# Zweitveröffentlichung

**Kempgen, Sebastian; Gutschmidt, Karl; Jekutsch, Ulrike; Udolph, Ludger (Hg.)**

## Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008

Datum der Zweitveröffentlichung: 31.10.2023

Verlagsversion (Version of Record), Konferenzveröffentlichung

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-914396

**Erstveröffentlichung**

Kempgen, Sebastian; Gutschmidt, Karl; Jekutsch, Ulrike; Udolph, Ludger (Hg.): Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008. München: Sagner, 2008. - ISBN: 978-3-86688-007-8

**Rechtehinweis**

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.

Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode

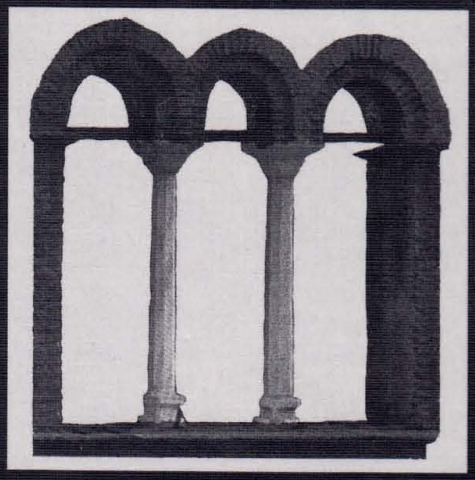
SAMMELBÄNDE

СБОРНИКИ

# Deutsche Beiträge

32

# Intern. Slavistenkongress Ohrid 2008



HERAUSGEBER : S. KEMPGEN, K. GUTSCHMIDT, U. JEKUTSCH, L. UDOLPH

VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN

DIE WELT DER SLAVEN

Deutsche Beiträge
zum 14. Internationalen Slavistenkongress
Ohrid 2008

# DIE WELT DER SLAVEN

## SAMMELBÄNDE • СБОРНИКИ

Herausgegeben von
Peter Rehder (München) und Igor Smirnov (Konstanz)

Band 32

VERLAG OTTO SAGNER
München 2008

# Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008

Herausgegeben von

Sebastian Kempgen, Karl Gutschmidt
Ulrike Jekutsch, Ludger Udolph

VERLAG OTTO SAGNER
München 2008

*Redaktion und Layout: Sebastian Kempgen*

Gedruckt mit Unterstützung des Deutschen Slavistenverbandes

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de/ abrufbar.

*Vignette:*
Eine Drillingsarkade der Westfassade
der Sv. Sofija in Ohrid

ISBN 978-3-86688-007-8
© by Verlag Otto Sagner, München 2008
Abteilung der Firma Kubon & Sagner, D-80328 München
Druck- und Bindearbeiten:
Strauss Offsetdruck GmbH
D-69509 Mörlenbach

*Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier*

# VORWORT

Der vorliegende Band versammelt – mit wenigen Ausnahmen – die deutschen Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress in Ohrid, der vom 10.–16. September 2008 stattfindet. Anders als zuletzt gehandhabt, wird hiermit wieder ein gemeinsamer Band für alle deutschen Beiträge vorgelegt. Als Herausgeber fungieren der Vorstand des Deutschen Slavistenverbandes sowie der Vorsitzende des Deutschen Slavistenkomitees. Als optischen Hinweis auf die Funktion des Slavistenverbandes bei der Verwirklichung des Kongressbandes benutzt der Einband die gleiche (grüne) Farbe wie das 'Bulletin' des Verbandes. Der Verband hat auch einen erheblichen Teil der Druckkosten übernommen.

Für die Vignette auf dem Einband wurde eine Drillingsarkade von der Westfassade der Sv. Sofija in Ohrid gewählt, primär natürlich als Referenz an den Ort des Kongresses. Symbolisch kann sie als Zeichen der Einheit von Ost-, West- und Südslavistik betrachtet werden, ebenso als programmatisch verstandene Einheit von Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft unter dem 'Dach' der Slavistik.

Der Band enthält insgesamt 40 Beiträge, von denen 32 der Rubrik Sprachwissenschaft und 8 der Rubrik Literaturwissenschaft zugeordnet wurden. So erfreulich die überaus aktive Beteiligung der Sprachwissenschaft ist, so sehr ist umgekehrt die relativ schmale Vertretung der Literaturwissenschaft zu bedauern, von deren Beiträgen allerdings einer als Plenarvortrag ausgesucht wurde. Inhaltlich zeigen die Beiträge die Breite der deutschen slavistischen Forschung in Synchronie wie Diachronie und liefern Überblicke und Rückblicke ebenso wie Anregungen und Stellungnahmen zu aktuellen Fragen und Diskussionen.

Bei den deutschen Beiträgen, die im vorliegenden Band nicht vertreten sind, handelt es sich um Teile der international besetzten 'thematischen Blöcke', deren Publikation z.T. in gemeinsamen separaten Bänden erfolgt, sowie um einen Teil der sorabistischen Beiträge.

Die Herausgeber danken Peter Rehder für die Kooperation bei der Realisierung des gesamten Vorhabens sowie natürlich für die Aufnahme des Bandes in die Reihe. Allen Autoren danken die Herausgeber für ihre Beiträge sowie für die Kooperation angesichts eines zeitlich knapp gehaltenen 'Fahrplanes'. Zugleich danken sie ihren Hilfskräften und Mitarbeitern, die in die redaktionelle Arbeit mit einbezogen waren. Dem Band wünschen wir die ihm gebührende internationale Beachtung!

*Die Herausgeber*

# INHALTSVERZEICHNIS

## Sprachwissenschaft


Anstatt, Tanja: Aspektfehler im Russischen mono- und bilingualer Kinder ..... 13

Bartels, Hauke: Konkurrierende Passivkonstruktionen in der niedersorbischen Schriftsprache. Ein Beispiel für Sprachwandel durch Purismus ..... 27

Berger, Tilman: Der Beitrag von Johann Wenzel Pohl zur Entwicklung der slavischen Sprachwissenschaft ..... 39

Bierich, Alexander: Deutsche und jiddisch-hebräische Entlehnungen im polnischen, tschechischen und russischen Argot ..... 53

Brehmer, Bernhard: Jargon-Konzeptionen in der slavistischen Linguistik ..... 63

Breu, Walter: Развитие систем артиклей в славянских микроязыках в абсолютном языковом контакте ..... 75

Bunčić, Daniel: Die (Re-)Nationalisierung der serbokroatischen Standards ..... 89

Daiber, Thomas: Produktive Dativkonstruktionen: possessive, deontische und temporale Attribution ..... 103

Eckert, Rainer: Balto-Slavica in der historischen Phraseologie ..... 117

Eichler, Ernst: Der slawische onomastische Atlas ..... 127

Gladrow, Wolfgang: Der Funktionalstil der Alltagssprache und die Umgangssprache ..... 133

Graf, Elena: Russische Interjektionen als pragmatische Einheiten ..... 145

Gvozdanović, Jadranka: *Centum* Elements in Slavic Revisited ..... 159

Junghanns, Uwe: Argument Structure and Syntax ..... 171

Klimonow, Wladimir: Ereignisse im Russischen im Vergleich zum Deutschen ..... 183

Krause, Marion: Zwischen Wort und Diskurs: Experimentelle Untersuchung zur Struktur des Konzepts ‘Leistung’ und seiner Äquivalente im Polnischen, Tschechischen und Russischen ..... 195

| | | |
|---|---|---|
| Kretschmer, Anna: | Eine sprach- und kulturhistorische Studie zur Endphase der orthodoxen Slavia: serbische Chroniken von Đ. Branković | 205 |
| Kuße, Holger: | Sprachlob und Sprechenbewerten | 217 |
| Marti, Roland: | Rechtschreibekodifizierung und -reform bei Kleinsprachen: Das Beispiel des Niedersorbischen | 231 |
| Mengel, Swetlana: | Durch Reformation zur Sprachreform? Ein unbekanntes Idiom der neueren russischen Literatursprache | 245 |
| Menzel, Thomas: | Temporaladverbien oder Kasusfunktion: Der Instrumental der Zeit im Russischen, Polnischen und Serbischen/Kroatischen | 263 |
| Meyer, Roland: | Russian *li*-Interrogatives: Intonation, Syntax, Pragmatics | 277 |
| Mokienko, Valerij: | Moderne slawische Phraseologie (Synchronie und Diachronie) | 289 |
| Nagórko, Alicja: | Wortstrukuren und die Ikonizität | 303 |
| Raecke, Jochen: | Jargon und Umgangssprache – eine theoretische Unterscheidung, die praktisch nicht möglich ist | 313 |
| Schaller, Helmut W.: | Altbulgarische Psalmenübersetzungen: Anklänge an den alttestamentlichen hebräischen Originaltext | 327 |
| Scholze, Lenka: | Syntaktiske wosebitosće hornjoserbskeje wobchadneje rěče. Impersonalne konstrukcije a njewosobowy pasiw | 335 |
| Stern, Dieter: | Pidgin-Russisch oder gebrochenes Russisch? | 345 |
| Voss, Christian: | Slavische Kreolsprachen: Mythos und Realität | 357 |
| Walter, Harry: | Neologisierungsprozesse in der modernen slawischen Phraseologie | 371 |
| Wiemer, Björn: | Zur innerslavischen Variation bei der Aspektwahl und der Gewichtung ihrer Faktoren | 383 |
| Wingender, Monika: | Slavische Standardsprachen im Spannungsfeld von Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit. Das Russische in seinen verschiedenen Sprachsituationen | 411 |

Literaturwissenschaft


| | | |
|---|---|---|
| v. Erdmann, Elisabeth: | Phantasiebilder alter Kulturen bei V. Brjusov. Ihr Beitrag zur Bildtheorie des russischen Symbolismus | 423 |
| Hodel, Robert: | Zum Familienroman als Genre | 437 |
| Jakiša, M., Sasse, S.: | Logiken der Feindschaft in der Literatur des 'Balkans'. Die jugoslawischen Sezessionskriege als Ausbruch kontingenter Hostilität? | 449 |
| Jekutsch, Ulrike: | Das Lob Pauls I. – Herrscherpanegyrik in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts | 461 |
| Kliems, Alfrun: | Literatur zwischen national verstandenem Exil und transkulturell begriffener Migration. Probleme der Kanon-Konzeptualisierung | 475 |
| Meyer-Fraatz, Andrea: | Orientalismus bei den Slaven? Zum Umgang mit islamischer Kultur bei Ivan Bunin, Bolesław Leśmian und Aleksa Šantić | 489 |
| Schahadat, Schamma: | Philosophie und Verführung. Der intime Diskurs der russischen Philosophen | 503 |
| Scholze, Dietrich: | Die Rezeption sorbischer Romane von 1945 bis zur Gegenwart | 517 |

# Sprachwissenschaft

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 13–25

# ASPEKTFEHLER IM RUSSISCHEN MONO- UND BILINGUALER KINDER[1]

## 1. Einführung

Begehen zweisprachige Kinder in Bezug auf den russischen Aspekt mehr Fehler als einsprachige? Falls ja, wie groß ist der quantitative Unterschied? Welcher Art sind die Fehler, die bei bilingualen und bei monolingualen Kindern auftreten, und gibt es Fehler, die nur bei einer der beiden Gruppen auftreten? Wie können Unterschiede erklärt werden? Und wie verhalten sich die Aspektfehler bilingualer Kinder zu denjenigen von erwachsenen Fremdsprachenlernern des Russischen? Dies sind die Fragen, denen im vorliegenden Artikel anhand russischer Sprachproben von 20 monolingualen und 20 bilingualen russisch-deutschen Kindern im Alter von 4-10 Jahren nachgegangen wird. Daneben werden punktuell zum Vergleich Daten von sechs erwachsenen L1-Sprechern des Deutschen einbezogen, die Russisch als Fremdsprache im Jugendlichen- bzw. Erwachsenenalter erlernten und es heute regelmäßig im Alltag verwenden.

Hintergrund der Untersuchung ist die Frage, wie sich der Erwerb einer nur in einer der beiden Sprachen existierenden grammatische Kategorie unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit gestaltet. Es ist davon auszugehen, dass Kinder grundsätzlich dazu in der Lage sind, die Grammatiken zweier Sprachen gleichzeitig vollständig zu erwerben (s. Meisel 2004). Andererseits ist auch bekannt, dass dies nicht unter allen Umständen gelingt. Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass Einschränkungen im bilingualen Spracherwerb v.a. durch den im Vergleich zum monolingualen Spracherwerb quantitativ geringeren In- und Output in den erworbenen Sprachen bedingt sind, was im Einklang mit aktuellen Modellen zum Spracherwerb im Rahmen des Konnektionismus steht, bei denen ebenfalls Häufigkeitseffekte eine wichtige Rolle spielen (s. Elsen 1999, weitere Evidenz hierzu s. auch Dieser 2007). Im folgenden zweiten Abschnitt wird zunächst die Erwerbsaufgabe, das russische Aspektsystem, in aller gebotenen Knappheit umrissen. Der dritte Abschnitt gibt einen kurzen Überblick den Erwerb des russischen Aspekts durch monolinguale Kinder und fasst die in jüngster Zeit entstandenen ersten Untersuchungen zum Erwerb des Aspekts unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit zusammen. Im vierten Abschnitt wird das Material präsentiert, das die Grundlage der vorliegenden Untersuchung bildet, im fünften Abschnitt schließlich werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt. Zu unterstreichen ist, dass unter dem Begriff ‘Aspektfehler’ in dieser Untersuchung ausschließlich Fehler in der Wahl des Aspekts verstanden werden. Mit ‘Fehler’ ist eine Abweichung von den Regeln der Standardsprache gemeint. Allerdings muss der Begriff des Aspektfehlers mit Vorsicht verwendet werden: Es ist nicht immer

[1] Die Untersuchung wurde im Rahmen des Projekts B16 „Verbalaspekt bei bilingualen russisch-deutschen Kindern“ des SFB441 an der Universität Tübingen durchgeführt. Mein herzlicher Dank gilt allen Mitarbeiter/innen des Projekts, die an der Erhebung und Aufbereitung der Daten beteiligt waren, ganz besonders Nathalie Mai-Deines und Elena Dieser. Beiden bin ich auch für wertvolle Kommentare zu den Aspektfehlern zu Dank verpflichtet.

eine klare Grenze zwischen ‘richtig’ und ‘falsch’ zu ziehen; in vielen Fällen gibt es interpretative Spielräume. In der Aspektologie gut bekannt sind auch die Fälle von Aspektkonkurrenz, bei denen mit nur geringfügigen semantischen Veränderungen beide Aspekte verwendbar sind.

## 2. Die Erwerbsaufgabe: Das russische Aspektsystem

Die Funktionsweise des russischen Aspektsystems ist bekanntermaßen kompliziert und vielschichtig; in die Verwendungsregeln fließen nicht nur funktional-semantische Eigenschaften des Aspekts selbst, sondern auch Verflechtungen mit der Kategorie Tempus, Wechselwirkungen mit der Verbbedeutung, komplexe morphologische Eigenschaften und spezielle Restriktionen ein. Ich möchte die Faktoren, die die Verwendung des russischen Aspekts regeln, hier in einige Gruppen zusammengefasst auflisten; sie sollen die Aufgabe umreißen, die beim Erwerb des russischen Aspekts zu leisten ist. Die im Folgenden vorgestellte Beschreibung des russischen Aspekts fußt auf der Theorie von V. Lehmann (vgl. z.B. Lehmann 1993, 1999; s. auch Anstatt 2003).

A. Aspekt und Morphologie: Jedes russische Verb gehört entweder dem perfektiven (pf.) oder dem imperfektiven (ipf.) Aspekt an. Morphologisch einfache (d.h. aspektuell unabgeleitete) Verben mit einer telischen Bedeutung (bzw. Ereignis-Bedeutung) sind in der Regel pf., solche mit atelischer Bedeutung (Verlauf oder stativ) sind ipf. Die zwei Verbtypen verhalten sich unterschiedlich in Bezug auf die Ableitung von Aspektpartnern: von telischen Verben wird in der Regel ein ipf. Partner durch Suffigierung abgeleitet (*открыть – открывать*), von atelischen Verlaufsverben wird ein pf. Partner durch Präfigierung gebildet (*спать – поспать*); atelische stative Verben bilden keinen pf. Partner. Die jeweils grundlegenden, unabgeleiteten Formen sind also morphologisch und auch semantisch einfacher, sie werden als Alpha-Verben bezeichnet (z.B. pf. *открыть* und ipf. *спать*). Die abgeleiteten Formen sind dagegen die Beta-Verben (z.B. ipf. *открывать* und pf. *поспать*). Die Alpha-Verben sind diejenigen Formen, die aufgrund ihrer höheren Frequenz und ihrer größeren morphologischen und semantischen Einfachheit zuerst erworben werden (s. Lehmann 1993), sie können schneller verarbeitet werden und bleiben unter den Bedingungen der Mehrsprachigkeit stabiler (s. auch Clasmeier 2008). Ein Erwerbsproblem stellen die im Bereich des Grundwortschatzes zahlreichen unregelmäßigen Formen dar, die von der Alpha-Beta-Regel abweichen.

B. Aspekt und Tempus: Eine Aspektopposition tritt nur im Präteritum und im Futur auf. Mit präsentischer Bedeutung können nur ipf. Verben verwendet werden; pf. Verben in der morphologischen Form des Präsens haben Futur-Bedeutung (*открою* ‘ich werde öffnen’).

C. Aspekt und Phasenstruktur: Die Funktionen des Aspekts umfassen zwei Bereiche, deren erster mit Bezug auf den Begriff der Phase beschrieben werden kann: Der Aspekt markiert die Phasenstruktur der bezeichneten Situation. Der pf. Aspekt denotiert eine einphasige Situation, d.h. es geht um als ganzheitlich dargestellte Situationen in der Vergangenheit oder Zukunft (sog. ‘konkret-faktische Aspektfunktion’: *Она выпила чай и вышла из дома.*). Der ipf. Aspekt stellt Situationen hingegen als aus mehreren Phasen bestehend dar, die z.B. als zum Moment der Beobachtung andauernd aufgefasst werden (‘progressive Funktion’: *Она пила чай и разговаривала с подругой*). Dieser Bereich ist derjenige, der in Bezug auf

den Erwerb des Aspekts am besten erforscht ist (s. z.B. Gagarina 1997, 2000a; Stoll 2001).

D. Aspekt und Episodizität: Neben der Phasenstruktur übernimmt der russische Aspekt einen zweiten Funktionsbereich, nämlich den Ausdruck der zeitlichen Lokalisiertheit (Episodizität, vgl. Lehmann 1999). Hierbei geht es um die Möglichkeit, die bezeichnete Situation auf einen konkreten Verarbeitungsmoment, das sog. Psychische Jetzt, zu beziehen: Situationen, die sich zum Psychischen Jetzt in Bezug setzen lassen, werden als episodisch bezeichnet, Situationen, für die dies nicht gilt, als nicht-episodisch. Die unter C. genannten Aspektfunktionen 'konket-faktisch' und 'progressiv' sind episodisch. Nicht-episodische Situationen werden in aller Regel vom ipf. Aspekt ausgedrückt. Zu ihnen gehören die iterative (*Каждое утро Анна открывает окно*), die stative (z.B. *Саша водит машину*) und die allgemein-faktische Funktion (*Анна читала „Войну и Мир"*). Dieser Bereich des Aspekts ist in der Forschung zum Spracherwerb bisher kaum untersucht worden (v.a. Böttger 1996, diese aber mit sehr begrenzter Materialbasis).

E. Aspekt und Sonderregeln: Neben den genannten Funktionen, die den zentralen Bereich der Aspektverwendung beschreiben, gibt es schließlich noch einige spezielle Regeln, die sich überwiegend auf die Verwendung des Aspekts im Zusammenhang mit modalen Faktoren und Negation beziehen. Tendenziell kommen hier dieselben Faktoren zum Tragen wie die in C. und D. genannten, aber es gibt auch einige darüber hinausgehende Regeln (*не надо* kann nur mit dem ipf. Aspekt verwendet werden, *нельзя* weist mit einem Verb im pf. Aspekt eine andere modale Bedeutung auf als mit einem ipf. Verb u.a.). Es ist gelegentlich darauf hingewiesen worden, dass monolinguale Kinder in diesem Bereich am ehesten Fehler machen, so ist etwa belegt, dass *не надо* mit dem pf. Aspekt vorkommt (s.u.).

## 3. Aspekt im Spracherwerb: Bisherige Erkenntnisse

### 3.1. Aspekt im monolingualen Spracherwerb

Die bisher vorliegenden Arbeiten zum Erwerb des Aspekts bei monolingualen Kindern weisen darauf hin, dass der Erwerb des Aspekts in etwa in den folgenden Etappen verläuft:

1. Etappe der Cluster: Im frühen Spracherwerb (bei den meisten Kindern vor dem 2. Geburtstag) treten Verben in Form-Funktions-Clustern auf, an denen die Kategorien lexikalische aktionale Funktion (telisch – atelisch), Aspekt und Tempus beteiligt sind. Dabei werden in der Regel zunächst nur Alpha-Verben verwendet: Ereignisverben treten im perfektiven Präteritum auf, Verlaufsverben im Präsens (vgl. Lehmann 1993; Gagarina 1997a, 2000a, 2000b; Stoll 2001). Damit werden die lexikalischen Grundlagen des Aspekts erworben (s. Lehmann 1990).

2. Auflösung der Cluster, Erwerb der Phasenstruktur (ca. 2-3 Jahre): Das aspektuelle Merkmal der Phasenstruktur beginnt grammatisch zu werden, d.h. die Kinder verwenden pf. Verben zur Bezeichnung einphasiger Situationen, ipf. zur Bezeichnung mehrphasiger Situationen auch unabhängig von der lexikalischen aktionalen Funktion des Verblexems. Die Cluster der ersten Etappe lösen sich also auf und es werden auch Beta-Verben verwendet; es können nun auch Verlaufsverben im pf. Präteritum auftreten oder Ereignisverben im Präsens (s. Lehmann 1990; Gagarina 2000a, 2000b; Cejtlin 2000: 148). Die episodischen Funktionen des Aspekts sind in dieser Etappe noch nicht erworben und das Merkmal der Pha-

senstruktur wird übergeneralisiert. Hierdurch können bestimmte typische Fehler dieser Etappe erklärt werden, insbesondere die Verwendung des pf. Aspekts in nichtepisodischen Kontexten (Cejtlin 2000: 149). Auch die Sonderfunktionen sind noch nicht erworben, ein typischer Fehler ist die Verwendung des pf. Aspekts mit *не надо* (vgl. *не надо эту куклу взять,* Cejtlin 2000: 150).

3. Zwischen 3 und 6 Jahren werden die nichtepisodischen Funktionen des ipf. Aspekts erworben (Böttger 1996). Sie treten zunächst v.a. mit ipf. Alpha-Verben auf, mit Beta-Verben werden sie erst später (laut Böttger ab ca. 4 Jahren) verwendet. Der Erwerb der Sonderfunktionen (und auch der peripheren Aspektfunktionen) ist bisher noch kaum untersucht. Er findet entweder ebenfalls in Phase 3 statt oder aber – und diese Vermutung ist naheliegend – zum Teil noch danach.

Auf die o.g. für den Aspekt relevanten Bereiche A–E bezogen lässt sich zusammenfassen, dass der Erwerb der Grundlagen der Aspektmorphologie (A.), der Zusammenhänge zwischen Aspekt und Tempus (B.) und die Regeln der Phasenstruktur (C.) schon in den frühen Stadien des Spracherwerbs beginnt, die zentralen Strukturen bilden sich bereits im Laufe der ersten 2-3 Lebensjahre heraus. Dieser Erwerbsverlauf ist eine der Erklärungen dafür, dass monolinguale Kinder einer immer wieder geäußerten Beobachtung zufolge relativ wenig Aspektfehler machen. Die Bereiche Episodizität (D.) und Sonderregeln (E.) werden dagegen erst im Alter von 3-6 Jahren und evt. teilweise noch danach erworben.

### 3.2. Aspekt im bilingualen Spracherwerb

In jüngster Zeit wurden einige Arbeiten zum Erwerb des russischen Aspekts unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit durchgeführt, deren Aussagen in drei Thesen zusammengefasst werden können.

1. Lexikalisierungshypothese (*Lexical aspect hypothesis*): In ihren Arbeiten zum sog. American Russian, einer stark korrodierten Form des Russischen in den USA, stellt Maria Polinsky (1994, 1997) fest, dass in dieser Varietät (deren Status allerdings unklar bleibt) der Aspekt als grammatische Kategorie weitgehend abgebaut ist. Pro Verblexem bleibt nur eine Aspektform bestehen; dies kann entweder die ehemalige pf. oder die ipf. Form sein. Diese Untersuchung wurde anhand der Sprache von Erwachsenen durchgeführt, die beschriebene sprachliche Entwicklung nahm aber ihren Anfang bei einem unvollständigen Erwerb des Russischen in der Kindheit. Pereltsvaig (2004, 2008) arbeitet diese These weiter aus und weist nach, dass die Ursache dieser Entwicklung darin zu sehen ist, dass mit den Verben die lexikalische aktionale Funktion (‘telicity’) markiert wird, d.h. es bleibt nur der ‘lexikalische Aspekt’ erhalten. Dies bedeutet, dass in der Regel die Alpha-Formen bestehen bleiben, die Beta-Formen hingegen schwinden (vgl. z.B. *В воскресенье я встану поздно* ‘sonntags stehe ich (immer) spät auf’, Polinsky 1994). In gewisser Weise liegt hier eine Umkehrung des oben beschriebenen Erwerbsprozesses vor; außerdem wird die Relevanz des Status als Alpha- und Beta-Verb bestätigt. Die vorgestellte These besagt also, dass bei unvollständigem Erwerb des Russischen nur die Alpha-Verben erhalten bleiben. Die hier auftretende sprachliche Korrosion ist allerdings keineswegs eine normale Begleiterscheinung von Zweisprachigkeit.

2. These der intakten Entwicklung: Bar-Shalom, Zaretsky (2006) überprüften die Lexikalisierungshypothese anhand von Nacherzählungen einer Bildergeschichte von 14 bilingualen russisch-englischen Kindern zwischen vier und zehn Jahren. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die Hypothese in diesem Material nicht

bestätigt werden konnte, vielmehr konnten alle Aspekt-Funktionen sowie die Existenz von Aspekt-Paaren bei den untersuchten Kindern nachgewiesen werden. Im Wesentlichen ließen sich in den Aspektverwendungen der untersuchten 14 bilingualen Kinder überhaupt keine Unterschiede zu monolingualen Kindern nachweisen (persönl. Mitteilung). Einschränkend ist allerdings festzustellen, dass mit Bildergeschichten nicht alle Bereiche des Aspekts abgefragt werden können; insbesondere der Bereich der Episodizität kommt bei dieser Textsorte in der Regel kaum vor[2].

3. These der unterschiedlichen Fehlertypen: Zu wiederum einem deutlich anderen Ergebnis kamen Gagarina et al. (2007), die den Aspekterwerb von acht bilingualen russisch-hebräischen Kindern zwischen 3;5 und 5 Jahren untersuchten und ihn mit drei monolingualen Kindern verglichen. Sie stellten fest, dass die untersuchten monolingualen Kinder zum einen sehr selten Aspektfehler aufwiesen, zum anderen ließen sich für diese Gruppe nur Aspektfehler des Typs 'pf. statt ipf.' belegen (z.B. *буду нарисовать, не надо нарисовать*, Gagarina et al. 2007). Die untersuchten bilingualen Kinder machen dagegen erstens erheblich mehr Aspektfehler, zweitens dominiert bei ihnen der Typ 'ipf. statt pf.'; im Laufe des beobachteten Zeitraums stieg dieser Fehlertyp bei den bilingualen Kindern noch an. Als Ursache wird das Fehlen der Aspektkategorie in der Zweitsprache der Kinder, dem Hebräischen, angenommen.

## 4. Material und Methoden

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Daten von 20 mono- und 20 bilingualen Kindern; das Korpus enthält durchschnittlich 1.400 Wortformen pro Kind[3]. Die Daten zu den monolingualen Kindern wurden 2006-07 in St. Petersburg und Minsk erhoben, diejenigen zu den bilingualen Kindern 2005-07 in zwei deutschen Städten. Die bilingualen Kinder wurden zum größten Teil in Deutschland geboren, ein geringer Teil kam im Vorschulalter nach Deutschland. Alle Kinder haben eine russischsprachige Mutter, die meisten einen ebenfalls russischsprachigen Vater, die Familiensprache ist in der Regel russisch; die meisten Kinder besuchen einen deutschen Kindergarten bzw. eine deutsche Grundschule, drei (Kinder Nr. 1, 2 und 7) einen bilingualen russisch-deutschen Kindergarten. Punktuell wird im vorliegenden Artikel noch auf eine dritte Probandengruppe verwiesen; bei dieser handelt es sich um deutsche Muttersprachler, die Russisch als Fremdsprache im Erwachsenenalter gelernt haben, aber alle Russisch beruflich und/oder privat regelmäßig im Alltag verwenden. 5 der 6 Erwachsenen haben Slavistik studiert und weisen ein sehr hohes sprachliches Niveau im Russischen auf; der erwachsene Proband Nr. 6 hat nicht Slavistik studiert und verfügt über ein deutlich geringeres Regelwissen. Die Daten wurden in einer ca. 45minütigen Sitzung gewonnen, während derer die Probanden eine Reihe von kommunikativen Aufgaben lösen muss-

[2] Ebenfalls mit Narrationen bilingualer Kinder beschäftigt sich eine weitere Untersuchung der jüngsten Zeit (Anstatt 2008). Sie zeigt, dass bilinguale Kinder bei der Verwendung von Aspekt und Tempus in Erzählungen auf Muster ihrer stärkeren Sprache zurückgreifen; entsprechend ließen sich bei der Verwendung russischer Verben Einflüsse deutscher narrativer Modelle nachweisen.

[3] Diese Zahl bezieht sich nur auf den russischen Teil des Korpus; von den bilingualen Kindern wurden auch deutsche Daten erhoben, diese bleiben in der vorliegenden Untersuchung jedoch unberücksichtigt.

ten: 1. Erzählung der sog. Froschgeschichte, einer Bildergeschichte ohne Worte; 2. freies Gespräch mit bestimmten wiederkehrenden Fragen (über den üblichen Tagesablauf, ein Erlebnis der jüngsten Zeit und die Planung des Tages nach Abschluss der Aufnahme); 3. Erzählung eines Märchens (Aschenputtel) anhand von Bildern; 4a. Kommentierung eines 3minütigen Trickfilms, 4b. Nacherzählung des Trickfilms, 5. Kommentierung eines Spiels und Erklärung der Spielregeln (Näheres hierzu s. Anstatt, Dieser 2007). Das Design wurde speziell für die Untersuchung des Aspekts entworfen; Ziel war, Aspektverwendungen in verschiedenen Tempora und Funktionsbereichen hervorzurufen. Zu wenig Material wurde allerdings zum Bereich E. (Sonderregeln) gewonnen. Die Sitzungen mit den Probanden wurde per Video mit externem Mikrofon aufgezeichnet, das Material anschließend transkribiert und annotiert. Aspektfehler wurden von russischen Muttersprachlern vermerkt und anschließend von ein bis zwei Personen überprüft. Die im Folgenden angegebenen Zahlen von Aspektfehlern beziehen sich auf tokens.

## 5. Ergebnisse der Analyse der Aspektfehler

### 5.1 Quantitative Analyse

Die Tabellen 1 und 2 geben für jedes der untersuchten Kinder das Alter und die Zahl der von ihm begangenen Fehler in der Aspektwahl an; die Aspektfehler sind dabei zum Zweck der Vergleichbarkeit auf 100 Verbtokens umgerechnet.

*Tabelle 1: Zahl der Aspektfehler bei monolingualen Kindern*

| Nr. des Kindes | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Alter (Jahre;Monate) | 4;10 | 4;10 | 4;11 | 5;0 | 5;1 | 5;4 | 5;5 | 6;2 | 6;2 | 6;6 | |
| Zahl der Aspektfehler auf 100 Verbtokens | 2,2 | 0 | 0 | 0 | 0,8 | 0,3 | 0,4 | 0,9 | 0 | 0 | |
| Nr. des Kindes | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | *Mittel* |
| Alter (Jahre;Monate) | 6;9 | 6;9 | 7;4 | 7;6 | 8;6 | 8;11 | 8;11 | 9;7 | 9;11 | 10;1 | *7;0* |
| Zahl der Aspektfehler auf 100 Verbtokens | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | *0,2* |

*Tabelle 2: Zahl der Aspektfehler bei bilingualen Kindern*

| Nr. des Kindes | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Alter (Jahre;Monate) | 4;1 | 4;11 | 4;3 | 4;9 | 5;0 | 5;2 | 5;4 | 6;9 | 6;11 | 6;11 | |
| Zahl der Aspektfehler auf 100 Verbtokens | 1,1 | 0 | 0,3 | 4,7 | 0 | 0,8 | 0 | 5,5 | 5,3 | 0 | |
| Nr. des Kindes | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | Mittel |
| Alter (Jahre;Monate) | 7;5 | 8;2 | 8;2 | 8;7 | 8:9 | 9;2 | 9;6 | 9;6 | 10;2 | 10;4 | 7;2 |
| Zahl der Aspektfehler auf 100 Verbtokens | 2,8 | 6,8 | 3,7 | 1,7 | 0,5 | 0,8 | 1,4 | 2,1 | 6,0 | 0 | 2,2 |

Es zeigt sich, dass die Gesamtzahl der Aspektfehler bei den bilingualen Kindern deutlich höher liegt als bei den monolingualen. Die monolingualen Kinder begin-

gen pro 100 Verbtokens zwischen 0 und 2,2 Fehler in der Aspektwahl, im Mittel ergab dies 0,2 Aspektfehler auf 100 Verbtokens für diese Gruppe. Frappierend ist, dass Aspektfehler überhaupt nur bei 5 der 20 monolingualen Kinder auftraten. Die bilingualen Kinder hingegen begingen pro 100 Verbtokens zwischen 0 und 6,8 Fehler in der Aspektwahl; dies ergab auf die gesamte Gruppe umgerechnet einen Durchschnitt von 2,2 Aspektfehlern auf 100 Verbtokens. Aspektfehler traten bei 15 der 20 Kinder auf. Auffällig ist insbesondere die Heterogenität: bei einigen Kindern lassen sich Häufungen von Aspektfehler beobachten (bilinguale Kinder Nr. 8, 9, 12, 19), während andere keine Aspektfehler aufweisen. Eine niedrige Anzahl von Aspektfehlern kann allerdings auch auf Vermeidungsstrategien zurückzuführen sein; dies ist der Fall bei den bilingualen Kindern 10 und 17, die überdies fast ausschließlich Alpha-Verben verwenden. Was das Alter der Kinder angeht, so zeigt Tab. 1, dass nur die jüngeren der untersuchten monolingualen Kinder Aspektfehler begehen, die 6jährigen und älteren jedoch nicht (Ausnahme Kind 8). Anders bei den bilingualen Kindern: die Zahl der Aspektfehler liegt bei den über 7jährigen sogar höher als bei den jüngeren Kindern.

Zum Vergleich sollen an dieser Stelle Daten von erwachsenen Probanden angeführt werden. Wie unter 4. erwähnt, haben sie Russisch als Fremdsprache erworben, verwenden es aber jetzt auch im Alltag (beruflich und/oder privat). Die Probanden 1-5 haben ein Slavistikstudium abgeschlossen; sie verfügen über einen hohen Grad an Wissen über die Aspektregeln. Die durchschnittliche Zahl an Aspektfehlern bei den Erwachsenen Nr. 1-5 liegt leicht höher als diejenige der bilingualen Kinder. Der erwachsene Proband Nr. 6 hat nicht Slavistik studiert und einen niedrigeren Grad an Regelwissen; er begeht 15 Aspektfehler pro 100 Verbtokens[4].

*Tabelle 3: Zahl der Aspektfehler bei erwachsenen Fremdsprachenlernern des Russischen mit Russisch als Alltagssprache*

| | Erwachsene mit Abschluss in Slavistik | | | | | | Erw. ohne Slavistik |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. des Erwachsenen | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | *Mittel 1-5* | 6 |
| Zahl der Aspektfehler auf 100 Verbtokens | 1,6 | 6,0 | 2,8 | 1,1 | 1,5 | 2,6 | 15 |

## 5.2 Qualitative Analyse

Die Aspektfehler können zunächst nach der Fehlerrichtung in zwei große Gruppen unterteilt werden: 1. pf. statt ipf. Form, 2. ipf. statt pf. Form. Einen Überblick hierzu gibt Tab. 4.

[4] Sehr viel mehr Aspektfehler sind kaum möglich: da es nur zwei Aspekte zur Auswahl gibt, etliche Verben über keinen Aspektpartner verfügen und v.a. die Alpha-Partner (auch von monolingualen Sprechern) sehr viel häufiger verwendet werden, ist auch theoretisch eine Fehlerquote von mehr als 20% nicht denkbar.

| *Tabelle 4: Aspektfehler bei mono- und bilingualen Kindern nach Fehlerrichtung*[5] | | |
|---|---|---|
| | Monolinguale | Bilinguale |
| pf. statt ipf. | 5 (50%) | 47 (59,5%) |
| ipf. statt pf. | 5 (50%) | 33 (41,5%) |

Diese Verteilung zeigt ein anderes Bild als das von Gagarina et al. (2007) ermittelte: die Aspektfehler verteilen sich in etwa gleichmäßig über die zwei Fehlerrichtungen. Bei den monolingualen Kindern macht jede Richtung genau die Hälfte aller Aspektfehler aus, bei den bilingualen überwiegen die Aspektfehler des Typs 'pf. statt ipf.' leicht[6]. Die vorkommenden Aspektfehler können nach den Aspektfunktionen, bei denen sie auftreten, in drei Typen untergliedert werden; diese lassen sich wiederum nach ihren formalen Bedingungen jeweils in Subtypen aufteilen. Eine Übersicht gibt Tab. 5.

| *Tabelle 5: Typen von Aspektfehlern bei mono- und bilingualen Kindern* | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Monolinguale | | Bilinguale | |
| 1. Pf. Aspekt in progressiver Funktion | *0* | | *26* | *(33%)* |
| 1a. davon im Präsens | 0 | | 19 | (24%) |
| 1b. davon davon im Nicht-Präsens | 0 | | 7 | (9%) |
| 2. Pf. Aspekt in nichtepisodischer Funktion | *5* | *(50%)* | *21* | *(26,5%)* |
| 2a. davon mit finiten Verben im Präsens | 1 | (10%) | 5 | (6%) |
| 2b. davon mit finiten Verben im Präteritum | 1 | (10%) | 13 | (16%) |
| 2c. davon mit infiniten Verben in modalen Kontexten | 3 | (30%) | 3 | (4%) |
| 3. Ipf. Aspekt in konkret-faktischer Funktion | *5* | *(50%)* | *33* | *(41,5%)* |
| 3a. davon mit finiten Verben | 4 | (40%) | 26 | (32,5%) |
| 3b. davon mit infiniten Verben in modalen Kontexten | 1 | (10%) | 7 | (9%) |

### 5.2.1 Pf. Aspekt in progessiver Funktion

Der erste Typ der Aspektfehler, die Verwendung pf. Verbformen in progressiver Funktion, ist in Bezug auf die Unterschiede zwischen mono- und bilingualen Kindern sehr auffällig: Bei bilingualen Kindern bildet er ein Drittel aller Aspektfehler, während er bei monolingualen Kindern überhaupt nicht belegt ist. Besonders oft tritt Subtyp 1a, eine pf. Präsensform, auf, vgl.:

(1) И он еще так *сделает* [= делает] и они еще все *уйдут* [= уходят]. (biling. Kind No. 9, 6;11)[7]
(2) И он *покажет* [= показывает] как ему надо играть. (biling. Kind Nr. 12, 8;2)

[5] In den Tabellen 4 und 5 sind zunächst die absoluten Anzahlen des betreffenden Fehlertyps genannt und in Klammern der prozentuale Anteil an den Aspektfehlern der betreffenden Probandengruppe insgesamt.

[6] Die Verteilung bei den Erwachsenen 1-5 ist identisch mit derjenigen der bilingualen Kinder, bei dem erwachsenen Probanden 6 dominiert dagegen die Richtung 'pf. statt ipf.', die bei ihm 90% aller Aspektfehler ausmacht.

[7] In eckigen Klammern werden in den Beispielen die aus standardsprachlicher Sicht erwartbaren Formen genannt. Die zweite Zahl in der runden Klammer gibt das Alter des Kindes (Jahr;Monat) an.

Genau dieser Subtyp ist auch bei den Erwachsenen vertreten, und zwar noch häufiger als bei den bilingualen Kindern: Bei den Erwachsenen 1-5 bildet eine pf. Präsensform in progressiver Funktion 53% aller Aspektfehler, beim Erwachsenen Nr. 6 sogar 68%. Bemerkenswert ist weiterhin, dass es bei den Erwachsenen in diesen Fällen oft zur Selbstkorrektur kommt[8]; in einem Fall ist eine solche Selbstkorrektur auch bei einem bilingualen Kind belegt, vgl.:

(3) Золушка […] там оставит … оставляет ботинок. (Erwachsener Nr. 4)

Auffällig ist schließlich, dass bei Fehlern des Subtyps 1a. in aller Regel das Alpha-Verb statt des Beta-Verbs verwendet wird. Aufgrund der genannten Beobachtungen ist davon auszugehen, dass dieser Fehlertyp in vielen Fällen auf der niedrigeren Routine der bilingualen Sprecher beruht, die bedingt, dass die selteneren Verbformen schwerer abrufbar sind. Die bilingualen Kinder und auch die Erwachsenen neigen daher dazu, unter der kognitiven Belastung der Sprachproduktion zu derjenigen Verbform zu greifen, die aktuell leichter zugänglich ist. Für die monolingualen Kinder mit ihrer weit höheren Routine sind auch die Beta-Formen offensichtlich leicht abrufbar, da dieser Fehlertyp bei ihnen im Korpus überhaupt nicht belegt ist. Als Hinweis auf einen mangelnden Erwerb der Aspektfunktionen oder gar eine Lexikalisierung kann dieser Fehlertyp daher erst gewertet werden, wenn er massiv auftritt, so wie es beim erwachsenen Probanden Nr. 6 der Fall ist. Eine leichte Häufung dieses Typs ist bei den bilingualen Kindern Nr. 4, 9 und 12 zu beobachten, sie erreicht jedoch nicht den Umfang des erwachsenen Probanden Nr. 6. Ob hier eine Lexikalisierung des Aspekts vorliegt, d.h. nur Alpha-Verben verwendet werden, muss gesondert untersucht werden.

Der zweite Subtyp des Fehlertyps ‘pf. Verb in progressiver Funktion’, nämlich die präteritale Verwendung, ist deutlich seltener. Dies hat einerseits damit zu tun, dass pf. Verben im Präsens viel eindeutiger als Fehler zu bestimmen sind, während im Non-Präsens beide Aspekte grundsätzlich zulässig sind und nur eine andere Interpretation der Äußerung folgt. Andererseits ist ein Grund darin zu sehen, dass bei Äußerungen im Präteritum ohnehin pf. Alpha-Verben überwiegen. Die Fälle, in denen jedoch eindeutig bestimmt werden kann, dass es sich um einen Fehler handelt, können eventuell analog zum Präsens-Subtyp mit einer Dominanz des Alpha-Verbs erklärt werden; die Quantität lässt jedenfalls keinen Rückschluss auf einen mangelnden Erwerb der Phasenstruktur zu. Ein Beispiel zu diesem Subtyp stellt (4) dar; er wurde beim Kommentieren des Trickfilms geäußert, während zu sehen ist, wie der Vater in einer Teigschüssel rührt (das Produkt dieser Tätigkeit kommt im Film nicht vor).

(4) Мама и папа тортик *спекли* [= пекли]. (biling. Kind Nr. 8, 6;9)

Fehler des Typs ‘analytisches Futur mit pf. Verb’ und ‘Phasenverb mit pf. Verb’ (*буду нарисовать*, *начал нарисовать*), der von Gagarina et al. (2007) und Cejtlin (2000) als typisch für monolinguale Kinder bezeichnet wird, kommen im Korpus weder bei den mono- noch bei den bilingualen Kindern vor. Sie sind ausschließlich bei dem erwachsenen Probanden Nr. 6 belegt (dort insgesamt mit 3 Vorkommen).

[8] Es handelt sich um insgesamt 9 Fälle, in denen eine pf. Präsensform in progresser Funktion durch eine ipf. Form korrigiert wird. Die Fälle, in denen eine Selbstkorrektur erfolgte, wurden nicht als Aspektfehler gezählt.

### 5.2.2 Pf. Aspekt in nichtepisodischer Funktion

Aspektfehler dieses Typs treten bei den monolingualen Kindern insgesamt 5mal auf und umfassen damit die Hälfte aller Aspektfehler dieser Gruppe. Bei den bilingualen bilden sie ein Viertel mit insgesamt 21 Belegen. Bei den Erwachsenen 1-5 macht dieser Fehlertyp 12% aller Aspektfehler aus. Auch dieser Typ kann nach seiner formalen Ausprägung in einige Untergruppen aufgegliedert werden. Zum einen tritt er bei finiten Verben auf, wobei die finiten Verben wiederum nach Formen des Präsens und des Präteritums unterschieden werden können, zum anderen bei infiniten Verben in modalen Kontexten. Bei den bilingualen Kindern liegt das deutliche Übergewicht der Episodizitäts-Fehler bei den finiten Verben (und unter diesen im Präteritum), bei den monolingualen hingegen bilden Fehler bei finiten Verben den kleineren Teil.

Die nichtepisodische Funktion untergliedert sich in drei Unterfunktionen: die iterative (Wiederholtheit), die stative und die allgemein-faktische (s. Abschnitt 2, Punkt D). Während die letzten beiden aufgrund der Aspektkonkurrenz kaum als Fehler auftreten (je nach Aspekt wird die Aussage anders interpretiert), sind Fehler im Zusammenhang mit Wiederholtheit eindeutig zu identifizieren. Entsprechend liegt auch hier das Gros aller Aspektfehler dieses Typs im untersuchten Korpus, vgl. etwa die Beispiele (5) und (6):

(5) Они всегда *победили* [= побеждали]. (biling. Kind Nr. 18, 9;6)
(6) Я одевался и *умылся* [= умывался] и кушать *пошел* [= шел]. (biling. Kind Nr. 11, 7;5) (auf die Frage nach dem früheren gewöhnlichen Tagesablauf)

Auch bei diesem Typ liegt die Überlegung nahe, dass es sich nicht unbedingt um einen Nicht-Erwerb der Episodizitäts-Funktion handeln muss, sondern ebenso um einen Fehler, der darauf beruht, dass die pf. Form leichter abgerufen werden kann, da sie die Alpha-Form ist. Bemerkenswert ist allerdings, dass Wiederholtheit mit pf. Aspekt bei den erwachsenen Probanden 1-5 nur einmal belegt ist, beim erwachsenen Probanden Nr. 6 hingegen 5mal.

Verwendungen eines pf. Verbs in allgemein-faktischer Funktion treten v.a. bei Verben der Bewegung auf (bei denen z.T. spezielle Regeln gelten), vgl. z.B. (7):

(7) В августе я *поехала* [= ездила] в Türkei [= в Турцию]. (biling. Kind Nr.13, 8;2) (auf die Aufforderung: „А ты когда ездила и куда ты ездила, расскажи пожалуйста.“)

Verwendungen des pf. statt des ipf. Aspekts in modalen Kontexten treten sowohl bei den mono- als auch bei den bilingualen Kindern je 3mal auf, aufgrund der niedrigen Fehlerquote der monolingualen Kinder macht dies jedoch in dieser Gruppe 30% aller Aspektfehler aus, bei den bilingualen Kindern handelt es sich nur um 4%. Fälle von Verstößen gegen Sonderregeln (z.B. des Typs *не надо* + ipf. Aspekt) sind im Korpus nicht belegt. Vielmehr handelt es sich bei den belegten Fehlern stets um Fälle, in denen der ipf. Aspekt aufgrund der Wiederholtheit oder der Bezeichnung allgemeingültiger Fakten notwendig ist, es gelten also die üblichen Episodizitäts-Regeln, vgl.:

(8) Нужно *бросить* [= бросать] кубик. (monoling. Kind Nr. 1, 4;10) (bei der Erklärung von Spielregeln)
(9) А потом мне нужно домой *поехать* [= ехать]. (biling. Kind Nr. 9, 6;11) (bei der Erzählung über seinen gewöhnlichen Tagesablauf)

### 5.2.3 Ipf. Aspekt in konkret-faktischer Funktion

Der ipf. statt des pf. Aspekts für die Bezeichnung eines einzelnen, ganzheitlich dargestellten Faktums ist ein Fehlertyp, der bei den mono- und bilingualen Kindern prozentual einen ähnlichen Anteil bildet. Die absolute Anzahl ist jedoch bei den bilingualen Kindern erheblich höher (5 bei den mono-, 33 bei den bilingualen). Aspektfehler dieses Typs sind oft schwer zu bestimmen, da es viele Grenzfälle gibt und Verwendungen des ipf. Aspekts mit einer anderen Interpretation in der Regel möglich sind. Typisch ist, dass die bei den monolingualen Kindern auftretenden Verwendungen als weniger auffällige Fehler empfunden werden, weil sie eher Uminterpretationen zulassen, vgl. Bsp. (10) bis (12).

(10) Пойду домой погуляю, а потом я домой пойду и *буду* там *играть* [= поиграю], а мама потом опять мне даст покушать. И я *буду* опять *ложиться* [= ложусь] спать. (monoling. Kind Nr. 5, 5;1, auf die Frage nach den Plänen nach der Aufnahme)

(11) И потом он на улицу пошел и *ехал* [= поехал]. (biling. Kind Nr. 8, 6;9)

(12) Я вот тут я его *ставил* [= поставил] и он тоже выиграл. (biling. Kind Nr. 9, 6;11)

Während die ipf. Verben im Beleg (10) eines monolingualen Kindes zur Bezeichnung eines Verlaufs uminterpretiert werden können, ist dies in (11) nicht möglich. (12) zeigt, dass auch hier wiederum formale Irrtümer die Ursache für die abweichende Aspektwahl sein können (*stavit'* verhält sich irregulär: anders als den in Abschnitt 2 unter Punkt A beschriebenen Regeln entsprechend ist es ipf.).

Schließlich tritt der hier betrachtete Fehlertyp auch bei infiniten Verben in modalen Kontexten auf (7 Belege und damit 9% der Aspektfehler bei den bilingualen Kindern, 1 Beleg, d.h. 10%, bei den monolingualen), vgl. Bsp. (13); auch hier wäre zur Markierung einer ganzheitlichen Situation eine pf. Aspektform aus Sicht der Standardsprache richtig.

(13) он хотел играть на гармошке, он хотел *учиться* [= научиться]. (biling. Kind Nr.13, 8;2) (Kontext: Nacherzählung des Trickfilms, in dem eine Figur erlernen wollte, auf der Ziehharmonika zu spielen und es auch erlernt hat)

Die Aspektfehler dieses dritten Typs verhalten sich bei den Erwachsenen 1-5 sehr ähnlich wie bei den bilingualen Kindern, sowohl nach Art als auch nach relativer Anzahl.

## 6. Zusammenfassung und Ausblick

Die untersuchten je 20 mono- und bilingualen Kinder unterscheiden sich deutlich nach der Quantität ihrer Aspektfehler: die bilingualen Kinder weisen erheblich mehr Aspektfehler auf. Unterschiede bestehen auch in Bezug auf das Alter, in dem Aspektfehler auftreten: bei den über 6-jährigen monolingualen Kinder kamen praktisch keine Aspektfehler vor, bei den über 6-jährigen bilingualen war die Zahl hingegen nicht geringer als bei den jüngeren Kindern. Ein Vergleich der Fehlertypen ergab, dass die Aspektfehler der bilingualen Kinder zu einem Drittel in der Verwendung pf. Formen in progressiver Funktion bestehen, während dieser Fehlertyp bei monolingualen Kindern überhaupt nicht belegt ist. Der Vergleich mit einer Gruppe von 5 erwachsenen Probanden, die Russisch im Erwachsenenalter lernten, einen Hochschulabschluss in Slavistik erwarben und die Sprache regelmäßig im Alltag verwenden, zeigte, sich dass die bilingualen Kinder nach Fehler-

quantität und -typen im Durchschnitt sehr ähnlich wie diese Vergleichsgruppe verhielten.

Bei den bilingualen Kindern waren große interindividuelle Unterschiede festzustellen. Bei vier Kindern traten Aspektfehler relativ häufig auf und bestimmte Funktionen wurden nicht eindeutig einem der Aspekte zugewiesen, so dass möglicherweise funktionale Teile des Aspektsystems (Phasenstruktur und Episodizität) nicht erworben wurden. Ob eine systematische Lexikalisierung des Aspekts im Sinne einer ausschließlichen Verwendung von Alpha-Verben vorliegt, ist noch zu untersuchen. Auch die Verbverwendungen zweier weiterer Kinder sind noch zu untersuchen: Bei ihnen ist die niedrige Aspektfehlerzahl auf Vermeidungsstrategien zurückzuführen und sie verwenden fast ausschließlich Alpha-Verben. Eine Lexikalisierung des Aspekts, wie sie von Polinsky für das American Russian beobachtet wurde, kann auch in Bezug auf den erwachsenen Probanden Nr. 6 angenommen werden. Bei den übrigen Probanden, bilingualen Kindern wie Erwachsenen, liegt keine Lexikalisierung des Aspekts vor. Viele der bilingualen Kinder wiesen zwar eine leicht erhöhte Anzahl von Aspektfehlern auf, haben aber das Aspektsystem dennoch erworben; manche Kinder unterscheiden sich in Bezug auf die Quantität der Aspektfehler nicht von den monolingualen.

Als zentrales Ergebnis kann gelten, dass viele Aspektfehler durch einen niedrigeren In- und Output im Russischen zu erklären sind: Die bilingualen Kinder verfügen im Vergleich zu monolingualen über eine niedrigere Routine, die dazu führt, dass die selteneren Aspektpartner (die sog. Beta-Partner) schwerer abrufbar sind. Diese Annahme wird insbesondere durch den Vergleich mit den erwachsenen Probanden 1-5 unterstützt: Diese verfügen über ein hohes Regelwissen und begehen dennoch etwas mehr Aspektfehler als die bilingualen Kinder; aussagekräftig ist insbesondere die Tatsache, dass auch bei den Erwachsenen der Fehlertyp ‘pf. Form in progressiver Funktion’ sehr häufig auftritt.

## Literaturverzeichnis

Anstatt, T. 2008. Aspect and tense in storytelling by Russian, German and bilingual children. *Russian Linguistics* 32/1, 1-26.

Anstatt, T. 2003. *Aspekt, Argumente und Verbklassen im Russischen*. Habilitationsschrift, Universität Tübingen.

Anstatt, T., E. Dieser 2007. Sprachmischung und Sprachtrennung bei zweisprachigen Kindern (am Beispiel des russisch-deutschen Spracherwerbs). In: Anstatt, T. (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen. Formen, Erwerb, Förderung.* Tübingen, 139-162.

Bar-Shalom, E. G., Zaretsky, E. 2006. Preservation of aspectual distinctions in Russian-English bilingual children. Paper presented at SLS Annual Meeting, Bloomington, Indiana.

Böttger, K. 1996. *Der erstsprachliche Erwerb der Aspektfunktionen im Russischen,* Magisterarbeit, Universität Hamburg.

Cejtlin, S.N. 2000. *Jazyk i rebenok. Lingvistika detskoj reči.* Moskva.

Clasmeier, Ch. 2008. *Der Verbalaspekt bei russisch-deutschen Bilingualen.* Magisterarbeit, Universität Hamburg.

Dieser, E. 2007. *Genuserwerb im Russischen und Deutschen bei ein- und zweisprachigen Kindern und Erwachsenen.* Dissertation, Universität Tübingen.

Elsen, H. 1999. *Ansätze zu einer funktionalistisch-kognitiven Grammatik: Konsequenzen aus Regularitäten des Erstspracherwerbs.* Tübingen.

Gagarina, N. 1997. Častnye vidovye značenija v detskoj reči. In: Cejtlin, S.N. (red.): *Problemy ontolingvistiki. Sbornik rabot molodych issledovatelej.* Sankt Peterburg, 5-9.
Gagarina, N. 2000a. The acquisition of aspectuality by Russian children: the early stages. *ZAS Papers in Linguistics* 15, 232-246.
Gagarina, N. 2000b. Vozniknovenie glagol'nych form v reči rebenka. In: Cejtlin, S.N. (red.): *Reč' rebenka. Rannie ėtapy.* Sankt Peterburg, 94-104.
Gagarina, N., Armon-Lotem, Sh., Gupol, O. 2007. Developmental variation in the acquisition of L1 Russian verb inflection by monolinguals and bilinguals. In: Caunt-Nultun, H. et al. (eds.): *Boston University Conference on Language Development 31, Proceedings supplement,* 1–11.
Lehmann, V. 1990. Zur ontogenetischen und diachronen Entwicklung grammatischer Kategorien des Polnischen. In: Breu, W. (Hg.): *Slavistische Linguistik 1989* (= Slavistische Beiträge. Band 260). München, 167-188.
Lehmann, V. 1993. Die russischen Aspekte als gestufte Kategorie. Ein Beispiel für die Bedeutung der Kognitiven Linguistik in der slavistischen Sprachwissenschaft. *Die Welt der Slaven* 38*,* 265-297.
Lehmann, V. 1999. Der russische Aspekt. In: Jachnow, H. (Hg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen.* Wiesbaden*,* 214-242.
Meisel. J. 2004. The Bilingual Child, in: Bhatia, T. K., W. C. Ritchie (eds.): *The Handbook of Bilingualism* (= Blackwell handbooks in linguistics 5). Malden (MA), 91-113.
Pereltsvaig, A. 2004. Immigrant Russian: Factors in the restructuring of the aspectual system under attrition. *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society* 29.
Pereltsvaig, A. 2008. Aspect in Russian as grammatical rather than lexical notion: Evidence from Heritage Russian. *Russian Linguistics* 32/1, 27-42.
Polinsky, M. 1994. What happens when aspect is lost: American Russian. Paper at the UCLA Symposium on Aspect 1994.
Polinsky, M. 1997. American Russian: Language Loss Meets Language Acquisition. *Annual Workshop on Formal Approaches to Slavic Linguistics.* Ann Arbor, 370-406.
Stoll, S. 2001. *The acquisition of Russian aspect*. Dissertation, Berkeley.

Ruhr-Universität Bochum Tanja Anstatt
(tanja.anstatt@ruhr-uni-bochum.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 27-38

# KONKURRIERENDE PASSIVKONSTRUKTIONEN IN DER NIEDERSORBISCHEN SCHRIFTSPRACHE
## Ein Beispiel für Sprachwandel durch Purismus

## 1. Einleitung

Die niedersorbische Sprache steht seit vielen Jahrhunderten in engem Kontakt mit dem Deutschen, d.h. mit der hochdeutschen Schriftsprache wie mit verschiedenen Dialekten des Deutschen, so dass man einen dadurch bedingten Sprachwandel als völlig normal betrachten kann. Hiervon zeugen nicht nur die zahlreichen Lehnwörter im Niedersorbischen (Bartels im Erscheinen), sondern auch manches Phänomen im Bereich der Grammatik (z.B. die Verwendung eines definiten Artikels). Die ältesten erhaltenen niedersorbischen Texte aus dem 16. Jahrhundert sind bereits von diesem Kontakt geprägt und die Dichte älterer Sprachdenkmäler ist generell gering. Daher lassen sich viele Entlehnungsprozesse kaum mehr rekonstruieren. Erst seit dem Erscheinen der Wochenzeitung „Bramborski Serbski Casnik“[1] seit 1848 liegt ein zwar wenig umfängliches, aber gleichwohl über weite Strecken lückenloses niedersorbisches Schrifttum vor, das es ermöglicht, Sprachwandelprozesse im Detail zu erforschen.

Die vorliegende Studie baut auf Bartels (2006) auf, wo die v.a. durch puristische Tendenzen motivierte Verdrängung der mit dem Lehnwort *wordowaś* ‘werden’ (in älterer Orthographie[2]: *hordowaś*) gebildeten Passivkonstruktion beschrieben wurde, und versteht sich insofern ebenfalls als Beitrag zu einer Geschichte der niedersorbischen Schriftsprache auf korpuslinguistischer Grundlage[3]. Die vielfach negative Einstellung niedersorbischer Autoren zu dieser gleichwohl häufig verwendeten Konstruktion – vgl. (1) – lässt sich mit Verweis auf eine entsprechende Äußerung Muckes in seiner Grammatik aus dem Jahr 1891 zusammenfassen: „Meiner Ansicht nach müsste und könnte man jedoch bei der Bildung des Passivs das leidige *hordowaś* in der ns. [niedersorbischen] Schriftsprache ebenso meiden wie im Os. [Obersorbischen]“ (Mucke 1891: 613).

Vor dem Hintergrund der Zurückdrängung von *wordowaś* wird im Folgenden eine der Ersatzstrategien im Mittelpunkt stehen, die langfristig, d.h. besonders seit den 1860er-Jahren, das mit dem Lehnwort gebildete Passiv weitgehend aus der Schriftsprache verdrängen wird. Es handelt sich dabei um die mit den alten Aoristformen von *byś* ‘sein’ (vgl. 2) und dem Passivpartizip gebildete Konstruktion, die genauso wie das *wordowaś*-Passiv ein dynamisches kanonisches Passiv dar-

[1] Der Name der Zeitung hat sich später mehrmals geändert. Für die Ausgaben bis 1933 sprechen wir einheitlich vom „Bramborski Casnik“ (kurz: BC).

[2] In Beispielen aus dem BC wird die heute gültige Orthographie verwendet. Für die Argumentation relevante Originalschreibungen werden in spitzen Klammern ⟨ ⟩ hinzugefügt. Wissenschaftliche Literatur wird stets wie im Original zitiert.

[3] Der Untersuchung liegen für den Zeitraum 1848-1933 84 Jahrgänge des BC in digitalisierter Form zugrunde (in den Jahren 1919-20 ist die Wochenzeitung nicht erschienen). Die Zeitung ist das einzige niedersorbische Periodikum, das über einen solch langen Zeitraum existierte und auf dessen Grundlage sich daher sprachliche Entwicklungen gut nachvollziehen lassen.

stellt und somit als direktes Übersetzungsäquivalent des deutschen Vorgangspassivs fungieren kann.

(1) Z wjelikeju cesću a z wjaselim jo wšudy we tych městach naš kral *wordował witany a górejwezety*. (BC 1848/8: 1)
'Mit großer Ehre und mit Freude ist allerorts in den Städten unser König begrüßt und aufgenommen worden.'

(2)

| | Singular | Dual | Plural |
|---|---|---|---|
| 1. Person | *buch* | *buchmej* | *buchmy* |
| 2. Person | *bu* | *buštej* | *bušćo* |
| 3. Person | *bu* | *buštej* | *buchu* |

Das folgende Beispiel zeigt die beiden Konkurrenzformen:

(3) a. List jo južo *napisany wordował.*
b. List *bu* južo *napisany.*
'Der Brief ist schon geschrieben worden bzw. wurde schon geschrieben.'

Die Tatsache, dass das *bu*[4]-Passiv mit einer Aoristform von *byś* gebildet wird, bedingt die temporale Beschränkung der Konstruktion: Es ist von vornherein nur als Ersatz für *wordowaś*-Konstruktionen in Vergangenheits-Tempora, d.h. vor allem im Perfekt, geeignet. Diese Beschränkung war und ist zugleich ein wichtiges Motiv für den Gebrauch der Lehnwort-Konstruktion[5].

## 2. Die Zurückdrängung von *wordowaś*

Ohne die Entwicklung hier im Detail nachzeichnen zu können, werden im Folgenden die Hauptlinien der Zurückdrängung von *wordowaś* kurz zusammengefasst. Gerade die ersten Ausgaben des BC zeigen eine sehr hohe Gebrauchsfrequenz des Lehnworts, die jedoch beginnend mit der Ausgabe 12/1848 eine erste deutliche Reduzierung erfährt: Während sich die Frequenz in der ersten Hälfte (Ausgaben 1-13), von der kurzfristigen Steigerung in Nr. 10 und 11 einmal abgesehen, in etwa auf einem Niveau bewegt (der Durchschnitt beträgt ca. 12 per Tausend), so sinkt sie in der zweiten Hälfte des Jahrgangs auf unter 5 per Tausend [6]:

[4] Die Form *bu* steht hier und im Folgenden für das gesamte Paradigma einschließlich möglicher Nebenformen (vgl. 3.). Das gleiche gilt für *wordowaś*.

[5] Im Präsens und Futur müssen daher andere, nicht im eigentlichen Sinne 'passivische', Strategien zum Ersatz von *wordowaś* gewählt werden. Hierzu zählen (a) das so genannte 'Zustandspassiv' (*list jo južo napisany*); (b) eine mediale oder – in der Tradition sorbischer Grammatikschreibung – 'Intransitiv'-Konstruktion mit dem Reflexivpronomen *se* (*list jo se južo napisał*); (c) eine Umschreibung in der 3. Person Plural (*su list južo napisali*).

[6] Alle Frequenzangaben im Text bezeichnen die Anzahl der Belege auf jeweils 1000 laufende Wörter (*tokens*), d.h. per Tausend. Die Angabe dieser Einheit (kurz: p. Tsd.) wird daher im Folgenden nicht ständig wiederholt.

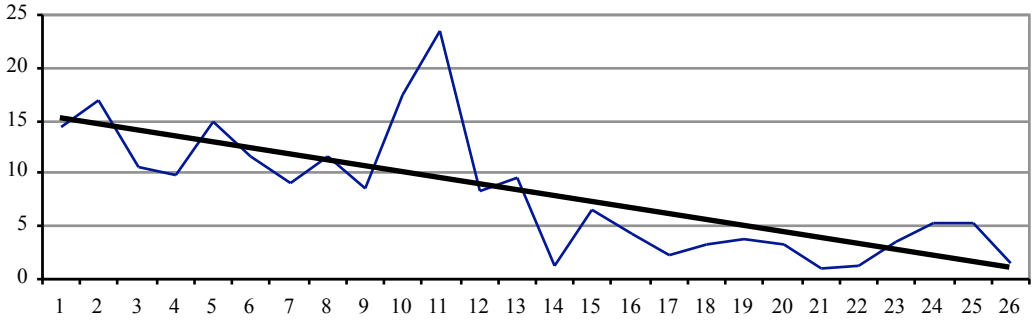



*Abb 1: Entwicklung der* wordowaś*-Frequenz in den Ausgaben 1-26/1848 (p. Tsd.)*

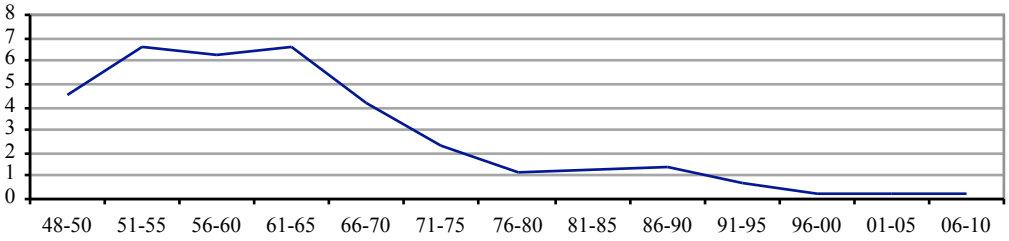



*Abb. 2: Entwicklung der* wordowaś*-Frequenz 1848-1910 (p. Tsd.)*

Die trotz aller Schwankungen erkennbare Tendenz einer insgesamt fortlaufenden Reduzierung der Gebrauchsfrequenz (vgl. die lineare Trendlinie in Abb. 1) kann für die gesamte weitere Entwicklung der niedersorbischen Schriftsprache stehen. Die am Ende des Jahrgangs 1848 bereits erreichten Werte von zwischen 1 und 5 p. Tsd. werden um die Jahrhundertwende noch deutlich unterschritten (vgl. Abb. 2).

Durch die Gruppierung jeweils mehrerer Jahrgänge für diese Langzeit-Darstellung sind starke Schwankungen nicht mehr sichtbar, die sich vor allem aus der Tatsache ergeben, dass mit jedem Herausgeberwechsel zunächst immer eine deutliche Veränderung im Gebrauch von *wordowaś* einherging. Die folgende Graphik (Abb. 3) zeigt dies zusammenfassend.

Das Diagramm verdeutlicht folgenden interessanten Befund, der in ähnlicher Weise alle drei BC-Herausgeber des 19. Jahrhunderts betrifft: (a) einer zu Beginn der Tätigkeit als BC-Herausgeber sehr hohen Gebrauchsfrequenz von *wordowaś* steht in späterer Zeit eine deutlich niedrigere Frequenz, d.h. eine erkennbare Zurückhaltung bei der Verwendung des Lehnworts, gegenüber; (b) beim Wechsel knüpft der jeweils neue Herausgeber nicht an das zuvor bereits „erreichte“ Niveau an, sondern es kommt jedes Mal zu einer deutlichen Frequenzsteigerung.

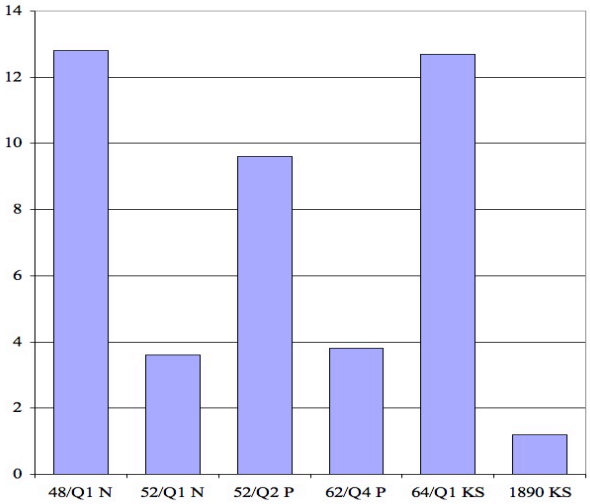



*Abb. 3: Herausgeberwechsel Nowka [N] – Pank [P] – K. Šwjela [KS] und* wordowaś*-Frequenz (p. Tsd.)*[7]

Als Erklärung für dieses auffällige Verhalten bietet sich die Annahme an, dass der anfänglich häufige, vermutlich unreflektierte – und aus puristischer Sicht: unkritische – Sprachgebrauch eine Verwendung von *wordowaś* widerspiegelt, wie sie den Herausgebern aus dem alltäglichen dialektal oder 'volkssprachlich' geprägten Sprachgebrauch bekannt war. Jeweils erst nach einiger Zeit setzen dann bewusste Bemühungen um eine Reduzierung der Gebrauchsfrequenz ein, Bemühungen um ein 'besseres', weniger vom Deutschen geprägtes Niedersorbisch (vgl. Bartels 2006: 94f.). Es ist bemerkenswert, dass sich eben dieses Verhaltensmuster auch im Hinblick auf eine „Revitalisierung" der *bu*-Formen wiederholt – allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen (vgl. Abb. 7).

## 3. Zur Renaissance von *bu*

Im Unterschied zu den kurz skizzierten Verhältnissen bei *wordowaś*, das von Beginn an im BC stark präsent ist und dann langsam zurückgedrängt wird, bietet sich im Hinblick auf die *bu*-Formen in den ersten Jahrgängen des BC ein völlig anderes Bild. 1848 finden sich – gegenüber 376 von *wordowaś* – insgesamt nur zwei Belege von *bu*. Der eine zeigt *bu* als Auxiliar einer Passivkonstruktion, der andere in der Funktion eines einfachen Aorists:

(4) Wokoło wósymich gónjachu jadnogo šularja z mócu k tym zwónam k štormowanju, což pak skóro bu ⟨*bu͂*⟩ *zastajone*. (BC 1848/14: 2)
'Gegen acht trieb man einen Lehrer mit Gewalt zu den Sturmglocken, was [gemeint ist wohl das Läuten – H.B.] aber bald eingestellt wurde.'

(5) […] a wóni nas wšyknych wobstupichu, a mě bu ⟨*bu͂*⟩ *njederje*, gaž na jich broń chopich póglědowaś. (BC 1848/22: 4)
'[...] und sie umstellten uns alle, und mir wurde schlecht, als ich auf ihre Waffen zu blicken begann.'

Von allen *bu*-Belegen, die Aorist-Formen darstellen (einschließlich der entsprechenden Nebenformen, s.u.), entfällt der weitaus größte Teil auf die Auxiliar-

[7] 'Q' steht für 'Quartal', '48/Q1' entsprechend für '1848, 1. Quartal' usw.

Funktion in Passivkonstruktionen. Für den Zeitraum 1848-65, wo jeweils alle Belege entsprechend klassifiziert wurden, beträgt der Passivanteil insgesamt etwa 90%. Größere Abweichungen gibt es vor allem in den ersten Jahrgängen, wo teilweise die 'reine' Aorist-Funktion (d.h. kein Passiv) sogar überwiegt – so finden sich etwa 1849 insgesamt 8 *bu*-Belege mit nur einem Beispiel für Passiv. Mit insgesamt steigender Frequenz der *bu*-Formen fällt dieser Unterschied statistisch zunehmend weniger ins Gewicht, zumal die Anteile relativ konstant sind. Beim statistischen Langzeit-Vergleich der Entwicklungen von *bu* und *wordowaś* werden jeweils die Formen einander gegenübergestellt, d.h. unabhängig von ihrer konkreten Funktion. Dies geschieht nicht nur aus praktischen Gründen – allein für den Zeitraum 1848-1910 (vgl. Abb. 5) hätten ca. 24000 *bu*- und 17000 *wordowaś*-Belege klassifiziert werden müssen –, sondern auch, weil aufgrund von Stichproben davon ausgegangen werden kann, dass der Anteil der Passivfunktion sowohl bei *bu* als auch bei *wordowaś* [8] in etwa konstant bleibt.

Wie in den beiden oben zitierten Belegen deutlich wird, ist wegen der noch wenig gefestigten Normierung im frühen BC mit Nebenformen zu rechnen (die Originalschreibweise ist jeweils in spitzen Klammern ⟨ ⟩ angegeben). Stichprobenartige Untersuchungen über den gesamten Zeitraum ergaben, dass solche Formen etwa bis Mitte der 1860er-Jahre auftreten[9]. Es handelt sich dabei vor allem um die älteren phonetischen Varianten auf *by* sowie um deren orthographische Variation *bů*. Diese Nebenform ist homonym mit der Konjunktiv-Partikel *by*; vgl. die folgenden Beispiele für *by* in beiden Funktionen:

(6) Kuždy *by* rad *był* wusoki kněz a *by* se rad *kněžył* a *pśikazował*. (BC 1849/49: 2)
'Jeder wäre gern ein hoher Herr und würde gern herrschen und befehlen.'

(7) Wjele drugich bu ⟨*by*⟩ mjenjej abo wěcej *zranjonych*. (BC 1850/11: 2)
'Viele andere wurden mehr oder weniger verletzt.'

Die Aoristformen von *byś* fungierten im älteren Niedersorbischen neben den Formen des Imperfekts als Hilfsverben zur Bildung des Konjunktivs (Mucke 1891: 609-612) – erhalten hat sich davon nur *by* als Konjunktivpartikel. Vereinzelt treten im BC des 19. Jahrhunderts noch Aoristformen in konjunktivischer Funktion auf, so etwa in folgendem Beispiel:

(8) [W] Komorowje běch we serbskej cerkwi namšach, aby ⟨až *bych*⟩ *zgónił*, ak se tudy Serbam prjatkujo. (BC 1849/50: 4)
'In Senftenberg war ich in der wendischen Kirche zur Messe, um zu erfahren, wie man dort den Sorben predigt.'

Auch in diesen Fällen gibt es entsprechende Passiv-Belege:

(9) […] a te njeměrniki buchu <*bychu*> *pśewinjone*. (BC 1850/39: 1)
'[…] und die Unruhestifter wurden überwältigt.'

[8] Zu den Funktionen von *wordowaś* und dem Anteil der Passivfunktion am Gesamtaufkommen vgl. Bartels 2006: 91-93.

[9] Da die Frequenz der *bu*-Formen ab 1866 ohnehin stark zunimmt, so dass evtl. vorkommende vereinzelte Nebenformen statistisch nicht mehr ins Gewicht fallen, und die stichprobenartige Gesamtdurchsicht gezeigt hat, dass die Nebenformen vor allem bis Anfang der 1860er-Jahre vorkommen, wurde nur im Zeitraum von 1848 bis 1865 systematisch nach diesen Formen gesucht. Die große Mehrheit aller in diesen 18 Jahrgängen des BC gefundenen Belege (ca. 95%) entfielen auf die Konjunktiv-Funktion.

Für den Gebrauch von *wordowaś* und die entsprechende Passivkonstruktion kann festgestellt werden, dass sie für die Herausgeber und Autoren des BC zunächst offensichtlich die normale Ausdrucksweise „passivischer Bedeutung“ darstellte. Dies erklärt die hohe Gebrauchsfrequenz zu Beginn und ebenso die – aus puristischer Sicht – „Rückschritte“ bei einem Wechsel des Herausgebers. Die Zurückdrängung des Lehnwortes aus der Schriftsprache war ein langwieriger Prozess. Sein Gebrauch stabilisiert sich dann seit den 1890er-Jahren auf niedrigem Niveau (unter 1 p. Tsd.).

Umgekehrt kann für die *bu*-Formen gelten, dass ihr nur äußerst sporadisches Auftreten in den ersten Jahrgängen des BC darauf hinweist, dass diese Formen offenbar keineswegs zur aktiven Sprachkompetenz zählten, sondern tatsächlich „wiederbelebt“ werden mussten. 1848 und 1849 finden sich insgesamt nur 10 Belege, allesamt Nebenformen (*by/bů*). Davon zeigen auffälligerweise nur drei *bu* als Passiv-Auxiliar. Die Frequenz all dieser *bu*-Formen beträgt in den ersten beiden Jahrgängen 0,07. Das Lehnwort *wordowaś* tritt also in dieser Zeit noch 64 mal häufiger auf (4,5). Angesichts der Tatsache, dass die *bu*-Formen in der niedersorbischen Bibel, der wohl wichtigsten schriftsprachlichen Referenz damaliger Zeit, durchaus vertreten sind, ist dieser Befund bemerkenswert. In beiden Teilen der Bibel, dem 1709 von Gottlieb Fabricius herausgegebenen Neuen Testament und dem 1796 von Jan Bjedrich Fryco übersetzten Alten Testament, findet sich eine nahezu gleich hohe Gebrauchsfrequenz der Aorist-Formen (NT: 0,68; AT: 0,62). Offenbar wurden diese Formen sowie die entsprechende Passivkonstruktion vom ersten Herausgeber des BC, Mato Nowka, im Hauptberuf Pfarrer und dementsprechend bibelkundig, jedoch zunächst für nicht angemessen erachtet, für veraltet oder historisierend, für kirchensprachlich und somit in der Bibel passend, nicht jedoch in einer tendenziell ‘weltlichen’ Wochenzeitung. Schon die Befunde aus der *wordowaś*-Studie (ebd.) deuteten darauf hin, dass die Sprache des BC vor allem in den Anfangsjahren den alltäglichen dialektal geprägten Sprachgebrauch damaliger Zeit widerspiegelte, so wie er den Herausgebern nicht aus dem religiösen Kanon, sondern aus dem dörflichen Alltag bekannt war[10]. Daher die hohe und zunächst selbstverständliche Verwendung von *wordowaś* und das nahezu völlige Fehlen der *bu*-Formen.

Dazu passt, dass die Aorist-Formen auch in den verfügbaren Beschreibungen damaliger Zeit nicht vorkommen. In der Grammatik von Hauptmann (1761: 262) wird allein das mit *wordowaś* gebildete Passiv beschrieben, die in der Bibel zu diesem Zweck ebenso eingesetzten *bu*-Formen finden an dieser Stelle keinerlei Erwähnung:

> „Die Paſſiva der Verborum werden mit dem Verbo *hordowaſch* oder *wordowaſch*, *werden*, gemacht, wenn man zu demſelben das Participium Paſſivum setzet, daher auch in Paſſivo lauter Tempora Compoſita gefunden werden, als: *ja horduju putani, pſchoßoni, biti*, *ich werde geſucht, gebethen, geſchlagen*.“

Gleichfalls wird in den beiden Kapiteln zu Hilfs- und Hauptverben (ebd.: 193-272) neben den auch heute noch uneingeschränkt gebräuchlichen Formen des Prä-

[10] Hierzu passt folgende Bemerkung von Mucke (1891: 607): „In der ns. Volkssprache nimmt sie [d.h. die Neigung zum Gebrauch des Perfekts anstelle von Imperfekt und Aorist – H.B.] heutzutage immer mehr überhand, so dass z.B. in der Gegend nordöstlich von Cottbus und Peitz die alten Imperfecta und Aoriste zwar aus der Schriftsprache bekannt sind, aber als antiquiert im gewöhnlichen Verkehr nicht angewendet werden.“

sens, Perfekts und Futurs von Hauptmann auch noch das volle Paradigma der heute seltenen Imperfektformen aufgeführt. Keinerlei Erwähnung – weder im Haupttext noch in den Anmerkungen – erfahren dagegen die *bu*-Formen. Dies ist umso erstaunlicher, als von Hauptmanns Grammatik zu Recht gesagt wird, sie kodifiziere die durch Fabricius beförderte schriftsprachliche Norm:

> „Es darf deshalb mit Fug und Recht gefolgert werden, daß die durch Johann Gottlieb Hauptmann geschaffene Grammatik die kodifizierte Form der vornehmlich durch die Übersetzung des Neuen Testaments von Gottlieb Fabricius gelegten und durch die nachfolgenden Drucke gefestigten Norm der sich entwickelnden einheitlichen niedersorbischen Schriftsprache darstellt." (Faßke in Hauptmann 1761: 20)

Und auch im Wörterbuch von Zwahr (1847), welches die „erste gedruckte systematische Zusammenfassung der Lexik des Niedersorbischen" darstellt (Faßke in Zwahr 1847: 8), findet sich in dem immerhin fast drei Druckseiten umfassenden Artikel zu *byś* 'sein' keinerlei Hinweis auf die *bu*-Formen, obwohl auch hier die bereits oben erwähnten Imperfekt-Formen aufgeführt werden.

Beide Autoren, Hauptmann wie Zwahr, waren ebenso wie die Herausgeber des BC ausgebildete Theologen und insofern mit der niedersorbischen Bibel bestens vertraut. Hauptmann war das Neue Testament bekannt, Zwahr zusätzlich das von Fryco übersetzte Alte Testament. Wie bereits dargestellt kommen in beiden Teilen die *bu*-Formen vor. Warum also wurden diese bei der Beschreibung des Niedersorbischen nicht berücksichtigt?

Für Zwahr könnte der Grund gewesen sein, dass mit dem Wörterbuch der Wortschatz des Niedersorbischen nicht nur dokumentiert, sondern vor allem eine „Anleitung" geschaffen werden sollte zur „schnellen und gründlichen Erlernung" der Sprache (Zwahr 1847: I). Auch Hauptmanns Ziel war es, eine „Anweisung zur Erlernung der Nieder-Lausitzschen Wendischen Sprache zu schreiben" (Hauptmann 1761: Vorrede). Es scheint also plausibel, dasselbe Motiv anzunehmen, das auch schon im Hinblick auf die anfänglich niedrige Gebrauchsfrequenz der *bu*-Formen im BC angeführt wurde: dass nämlich diese Formen als der (damaligen) Gegenwartssprache nicht mehr angemessen betrachtet wurden.

Eine solche Deutung findet Bestätigung darin, dass es auch bei den bald einsetzenden Bemühungen um eine 'Revitalisierung' der *bu*-Formen starke Schwankungen und 'Rückschläge' gab, und zwar ebenfalls – ähnlich wie bei der Zurückdrängung von *wordowaś* – auch in Zusammenhang mit einem Herausgeberwechsel. So ist in den ersten fünf Jahren des BC unter Nowka (1848-52) bereits ein deutlicher Anstieg der *bu*-Frequenz zu verzeichnen. Einem zunächst langsamen Ausbau von 0,04 (1848) auf 0,14 (1851) folgt eine plötzliche starke Zunahme auf 0,91 im Jahrgang 1852. Mitten im Jahrgang 1852 erfolgte der Wechsel von Nowka zum zweiten BC-Herausgeber Kito Pank. Und interessanterweise führt dies – ganz analog zu der in Abb. 3 dargestellten veränderten Umgangsweise mit *wordowaś* – zu einem völligen Einbruch der *bu*-Verwendung. Alle *bu*-Belege aus dem Jahrgang 1852 finden sich nämlich in den 13 noch von Nowka bearbeiteten Ausgaben, womit sich die Frequenz tatsächlich auf 1,75 erhöht, ein Wert, der erst Mitte der 1860er-Jahre wieder erreicht und überschritten wird. In den folgenden 13 von Pank herausgegebenen Ausgaben dieses Jahrgangs treten überhaupt keine *bu*-Formen mehr auf. Die Gebrauchsfrequenz sinkt also abrupt auf 0 und erreicht auch in den fünf folgenden Jahrgängen nur geringe Werte: 0,05 / 0,01 / 0,00 / 0,03

/ 0,06. Insgesamt finden sich seit Übernahme des BC durch Pank bis 1857 nur 15 Belege für *bu*-Formen.

Die Entwicklung der Gebrauchsfrequenz der *bu*-Formen ist ungeachtet der langfristig insgesamt steten Aufwärtsentwicklung zunächst weiter starken Schwankungen unterworfen:

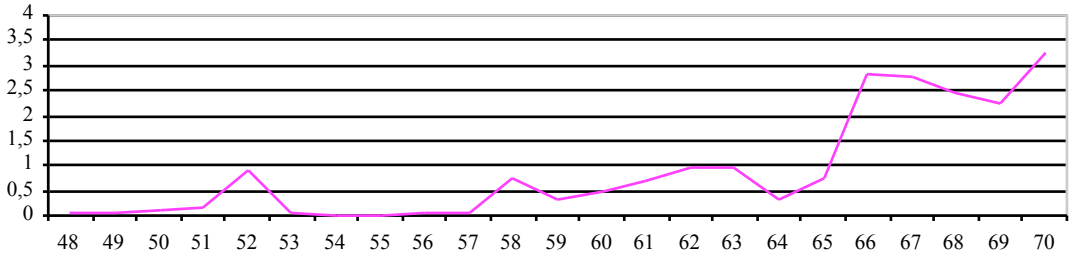



*Abb. 4: Entwicklung der* bu-*Frequenz 1848-1870 (p. Tsd.)*

Der oben dargestellte starke Bruch im Jahrgang 1852 ist in Abb. 4 erkennbar, geht aber in Abb. 5 aufgrund der Zusammenfassung jeweils mehrerer Jahrgänge zugunsten der Darstellung der Langzeit-Entwicklung statistisch unter. Der zweite Bruch ist in beiden Abbildungen als (unterschiedlich starker) Aufwärtsknick erkennbar: er erfolgt zum Jahreswechsel 1857/58. 1857 beträgt die *bu*-Frequenz noch 0,06 und liegt damit unter dem Durchschnitt der ersten zehn Jahrgänge des BC (0,14) und in etwa auf dem Niveau der ersten beiden Jahrgänge. 1858 schnellt der Wert dann auf 0,73 hoch, d.h. auf das 12fache. Bemerkenswert ist, dass diesmal kein Herausgeberwechsel erfolgte, und somit ein Zusammentreffen individuell unterschiedlichen Sprachverhaltens nicht als Begründung in Frage kommt. Auffällig ist zudem, dass hier das erste Mal die ‘modernen’ Formen wie in (2) gehäuft auftreten. In den 10 Jahrgängen zuvor finden sich gerade einmal 7 Belege, 1858 sind es auf Anhieb 57, davon 54 in der Funktion als Passiv-Auxiliar. Es zeigt sich hier in aller Deutlichkeit, dass offenbar bewusste sprachpolitische Entscheidungen einzelner Sprachschaffender erheblichen Einfluss auf die Gestalt von Texten hatten – ein Befund, der wohl für die gesamte Geschichte der niedersorbischen Schriftsprache konstatiert werden kann und auch schon für die Frequenzsteigerung unter Nowka 1852 gilt. Aufgrund der nur geringen Zahl von Übersetzern, Herausgebern und generell niedersorbisch Schreibenden war deren Einfluss stets sehr groß und für die Schriftsprache der jeweiligen Zeit prägend.

Das bisher gezeichnete Bild wiederholt sich im Hinblick auf die nächsten beiden Zäsuren und stützt damit die bisherigen Erklärungen. Nach der ‘Wende’ Panks 1858 ergibt sich bis zum nächsten Herausgeberwechsel zu Kito Šwjela mit Ausgabe 1/1864 eine durchschnittliche *bu*-Frequenz von 0,7 (1858-63) mit einer steigenden Tendenz zum Ende hin: die beiden letzten von Pank herausgegebenen Jahrgänge erreichen fast die 1 vor dem Komma (0,96 bzw. 0,97). Auch hier erfolgt beim Wechsel zu K. Šwjela zunächst wieder ein Einbruch (auf 0,33 in 1864), wenn auch diesmal nicht ganz so stark wie beim Wechsel von Nowka zu Pank. Diese weniger starke Ausprägung kann durchaus so gedeutet werden, dass die *bu*-Formen zu dieser Zeit bereits bis zu einem gewissen Grad im Schrifttum etabliert waren, zumindest als (mit Blick auf die Leserschaft) realistische Option existierten und daher auch nicht gänzlich wieder verschwanden. Andererseits ist die *bu*-

Reduktion unter K. Šwjela ein weiteres Mal gepaart mit einem Emporschnellen der *wordowaś*-Frequenz: Erstmals werden hier wieder die Werte aus dem 1. Quartal des Jahrgangs 1848 erreicht (vgl. Abb. 3) und sogar im Jahresdurchschnitt deutlich übertroffen (10,14 1864, der höchste Durchschnittswert für einen BC-Jahrgang überhaupt, gegenüber 7,97 1848). Das anfängliche Sprachverhalten von K. Šwjela unterscheidet sich demnach deutlich von dem seines Vorgängers unmittelbar vor dem Wechsel. Es ähnelt eher Panks Verhalten zu Beginn seiner Tätigkeit als BC-Herausgeber. Und insofern handelt es sich aus puristischer Sicht zweifellos um einen abermaligen Rückschritt.

Das generelle sprachpolitische Klima war aber offenbar ein anderes. Denn nach einer Verdopplung der *bu*-Frequenz schon im zweiten von K. Šwjela herausgegebenen BC-Jahrgang (0,76) erfolgt ab 1866 ein gewaltiger Aufschwung dieser Formen. 1865 beginnt damit nicht nur eine von nun ab stetige Zurückdrängung von *wordowaś* (vgl. Abb. 2), sondern ebenso die insgesamt relativ gleichmäßige Zunahme der *bu*-Frequenz. Einen so steilen Anstieg wie 1865/66 von 0,76 auf 2,85 wird es jedoch fortan nicht mehr geben. Die folgende Abbildung zeigt die beiden gegenläufigen Entwicklungen (*wordowaś* in der absteigenden vs. *bu* in der ansteigenden Linie) von 1848-1910:

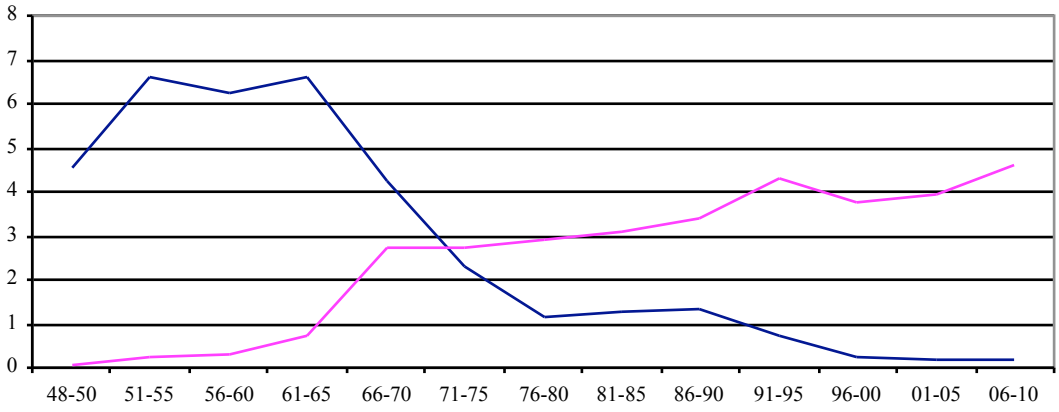



*Abb. 5: Gegenläufige Entwicklung der* wordowaś- *und* bu-*Frequenz 1848-1910 (p. Tsd.)*

Mit Blick auf den gesamten Untersuchungszeitraum dieses Abschnitts lassen sich somit drei Phasen der Revitalisierung der *bu*-Formen unterscheiden: Eine erste Periode (1848-57) nur sporadischen Auftretens mit insgesamt sehr niedriger Frequenz (durchschnittlich 0,14). Dem schließt sich eine mittlere Phase (1858-65) an, die bereits einen deutlich häufigeren Gebrauch der *bu*-Formen aufweist (durchschnittlich 0,66). Während diese beiden ersten Abschnitte noch durch starke Schwankungen und sogar Brüche gekennzeichnet sind, weist die dritte Phase (seit 1866) einen deutlich gleichmäßigeren Ausbau auf bereits relativ hohem Niveau aus. Die 45 Jahrgänge von 1866 bis 1910 zeigen eine durchschnittliche *bu*-Frequenz von 3,5 p. Tsd., die kurzfristige Varianz zwischen einzelnen Jahrgängen ist im Vergleich zu den vorangegangenen Phasen relativ gering (bis zu maximal etwa 40% Veränderung). Das Minimum liegt bei 2,23 (1869), das Maximum bei 5,42 (1907), und vom ersten (1866-70) bis zum letzten Jahrfünft (1906-10) wird die Frequenz gerade einmal verdoppelt.

## 4. Weitere Entwicklung (Ausblick)

Der wesentliche Umbruch in Bezug auf die Verwendung von *bu* und *wordowaś* in der niedersorbischen Schriftsprache, die Revitalisierung der erstgenannten Formen zulasten letztgenannter, vollzog sich etwa bis in die 1890er-Jahre. Darauf folgt zunächst ein insgesamt relativ stabiles Niveau der Nutzung beider Wörter. Erst in der Mitte des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts kommt es erneut zu auffälligen Veränderungen:

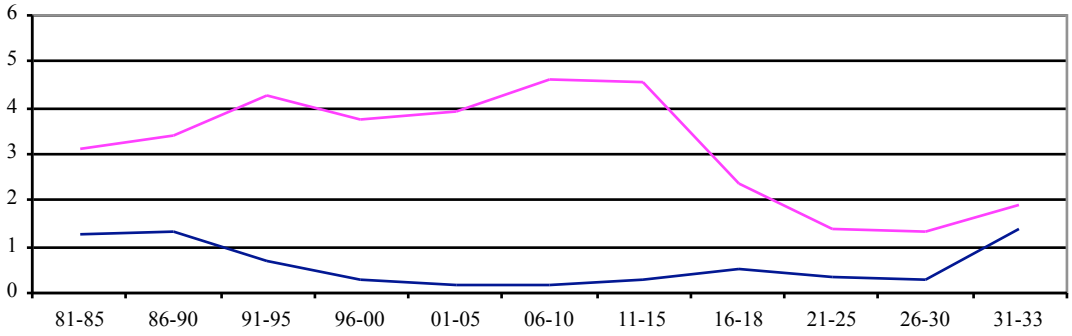



*Abb. 6: Entwicklung der* wordowaś- *(unten) und* bu-*Frequenz (oben) 1881-1933 (p. Tsd.)*

Man mag es kaum aussprechen, aber interessanterweise erfolgt gerade zum Jahreswechsel 1915/16 erneut ein Herausgeberwechsel, der dritte seit 1848, so dass sich die bisherigen Befunde erneut bestätigen: 1915, d.h. im letzten von Kito Šwjela redigierten Jahrgang, finden sich die *bu*-Formen in einer Frequenz von 4,85 und damit in etwa auf dem hohen Niveau der Vorjahre. Bereits im ersten von seinem Sohn Bogumił Šwjela herausgegebenen Jahrgang 1916 sinkt die Frequenz auf 3,0. Die beiden folgenden Jahre zeigen eine weiter sinkende Gebrauchshäufigkeit (1917: 2,4; 1918: 1,62), womit ein Niveau erreicht wird, das in den 20er-Jahren im Schnitt zwar leicht weiter zurückgeht aber insgesamt in etwa stabil bleibt (1921-29: 1,43). Gegenüber den letzten Jahren unter K. Šwjela (1911-15: 4, 54) bedeutet es aber erneut eine Reduzierung um etwa ein Drittel und damit auf ein Niveau, das deutlich unter dem von K. Šwjela 1866 „eingeführten“ liegt. Neu ist allerdings, dass es im Unterschied zu den vorangegangenen Wechseln in der Herausgeberschaft diesmal keinen erneuten Anstieg der *bu*-Frequenz gab, sondern im Gegenteil eine weitere Reduktion. Das folgende Diagramm zeigt analog zur Abb. 3 (dort für *wordowaś*) den Zusammenhang von Herausgeberwechsel und *bu*-Frequenz, wobei bei Bogumił Šwjela die Jahrgänge 1916-18 zusammengefasst wurden, um dessen nicht nur anfängliche, sondern fortgesetzte Reduktion der *bu*-Frequenz einbeziehen zu können:

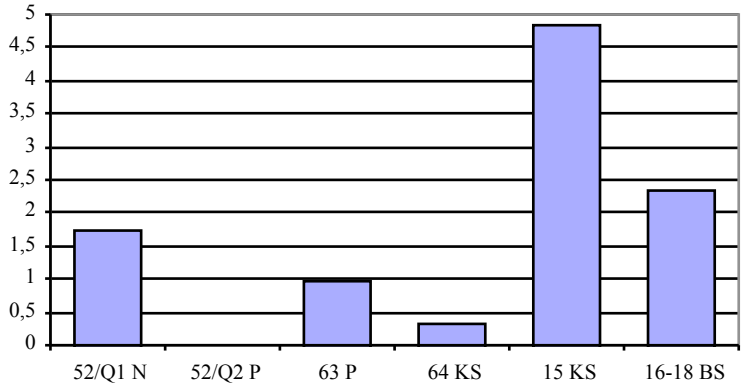



*Abb. 7: Herausgeberwechsel Nowka [N] – Pank [P] – K. Šwjela [KS] – B. Šwjela [BS] und* bu-*Frequenz*

In Abb. 6 ist gleichfalls zu erkennen, dass es nach Übernahme des BC durch B. Šwjela erneut zu einem zunehmenden Gebrauch von *wordowaś* kommt. Der Grund für diese gegenüber dem allgemeinen Trend abweichende Entwicklung kann im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geklärt werden. Durchaus in Betracht zu ziehen, jedoch an dieser Stelle eher spekulativ, ist die Annahme einer gewissen Neigung zur Annäherung von Schrift- und sogenannter 'Volkssprache', in der *wordowaś* seit langem das einzige Mittel zum Ausdruck des kanonischen Passivs war. Auch die Frage, welche Ersatzstrategien (vgl. Fußnote 5) von B. Šwjela zur Reduzierung der *bu*-Formen gewählt wurden, muss vorerst offen bleiben. Dass *bu* nicht einfach durch das konkurrierende *wordowaś* ersetzt wurde, ist offensichtlich, da die *wordowaś*-Frequenz ansonsten viel stärker hätte steigen müssen. Ebenso noch unbeantwortet bleibt die Frage nach den Gründen für die sich in den 30er-Jahren unter Leitung von F. Rocha vollziehende Steigerung sowohl der *bu*- als auch der *wordowaś*-Frequenz – sie wird hier vorläufig nur festgestellt. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass die Werte für beide Formen sich einander stark annähern.

Die Geschichte des Bramborski Casnik endet 1933. Im Laufe dieses Jahres musste sein Erscheinen eingestellt werden. Die Zeitung erschien erst seit 1947 wieder unter dem Namen „Dolnoserbski Casnik" (seit 1949 als „Nowy Casnik"), und zwar zunächst unregelmäßig und in geringem Umfang als Beilage zur obersorbischen Tageszeitung „Nowa Doba". Leider ist es derzeit noch nicht möglich, die Nachkriegs-Wochenzeitung auf dieselbe Weise zu untersuchen wie den BC bis 1933, da hierfür die Datengrundlage fehlt. Für die Zeit nach 1945 liegen erst einzelne Jahrgänge des BC-Nachfolgers in digitaler Form vor[11]. Die vorliegenden Daten deuten jedoch auf einen deutlichen Bruch mit der Vorkriegstradition hin. Bezüglich der *wordowaś*-Frequenz bis 1933 gilt ja, dass dieses Ausdrucksmittel, wenngleich auf relativ niedrigem Niveau, stets erhalten blieb. Auffällig ist zudem, dass es gerade in den letzten beiden Jahrzehnten des BC zu einer abermaligen

[11] Es konnten hier nur die Jahrgänge 1947-49, 1953-55 sowie 1960 und 1965 berücksichtigt werden.

leichten Steigerung der Gebrauchshäufigkeit kommt: Besonders in den 1930er-Jahren finden sich wieder Werte, die zuletzt in den 1880er-Jahren erreicht worden waren. Dies ist vor allem mit Blick auf die Entwicklung nach 1945 bemerkenswert. Stichproben zeigen, dass *wordowaś* in den Jahrzehnten nach 1945, in denen – bedingt durch die damaligen (sprach)politischen Umstände – das Obersorbische in zuvor ungekanntem Ausmaß Einfluss auf die Entwicklung der niedersorbischen Schriftsprache nahm (Starosta 2003: 20f.), so gut wie nicht mehr vorkommt. In den untersuchten Jahrgängen finden sich insgesamt nur zwei Belege: Einer stammt aus einem 1955 im Nowy Casnik (Nr. 25: 3) nachgedruckten Text von F. Rocha, der andere aus dem Jahrgang 1965, und zwar aus einem Text mit direkter Rede eines Bauern in der Rubrik „Anekdoty a směški z luda“ (Anekdoten und Schwänke aus dem Volk). Hier wird zugleich die Stilebene deutlich, für die man damals *wordowaś* bestenfalls noch als akzeptabel betrachtete. So lässt sich – bei allem Vorbehalt mit Blick auf die noch schmale Datenbasis – gleichwohl sagen, dass die endgültige ‘Verbannung’ dieses Lehnworts und damit auch einer Option zum Ausdruck passivischer Bedeutung aus der Schriftsprache wohl ein Phänomen erst der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist.

Die niedersorbische Schriftsprache wurde und wird bis heute stark von Einzelpersonen geprägt, da die Zahl der Sprachschaffenden stets gering war. Wie sehr man bei einer sprachgeschichtlichen Untersuchung mit diesem ‘individuellen’ Faktor rechnen muss, haben die obigen Ausführungen deutlich gemacht. Auch der Befund, dass es wahrscheinlich bewusste sprachpolitische Entscheidungen einzelner oder weniger Personen waren, die zu sichtbaren Veränderungen in den untersuchten Texten führten, erklärt sich aus diesem Umstand. Dass es starke Schwankungen und – aus Sicht des Purismus – auch Rückschläge gab, zeigt jedoch auch, wie schwierig es gewesen sein muss, der Schriftsprache eine angemessene Form zu geben, die sich zwar von der ‘Volkssprache’ abhob, sich jedoch andererseits nicht zu weit von ihr entfernte. Dieser mehr oder weniger behutsame Mittelweg wurde erst nach 1945 verlassen. Diese Entwicklungen genauer zu untersuchen, bleibt jedoch weiteren Studien vorbehalten.

## Literaturverzeichnis

Bartels, H. 2006. Wordowaś: Wó ranych wopytach wutłocowanja póžyconki. *Lětopis* 53/2, 90-103.

Bartels, H. (im Erscheinen). Loanwords in Lower Sorbian. In: Haspelmath, M., U. Tadmor (eds.): *Lexical borrowing in cross-linguistic perspective.* Berlin.

Hauptmann, J. G. 1761. *Nieder-Lausitzsche Wendische Grammatica*. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von Helmut Faßke. Bautzen 1984.

Mucke, K. E. 1891. *Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Grenzdialecte und des Obersorbischen*. Leipzig. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe 1891. Leipzig 1965.

Starosta, M. 2003. Schrifttum und Schriftsprache. In: *Der Niedersorben Wendisch*. Bautzen, 15-21.

Zwahr, J.G. 1847. *Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch*. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von Helmut Faßke. Bautzen 1989.

Cottbus/Chóśebuz Hauke Bartels
(hauke_bartels@web.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 39-52

# DER BEITRAG VON JOHANN WENZEL POHL ZUR ENTWICKLUNG DER SLAVISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT*

## 1. Einleitung

Im Mittelpunkt dieses Artikels steht das Werk des tschechischen Grammatikers und Lexikographen Johann Wenzel Pohl (1720–1790), der nach meiner Überzeugung von der bisherigen Forschung nicht in angemessener Weise gewürdigt worden ist. Dabei geht es nicht darum, einen „vergessenen" Autor wiederzuentdecken. Pohl war vielmehr zu seinen Lebzeiten eine durchaus bekannte Persönlichkeit, was vor allem daran lag, dass er der Tschechischlehrer des Thronfolgers und späteren Kaisers Josephs II. war – auf diesen Sachverhalt hat er auch in seinen Werken gerne hingewiesen und ihn zu Werbezwecken verwendet[1]. Und auch im 19. und 20. Jahrhundert fehlt sein Name in keiner Geschichte der tschechischen Grammatikschreibung, allerdings werden seine Werke hier immer sehr negativ bewertet, ja sie gelten geradezu als Inbegriff des schlechten Tschechischen vor dem Beginn der Nationalen Wiedergeburt.

Die negative Bewertung von Pohls Schaffen wird bis heute weitgehend von der vernichtenden Kritik bestimmt, der Josef Dobrovský seine auf Deutsch verfasste Grammatik des Tschechischen unterworfen hat, die in insgesamt fünf Auflagen erschienen ist (1756, 1764, 1773, 1776, 1783). Dobrovský äußerte sich zu dieser Grammatik zweimal, zunächst 1780 zu Pohls Vorstellung von der tschechischen Orthographie (Dobrowsky 1780b) und dann noch einmal 1787 zu Pohls „Neuverbesserter Böhmischer Grammatik" (Dobrowsky 1787). Außerdem sind an verschiedenen anderen Stellen Äußerungen Dobrovskýs über Pohl überliefert, insbesondere aus seinem Briefwechsel mit Josef Valentin Zlobický (vgl. Patera 1908). Nach Dobrovský hat sich nur noch Lisický im Detail mit Pohl beschäftigt, der in den Jahren 1916–20 eine Reihe von kürzeren Artikeln über Pohls Wortschatz veröffentlichte, die weitere Forschung hat dann das negative Bild weitergetragen, ohne die Texte genauer zu betrachten. So ist etwa für Flajšhans (1924: 299) Pohls Grammatik ein Beispiel für den tiefsten Sprachverfall im 18. Jahrhundert, der alles mögliche Schlechte, so etwa die Einführung (!) des Siezens, vorgeworfen wird. Und in einem bestimmten Typus populärwissenschaftlicher historischer Texte können wir diese Einschätzung heute immer noch finden, insbesondere auf dem Internet[2].

---

* Für zahlreiche Hinweise und ertragreiche Diskussionen danke ich Stefan Michael Newerkla, Václav Petrbok und Valentin Dübbers.

[1] Pohl hat auch weitere Mitglieder des Herrscherhauses unterrichtet, so auch den späteren Kaiser Franz II., doch war dies bis zu meinen Forschungen aus dem Jahr 2000 weitgehend unbekannt.

[2] Vgl. etwa eine Radiosendung aus der Reihe „Toulky českou minulostí" vom 9.4. 2006, in dem über Josefs II. Tschechischkenntnisse und seinen Lehrer Pohl folgendes gesagt wird: „Josef II. se – snad jako vůbec první z Habsburků – po delší čas učil češtině a na docela slušné úrovni ji ovládl. Ovládl by ji ještě slušněji, kdy se věci neujal známý purista a jazykový brusič a 'gramatykář' Jan Václav Pohl, který sám češtinu spíše lámal. To je vůbec zajímavá postavička. Ano, pan Pohl sepsal a vydal českou mluvnici, kterou

Auch wenn sich vereinzelt schon früher Stimmen erhoben, die einzelne Aspekte von Pohls Werk freundlicher bewerteten (vgl. Walzel 1927/28, Cuřín 1985: 65, Uličný 1995), beginnt eine objektivere Betrachtung von Pohl erst mit der 1999 erschienenen Studie von Newerkla. Im gleichen Jahr ist auch mein erster Beitrag zu Pohl entstanden, der sich mit dessen Orthographie beschäftigt und für die Festschrift von Alexandr Stich bestimmt war, die leider bisher nicht erschienen ist[3]. Durch weitere Publikationen von Newerkla und mir (vgl. Newerkla 2000, Berger 2000, 2004) und insbesondere durch die ebenfalls von Newerkla stammenden Abschnitte über Pohl in dem von der Wiener und Brünner Bohemistik besorgten Sammelband über Josef Valentin Zlobický (Vintr, Pleskalová 2004: 43-45, 138-140) wurde das Bild weiter zurechtgerückt. In der neuesten Darstellung der Geschichte der tschechischen sprachwissenschaftlichen Bohemistik (Pleskalová et al. 2007) bemühen sich neben Newerkla (ebd.: 582) auch Pleskalová im Abschnitt zur Orthographie (ebd.: 505f.) und Jelínek im Abschnitt zum Purismus (ebd.: 543) darum, Pohl unter Bezugnahme auf seine Werke gerecht zu werden, was leider von anderen Abschnitten des Buchs nicht gesagt werden kann, die letztlich wieder nur auf Dobrovskýs Verdikt zurückgreifen.

Die Meinung, dass Dobrovský offenbar alles Wesentliche über Pohl gesagt habe, hat übrigens auch dazu geführt, dass sich die Forschung lange Zeit nicht für sein Leben interessiert hat und immer nur die wenigen Angaben wiederholt wurden, die sich aus Pohls eigenen Werken sowie aus Dobrovskýs Äußerungen über ihn ergeben. Hier besteht noch einiger Bedarf für weitere Untersuchungen, dieses Thema muss im vorliegenden Beitrag aber ausgeklammert werden. Ich beschränke mich auf die Feststellung, dass bis heute unklar ist, woher Pohl genau stammte[4] und wo er seine Ausbildung genossen hat. Frühere Vermutungen, nach denen er als Hofbeamter – er bekleidete den Rang eines „Ante-Kammertürhüters" – eher zufällig zum Tschechischlehrer wurde (vgl. etwa Menčík 1888), können aber nach den Ergebnissen von Newerkla (1999) als widerlegt gelten. Pohl war zunächst Lehrer der böhmischen Sprache am Wiener Theresianum, bevor ihm die Aufgabe übertragen wurde, den Thronfolger zu unterrichten, und wurde erst später zum Ante-Kammertürhüter ernannt.

Der vorliegende Beitrag unterscheidet sich in zweierlei Weise von den bisherigen Studien, und zwar erstens hinsichtlich des herangezogenen Materials und zweitens in der Betrachtungsweise. Während nämlich fast alle anderen Autoren lediglich auf die fünf Auflagen der Grammatik Bezug nehmen, sollen hier weitere Quellen einbezogen werden. Es geht zunächst um drei Texte, die Pohl auf Tschechisch verfasst hat und die einen Einblick in seinen Sprachgebrauch geben, den wir ansonsten nur aus den tschechischen Beispielen in der Grammatik und den Gesprächsbüchern kennen, die in allen Auflagen an die Grammatik angefügt sind. Dies sind Pohls Orthographietraktat „Prawopiſnoſt Řeči Čechſké. Ředlňe založe-

---

zaplavil bezdůvodnými novotvary a purismy. Odvážná tvorba tohoto diletanta byla sice plná fantazie, avšak naprosto ignorovala jakákoli slovotvorná pravidla." (http://www.rozhlas.cz/toulky/vysila_praha/_zprava/236208, abgerufen am 9.2.2008) In dieser Sendung wurden dann mit verteilten Rollen auch ausgewählte Neologismen vorgetragen…

[3] Der Beitrag ist auf meiner Homepage unter der Adresse http://homepages.uni-tuebingen.de/tilman.berger/Texte/Pohl.pdf erhältlich.

[4] Als Geburtsort wird zwar stets Königgrätz angegeben, doch ist seine Taufe dort im fraglichen Zeitraum nicht in den Kirchenbüchern nachweisbar.

ná, tež y dúkazmi obraňená…“ aus dem Jahr 1786[5], die 1769 in acht Sprachen publizierte Broschüre „Grund zu allen Sprachen und der ewigen Glückseligkeit“, deren tschechische Version Pohl übersetzt hat[6], und schließlich ein handschriftliches Lehrbuch Pohls für den Unterricht des Thronfolgers Franz II. Der erste Text war zwar immer bekannt, galt aber eher als Kuriosität und wurde meines Wissens lediglich von Lisický (1916) kurz behandelt, die beiden anderen Texte wurden im Zuge der Vorbereitung des Zlobický-Sammelbandes von V. Petrbok wiederentdeckt.

Ferner möchte ich erste Ergebnisse der Untersuchung des großen deutsch-böhmischen Wörterbuchs präsentieren, das nicht gedruckt wurde, nachdem sich nicht genügend Subskribenten gefunden hatten (vgl. hierzu Vintr, Pleskalová 2004: 140f.). Es galt als verloren, bevor es 2002 von V. Petrbok in der Österreichischen Nationalbibliothek entdeckt wurde (in der Fideikomiss-Bibliothek, die ursprünglich dem Kaiserhaus gehört hatte). Eine kommentierte Edition dieser Handschrift von 183 Folia, die ca. 20.000 Lemmata umfasst, wird im Rahmen des DFG-Projekts „Vorläufer der wissenschaftlichen Slavistik: Johann Wenzel Pohl“ vorbereitet.

Neben der Einbeziehung neuen Materials erscheint mir schließlich auch wichtig, dass man endlich aufhören sollte, Pohls Sprache ausschließlich aus der Sicht der späteren Entwicklung des Tschechischen zu beurteilen. Dabei möchte ich gar nicht bestreiten, dass Pohls Werke immer im Kontext von Dobrovskýs Kritik gelesen werden müssen, auf die Pohl im Übrigen auch selbst reagiert hat (mit eher schwer verständlichen Bemerkungen in der „Prawopiſnoſt Řeči Čechſké“). Aber es erscheint mir doch problematisch, wie selbstverständlich anzunehmen, dass Dobrovskýs Weg der einzig richtige, ja der einzig mögliche gewesen sei, und dann zu unterstellen, dass sich Pohls Vorschläge nicht hätten durchsetzen können, weil sie im Widerspruch zu den Gesetzmäßigkeiten des Tschechischen gestanden hätten. Mir erscheint es angebracht, jeweils zu formulieren, mit welchem Sprachzustand Pohl konfrontiert war und welche Notwendigkeiten er für die Weiterentwicklung des Tschechischen sah. Davon ausgehend können dann seine Vorschläge mit denen seiner Zeitgenossen (insbesondere Dobrovskýs) verglichen und hinsichtlich ihrer Chancen und ihrer Nachwirkung behandelt werden.

Im Weiteren will ich Pohls Schaffen unter drei Aspekten behandeln. Es geht zunächst um seine Vorschläge für eine Orthographiereform, dann will ich kurz auf seine grammatische Kodifikation eingehen und schließlich auf seine lexikographischen Arbeiten.

## 2. Pohls Vorschläge zur Reform der tschechischen Orthographie

Pohls großes Interesse an Fragen der Orthographie wird bereits in der ersten Auflage seiner Grammatik deutlich, und die Rechtschreibung bleibt auch in den weiteren Auflagen ein wichtiges Thema. In den beiden Orthographietraktaten von 1786 hat er seine Vorstellung zu diesem Thema noch einmal abschließend zusammengefasst. Um seine Vorschläge und auch die Kritik, die Dobrovský 1780 an

[5] Dieser ist im gleichen Jahr auch auf Deutsch erschienen, mit leicht verändertem Text.

[6] Diese Übersetzung erwähnt Zlobický in einem Brief an Dobrovský (vgl. Patera 1908: 124).

ihnen äußerte, besser einordnen zu können, müssen wir uns zunächst klar machen, wie der Zustand der tschechischen Orthographie zu jener Zeit war.

Wie in allen gängigen Darstellungen der Orthographiegeschichte nachzulesen, verfügte das Tschechische ab der Mitte des 16. Jahrhunderts über ein relativ stabiles orthographisches System, das traditionell als „bratrský pravopis" bezeichnet wird (vgl. Pleskalová 2007: 502-505). Weniger oft wird erwähnt, dass dieses System nur in Drucken verwendet wurde und dass ihm ein einfacheres System zur Seite stand, das für handschriftliche Texte charakteristisch war. Dieses System, das ich in meinem Beitrag über Pohls Orthographie nach Čejka (1999) als „pravopis pro foro interno" bezeichnet habe, verzichtete auf die Bezeichnung der Vokallänge und verwendete den Háček nur über dem Buchstaben *z* – in den übrigen Fällen traten Buchstabenverbindungen an die Stelle der Zeichen mit Diakritika (*cz* statt *č, rz* statt *ř, ie* statt *ě*). Das Nebeneinander zwischen den beiden Systemen „pro foro interno" und „pro foro externo" ist bis heute wenig beachtet und kaum untersucht worden[7]. Dabei ist ein Teil der Orthographiedebatten des 18. Jahrhunderts gerade dadurch zu erklären, dass der Gegensatz zwischen den beiden Systemen obsolet geworden war, bzw. dass sich allmählich die Tendenz ausbreitete, auch handschriftlich das System der Drucke zu verwenden (dies wurde vermutlich auch durch das wachsende Gewicht der Schulbildung in der Gesellschaft gefördert).

Aber auch das System „pro foro externo" hatte gewisse Besonderheiten, die im 18. Jahrhundert und teilweise auch schon vorher (etwa bei Rosa) auf Kritik stießen. Zu nennen sind hier zunächst die inkonsequente Bezeichnung der Längen (der Akut stand nur auf *á, é, ý* und dem seltenen *ó*, während für langes *i j* und für langes *u ů* gebräuchlich war), dann die Bezeichnung des Diphthongs *ou* mit *au* sowie Inkonsistenzen bei der Bezeichnung der Zischlaute (*š* stand nur am Wortende, sonst wurde die Verbindung *ſſ* gebraucht).

Nun zu Pohls Vorschlägen im Einzelnen. In der Literatur wurde mehrfach die Meinung geäußert (vgl. etwa Flajšhans 1924: 299, oder auch Pleskalová 2007: 506), dass sich Pohl in der ersten Auflage seiner Grammatik noch weitgehend an das traditionelle System gehalten habe, bevor er dann 1773 zahlreiche Neuerungen einführte und diese 1786 noch einmal steigerte. Ich meine, dass man hier etwas vorsichtig sein muss, denn in Wirklichkeit wird die Mehrheit von Pohls Reformvorschlägen bereits in der ersten Auflage der Grammatik erwähnt, ganz abgesehen davon, dass Pohl zum Teil ältere Ideen (vor allem von Rosa) aufgreift. Im Einzelnen finden wir in der Grammatik von 1756 die folgenden Überlegungen zur Orthographie:

a) den Vorschlag, den bisher mit *au* geschriebenen Diphthong mit *ou* wiederzugeben: „das *au* wird gelesen wie *ou*, und wäre auch besser also zu schreiben" (1756: 2);
b) den Vorschlag, das lange *u* nicht mit *ů*, sondern mit *ú* zu bezeichnen: „Anstatt *uo* aber, wie gleicher Meynung ist Rosa (…) wird besser geschrieben ein langes *ú*…" (ebd.);
c) die Unterscheidung des „Düpflein", das die Erweichung von „Mitlauthern" bezeichnet (etwa in *č, ď, ň, ž*), vom „gebogenen Zeichen", das die „in einem Lauth zusam-

[7] Dies hängt auch damit zusammen, dass nur handschriftlich erhaltene Texte auch heute noch zumeist in das System der Drucke umgesetzt werden, ohne dass die Editoren reflektieren, wie viel sie dabei selbst zu dem Text hinzufügen.

schmelzende Doppellauter“ bezeichnet, etwa das *ě* in Wörtern wie *dělám* oder *měnjm* (1756: 4);

d) die Vorstellung, dass die Erweichung von *c, r, s* und *z* vor *i* und dem „Doppellauther“ *ě* nicht bezeichnet werden müsse, etwa in Wörtern wie *zieljm* statt *željm* oder *Narjzenj* statt *nařjzenj* (1756: 9f.);

e) die Ablehnung des weit verbreiteten Brauchs, dass „die mehresten nach *c, č, ř* ein *z* zuzusetzen pflegen“, d.h. also die Ablehnung der im System „pro foro interno“ üblichen Buchstabenverbindungen *cz, cž* und *rž*; begründet wird dies damit, dass die Schreibung mit *z* den Unterschied zwischen bestimmten Wortpaaren vermische, so etwa „*držený*, gehalten, *dřený*, geschunden“, „*tržený*, gerissen. *třený*, gerieben“ und „*zawržený*, verworffen. *zawřený*, zugemacht“ (1756: 10).

Von diesen Vorschlägen sind der erste und der vierte neu, die übrigen finden sich bereits bei Rosa oder sind dort schon angelegt. So wird die Frage, ob der Buchstabe *ů* beibehalten werden solle, bei Rosa (1672: 3) kurz angesprochen und an späterer Stelle ausführlich diskutiert (ebd.: 406). Rosa unterscheidet auch zwischen Buchstaben, die „punktiert“ werden („punctuantur“, Rosa 1672: 4) und dem „accentus circumflexus“ auf dem *e* (ebd.: 5). Und schließlich hat auch Rosa (1672: 10) von der Verwendung von Buchstabenverbindungen abgeraten (am Beispiel des Worts *zawržení*), er wollte allerdings den Schreibern noch die Verwendung solcher Verbindungen zugestehen („Morem tamen scribarum communem […] non condemno“).

Umgesetzt werden in der ersten Auflage nur der erste und der fünfte Vorschlag, d.h. es steht fast immer *ú* statt *ů* und die Zischlaute *c, č* oder *ř* werden nicht mehr mit Buchstabenverbindungen bezeichnet. Die Schreibung von *ou* statt *au* findet sich dagegen nur sporadisch, die Diakritika auf den Konsonanten und dem *e* unterscheiden sich noch nicht[8], und die Buchstaben *č, ř* usw. stehen noch vor *i* und *ě*.

Zur Verwendung von *c, č* und *ř* statt älterer Buchstabenverbindungen erlaube ich mir noch folgende Bemerkung: Hier hat Schamschula (1973: 160f.) Pohl zu Unrecht das Verdienst zugeschrieben, die neuere Schreibung endgültig durchgesetzt zu haben[9]. In Wirklichkeit geht es hier um einen Wettstreit zwischen dem System „pro foro interno“ und „pro foro externo“, und bei Pohl ist allenfalls neu, dass er anders als Rosa den Schreibern keine Ausnahme mehr zugesteht. Tatsächlich hatte sich die neue Schreibung in dieser Zeit aber schon weitgehend im Usus durchgesetzt[10]. Wenn Pohl in diesem Bereich überhaupt ein Verdienst hat, dann dasjenige, dass er möglicherweise der erste gewesen ist, der den Háček auch auf den Großbuchstaben durchsetzte. Zwar schreibt er 1756 noch, eine Buchstaben-

[8] Ohne dass dies in der Grammatik erläutert würde, finden sich im Wörterverzeichnis einige Eintragungen, in denen der „Zirkumflex“ über einem Vokal (nach heutigem Verständnis eher eine Tilde) die Erweichung der vorhergehenden Konsonanten bezeichnet, so etwa in *Tõpan* ‘indianischer Hahn’ (Pohl 1756: 233).

[9] „Pohl entschloß sich dazu, die diakritischen Zeichen in größerem Umfang einzuführen und besonders die schwerfällige und überflüssige Schreibung *rž* für *ř* abzuschaffen. Im Anhang zu seiner Grammatik vom Jahre 1783 begründet er diesen Schritt mit möglichen Verwechslungen z.B. bei *třený* und *tržený*. Diese Schreibung wurde auch von den meisten Philologen (*Durich, Procházka, Dobrovský, Pelzel, Tomsa* u.a.) stillschweigend angenommen.“

[10] Kučera (1998: 183) setzt den Zeitpunkt, zu dem sich die Zeichen *č*, *ř* usw. im Druck durchgesetzt haben, schon um das Jahr 1600 an.

verbindung sei noch am ehesten am Wortanfang zulässig[11], in der Auflage von 1783 erklärt er dies aber für „gar unnöthig“, und im Buch selbst steht nun in der Regel auch *Č, Ř* usw.[12]

Ab der dritten Auflage von 1773 setzt Pohl auch die Vorschläge b)-d) in die Tat um. So wird *au* weitgehend durch *ou* ersetzt und das Diakritikum auf den Konsonanten wird von dem über dem Vokal *e* getrennt (im ersten Falle steht meist ein kleiner Háček, der oft nur schwer von einem Punkt zu unterscheiden ist, im zweiten Falle in der Regel ein Zirkumflex), und der Háček fehlt vor *i* und *j* (vgl. etwa *cistý* statt *čistý*). Pohl führt aber noch eine weitere Neuerung ein und schlägt vor, *ě* nur noch nach Labialen zu verwenden, während bei den Dentalen die Palatalisierung am Konsonanten ausgedrückt wird (Pohl 1773: 5f.). Er begründet dies damit, dass „diese Buchstaben die Weiche des Lauths nicht in sich selbst fassen und enthalten, sondern dieselbe nur mittelst des mitwirkenden Doppellauthers ausdrücken“, und nimmt damit spätere phonetische Beschreibungen vorweg. Die Bezeichnung der Palatalisierung an den Konsonanten *ď, ť* und *ň* finden wir im Übrigen wenig später auch bei Bernolák (1790), hier allerdings verbunden mit dem weitgehenden Verzicht auf das *y*, und diese Schreibung hat sich bis zu den Anfängen der „Štúrovci“ gehalten[13].

In einem Abschnitt mit dem Titel „Kurzer Auszug und Begriff der Schreibart“ (Pohl 1773: 14-18) findet sich noch eine weitere Neuerung, die in der Forschung bisher nicht beachtet wurde (auch Pleskalová erwähnt sie nicht). Pohl regelt hier die Schreibung der Vokale *i* und *j* in Endungen und verwendet sie zu diversen zusätzlichen Differenzierungen, so sollen etwa Komparative und Substantive mit kurzem *i* geschrieben werden (*kráſňegſſi, Znameni*), von Adjektiven abgeleitete Verben hingegen mit *j* (*kráſňegſſj* ‘er verschönert’). Möglicherweise waren in der von Pohl gesprochenen Varietät die Endsilben bereits gekürzt, sodass er meinte, die Distinktion nun für andere Zwecke nutzen zu können. Sie erinnert bis zu einem gewissen Grade an die künstliche Einführung der Unterscheidung von *-e-* und *-y-* in Adjektivendungen, wie sie Kopczyński (1780) für das Polnische vorgeschlagen hat.

Dobrovský konnte er mit allen diesen Vorschlägen nicht beeindrucken, wie aus dessen Rezension „Apologie für die alte, einmal angenommene, in ganz Böhmen übliche böhmische Orthographie“ von 1780 hervorgeht. Dobrovský argumentiert hier ausschließlich historisch und mit Bezug auf die Tradition. Bemerkenswerterweise zieht er Pohls Angaben über die Aussprache gar nicht in Zweifel, sondern erklärt sie für unwesentlich, etwa wenn er zur Ersetzung von *au* durch *ou* meint:

---

[11] „Am füglichsten wird solches zugelassen am Anfang des Worts, bevorab wann selbiges am Anfang der Rede oder allein stehet, als: *Czech*, ein Böhm; *Czas*, die Zeit; *Rżemeslo*, ein Handwerk“ (Pohl 1756: 11).

[12] Der von Schamschula zitierte „Beschluß-Anhang“ der Grammatik von 1783 ist ansonsten ein durchaus interessanter Text, weil Pohl hier „dem seiner eigenen Mutterspra-che mißkennenden, und derselben hier befindliche Grundsätze und Schreibart anzutasten beginnenden Weisling“ antwortet (Pohl 1783: 559). Vermutlich ist mit diesem „Weisling“ Dobrowsky gemeint, der diese Kritik auch durchaus auf sich selbst bezog (vgl. Dobrowsky 1787: 139).

[13] Ein direkter Zusammenhang zwischen Pohl und Bernolák konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Bernolák kennt Pohls Werke und zitiert sie, aber nicht in diesem Zusammenhang.

„Dieß gründet sich auf die itzige Aussprache. Ist dieser Grund hinreichend von einem Gebrauche, der sich durch 250 Jahre erhielt, abzugehen?“

In den weiteren Auflagen der Grammatik sowie in dem tschechischen Orthographietraktat hält sich Pohl weitgehend an die von ihm vorgeschlagene Orthographie[14], die Drucke enthalten allerdings relativ viele Fehler. Dasselbe gilt für seine handschriftlichen Hinterlassenschaften wie das Lehrbuch für Franz II. und das Wörterbuch. Im Orthographietrakt wagt er, allerdings in unklarer Ausdrucksweise, noch einen weiteren Schritt und ersetzt den Digraph *ff* durch ein *s* mit Diakritikum, wobei dieses sowohl auf das runde *s* wie auch auf das lange *ſ* gesetzt wird. Der Text selbst verwendet beide Zeichen ohne erkennbare Regeln.

Bemerkenswert ist übrigens, dass Pohl dasjenige Problem, das in den Orthographiediskussionen des 20. Jahrhunderts die größte Rolle gespielt hat, nämlich das Nebeneinander des sog. weichen und harten *i* (mit *i* und *y* bezeichnet), überhaupt nicht erkannt hat. In allen Auflagen der Grammatik unterstellt er, dass es sich um zwei verschiedene Laute handele („Wird solcher Thon hingegen etwas niederer ausgesprochen, so schreibe ein *y*“, Pohl 1756: 8). Ob Pohl einen Dialekt gesprochen hat, in dem hier noch zwei Phoneme vorlagen, oder ob hier die Autosuggestion eines Sprachlehrers[15] zu beobachten ist, ist schwer zu entscheiden, die häufigen Verwechslungen beider Buchstaben in seinen Texten lassen eher Letzteres vermuten.

Angesichts des zweifelhaften Rufs, den Pohl bei der Nachwelt genossen hat, erscheint es etwas vermessen, nach den Nachwirkungen seiner Vorschläge zu fragen. Dennoch ist zu konstatieren, dass er die richtigen Fragen gestellt und auch (weitgehend) realistische Lösungen vorgeschlagen hat (dies sieht auch Pleskalová so). Die alt hergebrachte Rechtschreibung erwies sich aber als ziemlich stabil, sodass erst allmählich Lösungen zu den von ihm angesprochenen Problemen gefunden wurden, die teilweise mit seinen Vorschlägen übereinstimmen.

## 3. Pohls grammatische Kodifikation

Pohls Vorstellungen von der Grammatik sollen hier nur kurz behandelt werden, vor allem weil sie derzeit nicht Gegenstand meines Projekts sind. Sie haben im Übrigen auch Pohls Kritiker weniger interessiert. Schon Dobrovský beschränkte sich auf die Feststellung, Pohls Arbeit sei eine „ängstliche, undeutliche deutsche Uebersetzung der lateinischen Grammatik des Rosa“ (Dobrowsky 1787: 137), entsprechend hat sich dann die Überzeugung gehalten, dass die Grammatik weitgehend epigonal sei. Interesse in der Forschung haben eher Einzelprobleme gefunden, wie die Tatsache, dass Pohl in seiner Grammatik (und dem Gesprächsbuch) die Anrede mit der 3. Ps. Pl. verwendet[16], oder die Anwesenheit des bestimmten

[14] Der 1769 erschienene „Grund zu allen Sprachen und der ewigen Glückseligkeit“ verwendet eine ähnliche Orthographie wie die Grammatik von 1756, nur wird konsequent *ů* verwendet.

[15] Die Vorstellung, dass man den Unterschied zwischen beiden Lauten hören könne, hat sich in der Schultradition noch lange gehalten. Mir selbst hat das noch Mitte der siebziger Jahre ein älterer Sudetendeutscher erzählt, der an der Volkshochschule Tschechisch unterrichtete, ich habe den Kurs dann lieber wieder verlassen.

[16] Wie oben erwähnt, hat Flajšhans die These aufgestellt, Pohl habe diese Anredeformen „eingeführt“. Wie Betsch (2000) gezeigt hat, treten die frühesten Belege tatsächlich bei Pohl auf, die Anrede mit der 3. Ps. Pl. hat sich aber ab der Mitte des 18. Jahrhun-

Artikels *ten* in den Paradigmen, dessen Existenz Pohl (1756: 24) aber auch gleich wieder bestreitet[17].

Von Interesse ist in der Grammatik vor allem die Flexionsmorphologie, die sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts insofern in einer dynamischen Entwicklung befand, als in dieser Zeit die für die mittelböhmischen Dialekte charakteristischen Lautwandel (die in der Standardsprache und einem Teil der anderen Dialekte nicht eingetreten waren) in die geschriebene Sprache einzudringen begannen (außerdem auch noch spezielle Endungen wie das *-ma* im IPl aller Genera). Der Autor einer Grammatik war also vor das Problem gestellt, inwieweit er solche Formen in die Beschreibung aufnehmen oder zulassen sollte. Rosa und ihm folgend auch Pohl sind so verfahren, dass sie in den Paradigmen häufig Varianten zulassen, wenn etwa bei den Adjektiven der GSg der Maskulina und Neutra mit *Kráſnýho-ného* (Rosa 1672: 106) bzw. *Kráſnýho oder ného* (Pohl 1756: 52) angegeben wird.

Dieses Verfahren überrascht nicht weiter, da es für die Grammatikschreibung der Barockzeit insgesamt charakteristisch ist. Bemerkenswert ist freilich, dass Pohl – wie Newerkla (1999: 57f.) gezeigt hat – in den späteren Auflagen der Grammatik teilweise davon abweicht. So verzichtet er in der dritten Auflage (1773: 68) auf den NSg *kráſneg* und führt nur noch *kráſný* an, gleichzeitig möchte er nun im Genitiv (und in anderen Kasus) zwischen Maskulinum (*kráſnýho*) und Neutrum (*kráſného*) unterscheiden. Diesen künstlichen Unterschied hat es in keiner slavischen Sprache je gegeben, er ist vielmehr einem rationalistischen Streben nach Perfektionierung der Grammatik entsprungen (und findet auch wieder Parallelen bei Kopczyński, die hier nicht weiter behandelt werden können). Eine ähnliche Tendenz zur Vereinheitlichung, allerdings ohne die zusätzliche Semantisierung von Endungen, hat Vykypělová (2005: 222f.) auch für die Kodifizierung des Duals nachweisen können.

Ein etwas anderer Fall liegt beim Aspekt vor. Diesen hat bekanntlich Rosa als erster vollständig und mit vielen zutreffenden Einzelbeobachtungen untersucht (vgl. Kopečný 1982), aber Pohl hat – wie ich an anderem Ort zeige (vgl. Berger i.V.) – als erster den Aspekt auch bei der Behandlung der Tempora einbezogen und damit einen entscheidenden weiteren Schritt in der Aspektologie getan. In dem handschriftlichen deutsch-böhmischen Wörterbuch werden dann auch konsequent Aspektpaare angeführt. Hier gehört die Priorität freilich nicht Pohl, sondern Václav Wiedemann, dem Verfasser eines wenig bekannten Wörterbuchs aus dem Jahre 1768, von dem Pohl dies vermutlich übernommen hat.

Eine interessante Frage wäre nun, wie eigentlich Pohls Usus aussieht. Eine kursorische Durchsicht mehrerer Texte ergab, dass er sich relativ eng an die traditionelle Morphologie hält. So ist beispielsweise im Gesprächsteil der Grammatik von 1756 die Endung *-ýho* gar nicht belegt (obwohl nach Pohls Kodifizierung zulässig), beim maskulinen Adjektiv halten sich die Endungen *-ý* und *-eg* ungefähr die Waage. Im „Grund zu allen Sprachen und der ewigen Glückseligkeit“ kom-

---

derts so schnell verbreitet, dass man hierfür kaum sein Wirken allein verantwortlich machen kann.

[17] „Der Artikel wird diesen und denen übrigen Declinationen nicht von darumen beygefüget, als wann die Böhmen mit selben auf Art deren Teutschen redeten, sondern nur lediglich von darumen, damit die Lernenden dessen vollständigere Kundtschaft erlangen möchten.“

men überhaupt nur die traditionellen Formen vor (was bei einem religiösen Text auch nicht besonders überrascht), im Gesprächsteil der Grammatik von 1773 und den späteren Werken findet sich vereinzelt *-ý-* in den obliquen Kasus (und zwar fast nur da, wo Pohls Kodifikation zulässt), die 1773 aus der Kodifikation verbannten Formen auf *-eg* kommen nicht mehr vor. Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich Pohls Sprachgebrauch ungefähr im Rahmen seiner eigenen Regeln bewegt und dass er da, wo Wahlmöglichkeiten bestehen, eher die konservativere Form wählt.

Auch im Falle der Morphologie wird man kaum davon sprechen können, dass Pohls Vorschläge einen Einfluss auf die spätere Entwicklung gehabt hätten. Dennoch halte ich es für wichtig, darauf hinzuweisen, dass Pohls Kodifikation eine Entwicklung durchgemacht hat, die tendenziell vom barocken Variantenreichtum zu einem strikteren System führte. Und ich meine auch, dass man Pohls Norm nicht unbedingt den Vorwurf machen kann, sie sei destabilisiert gewesen (auch wenn dies der Standardvorwurf der traditionellen tschechischen Sprachwissenschaft gegen das Tschechische des gesamten 17. und 18. Jahrhunderts war). Pohls Vorschläge sind, wie sonderbar sie uns auch aus heutiger Sicht erscheinen mögen, in sich durchaus logisch und hätten realisiert werden können, ebenso wie Kopczyńskis Kodifikation der polnischen Adjektivmorphologie, die bis ins 20. Jahrhundert hinein Gültigkeit hatte.

## 4. Pohl als Lexikograph

Alle fünf Auflagen von Pohls Grammatik enthielten umfangreiche Wörterverzeichnisse. Umfasste das Verzeichnis in der ersten Auflage noch 55 Seiten (Pohl 1756: 205-258), war es in der fünften Auflage schließlich auf 188 Seiten angewachsen und umfasste ca. 6 000 Lemmata. In den ersten vier Auflagen waren die Verzeichnisse nach Sachgruppen aufgebaut, in der fünften Auflage kam zu dem „Slownik Řeči čeſké“, der dem bisherigen Prinzip folgt (Pohl 1783: 283-428), eine Liste „Förderst nothwendiger Zeitwörter“ (Pohl 1783: 428-470) hinzu, die aber nicht nur Verben enthält (vgl. hierzu Newerkla 1999: 63f.). Das eigentliche Lebenswerk von Pohl sollte das in der Einleitung vorgestellte große deutsch-lateinisch-tschechische Wörterbuch sein. Das Manuskript in der Österreichischen Nationalbibliothek stellt offenbar einen Teil der Vorarbeiten für dieses Wörterbuch dar. Auch in ihm wird die alphabetische Reihenfolge nicht strikt eingehalten, der Übergang von den herkömmlichen Nomenclatoren zum alphabetisch angeordneten Wörterbuch scheint Pohl nicht eben leicht gefallen zu sein.

Alle diese Aktivitäten sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass ab der Mitte des 18. Jahrhunderts der Bedarf für ein neues großes Wörterbuch des Tschechischen immer deutlicher geworden war. Die Wörterbücher, die Daniel Adam z Veleslavína zu Ende des 17. Jahrhunderts herausgegeben hatte (a Weleslawina 1598a, 1598b), waren zumindest hinsichtlich des wissenschaftlichen Wortschatzes veraltet, und auch das in vier Auflagen erschienene Wörterbuch von Kašpar Vusín (Wussin 1700) genügte den Ansprüchen nicht mehr. So begannen verschiedene Gelehrte an neuen Wörterbüchern zu arbeiten, von denen hier nur Rohn, der 1768 die ersten Bände eines Nomenclators veröffentlichte, und F. J. Tomsa, der Verfasser eines kleinen deutsch-tschechischen Wörterbuchs, das noch zu Pohls Lebzeiten erschien, genannt seien. In diesem Rahmen sind auch Pohls Aktivitäten zu sehen.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, sind Pohls Neologismen bereits bei seinen Zeitgenossen, aber auch im 19. und 20. Jahrhundert auf besonders heftige Kritik gestoßen. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass im Laufe der tschechischen Sprachgeschichte mehrfach Neologismen eine wichtige Rolle gespielt haben, stellt sich die Frage, warum Pohls Neubildungen so besonders großen Anstoß erregt haben. Zur Beantwortung dieser Frage lohnt es sich, die Listen von Pohlschen Neologismen, die verschiedene Autoren, von Dobrowsky über Lisický bis Newerkla, anführen, näher anzusehen[18]. Es zeigt sich, dass hier unterschiedliche Kritikpunkte vorgetragen werden, denn Dobrowsky (1780a) hebt vor allem darauf ab, dass die Neologismen unverständlich und unnötig seien, da es in der Regel bereits einheimische Wörter für die betreffenden Begriffe gebe, während sich Lisický (1919, 1920) darauf konzentriert, dass die Neologismen mit Suffixen und nach Verfahren gebildet seien, die den Regeln der tschechischen Grammatik zuwiderlaufen. Newerkla (1999: 61f.) behandelt bestimmte für Pohl charakteristische Affixe und geht auch auf die Bedeutung von Lehnübersetzungen ein. Ein besonderes Problem sieht er schließlich auch darin, dass Pohl versucht habe, längst im Tschechischen eingebürgerte Germanismen durch Neubildungen zu ersetzen (ebd.: 63).

Es kann hier nicht darum gehen, Pohl generell gegen diese Kritik zu verteidigen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass er (wenn auch nicht ganz von Anfang an) tatsächlich eine exorbitante Anzahl von Neologismen vorgeschlagen hat, die einen nennenswerten Anteil des Wortschatzes ausmachten (leider ist es noch nicht möglich, einen genauen Prozentsatz zu benennen). Ich will aber die Aufmerksamkeit auf einige Tatsachen lenken, die in der Forschung bisher noch nicht oder nur ungenügend zur Sprache gekommen sind.

Ich beginne mit dem Hinweis darauf, dass Pohl in seinen Wörterverzeichnissen öfter mehrere tschechische Äquivalente für ein deutsches Wort vorschlägt, dasselbe gilt auch in umgekehrter Richtung. Im Verzeichnis von 1756 geht es zumeist um bereits existierende Synonyme (vgl. etwa *Bradjř, Holjč – Bartſcherer* oder *Hokyně – Höcklerin, Kreyßlerin*), später werden dem Benutzer des Verzeichnisses aber auch Alternativen angeboten. Dies betrifft dann insbesondere auch Termini, vgl. etwa im Verzeichnis von 1783 *Cenna, Cennice, cenni Vřad – Taxamt* oder *Wywogka, wywogňence, wywogňenik, wegyměcyn – Invalid, Ausgemuſterter.* Während man die Angabe von Synonymen in einem Wörterbuch einigermaßen verstehen kann, überraschen dann doch die Unterschiede zwischen den einzelnen Wörterbüchern. So steht für deutsch *Koch* im Verzeichnis von 1756 *ſtrogjč*, 1783 *wařič* und im handschriftlichen Wörterbuch *wařjč*[19]. *Natur* heißt 1756 noch *přirozenoſt* und wird 1783 nicht erwähnt, im handschriftlichen Wörterbuch steht dann das völlig neue Wort *rozwa*. Insgesamt ist festzustellen, dass die Neologismen oft – vermutlich ohne dass Pohl dies beabsichtigt hätte – einen spielerischen Cha-

[18] Ich kann hier nicht näher auf das Problem eingehen, dass Pohl häufig auch Neologismen zugeschrieben werden, die in Wirklichkeit von Ryvola stammen. Dieser Fehler geht laut Černá (2005: 100) auf ein Versehen beim Satz des Artikels von Lisický (1919) zurück. Ärgerlich ist, dass sich gerade diese Beispiele, darunter *citoň* für 'Nase' oder *strunobijec* für 'Klavier', besonders hartnäckig halten – sie kommen sowohl in der in Fußnote 2 erwähnten Radiosendung als auch in dem Abschnitt über Lexikographie in Pleskalová (2007: 178) vor.

[19] Das eingebürgerte und heute noch übliche Lexem *kuchař* war offenbar als Germanismus nicht akzeptabel.

rakter haben. Dies dürfte auf der einen Seite ein Erbe der Barockzeit sein, könnte aber auch damit zusammenhängen, dass Pohl tatsächlich den Wortschatz immer weiter „perfektionieren" wollte, vielleicht auch deshalb, weil sich kein richtiger Erfolg einstellte.

An zweiter Stelle möchte ich einen Punkt aufnehmen, der schon bei Newerkla anklingt, und vorschlagen, klar zwischen den terminologischen Neubildungen Pohls und seinen Versuchen zur Verbannung eingebürgerter Germanismen zu unterscheiden. Die terminologischen Neubildungen, etwa im Bereich einzelner Wissenschaften oder für militärische Ränge, wirken, insbesondere dann, wenn sie sich eines heute nicht besonders gebräuchlichen Suffixes bedienen (vgl. Newerkla 1999: 62 zu *-noſta* und *-wěſtnjk*), für den heutigen Leser oft erheiternd, letztlich hat Pohl aber kein anderes Verfahren gewählt als die Terminologieschöpfer des 19. Jahrhunderts. Manche seiner Neubildungen würden auch heute ins Sprachsystem passen[20], manche weniger, insbesondere in den Fällen, in denen er heute ungewöhnlich erscheinende Wortbildungsverfahren verwendet[21]. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Dobrovskýs Kritik 1780 viel stärker auf die Neologismen abzielt, für die bereits einheimische Wörter vorliegen, und die Frage der Wortbildungsverfahren nur am Rande berührt.

Anders steht es bei den Versuchen zur Verdrängung von Germanismen, wo Pohl zwangsläufig eigene Wortstämme einführen musste und sich damit deutlicher von der Tradition entfernte. Dies gilt beispielsweise für das Wort *cihla* 'Ziegel', für das er 1756 *dlažka* vorschlägt (1783 und im handschriftlichen Wörterbuch noch ergänzt durch *kúrka* und *pregz* bzw. *pregs* für 'Dachziegel'). Die Aggressivität, mit der Pohl in seinem letzten veröffentlichten Werk auf die Ablehnung dieser Neuschöpfung reagiert, zeigt, dass er den „Bedarf" für die Ersetzung solcher Germanismen völlig falsch eingeschätzt hat[22]. Doch muss auch hier darauf hingewiesen werden, dass manche von ihm abgelehnte Germanismen später tatsächlich durch Neubildungen ersetzt wurden, wenn auch nicht durch die von ihm vorgeschlagenen[23].

Schließlich muss auch bei den Neologismen die Frage nach Pohls eigenem Usus gestellt werden. Es überrascht nicht weiter, dass im „Grund zu allen Sprachen und der ewigen Glückseligkeit" keine Neologismen vorkommen, hier war

---

[20] So gibt es beispielsweise das Wort *vařič*, das Pohl für 'Koch' vorgeschlagen hat, im heutigen Tschechischen durchaus, es bedeutet allerdings heute 'Tauchsieder'. Ein direkter Zusammenhang ist in diesem Fall aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen.

[21] Vgl. etwa Nachbildungen deutscher Komposita mit einem Adjektiv oder einem flektierten Substantiv als Erstglied, wie die folgendem im handschriftlichen Wörterbuch belegten Beispiele: *drwihranice – Scheiterhauf, gahodi malini ocet – Erdbeer Himpbeer Eſſig*.

[22] „S gakou cti oni Slowa ňemecſké Řeči odcýzena gako cyhla, Plech a t.d. za Prawo Čeſké udáwagi? a gakým Práwem toni (!) giný, kterj Řeč wlaſtenskou tak náramňe zanedbalou, s gi patricými Slowmi zaſe oſazugi, Slowkugiřmi nazwýwagi?" (Pól 1786: 41)

[23] So hat Pohl für *vinšovati* 'wünschen' die Neubildung *kýžiti* vorgeschlagen (abgeleitet von der Partikel *kýž*, mit der eine Art Optativ gebildet wird). Dieses Wort hat sich zwar nicht durchgesetzt, aber *vinšovati* ist trotzdem verschwunden und wurde durch *přáti* ersetzt. Bemerkenswerterweise hat sich *kýžiti* in höherem Stil noch bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten (vgl. Svěrák 1955), das Partizip *kýžený* kommt sogar heute noch manchmal vor.

Pohl ohnehin durch die Tradition gebunden. Aber auch die Gespräche sind für einen heutigen Leser weitgehend verständlich (übrigens hat auch Dobrovský relativ freundlich über sie geurteilt[24]), dies gilt erst recht für die Übungstexte in dem Lehrbuch für Franz II. Nur der Orthographietraktat von 1786 enthält so viele Neologismen, dass man ihn zum Teil nur mit Schwierigkeiten versteht und auf andere Werke Pohls zurückgreifen muss, um die Bedeutung von Wörtern zu klären. Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich Pohl bei weitem nicht so deutlich vom Sprachgebrauch seiner Zeitgenossen entfernt hat, wie dies etwa Lisický (1920) unterstellt, der zur Belustigung des Lesers eine Geschichte verfasst hat, in der ein Pohlscher Neologismus den nächsten jagt.

Zur Nachwirkung der Pohlschen Neologismen kann derzeit noch nichts Definitives gesagt werden, Fälle wie *kýžiti* (vgl. Fußnote 22) dürften aber eher untypisch sein. Dagegen könnte es noch mehr Lexeme wie *slovník* 'Wörterbuch' geben (entdeckt von Walzel 1927/28), in denen sich eher zufällig in der Konkurrenz zu anderen Wörtern (Ryvola verwendet *slovář*, Pohl 1756 noch *slovnář*) eine von Pohl vorgeschlagene Schöpfung durchgesetzt hat. Insgesamt ist sicher noch nicht das letzte Wort über Pohls Bedeutung für die Entwicklung des Tschechischen gesprochen.

## Literaturverzeichnis

Bernolák, A. 1790. *Grammatica slavica auctore Antonio Bernolák ad systema scholarum nationalium in ditionibus caesareo-regiis introductum accomodata*. Posonium. (Nachdruck in *Gramatické dielo Antona Bernoláka*, Bratislava 1964).

Berger, T. 1999. Z dějin českého pravopisu: Jan Václav Pól. Unveröffentlichtes Manuskript von 18 S. (vgl. hierzu auch Fußnote 3).

Berger, T. 2000. Tschechischunterricht in der Habsburgerfamilie ab 1526. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 61-71.

Berger, T. 2004. Dobrovský und die Ortografiereformer seiner Zeit: In: Vavřínek, V., H. Gladkova, K. Skwarska (Hrsg.): *Josef Dobrovský. Fundator studiorum slavicorum*. Praha, 393-402.

Berger, T. i.V. Kaiser Franz und der tschechische Verbalaspekt. Erscheint in: Weiss, D. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2006*. München.

Betsch, M. 2000. *Diskontinuität und Tradition im System der tschechischen Anredepronomina (1700-1850)*. München.

Cuřín, F. 1985. *Vývoj spisovné češtiny*. Praha.

Čejka, M. 1999. Srovnání Devotyho opisu Loutny české Adama Michny z Otradovic s původním tiskem. In: Holý, J., G. Zand (Hrsg.): *Das tschechische Barock. Sprache, Literatur, Kultur*. Frankfurt a.M.–Wien, 21-32.

Černá, A. M. 2005. Slovník Jana Františka Josefa Ryvoly (Rivoly) z roku 1705. *Listy filologické* 128, 97-113.

Dobrowsky, J. 1780a. Revision [über ein Wörterverzeichnis Schimeks]. *Böhmische Litteratur auf das Jahr 1780*. Prag, 93-111.

Dobrowsky, J. 1780b. Apologie für die alte, einmal angenommene, in ganz Böhmen übliche böhmische Orthographie. *Böhmische Litteratur auf das Jahr 1780*. Prag, 111-128.

Dobrowsky, J. 1787. [Buchrezension] „Neuverbesserte Böhmische Grammatik mit allen erforderlichen tüchtigen Grundsätzen…". *Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren,* Drittes Stück, Prag, 136-140.

[24] „Das erträglichste, einige neu geschmiedete Wörter, die darinn vorkommen, abgerechnet, sind noch die Gespräche S. 471 bis zu Ende." (Dobrowsky 1787: 139)

Flajšhans, V. 1924. *Náš jazyk mateřský: dějiny jazyka českého a vývoj spisovné slovenštiny.* Praha.
*Grund zu allen Sprachen und der ewigen Glückseligkeit…* Wien 1769.
Kopczyński, O. 1780. *Gramatyka dla szkół narodowych*. Warszawa.
Kopečný, F. 1982. K dobrým počátkům české gramatické tradice. *Wiener Slawistischer Almanach* 9, 257-283.
Kučera, K. 1998. Vývoj účinnosti a složitosti českého pravopisu od konce 13. do konce 20. století. *Slovo a slovesnost* 59, 178-199.
Lisický, A. 1916. Zřestěná češina (sic) Jána Václava Póla a Josef Dobrovský. *Osvěta* 46, 57-67, 121-129.
Lisický, A. 1919. Z dějin zápasu o české slovo. *Osvěta* 49, 473-483, 537-548, 613-619.
Lisický, A. 1920. Jan Václav Pól v zápase o české slovo. *Osvěta* 50, 39-46, 160-169, 214-222, 285-293, 345-352, 415-423, 459-467.
Menčík, F. 1888. Český jazyk v D. Rakousích. In: Menčík, F., J. Vojna (Hrsg.): *Památník vydaný roku 1888 o jubilejní slavnosti ochotnického spolku „Pokroku" ve Vídni*. Vídeň, 14-18.
Newerkla, S. M. 1999. Johann Wenzel Pohl – Sprachpurismus zwischen Spätbarock und tschechischer Erneuerung. In: Holý, J., G. Zand (Hrsg.): *Das tschechische Barock. Sprache, Literatur, Kultur,* Frankfurt a.M., Wien, 49-67.
Newerkla, S. M. 2000. Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt bis 1775. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 73-84.
Patera, A. (Hrsg.) 1908: *Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl III. Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781-1807.* Praha.
Pleskalová, J. et al. (Hrsg.) 2007. *Kapitoly z dějin české jazykovědné bohemistiky.* Praha.
Pohl, J. W. 1756. *Grammatica linguae bohemicae Oder Die Böhmische Sprach-Kunst bestehend in vier Teilen…* Wien–Prag–Triest. (weitere Auflagen 1764 und 1776)
Pohl, J. W. 1773. *Neuverbesserte Böhmische Grammatik mit allen erforderlichen tüchtigen Grundsätzen…*Wien. (weitere Auflage 1783)
Pohl, J. W. 1786. *Wahre gegründete böhmische Rechtschreibart mit im Grunde der Sprache bewährten Beweistume zu erforderlichen Gebrauch der K. K. adelichen Akademien, und sämmtlicher Liebhabern dieser Sprache.* Wien.
Pól, J. W. 1786. *Prawopisnost Řeči Čechské. Ředlně založená, též y dúkazmi obraňená k Vzitečné Potřebě cis. král. Vrozenjnské Wěstny Wjdenské, a weškerého obecli wydaná.* Wjdeň.
Rohn, J. K. 1768. *Nomenclator To gest Gmenowatel Aneb Rozličných Gmen Gak w České, Latinské, tak y w Německé Řeči Oznamitel…* Praha.
Rosa, W.J. 1672. *Czechořečnost Seu Grammatica Linguae Bohemicae*. Micro-Pragae. (Nachdruck hrsg. von J. Marvan, München 1983)
Ryvola, J. F. J. 1705. *Slovář český.* Praha.
Schamschula, W. 1973. *Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800).* München.
Svěrák, F. 1955. Ký, kéž, kýžený. *Naše řeč* 38, 86-90.
Tomsa, F. J. 1788. *Malý německý a český slownjk*. Praha.
Uličný, O. 1995. O spisovné češtině kdysi a nyní. *František Martin Pelcl. Sborník příspěvků z odborného semináře.* Rychnov nad Kněžnou, 10-13.
z Weleslavina, D. A. 1598a. *Sylva quadrilinguis vocabulorum et phrasium bohemicae, latinae, graecae et germanicae linguae.* o.O.
z Weleslavina, D. A. 1598b. *Nomenclator quadrilinguis boemicolatinograecogermanicus*. o.O.
Vintr, J., Pleskalová, J. (Hrsg.). 2004. *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození – J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence. / Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung – J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz.* Praha.

Vykypělová, T. 2005. Osudy duálových forem ve starší české gramatografii. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 51, 207-240.
Walzel, J. 1927/28. Die Vermehrung des tschechischen Wortschatzes durch Johann Wenzel Pohl (1720-1790). *Slawistische Schulblätter* 1, 5-6, 15-16; 2, 20-21.
Wiedemann, W. 1768. *Neu-verfaßtes deutsch-böhmisches Wörterbuch.* Wiener Neustadt.
Wussin, K. 1700. *Dictionarium Von dreyen Sprachen Teutsch Lateinisch und Boehmisch.* Prag. (weitere Auflagen 1722, 1742 und 1746)

Tübingen Tilman Berger
(tberger@uni-tuebingen.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 53-62

# DEUTSCHE UND JIDDISCH-HEBRÄISCHE ENTLEHNUNGEN IM POLNISCHEN, TSCHECHISCHEN UND RUSSISCHEN ARGOT

## 1. Vorbemerkungen

Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Osteuropa haben ihre Spuren auch in der Sprache hinterlassen. Die lang ersehnte Meinungs- und Pressefreiheit führte dazu, dass nun immer neue breitere Schichten der Gesellschaft, die sich vornehmlich verschiedener substandardsprachlicher Varietäten bedienen, am öffentlichen Diskurs teilnehmen. Mit der Aufhebung der Zensur entfielen alle in der staatlich kontrollierten Presse, Film und Literatur existierenden Beschränkungen für die Verwendung von Substandard. Mittlerweile trifft man immer häufiger Jargons, Argots, Prostorečie etc. in den Printmedien, Fernsehen und Radio an, von deren Präsenz im Internet ganz zu schweigen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, mit Deportationen, Gulag und stalinistischen Repressionen avancierte ab den 90er Jahren zum „Modethema" der Presse und Literatur. Im Zuge dessen erschienen eine Unzahl an wissenschaftlichen Abhandlungen, Romanen und Memoiren von Opfern solcher Repressionen, die sich mit der Lager- und Gefängnisthematik befassten. Durch diese Bücher, sowie unzählbare Gangsterfilme, Fernsehserien über Milizen und Banditen, Kriminalromane, die von jeder Altersgruppe, von Männern wie Frauen, quer durch alle soziale Schichten gelesen werden, und vor allem durch die Pressesprache und Auftritte von öffentlichen Personen wurden viele Ausdrücke der Gaunersprache, des Gefängnis- und Lagerjargons in die Umgangssprache aufgenommen. Es sei nur an V.V. Putin erinnert, der in einem Interview zum Thema „Terrorismus" den Ausdruck *мочить в сортире* 'auf der Toilette umbringen' verwendete, und diesen somit schlagartig populär machte.

Die zunehmende Kolloquialisierung der slavischen Sprachen löste in der Slavistik eine Fülle von Aufsätzen, Monographien und Wörterbüchern aus, die dem Substandard gewidmet sind. Trotz dieser Untersuchungen kann man jedoch behaupten, dass die Erforschung des slavischen Substandards erst am Anfang steht. Immer noch vereinzelt gibt es im Slavischen vollständige Beschreibungen von verschiedenen substandardsprachlichen Existenzformen (z.B. für das russische Argot von M.A. Gračev 1997, für das tschechische historische Argot und den neueren Gefängnisslang von J. van Leeuwen-Turnovcová 1993, 2003 u.a.). Beinahe gänzlich fehlen Arbeiten, die die Beziehungen zwischen den substandardsprachlichen Varietäten im Slavischen und deren Kontakte zu den westeuropäischen aufdecken.

Die wichtigsten Varietäten des slavischen Substandards sind Jargon, Argot und Slang. Die Definitionen dieser Termini sind nicht eindeutig; vielmehr werden *Jargon*, *Argot* und *Slang* synonym verwendet (vgl. z.B. Walter, Mokienko 2001: 13f.). So führt die polnische Enzyklopädie der allgemeinen Sprachwissenschaft nebeneinander an: *żargon (argot, slang),* wobei diese neben den traditionellen polnischen Benennungen *język tajny, język specjalny* stehen (Polański 1993: 654). Die russische sprachwissenschaftliche Enzyklopädie konstatiert ebenfalls, dass der Terminus *Jargon* „в собственно терминологическом смысле часто заменяют словосочетаниями *язык студенчества* или терминами *арго*, *сленг*"

(Arapov 1998a: 151), und *Slang* wird bestimmt als „то же, что *жаргон* (в отечественной литературе преимущественно к англоязычным странам)“ (Arapov 1998b: 461). Es gab allerdings auch mehrere Versuche, die genannten Begriffe voneinander zu trennen. W. Timroth (1983: 90) möchte „die abgestorbenen Sprachvarietäten der Hausierer und Wanderhandwerker als *Argot* und die Sprachvarietäten der Schüler, Studenten, Seeleute, Soldaten, Musikanten, Rauschgiftsüchtigen, Kriminellen (Diebe, Falschspieler u.a.), Häftlinge, Spekulanten und anderer Gruppen als *Jargon*“ bezeichnen. V.S. Elistratov (1993: 82) definiert *Argot* hingegen als ‘lässige Stadtsprache’ („сниженный городской язык“). M.A. Gračev (1997: 11f.) fasst *Argot* als Lexik deklassierter sozialer Elemente (d.h. von Kriminellen, Obdachlosen, Drogensüchtigen u.a.) auf und unterscheidet allgemeinkriminelles (*общеуголовное*), Gefängnis- (*тюремное*) und spezialisiertes (*специализированное*) Argot. Die angeführten Bedeutungen der Termini *Jargon* und *Argot* sind auch in der polnischen Substandardforschung zu finden (vgl. z.B. „Słownik argotyzmów“ von S. Kania 1995). Mitunter werden Begriffe wie *język złodziejski* (H. Ułaszyn 1951) bzw. *gwara przestępców* (K. Stępniak 1993) verwendet. Im Folgenden wird unter dem Terminus *Argot* die Sondersprache deklassierter sozialer Gruppen (Gauner, Diebe, Häftlinge, Drogensüchtigen, Bettler u.a.) verstanden (vgl. die entsprechenden deutschen Termini *Gaunersprache* bzw. *Rotwelsch*).

Als wichtigste Charakteristik des Argots wird seit langem die Geheimhaltung von Informationen angesehen. L.I. Skvorcov (1997: 36) weist z.B. in der Enzyklopädie „Russische Sprache“ darauf hin, dass „арго использует элементы, заимствованные из диалектов и других языков, а также искусственно созданные в целях конспирации (для сохранения тайн своего ремесла и свободной беседы в присутствии чужих людей)“. Gegen diese Auffassung wandte sich schon in den 30er Jahren D.S. Lichačev (1992: 56):

> „Называть воровскую речь условной и тайной только потому, что она нам непонятна, так же наивно, как и называть иностранцев «немцами» потому только, что они не говорят на языке туземцев. Так же наивно предположение, что вор может сохранять конспирацию, разговаривая на своем «блатном языке». Воровская речь может только выдать вора, а не скрыть задумываемое им предприятие“.

Ähnlich äußert sich auch W. Timroth (1983: 88), der behauptet, dass „die russische Gaunersprache – heutzutage *феня* genannt – keine geheime Sprache ist, keinen konspirativen Zwecken dient und auch keine Elemente enthält, auf die sinnvoll die Ausdrücke „künstlich“, „konventional“ und „geheim“ anzuwenden wären“. Bei der näheren Betrachtung des Wortschatzes eines Argots lässt sich hingegen feststellen, dass viele Wörter und Wendungen durchaus durch die konspirative Funktion gekennzeichnet sind. Vgl. z.B. einige Ausdrücke in der Bedeutung ‘Gefahr’, die zur Warnung eingesetzt werden: poln. *kapa, kik, stęp, zeks*; russ. *тыр, шухер, вода, зекс, шесть* u.a. Die Geheimhaltung ist jedoch nur eine von mehreren Funktionen dieser Varietät. Von einem großen Teil des Argotwortschatzes kann angenommen werden, dass er nicht aus Gründen der Geheimhaltung, sondern eher der Identitätsbildung entstanden ist (Marszk 1999: 623). Darauf weist auch J. van Leeuwen-Turnovcová hin, die als Voraussetzung für die Bildung eines Argots „eine in sich gefestigte Interaktionsgemeinschaft“ nennt, die „dem Individuum kollektive Identifikationsmuster“ bietet und „zur Entwicklung spezifischer, auf sie beschränkter und andere ausschließender verbaler und non-

verbaler Zeichen, Techniken und Werte und zur Etablierung einer eigenen subkulturellen Tradition“ tendiert (Leeuwen-Turnovcová 2003: 11). Die Notwendigkeit, das Argot zu verwenden, ergibt sich in solchen Gruppen aus dem bewussten Streben, sich von anderen, „Fremden“, abzugrenzen. Die Ziele dieser „Abgrenzung“ können dabei unterschiedlich sein: „die Verteidigung vor dem staatlichen Rechtssystem, die Bewahrung von Berufsgeheimnissen, das Erkennen „Eigener“ und der Ausschluss von Gegnern, kryptische Gespräche in Gegenwart Uneingeweiter, die Tabuisierung und Euphemisierung der übermittelten Information, die betonte sprachliche Überlegenheit gegenüber denjenigen, die z.B. die polnische *gwara złodziejska* bzw. *gwara przestępców* oder die russische *блатная феня* nicht beherrschen“ (Walter, Mokienko 2005: 4).

Der lexikalisch-phraseologische Bestand des polnischen, tschechischen und russischen Argots ist lexikographisch gut erfasst. Als einschlägige Quellen für das Polnische können Wörterbücher von K. Estreicher (1903), A. Kurka (1907), W. Ludwikowski, H. Walczak (1922), K. Stępniak (1993) und S. Kania (1995) dienen. Für das Tschechische ist vor allem das Wörterbuch „Historisches Argot und neuer Gefängnisslang in Böhmen“ von J. van Leeuwen-Turnovcová (1993) ausschlaggebend. In einem größeren Maße ist die lexikographische Erfassung des russischen Argots fortgeschritten. Zu nennen wären die vierbändige Sammlung von Wörterbüchern zum Argot der Diebe, der Häftlinge und der Verbrecher von V. Kozlovskij (1983), die Wörterbücher von V. Bykov (1994), D.S. Baldaev (1997), M.A. Gračev (1992, 2003), V.S. Elistratov (1994, 2000), V.M. Mokienko, T.G. Nikitina (2000), H. Walter, V.M. Mokienko (2001), O.P. Dubjagina, G.F. Smirnov (2001), H. Walter (2003) u.a. Die Belege in diesem Beitrag habe ich hauptsächlich aus dem Wörterbuch von K. Stępniak (1993) für das Polnische, J. van Leeuwen-Turnovcová (1993) für das Tschechische und V.M. Mokienko, T.G. Nikitina (2000) für das Russische exzerpiert.

## 2. Entlehnungen im polnischen, tschechischen und russischen Argot

Das Argot im Polnischen, Tschechischen und Russischen stellt ein sehr heterogenes lexikalisches System dar, dessen Einheiten aus verschiedenen Quellen stammen. Argotismen werden zum einen aufgrund von Lexemen aus der Standard- und Umgangssprache, dem Prostorečie und den Dialekten, zum anderen aufgrund von Entlehnungen gebildet. Als Gründe für die Übernahme von Lehnwörtern in das Argot nennt B.A. Larin (1931: 114) das Wanderleben der Argotträger, das zu einem breiten sprachlichen Austausch führte, und die Notwendigkeit, die „Eigenen“ zu erkennen und sich vor den „Fremden“, den sozialen Feinden, zu schützen: die im eigenen Lande unbekannten Wörter waren dafür besonders geeignet. Die meisten Entlehnungen im polnischen Argot haben einen deutschen, jiddisch-hebräischen, russischen oder romanischsprachigen Hintergrund. Ähnlich sieht es auch im tschechischen und russischen Argot aus, in dem die deutschen, jiddisch-hebräischen und romanischsprachigen Entlehnungen besonders zahlreich vertreten sind. Darüber hinaus sind im russischen Argot Entlehnungen aus dem Polnischen, Ukrainischen, Englischen, Turk- und einigen anderen Sprachen dokumentiert.

### 2.1. Entlehnungen aus dem Deutschen

Die Sprachkontakte des Polnischen, Tschechischen und Deutschen, die über Jahrhunderte dauerten, haben im Argot deutliche Spuren hinterlassen. Unter Germa-

nismen der polnischen und tschechischen Gaunersprache sind Entlehnungen aus dem deutschen Rotwelsch (Rw.)[1] und der deutschen Umgangssprache am zahlreichsten; es handelt sich vor allem um Bezeichnungen für Verbrecher, Werkzeug bzw. Objekte des Verbrechens, Umstände und „Techniken" des Stehlens, des Gerichts, der Haft u.ä. Eine große Anzahl von deutschen Lehnwörtern ist auch im russischen Argot zu finden, wobei die meisten von ihnen über die jiddisch-polnisch-ukrainische Vermittlung ins Russische übernommen wurden. Zu nennen wären z.B. folgende Wortgruppen:

2.1.1 Männliche Personenbezeichnungen

a) 'Kriminelle': poln. *ajnbruchowiec* 'Einbrecher'; poln. *waszer*, russ. *вешер, мойщик* 'Dieb, der in Zügen schlafende Reisende bestiehlt, indem er sich für einen „Reinemacher", d.h. *Wäscher* ausgibt' (daher als metaphorische Ableitung *стирка* „Wäsche" 'Diebstahl im Zug'); poln. *sznifer, szniferz, sznifiorz*, russ. *шнифер* 'Einbrecher, Nachtdieb' (< Rw. *Schniffer* 'Dieb, Räuber, Gauner'); tschech. *šibr* 'Taschendieb, der auf Geldbeutel spezialisiert ist' (< Rw. *Schieber* 'Tasche' über den rotwelschen Gebrauch von dt. *schieben*); poln. *szmuglerz* 'Betrüger, Gauner', russ. *шмуглер* 'Schmuggler' (< dt. *Schmuggler*); tschech. *lump* 'Gauner' (< dt. *Lump* < gek. aus spätmhd. *Lumpe*, *Lumpen* 'Mensch in zerlumpter Kleidung'); russ. *гешефтмахер* 'Verbrecher'; poln. *szybownik* 'Dieb, der in einen Raum nachts durch das Fenster steigt' (< poln. *szyba* 'Fensterscheibe' < dt. *Scheibe*); russ. *кабурист* 'Dieb, der in einen Raum durch einen unterirdischen Gang steigt' (< russ. *кабур* 'Diebstahl durch einen unterirdischen Gang' < Rw. *kabbern* 'untergraben'); russ. *бановой, бановой шпан, банщик* 'Bahnhofsdieb' (< dt. *Bahn*); russ. *шпана* 'Bande', *шпан* 'Kleinkrimineller' (dt. *spannen* 'beobachten, sehen, belauern'); russ. *шлепер* 'Bahnhofsdieb' (< dt. *schleppen*); poln. *skokier*, russ. *скокарь* 'Dieb, der geöffnete Wohnungen bestiehlt'. B.A. Larin (1931: 123) verbindet *скокарь* mit dem dt. rw. *Skoker* 'Einschleichdieb, der stiehlt, was er gerade findet und einen Vorwand bereit hat, falls er im Hause angetroffen wird'. S. Wolf (1956: 310) leitet die Bezeichnung *Skoker* von rw. *eschkoch* 'vorsichtig' bzw. jidd. *Zrocker* 'Spieler' ab mit der Begründung, dass ein Schleichdieb, wie auch ein Spieler, nicht im Voraus weiß, ob und was er erbeuten wird. Diese Erklärung scheint nicht besonders überzeugend zu sein; eher ist rw. *Skoker* eine Entlehnung aus dem polnischen Argot, in dem es eine Lehnübersetzung der Ausdrücke *szpryngiel, szpynger, spryngowiec, szpingowiec* 'Dieb, der geöffnete Wohnungen bestiehlt' (Ableitungen von dt. *Sprung*; vgl. auch poln. *spryng*, *skok*, russ. *скок* 'Diebstahl aus geöffneter Wohnung; Tagesdiebstahl'). Auf poln. *skok*, *skokier* gehen auch russ. *скок, скокарь* zurück;

b) 'Repräsentanten der Staatsmacht': poln. *szpicel* (< dt. *Spitzel* 'Polizeiagent'); tschech. *klempíř* 'Gendarm' (< Rw. *Klempner* 'Gendarm'; anscheinend ein Wortspiel, verbunden mit dt. *Klemme [in die Klemme geraten], klemmen* bzw. dt. rw. *klemsen* 'fangen, festnehmen', *Klemme* 'Gefängnis'); poln. *szpicak* 'Gendarm' (< Rw. *Spitz* 'Polizeiagent'); russ. *зухер* 'Geheimpolizist' (< dt. *Sucher*); tschech. *fotr* 'Wächter' (ironische metaphorische Umdeutung des dt. *Vater*);

c) 'andere männliche Personenbezeichnungen': poln. *frajer*, tschech. *frajer*, russ. *фрайер* 'Opfer des Diebstahls; derjenige, der der kriminellen Welt nicht angehört'

[1] Die Materialien zum deutschen Rotwelsch und die dort angeführten weiteren etymologischen Hinweise habe ich dem Wörterbuch von S. Wolf (1956) entnommen.

(< Rw. *Freier* ‘Opfer des Diebstahls’, ‘Fremder, Herr, Mann’); tschech. *čimelík* ‘Diener eines stärkeren Häftlings; passiver Partner im homosexuellen Geschlechtsverkehr’ (< dt. *Schimmel* ‘weißhaariges Pferd’; metaphorische Übertragung aufgrund der semantischen Merkmale ‘Arbeitspferd; einer, auf dem man „reiten“ kann’); russ. *кремер* ‘Verkäufer’ (< dt. *Krämer* ‘Kleinhändler’).

2.1.2 Weibliche Personenbezeichnungen

tschech. *šorfka* ‘Mädchen, Dirne’ (Ableitung von dt. *scharf* ‘sexuell erregend’ in süddeutscher mundartlicher Form); russ. *бикса* ‘Prostituierte’ (M.A. Gračev [1997: 81] führt den Ausdruck auf tatar. *bike* ‘Herrin’ zurück; wahrscheinlicher ist aber eine Entlehnung aus dem Deutschen über das Polnische: poln. *biksa* < dt. *Büchse* ‘Prostituierte’); tschech. *nudle* ‘magere Frau’ (< dt. *Nudel*).

2.1.3 Verbrechensarten

poln. *na szopenfeld iść* ‘im Geschäft in Anwesenheit des Ladenpersonals stehlen’ (< Rw. *Schottenfeller* ‘Laden- und Marktdieb’); poln. *sznif*, russ. *шниф* ‘Nachtdiebstahl mit Einbruch’ (< Rw. *schniffen* ‘stehlen, rauben’); russ. *кабер* ‘Diebstahl durch einen unterirdischen Gang’ (< Rw. *kabbern* ‘untergraben’); russ. *цирлих* ‘Diebstahl in einem Hotel (gewöhnlich von einer Frau)’ (< dt. *zierlich*); poln. *na szpryng* ‘Diebstahl aus geöffneter Wohnung’ (< dt. *Sprung*).

2.1.4 Waffen, Werkzeug, Objekte des Verbrechens

poln. *knara* ‘Pistole’ (< Rw. *Knarre* ‘Pistole’); tschech. *krachna* ‘Revolver, Pistole’ (< Rw. *Kracher* ‘Revolver, Pistole’ < dt. *krachen*); poln. *angelsztyft* ‘Art Dietrich’ (< Rw. *angeln* ‘stehlen’); poln. *szpajer*, russ. *шпайер* ‘Revolver’ (< Rw. *Speier* ‘Revolver’); tschech. *mesr*, russ. *месарь* ‘Messer’ (< dt. *Messer*); tschech. *kán* ‘Messer’ (< Rw. *Kanntl, Kanndl* ‘Taschenmesser’); *russ. вара* ‘Schmuggelware’ (< dt. *Ware*).

2.1.5 Körperteile

poln. *cyferblat* ‘Gesicht’ (< dt. *Zifferblatt*); tschech. *fasáda* ‘Gesicht’ (dt. *Fassade*); poln. *gabel/gabla* ‘Hand, Faust’ (< dt. *Gabel*); poln. *kłapaczka* ‘Mund’ (< dt. *Klappe*); poln. *sztyce* ‘Beine’ (< dt. *Stützen*); russ. *шнобель* ‘Nase’ (< dt. *Schnabel*); tschech. *haksna* ‘Bein, Fuß’ (< dt. *Hachse* ‘Sprunggelenk der Schlachttiere’); poln. *flet*, tschech. *flétna* ‘Penis’ (< Rw. *Flöte* ‘Penis’); eine Metapher aus oral-genitalen Praktiken im Gefängnis; vgl. auch tschech. *kouřit* / *pískat flétnu* ‘Flöte rauchen / pfeifen’ ‘jmdn. oral befriedigen’ (van Leeuwen-Turnovcová 2003: 204).

2.1.6 Nahrung

poln. *futer* ‘Essen’ (< dt. *Futter*); poln. *flejsz*, russ. *фляш* ‘Fleisch’ (< dt. *Fleisch*); russ. *фиш* ‘Fisch’ (< dt. *Fisch*).

2.1.7 Kleidung

poln. *kluft* ‘Anzug’, tschech. *klufty* ‘Anzug, Waren’, russ. *клифт* (< Rw. *Kluft* ‘Kleidung, Anzug’); poln. *dekel/dekiel* ‘Mütze’ (< dt. *Deckel*); poln. *kitel* ‘Oberbekleidung’ (< dt. *Kittel*).

2.1.8 Geld, Edelmetalle, Wertgegenstände

poln. *bara/barówka* ‘Geld, Wechsel-, Kleingeld’ (< dt. *bar, Bares* ‘Bargeld’); poln. *blachy* ‘Geld’ (< Rw. *Blech* ‘Geld’); tschech. *fuks* ‘Gold’ (< Rw. *Fuchs* ‘Gold’; metaphorische Übertragung aufgrund der Farbe); poln. *wachs* ‘Gold’ (<

Rw. *Wachs* ‘Gold’); poln. *chelichy* ‘Geld’ (< Rw. *Hellig* ‘Geld’); poln. *geld/gield* ‘Geld’; poln. *simel/szymiel* ‘Silbermünze, silberner Zwanziger’, tschech. *šimly* ‘Silbermünzen’ (< Rw. *Schimmelmoß* ‘Silbergeld’); russ. *гольда* ‘Gold’ (< dt. *Gold*); russ. *зинбер* ‘Silber’ (< dt. *Silber*); tschech. *květy* ‘Geld’ (eine Lehnübersetzung von dt. rw. *Blüten* ‘Falschgeld’); tschech. *kastn* ‘Geldkasse’ (< dt. *Kasten*; vgl. auch dt. rw. *Kastenschub* ‘Diebstahl von Laden- und Geldkassen’).

2.1.9 Ortsbezeichnungen und Gebäudeteile

poln. *ajncel/ancel* ‘Einzelzelle’ (< dt. *einzeln* bzw. Kürzung von *Einzelzelle*); poln. *bleiba* ‘Wohnung’ (< Rw. *Bleibe* ‘Schlafstelle, Aufenthaltsort, Rastort’); tschech. *barák* ‘Haus’ (< dt. *Baracke*); poln. *buchta* ‘Gefängnis, Strafanstalt’ (< Rw. *Buchte* ‘Pferch-, Schäferhütte’); tschech. *bunkr* ‘Arrestzelle’ (< dt. *Bunker*); russ. *бан* ‘Bahnhof’ (< dt. *Bahnhof*).

2.1.10 Handlungen

poln. *arbajtować* ‘stehlen’ (< dt. *arbeiten*); poln. *bajtlować* ‘betteln’; poln. *fechtować* ‘betteln’ (< Rw. *fechten* ‘betteln’); tschech. *kajlovat* ‘Sexualverkehr haben’ (metaphorische Übertragung des dt. *keilen* ‘mit eingetriebenen Keilen Baumstämme spalten’); poln. *kapować*, russ. *капать* ‘verraten’ (< Rw. *kappen* ‘verraten’); poln. *handlować,* tschech. *handlovat* ‘Taschendiebstahl verüben’ (< dt. *handeln;* das Stehlen wird hier als eine Geschäftstätigkeit aufgefasst); poln. *dawać frygle* ‘prügeln’ (< dt. *Prügel*); poln. *szwicować* ‘im Gefängnis sitzen’ (< dt. *schwitzen*); poln. *śpiewać* ‘erzählen’, russ. *петь* ‘verraten’ (< Rw. *singen* ‘im Verhör gestehen’).

2.1.11 Ausrufe, Warnzeichen

poln. *cynk*, tschech. *cink* ‘Warnung vor Polizei und Behörden’ (< Rw. *Zinken* ‘Zeichen’); poln. *zeks*, russ. *зекс* ‘Warnruf vor einem Polizeibeamten’ (< Rw. *sex!* ‘still!’); poln. *waser*, russ. *вассер, вассор* ‘Warnung vor Polizei und Behörden’ (< dt. *Wasser*; ursprünglich als Warnung vor einem Leck) usw.

2.2. Jiddisch-hebräische Entlehnungen

Auffallend viele Entlehnungen sind im polnischen, tschechischen und russischen Argot aus dem Jiddischen übernommen worden. M.M. Fridman (1931: 131) erklärt dies damit, dass viele Juden aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit (Kneipenbesitzer, Krämer, Hehler, Wucherer u.ä.) sehr nahe zur Verbrecherwelt standen, wobei die politischen und rechtlichen Einschränkungen, Verbot von Erwerbsquellen sie auch häufig zwangen, den Verbrecherbanden beizutreten. Eine ähnliche Erklärung liefert J. van Leeuwen-Turnovcová (2003: 18):

> „Die aus der Standesgesellschaft ausgegrenzten Juden, die zunächst frei, seit dem 14. Jahrhundert in Ghettos lebten, bis sie seit dem 16. Jahrhundert wiederholt aus diesen ausgewiesen wurden und abermals (zumindest zeitweise, Teile von ihnen aber permanent) zu einer ambulanten Existenz gezwungen wurden, waren ebenfalls spezifischen rechtlichen Einschränkungen unterworfen. Diese legten ihren gesellschaftlichen Status gruppenmäßig und individuell fest, erlaubten gewisse zweischneidige Privilegien, verboten gleichzeitig die meisten Erwerbsquellen, so dass praktisch nur „unehrliche“ übrigblieben, und zwangen damit zur ambulanten Existenz“.

E. Geller (1997: 274) meint hingegen, dass „die auffallend große Zahl der Hebraismen und /oder Jiddischismen in den europäischen Gaunersprachen nicht aus

dem besonders großen Anteil der Juden in dem fraglichen Milieu, auch nicht aus ihrer Überlegenheit oder fachmännischen Geschicklichkeit in dem verbrecherischen Gewerbe resultiert. Es handelt sich hier um einen bewussten sprachlichen Eingriff, um das Bestreben, den internen Soziolekt für die Öffentlichkeit unverständlich, geheim zu machen". Es scheint jedoch, dass bei der Übernahme der jiddischen Entlehnungen in das polnische, tschechische und russische Argot beide Gründe eine wichtige Rolle spielten, denn eine große Anzahl von Lehnwörtern stammt aus der jiddischen Gaunersprache. Die meisten von ihnen treten auch im deutschen Rotwelsch auf, so dass man die deutsche Vermittlung nicht ausschließen kann. Im russischen Argot ist für viele jiddische Ausdrücke der Weg über das Polnische und Ukrainische anzunehmen.

Die jiddischen Lehnwörter im polnischen, tschechischen und russischen Argot können in folgende Wortgruppen zusammengefasst werden:

2.2.1 Männliche Personenbezeichnungen

a) 'Kriminelle': poln. *belfer* 'ein erfahrener Häftling' (< Rw. *Belfer* 'Aufpasser beim Diebstahl' < jidd. *belfer* 'Bezeichnung des Unterlehrers in jüdischen Elementarschulen'); tschech. *šmír* 'Nachtwächter, Wächter, Aufpasser bei einem Diebstahl', russ. *шмира* 'Wächter (bei einem Diebstahl)' (< Rw. *Schmiere* 'Wache, Wächter' < jidd. *schmiro* 'Bewachung, Wächter'); poln. *tojter* 'Dieb, der schlafende Säufer bestiehlt' (< jidd. *tojt* 'tot'); poln. *chebra/ hewra/chewra*, russ. *хевра* 'Diebespack, Verbrechergruppe' (< Rw. *Chawer* 'Kamerad' < jidd. *chawer* 'Verbündeter, Kamerad'); poln. *ganef/ganew/genef* 'Dieb' (< Rw. *Gannew/Ganef/ Ganf* 'Dieb' < jidd. *gannaw* 'Dieb'); russ. *шохер* 'Gauner, Betrüger, Falschspieler' (< jidd. *schocher* 'umherziehender Händler'); russ. *блат*, poln. *blat* 'Verbrecherwelt', russ. *блатной*, poln. *blatny* 'Verbrecher'. V.F. Trachtenberg (1908: 4) verbindet den russischen Ausdruck mit dem dt. *Blatt* („*открытый лист*" 'Unterlagen, in denen die Vergehen eines Kriminellen verzeichnet sind') bzw. mit dem dt. *Blut*. Plausibler scheint jedoch die Herleitung vom dt. rw. *platt* 'dem Gaunertum angehörig oder nahestehend', vgl. auch dt. rw. *Blatter* 'Räuber, Gauner'. S. Wolf (1956: 248) führt dt. rw. *platt* auf jidd./hebr. *polit* 'Flüchtling' zurück und meint, dass die semantische Veränderung der jidd. Bezeichnung mit der Existenz der Gauner als ewig Flüchtige zu tun hatte. Wahrscheinlicher scheint mir aber die Rückführung auf jidd. *blat* 'eingeweiht' (van Leeuwen-Turnovcová 2003: 170), vgl. auch dt. rw. *platt* 'vertraut, befreundet, verlässlich'[2];

b) 'Repräsentanten der Staatsmacht': poln. *mosser* 'Polizeiagent', russ. *мусор* 'Polizist' (< Rw. *Mosser/Moser/Musserer* 'Verräter' < jidd. *mosser* 'Verräter, Schwätzer'; für den russischen Ausdruck ist der Einfluss des Wortes *мусор* 'Müll' nicht ausgeschlossen); tschech. *schauf* 'Kerkermeister' (dt. Schreibweise) (< Rw. *Schaufert, Schofet* 'Richter' < jidd. *schophet* 'Richter');

c) 'andere männliche Personenbezeichnungen': tschech. *balbous* 'Gastwirt' (< Rw. *Balbos* 'Wirt' < jidd./hebr. *balebus* 'Wirt'); poln. *kafar*, tschech. *kaffer* 'Bauer' (< Rw. *Kaffer* 'Bauer', 'Dummkopf' < jidd. *kapher* 'Bauer'); tschech. *šnorer* 'jüdischer Bettler' (< Rw. *Schnorrer* 'Bettelmusikant mit einer Pfeife und Maultrommel' < jidd. *schnorren* 'bettelnd umherziehen'); tschech. *kochum* 'Vertrauter, Mitwisser, Verbündeter' (< Rw. *kochem* 'klug, gescheit, vertraut' < jidd. *chochom* 'klug, weise, gelehrt').

[2] Zur Geschichte des poln. *blat* s. auch Hentschel (1999).

2.2.2 Weibliche Personenbezeichnungen

poln. *meliniarka* ‘Prostituierte in einer Diebesunterkunft’ (vgl. poln. *melina* ‘Versteck, Diebesunterkunft’ in 2.2.4); poln. *siksa* ‘Prostituierte’ (< jidd. *schikse* ‘nicht-jüdisches Mädchen’); tschech. *kalina* ‘Dirne, Prostituierte’ (< Rw. *Kalle* ‘Braut, Schöne, Dirne’ < jidd. *kalla* ‘Braut, Schwiegertochter’).

2.2.3 Kriminelle Handlungen

tschech. *ganaffen* ‘stehlen’ (< Rw. *ganaffen* ‘stehlen’ < jidd. *gannefen, ganewen* ‘stehlen’; vgl. dt. umg. *Ganove*); poln. *hipeś*, russ. *xunec* ‘Bestehlen des Kunden einer Dirne in ihrem Zimmer’ (ähnlich im Rotwelschen: *Chippesch/Kippesch/ Kiewisch* ‘Durchsuchung, Streifung’; nach S. Wolf von jidd. *koiwesch, kobesch sein* ‘bezwingen, bedrücken’, doch scheint mir in diesem Fall die Herleitung vom hebr. *chupo* ‘Hochzeit, Hochzeitsbaldachin’ [Fridman 1931: 137] plausibler zu sein), poln. *stać na szmirze* ‘wachen, aufpassen’, tschech. *šmírovat, dát/ dávat šmíra* ‘aufpassen’ (< Rw. *Schmiere stehen* ‘beim Stehlen Wache halten’ < jidd. *schmiro* ‘Bewachung’); tschech. *melouch* ‘kleiner Diebstahl’ (< Rw. *Melouche* ‘Arbeit, Beschäftigung’ < jidd. *melocho* ‘Arbeit’; vgl. dt. umg. *malochen* ‘schwer arbeiten’).

2.2.4 Ortsbezeichnungen

poln. *chabira/chawira/hawira*, russ. *хавира/хавера* ‘Wohnung, Versteck’ (< Rw. *Kewer /Keber/Keiwer* ‘Grab, Grube, Höhle, Versteck’ < jidd. *kewer* ‘Grab, Versteck’); tschech. *paizl* ‘Spelunke, Kneipe’ (< Rw. *Bajis* ‘Haus, Gastwirtschaft, Wirtshaus’ < jidd. *bajis* ‘Haus’); russ. *малина* ‘Versteck, Diebesquartier’ (wird entweder von *Малинник* ‘Elendsviertel in Petersburg, bekannt als Diebesversteck’, oder von *малина* ‘Himbeeren’ in der übertragenen Bedeutung ‘etwas schönes’: *не жизнь, а малина* [Gračev, Mokienko 1999: 116-118] hergeleitet. Beide Erklärungen scheinen jedoch volksetymologisch zu sein. Einleuchtender wäre die Verbindung mit dem jidd. *meline, molon* ‘Übernachtung, Gasthof’ < hebr. *maline, molun* ‘Übernachtung, Gasthof’ über das poln. *melina/melinka/malina/malinka* ‘Versteck, Diebesunterkunft’. Für den polnischen Ausdruck kann die Vermittlerrolle des Rotwelschen *Maline, Molun* ‘Herberge’ nicht ausgeschlossen werden).

2.2.5 Raubobjekte (Geld, Edelmetalle, Wertgegenstände)

poln. *kiś/kis/kies*, tschech. *kíz*, russ. *киса* ‘Geldbeutel’ (< Rw. *Kies/Kiss/Kis* ‘Beutel’ < jidd. *kiss* ‘Beutel’); poln. *mues,* tschech. *moos* ‘Geld’ (< Rw. *Moos* ‘Geld’ < jidd. *moos* ‘Geld’); poln. *kuszer* ‘Edelmetalle, Gold’ (< Rw. *koszer* ‘rein, ehrlich’ < jidd. ‘rituell rein’).

2.2.6 Waffen, Werkzeug, Objekte des Verbrechens

tschech. *hasák* ‘Messer zum Aufschneiden von Geldschränken’ (< jidd. *hasak* ‘Messer’ < hebr. *hasakin* ‘Messer’); poln. *szaber* ‘Brecheisen, Meißel’, tschech. *šábr* ‘Stemmeisen’, russ. *шабер* ‘Brech-, Stemmeisen’ (< Rw. *Schabber* ‘Brech-, Stemmeisen’ < jidd. *schobar*, hebr. *schabar* ‘er hat etwas zerbrochen’); poln. *ksyw/ksywa/ksiwa/ksiba*, russ. *ксива* ‘schriftliche Mitteilung, gefälschte Papiere’ (< Rw. *Kassiwe/Ksiwe/Ksiw/Ksib/Kassiber* ‘Brief, Pass, Ausweis, amtliche Papiere’ < jidd./hebr. *kessaw* ‘Brief, Schrift’) usw.

## 3. Schlussbemerkungen

Die angeführten Beispiele zeigen, wie intensiv die Kontakte der polnischen, tschechischen und russischen Verbrecher mit der deutschen und jüdischen kriminellen Unterwelt waren. Als Gründe für die Übernahme von fremdsprachlichen Wörtern wären folgende zu nennen: Zum einen ist das die Notwendigkeit Sachverhalte zu bezeichnen, für die es in den Sondersprachen keine Entsprechungen gab, zum anderen der Wunsch der Verbrecherwelt nach sozialer Absonderung und sprachlicher Selbstidentifizierung, der durch das Andersklingen des Fremdwortes und seine Unverständlichkeit für die inländische Bevölkerung erfüllt wird. Die große Anzahl der deutschen Entlehnungen im tschechischen und polnischen Argot ist vor allem durch den starken Einfluss des Deutschen auf das Tschechische und Polnische zu erklären, wohingegen die meisten Germanismen im russischen Argot auf polnisch-ukrainische Vermittlung zurückzuführen sind. Für die jiddisch-hebräischen Entlehnungen hat größtenteils das deutsche Rotwelsch die Vermittlerrolle übernommen.

## L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s


Arapov, M.V. 1998a. Žargon. In: *Bol'šoj ėnciklopedičeskij slovar'. Jazykoznanie.* Moskva, 151.

Arapov, M.V. 1998b. Sleng. In: *Bol'šoj ėnciklopedičeskij slovar'. Jazykoznanie.* Moskva, 481.

Baldaev, D.S. 1997. *Slovar' blatnogo vorovskogo žargona.* T. 1-2. Moskva.

Bykov, V. 1994. *Russkaja fenja. Slovar' sovremennogo interžargona asocial'nych ėlementov.* Smolensk.

Dubjagina, O.P., Smirnov, G.F. 2001. *Sovremennyj russkij žargon ugolovnogo mira.* Moskva.

Elistratov, V.S. 1993. Nabljudenija nad sovremennym gorodskim argo. *Vestnik Moskovskogo universiteta. Serija 9. Filologija 1.* Moskva, 80-87.

Elistratov, V.S. 1994. *Slovar' moskovskogo argo*. Moskva.

Elistratov, V.S. 1994. *Slovar' russkogo argo*. Moskva.

Estreicher, K. 1903. *Szwargot więzienny*. Kraków.

Fridman, M.M. 1931. Evrejskie ėlementy „blatnoj muzyki". *Jazyk i literatura,* VII. Leningrad, 131-138.

Geller, E. 1997. Zur Etymologie einiger jiddischer und deutscher Schimpfwörter und Gaunerbezeichnungen im Polnischen. *Zeitschrift für Slawistik* 42, 3, 274-284.

Gračev, M.A. 1992. *Jazyk iz mraka. Blatnaja muzyka i fenja.* Nižnij Novgorod.

Gračev, M.A. 1997. *Russkoe argo.* Nižnij Novgorod.

Gračev, M.A. 2003. *Slovar' tysjačeletnego russkogo argo.* Moskva.

Gračev, M.A., Mokienko, V.M. 2000. *Istoriko-ėtimologičeskij slovar' vorovskogo žargona*. Sankt-Peterburg.

Hentschel, G. 1999. Zur Komplexität deutsch-'jüdisch'-slavischer Lehnkontakte. In: Kłańska, M., P. Wiesinger (Hrsg.): *Vielfalt der Sprachen. Festschrift für Alexander Szulc zum 75. Geburtstag.* Wien, 87-117.

Kania, S. 1995. *Słownik argotyzmów*. Warszawa.

Kozlovskij, V. 1983. *Sobranie russkich vorovskich slovarej.* T. 1-4. New York.

Kurka, A. 1907. *Słownik mowy złodziejskiej*. Lwów.

Larin, B.A. 1931. Zapanoevropejskie ėlementy russkogo vorovskogo argo. *Jazyk i literatura,* VII. Leningrad, 113-130.

Leeuwen-Turnovcová, J. van. 1993. *Historisches Argot und neuer Gefängnisslang in Böhmen*. Teil 1: Wörterbuch. Berlin.

Leeuwen-Turnovcová, J. van. 2003. *Historisches Argot und neuer Gefängnisslang in Böhmen.* Teil 2: Materialanalyse und Lehnquellen. Wiesbaden.
Lichačev, D.S. 1992. Čerty pervobytnogo primitivizma vorovskoj reči. In: Lichačev, D.S. *Stat'i rannich let.* Tver', 54-94.
Ludwikowski, W.; Walczak, H. 1922. *Żargon mowy przestępców. Ogólny zbiór słów gwary złodziejskiej.* Warszawa.
Marszk, D. 1999. Substandard. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen.* Wiesbaden, 614-638.
Mokienko, V.M., Nikitina, T.G. 2000. *Bol'šoj slovar' russkogo žargona.* Sankt-Peterburg.
Polański, K. 1993. Żargon (argot, slang). In: *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego.* Warszawa, 654.
Skvorcov, L.I. 1997. Argo. In: *Russkij jazyk. Ėnciklopedija*. Moskva, 36-37.
Stępniak, K., Podgórzec, Z. (współpraca). 1993. *Słownik tajemnych gwar przestępczych.* London.
Timroth, W. von. 1983. *Russische und sowjetische Soziolinguistik und tabuisierte Varietäten des Russischen (Argot, Jargons, Slang und Mat).* München.
Trachtenberg, V.F. 1908. *Blatnaja muzyka. Žargon tjur'my*. Sankt-Peterburg.
Ułaszyn, H. 1951. *Język złodziejski*. Łódź.
Walter, H. 2003. *Russisch-Deutsches Wörterbuch des Drogenslangs*. Frankfurt am M. etc.
Walter, H., Mokienko, V.M. 2001. *Russisch-Deutsches Jargon-Wörterbuch*. Frankfurt am M. etc.
Walter, H., Mokienko, V.M. 2005. *Soziolekte*. Manuskript. Greifswald.
Wolf, S. 1956. *Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache*. Mannheim.

Heidelberg Alexander Bierich
(alexander.bierich@slav.uni-heidelberg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 63–74

# JARGON-KONZEPTIONEN IN DER SLAVISTISCHEN LINGUISTIK

## 1. Einleitung

Eines der Kernthemen der Soziolinguistik besteht in der Beschreibung verschiedener Varietäten[1] einer Ethnosprache. Die klassische Varietätentypologie basiert dabei zum Großteil auf außersprachlichen Kriterien und unterscheidet zwischen diatopischen (territorial abgrenzbar → Dialekte), diastratischen (nach soziokulturellen Milieus differenzierbar → Soziolekte) und diaphasischen (nach situativer und domänenspezifischer Verwendung unterschieden → Situolekte) Varietäten (vgl. z.B. Dittmar 1997). Die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden Existenzformen gehören zu den gruppenspezifischen Varietäten und werden in der soziolinguistischen Literatur mit sehr unterschiedlichen Termini bedacht, auch in Abhängigkeit von der Tiefe der Differenzierung: Neben übergreifenden Begriffen wie 'Soziolekte' oder 'soziale Dialekte' finden sich auch Bezeichnungen wie 'Sondersprachen', 'Berufssprachen', 'Fachsprachen' oder 'Szenesprachen'. Teilweise wird auch mit entlehnten Termini wie 'Jargon', 'Slang' oder 'Argot' operiert. Diese Vielfalt spiegelt ein generelles Terminologieproblem in der internationalen Varietätenlinguistik wider, das hier an der Verwendung des Begriffs 'Jargon' in der slavistischen Soziolinguistik exemplifiziert werden soll. Dieser Terminus eignet sich dafür besonders gut, weil sich an ihm die Mehrdimensionalität der Problematik deutlich offenbart. Entsprechend mangelt es in einschlägigen Arbeiten nicht an Klagen über das terminologische Chaos, das in diesem Bereich besteht (vgl. z.B. Timroth 1983: 75, Marszk 1999: 615, Walter, Mokienko 2001: 13-15 zum Russischen; Grabias 1997: 138-142 zum Polnischen; Bugarski 2003: 12 zum Serbischen). Gleichwohl wurden bislang keine substantiellen Fortschritte in der Entwicklung einer konsistenten Terminologie und einer begrifflich schärferen Trennung insbesondere zwischen den Begriffen 'Jargon', 'Slang' und 'Argot' erzielt[2]. Zwar soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass es objektive Faktoren gibt, die eine klare Trennung der mit den Termini bezeichneten Varietäten erschweren: Insbesondere die soziokulturellen Veränderungen in der Slavia seit Ende der 1980er Jahre brachten eine Ausweitung der Basis der hier fokussierten Varietäten bzw. eine Verbreitung der Kenntnis ihres spezifischen Wortschatzes über die Mitglieder der jeweiligen Gruppen hinaus mit sich und forcierten außerdem die bereits früher zu beobachtende Tendenz zur gegenseitigen Verflechtung der einzelnen Varietäten. Dennoch erscheint mir eine terminologische Vereinheitlichung, auch und gerade mit Blick über die Grenzen der

[1] Ein Problem der Soziolinguistik besteht auch in der genaueren Bestimmung des Terminus 'Sprachvarietät', vgl. dazu den Überblicksartikel von Berruto (2004).

[2] Insbesondere in der praktischen lexikografischen Arbeit dominiert zumindest in der Russistik ein gewisser defätistischer Standpunkt, nach dem die terminologischen Probleme als prinzipiell unlösbar bezeichnet werden und man daher zu vermeintlich 'pragmatischen' Lösungen neigt, indem die drei Termini einfach als Synonyme behandelt werden und man sich dabei auf die bisherige lexikografische Tradition und einzelne Koryphäen der frühen sowjetischen Soziolinguistik wie B.A. Larin beruft (vgl. Mokienko, Nikitina 2001: 7; Walter, Mokienko 2001: 13).

einzelnen Nationalphilologien hinaus, durchaus möglich. Diese Präzisierung der Terminologie über einen Vergleich mit den nomenklatorischen Konventionen anderer, verwandter Philologien ist aus Gründen der Verbesserung der gegenseitigen Verständlichkeit und zur Vermeidung von Missverständnissen v.a. bei gleich lautenden Termini in der allgemein-slavistischen linguistischen Forschung ohne Zweifel wünschenswert. Die vorliegende Arbeit möchte dazu einen Beitrag liefern, indem die verschiedenen Konzeptionen des Begriffs 'Jargon' in der russistischen, polonistischen, bohemistischen und serbokroatistischen Linguistik[3] einem kritischen Vergleich unterzogen werden. Konkret soll danach gefragt werden, welchen Platz der Terminus 'Jargon' in der Klassifikation sozialer Varietäten in den einzelnen Philologien einnimmt, wie er dabei jeweils inhaltlich definiert wird und wo sich Überschneidungen und Unterschiede ergeben. Durch die Einbeziehung verschiedener Sprachen kann im Hinblick auf die ausgewerteten Arbeiten für die jeweiligen Einzelphilologien kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, da dieser den begrenzten Rahmen der Arbeit gesprengt hätte[4]. Der Schwerpunkt wurde auf die aktuelle Verwendung des Terminus in den ausgewählten Disziplinen gelegt. Fragen der historischen Entwicklung des Jargon-Begriffs in den slavistischen Einzelphilologien müssen hier weitgehend ausgeblendet werden. Ausgewertet wurden Definitionen aus linguistischen terminologischen Wörterbüchern und Enzyklopädien sowie speziellen Arbeiten zur Sozio- und Varietätenlinguistik.

## 2. Jargon-Konzeptionen in der Russistik

Die terminologische Konstellation in der Russistik ist die komplexeste unter allen untersuchten slavischen Einzelphilologien, da alle drei konkurrierenden Termini Jargon, Slang und Argot nebeneinander verwendet werden und die Überschneidungsbereiche der Definitionen von partiellen Überlappungen bis hin zur völligen Kongruenz reichen. Wir beginnen mit dem Blick auf die Jargon-Definitionen in sprachwissenschaftlichen Enzyklopädien. So wird in der *Großen Enzyklopädie zur Sprachwissenschaft* Jargon folgendermaßen definiert[5]:

> „Sprachliche Varietät, die v.a. in der mündlichen Kommunikation einer einzelnen, verhältnismäßig stabilen sozialen Gruppe verwendet wird, die Menschen nach dem Merkmal des Berufs (Jargon der Programmierer), der Position in der Gesellschaft (Jargon des russischen Adels im 19. Jh.), des Interesses (Jargon der Philatelisten) oder Alters (Jugendjargon) vereint. Von der Gemeinsprache unterscheidet sich der Jargon durch eine spezifische Lexik und Phraseologie sowie eine besondere Verwendung von Wortbildungsmitteln. Ein Teil der Jargon-Lexik gehört nicht einer, sondern verschiedenen (darunter auch schon verschwundenen) sozialen Gruppen an. (...) [Die soziale Gruppe] hat einen offenen oder geschlossenen Charakter, sie geht organisch in die Gesellschaft ein oder stellt sich ihr entgegen. In offenen Gruppen (Jugend) ist der Jargon ein 'kollektives Spiel' (O. Jespersen). In geschlossenen Gruppen ist der Jargon auch ein Signal, das den 'Eigenen' vom 'Fremden' unterscheidet, und manchmal ist er auch

[3] Die Auswahl der Sprachen orientierte sich ausschließlich an den persönlichen Interessen des Verfassers und impliziert keineswegs, dass die anderen slavistischen Einzelphilologien keinen Beitrag zur Jargon-Forschung geleistet hätten, vgl. z.B. zum Bulgarischen Armjanov (1995) oder zum Ukrainischen Stavyc'ka (2003).

[4] Dies gilt insbesondere für den Bereich des Russischen, wo zwangsläufig eine Auswahl unter den einschlägigen Arbeiten getroffen werden musste.

[5] Da es sich um eine vergleichende Arbeit handelt, gebe ich alle Definitionen nur in Übersetzungen wieder. Alle Übersetzungen stammen von mir.

> ein Mittel der Konspiration (vgl. *Geheimsprachen*). (...) Manchmal wendet man den Terminus ‘Jargon’ auch zur Bezeichnung einer entstellten, nicht korrekten Redeweise an. Daher ersetzt man ihn in der rein terminologischen Bedeutung oft durch Verbindungen des Typs ‘Sprache der Studentenschaft’ oder durch die Termini *Argot, Slang*. (Arapov 1998a: 151)

Der letzte Satz impliziert in der ‘terminologischen’ Bedeutung ein Synonymieverhältnis zu Argot und Slang. Folgerichtig wird auch im Lemma zum Slang, das vom selben Autor stammt, auf das Lemma *žargon* verwiesen, verbunden mit dem Hinweis, dass in der russischen Tradition der Terminus *sleng* v.a. für Varietäten der anglophonen Länder verwendet würde (vgl. Arapov 1998b). Auch im Lemma zu *argo* wird eine spezifische berufliche oder soziale Gruppe als Träger genannt und auf das Lemma *žargon* verwiesen. Zusätzlich wird betont, dass das Argot normalerweise dem Ziel dient, den Gegenstand der Kommunikation Nichtmitgliedern der Gruppe gegenüber zu verheimlichen oder allgemein die eigene Gruppe gegen den Rest der Gesellschaft abzugrenzen. Schließlich wird eine engere Definition von Argot geboten, die sich nur auf die Varietäten deklassierter sozialer Gruppen und Krimineller bezieht (Gaunerargot) (vgl. Šachnarovič 1998: 43). Eine vergleichbare Definition des Begriffs *žargon* findet sich auch in der *Enzyklopädie der russischen Sprache*: Angehörige sozialer wie beruflicher Gruppen aller Art werden als Träger dieser Varietät angegeben, die sich durch eine besondere Lexik und Phraseologie auszeichne, die in erster Linie das gemeinsame Betätigungsfeld der Gruppe beträfe, sowie durch einige produktive Wortbildungsmittel. Daneben enthalte der spezifische Wortschatz aber auch expressiv markierte Alternativen zu Wörtern des Standardwortschatzes. Der Unterschied zum Argot wird in erster Linie in dessen geschlossenerem Charakter der Gruppen gesehen, die sich seiner bedienen, d.h. in einer schmäleren sozialen Basis, sowie in der dadurch dominierenden Funktion der Geheimhaltung der kommunizierten Inhalte, während bei den Jargons die Indikatorfunktion der Gruppenzugehörigkeit überwiege. Die Lexik, die mehreren Jargons zuzuordnen sei, wird als *interžargon* bezeichnet. Bezüge zum *sleng* werden nur am Beispiel des Studentenjargons diskutiert, der die Basis bilde für den Jugendslang (vgl. Skvorcov 1998a). Im Lemma zum *argo* wird darauf verwiesen, dass neben der engeren Bedeutung als Sprachvarietät der deklassierten und sich am Rande oder außerhalb der Legalität bewegenden Gruppen (Bettler, Diebe, Kartenspieler, heute verschwundene Gruppierungen wie Trödler und Wanderhandwerker) auch ein weiteres Verständnis von *argo* existiere, das die skizzierten Grenzen zu den Jargons aufweiche und diesen Begriff dann zum Synonym zu *žargon* machen würde (Skvorcov 1998b).

Diese Definitionen machen deutlich, dass *žargon* so etwas wie einen Oberbegriff für alle Arten von soziolektalen, gruppenbasierten Varietäten bildet. Er umfasst neben Berufssprachen auch die Sprache sozial unauffälliger, durch ein bestimmtes gemeinsames Interesse oder das gleiche Alter zusammengehaltener Gruppen sowie sozial auffälliger und am untersten Rand der Gesellschaft stehender Gruppierungen. Eine klare Abgrenzung zu den Begriffen *sleng* oder *argo* wird nicht gezogen. Für den zuletzt genannten Begriff wird eine engere Bedeutung angesetzt, die sich speziell auf die sprachlichen Varietäten kleinerer und größerer Krimineller und sozial deklassierter Gruppen bezieht. Allerdings kann auch dafür der Terminus *žargon* verwendet werden (vgl. auch Timroth 1983: 84f.).

Konsultiert man Überblicksdarstellungen zur Soziolinguistik, so wird man mit einem größeren Spektrum von Bestimmungen des Begriffs ‘Jargon’ konfrontiert.

Im Lehrbuch von Vachtin und Golovko (2004) wird der Terminus nicht explizit definiert. Aus dem Register der verwendeten Termini wird impliziert, dass sie *žargon* als Synonym für *argo* ansehen. Letzteres wird unter Bezug auf Halliday (1978) als Anti-Sprache definiert, d.h. als sprachliche Varietät, die von Gruppen verwendet wird, die sich bewusst vom Rest der Gesellschaft und den dort herrschenden Normen und Konventionen absetzen wollen und eine in Opposition dazu stehende Gegenwelt entwerfen (Vachtin, Golovko 2004: 222, Anm. 33). Ausführlicher wird nur auf den Jugendjargon (*molodežnyj žargon*) eingegangen, der insbesondere als Mittel der Selbstidentifikation gesehen wird, mit dem der Status als eigene, abgeschlossene Gruppe unterstrichen wird (Vachtin, Golovko 2004: 79). Als Hyperonym für gruppenbasierte Varietäten wird der in der anglophonen Soziolinguistik verbreitete Terminus ‘soziale Dialekte’ (*social'nye dialekty*) verwendet (Vachtin, Golovko 2004: 50). In den Arbeiten Krysins (2003, 2004) wird eine traditionelle soziolinguistische Klassifikation der verschiedenen Varietäten der russischen Ethnosprache geboten: Neben der Literatursprache werden territoriale Dialekte, das städtische *prostorečie* sowie Berufs- (*professional'nye žargony*) und soziale Jargons (*social'nye žargony*) ausgegliedert. In Krysin (2004), das ansonsten einem fast unveränderten Nachdruck von Krysin (2003) gleichkommt, wird eine terminologische Korrektur vorgenommen, indem nicht mehr von sozialen Jargons, sondern von Gruppenjargons (*gruppovye žargony*) gesprochen wird. Diese Umbenennung wird wie folgt motiviert:

> „Unter Gruppenjargons werden hier sprachliche Gebilde verstanden, die auf der sozialen Absonderung von Menschen basieren. Um einerseits zwischen funktional aktiven Berufsjargons und andererseits funktional weniger aktiven und in einigen Fällen einfach verschwindenden sprachlichen Gebilden zu unterscheiden, deren Existenz durch die soziale Absonderung von Menschen begründet ist, haben wir bewusst auf den Terminus ‘soziale Jargons (Dialekte)’ verzichtet, unter dem normalerweise sowohl beruflich als auch sozial eingegrenzte sprachliche Subsysteme verstanden werden (...) und der deshalb nicht über die notwendige differenzierende Kraft verfügt.“ (Krysin 2004: 369)

Fraglich ist allerdings, ob die Attribuierung mit dem Begriff ‘Gruppe’ alleine die notwendige terminologische Klarheit herstellt. Auch Vertreter bestimmter Berufe bilden letztlich eine Gruppe. Die Unterschiede zwischen den beiden Jargon-Typen bestehen nach Krysin sowohl in der soziologischen Charakterisierung ihrer Sprecher als auch in ihren sprachlichen Besonderheiten. Für die Berufsjargons sei typisch, dass ihre Träger, d.h. Vertreter bestimmter Berufe (Ärzte, Eisenbahner, Piloten, Chemiker, Physiker, Vertreter der Bergbau- oder Metallindustrie etc.), mehrere Varietäten des Russischen beherrschen würden. Die Berufsjargons, die über ein z.T. hohes soziales Prestige verfügen, würden hauptsächlich im mündlichen, ungezwungenen Gespräch mit Fachkollegen über fachrelevante Bereiche eingesetzt. Im offiziellen, insbesondere schriftlichen Gebrauch wird in dieser Domäne die entsprechende Fachsprache verwendet. Zur Kommunikation außerhalb der Domäne ‘Berufsleben’ würden die Standardsprache, seltener auch territoriale Dialekte oder das Prostorečie zum Einsatz kommen. Damit verfügen diese Jargons sowohl über Merkmale eines Soziolekts (bestimmte Gruppe als Träger), als auch über Merkmale, die normalerweise Situolekten (d.h. den traditionell als Funktionalstile bezeichneten Varietäten) zukommen würden (Situationsgebundenheit bzw. domänenspezifische Verwendung) (vgl. Krysin 2003: 69). In sprachlicher Hinsicht zeichnen sie sich dadurch aus, dass ihr Wortschatz zum Teil aus

Begriffen der Standardsprache bestehe, zum Teil aber durch spezielle Lexik vertreten sei, die in ungezwungener Kommunikation die entsprechenden Fachtermini der geschriebenen Sprache ersetzen. Der Anteil der beiden Bereiche sei je nach Art des Berufsjargons und dem Bedürfnis der dahinter stehenden Berufe nach speziellen Nominationselementen, die die Standardsprache nicht bieten kann, sehr unterschiedlich. Der professionelle Wortschatz beruht meist auf einer metaphorischen Bedeutungserweiterung auch in der Standardsprache vorkommender Begriffe, z.B. im Jargon der Drucker *byk* bzw. *kozel* für das Auslassen von Wörtern oder ganzer Zeilen (Krysin 2003: 70). Die sozialen bzw. Gruppenjargons umfassen bei Krysin dann die sprachlichen Varietäten alle restlichen Sondergruppen einer Gesellschaft, sowohl sozial deklassierte Gruppen wie Kriminelle, Prostituierte, Drogensüchtige etc., als auch Gruppen, die durch ein gemeinsames Hobby oder eine verbindende außerberufliche Tätigkeit zusammengehalten werden (Sportfans, Hundehalter, Autofahrer etc.). Für diese Varietäten wird auch der Terminus *argo* verwendet. Gerade in diesem Bereich beobachtet Krysin eine große Dynamik, die sich im Verschwinden einiger klassischer Argots (Varietäten der Hausierer, Vaganten, Wanderhandwerker), der tief greifenden Umgestaltung anderer (v.a. Gefangenenargot) und der Renaissance bzw. Neuentstehung von Jargons durch den sozioökonomischen Wandel in Russland seit den 1980er Jahren manifestiert (vgl. Krysin 2004: 369-372). Außerdem wird in Krysin (2004: 372-375) der Jugendjargon (*molodežnyj žargon*) als gesonderte Varietät behandelt. Die Gründe für die separate Ausgliederung werden zum einen in der im Vergleich zu den Gruppenjargons breiten Basis gesehen, die viele verschiedene Gruppen umfasst (Schüler, Studenten, junge Arbeiter und Vertreter der technischen und geisteswissenschaftlichen Intelligenz bis zu einem Alter von etwa 35 Jahren) und daher für einen Zerfall in verschiedene Varianten sorgt, die sich durch einen im Großen und Ganzen identischen Wortschatz, aber auch eine für die jeweiligen Milieus typische Speziallexik auszeichnen. Zum anderen stünde hier, anders als bei den Berufsjargons, nicht das primäre Nominationsbedürfnis im Vordergrund, sondern die Suche nach unkonventionellen, expressiv markierten und spielerischen Ausdrucksmitteln für Erscheinungen, für die in der Standardsprache feste Ausdrücke zur Verfügung wären. Die ständige Suche nach immer neuen Ausdrucksmitteln sei sowohl für die Ausbildung langer Synonymiereihen für dieselben Begriffe, als auch für die hohe Instabilität des Wortschatzes im Jugendjargon verantwortlich. Außerdem wäre der Jugendjargon durch seine breite soziale Basis häufig das Einfallstor für das Eindringen von Jargon-Elementen in andere Substandard-Varietäten wie das Prostorečie, aber auch in die Standardsprache in ihrer mündlichen wie geschriebenen Form (repräsentiert v.a. in der Sprache der Printmedien). Durch den engen Bezug des Jugendjargons zu anderen Gruppensprachen (z.B. Gefangenenjargon, Jargon der Drogensüchtigen, Soldatenjargon u.a.) würden auch Elemente aus diesen Varietäten zunehmend in die Standardsprache eindringen.

Diese zuletzt genannte Beobachtung findet sich in vielen Studien zur aktuellen soziolinguistischen Situation in Russland und schlägt sich auch in den Definitionen des Begriffs ‘Jargon’ nieder. Dies hat letztlich dazu geführt, dass sich zur Bezeichnung dieser lexikalischen Einheiten, die ursprünglich aus verschiedenen Gruppensprachen stammten, aber ihren Weg bis in den mündlichen und schriftlichen Usus von Trägern der Standardsprache gefunden haben, der an und für sich kontra-

diktorische Begriff ‘allgemeiner Jargon’ (*obščij žargon*) zunehmend eingebürgert hat:

> „Unter dem allgemeinen Jargon wird von den Autorinnen des vorliegenden Wörterbuchs diejenige Schicht des modernen russischen Jargons verstanden, die sich nicht einzelnen sozialen Gruppen zuweisen lässt, mit ziemlich hoher Frequenz in der Sprache der Massenmedien anzutreffen ist und von allen Bewohnern einer Großstadt, insbesondere von den gebildeten Trägern der Literatursprache, verwendet (oder wenigstens verstanden) wird.“ (Ermakova, Zemskaja, Rozina 1999: iv)

Andere Termini für diese lexikalische Schicht sind *žargonizirovannaja leksika* oder *žargonizmy*. Faktisch entspricht diese Definition aber genau dem, was in der anglophonen Soziolinguistik unter *(general) slang* verstanden wird (vgl. Arapov 1998b, Marszk 1999: 624). Da es sich hierbei um eine ‘Varietät’ handelt, die als eine Art Bindeglied zwischen der Literatursprache und den Jargons im engeren Sinne einzuordnen wäre (vgl. Timroth 1983: 103), ist die Einordnung als ‘Jargon’ meines Erachtens nicht sehr gelungen. Im Sinne der Vereinheitlichung der Terminologie wäre hier besser am Terminus ‘Slang’ festzuhalten[6].

## 3. Jargon-Konzeptionen in der Polonistik

Die Situation in der Polonistik stellt sich insofern als etwas leichter dar, als hier zwar insgesamt ebenfalls verschiedene Termini zur Bezeichnung gruppenspezifischer Varietäten verwendet werden, aber die Varianzen innerhalb der Verwendung der einzelnen Termini weniger stark ausgeprägt sind. Dies betrifft auch den Terminus *żargon*, der in der Polonistik deutlich seltener verwendet wird als in der Russistik. So wird er in der *Enzyklopädie der polnischen Sprache* als leicht veraltet charakterisiert:

> „Jargon als Bezeichnung für eine milieubasierte Sondersprache wird in der modernen sprachwissenschaftlichen Literatur im Hinblick auf ihre pejorative Konnotation eher nicht mehr verwendet. Sie hat der Ausdruck → Slang ersetzt. Im umgangssprachlichen Sinne benennt man mit Jargon auch eine spezielle Redeweise, der gegenüber man eine verächtliche Haltung hat.“ (Pisarek 1999: 460)

Für die Bezeichnung von Gruppensprachen aller Art hat sich in der Polonistik die Bezeichnung ‘Milieusprachen’ bzw. ‘-dialekte’ (*języki* bzw. *gwary środowiskowe*) weitgehend durchgesetzt. Dies erinnert etwas an die Terminologie der anglophonen Soziolinguistik, die ebenfalls von ‘social dialects’ als Hyperonym für primär sozial determinierte sprachliche Varietäten spricht, während in der westeuropäischen Soziolinguistik dafür der Terminus ‘Soziolekt’ präferiert wird (vgl. Durrell 2004). Letzterer hat mittlerweile auch in die polnische Soziolinguistik Einzug gehalten (s.u.). Die sozial basierten Varietäten werden meist weiter unterteilt. So gliedert der *Tabellarische Enzyklopädie zum Polnischen* drei Untergruppen aus (vgl. Mizerski 2000: 235): (a) Berufsdialekte (*gwary zawodowe*), (b) expressive Sprachen bzw. Milieudialekte (*języki ekspresywne* bzw. *gwary środowiskowe*), (c) Geheimdialekte (*gwary tajne*). Für die zuletzt genannte Gruppe wird neben dem Begriff ‘maskierende Sprachen’ (*języki maskujące*) auch *żargony* als Synonym

[6] In diesem Sinne halte ich den Titel des Wörterbuchs von Juganov, Juganova (1997), das genau diese Schicht erfassen will, für gelungener, auch wenn Ermakova, Zemskaja, Rozina (1999: iv) betonen, dass sie im Unterschied zu Juganov, Juganova (1997) zusätzlich auch den schriftlichen Usus (v.a. Sprache der Printmedien) berücksichtigen.

angeführt. Als definitorisches Merkmal wird der kryptische Charakter ihres spezifischen Wortschatzes genannt, der Nichtinitiierten das Verständnis der Äußerungen erschweren soll. Als Beispiele werden der Diebesdialekt (*gwara złodziejska*), der Gefängnisdialekt (*gwara więzienna/grypsera*) und die heute mit dem Verschwinden der entsprechenden Gruppen erloschenen konspirativen Dialekte der umherziehenden Trödler (*gwara ochweśnicka*) und Siebhändler (*gwara sitarska*) angeführt (Mizerski 2000: 248). Letztlich deckt sich dieser dem Jargon zugewiesene Bereich mit der engeren Definition von *argo* im Russischen (s.o.). Dieser Definition nach werden gruppenbasierte Varietäten, die einen spezifischen Wortschatz aufweisen, der mit einem gemeinsamen Beruf oder Hobby zusammenhängt (→ Berufsdialekte: Sprache der Fischer, Schauspieler, Informatiker etc.), oder sich durch expressiv markierte Bezeichnungen für Begriffe auszeichnen, die über ein neutrales Äquivalent in der Standardsprache verfügen, um sich vom Rest der Gesellschaft klar abzugrenzen (→ expressive Sprachen/Milieudialekte: Schüler-, Studentendialekt) nicht zum Jargon gezählt.

Ähnliche Klassifikationen finden sich auch in den speziellen sozio- bzw. varietätenlinguistischen Studien von Grabias (1997) und Wilkoń (2000). Grabias (1997) geht vom Begriff 'Soziolekt' (*socjolekt*) als Hyperonym für alle Varietäten des Polnischen aus, die mit der Existenz fester gesellschaftlicher Gruppen, die über ein gemeinsames Merkmal verbunden sind, zusammenhängen. Als entscheidenden Faktor für die Subklassifikation der Soziolekte sieht er die Zusammensetzung des Wortschatzes an (vgl. Grabias 1997: 138). Unter Berücksichtigung des Anteils der Lexik, der sich unmittelbar auf die spezifischen Realia des Lebens (ausgeübte Tätigkeiten, zentrale Objekte etc.) der jeweiligen Gruppe bezieht (Faktor *zawodowość*), des Anteils von expressiv markierten Alternativen zu Ausdrücken der Standardsprache (Faktor *ekspresywność*) und des Anteils von Ausdrücken, die eine kryptische Kommunikation sensibler Informationen ermöglichen sollen (Faktor *tajność*), am spezifischen Wortschatz der Soziolekte entwickelt Grabias eine Typologie, die aus zwei großen Klassen mit jeweils zwei Untertypen besteht (vgl. Grabias 1997: 159): (1) Soziolekte mit primär professionell-kommunikativer Funktion; (2) Soziolekte mit primär expressiver Funktion. Die Gruppe der professionell-kommunikativen Soziolekte umfasst (a) die Berufssprachen im engeren Sinne (*języki zawodowe, profesjolekty*, z.B. Jäger-, Seemanns- oder Soldatensprache), die von offenen Gruppen verwendet werden und deren Sonderlexik dem Wunsch nach präziser Informationsvermittlung geschuldet ist, sowie (b) Jargons (*żargony*, z.B. Kriminellenjargon, ehemaliger Jargon der Trödler und Hausierer), deren Sonderwortschatz vom Bestreben der Mitglieder einer relativ geschlossenen Gruppe nach Geheimhaltung der übermittelten Information gegenüber Nicht-Eingeweihten getragen ist. Soziolekte mit primär expressiver Funktion umfassen (c) Slangs, die von prinzipiell offenen Gruppen verwendet werden und deren spezifische Lexik das Bedürfnis nach originellem Ausdruck herkömmlicher Begriffe bedient (z.B. Schüler-, Studentenslang), und (d) Soziolekte mit kryptisch-spielerischer Intention (z.B. Geheimsprachen von Kindern). Gänzlich ohne den Begriff 'Jargon' kommt die Typologie Wilkońs (2000) aus[7]. Die auf der Basis sozialer Fakten unterschiedenen Varietäten

[7] In seinem Überblick über frühere Typologien von Varietäten im Polnischen vertritt er am Beispiel der Jargon-Definition Urbańczyks (1979: 23), der unter *żargon* Varietäten versteht, deren Hauptmerkmal in der bewussten Nichtverständlichkeit gegenüber außerhalb der Gruppe stehender Individuen besteht, die Auffassung, dass es derartige Varietä-

teilt er ein in gruppenspezifische (Soziolekte), berufsspezifische (Professiolekte), biologisch bedingte (Biolekte: alters- und geschlechtsspezifischer Sprachgebrauch) und psychisch bedingte Varietäten (Psycholekte: durch nicht-physische Defekte wie z.B. Schizophrenie hervorgerufene Variationen im Sprachgebrauch).

## 4. Jargon-Konzeptionen in der Bohemistik

Die bereits bei der Darstellung der polnischen Varietätentypologien angeklungene Marginalisierung des Jargon-Begriffs setzt sich in noch gesteigertem Maße in der bohemistischen Soziolinguistik fort. Im *Enzyklopädischen Wörterbuch des Tschechischen* gibt es kein eigenes Lemma für *žargon*. Lediglich im Lemma zu *slang* wird kurz darauf verwiesen, dass *žargon* bisweilen als Synonym zu *slang* verwendet werde, allerdings nur „in der Bedeutung eines beruflichen, spezifischen Wortschatzes von Vertretern eines bestimmten Fachs“ (Hubáček 2002: 405). In die gleiche Richtung geht die Begriffsbestimmung bei Hoffmannová (1997: 141), die *žargon* auf die Bezeichnung von Berufssprachen beschränken und damit zu *slang* als Sprache anderer sozialer Gruppen und *argot* als Terminus für die Sprache krimineller und asozialer Gruppen abheben will.

Allerdings wird sowohl in speziellen Darstellungen zur Soziolinguistik als auch in der aktuellen lexikografischen Praxis im Tschechischen zur Bezeichnung von sozial basierten sprachlichen Varietäten nahezu ausschließlich der Terminus *slang* verwendet (vgl. z.B. Suk 1993; Tichá, Skopec 2001; Hubáček 2003). Daneben wird vereinzelt noch mit dem Begriff *argot* operiert, der zum Teil nur noch auf die historischen Soziolekte ambulanter Gruppen mit geringem Sozialprestige oder (halb-) kriminellem Charakter (Landstreicher, Bettler, Wanderhandwerker, Saisonarbeiter etc.) angewendet wird (als Synonym zum Terminus *hantýrka*), während der zeitgenössische Usus krimineller Randgruppen meist mit *slang* bezeichnet wird, da die ursprünglich charakteristische kryptische Funktion dieser Soziolekte heute meistens einer reinen Abgrenzungsfunktion der Gruppe gegen den Rest der Gesellschaft gewichen ist (vgl. Leeuwen-Turnovcová 1993/2003, Jaklová 1999, Hugo 2006).

## 5. Jargon-Konzeptionen in der Serbokroatistik

Die Situation in der serbokroatischen Linguistik ist direkt mit derjenigen in der Russistik zu vergleichen: Auch hier konkurrieren die Begriffe *žargon, argo* und *slang/sleng* direkt miteinander, wobei der Terminus *žargon* als der dominanteste und am häufigsten verwendete in dieser ménage à trois erscheint. Teilweise wird *žargon* als Hyperonym für alle soziolektalen Varietäten angesehen:

> „Im weiteren Sinne kann man mit Jargon jede informelle und vorwiegend gesprochene Varietät einer Sprache bezeichnen, die zur Identifikation und Kommunikation innerhalb einer gesellschaftlich bestimmten Gruppe (nach dem Beruf, Sozialstatus, Alter u.Ä.) dient, deren Mitglieder ein gemeinsames Interesse oder eine Lebensart verbindet, und die darüber hinaus auch territorial begrenzt sein kann. Der Jargon ist gekennzeichnet durch spezifische sprachliche Mittel, v.a. lexikalische und phraseologische, aber ausnahmsweise auch grammatische und phonologische. Daher ist er schwer verständlich für andere Sprecher derselben Sprache, die ihn durch die wahrgenommene Opposition gegenüber der Standard- oder Literatursprache oft negativ bewerten.“ (Bugarski 2003: 9)

---

ten heute nahezu nicht mehr gäbe, eine Ausnahme bilde nur der Häftlingsjargon (*grypsera*) (Wilkoń 2000: 15).

Auffällig an dieser Definition ist der Einbezug einer diatopischen Komponente, die in den anderen Philologien so nicht festgeschrieben ist, obwohl sich auch hier langsam die Ansicht durchsetzt, dass Jargons durchaus auch territorial variieren[8]. Tatsächlich beschränken sich einige der nicht sehr zahlreichen Wörterbücher zum Jargon im bosnisch/kroatisch/serbischen Sprachraum auf einzelne größere Städte wie Belgrad (Gerzić, Gerzić 2002; Imami 2003) oder Sarajevo (Saračević 2003).

Andere Darstellungen bezeichnen Jargons nur als eine typische, aber nicht die einzige Form von Soziolekten (z.B. Radovanović 1986) bzw. schließen konkret die berufsspezifischen Varietäten aus dem Kreise der Jargons aus (z.B. Šipka 1998: 73f.). Auch im großen Wörterbuch von Andrić (2005) sowie bei Gerzić, Gerzić (2002) sind keine Berufsjargons berücksichtigt. Bugarski (2003: 10), der von einer weit gefassten Jargon-Konzeption ausgeht, unterscheidet – wie Krysin (2004) für das Russische und nach denselben Kriterien – Fachjargons (*stručni tip žargona*), Jargons subkultureller Gruppierungen (*subkulturni tip*)[9] sowie Jugendjargons (*omladinski tip*).

## 6. Fazit

Die Synopse verschiedener aktueller Konzeptionen des Begriffs ‘Jargon’ in der russistischen, polonistischen, bohemistischen und serbokroatistischen Linguistik hat einige gemeinsame, aber weitaus mehr unterschiedliche Vorstellungen zur inhaltlichen Bestimmung dieses Terminus ergeben. In allen vier Philologien wird deutlich, dass die mit Jargon bezeichneten Sondersprachen in Bezug auf die soziolinguistischen Kriterien, die zu ihrer Charakterisierung herangezogen werden können, im Schnittpunkt diatopischer, diastratischer und diaphasischer Dimensionen liegen, d.h. sowohl eine soziale wie territoriale Ausprägung aufweisen, an spezifische Gruppen gebunden sind und nur in bestimmten Situationen (v.a. informelle Kommunikation mit Mitgliedern derselben Gruppe) verwendet werden. Einigkeit besteht auch in der Beschreibung der sprachlichen Fakten, die zu ihrer Ausgliederung führen: Im Vergleich zu den Standardvarietäten verfügen Jargons über einen speziellen Wortschatz inkl. Phraseologie sowie über typische produktive Wortbildungsmuster, heben sich aber gewöhnlich nicht durch ein besonderes phonologisches oder grammatisches System vom Standard ab. In allen untersuchten Slavinen zeigen Jargon-Einheiten eine expansive Tendenz in andere Bereiche des Substandards, aber auch bis in die Standardsprache hinein. Zudem beeinflussen sich die einzelnen Gruppensprachen, die unter Jargon geführt werden, oft sehr stark gegenseitig.

Unterschiede ergeben sich v.a. in der Stellung, die dem Begriff Jargon in der Nomenklatur der Varietäten des Sub- oder Nonstandards zugewiesen wird. So spielt der Terminus Jargon in der aktuellen polonistischen und besonders in der bohemistischen Soziolinguistik höchstens eine marginale Rolle, während er in der russistischen und serbokroatistischen Soziolinguistik einen Schlüsselbegriff darstellt, der aber mit anderen Begriffen wie Argot oder Slang konkurriert. Die gravierendsten Differenzen ergeben sich in Bezug auf die Frage, welche Varietäten konkret als Jar-

[8] Zum Russischen vgl. z.B. Elistratov (1994) oder die regional eingegrenzten Wörterbücher zum Jugendjargon von Maksimov (2002) oder Šinkarenko (1998).

[9] Von anderen Autoren (z.B. Šipka 1998: 74) wird hier eine Differenzierung vorgenommen in Jargons offener Gruppierungen und Argots hermetisch geschlossener Gruppen (v.a. aus der kriminellen Szene), bei denen die bereits mehrfach erwähnte Geheimhaltungsfunktion zur Herausbildung eines spezifischen Wortschatzes führt.

gon bezeichnet werden. Hier ist die Streuung sowohl bei einem Vergleich der einzelnen Slavinen, aber auch innerhalb einer Nationalphilologie teilweise beträchtlich. Der Begriff Jargon wird verwendet:

(1) als Hyperonym für alle soziolektalen Varietäten einer Ethnosprache (Russisch, Serbokroatisch);
(2) zur Bezeichnung von berufsspezifischen Varietäten ('Berufsjargons') (Russisch, teilweise Serbokroatisch, selten Tschechisch);
(3) zur Bezeichnung von Gruppensprachen, deren Träger durch eine andere gemeinsame Betätigung oder ein gemeinsames Interesse zusammengehalten werden ('soziale/subkulturelle Jargons') (Russisch, Serbokroatisch);
(4) zur Bezeichnung sprachlicher Varietäten, die von Mitgliedern sozial deklassierter oder krimineller Gruppen zu konspirativen Zwecken verwendet werden (teilweise Russisch, selten Polnisch, teilweise Serbokroatisch);
(5) zur Bezeichnung lexikalischer Einheiten, die ursprünglich aus soziolektalen Varietäten stammen, aber ihren Weg in mündliche oder gar schriftliche Formen der Standardsprache gefunden haben ('allgemeiner Jargon') (Russisch, z.T. auch Serbokroatisch).

Zusätzliche Probleme schafft die Tatsache, dass in den Einzelphilologien unterschiedliche konkurrierende Termini für einige der aufgelisteten Verwendungen von Jargon im Umlauf sind. Angesichts dieser Tatsachen bedürfte eine Vereinheitlichung der Terminologie wenigstens innerhalb der slavistischen Linguistik bereits erheblicher Anstrengungen und wäre mit einem Bruch terminologischer Traditionen für einige Einzelphilologien verbunden. Man könnte z.B. auf den Begriff Jargon ganz verzichten, wie dies in der bohemistischen und polonistischen Terminologie weitgehend erfolgt ist. Dies würde einen Einschnitt für die Russistik und Serbokroatistik bedeuten, in denen Jargon nach wie vor einen etablierten Terminus (wenn auch mit schwankendem Verwendungsbereich) darstellt. Als Alternativen stünden Termini wie Soziolekte oder soziale Dialekte (Verwendung 1), Professiolekte (Verwendung 2), Argots (Verwendung 4) und (allgemeiner) Slang (Verwendung 5) zur Verfügung. Folglich müsste nur ein neuer Terminus für die unter (3) genannte heterogene Gruppe gefunden werden. Alternativ könnte auch nur diese Gruppe mit dem Etikett Jargon belegt werden. Wenn eine derartige drastische Vereinfachung auch angesichts der starken einzelsprachlich-terminologischen Traditionen als wenig realistisch erscheinen dürfte, so wäre eine schärfere und konsistentere terminologische Trennung der einzelnen Varietäten innerhalb der Einzelphilologien nach dem oben genannten Muster denkbar. Letztlich ist ein Fortschritt in der terminologischen Standardisierung aber auch an Fortschritte bei der exakten empirischen Beschreibung der einzelnen soziolektalen Varietäten gebunden. Hier bleibt – trotz unbestrittener Erfolge in den letzten Jahren – noch eine Menge zu tun.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

Andrić, D. ²2005. *Dvosmerni rečnik srpskog žargona i žargonu srodnih reči i izraza*. Beograd.
Arapov, M.V. 1998a. Žargon. In: Jarceva, V.N. (red.): *Bol'šoj ėnciklopedičeskij slovar': Jazykoznanie*. Moskva, 151.
Arapov, M.V. 1998b. Sleng. In: Jarceva, V.N. (red.): *Bol'šoj ėnciklopedičeskij slovar': Jazykoznanie*. Moskva, 461.
Armjanov, G. 1995. *Bălgarskijat žargon: leksiko-semantičen i leksikografski aspekt*. Sofija.
Berruto, G. ²2004. Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, U. et al. (eds.): *Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society*. Volume 1, 1. Teilband. Berlin etc., 188-195.
Bugarski, R. 2003. *Žargon: lingvistička studija*. Beograd.
Dittmar, N. 1997. *Grundlagen der Soziolinguistik: ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen.
Durrell, M. ²2004. Sociolect. In: Ammon, U. et al. (eds.): *Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society*. Volume 1, 1. Teilband. Berlin etc., 200-205.
Elistratov, V.S. 1994. *Slovar' moskovskogo argo*. Moskva.
Ermakova, O.P., Zemskaja, E.A., Rozina, R.I. 1999. *Slova, s kotorymi my vse vstrečalis': tolkovyj slovar' russkogo obščego žargona*. Moskva.
Gerzić, B., Gerzić, N. ²2002. *Rečnik savremenog beogradskog žargona*. Beograd.
Grabias, S. ²1997. *Język w zachowaniach społecznych*. Lublin.
Halliday, M.A.K. 1978. *Language as Social Semiotic: The Social Interpretation of Language and Meaning*. London.
Hoffmannová, J. 1997. *Stylistika a... (Současná situace stylistiky)*. Praha.
Hubáček, J. 2002. Slang. In: Karlík, P. et al. (Hrsg.): *Encyklopedický slovník češtiny*. Praha, 405-406.
Hubáček, J. 2003. *Výběrový slovník českých slangů*. Ostrava.
Hugo, J. ²2006. *Slovník nespisovné češtiny: argot, slangy, a obecná mluva od nejstarších dob po současnost*. Praha.
Imami, P. ²2003. *Beogradski frajerski rečnik*. Beograd.
Jaklová, A. 1999. Budeme argot nově definovat? *Slovo a slovesnost* 60, 293-300.
Juganov, I., Juganova, F. 1997. *Slovar' russkogo slenga: slengovye slova i vyraženija 60-90-ch godov*. Moskva.
Krysin, L.P. 2003. *Sovremennyj russkij jazyk: social'naja i funkcional'naja differenciacija*. Moskva.
Krysin, L.P. 2004. *Russkoe slovo, svoe i čužoe: issledovanija po sovremennomu russkomu jazyku i sociolingvistike*. Moskva.
Leeuwen-Turnovcová, J. van 1993/2003. *Historisches Argot und neuer Gefängnisslang in Böhmen. Teil I: Wörterbuch; Teil II: Materialanalyse und Lehnquellen*. Wiesbaden.
Maksimov, B.B. 2002. *Fil'truj bazar: slovar' molodežnogo žargona goroda Magnitogorska*. Magnitogorsk.
Marszk, D. 1999. Substandard. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden, 614-638.
Mizerski, W. (red.) 2000. *Język polski. Encyklopedia w tabelach*. Warszawa.
Mokienko, V.M., Nikitina, T.G. ²2001. *Bol'šoj slovar' russkogo žargona*. Sankt-Peterburg.
Pisarek, W. ³1999. Żargon. In: Urbańczyk, S., M. Kucała (wyd.): *Encyklopedia języka polskiego*. Wrocław etc., 460.
Radovanović, M. ²1986. *Sociolingvistika*. Novi Sad.
Saračević, N. ²2003. *Rječnik sarajevskog žargona. Prilog leksikografiji bosanskoga jezika*. Zenica.
Šachnarovič, A.M. 1998. Argo. In: Jarceva, V.N. (red.): *Bol'šoj ėnciklopedičeskij slovar': Jazykoznanie*. Moskva, 43.

Šinkarenko, Ju.V. 1998. *Bazargo: žargon ural'skich podrostkov*. Moskva.
Šipka, D. 1998. *Osnovi leksikologije i srodnih disciplina*. Novi Sad.
Skvorcov, L.I. 1998a. Žargon. In: Karaulov, Ju.N. (red.): *Russkij jazyk: Ėnciklopedija*. Moskva, 129-130.
Skvorcov, L.I. 1998b. Argo. In: Karaulov, Ju.N. (red.): *Russkij jazyk: Ėnciklopedija*. Moskva, 36-37.
Stavyc'ka. L. 2003. *Argo, žargon, sleng. Socijal'na diferencijacija ukrajins'koji movy*. Kyjiv.
Suk, J. 1993. *Několik slangových slovníků*. Praha.
Tichá, Z., Skopec, L. 2001. *Tři slangové slovníky*. Praha.
Timroth, W. 1983. *Russische und sowjetische Soziolinguistik und tabuisierte Varietäten des Russischen*. München.
Urbańczyk, S. 1979. Rozwój języka narodowego. Pojęcie i terminologia. In: Urbańczyk, S. (wyd.): *Prace z dziejów języka polskiego*. Wrocław u.a., 9-33.
Vachtin, N.B., Golovko, E.V. 2004. *Sociolingvistika i sociologija jazyka*. Sankt-Peterburg.
Walter, H., Mokienko, V.M. 2001. *Russisch-deutsches Jargon-Wörterbuch*. Frankfurt am Main etc.
Wilkoń, A. ²2000. *Typologia odmian językowych współczesnej polszczyzny*. Katowice.

Hamburg Bernhard Brehmer
(bernhard.brehmer@uni-hamburg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 75–88

# РАЗВИТИЕ СИСТЕМ АРТИКЛЕЙ В СЛАВЯНСКИХ МИКРОЯЗЫКАХ В АБСОЛЮТНОМ ЯЗЫКОВОМ КОНТАКТЕ

## 1. Введение[1]

Наличие системы артиклей не свойственно славянским языкам. Исключение составляет полностью развитый определенный артикль в болгарском и македонском. Кроме того, тенденции к образованию определенного артикля наблюдаются в окраинных западнославянских и северорусских областях, а также в словенском языке. Преимущественно, эти определенные артикли составляют лишь оппозицию к отсутствию артикля. Функции неопределенного артикля отчасти передаются с помощью числительного *один* и неопределенных местоимений. Где определенный артикль отсутствует, его функции выражаются отчасти указательными местоимениям, или они соответствуют функциям актуального членения предложения (тема : рема), или же второстепенным функциям глагольного вида. Но во многих случаях вообще не выражаются функции ни определенного, ни неопределенного артиклей.

Учитывая область распространения и историю приведенных здесь языков, и диалектов, можно предположить, что наиболее вероятной причиной образования системы артиклей в этих славянских языках является языковой контакт. На этом фоне интересным представляется более тщательное исследование областей с абсолютным языковым контактом, с очень высокой долей билингвов, владеющих и славянским языком, и языком с системой артиклей. Поэтому в настоящей статье анализируются языки двух славянских национальных меньшинств, а именно молизско-славянский язык (МСЯ) в южной Италии и верхнелужицкий разговорный язык (ВРЯ) в восточной Германии, которые по многим критериям ближе к доминирующим над ними контактным языкам, чем к генетически родственным, так что они являются, в принципе, языками-абштанд (*Abstandsprachen*).

На молизско-славянском языке говорят в трех расположенных по соседству деревнях в регионе Молизе (итал. *Molise*) провинции Кампобассо (*Campobasso*), а именно Круч (*Acquaviva Collecroce*), Мундимитар (*Montemitro*) и Филич (*San Felice del Molise*). С начала переселения из Далматии предков сегодняшних молизских славян, приблизительно 500 лет назад, славянский язык в южной Италии находится под влиянием молизского диалекта, и уже примерно 150 лет также под влиянием итальянского литературного языка[2]. Генетически этот язык относится к южнославянской штокавско-

[1] Данная статья возникла в рамках проекта A15 «Абсолютный языковой контакт славянских микроязыков» специального научно-исследовательского центра «Вариантность и развитие в лексиконе» (Sonderforschungsbereich 471) университета г. Констанц при финансовой поддержке Немецкого Исследовательского Общества *DFG*.

[2] О сегодняшней ситуации молизско-славянского языка в общем см. Breu (1997); о самых важных феноменах языкового контакта в молизско-славянской грамматике см. Breu (1998). Историческая ситуация молизских славян описывается в классическом творчестве Милана Решетара (Rešetar 1911). Материалы настоящей статьи собраны исключительно в деревне *Круч,* обзор лексики и грамматики этого говора дан в словаре Breu, Piccoli (2000).

икавской диалектальной группе. Для используемого в основном только в устной речи МСЯ итальянский является на сегодняшний день единственным главенствующим стандартным языком, в то время как генетически наиболее родственный хорватский язык не играет в повседневной жизни никакой роли.

Под ВРЯ понимается живой разговорный язык католического серболужицкого населения на западе общей серболужицкой языковой территории в Верхней Лужице *(Oberlausitz)*, в административных центрах *Chróśćicy* (нем. *Crostwitz)* и *Ralbicy/Róžant (Ralbitz/Rosenthal)* и их окрестностях[3]. В отличие от ситуации в Молизе, в этой области существует также генетически родственный стандартный язык, а именно верхнелужицкий литературный. Однако, несмотря на то, что он считается престижным языком и используется в литературе и для преподавания в школе, он имеет в повседневной жизни сравнительно небольшое значение. Функция главенствующего языка для ВРЯ перенимается в большей степени немецким литературным языком. С другой стороны, преподавание литературного языка способствует косвенным образом письменному употреблению также и ВРЯ, например, в частных письмах и особенно в электронной почте.

В противоположность генетически более близким стандартным языкам доминирующие над МСЯ и ВРЯ контактные языки, итальянский и немецкий, имеют как в литературном, так и в диалектном и разговорном вариантах полностью развитую систему артиклей.

## 2. Теоретические и терминологические предпосылки

Научные дискуссии в области функций артикля выявляют в терминологическом отношении много противоречий. Поэтому я сначала упрощенным образом уточню употребление наиболее важных понятий в настоящей статье. На формальном (морфосинтаксическом) уровне надо различать – как видно из таблицы А – между «детерминированными» и «недетерминированными» номинальными группами, что означает «с артиклем» или «безо всякого артикля». В первом случае артикль может быть «определенным» или «неопределенным». Это значит, что термины «детерминированный» и «определенный» не рассматриваются как синонимы:

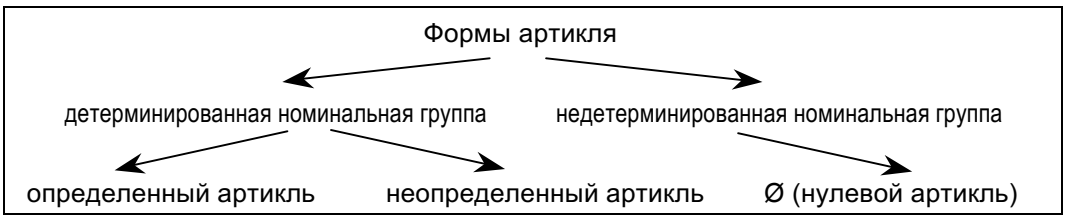



*Таблица А: Классификация форм артикля*

На содержательно-функциональном уровне – как представлено в таблице Б – необходимо различать между «индивидуальным» и «родовым» (в широком смысле) употреблением[4]. В индивидуальном использовании нужно вы-

[3] Об общих сведениях о ВРЯ см. Breu (2000: 51-54), Scholze (2007: 8-24) и процитированную там литературу.

[4] Обозначение неродовой функции на фоне общей терминологической запутанности является особенно проблематичным. Применяемый для этого в литературе термин «специфический» (ср. Hartmann 1982: 188) используется другими как «ре-

делять те случаи, когда референт слушающему уже знаком, тогда представлена «определенность», в обратном же случае речь идет о «неопределенности».

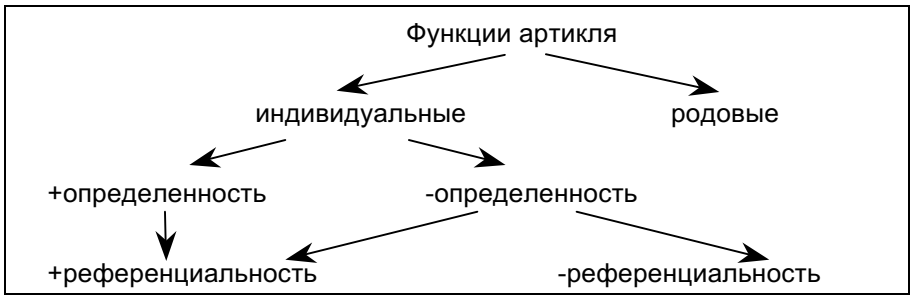



*Таблица Б: Классификация функций артикля*

В то время как критерий определенности относится к «известному для говорящего», для референциальности важен критерий «известное для слушающего». В случае неопределенности надо различать между «референциальным» и «нереференциальным» использованием именного выражения.

Уже из большего разнообразия функций артикля в таблице Б по сравнению с формами артикля в таблице А следует, что отношений 1:1 между артиклями и их функциями не существует, в частности, например, неопределенный артикль может выполнять референциальную, нереференциальную и родовую функции[5].

Для доказательства существования артиклей в микроязыках ВРЯ и МСЯ полное совпадение с употреблением артикля в соответствующих доминирующих языках не является обязательным условием. Даже в языках с полностью развитым артиклем определенный артикль может проявлять признаки свойственные только отдельному языку. Но во всех этих языках есть центральные критерии, такие, как обязательное использование определенного артикля в теме, а неопределенного – в реме.

## 3. Парадигмы неопределенного артикля

Как во многих других языках, в МСЯ и ВРЯ исходной формой, из которой образовался неопределенный артикль, было числительное *ОДИН*[6]. Перед тем как заняться рассмотрением функций неопределенного артикля, сначала приводятся его полные морфологические парадигмы, которые в большинстве случаев еще совпадают с формами числительного.

### 3.1. Парадигма неопределенного артикля в молизско-славянском языке

Несмотря на многовековой языковой контакт с беспадежным итальянским языком, МСЯ, в принципе, сохранил свою падежную систему. Как видно из

---

ференциальный» в значении, представленном в таблице Б (см. напр. Lyons 1999: 35), а иногда и в прагматическом значении (Ioup 1977).

[5] Кроме этого, для употребления артикля важна семантическая классификация существительных, как напр. разделение на исчисляемые и неисчисляемые вещественные существительные, на уникальные *(солнце, луна)* и неуникальные и т.д.; см. Breu (2003a: 31-33).

[6] Метаформа *ОДИН* используется в дальнейшем для обобщенного обозначения конкретных морфологических реализаций в отдельных языках.

таблицы B, по сравнению с СХР[7], кроме неважного для артикля звательного, отсутствует только предложный падеж. Потеря этого падежа, или точнее его совпадение с винительным, произошла в языковом контакте по модели отсутствия различия между обозначением места и направления в итальянском языке; ср. Breu (1998: 345).

Из двух рядов множественного числа, тип *jene* употребляется только с существительными плюралиа тантум, в то время как первоначальное неопределенное местоимение *nike* ‘некоторые’ выражает в известной мере также функции определенного артикля; ср. Breu (2003a: 52). Таблица B включает супрасегментальные признаки «количество, тональность и редукция», которые ради простоты в дальнейшем не учитываются[8].

| | единств. м. | | единств. ж. | | единств. ср. | | множественное | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | пф | кф | пф | кф | пф | кф | пф | |
| Им. п. | *je´na* | *na* | *je:´n*$^{a}$ | *na* | *je´na* | *na* | *je:´n*$^{e}$ | *nike* |
| Род. п. | *je´n(o)ga* | – | *je´ne* | – | – | – | *je´n(i)hi* | *nikihi* |
| Дат. п. | *je´n(o)mu* | – | *je:´n*$^{u}$ | – | – | – | *je´n(i)mi* | *nikimi* |
| Вин. п. | = И./Р. | = И./Р. | *je:´n*$^{u}$ | *nu* | *je´na* | *na* | *je:´n*$^{e}$ | = И./Р. |
| Тв. п. | *je´n(i)me* | – | *je´no:m* | – | – | – | *je´n(i)mi* | *nikihi* |

*Таблица B: Парадигма форм неопределенного артикля в МСЯ*

В то время как полные формы (пф) употребляются также в функции числительного ‘один’, краткая форма (кф) действует только как артикль (в свободной вариации с пф). С чисто формальной точки зрения, оба ряда различаются отсутствием начального слога *je-* в краткой форме[9].

### 3.2. Парадигма неопр. артикля в верхнелужицком разговорном языке

Полная падежная система верхнелужицкого литературного языка имеется также и в ВРЯ. Различия встречаются только в конкретных формах, которые основываются или на «католическом» диалекте, или являются собственным развитием ВРЯ. Несмотря на то, что у существительных сохранились собственные формы двойственного числа[10], у числительного *ОДИН* они совпадают с множественным. Как в МСЯ, эти множественные формы типа *jene* употре-

[7] Сокращение «СХР» я применяю в двойном смысле: для обозначения «стандартный хорватский язык» и «сербохорватский» (боснийско-сербско-хорватский языковой кластер).

[8] Редуцированные гласные, представленные здесь в экспоненте, глухие. Акут обозначает восходящий тон; словоформы без акута имеют ударение на первом слоге с обычной интонацией. О фонологии МСЯ, в особенности о тональной системе и об аканье безударных средних гласных, см. Breu (1999), а о дальнейших чередованиях форм неопределенного артикля см. Breu (2003a: 34-35).

[9] Для факультативного сокращения форм артикля есть тройное объяснение: 1. В качестве артикля как высокочастотной формы должен, как правило, использоваться как можно более краткий способ выражения; 2. В итальянском языке и его молизском диалекте также имеются как краткая, так и полная формы, напр. *un* - *uno* (хотя их распределение не свободное, как в МСЯ, а алломорфическое); 3. При помощи вариантов *jesa* ~ *sa* и т. д. (ср. СХР *jesam : sam,* но с другим распределением) в настоящем времени глагола ‘быть’ развился внутриязыковой образец факультативного сокращения первого слога *je*.

[10] См. Scholze (2007: 109-132) о все-таки наступающей редукции двойственного числа в ВРЯ, который, превратившись в управляемую форму числительных *dwaj* ‘два’ и *wobaj* ‘оба’, потерял статус независимой граммемы.

бляются почти без исключений с существительными плюралиа/дуалиа тантум с единственным референтом; см. Breu (2003a: 51):

| | единств. м. | единств. ж. | единств. ср. | множественное / двойственное |
|---|---|---|---|---|
| Им. п. | *jen* | *jena* | *jene* | *jene* |
| Род. п. | *jeno* | *jenej* | *jeno* | *jenych* |
| Дат. п. | *jenom* | *jenej* | *jenom* | *jenym* |
| Вин. п. | = И./Р. | *jenu* | *jene* | = И./Р. |
| Тв. п. | *jenom* | *jenej* | *jenom* | *jenemi ~ jenymi* |
| Пр. п. | *jenom* | *jenej* | *jenom* | *jenych* |

*Таблица Г: Парадигма форм неопределенного артикля в ВРЯ*

## 4. Функции неопределеннного артикля в славянских языках

Как показал Weiss (1996, 2004), первоначальное числительное *ОДИН* выражает в македонском *(еден)* и болгарском *(един)* языках и некоторые функции неопределенного артикля, но главным образом только в референциальной и родовой областях, в то время как в нереференциальных функциях оно обычно отсутствует[11]. Поэтому Weiss (1996: 439) высказывается против грамматикализации неопределенного артикля, например, в македонском языке. В языках славянских меньшинств в Германии и южной Италии неопределенный артикль, напротив, полностью развит, что будет продемонстрировано в последующем на примерах из оригинальных текстов[12].

### 4.1. Функции неопределенного артикля в молизско-славянском языке

#### 4.1.1. Референциальные функции

Примеры в (1) представляют собой типичное начало рассказа или сказки, с помощью которого референт вводится в повествование. В МСЯ неопределенный артикль в таких бытийных предложениях, где он появляется с его интродуктивной функцией, обязателен, ровно так же, как в немецком и итальянском языках-моделях. Указание ***Ø*** сигнализирует в этих и последующих примерах, что в данной функции нулевой артикль не возможен:

(1) а. МСЯ *Biša nu votu, di ovi grad, na* [Н/О-АРТ] *kaštaj.* ***Ø***
‘Однажды был в этой деревне замок.’
б. МСЯ *Biša u grad jena* [Н/О-АРТ] *kafun ka jimaša jena* [Н/О-АРТ] *tovar.*
‘Жил-был в деревне крестьянин, у которого был осел.’ ***Ø/Ø***

Эти примеры подтверждают тот факт, что краткая и полная формы *ОДИН* в функции неопределенного артикля употребляются вариативно. Кроме того, как следует из придаточного предложения в (1б), *ОДИН* употребляется не

[11] О критериях, способствующих его нереференциальному употреблению в этих языках, см. Weiss (2004: 155). О функции *ОДИН* в польском, сербском и хорватском, сходных с некоторыми функциями неопределенного артикля, см. Kreisberg (2007). В противоположность к МСЯ, *ОДИН* в таких функциях употребляется главным образом только факультативно. Несмотря на это, в референциальной функции в СХР есть сильная тенденция к использованию *ОДИН* в случаях, когда интерпретация недетерминированной номинальной группы в смысле определенности избегается (Breu 2003a: 57).

[12] О более подробном описании функции неопределенного артикля в МСЯ и ВРЯ в противопоставлении к употреблению македонского *еден* ср. Breu (2003a).

только в абсолютном начале повествования, но и в любом случае введения нового референта в дискурс. И здесь замещение полной формы краткой было бы вполне возможно. Другие случаи этой рематической функции даны в примерах (2), в которых неопределенный артикль опять обязателен (с вариацией полной и краткой форм):

(2) а. МСЯ *Večaru su pol jist skupa di (je)na* [Н/О-АРТ] *taverna.* **Ø*
‘Вечером они пошли ужинать вместе в трактире.
б. МСЯ *Je bi si kupija (je)nu* [Н/О-АРТ] *masariju, s onmi pinez.* **Ø*
‘Он купил себе усадьбу, на те деньги.’

Интерпретация *ОДИН* в качестве числительного при таком рематическом введении скорее необычна, хотя, конечно, исключать ее полностью нельзя. Этим объясняется тот факт, что в других славянских языках, к примеру, русском и еще чаще в СХР, здесь иногда возможно употребление числительного. Но в противоположность к МСЯ, оно, как правило, остается факультативным.

Референциальная неопределенность встречается также в сфере действия глаголов. Речь идет, например, об актанте (дополнении) таких глаголов как *искать, хотеть (иметь)*, реальное существование референта которого предполагается, хотя он в момент речи отсутствует или все еще не принадлежит подлежащему. Итак, например, в (3) речь может идти о костюме, который мужчина видел в магазине несколько дней тому назад. Употребление неопределенного артикля, конечно, и здесь обязательно:

(3) МСЯ *Hočaša si kupit jena* [Н/О-АРТ] *vištit bili.* **Ø*
‘Он хотел купить себе белый костюм.’

### 4.1.2. Нереференциальные функции в МСЯ

В таких языках, как македонский, где развивающийся неопределенный артикль не владеет нереференциальной функцией, такое предложение, как в пункте (3), может иметь только референциальное значение (см. Weiss 1996: 435). В МСЯ, напротив, как и в итальянском и немецком, *ОДИН* обязателен также и в нереференциальном смысле. Поэтому, без уточняющего контекста, в (3) речь может идти также о гипотетическом костюме, существующем только в представлении подлежащего, так сказать, о любом референте из класса белых костюмов, в то время как в македонском в этом случае *ОДИН* был бы исключен. Такая интерпретация часто преобладает, как напр. в (4):

(4) а. МСЯ *Naza je sa dečidija pur on za si kupit jenu* [Н/О-АРТ] *pištolu.* **Ø*
‘Наконец, и он решился купить себе пистолет.’
б. МСЯ *Sa mislija sfedni za priseč jenu* [Н/О-АРТ] *ženu do grada.*[13] **Ø*
‘Я всегда думал жениться на женщине из деревни.’

Нереференциальная функция неопределенного артикля встречается и при других действиях относящихся к будущему, как (5а), или когда действие зависит от условия, как в (5б), или же когда речь идет о вопросе, есть ли какой-нибудь референт из данного класса или нет (5в):

[13] Предложение, следующее в оригинальном повествовании за (4б), делает нереференциальную интерпретацию в этом случае единственно возможной: *jenu* [Н/О-АРТ] *ženu fermu ka mi moraša dat čuda dicov* ‘крепкую женщину, которая могла дать (родить) мне много детей’.

(5) а. МСЯ *Kada jiskodata do nave, vamita na* [Н/О-АРТ] *taxi!* **Ø*
‘Когда сойдете с корабля, возьмите такси!’
б. МСЯ *Si maš solda, greš kupi nu* [Н/О-АРТ] *brjošu.* **Ø*
‘Если у тебя есть деньги, идешь (можешь) купить печенье.’
в. МСЯ *Ti jimaš na* [Н/О-АРТ] *brat?* **Ø*
‘У тебя есть брат?

В принципе, *ОДИН* в нереференциальной функции может быть замещен неопределенным местоимением *koji* ‘какой-нибудь’, прежде всего, чтобы подчеркнуть свободный выбор, но ни в коем случае не нулевым артиклем. Таким образом, в МСЯ «критическая точка» в достижении статуса полного определенного артикля в смысле обязательного употребления *ОДИН* в нереференциальной сфере, без сомнения, преодолена.

### 4.1.3. Родовые функции *ОДИН* в МСЯ

Как было сказано в теоретических предпосылках, статус артиклей в микроязыках не зависит от полного совпадения их употребления с артиклями контактных языков, так как и другие языки в этом пункте различаются между собой. С другой стороны, иногда сама структурная модель доминирующих языков «предписывает» конкретное употребление артикля. Это хорошо видно из родовых функций МСЯ в сравнении с итальянским. Например, ровно так же, как в языке-модели, неопределенный артикль не употребляется в подлежащем классовой предикации (дефиниции) типа (6а). То же самое характерно и для итальянского языка в переводе (6б), в то время как в немецком *(eine Taube)* или в английском *(a pigeon)* употребление неопределенного артикля являлось бы совершенно нормальным:

(6) а. МСЯ *Ø Pičun je na* [Н/О-АРТ] *tič!*
‘Голубь – это птица.’
б. итал. **Un piccione è un uccello.*

С другой стороны, этот пример демонстрирует, что неопределенный артикль в обоих контактных языках (как и в немецком и английском) однако возможен в сказуемом классовой предикации. Здесь речь идет о родовой функции «элемент из класса». В описаниях характеристических свойств неопределенный артикль употребляется даже в подлежащем:

(7) а. МСЯ *Na* [Н/О-АРТ] *tigra je perikuluza.*
‘Тигр опасен.’
б. итал. *Una* [Н/О-АРТ] *tigre è pericolosa.*

Также и почти во всех других родовых функциях неопределенного артикля МСЯ скопировал модель итальянского. О весьма немногочисленных отклонениях см. Breu (2003a: 44f., 49).

## 4.2. Функции неопр. артикля в верхнелужицком разговорном языке

В противоположность пуристскому верхнелужицкому литературному языку, ВРЯ располагает неопределенным артиклем с теми же самыми функциями, как и соответствующая ему форма *ein* в доминирующем немецком языке. Из-за недостатка места в настоящей статье мы приводим только по одному примеру обязательного употребления неопределенного артикля с референциальной (8а) и нереференциальной (8б) функциями:

(8) а. ВРЯ *To běše jemo jen* [Н/О-АРТ] *hólc, kiž měješe jenu* [Н/О-АРТ] *žabu.* *Ø/*Ø
‘Был однажды мальчик, у которого была лягушка.’
б. ВРЯ *Ja cem sej jen* [Н/О-АРТ] *now klejd kupić.* *Ø
‘Мне хочется купить новое платье.’

Что касается родовых функций, то ВРЯ в противоположность к МСЯ, но согласно немецкой модели, может использовать неопределенный артикль наряду со сказуемым, также и в подлежащем классовой предикации, ср. (9а). С другой стороны, есть случаи родового употребления, в которых он, правда, в принципе возможен, но в противоположность немецкому избегается, ср. (9б) и (9в):

(9) а. ВРЯ *Jen* [Н/О-АРТ] *jězor jo jen* [Н/О-АРТ] *wulki hat.* ~ Ø /*Ø
‘Озеро – это большой пруд.’
б. ВРЯ *Ø Telefón jo jen komplicĕrt elektroniski nastroj.* ~ *jen*
‘Телефон – это сложный электронный аппарат.’
в. нем. *Ein* [Н/О-АРТ] *Telefon ist ein kompliziertes elektronisches Gerät.* *Ø

О других немногочисленных типах несовпадений употребления неопределенного артикля в ВРЯ с немецкой моделью см. Breu (2003a: 48). Хотя такие случаи встречаются чаще, чем в отношении МСЯ с итальянским – прежде всего, в номинальных группах с предлогом – ВРЯ все-таки, без сомнения, обладает неопределенным артиклем. Это явствует из обязательности употребления *ОДИН* в большинстве релевантных здесь функций. Однако, он, пожалуй, моложе молизско-славянского и находится еще в стадии дальнейшего развития. Об этом свидетельствует и тот факт, что в говоре старшего поколения на территории ВРЯ он иногда еще факультативен также и в тех случаях, в которых молодое поколение его уже употребляет обязательно. Определенный артикль МСЯ, напротив, располагал всеми сегодняшними функциями уже на момент публикации книги Rešetar-a (1911).

## 5. Определенный артикль

### 5.1. Нулевой определенный артикль в МСЯ

В МСЯ формально выраженного определенного артикля не существует. По сравнению с итальянским языком и в противоположность грамматикализованному неопределенному артиклю его функции в МСЯ выражаются через недетерминированность существительного или номинальной группы. Носители МСЯ даже чувствуют прямую эквивалентность итальянского определенного артикля молизско-славянскому нулевому артиклю, в то время как формальное совпадение с итальянской недетерминированностью едва ли принимается к сведению. Так, противопоставление типа *na hiža : Ø hiža* понимается, как правило, в смысле итальянской оппозиции *una* [Н/О-АРТ] *casa : la* [О-АРТ] *casa*[14]. Поэтому во многих из приведенных выше примеров знак **Ø* нужно воспринимать таким образом, что наличие *Ø* все-таки возможно, но только с функцией определенного итальянского артикля как в индивидуальной, так и в родовой сфере. Там, где итальянский допускает как опреде-

[14] Это ясно показывает, например, тот факт, что на вопросы типа «что значит ‘*Ø hiža’* на итальянском?», носители МСЯ всегда отвечают «*la* [О-АРТ] *casa»* ‘дом’, но никогда просто «*casa»* без артикля, не говоря уже о «*una casa»* с неопределенным артиклем.

ленный артикль, так и недетерминированность, нулевой артикль в МСЯ рассматривается говорящими как многозначный.

Так, рематический референциальный пример (3) *jena* [H/O-APT] *vištit bili* ‘белый костюм’ при опущении неопределенного артикля приобретает значение, которое соответствует итальянской номинальной группе с определенным артиклем: *Ø vištit bili = il* [O-APT] *vestito bianco* ‘белый костюм’. Если предложение (2б) *Je bi si kupija jenu* [H/O-APT] *masariju* переформулировать как *Je bi si kupija Ø masariju,* то нереференциальное неопределенное значение теряется, и возникает соответствующая итальянскому *la masseria* определенность, т.е. речь идет тогда об усадьбе, о которой уже говорилось ранее или которая всем известна.

То же отношение характерно и в области родовой функции итальянского артикля. Это значит, напр., что (6а) *Ø Pičun je na tič* понимается как итальянское *Il piccione è un uccello* с определенным артиклем. Следующий отрывок оригинального текста (10а) с его итальянским переводом (10б) подчеркивает это соответствие три раза. Ни в одном из этих случаев определенный артикль в итальянском опустить не возможно. Кроме того, билингвы эксплицитно утверждают, что молизско-славянская формальная недетерминированность здесь в точности соответствует определенному артиклю[15]:

(10) а. МСЯ *Ma Ø žena sa hoče. Je na mala preokupacijune: ka jimaš Ø ženu maš mislit ka maš hot rabit, ka maš dobi solda ka maš ju dava jist. Ø Žena kundzumiva ona hoče hot pur lipa bučena!*

‘Но Ø жену хочется. Есть некоторая забота: когда у тебя есть Ø жена, ты должен заботиться о том, что ты должен ходить на работу, ты должен зарабатывать деньги, потому что ты должен кормить ее. Ø У жены есть потребности, она хочет также ходить (быть) хорошо одетой!’

б. итал. *Ma la* [O-APT] *moglie ci vuole. C’è un po’ di preoccupazione: quando hai la* [O-APT] *moglie devi pensare che devi andare a lavorare, che devi guadagnare i soldi perché le devi dare da mangiare. La* [O-APT] *moglie consuma, quella vuole anche andare ben vestita!*

Таким образом, в грамматической диасистеме[16] двуязычных говорящих на формальном уровне мы получаем представленное в таблице Д распределение артиклей между МСЯ и итальянским:

| | | | |
|---|---|---|---|
| МСЯ | неопределенный | | Ø |
| | ‖ | | |
| Итальянский | неопределенный | определенный | Ø |

*Таблица Д: Диаграмматическое распределение артиклей в МСЯ : итальянском*

[15] Кстати сказать, в обоих языках во всех трех случаях можно было бы параллельно употребить неопределенный артикль с его вышеупомянутой функцией «элемент из класса».

[16] Термин «грамматическая диасистема» или «диаграмматика» в нашем понимании основывается на предположении, что билингвы обладают только одной всеобщей грамматикой, охватывающей правила обоих контактных языков. Из-за языковой экономии диаграмматика в этих языках стремится, конечно, к максимально однородным отношениям между формами и их содержанием.

5.2. Оппозиция прагматического определенного и нулевого артикля в ВРЯ

В противоположность молизско-славянскому, в верхнелужицком разговорном языке формальный определенный артикль существует. В историческом отношении он происходит из указательного местоимения *tón* ‘тот’, употребляющегося в верхнелужицком литературном языке все еще с этой функцией. Парадигма определенного артикля ВРЯ представлена в таблице E:

| | единств. м. | единств. ж. | единств. ср. | множественное / двойственное[17] |
|---|---|---|---|---|
| Им. п. | *tón* | *ta* | *te* | *te* |
| Род. п. | *to* ≈ *towo* | *tej* | *to* ≈ *towo* | *tych* ≈ *tich* |
| Дат. п. | *tóm* | *tej* | *tóm* | *tym* ≈ *tim* |
| Вин. п. | = И./Р. | *tón* | *te* | = И./Р. |
| Тв. п. | *tóm* | *tej* | *tóm* | *tymi* ≈ *timi* |
| Пр. п. | *tóm* | *tej* | *tóm* | *tych* ≈ *tich* |

*Таблица E: Парадигма форм определенного артикля в ВРЯ*

Артикль *tón* выражает только часть функций немецкого определенного артикля, а именно так называемые «прагматические» функции, относящиеся к определенности, возникшей из данной конкретной ситуации. Он используется, в особенности, для анафорического обозначения темы высказывания, и чередуется поэтому с неопределенным артиклем в референциальной (рематической) функции, как в предложении (11а), следующем за представленным выше примером (8а) в оригинальном тексте. Но прагматическая определенность может вытекать, например, также из катафорической ссылки, как в (11б). Кроме того, анафорическое возобновление может быть и косвенным (ассоциативно-анафорическая функция), как в примере (11в), где определенность существительного *šef* результирует из его ассоциации с темой ‘больница’, рематически введенной в ситуацию в предыдущем главном предложении[18]:

(11) а. ВРЯ *Ha ta* [О-АРТ] *žaba běše zahrodźe živa.* **Ø*
‘И (эта) лягушка жила в огороде.’

б. ВРЯ *Jan ce te* [О-АРТ] *stare awto wot našo susoda kupić.* **Ø*
‘Ян хочет купит старую машину нашего соседа.

в. ВРЯ *Ta jo jen praktikum jenej chorowni krónoła, dokejž ta to* [О-АРТ] *šefa znaje.* **Ø*
‘Она получила практику в больнице, потому что она знает шефа.’

При прагматическом возобновлении референта, эксплицитно или косвенно введенного в мир дискурса, определенный артикль *tón* в ВРЯ употребляется обязательно. Если же определенность референта не зависит от конкретной ситуации, но вытекает из самого знания мира, то определенный артикль *tón* исключен. Речь здесь идет о «семантической определенности», которой, в первую очередь, обладают уникальные референты, как *słónco* в (12а). Но и *pinca* в (12б), как всем известная конститутивная часть дома, или *hłowa* в (12в), как конститутивная часть тела, тоже являются семантически опреде-

[17] В редких случаях в именительном падеже встречается еще и специальная форма двойственного числа *tej*.

[18] Подробнее об объеме прагматических функций определенного артикля см. Breu (2004: 17-24) и Scholze (2007: 156-161).

ленными (относительно-уникальными)[19]. В немецком языке во всех этих примерах обязательно употреблялся бы определенный артикль *(die Sonne, den Keller, (mit) dem Kopf)*[20]:

(12) а. ВРЯ *Ja dźens pókam, dokejž so kus Ø słónco pókaza.* **te*
'Я сегодня стираю, потому что солнце немного показывается.'
б. ВРЯ *Ja dórm dźensa šće Ø pincu redźić.* **tón*
'Я должен сегодня еще убирать подвал.'
в. ВРЯ *Mój brat jo z Ø hłow do duri prasnoł.* **tej*
'Мой брат ушибся головой о дверь.'

Несмотря на то, что в таких случаях формальный определенный артикль не употребляется, мы все-таки имеем дело с определенностью. Для билингвов в ситуации абсолютного языкового контакта, говорящих наряду с верхнелужицким также и на немецком языке, именно отсутствие артикля понимается как выражение семантической определенности. В этом смысле в ВРЯ мы можем говорить не только о формальном (прагматическом) артикле, но и о «нулевом семантическом определенном артикле».

В родовых функциях *tón* также исключен, так как и родовые классы являются уникальными конституентами мира дискурса, вводить которые нет необходимости; ср. примеры в (13), где в немецком опять-таки пришлось бы употребить определенный артикль:

(13) а. ВРЯ *Ø Welk dawe něk tej we Łužice.* **tón*
'Волк есть теперь и в Лужице'
б. ВРЯ *Jo Ø delfin jena ryba?* **tón*
'Дельфин – это рыба?'

Грамматическая диасистема носителей верхнелужицкого разговорного языка очевидно сложнее диасистемы молизских славян. В таблице Ж подытоживаются отношения между верхнелужицким разговорным и немецким контактными языками в грамматической диасистеме билингвов:

| | | | |
|---|---|---|---|
| ВРЯ | неопределенный | *tón* (прагм. опред.) | Ø |
| | \|\| | \|\| | \|\| |
| Немецкий | неопределенный | определенный | Ø |

*Таблица Ж: Диаграмматическое распределение артиклей в ВРЯ и немецком*

Так как в верхнелужицком литературном языке оппозиции артиклей нет вообще, в ее грамматике всем этим дифференциациям соответствует, конечно, недетерминированность (Ø)[21].

[19] О более сложных случаях, в которых семантически определенные референты все-таки появляются с артиклем *tón*, вследствие их второстепенной тематизации, см. Breu (2004: 33-40) и Scholze (2007: 161-175).

[20] Терминологическое разделение на «semantic» и «pragmatic definiteness» было введено Löbner-ом (1985: 298-312). Оппозиция «прагматический : семантический определенный артикль» находит свое формальное отражение также и в других языках, как напр., в северно-фризском (ср. Ebert 1970) и в немецких диалектах, например, в рейнском или баварском, а именно в форме двойного ряда формальных определенных артиклей; см. Hartmann (1982) и Breu (2004: 45-48).

[21] В противоположность литературному языку, в ВРЯ *tón* потерял функцию указательного местоимения и был замещен в этой функции новообразованием *tóne* с очень своеобразной парадигмой; см. Breu (2003a: 14).

## 6. Неопр. артикль в МСЯ: нарушение типологической универсалии

Структура МСЯ с неопределенным, но без формального определенного артикля является в языках мира крайне редкой, так как она противоречит лингвистической универсалии: «IF there is an indefinite article, THEN there is also a definite article»[22].

Эта особенность МСЯ может быть объяснена на основе действия языкового контакта, так как при попытке перенять систему артиклей романских языков с помощью приравнивания семантической структуры[23] произошла «лингвистическая авария», которая препятствовала нормальному процессу развития определенного артикля перед неопределенным. Сегодняшняя система могла развиться, например, следующим образом.

В качестве «генетической» диахронной константы славянских языков предполагается, что в них самостоятельно никакие артикли не развиваются. Однако под влиянием языкового контакта в молизском ареале двуязычные говорящие научились различать функции артикля. В последствии их грамматическая диасистема стала копировать романскую модель. На основе полисемии *ОДИН* в итальянском языке-модели (*uno* = числительное + неопределенный артикль) была найдена – по принципу приравнивания семантической структуры – параллельная форма выражения неопределенного артикля. «Лингвистическая авария», несущая ответственность за нарушение выше упомянутой универсалии, произошла при попытке образования определенного артикля. А именно, расширение значения формы указательного местоимения как типичного источника такого артикля было здесь невозможно, так как в итальянском языке историческая связь указательного местоимения с артиклем полностью устранена, напр. *quello* ‘тот’ ≠ *il* [O-ART]. Поэтому, с одной стороны, в языке-модели не было прямого полисемического образца для аналогичной реорганизации семантической структуры МСЯ, а с другой стороны, этим фактом был даже блокирован универсально возможный внутриязыковой переход указательного местоимения в определенный артикль, так как он являлся бы нарушением параллельности функций указательного местоимения в языке-модели и языке-реципиенте. Поэтому единственной возможностью вызвать параллельную семантическую структуру обоих контактных языков в области артиклей явилась грамматикализация нулевого определенного артикля из его оппозиции к неопределенному.

В верхнелужицком разговорном языке возникновение системы артиклей по принципу приравнивания семантической структуры прошло, напротив, без особых проблем. Здесь, наряду с числительным, также и бывшее указательное местоимение *tón* аналогично немецкому *der* могло расширить свою

[22] Речь идет об универсалии 1163 (прежде 1167) в констанском „Universals Archive“ http://typo.uni-konstanz.de/archive/intro/. Только 5% из 106 проанализированных языков нарушают эту обобщенную универсалию. Кроме того, более подробные функциональные анализы должны еще удостоверить, существует ли в них действительно полностью грамматикализованный неопределенный артикль, как в МСЯ.

[23] Под „приравниванием семантической структуры“ *(adaptation of the semantic structure)* я понимаю аналогичное отношениям «форма – содержание» в языке-модели развитие полисемических структур в языке-реципиенте. С помощью этого метода обычно достигается упрощение лексической и грамматической диасистем двуязычных говорящих; ср. Breu (2003b: 354-363).

функциональную сферу, так как *der*, в отличие от итальянского *quello*, выполняет как указательные функции, так и функции определенного артикля.

## 7. Заключение

Тот факт, что формальный определенный артикль ВРЯ выражает только прагматические функции немецкого артикля, указывает на то, что вышеупомянутая универсалия, пожалуй, сформулирована слишком строго. Дело в том, что дальнейшие исследования должны точнее показать, в какой момент развития определенного артикля появляется неопределенный артикль в отдельных языках, а именно, уже тогда, когда в обязательном порядке он начинает выражать прагматические функции или только после его распространения на семантическую определенность. Но и в области неопределенного артикля надо учитывать, что он не развивается сразу со всеми возможными функциями. Нельзя забывать, что центральная задача артиклей – эксплицитное выражение прагматической оппозиции тема: рема. Поэтому и здесь ожидается постепенная грамматикализация отдельных функций, начиная с прагматических. С одной стороны, это не исключает полное развитие определенного артикля перед возникновением неопределенного, но, с другой стороны, неопределенный артикль может появиться также уже непосредственно после грамматикализации определенного с его анафорической функцией, как в ВРЯ.

Роль языкового контакта при этом многообразна. В зависимости от структуры языка-модели он может или способствовать развитию систем артиклей против диахронической константы языковой семьи, как в случае обоих славянских микроязыков ВРЯ и МСЯ, или нарушать обычный путь грамматикализации, как в случае МСЯ. На основе двух названных факторов, возможной роли языкового контакта и роли частных функций артиклей, в будущем надо точнее проанализировать и другие славянские микроязыки, находящиеся в интенсивном контакте с доминирующими языками с системой артиклей. На роль первых кандидатов здесь, несомненно, претендуют бургенландско-хорватский, резьянский и другие микроязыки словенского происхождения в Австрии и Италии, находящиеся под сильным влиянием немецкого и/или итальянского языков и обладающие – в большей или меньшей мере развитыми – системами артиклей.

## Литература

Breu, W. 1997. Italienisch : Kroatisch (167). В: Goebl, H. et al. (Hrsg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Том 2. Berlin–New York, 1362-1366.

– 1998. Romanisches Adstrat im Moliseslavischen. *Die Welt der Slaven* 43, 339-354.

– 1999. Phonologie und Verbkonjugation im Moliseslavischen. В: Rathmayr, R., W. Weitlaner (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1998*. München, 47-76.

– 2000. Der Verbalaspekt in der obersorbischen Umgangssprache im Rahmen des ILA-Modells. В: Breu, W. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1999*. München, 37-76.

– 2003a. Der indefinite Artikel in slavischen Mikrosprachen: Grammatikalisierung im totalen Sprachkontakt. В: Kuße, H. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2001*. München, 27-68.

– 2003б. Bilingualism and linguistic interference in the Slavic-Romance contact area of Molise (Southern Italy). B: Eckardt, R. et al. (eds.): *Words in Time. Diacronic Semantics from Different Points of View*. Berlin–New York, 351-373.
– 2004. Der definite Artikel in der obersorbischen Umgangssprache. B: Sappok, Ch., M. Krause (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2002*. München, 9-57.
Breu, W., Piccoli, G. 2000. *Dizionario croato molisano di Acquaviva Collecroce* (con la collaborazione di S. Marčec). Campobasso.
Ebert, K. H. 1970. *Referenz, Sprechsituation und die bestimmten Artikel in einem nordfriesischen Dialekt (Fering)*. Kiel.
Hartmann, D. 1982. Deixis and anaphora in German dialects: The semantics and pragmatics of two definite articles in dialectal varieties. In: Weissenborn, J., W. Klein (eds.): *Here and There. Cross-linguistic Studies on Deixis and Determination*. Amsterdam, 187-207.
Ioup, G. 1977. Specificity and the interpretation of quantifiers. *Linguistics and Philosophy* 1, 233-245.
Kreisberg, A. 2007. Ancora a proposito dell'articolo slavo-molisano. Un tentativo di raffronto con altre lingue slave. B: Consani, C., P. Desideri (a cura di): *Minoranze linguistiche. Prospettive, strumenti, territori.* Roma, 205-217.
Löbner, S. 1985. Definites. *Journal of Semantics* 4, 279-326.
Lyons, Ch. 1999. *Definiteness*. Cambridge.
Rešetar, M. 1911. *Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens*. Wien.
Scholze, L. 2007. *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache unter besonderer Berücksichtigung des Sprachkontakts.* Konstanz: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2007/3221.
Weiss D. 1996. Die Geburt eines Artikels: zum Status von makedonisch *eden.* B: Girke, W. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1995*. München, 421-455.
– (2004). The rise of an indefinite article: The case of Macedonian *eden.* B: Bisang, W. et al. (eds.): *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components.* Berlin–New York, 139-165.

Konstanz Walter Breu
(walter.breu@uni-konstanz.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 89-102

# DIE (RE-)NATIONALISIERUNG DER SERBOKROATISCHEN STANDARDS

## 1. Einleitung

Bis heute gibt es in der seit vielen Jahren mitunter hitzig geführten Diskussion um die schon sprichwörtliche Frage 'Wie viele Sprachen?' (die z.B. Thomas 1994, Bugarski 2000, Alexander 2002/03 und viele andere bereits im Titel ihrer Beiträge führen) keine Einigung. An einem Mangel an vorgebrachten Argumenten oder Lösungsvorschlägen kann das kaum liegen. Daher soll hier keineswegs der Versuch unternommen werden, diese Frage direkt zu beantworten, sondern es soll gleichsam auf einer Meta-Ebene analysiert werden, warum die Sprachsituation in Bosnien, Kroatien, Montenegro und Serbien so schwer linguistisch zu erfassen ist. Es ist unbestritten, dass es in (Ex-)Jugoslavien zu Beginn der 1990er Jahre zu gravierenden sprachlichen Veränderungen gekommen ist, jedoch herrscht Unklarheit darüber, was genau passiert ist. Während einige davon ausgehen, dass sich das Serbokroatische in mehrere Sprachen aufgespalten habe (Radovanović 2003, Rehder 1998), sprechen andere davon, dass die Veränderungen lediglich im metasprachlichen Diskurs zu sehen seien, dass es also entweder weiterhin nur eine „linguistische" Sprache gebe (Kordić 2004a, Pranjković 2006), wenn auch mehrere „politische" (Thomas 1994, Bugarski 2000, Alexander 2002/03), oder dass nun endlich offiziell anerkannt worden sei, dass es eine serbokroatische Sprache nie gegeben habe (Katičić 1997, Auburger 1999).

Ein großes Problem für die Einschätzung der Lage ist, dass sie bisher fast ausschließlich mit speziell für diese Situation entwickelten Modellen beschrieben worden ist und diese Beschreibungen daher schwer mit denen anderer Sprachen zu vergleichen sind. Daher soll die Lage hier strikt nach einem an Dutzenden von Sprachen erprobten Modell dargestellt werden, nämlich dem von Ulrich Ammon ausgearbeiteten Modell plurizentrischer Sprachen[1].

## 2. Vorstellung des Modells der nationalen Varietäten

### 2.1. Die Praxis: am Beispiel des österreichischen Deutschs

Als Österreich 1995 der EU beitrat, setzte es durch, dass dem Beitrittsvertrag ein so genanntes Protokoll Nr. 10 beigefügt wurde, das im Anhang folgende Liste enthält:

[1] In diesem Beitrag wird die Tatsache, dass sich die Schriftsprachen der Bosniaken, Kroaten, Montenegriner und Serben deutlich erkennbar voneinander unterscheiden, mit den Ausdrücken *Bosnisch*, *Kroatisch*, *Montenegrinisch* und *Serbisch* bezeichnet, während die Tatsache, dass sich die Angehörigen der vier Völker besser miteinander verständigen können als z.B. mit Slovenen oder Makedonen, mit dem traditionellen Terminus *Serbokroatisch* belegt wird. Dies geschieht völlig wertfrei, einfach weil keine der vorgeschlagenen Alternativen (*Mittelsüdslavisch*, *Standardneuštokavisch*, *BKS*, *Serbo-Kroatisch*, *SerBoKroatisch*, *naški* usw.) völlig überzeugt.

> Beiried, Eierschwammerl, Erdäpfel, Faschiertes, Fisolen, Grammeln, Hüferl, Karfiol, Kohlsprossen, Kren, Lungenbraten, Marillen, Melanzani, Nuß, Obers, Paradeiser, Powidl, Ribisel, Rostbraten, Schlögel, Topfen, Vogerlsalat, Weichseln (Dokumente 1995: 330)

Diese 23 Austriazismen haben demnach „den gleichen Status und dürfen mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden wie die in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücke“ (d.h. *Roastbeef, Pfifferlinge, Kartoffeln, Hackfleisch, grüne Bohnen* usw.; ebd.; zu Hintergrund und Wirkung dieses Protokolls vgl. Markhardt 2006).

2003 jedoch wurde eine als *Marillenmarmelade* etikettierte Ware von der Lebensmittelinspektion dennoch beanstandet, da *Marmelade* nach einer EU-Richtlinie Zitrusfrüchte enthalten muss, während *jam* als *Konfitüre* zu etikettieren ist. Während diese am englischen Vorbild orientierte und gemeindeutschem Sprachgebrauch widersprechende Regelung in Deutschland stillschweigend akzeptiert worden war, führte sie in Österreich zum „Marillenmarmeladekrieg“ (Markhardt 2006: 22) – zumal sie fälschlich für deutsche sprachliche Bevormundung gehalten wurde (ebd.: 23) – und schließlich zur Verabschiedung einer Ausnahmeregelung durch den Europäischen Rat.

Schon 1949 war, um den Ausdruck sprachlicher Verbundenheit mit Deutschland zu vermeiden, in den österreichischen Schulen der Name des Unterrichtsfachs *Deutsch* abgeschafft und durch die Bezeichnung *Unterrichtssprache* ersetzt worden; das Glottonym wurde allerdings schon 1952 wieder eingeführt (vgl. Ammon 1995: 126f.). Das seit 1951 in Wien erscheinende *Österreichische Wörterbuch* ($^{40}$2006) enthält das Wort *Deutsch* aber nicht einmal im Untertitel. Und das 2004 unterzeichnete Manifest „Österreichisch als eigene Sprache!“ forderte die Regierung gar auf, den Sprachenartikel der Bundesverfassung in „Die Staatssprache ist Österreichisch in einem europäischen Kontext“, „Die Staatssprachen sind Deutsch und Österreichisch“ o.Ä. abzuändern und sich für die Anerkennung des Österreichischen als eigenständiger EU-Sprache einzusetzen (vgl. Manifest 2004).

Diese kurzen Schlaglichter sollten demonstrieren, wie sehr sich das Nationalgefühl mit einer Sprachform verknüpfen kann, die trotz dieses hohen Symbol- und Identifikationswertes von allen ernst zu nehmenden Sprachwissenschaftlern ‘nur’ als *nationale Varietät* und nicht als selbständige Sprache eingestuft wird.

## 2.2. Die Theorie: Ammon (1995)

Auf die Frage, wie man objektiv entscheiden könne, ob zwei sprachliche Ausdrucksformen zu verschiedenen Sprachen oder zu der gleichen Sprache gehören, hat bereits Kloss (1952) einige Antworten gegeben, die Ammon (1995) noch verfeinert und insbesondere für plurizentrische Sprachen zu einem umfassenden Modell mit einem klar definierten Algorithmus ausgebaut hat. Dies soll hier kurz vorgestellt werden.

Für die Beantwortung der Frage sind nach Ammon zwei Kriterien entscheidend: zum einen die Überdachung, die mit der Standardisierung (oder Kloss’ *Ausbau*) korreliert, denn „Standardvarietäten können nicht überdacht werden, und Nonstandardvarietäten können nicht überdachen“ (Ammon 1995: 2); und zum anderen die Ähnlichkeit der verglichenen Varietäten, für deren Messung Ammon (1995: 6) als Annäherung vorschlägt, „in sinngleichen, möglichst wörtlich übersetzten Texten […] die Zahl der übereinstimmenden Wörter“ zu zählen. Das Zusammenspiel der beiden Kriterien ist in der folgenden Tabelle veranschaulicht:

Geht man von einer gegebenen Standardvarietät aus, so gehört eine mit ihr verglichene Varietät je nach ihrer Standardisierung und ihrer Ähnlichkeit mit der Ausgangsvarietät entsprechend der Tabelle zur gleichen Sprache oder nicht.

<table>
<tr><th></th><th>Große Ähnlichkeit</th><th>Mittlere Ähnlichkeit</th><th>Kleine Ähnlichkeit</th></tr>
<tr><td>übereinstimmende Wörter</td><td rowspan="2">> 50%</td><td>< 50%</td><td rowspan="2">< 50%</td></tr>
<tr><td>als entsprechend erkennbare Wörter</td><td>> 50%</td></tr>
<tr><td>Standardvarietät (überdachend)</td><td>gleiche Sprache (plurizentrisch)</td><td colspan="2">andere Sprache (Ausbausprache) (Abstandsprache)[2]</td></tr>
<tr><td>Nonstandardvarietät (überdacht oder dachlos)</td><td colspan="2">gleiche Sprache (Dialekt, Soziolekt usw.)</td><td>andere Sprache (fremder Dialekt usw.)</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Ammons Beispiel: deutsches Standarddeutsch</td><td>österr. Standard-deutsch, schweiz. Standarddeutsch</td><td>Standardletzeburgisch, -niederländisch, -afrikaans, -jiddisch</td><td>Standardfranzösisch</td></tr>
<tr><td colspan="2">Schwäbisch</td><td></td></tr>
</table>

Wenn nach diesen Kriterien mehrere Standardvarietäten zu einer Sprache gehören, ist diese *plurizentrisch* (wie z.B. Arabisch, Armenisch, Chinesisch [Mandarin!], Deutsch, Englisch, Französisch, Hindi-Urdu und viele weitere Sprachen, vgl. Clyne 1992). Dann kann man nach Ammon (1995: 96) weiter differenzieren, ob ein Zentrum, in dem eine der Standardvarietäten gilt, einen eigenen Binnenkodex besitzt (wie für das Deutsche z.B. Deutschland, Österreich und die Schweiz) und damit ein *Vollzentrum* ist – oder ob es zwar über spezifische Standardvarianten verfügt, diese aber nicht selbständig in normativen Wörterbüchern kodifiziert hat, so dass es ein *Halbzentrum* ist (wie Liechtenstein, Luxemburg, Südtirol und Ostbelgien).

Des Weiteren unterscheidet Ammon (1995: 84f., 92, 95) zwischen „nationalen“, „staatlichen“ und „regionalen“ Standardvarietäten (wobei die letzteren beiden noch als „subnational“ oder „substaatlich“ spezifiziert werden können). Etwas von Ammons ausdrücklichen Formulierungen abstrahierend könnte man sagen, dass sich *staatliche* Varietäten durch ihren durch die Staatsgrenzen klar definierten Geltungsbereich unterscheiden, während *regionale* Standardvarietäten in der Regel einen Geltungsbereich mit fließenden Grenzen, mit Zentrum und Peripherie haben; ein Beispiel wäre z.B. der süd(ost)deutsche Regionalstandard mit Zentrum in München, dessen einzelne Varianten (*Semmel*, *Brotzeit*, Zungen-[r], *bin gesessen* usw., vgl. König [15]2005: 232-245) über unterschiedlich große Gebiete verbreitet sind. *Nationale* Varietäten wiederum können im Falle einer Staatsnation bzw. eines Nationalstaats gleichzeitig staatliche Varietäten sein, sie sind jedoch primär an die Angehörigen der Nation geknüpft, unabhängig davon, in wie vielen Staaten die Nation lebt. (Zur Zeit der deutschen Teilung lebte z.B. die deutsche Nation in zwei Staaten, die kurdische Nation ist bisher auf mehrere ‘fremde’ Staaten verteilt.) Daraus lässt sich schließen, dass eine nationale Varietät zwar in der Regel (vgl. Ammon 1995: 77) auf staatliche Institutionen zur Kodifizierung und Durch-

[2] Diese beiden international verbreiteten, von Kloss (1952: 16-20) geprägten Termini verwendet Ammon (1995: 1-11) hier nicht, jedoch ist genau das gemeint, und bereits Kloss (1952: 19f.) spricht von einem „Mindestabstand“, der gegeben sein muss, um von verschiedenen (Ausbau-)Sprachen zu sprechen, und von einem „Höchstabstand“, der das Vorliegen verschiedener (Abstand-)Sprachen auch ohne Ausbau bedingt.

setzung der Normen angewiesen ist, ihr Geltungsbereich aber „alle Individuen der Nation bzw. der Sprachgemeinschaft in der Nation“ umfasst (ebd.), also letztlich individual und nicht in erster Linie territorial abgegrenzt ist.

## 3. Versuch der Anwendung von Ammons Modell

### 3.1. Ähnlichkeitstests

Im Folgenden soll dieses Modell nun auf das Bosnische, Kroatische, Montenegrinische und Serbische angewendet werden, wobei selbstverständlich Ammons Terminologie beibehalten werden muss, obwohl sie zum Teil von der auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslaviens üblichen abweicht. Insbesondere sei darauf hingewiesen, dass a) ein sprachliches System[3] hier ausschließlich als *Varietät* bezeichnet wird, während *Variante* immer eine sprachliche Einheit, z.B. ein Wort, ein Phonem, eine syntaktische Struktur o.Ä., bezeichnet, dass b) *Standardvarietät* synonym zu *književni jezik* ist (also auch dann verwendet wird, wenn eine Sprache nur über eine einzige Standardvarietät verfügt)[4] und dass c) Ammon einfach *Sprache* nennt, wofür Brozović (1970: 66) den Terminus *jezik-dijasistem* eingeführt hat.

Zunächst ist also der oben beschriebene Ähnlichkeitstest auf die (jeweils als Amtssprachen fungierenden) Standardvarietäten in den vier (mit dem Kosovo fünf) serbokroatischsprachigen Staaten anzuwenden. Alle Unterschiede werden dabei unterstrichen und dann ausgezählt[5]:

> *Bosnisch:* Već u slavenskoj prapostojbini dolazi do uočljivih razlika između pojedinih jezičkih grupa. Tako se formiraju buduće etničko-jezičke zajednice: južnoslavenska, zapadnoslavenska i istočnoslavenska. Prije doseljenja Južnih Slavena na Balkan postojala je i unutrašnja raslojenost ove grane na njen istočni i zapadni dio, te se u nauci govori o istočnojužnoslavenskome i zapadnojužnoslavenskome prajeziku. Iz zapadnojužnoslavenskoga prajezika na zapadnijem dijelu Balkanskoga poluotoka razvijaju se tri dijalekatske cjeline: štokavska, kajkavska i čakavska. (Halilović $^{2}$1998: 13)

[3] Da Brozović (1970: 38) und Silić (1996) behaupten, eine einzelne Varietät sei nur eine Frage der Saussure’schen *parole* (oder der Coseriu’schen *habla*), während die *langue* (oder *systema*) alle Standard- und Nonstandardvarietäten der (serbo)kroatischen Gesamtsprache umfasse, sei hier deutlich gesagt, dass jeder Dialekt, Soziolekt, Idiolekt und natürlich auch jede Standardvarietät über ihre jeweils eigene *langue* und *parole* (und auch Coserius *norma*) verfügt, während eine Sprache als Ganzes lediglich ein ‘System von Systemen’ ist (vgl. Ammon 1995: 1).

[4] Um das Missverständnis zu vermeiden, dass sich das Wort *Standardvarietäten* a priori auf mehrere Varietäten *einer* Sprache beziehen müsse, habe ich für den Titel dieses Beitrags den Ausdruck *Standards* gewählt.

[5] Ein von Ammon (1995) nicht eigens behandeltes Problem ist das der Schrift. Er selbst berücksichtigt auch rein orthographische Unterschiede wie schweizerisches ⟨ss⟩ gegenüber ⟨ß⟩. Am serbischen Beispiel wird jedoch klar, dass rein graphische Differenzen nur bedingt einbezogen werden dürfen, denn anderenfalls würden sie zu der offensichtlich falschen Aussage führen, dass die Einwohner Belgrads zwar eine gemeinsame Standardvarietät *sprechen*, aber zwei verschiedene, einander völlig fremde Sprachen *schreiben*, da die kyrillische und die lateinische Version eines Textes zu nahezu 100% voneinander abweichen. Daher habe ich hier nur solche Unterschiede gezählt, die auch beim Vorlesen des Textes noch hörbar sind.

*Kroatienkroatisch:* Već u slavenskoj prapostojbini dolazi do uočljivih razlika između pojedinih jezičnih grupa. Tako se formiraju buduće etničko-jezične zajednice: južnoslavenska, zapadnoslavenska i istočnoslavenska. Prije doseljenja Južnih Slavena na Balkan postojala je i unutrašnja raslojenost ove grane na njezin istočni i zapadni dio, te se u znanosti govori o istočnojužnoslavenskome i zapadnojužnoslavenskome prajeziku. Iz zapadnojužnoslavenskoga prajezika na zapadnijem dijelu Balkanskoga poluotoka razvijaju se tri dijalekatske cjeline: štokavska, kajkavska i čakavska. (übersetzt von Amir Kapetanović)

*Serbienserbisch:* Već u slovenskoj prapostojbini dolazi do uočljivih razlika između pojedinih jezičkih grupa. Tako se formiraju buduće etničko-jezičke zajednice: južnoslovenska, zapadnoslovenska i istočnoslovenska. Pre doseljenja Južnih Slovena na Balkan postojala je i unutrašnja raslojenost ove grane na njen istočni i zapadni deo, te se u nauci govori o istočnojužnoslovenskom_ i zapadnojužnoslovenskom_ prajeziku. Iz zapadnojužnoslovenskog_ prajezika na zapadnijem delu Balkanskoga poluostrva razvijaju se tri dijalekatske celine: štokavska, kajkavska i čakavska. (übersetzt von Biljana Golubović)

Von diesen 68 Wörtern des bosnischen Originals, die nicht als 'Beweis', sondern nur als Illustration gemeint sind, sind in der kroatischen Übersetzung 94% identisch, in der serbischen 81%;[6] die kroatische und serbische Übersetzung stimmen untereinander noch zu 75% überein[7]. Bosnischserbische oder montenegrinische – ijekavische – Übersetzungen, die im Rahmen dieses Beitrags ausgespart bleiben müssen, würden dem Kroatischen und Bosnischen noch näher stehen als die ekavische serbienserbische Version, während sich bosnischkroatische Texte im Allgemeinen wohl nur wenig von kroatienkroatischen unterscheiden[8].

Damit ist Ammons Bedingung für die Behandlung der genannten Standardvarietäten als plurizentrische Sprache, eine Übereinstimmung von über 50%, also eindeutig erfüllt. (Tests mit etwas größeren und belletristischen Textausschnitten haben zwar stets etwas unterschiedliche Zahlenwerte, aber insgesamt das gleiche Resultat ergeben.) Ein Sonderfall ist jedoch das Burgenlandkroatische, dessen Standardisierung erstens außerhalb Jugoslaviens stattfand und das zweitens čakavische und ikavische Elemente in den Standard integriert hat. Daher sei dies hier noch einmal gesondert behandelt:

*Burgenlandkroatisch:* Širom svita haraju i dandanas nemiri i krize, na peldu u Iraku, Afganistanu, Pakistanu, Bliskom istoku itd. itd., kot da se čovičanstvo i u tisućljetnoj prošlosti u tom pogledu ništ_ nije naučilo. A i uzroki nemirov uvijek su isti: siromašni

[6] Bosnische Texte, die eine geringere Ähnlichkeit zum Kroatischen aufweisen, stehen dafür dem Serbischen näher. Die Seltenheit spezifischer Bosniakismen hat Lehfeldt (1999: 88) sogar in der *Ljiljan* festgestellt.

[7] Zum Vergleich: Bei den von Ammon (1995: 9-11) angeführten (allerdings konstruierten) Texten von 160 Wörtern stimmen die deutschlanddeutsche und die schweizerhochdeutsche Version – wenn man orthographische Unterschiede nicht mitzählt – zu 85% überein. In den Versionen auf Jiddisch, Letzeburgisch und Niederländisch, den dem Deutschen am nächsten stehenden Ausbausprachen, sind hingegen nur 16%, 6% bzw. 5% der Wörter mit den deutschen Versionen identisch.

[8] Okuka (2000: 72) hält das Bosnischkroatische für „mit dem Kroatischen in Kroatien identisch, in einigen Fällen sogar stärker 'kroatisiert' als in Kroatien selbst" („идентичан хрватском језику у Хрватској, у неким случајевима чак и више 'похрваћен' него у самој Хрватској"), wobei gerade der letzte Halbsatz für eine gewisse Eigenständigkeit der bosnischkroatischen Varietät spricht.

protiv bogatih, borba za vlast, za moć, vjerska nepodnošljivost ali i uskraćivanje ljudskih prav_. Vrlo rijetko kroz ljeto čuju se riči državnikov, ki pozivaju narode i pojedince na pravično podiljene zemaljskih dobar_, na ispunjenje zakonov, na toleranciju – ali božićno vrime zaistinu je pravo vrime za takovo opomenjivanje i razmišljavanje. (Sučić 2007: 1)

*Kroatienkroatisch:* Širom svijeta haraju i dandanas nemiri i krize, na poljima u Iraku, Afganistanu, Pakistanu, na Bliskom istoku itd. itd., kao da čovječanstvo i u tisućljetnoj povijesti u tom pogledu ništa nije naučilo. A i uzroci nemira uvijek su isti: siromašni protiv bogatih, borba za vlast, za moć, vjerska nesnošljivost, ali i uskraćivanje ljudskih prava. Vrlo rijetko tijekom godine čuju se riječi državnika, koji pozivaju narode i pojedince na pravično _dijeljenje zemaljskih dobara, na ispunjenje zakona, na toleranciju – ali božićno vrijeme doista je pravo vrijeme za takovu opomenu i razmišljanje.(übersetzt von Amir Kapetanović)

Von den 91 Wortformen dieses Textausschnitts werden 74% in der kroatienkroatischen Übersetzung beibehalten. Damit unterscheidet sich das Burgenlandkroatische vom Kroatienkroatischen also mindestens ebenso stark wie das ekavische Serbisch[9]. In Ammons Modell sind diese Feinheiten aber nicht weiter von Belang, da alle Texte zu deutlich mehr als 50% übereinstimmen, ihre Ähnlichkeit also *groß* ist und sie somit als Varietäten einer plurizentrischen Sprache klassifiziert werden müssen[10].

Oft wird behauptet, dass erst die ‘kroatischen Vukovianer’ (‘hrvatski vukovci’) die eigentlich einander fremden Sprachen Kroatisch und Serbisch quasi gewaltsam zu einer Sprache ‘vereinigt’ hätten. Leider gibt es keine lebenden Muttersprachler aus der Zeit der ‘nationalen Wiedergeburt’ mehr, die man bitten könnte,

[9] Dass viele kroatische Kroaten das Burgenlandkroatische als deutlich schwerer verständlich empfinden als das Serbische, hat nichts mit sprachlicher Ähnlichkeit zu tun, sondern mit dem geringeren Kontakt zum Burgenland, durch den Burgenlandismen wie *peld* ‘Feld’ (= *polje*) in Kroatien weitgehend unbekannt sind, während man mit Serbismen wie *ostrvo* ‘Insel’ (= *otok*) wohl vertraut ist. Verständlichkeit ist jedoch aus verschiedensten Gründen kein Kriterium für die Bestimmung des sprachlichen Status (vgl. Ammon 1995: 5f.).

[10] Als weitere Varietät könnte man hier das Moliseslavische (‘Molisekroatische’) vermissen. In den standardkroatischen und moliseslavischen Parallelübersetzungen aus dem *Decamerone*, die bei Duličenko (2003: 155f.) abgedruckt sind und, obschon nicht strikt nach Ammons Kriterien angefertigt, als Orientierung dienen können, stimmen ganze 10% der Wörter überein, jedoch ist die deutliche Mehrzahl der moliseslavischen Wörter als den kroatischen Parallelen entsprechend zu erkennen, so dass die Ähnlichkeit der Texte als *mittel* einzustufen ist. (Diese Zahlen würden sich auch durch eine „möglichst wörtliche“ Übersetzung wohl nicht wesentlich verändern, da zu große phonologische, morphologische, syntaktische und lexikalisch-semantische Unterschiede bestehen, vgl. Breu 1998.) Damit ist für die Klassifizierung dieser Varietät ihre Standardisierung ausschlaggebend. Breu (1998: 275) bemerkt dazu: „Das Moliseslav. ist keine Schriftsprache. Gelegentlich wird es von Intellektuellen dennoch schriftlich gebraucht […].“ Damit wäre es wohl ein Dialekt (eine dachlose Außenmundart) des Serbokroatischen. Für den Kleinsprachenenthusiasten Duličenko (2003: 32) hingegen ist eine 1968 in Kanada gedruckte Grammatik Grund genug, das Moliseslavische als „функционально слабый литературный микроязык“ („funktional schwache Kleinschriftsprache“), also als Ausbausprache zu bezeichnen. Eine serbokroatische Standardvarietät ist das Moliseslavische jedoch in keinem Fall, denn dazu müsste die Ähnlichkeit zu den anderen Standardvarietäten ja *groß* sein.

„sinngleiche, möglichst wörtlich übersetzte Texte“ anzufertigen, um dies zu überprüfen. Aber auch ein Blick in reale Übersetzungen ist aufschlussreich. Hierzu mag der Anfang der Übersetzungen von Herders (1791) „Slaven-Kapitel“ dienen, das in einer ‘illyrischen’ Version aus Ljudevit Gajs *Danica* (1835: 231) und zwei serbischen Versionen vorliegt, von denen hier diejenige von Stamatović (1832: 27) zitiert wird, die, wie Keipert (2000) gezeigt hat, der *Danica*-Übersetzung neben dem deutschen Original als Vorlage diente. Wo die ältere serbische Version von Davidović (1816: 248) dem *Danica*-Text näher steht, wird sie in Klammern beigefügt[11]:

> *Serbisch:* Славенски народи обузымаю на земльи, већій просторъ, нежели (негол’) у повѣстницы, између прочи причина и због тога, што су подалеко отъ Римљана живили. Мы и[x] познаємо найпре на Дону, а доцніє (потомъ) на Дунаву, ондѣ меѣь Гоѳима (Готы), а овдѣ меѣь Хуннима (Хунны) и Булгарима (Бугары), съ коима су често Римско Царство яко узнемиривали, по већой части само као сопутни, помагаюћи или служећи народи […].
>
> *‘Illyrisch’:* Slavenski puki obstiraju veći prostor na zemlji, nego vu dogodovšćini, a to med ostalim takajše zato, jer su od Rimljanov daleko živeli. Mi ih poznamo najpervo na Donu, zatim na Dunaju, onde med *Goti*, a ovde med *Huni* i *Bulgari*, s koimi su rimsko carstvo jako uznemiravali, ali vekšinum kakti skupputujući, pomagajući ili služeći puki. [Kursiv im Original]

Von den 55 Wörtern dieses Abschnitts sind 55% identisch, so dass die Ähnlichkeit der Texte nach Ammon noch knapp als *groß* zu bezeichnen ist[12]. Also sind im Sinne Ammons und entgegen Brozović (1970: 124) schon 1835 die Standardvarietäten der Serben und Kroaten durch ihre große Ähnlichkeit einer gemeinsamen plurizentrischen Sprache zuzuordnen, obwohl deren Standardisierung damals noch nahezu unabhängig voneinander erfolgte.

Zwischen 1835 und heute gab es bekanntlich Phasen der Konvergenz und Divergenz zwischen den hier behandelten Standardvarietäten, jedoch ist davon auszugehen, dass die Ähnlichkeit zu keinem Zeitpunkt geringer wurde als 1835 und die Unterschiede auch nie ganz eingeebnet wurden. Somit haben wir es wenigstens seit 1835 durchgehend mit Standardvarietäten großer Ähnlichkeit zu tun – die Grundvoraussetzung für die Anwendung von Ammons Modell der nationalen Varietäten ist also gegeben.

### 3.2. Wandel der Varietätenstruktur im Laufe der Geschichte

Die Entwicklung der Varietätenstruktur vor 1945 muss hier leider ausgeklammert werden, jedoch ist klar, dass politische Begriffe wie *Illyrisch*, *Jugoslavisch* (vgl.

---

[11] Mein herzlicher Dank geht an Helmut Keipert, der so freundlich war, mir Kopien der schwer zugänglichen serbischen Übersetzungen zukommen zu lassen.

[12] Durch Vergleich mit anderen Textstellen könnte man die Texte den geforderten „möglichst wörtlich übersetzten Texten“ annähern, wodurch sich deren Ähnlichkeit sicher noch deutlich vergrößern würde, z.B. steht in der ‘illyrischen’ Übersetzung an anderer Stelle auch *narod* statt *puk* (Danica 1835: 231f.), *jer* findet sich auch im serbischen Text (Stamatović 1832: 29) usw.; nebenbei sei angemerkt, dass einige der Unterschiede auf kajkavische Elemente im ‘illyrischen’ Text zurückzuführen sind, die man kaum als kroatisch-serbische Differenzen bezeichnen kann (z.B. ‘kroat.’ *živeli* vs. ‘serb.’ *živili*), da diese Isoglossen anders verlaufen als die Grenze zwischen dem Serbischen und dem Kroatischen.

Okuka 1998: 19f.), *Serbo-Kroato-Slovenisch* (*srpsko-hrvatsko-slovenački*, vgl. Okuka 2000: 66f.), das *Bosnisch* der k. u. k. Verwaltung (vgl. Okuka 1998: 54-59) oder auch Vuks (1849) *Serbisch* für alles Štokavische keine einheitlichen Standardvarietäten bezeichneten.

Einen linguistischen Überbau erhielt die jugoslavische Varietätenpolitik erst im sozialistischen Jugoslavien. Im Abkommen von Novi Sad wurde 1954 festgelegt, dass es zwei *varijante* (d.h. Standardvarietäten) gebe, eine westliche mit Zentrum in Zagreb und eine östliche mit Zentrum in Belgrad. Während das Abkommen nur auf die Unterschiede der *Jat'*-Vertretung und die beiden Alphabete eingeht (vgl. den Text in Greenberg 2004: 172-174), behandelt die weitere sprachwissenschaftliche Literatur auch und vor allem lexikalische Unterschiede (vgl. Ivić in Brozović, Ivić 1988: 47 [1990: 65]). Als Synonym für *varijanta* kam v.a. in Kroatien später auch der Terminus *književni jezik* in Gebrauch (vgl. Brozović in Brozović, Ivić 1988: 103 [1990: 88], Brozović 1992: 359). Dabei wurde von einer „Polarisierung" ausgegangen, derzufolge sich die beiden Varietäten in den zwischen Belgrad und Zagreb gelegenen Gebieten (insbesondere in Bosnien und Montenegro) „überschneiden" (Brozović 1970: 36) oder „neutralisieren" (dagegen Janković 1982)[13]. Diese Beobachtung ist typisch für *regionale Standardvarietäten*, die über ein Zentrum und eine Peripherie verfügen. Man kann davon ausgehen, dass diese bipolare Struktur aus der Zeit vor 1945 ererbt war und die fehlende Eigenständigkeit der Varietäten Bosniens und Montenegros durch den Zentralismus des Ersten Jugoslaviens zu erklären ist.

Seit den 60er Jahren jedoch wurden Stimmen laut, die die Anerkennung des Sprachgebrauchs in der bosnischen und der montenegrinischen Teilrepublik als dritte und vierte *varijanta* forderten (Hraste 1965, Isaković [1970] 1998), jedoch hielten die meisten serbischen und kroatischen Sprachwissenschaftler an der Bipolarität des Serbokroatischen fest. Stattdessen sprach man vom *bosanskohercegovački* bzw. *crnogorski književnojezični izraz* ('schriftsprachlichen Ausdruck', Brozović in Brozović, Ivić 1988: 102f. [1990: 88], auch *standardnojezička upotreba* 'standardsprachlicher Usus', Janković 1982: 849), bisweilen auch von *subvarijanta* o.Ä. (vgl. Isaković [1970] 1998: 241). Dieser Unterschied in der Terminologie bedeutete eine gewisse Ungleichbehandlung, die sich unter anderem darin niederschlug, dass keine eigenen Binnenkodizes (Wörterbücher, Grammatiken) für Bosnien und Montenegro entwickelt wurden. Insofern lassen sich *varijanta* als 'Standardvarietät eines Vollzentrums' und *književnojezični izraz* bzw. *subvarijanta* als 'Standardvarietät eines Halbzentrums' in Ammons Terminologie übersetzen.

Mit der Anerkennung spezifischer Standardvarietäten für jede der vier Teilrepubliken erhielten diese jeweils Geltungsbereiche mit fest umrissenen Grenzen, wurden also von *regionalen* zu *(sub)staatlichen* Varietäten „na 'republičkom nivou'" (Isaković [1970] 1998: 245). (Für die Varietäten solcher föderaler 'Staaten im Staat' mit großer kultureller Autonomie müsste ein neuer Terminus in Am-

[13] Diese Überschneidung und die Betonung der Gleichberechtigung beider *varijante* trieb bisweilen erstaunliche Blüten. So wurde etwa 1972 unter dem Titel *Pravopisni priručnik srpskohrvatskoga/hrvatskosrpskoga jezika* eine Sarajevoer Ausgabe der *Matica*-Rechtschreibung von 1960 veröffentlicht, in der die Kapitel (die zu diesem Zweck speziell von 17 auf die gerade Zahl 16 gebracht worden waren) abwechselnd kyrillisch und lateinisch gedruckt waren (vgl. Brborić [1972] 2000: 45).

mons Modell eingefügt werden.) Auch in diesem Fall ist davon auszugehen, dass dieser Wandel schon vorher fließend vollzogen worden war und nicht erst in dem Augenblick geschah, als Wissenschaft und Politik ihn anerkannten.

Die Entwicklung der Varietätenstruktur zwischen 1945 und 1995 verlief so rasant, dass die nächste Entwicklungsstufe fast gleichzeitig mit der eben beschriebenen in Angriff genommen wurde. Die viel gerühmte „Deklaracija o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika" vom 13. März 1967 wird diesbezüglich oft missverstanden. Sie behauptete keineswegs, dass das Kroatische eine eigenständige Sprache sei (wie der falsch verkürzte Titel der Neuausgabe von 1991, *Deklaracija o hrvatskome jeziku*, nahelegen will); vielmehr wird im gesamten Text die Bezeichnung *književni jezik* durchgehalten, die, wie erwähnt, mit *Standardvarietät* zu übersetzen ist. Es geht lediglich um die Benennung und Anwendung dieser Varietät: Statt *zapadna varijanta* oder gar *hrvatskosrpska varijanta hrvatskosrpskoga/srpskohrvatskoga jezika* wollten die Unterzeichner ihre Standardvarietät nun *hrvatski književni jezik* (scil. *hrvatskosrpskoga jezika*) nennen dürfen, und sie forderten, dass für Kroatien gedachte Texte obligatorisch in dieser Varietät zu verfassen seien[14].

Während diese Forderungen eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollten, wird die Tragweite der *Deklaracija* erst durch die Reaktion serbischer Schriftsteller im *Predlog za razmišljanje* vom 19. März offenbar. Sie forderten nun, dass „auch allen Kroaten, die auf dem Gebiet der SR Serbien leben, und allen Serben, die auf dem Gebiet der SR Kroatien leben" („и свим Хрватима који живе на територији СР Србије и свим Србима који живе на територији СР Хрватске", Predlog 1967: 17), das Recht auf Medien und Schulunterricht „in ihrer Sprache und Schrift" („на свом језику и писму", ebd.) eingeräumt würde, was vorher nicht der Fall gewesen war (vgl. Katičić 1984: 295)[15]. Damit wurden die Standardvarietäten zum ersten Mal individualisiert, waren also nicht mehr an die Grenzen der Teilrepublik, in der ein Sprecher lebte, sondern an dessen Nationalität gebunden. In dem Maße, in dem diese Forderung umgesetzt wurde, wurden aus den (sub)staatlichen Varietäten Bosniens, Kroatiens, Montenegros und Serbiens die *nationalen* Varietäten der Bosniaken, Kroaten, Montenegriner und Serben.

Diesen Prozess (den auch Šipka 2003: 277 schon umrissen hat) könnte man als *Nationalisierung* der serbokroatischen Standardvarietäten bezeichnen, und er ist in seiner Tragweite kaum zu überschätzen. (Zum Vergleich: Das DDR-Deutsch und das Bundesdeutsch hatten während des Kalten Krieges je eigene Binnenkodizes, waren also Vollzentren, aber eben nur *staatliche* Varietäten, das österreichische und schweizerische Deutsch sind hingegen *nationale* Varietäten.) Hier wurden also vorher durch Republikgrenzen und staatliche Institutionen bestimmte Varietäten in die Hände der einzelnen Menschen gelegt, und diesen qualitativen Unterschied haben die Menschen sehr deutlich gespürt und in die Worte gefasst,

[14] Der letzte Auslöser für diese Forderung war die Veröffentlichung der Schlussfolgerungen des 5. Kongresses des Bundes der Komponisten (sic – nicht etwa Kommunisten!) Jugoslaviens nur auf Serbisch, Slovenisch und Makedonisch (Deklaracija [1967] 1991: 9).

[15] Auch die Umbenennung der Amtssprache in der kroatischen Verfassung von 1974 hatte daran offenbar nichts geändert, denn der Sprachenartikel sagte deutlich, dass die kroatischen Serben die gleiche Varietät benutzten wie die Kroaten: „U SR Hrvatskoj u javnoj je upotrebi hrvatski književni jezik – standardni oblik narodnog jezika Hrvata i Srba u Hrvatskoj, koji se naziva hrvatski ili srpski" (vgl. auch Okuka 2000: 68f.).

ihre Sprache sei ‘unabhängig’ geworden, habe sich vom Serbokroatischen ‘abgespalten’. Da dieser Vorgang aber – allen puristischen Neubildungen *(tuđmanice)* und aller „Sprachzensur“ (Kordić 2004b) zum Trotz – nicht durch eine nennenswerte Veränderung der Sprachsubstanz gekennzeichnet war, sind diese Umschreibungen vom linguistischen Standpunkt aus gesehen unzutreffend. Was 1967 begann und in Kroatien mit der Verfassung von 1990, die die kroatische Standardvarietät zur Staatssprache machte, aber andere „Sprachen“ und die kyrillische Schrift auf lokaler Ebene zuließ, endete, war die Erhebung dieser (sub)staatlichen Varietät zu einer *nationalen* Varietät. In Bosnien gingen noch die Schreiber der Verfassung von 1993 von einer einheitlichen staatlichen Varietät aus, die nach dem Gesetz vom 29. August 1993 Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch genannt werden konnte (Gröschel 2003: 162), und erst die (im Original auf Englisch geschriebene) Dayton-Verfassung von 1995, die gar keine Bestimmung zur Staatssprache enthält, wurde in der Praxis in drei verschiedene Varietäten übersetzt und bildete damit den Abschluss der Individualisierung und Nationalisierung der Standardvarietäten. In Montenegro ist bis heute nicht klar, ob die Nationalisierung wirklich vollendet ist. Unabhängig von der Umbenennung der Landessprache in *Montenegrinisch* durch die Verfassung vom 19. Oktober 2007 (die ebenso wie die *Deklaracija* von 1967 ‘nur’ eine Frage des Namens ist) ist mir bisher nicht bekannt, ob die 32% Serben in Montenegro eine andere Standardvarietät benutzen als die 43% Montenegriner. Nikčevićs Orthographie (1997), die tatsächlich einen erheblichen Unterschied gegenüber den serbischen Standardvarietäten Serbiens und Bosniens präskribiert und deshalb von den montenegrinischen Serben vermutlich nicht angenommen würde, hat sich jedenfalls bisher offenbar nicht durchsetzen können, und umgekehrt scheinen die montenegrinischen Serben weiterhin den ijekavischen Standard Montenegros zu verwenden, den sie mit ihren ethnisch-montenegrinischen Nachbarn gemeinsam haben. Insofern wäre das Montenegrinische vielleicht einstweilen noch als ‘staatliche Varietät des montenegrinischen Nationalstaats’, aber nicht als *nationale* Varietät zu klassifizieren.

Da die Siedlungsgebiete der vier Nationen andere Grenzen haben als die vier nunmehr unabhängigen Republiken, sind durch die Nationalisierung komplexe Varietätenstrukturen entstanden: Die kroatische nationale Varietät enthält neben dem kroatienkroatischen Vollzentrum als weitere staatliche Varietäten das Burgenlandkroatische, das Bosnienkroatische und evtl. das Vojvodinakroatische; die serbische nationale Varietät umfasst die staatlichen Varietäten Serbiens („srbijanski“, Radovanović 2003: 238) und Bosniens sowie evtl. Montenegros (s.o.), Kroatiens (Krajina und Slavonien) und demnächst vielleicht auch des Kosovos; und selbst die bosnische nationale Varietät verfügt außerhalb Bosniens über staatliche Varietäten im serbischen und montenegrinischen Sandžak (sowie in Kroatien, vgl. Halilović $^{2}$1998: 19). In einigen der genannten Fälle wäre natürlich noch genauer zu prüfen, ob dort wirklich eigenständige Varietäten vorliegen, jedoch darf man davon zunächst ausgehen, da hierfür nach Ammon (1995: 45; vgl. auch 64f.) „schon kleinste linguistische Unterschiede“ ausreichen.

Gleichzeitig sind Bosnien und Montenegro von Halbzentren teilweise zu Vollzentren aufgestiegen, indem dort präskriptive Grammatiken und somit Ansätze zu Binnenkodizes veröffentlicht wurden. Allerdings gibt es bisher noch keine normativen einsprachigen Wörterbücher, die bosnischen Grammatiken widersprechen sich z.T. erheblich (vgl. Lehfeldt 2003), und die durch Nikčevićs (2001) montenegrinische Grammatik vorgegebene Norm wird von fast niemandem befolgt, so

dass man Ammons Einteilung hier weiter differenzieren müsste, um den Status Bosniens und Montenegros als ‘Dreiviertelzentren’ genauer darzustellen.

Ob die beschriebene Nationalisierung der serbokroatischen Standardvarietäten eine Renationalisierung war, hängt davon ab, ob die im 19. Jahrhundert z.B. von Ljudevit Gaj und Vuk Karadžić verwendeten Sprachformen *nationale* Varietäten waren (die dann später regionalisiert worden wären) oder vielleicht doch eher regionale oder (sub)staatliche. Es spricht m.E. einiges dafür, dass dies so ist, dass also die gewählte sprachliche Ausdrucksform im 19. Jahrhundert nicht nur von dem Gebiet, in dem man lebte, abhing, sondern dass z.B. innerhalb Slavoniens, Bosniens oder der Krajina Katholiken und Orthodoxe, auch wenn sie den gleichen Dialekt sprachen, unterschiedliche Standardvarietäten benutzten, die sich konfessionell bedingt nicht nur durch die Schrift, sondern auch lexikalisch und strukturell unterschieden. Andererseits ist bei dreien der vier Völker zumindest fraglich, ob sie schon im 19. Jahrhundert als voll entwickelte Nation bezeichnet werden können. Diese Frage würde jedoch eine detaillierte Untersuchung erfordern, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann.

## 4. Fazit

Als wichtigstes Ergebnis ist also festzuhalten, dass um 1990 herum zwar keine eigentliche ‘Sprachspaltung’ stattgefunden hat, andererseits aber auch mehr geschehen ist als eine Veränderung des metasprachlichen Diskurses oder eine Schaffung bloßer „politischer Sprachen“ (denn die nationalen Varietäten existieren ja zweifellos auch außerhalb der Politik): Die Standardvarietäten der vier Völker wurden *nationalisiert*.

Wie in der Einleitung angekündigt, ist es keineswegs das Ziel dieses Artikels, durch die Anwendung von Ammons Terminologie nun zu fordern, dass man als *Sprache* nur noch die plurizentrische Gesamtheit der behandelten Varietäten bezeichnen dürfe. Im Alltag spricht überhaupt nichts dagegen, das Wort *Sprache* in allen Schattierungen seiner reichen Polysemie zu gebrauchen und daher ebenso, wie man von der *Sprache der Musik*, der *Bienensprache*, *Umgangssprache*, *Programmiersprachen* usw. spricht, auch je nach Bedarf mal das Bosnische als Sprache zu bezeichnen und mal das Serbokroatische. In diesem Sinne lässt sich natürlich auch das u.a. Mark Twain (über England und Amerika) und Karl Kraus (über Deutschland und Österreich) zugeschriebene Bonmot übertragen (vgl. Hägi 2006: 17): *Bosnier, Kroaten, Montenegriner und Serben sind vier Nationen, die ihre gemeinsame Sprache entzweit.*

In der Linguistik allerdings muss das vieldeutige Wort *Sprache* entweder in einen klar definierten Terminus umgewandelt werden, oder man muss es ebenso meiden wie das Wort *Wort*, das man ja auch durch Termini wie *Lexem*, *Wortform*, *Wortstelle*, *orthographisches Wort*, *phonetisches Wort* usw. ersetzt. Wichtig ist nur, dass man für Gleiches dieselben und für Ungleiches verschiedene Termini benutzt. Daher darf man z.B. nicht die kroatische nationale Standardvarietät und die dem Amerikanischen, Britischen und Australischen übergeordnete abstrakte englische Spracheinheit mit demselben Terminus bezeichnen, und wenn man schon wie Brozović (1970: 66) einen vom internationalen Usus abweichenden Terminus wie *Diasystem* einführt (vgl. Mønnesland 2003), muss man diesen konsequent auch auf das Deutsche, Englische, Französische usw. anwenden.

Die Politik ist von den in der Linguistik notwendigen Terminologisierungen nicht betroffen, und so steht es jedem Land frei, seine Amtssprache zu nennen,

wie es möchte, und selbstverständlich kann auch jedes Land verlangen, dass Gesetze, Verträge, EU-Bestimmungen usw. in seiner jeweiligen nationalen Varietät abgefasst werden, wie dies Österreich vorgemacht hat. Die Linguistik könnte allerdings dabei helfen, der Politik zu erklären, was das bedeutet und dass eine nationale Varietät viel, viel mehr ist als eine Wortliste.

## Literaturverzeichnis


Alexander, R. 2002/03. Bosnien, Croatian, Serbian: One language or three? *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics* 44/45, 1-35.

Ammon, U. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten.* Berlin–New York.

Auburger, L. 1999. *Die kroatische Sprache und der Serbokroatismus.* Ulm/Donau.

Brborić, B. (1972) 2000. Шта ново доноси босански правопис? In: ders., *О језичком расколу (Социолинг̄вис̄тички ог̄леди I).* Београд–Нови Сад, 45-47 [zuerst veröffentlicht in *Front* 23.49 (748) vom 08.12.1972, 35].

Breu, W. 1998. Das Moliseslavische. In: Rehder, P. (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie).* 3. Auflage. Darmstadt, 274-278.

Brozović, D. 1970. *Standardni jezik: Teorija, usporedbe, geneza, povijest, suvremena zbilja.* Zagreb.

Brozović, D. 1992. Serbo-Croatian as a pluricentric language. In: Clyne 1992: 347-380.

Brozović, D., Ivić, P. 1988 (1990). *Jezik, srpskohrvatski/hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski.* Zagreb [Hauptveröffentlichung in: *Enciklopedija Jugoslavije*, 2. Auflage, Bd. 6, Zagreb 1990, 48-94].

Bugarski, R. 2000. Serbo-Croatian: How many languages? In: Kunzmann-Müller, B. (Hrsg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute: Umbrüche und Aufbruch*. Frankfurt am Main etc., 192-199.

Clyne, M. (ed.) 1992. *Pluricentric languages: Differing norms in different nations.* Berlin–New York.

Danica 1835 = Slavenski puki (iz Herdera, Bečkoga izdanja). *Danica Horvatska, Slavonska i Dalmatinska* 1.33 (22.08.1835), 231–232 [Nachdruck: ur. I. Frangeš, M. Kuzmanović, Zagreb 1970].

[Davidović, D.] 1816. Исторіа Славяна (Г. Хердеромъ). *Забавникъ* 1816, 248-254.

Deklaracija (1967) 1991 = *Deklaracija o hrvatskome jeziku: s prilozima i Deset teza.* Ur. S. Babić, D. Brozović, J. Pavičić. Zagreb.

Dokumente 1995 = *Dokumente betreffend den Beitritt der Republik Österreich, der Republik Finnland und des Königreichs Schweden zur Europäischen Union*. Hrsg. Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften. Bd. 2. Luxemburg.

Duličenko, A.D. 2003. *Славянские литературные микроязыки: образцы текстов.* Bd. 1. Тарту.

Greenberg, R. D. 2004. *Language and identity in the Balkans: Serbo-Croatian and its disintegration.* Oxford.

Gröschel, B. 2003. Postjugoslavische Amtssprachenregelungen – Soziolinguistische Argumente gegen die Einheitlichkeit des Serbokroatischen? *Срп̄ски језик* 8.1/2, 135-196.

Hägi, S. 2006. *Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache.* Frankfurt am Main.

Halilović, S. $^{2}$1998. *Bosanski jezik*. Sarajevo.

Herder, J. G. 1791. Slavische Völker. In: ders., *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Riga–Leipzig. Bd. 4, Kap. 16.4 [Ausgaben: *Sämmtliche Werke*, Bd. 14, Berlin 1909, 277-280; *Herders Werke in fünf Bänden*, Bd. 4, Berlin–Weimar 1964, 392-394].

Hraste, M. 1965. O trećoj varijanti hrvatskosrpskog književnog jezika. *Jezik* 13.4, 106-113.

Isaković, A. (1970) 1998. Varijante na popravnom ispitu. *Život* 19.11-12, 54-71. Nachdruck in: Halilović ([2]1998: 241-258).

Janković, S. 1982. Distinktivni pokazatelji standardnojezičke varijantnosti. *Naše teme* 26.5, 841-851.

Katičić, R. 1984. The making of Standard Serbo-Croat. In: Picchio, R., H. Goldblatt (eds.): *Aspects of the Slavonic language question.* New Haven, 261-295.

Katičić, R. 1997. Undoing a "unified language": Bosnian, Croatian, Serbian. In: Clyne, M. (ed.): *Undoing and redoing corpus planning.* Berlin–New York, 165-191.

Keipert, H. 2000. Herders „Slaven-Kapitel" in der „Danica Horvatska, Slavonska i Dalmatinska" (1835). In: Jekutsch, U., W. Kroll (Hrsg.): *Slavische Literaturen im Dialog: Festschrift für Reinhard Lauer zum 65. Geburtstag.* Wiesbaden, 129-140.

Kloss, H. 1952. *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950.* München.

König, W. [15]2005. *dtv-Atlas Deutsche Sprache.* München [[1]1978].

Kordić, S. 2004a. Pro und kontra: „Serbokroatisch" heute. In: Krause, M., C. Sappok (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2002: Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Bochum, 10. 9.-12. 9. 2002.* München, 97-148.

Kordić, S. 2004b. Die aktuelle Sprachzensur in Kroatien. In: Symanzik, B., G. Birkfellner, A. Sproede (Hrsg.): *Sprache · Literatur · Politik: Ost- und Südosteuropa im Wandel.* Hamburg, 259-272.

Lehfeldt, W. 1999. Zur gegenwärtigen Situation des Bosnischen. *Wiener slavistisches Jahrbuch* 45, 83-90.

Lehfeldt, W. 2003. O stanju kodifikacije bosanskoga jezika. *Wiener slawistischer Almanach,* Sonderband 57, 147-151.

Manifest 2004 = [P. Henisch, Chr. I. Hintze, R. Muhr, R. Schindel, M. Streeruwitz]. „Österreichisch" als eigene Sprache! Keine „deutsche" Rechtschreibreform mehr! Besondere Beachtung des europäischen Kontextes! *Der Standard* 14./15.08.2004, 31; < http://archiv.sfd.at/sprache/ > (abgerufen 29. Februar 2008).

Markhardt, H. 2006. 10 Jahre „Austriazismenprotokoll" in der EU: Wirkung und Nichtwirkung – Chancen und Herausforderungen. In: Muhr, R., M. Sellner (Hrsg.): *Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2005. Eine Bilanz.* Wien etc., 11-38.

Mønnesland, S. 2003. O pojmu "dijasistem". *Wiener slawistischer Almanach*, Sonderband 57, 153-160.

Nikčević, V. 1997. *Pravopis crnogorskog jezika.* Cetinje.

Nikčević, V. 2001. *Gramatika crnogorskog jezika.* Podgorica.

Okuka, M. 1998. *Eine Sprache – viele Erben: Sprachpolitik als Nationalisierungsinstrument in Ex-Jugoslavien.* Klagenfurt etc.

Okuka, M. 2000. Језик у уставима трију Југославија, Хрватске и Босне и Херцеговине. *Рије̄ч* 6.1/2, 66-76.

*Österreichisches Wörterbuch* [40]2006. Hrsg. O. Back, H. Fussy. Wien [[1]1951].

Pranjković, I. 2006. Hrvatski i srpski su jedan jezik [razgovarala Vesna Laušić]. *Slobodna Dalmacija* 07.02.2006. < http://arhiv.slobodnadalmacija.hr/20060207/kultura01. asp > (abgerufen 29. Februar 2008).

Predlog (1967) 2000 = *Предло̄г за размишљање [грӯпе чланова УКС по̄водом хрва̄тске језичке декларације].* In: Брборић, Б., *О језичком расколу (Социолинг̄вистӣчки ого̄леди I).* Београд–Нови Сад, 16-17 [zuerst veröffentlicht in der Zagreber Ausgabe der Zeitung *Borba*, Jg. 32, Nr. 90 vom 02.04.1967].

Radovanović, M. 2003. Srpski jezik na početku milenijuma: Inventar eksternih i internih pitanja. *Wiener slawistischer Almanach*, Sonderband 57, 233-243.

Rehder, P. 1998. Das Serbokroatische. In: Rehder, P. (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie).* 3. Auflage, Darmstadt 1998, 300-309.

Silić, J. 1996. Hrvatski jezik kao sustav i kao standard. In: *Riječki filološki dani: Zbornik radova s Međunarodnoga znanstvenog skupa.* Bd. 1. Rijeka, 187-194.

Šipka, M. 2003. Jezik Bošnjaka, Hrvata, Srba i Crnogoraca – problem klasifikacije i nominacije idioma. *Wiener slawistischer Almanach*, Sonderband 57, 255-282.

Stamatović, [P.] 1832. Славенски народи. *Сербскій лѣтопис*, *настављнъ Ѳеодоромъ Павловичемъ* 8.3 (30), 27-31.

Sučić, R. 2005. "... mir ljudem ... ki su dobre volje!". In: *Glasilo Hrvatskoga kulturnoga društva u Gradišću* 2007.6, 1.

Thomas, P.-L. 1994. Serbo-croate, serbe, croate…, bosniaque, monténégrin: Une, deux…, trois, quatre langues? *Revue des études slaves* 66.1, 237-259.

Vuk Stefanović Karadžić 1849. Срби сви и свуда. In: ders., *Ковчежић за историју, језик и обичаје Срба сва три закона.* Беч, 1-27 [Ausgabe: *Сабрана дела*, Bd. 17, Београд 1972, 31-48].

Tübingen Daniel Bunčić
(daniel.buncic@uni-tuebingen.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 103-116

# PRODUKTIVE DATIVKONSTRUKTIONEN
# POSSESSIVE, DEONTISCHE UND TEMPORALE ATTRIBUTION

## 1. Problemstellung: „oi!“ und die „Sphere of Control“

Der Dativ bezeichnet einen an der Handlung nicht unmittelbar beteiligten, jedoch von ihr betroffenen Aktanten, und referiert daher vorzugsweise Personen[1], welche sich intentional zur Verbalhandlung verhalten können:

> „Der Dativ ist seiner Entstehung nach der Casus des Interesses [gesp. i. O.], d.h. der Casus, welcher auf die Frage steht: wem oder für wen, wem zur Freude oder wem zum Schmerze.“ (Krause 1898: 13)

Krause führt die Lautgestalt der griechischen Dativendung des Singulars umstandslos auf Interjektionen wie „ei!“ oder „oi!“ zurück, die das Interesse des dativischen Subjektes quasi lautmalerisch ausdrücken, was heute nicht mehr überzeugend wirkt. Eine andere Verbindung von lebensweltlicher Erfahrung und Kasusrolle wird von der kognitiven Linguistik vorgetragen[2]. Auch wenn etwa Janda (1993) und Dąbrowska (1997) nicht in allen Ergebnissen übereinstimmen[3], erzielen sie doch hinsichtlich der prototypischen Bedeutung des Dativs weitgehend Einigkeit. Im Kern der Kategorie Dativ stehe seine Verwendungsweise als „Konzeptualisierung“ des ‘experiencer’, d. h. jenes Partizipienten an der Handlungskette, den ein (nominativischer) Akteur bzw. ein (akkusativisches) Handlungsergebnis oder ein unpersönliches, allgemeines Ereignis in seiner „sphere of control“ (Janda 1993: 45 und passim) affizieren[4]. Die kognitiv-linguistische Erklärung des Dativs basiert laut Janda (1993: 47) auf der prototypischen lebensweltlichen Erfahrung des GEBEN-„settings“. Doch die zunächst evident wirkende Auszeichnung der GEBEN-Erfahrung ist problematisch. Das in den Dativkonstruktionen obligat nachzuweisende experiencer-Konzept muss schon bei einfachen Sätzen wie:

(1) (dt. russ. pl.) *Mir* ist kalt. *Мне* холодно. Zimno *mi* jest. usw.

eindrucksvoll den Apparat bemühen[5] und Paraphrasen bilden des Sinnes „Kälte dringt in mich ein“, um den experiencer-Charakter des logischen Dativsubjektes zu verteidigen (Janda 1993: 17-20). Die Notwendigkeit, bereits frequenteste Sätze wie sekundäre Konstruktionen beschreiben zu müssen, sowie der fehlende Versuch, auch historische Erscheinungen wie den Dativus absolutus in die Analyse einzubeziehen, legen nahe, die Prototypikalität des (temporalen, weil eine Bewegung implizierenden) GEBEN-Modells in Frage zu stellen und statt dessen ein Mo-

[1] Zur „Personalität“ Vondrák (1928: 256) oder Clancy (2006: 11), der auf die Bevorzugung des Dativs in Präpositionalkonstruktionen verweist, wenn das Ziel der Bewegung eine Person ist; Clancy bemerkt aber auch “certain frustrating tendencies as well”, dass nämlich das Poln. bei Personen gegen Russ. und Čech. den Genetiv bevorzugt.

[2] Bez. der Terminologie siehe Evans, Green (2006) und Geeraerts, Cuyckens (2007).

[3] Zu den Differenzen siehe Dąbrowska (1997: 192-195).

[4] “The characteristic mark of the dative is its sphere of control” (Janda 1993: 21).

[5] Im ‘setting’ Kälteempfinden wird die ‘base’ Temperatur maximal in den Hintergrund, das ‘profile’ Ich maximal in den Vordergrund gerückt, welche ‘Konzeptualisierung’ durch die ikonische ‘Konstruktion’ (unpersönlich-adverbialer Agens ‘Temperatur’ als base, Dativ als grammatisch bewegliches, deklinerbares profile) abgebildet wird.

dell zu suchen, das auch abgelegeneren Dativ-Konstruktionen gerecht wird. In vorliegendem Beitrag wird als alternatives produktives Modell für verschiedene slavische Dativkonstruktionen der lokale HABEN-Typus vorgestellt; dies muss in dem gesteckten Rahmen zuweilen etwas apodiktisch erfolgen. Der Beitrag hätte sein Ziel erreicht, wenn er die grundlegende Bedeutung possessiver Dativ-Strukturen als möglichen Weg von Grammatikalisierungsprozessen plausibel vorschlagen kann.

## 2. Das HABEN-Modell

Der Dativ kommt in allen slavischen Sprachen (so sie nicht von Deklinationsverlust geprägt sind) in vergleichbaren Konstruktionen vor, aber (vgl. Mrázek 1970) in unterschiedlicher Frequenz. Während hier die unproblematischen Belege für valenzgeforderte Dative übergangen werden, zeigen sich bei den fakultativen Dativerweiterungen sofort Unterschiede zwischen den slavischen Sprachen. Während für das Čechische und Serbische bzw. Kroatische[6] Dativi ethici und commodi (bzw. incommodi)[7] reich belegbar sind wie in:

(2) (čech.) Šel *bratrovi* [DAT] pro cigarety. ‘Er ging seinem Bruder Zigaretten holen.’ (Janda 1993: 91)

(3) (skr.) Ala sam *ti* [DAT] se naspavao. ‘Und ob ich mich (dir) ausgeschlafen habe!’ (Hamm 1967: 118)

werden entsprechende Fälle im Polnischen und v.a. im Russischen nur noch restringiert bemerkt. Der zitierte čech. Beleg ist im Russ. und Poln. nicht realisierbar, der skr. Beleg nur im Poln. Obgleich Russ. und Poln. dativi ethici besitzen, werden die meisten Belege mit dem Reflexivpronomen (*себе/sobie*) gebildet, andere Konstruktionen (wie der folgende poln. Beleg) erscheinen immer seltener:

(4) (russ.) Онъ писал *себе* [DAT] и писал. ‘Er schrieb einfach für sich/schrieb so vor sich hin.’[8]

(5) (poln.) Michał *nam* [DAT] się jeszcze rozchoruje. ‘Michael wird uns noch krank werden.’[9]

Besonders im Russ. ist die Frequenz freier Dative stark beschränkt, obgleich im Altrussischen ethische Dative der 2. Ps. durchaus anzutreffen sind. In der Novgoroder Birkenrindeninschrift Nr. 710 heißt es etwa:

(6) (aruss.) Уцелелъ *ти* [DAT] есмь ѿ пожароу и целоую тѧ. ‘Ich bin dir vom Brand genesen …’

Es wäre eine eigene Aufgabe, die Gründe für das teilweise Verschwinden und die daraus resultierende ungleiche Frequenz der fakultativen Dative in den slavischen Sprachen herauszufinden; Verf. hält die zum Schwund der fakultativen Dativer-

---

[6] Bei der Sprachansetzung beziehe ich mich auf die Titel der Quellen der Belege.

[7] Oft wird zwischen dativus ethicus, commodi und incommodi nach dem Kriterium der Paraphrasierbarkeit unterschieden; ich halte dies mit Kwapisz (1978: 49) vielmehr für eine Frage der Lexik, nicht der Syntax.

[8] Vestnik 14, 1998 (Tübinger online-Korpus russischer Texte). Janda (1993: 132) zu dativi ethici: “their use in Russian (as opposed to Czech) is more constrained in terms of both frequency and of connotation.”

[9] Rytl-Kuc (1999: 239) zum Schwund fakultativer Dativerweiterungen: „Im Polnischen läßt sich die Tendenz beobachten, dativische Satzglieder immer weniger zu verwenden. An ihre Stelle treten präpositionale Fügungen.“

weiterung und zum Schwund klitischer Pronominalformen sich umgekehrt reziprok verhaltende Frequenz der DcI-Konstruktionen für das entscheidende systemimmanente Kriterium. Die angeführten Belege können solche weitreichenden Thesen natürlich nicht stützen, aber es liegt nahe, bei der Suche nach einem prototypischen Ausbaumodell für dativische Morphosyntax in den slavischen Sprachen nicht die Kasusrolle des von anderen Kriterien in seiner Frequenz behinderten experiencer in den Vordergrund zu stellen, sondern vielmehr jene Konstruktionen zu suchen, wo der Dativ unmetaphorisch als logisches Satzsubjekt auftritt und sich in dieser Rolle stabil erhält.

### 2.1 Persönliche Konstruktion und reale Prädikate

Konstruktionen mit Kopula und dativischem satzlogischem Subjekt, dem ein Prädikat als Besitz zugesprochen wird, sind in allen slavischen Sprachen nachweisbar, jedoch ist heute nur noch der Typ (russ.) *имя ему какое?* bzw. *ему сколько лет?* überall verbreitet:

(7) (poln.) *Mickiewiczowi* [DAT] było imię Adam. ‘Mickiewicz hieß mit Vornamen Adam.’
(8) (skr.) To *mi* [DAT] je velika briga. (wörtl.) ‘Das ist mir eine große Sorge.’ (Partridge 1964: 136)

Dativische Possessivkonstruktionen sind für das Skr. charakteristisch (Partridge 1964: 135):

(9) (skr.) Groznica *mu* [DAT] je. ‘Er hat Fieber.’
(10) (skr.) Kuća je *bratu* [DAT]. ‘Das Haus gehört dem Bruder.’ (Katičić 1987: 39)

wobei auch im Skr. die Übergänge von Besitzanzeige zum ‘ethischen’ Dativ fließend sind:

(11) (skr.) to *mi* [DAT] je brat/to je moj brat. (Hamm 1967: 118)

Im Polnischen dagegen sind solche dativischen Possessivkonstruktionen unmöglich:

(12) (poln.) ??? Jest *mi* [DAT] koń.

und Beispiele wie:

(13) (poln.) Żal *mi* [DAT] był wielki. (wörtl.) ‘Mir war großes Leid.’

müssen als erstarrte Redewendungen gelten.

Im Makedonischen ist in Verbindung mit Verwandtschaftsbezeichnungen der nachgestellte Dativ des Personalpronomens anstelle des Possessivpronomens üblich und als letzter Rest der alten dativopossessiven Konstruktion anzusehen:

(14) (mak.) татко *ми* [DAT] ‘dein Vater’ (Bojić, Oschlies 1986: 62)

Das Russische, das nicht wie das Polnische über ein Hilfsverb ‘haben’ verfügt, drückt die possessive Struktur explizit als lokales Verhältnis aus:

(15) (russ.) У *меня* [GEN] есть …

was insofern bedeutsam ist, als dem Dativ immer schon lokative Bedeutung zukommt und die Ersetzung einer dativopossessiven Struktur durch einen lokativischen Ausdruck also nur die Lexikalisierung der zuvor in der Konstruktion angelegten Bedeutung ist (vgl. 5.3).

Es ist wichtig zu sehen, dass die possessive Struktur ursprachlich ist, wie Beispiele aus anderen idg. Sprachen und auch das Altkirchenslavische zeigen:

(16) (lat.) est *tibi* [DAT] amicus. ‘Du hast einen Freund.’
(17) (bair.) ‘des is *meim* [DAT] *vadda* [DAT] sei haus.’ (Zehetner 1985: 106f.)
(18) (aksl.) румѧно лице *емоу* [DAT] есть. ‘Er hat ein gerötetes Gesicht.’

Die syntaktische Struktur der dativischen Possessivkonstruktion ist dadurch charakterisiert, dass der Besitz als grammatisches Subjekt im Nominativ erscheint, mit der Kopula kongruiert und in der Verfügungssphäre des dativischen Possessors angesiedelt wird. Dativische Besitzanzeige bedeutet, ein Objekt in der domain des Dativs, nämlich in dessen Interessen- oder Kontrollsphäre, lokal anzusiedeln. Das Objekt befindet sich in Reichweite des dativischen Aktanten, es ist objektiv, nicht nur intentional in seinem Besitz:

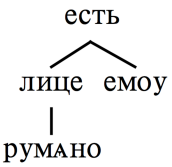


*Abb. 1: persönliche Dativpossession*

2.2 Unpersönliche Konstruktion und metaphorische Prädikate

In Possessivkonstruktionen musste bei Verneinung des Besitzes der Genetivus negationis eintreten. Die Negierung des ursprünglich im Nominativ stehenden, das grammatische Subjekt des Satzes bildenden Besitzes führt dazu, dass kein nominativisches Subjekt mehr vorhanden ist und die Kopula folglich mit einem unpersönlichen neutralen Null-Subjekt kongruiert:

(19) (aksl.) не бѣ (нѣстъ было) *има* [DAT] чѧда. (wörtl.) ‘Nicht war ihnen eines Kindes.’

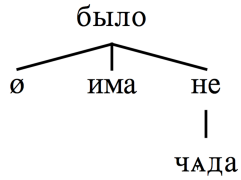


*Abb. 2: unpersönliche Dativpossession*

Die Negierung der dativo-possessiven Struktur ist ein entscheidender Schritt zum langsamen Ausbau des ursprachlich ererbten possessiven Schemas. Auf dem Wege der Verneinung ergeben sich unpersönliche Konstruktionen innerhalb des possessiven Verhältnisses ganz zwanglos. Sie tragen dazu bei, dass die impersonale Kopula zum typischen Kennzeichen der Prädikation über ein Dativobjekt wird.

Die syntaktisch gesehen eher unscheinbare Veränderung vom personalen (Abb. 1) zum impersonalen (Abb. 2) dativischen Possessionsausdruck impliziert eine Neuanalyse der Konstruktion. Indem der negierte Besitzausdruck kein grammatisches Subjekt mehr enthält, läßt sich nun syntaktisch fast unbeschränkt jedes beliebige Objekt in die dativische Sphäre prädizieren; da das prädizierte Objekt nicht mehr mit der Kopula kongruieren muss, die vielmehr invariant neutral bleibt, ist die schematische Erweiterung des Stemmas maximal möglich. Kognitiv gesehen bedeutet dies, dass alles, was nur irgend in der Interessenssphäre eines Dativs liegen kann, diesem frei von syntaktischen Zwängen zugesprochen werden darf.

3. Reale und metaphorische Prädikate

Den Beginn der freien, unpersönlichen Prädikation über ein logisches Dativsubjekt machen die Wortklassen für Phänomene bzw. deren Attribute, also Nomen und Adjektiv. Diese Konstruktionen sind in allen slavischen Sprachen nachweisbar und frequent:

(20) (poln.) Było *mi* [DAT] wstyd. 'Ich habe mich geschämt.' ( Dąbrowska 1997: 43)
(21) (čech.) Bylo *mi* [DAT] smutno. 'Ich war traurig.' (Janda 1993: 79)
(22) (russ.) *Мне* [DAT] Ø/было холодно. 'Mir ist/war kalt.'
(23) (skr.) *Meni* [DAT] je/ bi zlo. 'Mir ist/war übel.' (Reiter 1976: 164)
(24) (bulg.) Често *ми* [DAT] е лошо. 'Mir ist oft schlecht.' (Haralampieff 1969: 134)

Bemerkenswert ist das polnische Beispiel, welches zeigt, dass als verborgenes Subjekt der angeführten Sätze keineswegs das substantivische oder adjektivische Prädikat anzunehmen ist, sonst müsste sich die Kopula im Genus nach *wstyd* richten, also maskulin sein. Ebenso:

(25) (russ.) *Мне* [DAT] Ø/было жаль. (wörtl.) 'Es ist/war mir Leid.'

Bei allen Beispielen ist ein neutrales Null-Subjekt anzunehmen, welches bei der Kopula das genus vergibt, wie im Präteritum auch sichtbar wird. Bereits für das Aksl. ist charakteristisch, dass die nominalen oder adjektivischen Prädikate – letztere dann generell in neutraler Form – nicht als Subjekt analysiert werden, welches das Verb regiert, sondern vielmehr als Prädikat eines unpersönlichen Verbs erscheinen (Večerka 1989: 3, 240f.).

Der Konstruktionstyp „neutrales grammatisches Subjekt + neutrale Kopula + dativisches logisches Subjekt" liegt auch der deutschen unpersönlichen Formulierung

(26) (dt.) Es ist *mir* [DAT] unangenehm, ...

zugrunde. Das Französische wiederum drückt die possessive Struktur direkt lexikalisch aus:

(27) (franz.) J'ai froid. (wörtl.) 'Ich habe kalt.'

Bemerkenswert an der einfachen syntaktischen Possessivkonstruktion ist v. a. die Möglichkeit, dass auch Substantive (als akkusativische Verbalobjekte) in der unpersönlichen Konstruktion auftauchen können (Sätze [20, 25]), die aufgrund der Homophonie von Nominativ und Akkusativ den Eindruck der Nichtkongruenz eines vermeintlichen (!) Subjekts mit dem Verb erwecken:

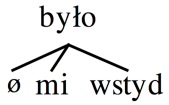



*Abb. 3: unpersönliche Dativpossession mit akkusativischem Prädikat*

Es handelt sich bei dieser Art von unpersönlicher Dativpossession um eine bevorzugt zur Bezeichnungen von Gemüts- und Körperzuständen verwendete Konstruktion. Ihr syntaktischer Bau folgt aus einer schematischen Erweiterung der unpersönlichen Besitzaussagen zu einem logischen Dativsubjekt. In diese ikonische possessive Struktur passt übrigens zwanglos der oben angeführte Satz (1), welcher besser nicht mittels einer Paraphrase als Ziel einer Handlungskette („action-chain" = „Kälte dringt in mich ein") zu analysieren ist, sondern vielmehr durch die Lokativität der Possessivkonstruktion bestimmt ist: Im Interessensbereich des dativi-

schen Subjekts liegt eine es unmittelbar affizierende Empfindung. Vom lokalen Charakter der dativischen Struktur wird unten (5.3) noch zu sprechen sein.

Zuweilen (Wierzbicka 2001: 345f.) wird auf die objektive, der persönlichen Einschätzung quasi enthobene Semantik der possessiven Dativkonstruktionen verwiesen. In Sätzen wie:

(28) (poln.) było *mi* [DAT] przykro.

wird die semantische Komponente ‘unfreiwillig’ mitgehört, d. h. die dativopossessive Konstruktion enthält schon als possessive Struktur ein deontisches Element, welches dann in der metaphorischen Verschiebung zum DcI die Bedeutung dominiert.

## 4. Verbale Prädikate: Haben wird zu Müssen

Die erste nicht-triviale, wenn man so sagen darf, Erweiterung der possessiven Dativprädikation ergibt sich, wenn das Schema nicht mit nominal-adjektivalen Wortklassen, sondern mit verbalen Wortklassen als Prädikate ergänzt wird. Es entsteht die bekannte und besonders im Ostslavischen verbreitete Verbindung von Dativ und Infinitiv.

Beispiele für die gewöhnlich als „unpersönliche Infinitivsätze“[10] bezeichneten Konstruktionen der Prädikation eines Verbalobjektes über einen Dativ (= Dativus cum Infinitivo, DcI) lassen sich nur mehr beim historischen Rückblick in allen slavischen Sprachen finden. So ist der DcI etwa im Altkroat. bekannt, wird aber schnell von der (vollends für das Serbische typischen[11]) *da*-Umschreibung[12] angegriffen; es finden sich nur noch alte Beispiele wie:

(29) (altkroat.) ... i bude *ti* [DAT] priti u našь grad (1254) „… und du wirst in unsere Stadt kommen müssen.“ (Dezső 1982: 201)

Sokal’ (1972: 326) weist darauf hin, dass in mündlich geprägten Gattungen auch heute noch DcI im Kroatischen auftauchen, jedoch voll ausgebildet und ohne stilistische Beschränkung ist der DcI über die gesamte historisch belegte Zeit v.a. im Ostslavischen anzutreffen:

(30) (aruss.) а то *богови* [DAT] соудити (1. Novg. Chr.) „.. und das soll Gott richten.“ (Borkovskij 1968: 161)

Der DcI findet sich im Ostslav. prominent in juristischen Texten, denn die Konstruktion gestattet, eine deontische Modalität mit Aussparung des eigentlichen Handlungsgrundes anzugeben. Während über die deontische Modalität der Wendung kein Zweifel besteht, kann diese auch direkt aus der possessiven Struktur erklärt werden:

---

[10] Eine verfehlte Bezeichnung, weil sie nur für das Präsens passt, denn im Präteritum und Futur besitzen die Konstruktionen durchaus ein finites Verb, nämlich die Kopula (vgl. etwa nur Satz 29).

[11] Kunzmann-Müller (1994: 69): „Ein wichtiges Merkmal des Kroatischen ist es, dass der Infinitiv regulär verwendet wird, während sein Gebrauch im Serbischen auffällig restriktiv ist. An seine Stelle tritt die sog. da-Konstruktion, d. h. präsentische Verbalformen, die mit der Konjunktion da eingeleitet werden …“.

[12] Für den Balkansprachbund ist der Ersatz des Infinitivs durch einen eingebetteten Satz wohl unter Einfluß des Griechischen typisch.

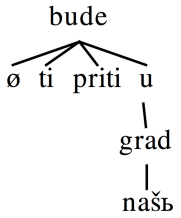



*Abb. 4: unpersönliche Dativpossession mit Verbalobjekt*

Der DcI ist als die Ersetzung eines nominal-adjektivalen Prädikates durch ein verbales Prädikat innerhalb einer unpersönlichen Dativpossession aufzufassen[13], was sich auch daran zeigen lässt, dass der DcI nicht an der Kopula, sondern nur am Objekt verneint werden kann (Fortuin 2005: 42):

(31) (russ.) ! *Мне* [DAT] было не пройти.
(32) (russ.) ??? *Мне* [DAT] не было пройти.

Dass der DcI nicht an der Kopula verneint wird, liegt daran, dass es kognitiv sinnlos ist, eine Possessivkonstruktion zu bilden, die an sich selbst anzeigt, dass sie keine ist:

(33) (dt.) ! Er hat kein Haus. (Verneinung am Objekt)
(34) (dt.) ??? Er hat nicht ein Haus.

Infinitive als Objekte von Possessivkonstruktionen sind nicht außergewöhnlich; das Englische besitzt die lexikalisch possessive und deontisch markierte Konstruktion:

(35) (engl.) He has to go.

Die deontische Modalität des DcI ergibt sich aus der syntaktischen possessiven Konstruktion, die im Englischen offen lexikalisch ausgedrückt wird und im Slavischen eine direkte Fortsetzung der bekannten dativopossessiven Strukturen ist. Die Konstruktion sagt ein Besitzverhältnis aus, doch wenn das Prädikat eine Handlung ist, wird eine ‘eigentliche’, d. h. nicht-metaphorische Analyse unmöglich. Handlungen lassen sich nicht besitzen, sie lassen sich nur ausführen. Kognitiv liegt daher beim DcI eine metaphorische Erweiterung vor, indem auf die Dativ-domain ‘Verfügungsbereich’ die Infinitiv-domain ‘Handlung’ abgebildet wird („mapping“):[14] das Dativ-Subjekt „verfügt“ aufgrund der possessiven Konstruktion objektiv über eine temporal nicht spezifizierte Handlung, wobei sich der Sinn der Prädikation von „objektiv verfügen“ zu „objektiv ausführen“ bzw. „deontisch ausführen“ verschieben muss, da die Handlung nicht präterital markiert ist und daher die Analyse als abgeschlossen unmöglich ist. Folglich verlagert sich die kognitive Analyse der Prädikation „zu einem X gehört objektiv eine Handlung“ in die Bedeutung „ein X wird objektiv eine Handlung ausführen“. Gerade die objektive Possession, welche die unpersönlichen Dativpossessionen auszeichnet, ist jenes Merkmal, das in der metaphorischen Verschiebung die objektive (deontische) Modalität des DcI erzeugt, welche für diesen typisch ist[15].

[13] Haderka (1964: 506f.) leitet den DcI sicher allzu küstlich aus einem ursprünglichen Objektsatz ab, der seinen regierenden Hauptsatz verloren hat wie in: „poveli mi prěžde otъvěščati sę těchъ iže sǫtъ vъ domu moemь“ (Lk 9, 61, Savv.).

[14] Verwiesen sei auf die kurze Definition der kognitiven Metapher bei Barcelona (2002: 211).

[15] Auch semantische Untersuchungen kommen angesichts des DcI zum Schluss, dass eine Art unpersönliches Subjekt vorliegen muss: “infinitive sentences (…) are not senten-

Aufgrund der deontischen Modalität sind im Übrigen auch die sog. Konstruktionen mit dem „doppelten“ Dativ hierher zu stellen, wo das dativische Subjekt eines DcI noch ein kongruierendes Attribut regiert wie in:

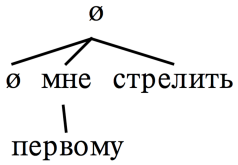



*Abb. 5: unpers. Dativpossession mit Verbalobjekt und kongruentem Attribut*

Die rechtsausgerückte Stellung des Dativs nach dem Infinitiv (nicht: ???*мне первому стрелить*, sondern: *!мне стрелить первому*) reagiert kontrastiv auf die kanonische Stellung des Dativs als Verbalobjekt, welches in der Regel vor anderen Satzobjekten (bes. dem Akkusativ) genannt wird (vgl. die Belege und Diskussionen in Ormazabal, Romero 2007); da im Falle des ‘doppelten’ Dativs dieser zweite Dativ kein Verbalobjekt zum Regens (der Kopula) ist, sondern vielmehr ein Attribut zum logischen Dativsubjekt, erscheint er nicht an der Satzposition des Verbalobjekts und wird ausgerückt:

(36) (russ.) Он пригласил его, чтобы не остаться *одному* [DAT]. ‘Er lud ihn ein, damit er nicht alleine bleibe.’

Der doppelte Dativ ist auch in ähnlichen syntaktischen Zusammenhängen aus anderen morphologisch reichen Sprachen bekannt wie etwa in dem unpersönlichen Satz:

(37) (lat.) licet *mihi* [DAT] esse *otioso* [DAT]. (wörtl.): ‘Es ist mir erlaubt zu sein müssig.’

Der ‘doppelte Dativ’ läßt sich gerade durch seine deontische Modalität von anderen Attributen unterscheiden wie in den von Pereltsvaig (2006: 489) diskutierten Parallelsätzen:

(38) (russ.) Мы попросили нового агента сделать это *одному* [DAT]. (deontisch) ‘Wir baten den neuen Agenten, er solle das alleine machen.’

(39) (russ.) Новый агент хотел прийти один. (deliberativ) ‘Der neue Agent wollte alleine kommen.’

Das Stemma für den ‘doppelten’ Dativ, der in den Beispielsätzen (36 und (38) im Übrigen gerade nicht ‘doppelt’ erscheint, ist ein zugrundeliegender elliptischer DcI, der der Konstruktion ihre Modalität verleiht und der in beiden Beispielen als Objektsatz eines Matrixverbes (in Beispiel 36 mit Subjunktion eingeleitet) zu analysieren ist:

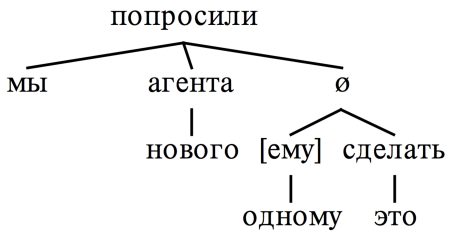



*Abb. 6: unpers. Dativpossession mit Verbalobjekt und kongruentem Attribut als Objektsatz*

---

ces of the type ‘nominative subject plus finite verb in the indicative’. They signal that in some phase of the infinitive act the act does not proceed in accordance with the agentive act scheme” (Keijsper 2004: 192).

Die Elision des logischen Dativsubjektes des Objektsatzes (in Abb. 6: [ему]) erinnert an die sog. „Dative deletion“ (Lasersohn 2005), ist jedoch nicht völlig kompatibel mit ihr; die Erfassung des ‘doppelten’ Dativs als Attribut zum dativischen Subjekt, welch letzteres in Objektsatzstellung ausgelassen werden kann, sollte den Weg frei machen zu Studien, welche die allgemeinen Bedingungen der Elision des dativischen Subjekts klären.

## 5. Temporale Prädikate

Die possessive Dativkonstruktion ist ein Schema mit mehreren Ausbaumöglichkeiten, weil fast alle Satzpositionen zwar vorgegeben sind, aber morphologisch nicht zwingend gefüllt werden müssen.

### 5.1 Unpersönliche Regentien

Zunächst bietet es sich an, das unpersönliche Regens der Konstruktion (die Kopula) durch autosemantische unpersönliche Verben zu ersetzen. Von dieser Möglichkeit machen die slavischen Sprachen charakteristischen Gebrauch. Typischerweise begegnet in den Konstruktionen ein Modalverb des ‘Wollens’ einem satzlogischen dativischen Subjekt (in der skr. Terminologie: „neizravni objekt“) wie in (russ.) *хочется перекурить о. ä.,* wodurch in die unpersönliche Possessivität der Konstruktion ein ebenfalls unpersönlicher „Volitiv“[16] gelangt. Unter Negation ergibt sich die Bedeutung ‘Nicht-Können’:

(40) (poln.) Zdrzemnęło *mi* [DAT] się. ‘Ich wurde schläfrig.’
(41) (skr.) *Bratu* [DAT] se nije spavalo. ‘Der Bruder konnte nicht schlafen’ (Kwapisz 1978: 63).

Im Polnischen werden diese Konstruktionen zuweilen (Težak, Babić 1992: 255, aber nicht Jędrzejko 2000) „ergativ“[17] genannt. Charakterisiert hat sie bereits Koneczna (1955) und alle Autoren sehen in den dativo-passivischen Konstruktionen ein Mittel, mit dem Sprecher die Verantwortung an dem ausgedrückten Zustand ablehnen, mit anderen Worten: objektivieren (für das Russische vgl. Fellerer, Rathmayr, Klingseis 1998). Die deontische Satzsemantik (siehe auch oben Satz 28) zeigt deutlich an, dass auch für die impersonalen Konstruktionen als Ausgangsmodell die dativische Possessivkonstruktion wahrscheinlicher ist als etwa die Kontamination zweier Konstruktionen wie:

(42) (poln.) Miło się tu tańczy + ja tańczę = Miło *mi* [DAT] się tańczy + (z Panią) (Kwapisz 1978: 64).

---

[16] Czarnecki (1977: 53) unterscheidet „zwischen dem Desiderativ (Wollen des Satzsubjektes) und Volitiv (Wollen des Nicht-Satzsubjektes)“.

[17] Der Terminus ‘Ergativ’ wird auf idg. Sprachen nicht einheitlich angewandt; Urbańczyk, Kucała (1999: 89) sehen das Phänomen auch im Polnischen, Dixon (1995), der typologisch nicht auf idg. Sprachen beschränkt ‘Ergativität’ untersucht, erwähnt das Polnische nur peripher (S. 120, Anm. 14) und beschreibt Ergativität als grundlegendes Konkurrenzmodell zu „nominative-accusative grammatical systems“. Indem die „ergative“ Bedeutung der impersonalen Konstruktionen sich aus der Erweiterung eines dativischen Possessivschemas ergibt, welches in seinem Anfang (Abb. 1) durchaus das Nominativ-Akkusativ-Modell repräsentiert und auch in seiner Ausbaustufe auf den Nominativ nie verzichtet (sonst zeigte das Verb im Präteritum nicht zwingend neutral Endungsformen), kann die hier vorgeschlagene Syntaxanalyse nicht als Nachweis von ‘Ergativität’ dienen.

Auch bei diesen Konstruktionen ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den slavischen Sprachen. Während im Russ. die Konstruktion „wenig produktiv“ genannt wurde (Barnetová u.a. 1979, 2: 733), unterliegt sie im Čech. „keinerlei systemhaften Beschränkungen“ (Mrázek 1970: 171); gegenüber der Frequenz des DcI im Čech. und Russ. ist nun also das Verhältnis bei den unpersönlichen autosemantischen Konstruktionen genau umgekehrt. Auch die Erklärung dieser Beobachtung wartet noch auf eine eingehende Studie.

### 5.2 Verbale Subjekte

Es ist schwer zu beweisen, ob die Auffüllung des Nullsubjektes durch ein Verbalsubjekt wie in:

(43) (čech.) Být zkoušen není *každému* [DAT] příjemně. ‘Versucht zu werden ist nicht jedem angenehm.’

ebenfalls auf die possessive Dativkonstruktion zurückgeht. Zwar macht genau wie bei dieser die präteritale Form der Konstruktion eine neutrale Kopula sichtbar (in diesem Falle: *Být zkoušen* ne bylo *každému příjemně*), da Verben aber kein Genus besitzen, kann die neutrale Kopula auch von der Nichtkongruenz mit dem grammatischen Subjekt (dem verbalen Subjekt) herrühren. Zumindest ist die Konstruktion mit verbalem Subjekt strukturgleich mit dativischen Possessionskonstruktionen und sollte hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

### 5.3 Partizipiale Attribute = Dativus absolutus

Die bisherigen kognitiven Analysen zum Dativ erwähnen den Dativus absolutus mit keinem Wort, dessen slavische Eigenständigkeit[18] von Stanislav (1933), Bauer (1958) und Večerka (1989, 3: 186-192) herausgestellt wurde. Die Hinweise Bauers (1958: 86) auf genetivische oder lokativische absolute Konstruktionen im Altpoln. und Altčech. sind mit den Bemerkungen Aitzetmüllers (1991: 76f.) zum Kasussynkretismus im Singular von Genetiv, Lokativ und Dativ zu vergleichen (s.a. Daiber 1993, Menzel 2000)[19], wodurch sich der Unterschied der absoluten

[18] Allzuoft wird die ‘Künstlichkeit’ des Dat. abs. im Slavischen zumindest suggeriert. Beispielsweise nennen Remneva, Savel’ev, Filičev (1999: 100) den Ursprung (происхождение) des DatAbs eine „Ersatzbildung“ (замена) des gr. GenAbs, wobei die Konstruktion „allerdings“ im ksl. Schrifttum eine eigene Entwicklung genommen habe. Wie aber soll man aber eine nicht periphrastische „Ersatzbildung“ vornehmen, ohne entsprechende morphologische Möglichkeiten nicht schon zu besitzen? Dagegen Večerka (1989, 3: 188): „Der *dativus absolutus* [kurs. i.O.] kommt (…) im Aksl. als ein vom Griechischen abweichendes Ausdrucksmittel vor.“

[19] Der DatSg der o-Stämme ist im Aksl. bekanntlich ein Problem; Orr (2000: 125f., Forschungsgeschichte) und 152 meint, dass urslav. **-u* auf idg. **-ou*, **-ous* zurückgehe, was aber eine von den anderen idg. Sprachen nicht gestützte phonologische Erklärung wäre. Außerdem kann die traditionelle (Aitzetmüller 1991: 78f.) Annahme eines nichtphonologischen Kasussynkretismus (Dativendung = Übernahme der Lokativendung der u-Stämme) die sonst rätselhafte Entstehung des sog. ‘Richtungs-Dativ’ im Aruss. erklären. Ein im Urslav. vorhandener Kasussynkretismus zwischen Dativ und Lokativ kann auch die slavische Frequenz dativischer possessiver Konstruktionen miterklären; die lokative Bedeutung des Dativs zeigt sich gerade bei seiner Verwendung in possessiven Strukturen, wo die Zugehörigkeit des nominativischen Aktanten zum dativischen „Interessenten“ nicht nur die Zugehörigkeit zu seiner ‘sphere of control’, sondern gar zu seiner ‘sphere of belonging’ darstellt.

Konstruktionen im Ačech., Aruss. und Apoln. erklären lassen. Die slav. Spachen haben also alle Kasus, die auch in anderen idg. Sprachen für absolute Konstruktionen verwendet werden, zum Aufbau derselben versucht. Wenn man den nicht nur im Slavischen vorhandenen Kasussynkretismus berücksichtigt, reduziert sich die Vielfalt der für absolute Konstruktionen verwendbaren Kasus allerdings auf einen einzigen. Nach der Analyse von Holland (1986: 182) ist der ursprüngliche Kasus für absolute Konstruktionen der Lokativ, und Holland sieht nur im baltischen und slavischen Dat. abs. die Ausnahmen von der Regel[20]. Der lokativische Charakter des slav. Dativs ist aber sowohl im altruss. Richtungsdativ, wie auch in historischen und heutigen kroat. Beispielen (Drilo 1989: 85) eindeutig belegbar:

(44) (altkr.) kaako priide *kralevstvu* [DAT] *mi* [DAT] … igumenь (Dezső 1982: 147).
(45) (kr.) Ja idem *kucí* [DAT]. ‘Ich gehe ins Haus’ (Težak-Babić 1992: 255).

Im Altkroat. ist auch die temporale Verwendung des Dativs möglich:

(46) (altkr.) koi se plaćaju *dmitrovi* [DAT] *dnevi* [DAT] (Dezső 1982: 149).

Das idg. allgemeine obligatorische Kennzeichen absoluter Konstruktionen ist die Verschiedenheit der Subjekte zwischen Haupt- und Nebensatz bzw. keine ouverte pronominale Referenz zwischen beiden, welche Bedingung zumindest im aksl. Kanon erfüllt wird; die sich immer einstellende semantische Äquivalenz der absoluten Konstruktion zu einem temporalen, kausalen oder auch konzessiven Nebensatz resultiert aus den Kontrasten der Verbsemantik von partizipialem Nebensatz und finitem Hauptsatz. Brugmanns Erklärung (ref. bei Holland 1986: 166), dass ein Partizipialattribut, welches ein obliques Nomen modifiziert, als absolute Konstruktion re-interpretiert werden kann, ist eine auch für die slav. Sprachen gültige Vorstellung. Die besprochenen possessiven Dativkonstruktionen bieten eine bevorzugte Möglicheit, wie sich der Ausbau zum Dativus absolutus vollzogen haben könnte.

Ausgangspunkt für den Dativus absolutus, also die als Nebensatz verstandene Prädikation eines Partizipialattributes, dürften Sätze gewesen sein, wo dem dativischen Satzsubjekt in einer Possessionskonstruktion ein Prädikat attribuiert wurde. Wir finden im Aksl. noch Belege für eine ursprüngliche dativische Prädikation:

(47) (aksl.) и бысть мимо *ходѧштоу* [DAT] *ему* [DAT] въ сѫботы сквѣзѣ сѣѣниѧ и начѧшѧ ученици его пѫть творити … (Večerka 1989, 3: 188) (Mk 2: 23)

*Abb. 7: Unpers. Dativpossession mit Kopula, kongruentem Partizipattr. und Objektsatz*

Wenn man die Konstruktion als Abwandlung einer dativischen Prädikation versteht, ergibt sich als Grundgerüst: ‘Es gehört zu ihm: seine Jünger gingen …’. Die

[20] Häusler (2002) sieht die slav. absoluten Konstruktionen als nicht-ursprachlich an, weil alle anderen altindogermanischen Sprachen als Kasus für absolute Konstruktionen den Kasus der nominalen temporalen Adverbiale gewählt hätten. Aber der slav. Dativ ist wegen des Synkretismus mit dem Lokativ durchaus zu lokalen und temporalen Bildungen befähigt.

Konstruktion ist eine ouverte, mit der Kopula ausgestattete Prädikation über einen Dativ, dem als ‘Besitz’ eine vollständige zweite Prädikation, eben der Objektsatz zugesprochen wird. Es stellt sich ein ähnlicher Effekt ein wie beim DcI: Ein Objektsatz wird innerhalb einer possessiven Konstruktion als der ‘Besitz’ markiert – aber wie kann man eine Handlung besitzen? Die Reinterpretation der Konstruktion kann nur zu dem Ergebnis führen, dass die Handlung des finiten Satzes das fokussierte Kommunikat ist, während der dativische Possessor als eine Determinante der Handlung erscheint, und zwar dergestalt die Haupthandlung determinierend, als sie innerhalb seiner dativischen Verfügungssphäre stattfindet. Die Handlung ist kommunikativ fokussiert, aber sie geschieht in der Sphäre des dativischen Possessors. Die gegenüber lokativischen oder genetivischen absoluten Konstruktionen in den slavischen Sprachen siegreichen dativischen absoluten Konstruktionen verdanken ihre Frequenz der Tatsache, dass sich innerhalb des frequenten dativopossessiven Schemas ein Dativus absolutus ganz natürlich entwickeln kann. Genau dies zeigt Beispielsatz (47), denn in diesem liegt in syntaktisch strengem Sinne noch gar keine absolute Konstruktion vor; vielmehr ist noch die Kopula sichtbar, welche die dativische Prädikation zusammenhält. Der ‘echte’ Dat. abs. benötigt keinesfalls Konjunktionen oder regierende Kopulasätze, wie das folgende, semantisch zu Satz (47) äquivalente Beispiel zeigt:

(48) (aksl.) *иджштоу* [DAT[ же *емоу* [DAT] пѫтемь сърѣте и братъ нѣкыи (Suprasl. 524, 6).

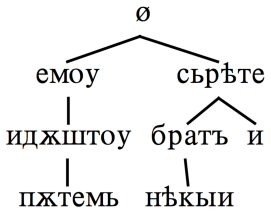



*Abb. 8: Unpers. Dativpossession mit Verbalobjekt und kongruentem Attribut als Objektsatz*

In Beispiel (48) stehen sich das ursprüngliche logische Subjekt der dativischen Prädikation und der prädizierte Hauptsatz unverbunden, absolut gegenüber. Dabei wird die Null-Kopula anders als bei einfachen dativischen Prädikationen nicht kognitiv realisiert, weil das Partizip die prädikative Funktion übernimmt. Im Falle der Prädikation eines Partizipes zu einem Nomen wird dem Objekt der Prädikation eine Handlung zugesprochen. Aufgrund dieses Handlungscharakters erhalten partizipiale Prädikationen einen satzartigen Charakter, und dieser wiederum löst die kognitive Reanalyse aus: Anstelle der ursprünglichen dativischen Possessivkonstruktion (einem x wird eine Handlung als in seiner Interessensphäre ablaufend prädiziert) tritt die Analyse „von einem x wird etwas prädiziert [Partizip], was als Modifikation dessen zu gelten hat [Nebensatz], was in der Verfügungssphäre dieses x vor sich geht [Hauptsatz]“.

## 6. Resüme

Dieser Beitrag hat die grundlegende und produktive Funktion dativischer Possessivaussagen herauszustellen versucht. Die Darstellung musste bei dem zur Verfügung stehenden Raum und bei der auch lange nicht in allen Details erforschten Sachlage oft schematisch ausfallen. Es war das Anliegen des Beitrages, den Zusammenhang von Kasusfuntion (dativisch-lokativisch), Morphosyntax (dativische

Possessivstrukturen) und kognitiver Analyse (lokative ‘domain’) herauszustellen. Dabei wurde die besondere Rolle syntaktischer Verbindungen beim Aufbau von Bedeutung – insbesondere beim DcI – deutlich.

## Literaturverzeichnis


Aitzetmüller, R. 1991. *Altbulgarische Grammatik*. 2. Aufl. Freiburg i. Br.

Barcelona, A. 2002. Clarifying and applying the notions of metaphor and metonymy within cognitive linguistics: An update. In: Dirven, R., R. Pörings (eds.): *Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast.* Berlin–New York, 211-277.

Barnetová, V., Běličová-Křížová, H., Leška, O., Skoumalová, Z., Straková, V. 1979. *Russkaja grammatika*. 2 Bde. Prag.

Bauer, J. 1958. Vliv řečtiny a latiny na vývoj syntaktické stavby slovanských jazyků. In: *Československé přednášky pro IV. mezinárodní sjezd slavistů v Moskvě*. Praha, 73-95.

Bojić, V., Oschlies, W. 1986. *Lehrbuch der makedonischen Sprache*. 2. verb. Aufl. München.

Borkovskij, V.I. 1968. *Sravnitel'no-istoričeskij sintaksis vostočnoslavjanskich jazykov. Tipy prostogo predloženija*. Moskva.

Clancy, St. J. 2006. The Topology of Slavic Case: Semantic Maps and Multidimensional Scaling. 28 Seiten. *glossos* 7. < http://seelrc.org/glossos/ >

Czarnecki, T. 1977. *Der Konjunktiv im Deutschen und Polnischen. Versuch einer Konfrontation*. Wrocław etc.

Daiber, Th. 1993. Der sog. Richtungsdativ und die sog. Belebtheitskategorie. Thesen zur Umbildung des slavischen Kasussystems. *Anzeiger für slavische Philologie* 22, 1, 17-44.

Dąbrowska, E. 1997. *Cognitive Semantics and the Polish Dative*. Berlin–New York.

Desző, L. 1982. *Typological Studies in Old Serbo-Croatian Syntax.* Köln etc.

Dixon, R. M. W. 1995. *Ergativity.* Cambridge.

Drilo, St. 1989. *Kroatisch-Serbisch.* 2 Teile, 5. Aufl. Heidelberg.

Evans, V., Green, M. 2006. *Cognitive Linguistics. An Introduction.* Edinburgh.

Fellerer, J., Rathmayr, R., Klingseis, K. 1998. Argumentation und Sprachgemeinschaft am Beispiel deutsch-russischer Verhandlungen. < http://www.wu-wien.ac.at/wwwu/institute/slawisch/ik/Paper_12.htm >, Zugriff 28.03.2004; leicht verändert in: *Journal of Cross-Cultural Competence and Management* 1, 61-98.

Fortuin, E. 2005. From necessity to possibility: the modal spectrum of the dative-infinitive construction in Russian. In: Hansen, B., P. Karlík (eds.). *Modality in Slavonic Languages. New Perspectives.* München, 39-60.

Geeraerts, D., Cuyckens, H. 2007. *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford.

Haderka (Гадерка), K. 1964. Сочетания субъекта, связанного с инфинитивом, в старославянских памятниках. *Slavia* 33, 4, 505-533.

Häusler, S. 2002. *Zur Hypotaxe im Alt- und Mittelrussischen – Igorlied und Zadonščina im Vergleich.* Berlin.

Hamm, J. 1967. *Grammatik der serbokroatischen Sprache*. 3. unver. Aufl. Wiesbaden.

Haralampieff, K. (Hrsg.) 1969. *Sprachführer Bulgarisch*. Berlin–München.

Holland, G. B. 1986. Nominal Sentences and the Origin of Absolute Constructions in Indo-European. *Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung* 99, 163-193.

Janda, L. 1993. *A Geography of Case Semantics. The Czech Dative and the Russian Instrumental*. Berlin–New York.

Jędrzejko, E. 2000. O językowych wykładnikach pojęcia WSTYD w różnych koncepcjach opisu. *Język a Kultura*, 59-77.

Katičić, R. 1987. *Sintaksa hrvatskog književnog jezika*. Zagreb.

Keijsper, C. E. 2004. Typically Russian. *Russian Linguistics* 28, 189-226.

Koneczna, H. 1955. Od zdań podmiotowych do bezpodmiotowych. *Poradnik Językowy* 8, 281-292.
Krause, A. 1898. *Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen. II. Teil. Genetiv, Dativ, Ablativ.* Gleiwitz. (= Beilage zum Jahresbericht des Königlichen katholischen Gymnasiums zu Gleiwitz. Ostern 1898)
Kunzmann-Müller, B. 1994. *Grammatikhandbuch des Kroatischen und Serbischen.* Frankfurt a. M. etc.
Kwapisz, Z. 1978. *Die Kontraste im Bereich der reflexiven Konstruktionen im Polnischen und im Deutschen.* Wrocław etc. (PAN).
Lasersohn, P. 2005. Context dependence, disagreement, and predicates of personal taste. In: *Linguistics and Philosophy* 28, 643–686.
Menzel, Th. 2000. *Flexionsmorphologischer Wandel im Polnischen. Eine natürlichkeitstheoretische Untersuchung auf allgemeinslavischem Hintergrund.* Oldenburg.
Mrázek, R. 1970. Modeli češskich konstrukcij s vozvratnoj glagol'noj formoj. In: *Issledovanija po sovremennomu russkomu jazyku*. Moskva, 166-176.
Ormazabal, J.; Romero, J. 2007. The object agreement costraint. *Natural Language and Linguistic Theory* 25, 315-347.
Orr, R. 2000. *Common Slavic nominal morphology.* Bloomington.
Partridge, M. 1964. *Serbo-Croatian. Practical Grammar and Reader*. New York etc.
Remneva, M.L., Savel'ev, V.S., Filičev, I.I. (1999). *Cerkovnoslavjanskij jazyk*. Moskva.
Pereltsvaig, A. 2006. Small nominals. *Natural language and linguistic theory* 24, 433-500.
Reiter, N. (Hrsg.) 1976. *Sprachführer Kroatisch und Serbisch.* Berlin, München.
Rytl-Kuc, D. 1999. [Verf. des Syntaxteiles] In: Engel, U. *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik.* 2 Bde., Heidelberg.
Sokal', N. I. 1972. Bezličnye infinitivnye predloženija v sovremennom serbochorvatskom jazyke. In: *Issledovanija po serbochorvatskomu jazyku*. Moskva, 324-338.
Stanisvla, J. 1933. Datív absolutný v starej církevnej slovančine. *Byzantinoslavica* 5, 1-122. Separatdruck: Prag.
Težak, S., Babić, S. 1992. *Gramatika hrvatskog jezika.* 7. veränd. Aufl. Zagreb.
Urbańczyk, St., Kucała, M. 1999. *Encyklopedia języka polskiego*. 3. verb. Aufl. Wrocław etc.
Večerka, R. 1989. *Altkirchenslavische (altbulgarische) Syntax*. 5 Bde. Freiburg i. Br. 1989-2003.
Vondrák, W. 1928. *Vergleichende slavische Grammatik*. 2. Bde., 2. Aufl. bearb. von O. Grünenthal. Göttingen.
Wierzbicka, A. 2001. A culturally salient Polish emotion: Przykro (pron. pshickro). In: Harkins, J., A. Wierzbicka (eds.).: *Emotions in Crosslinguistic Perspective.* Berlin–New York, 337-357.
Zehetner, L. 1985. *Das bairische Dialektbuch*. München.

Gießen Thomas Daiber
(thomas.daiber@slavistik.uni-giessen.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 117-125

# BALTO-SLAVICA IN DER HISTORISCHEN PHRASEOLOGIE

Es ist mir das große Glück zuteil geworden, im Laufe eines halben Jahrhunderts an allen Internationalen Slawistenkongressen der Nachkriegszeit – ausgenommen den Prager Kongress von 1968 – teilnehmen zu können. Den denkwürdigen IV. Kongress 1958 konnte ich als Doktorand meiner *alma mater Moscoviensis* erleben. Auf dem V. Slawistenkongress in Sofia war ich Teilnehmer der Gründungssitzung der Kommission zum Studium der balto-slawischen Beziehungen am 23. 09.1963. Hier war es auch, dass ich mit einem ersten Vortrag zur balto-slawischen Problematik auftrat (Eckert 1963), die ich auf den folgenden Slawistenkongressen in meinen Beiträgen zielstrebig weiter zu entwickeln versuchte. In den 70er Jahren wurde ich durch Ruf von AM Prof. Dr. Kostas Korsakas Mitglied der Balto-Slawischen Kommission beim Internationalen Slawistenkomitee (ISK) und vom Kongress in Kiew 1983 bis 2004 bekleidete ich die Funktion des Stellvertretenden Vorsitzenden der genannten Kommission, in der ich seit 1988 die Geschäfte des Vorsitzenden führte. 2004 wurde ich zum Vorsitzenden berufen. Auf dem Kongress in Ljubljana 2003 beschlossen wir eine Reaktivierung der Kommissionsarbeit. Durch die großzügige Unterstützung seitens der französischen Professoren Dr. Henry Menantaud und Dr. Daniel Petit konnten wir am 21. und 22. April 2006 eine Konferenz der Kommission zum Thema „Baltische Sprachen, Slawische Sprachen: Kontakt, Konfrontation, Vergleich“ in Paris durchführen. Es ist mir daher eine große Freude und Genugtuung zugleich auf diesem XIV. Internationalen Slawistenkongress in Ochrid den thematischen Block „Balto-Slavica in Synchronie und Diachronie“ eröffnen zu können.

Von 1983 bis 1990 war ich Mitglied des Internationalen Slawistenkomitees.

Dies alles versetzt mich in die Lage, heute meinen Blick über die in 50 Jahren stattgefundenen Internationalen Slawistenkongresse kurz zurückschweifen zu lassen. Es war eine großartige Zeit! Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Slawistik und Baltistik einen bis dahin nie gesehenen Aufschwung, der trotz zeitweiliger und manchmal auch schmerzlicher Beeinträchtigungen durch den Kalten Krieg dennoch sehr nachhaltig und bedeutend war. Diese stürmische Entwicklung unserer Wissenschaften hat Generationen von Slawisten und Baltisten geprägt. Wir können mit Stolz sagen, dabei gewesen zu sein!

Das Ende des Kalten Krieges, die immer stärker hervortretende Einigung Europas sowie die beschleunigte Globalisierung der modernen Welt seit dem Beginn der 90er Jahre stellen an die gegenwärtige Generation der Slawisten neue, nicht weniger komplizierte Aufgaben und Forderungen als zu meiner Zeit, aber die – so hoffe ich – in ihren positiven Resultaten in gewisser Weise weiterwirkt und die uns im Glauben an das kreative Wirken der jungen Generation optimistisch in die Zukunft blicken lässt.

Die Balto-Slawistik befasst sich mit den zahlreichen Übereinstimmungen zwischen dem Baltischen und Slawischen, die eine besondere Qualität aufweisen, da sie für alle Ebenen des Sprachsystems zu ermitteln sind und den Grund für die besondere Nähe dieser beiden Sprachzweige abgeben. Es sollte hier aber m.E. zwischen drei Arten dieser Übereinstimmungen unterschieden werden:

Erstens, solchen, an denen das Baltische und Slawische mitbeteiligt sind, was die Entsprechungen zwischen mehr als zwei indogermanischen Sprachzweigen oder Sprachen betrifft, d.h. hier hätten wir Übereinstimmungen im Indogermanischen bzw. für ein bestimmtes indogermanisches Dialektareal vor uns. Als Beispiel hierfür kann die Bewahrung eines indogermanischen heteroklitischen *r*-Stammes im Baltischen und Slawischen sowie in den anatolischen Sprachen und im Griechischen (hier noch innerhalb des Kasusparadigmas) angesehen werden. Im Jahre 1974 veröffentlichte ich eine Arbeit (Eckert 1974: 491f.), in der ich auch für das Slawische aus der Sprache der Folklore den *r*-Stamm von der Wurzel **ēd-* ermitteln konnte. Später fand ich auch in einem nichtfolkloristischen Text des Mittelrussischen Belege dafür. Vgl. ursl. **ēd-er-*: russ. folkl. *pitery i edery* 'Speis und Trank' sowie mruss. *kupitь na ederu* 'für den Verzehr (zum Essen ) kaufen'. Im Litauischen liegt ebenfalls der verbaute *r*-Stamm vor in*: ėdra* 'Lebensmittel, Futter; Lebensunterhalt'; *ėdrinėti* 'äsen, weiden' und *ėdrus* 'gefräßig'. Ebenso ist der *r*-Stamm in heth. *etri-* (für **edri-*) 'Gericht, Speisen, Mahlzeit' und luwisch *adri-* 'Essen' bezeugt sowie in gr. hom. *εἶδαρ*, *εἴδατος* aus **ήδαρ = *ēdar, ēdn̥-tos*.

Zweitens lassen sich Übereinstimmungen feststellen, die nur das Baltische und Slawische betreffen (ohne weitere äußere Korrespondenzen). Und innerhalb dieser Gruppe wäre m.E. noch einmal zu unterscheiden zwischen a) alten, genetischen Übereinstimmungen und b) Übereinstimmungen, die durch eindeutig beweisbare Beeinflussung eines Sprachzweiges (einer Sprache) auf den anderen Sprachzweig (eine andere Sprache), d.h. durch Entlehnung, durch Übernahme zustande kommen.

Es versteht sich, dass zwischen den eben genannten Kategorien die Grenzen bei weitem nicht immer fest und klar gezogen werden können, da neues Faktenmaterial die Einordnung jeweils verändern kann und zudem die Abgrenzung alter genetischer Entsprechungen von alten Lehnbeziehungen häufig äußerst kompliziert ist. Dennoch sollten die Bemühungen um derartige Grenzziehungen nicht aufgegeben werden, schon gar nicht angesichts der gewaltigen Fortschritte, die auf fast allen Gebieten bei der vertieften Erforschung und Beschreibung der Sprachsysteme sowohl für das Baltische als auch für das Slawische und letztlich auch für das Indogermanische insgesamt in den letzten 50 bis 60 Jahren (also in der Nachkriegszeit) erzielt worden sind (Eckert 2001). Das gilt für die Prosodie[1], die Phonetik und Phonologie und die Grammatik (vgl. dazu Hock 2004, 2005, 2006). Für viele Forscher spielten und spielen prosodische, lautliche und grammatische Übereinstimmungen bei der Klärung der sog. balto-slawischen Frage die bestimmende Rolle, während ihrer Ansicht nach lexikalische Fakten in diesem Zusammenhang zu vernachlässigen sind. Zuletzt hat sich dazu besonders pointiert B. Schlerath geäußert (Schlerath 1982-1983). Seiner Meinung nach existiert eine Stufenfolge hinsichtlich des Einsatzes von Materialien aus den verschiedenen Sprachebenen für die Begründung gemeinsamer Vorstufen von Sprachen, wobei das prosodische, phonetisch-phonologische und grammatische Material am besten

[1] Man vgl. die erfolgreichen internationalen Workshops zur balto-slawischen Prosodie 2005 in Zagreb (unter Leitung von Mate Popović und Ranko Matasović); 2006 in Kopenhagen (unter Leitung von Thomas Olander und Adam Hyllested); 2007 in Leiden (unter Leitung von Tijmen Pronk) und die für Juli 2008 vorgesehene Veranstaltung in Scheibbs (Österreich unter Leitung von Georg Holzer).

geeignet erscheint, während den Materialien aus dem Wortschatz auf Grund der Offenheit und starken Veränderlichkeit des lexikalischen Systems kaum ein Wert zuerkannt wird.

Gleichzeitig kann aber festgestellt werden, dass bei den Auseinandersetzungen über die balto-slawische Frage schon früh den vielen frappierenden Entsprechungen zwischen den beiden Sprachzweigen auf lexikalischem Gebiet Beachtung geschenkt wurde und bereits 1923 von Reinhold Trautmann ein „Baltisch-slavisches Wörterbuch“ (Göttingen) erschien. Nun ist in den letzten 80 Jahren gerade auf dem Gebiet der Erforschung des Wortschatzes durch die Baltistik und Slawistik ein immenses neues Material zutage gefördert worden. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es heute für fast alle slawischen Sprachen und alle baltischen Sprachen etymologische (und z.T. auch historische) Wörterbücher gibt, ja dass sich in der Nachkriegszeit ein neuer lexikographischer Zweig, die sogenannte urslawische Lexikographie[2] entwickelte und große Beschreibungen der Mundartlexik und des Namenschatzes für beide Sprachzweige vorgelegt wurden, sodass nunmehr die berechtigte Forderung nach einem „neuen Trautmann“ erhoben worden ist.

Zur selben Zeit ist man auch viel gründlicher, als das bis zum Ersten Weltkrieg möglich war, den bedeutenden Unterschieden (Divergenzen) zwischen Baltisch und Slawisch auf lexikalischem Gebiet (im appellativischen – vgl. Ėkkert (1972) – und proprialen Bereich) nachgegangen und hat in diesem Zusammenhang die Schaffung eines „Anti-Trautmann“ gefordert (z.B. O.N. Trubačev). So hat z.B. letztgenannter auf eine Reihe spezieller Wortentsprechungen zwischen dem Slawischen und Lateinischen und auf Divergenzen gegenüber dem Baltischen bei der Analyse der alten Handwerksterminologie hingewiesen (Trubačev 1966).

Als ein konkretes Beispiel lexikalischer Divergenz zwischen dem Baltischen und Slawischen habe ich auf die Bezeichnung des Waldbienenstockes aufmerksam gemacht, die als Ableitungen von indogermanischen Wurzeln in beiden Sprachzweigen jeweils verschieden gestaltet sind: Balt. **drav-, *drev-* (lit. *dravė, drevė, drevė, dravis,-ies*; lett. *drava, drave, dravs,-s, dreve, dore*; apr. *drawine* ‘Beute’) und ursl. **bъrtь,-i* (russ. *bort’;* poln. *barć*; tschech. *brt’,-i*; maked. *brtva*) (vgl. Eckert 1992).

In meinen Forschungen nehmen seit über 30 Jahren die Untersuchungen über den Wortschatz des Baltischen und Slawischen (sowohl der Einwortlexeme als auch der idiomatischen Mehrwortlexeme = Phraseme) einen bedeutenden Platz ein. Zuerst habe ich dabei Wörter analysiert, die sich gleichzeitig durch gemeinsame grammatische Merkmale auszeichneten, z.B. Zugehörigkeit zu einer bestimmten Stammklasse, wie der der *i*-Stämme. Auch hier könnte nochmals unterschieden werden zwischen a) baltisch-slawischen Wortentsprechungen und b) Entsprechungen im Bereich der Phraseme, obgleich es zwischen beiden Kategorien auch Überschneidungen gibt (wenn z.B. Komposita und Phraseme verglichen werden (siehe weiter unten).

Mit baltisch-slawischen lexikalischen Entsprechungen habe ich mich in mehr als einem Dutzend von Aufsätzen befasst. Ziemlich früh stieß ich dabei auf das Problem, dass in den Vergleich auch die Syntagmatik der Lexeme (ihre Verknüpf-

[2] Repräsentiert durch die Arbeiten der Wissenschaftlerteams in Brünn, Krakau und Moskau. Es handelt sich dabei erstrangig um die Bemühungen der Schaffung eines etymologischen Wörterbuchs der slawischen Sprachen.

barkeit mit anderen Lexemen) einzubeziehen ist (vgl. Eckert 1978). So gelangte ich zur historischen Phraseologie. Als erster einer größeren Anzahl von Artikeln dazu erschien 1967 mein Aufsatz über balt. **medus alus* : slaw. **medъ olъ* sowie über phraseologische Entsprechungen im Baltischen und Slawischen aus dem Bereich der Terminologie der Waldimkerei (Eckert 1967[3]).

Vor allem auf zwei Wegen gelangte ich zur Ermittlung von Balto-Slavica im Bereich der Phraseologie. Zum ersten waren es die Bestrebungen zur Rekonstruktion ursprachlicher Texte oder, genauer gesagt, ursprachlicher Textfragmente. Wesentliche Impulse erfuhr ich in diesem Zusammenhang durch den gemeinsamen Vortrag von V.V. Ivanov und V.N. Toporov über die Rekonstruktion des urslawischen Textes (Ivanov, Toporov 1963) auf dem Sofioter Kongress von 1963 sowie aus indogermanistischer Sicht durch die Monographie von Rüdiger Schmidt „Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit" (Wiesbaden 1967). Diese Forschungsrichtung hat bis in unsere Tage verblüffende Ergebnisse erzielt, wie die im Jahre 2006 erschienen Materialien der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft über die die indoeuropäische poetische Sprache aus dem Jahre 2003[4] beredt bezeugen.

Zum anderen verspürte ich nach einer bereits seit Beginn der 60er Jahre einsetzenden Beschäftigung mit der Phraseologie einer Reihe slawischer und baltischer Gegenwartssprachen immer mehr, dass die synchronische Phraseologieforschung durch die diachronische zu komplettieren ist, was mich unmittelbar zur Rekonstruktion urslawischer Phraseme und in nicht wenigen Fällen zu ihren Entsprechungen im Baltischen führte (Eckert 1991).

Im Folgenden unternehme ich den skizzenhaften Versuch einer Typologie der baltisch-slawischen Phrasementsprechungen, die ich jeweils mit einigen Beispielen belege:

## I. Totale phraseologische Entsprechungen

Hier liegt vollständige Übereinstimmung auf der Ausdrucks- und Inhaltsebene vor. Die Komponenten der Wendungen weisen genetische Identität auf. Die Anzahl der Beispiele ist gering.

1. Ostbalt. **medus alus* : ursl. **medъ olъ* 'berauschendes Getränk' ('süßer Honigtrank & Bittergetränk = Bier') : Lit. *medùs alùs*, lett. *medus alus*; sloven. *Ne bom pila medu / Ne bom pila olu* ; russ.ksl. *medovina olovina*; vgl. Eckert (1967). Ich reihe dieses Beispiel unter die Dvandva-Bildungen des Typs lett. *tēvs māmiņa*; russ. *otec mat'* ein.

2. Lett. folkl. *dēt dravu (dori)*: poln. *dziac drzewo* 'eine Waldbienenbeute anlegen'. Die lettische Wendung enthält das Wort für den Waldbienenstock im Balti-

[3] Dieser Artikel war für den VI. Internationalen Slawistenkongress in Prag von mir rechtzeitig erarbeitet und zur Publikation eingereicht worden. Er wurde jedoch ohne Begründung in der *Zeitschrift für Slawistik* nicht veröffentlicht, was zur Folge hatte, dass ich nicht am Prager Slawistenkongress teilnehmen konnte. Ich war gezwungen, ihn von der Redaktion zurückzufordern, und veröffentlichte ihn noch im Jahre 1967 in Vilnius.

[4] *La langue poétique indo-européenne*. *Actes du Colloque de travail de la Société des Études Indo-Européennes, Paris, 22-24 octobre 2003*, édités par George-Jean Pinault et Daniel Petit, Leuven-Paris 2006. – Für mein Thema sind hier die Vorträge von Claire Le Feuvre (S. 235-251) und Daniel Petit (S. 343-366) von besonderer Relevanz.

schen (*drava, drave dravs,-s, dreve* sowie *dore*; lit. *dervė, dreve, drẽvė, dravė, dravis, -ies, drovė* und apr. *drawine* ‘Beute’), die alle mit lit. *dervà, darvà* ‘harziges Kiefernholz, Harz, Pech, Teer’, lett. *dãrva* ‘Teer’ und ursl. **dervo* auf ein **doru-ā, *deru-ā* zurückgehen, also mit dem slawischen Wort für ‘Baum, Holz’ in Zusammenhang stehen; vgl. Eckert (1981: 144).

3. Lett. folkl. *dīrāt āzi*: ursl. **dьrati kozьlъ* ‘sich erbrechen, kotzen’, wörtl. ‘einen Ziegenbock schinden’: russ.dial. *drat’ kozla*; wruss. *drac’ kazly*; bulg.dial. *dera koza (kozi; kozite; kozel;prăč)*. Was das Verhältnis von lett. *āzis* ‘Ziegenbock’ zu ursl. **kozьlъ* ‘Ziegenbock’, **koza* ‘Ziege’ betrifft, so möchte ich zuerst auf folgende variative Wendungen im Litauischen und Lettischen hinweisen, in denen als eine Komponente die Bezeichnung für das Fell des Ziegenbocks vorkommt: lit. *òžkenas pirkti (sprengti, spráudyti*) ‘sich erbrechen, kotzen’, wörtl.: ‘das Ziegenfell kaufen, spannen’ und lett. *āžu ādas spīlēt* ‘kotzen’, wörtl.: ‘die Felle (Häute) der Ziegenböcke aufspannen’. Diese enge Verbindung von ‘Fell, Haut’ und ‘Ziegen(bock)’ ist auch im Urslawischen widergespiegelt in der Etymologie des Wortes für Leder: ursl. **koža* <**koz-jā* zu **kozā* ‘Ziege’. D.h. ‘Leder’ ist ursprünglich ‘Ziegenhaut’; vgl. Eckert (1991: 55-64). Von Bedeutung ist hier noch die Alternation von anlautendem **k-* in einigen indogermanischen Sprachen (alb. *kec*, altengl. *hēcen* ‘Ziegenböcklein’) und Null in anderen indogermanischen Sprachen sowie im Slawischen selbst (ai. *ajáh*; mittelpers. *azak;* alb. *dhi*; lit. *ožys* , lett. *āzis* ‘Ziegenbock’ und russ. ksl. *(j)az(ь)no* ‘Haut, Leder’; siehe Gamkrelidze, Ivanov (1984, I: 131; II: 585f.).

4. Lett. folkl. *caur sietava (sietu) sījāt* ‘sehr tadeln, schmähen, heruntermachen, an jemandem herummäkeln’: russ.folkl. *Sity-rašoty dostavala / Maminku volju rossivala* ‘feine und grobe Siebe habe ich hervorgeholt / den Willen (Geist) des Mütterchens einer kritischen Bewertung unterzogen’, vgl. Eckert (2007: 59).

5. Lett.folkl. *bišu dējējiņš* ‘Zeidler’: os. *pčoly dzědzic* ‘zeideln’, vgl. Eckert (1981: 124f.).

## II. Partielle phraseologische Entsprechungen

Auf der Inhaltsebene entsprechen die hier verglichenen Phraseme einander vollständig, jedoch auf der Ausdrucksebene nur partiell, d.h. eine Komponente weist genetische Identität auf, während die andere nur semantische Identität zeigt.

In einer Reihe von Fällen treten neben totalen Entsprechungen als Varianten partielle Entsprechungen auf. So haben wir neben ursl. **medъ olъ* die jüngere Variante **medъ pivo*, was durch die Entwicklung des lexikalischen Systems begründet ist: Verdrängung des alten Biernamens *olъ* durch den jüngeren *pivo*, wobei letzteres ursprünglich nur ‘Getränk’ bedeutete. Ebenso entspricht lett. *dīrāt āzi* im Litauischen *plėšti óžius (óžį)*, wobei letzterem die lettische Variante *plēst āžus (āzi)* gleicht. Die in der Phraseologie sehr ausgeprägte Variantenbildung führt zu einer bedeutenden Vermehrung von partiellen phraseologischen Varianten, die daher recht häufig anzutreffen sind.

1. Zu dem lettischen Komparativphrasem */iet/ kā pa celmiem* ‘/etw. geht / schlecht, holprig’, wörtlich: ‘wie über Baumstümpfe hinweg’ gibt es die Variante *kā pa arumiem* (wörtl.: ‘wie übers Ackerfeld’) und diesen entspricht im Litauischen *kaip per kelmus*, dial. *kap per arimus*. Hierher passt als partielle Entsprechung russ. */idet/ čerez pen’-kolodu* ‘/geht/ mehr schlecht als recht’. Alle diese

Phraseme werden u.a. gebraucht, wenn von stockendem, holprigem Sprechen oder Lesen die Rede ist; vgl. Eckert (1991: 76-79).

2. Lit. *kópti bites*; lett. *kāpt bišu* ‘zeideln’ (wörtl.: ‘Bienen klettern’): slaw. *lazit bъčely*. In lit. *apej kopiniejymo barcziu* ‘über das Zeideln; über das Ausnehmen des Waldbienenhonigs’ handelt es sich bereits um eine hybride baltisch-slawische Bildung; denn die Komponente *barcziu* ist aus slaw. **bŕtь* entlehnt. Somit können partielle phraseologische Entsprechungen auch durch partielle Kalkierung zustande kommen; vgl. Eckert (1981: 6-13; 50-57).

3. Lit. *kópti medų (medaus*); lett. *kāpt medu* : slaw. **laziti medъ* – alles ‘zeideln’, wörtl.: ‘Honig klettern’; vgl. Eckert (1981: 13-17; 60-64).

4. Lit. *iškòpti (iškkopinėti, kopinėti) avilį* ‘Honig aus dem Bienenstock herausnehmen’: russ. *podlazit’ ul’i; podlaživat’ ulej* ‘Honig aus den Bienenstöcken herausnehmen’, vgl. Eckert (1981: 21f.; 69f.).

5. Lit. *drevėti (išdrevėti) medų* ‘Honig zeideln’; lett.folkl. *dravēt medu* ‘zeideln’: osorb. *dzědzic měd* ‘Honig ausnehmen; zeideln’, wörtl.: ‘Honig beuten’; vgl. Eckert (1981: 67f.; 95-97).

6. Lett. *dravēt bites* (ME, I, 301; 493) ‘den Honig aus den Bienenstöcken ausnehmen; zeideln’: osorb. *dzědzic pcoly* ‘Honig ausnehmen; zeideln’, wörtl.: ‘Bienen beuten’; vgl. Eckert (1981: 68f.).

7. Lett.folkl. *dēt dori (doru)* : poln. *dziac (wyddziac) barc* ‘einen Waldbienenstock herrichten’; vgl. Eckert (1981: 114-119).

8. Lett.folkl. *dēt ozoliņi* ‘eine Beute in einem Eichenbaum (Dim.) anlegen’: poln. *dziany dąb* ‘ausgehöhlte, zu einem Waldbienenbaum hergerichtete Eiche’; vgl. Eckert (1981: 121f.).

Die partiellen phraseologischen Entsprechungen können als Weiterentwicklungen (Varianten) von totalen Entsprechungen gelten, aber auch durch partielle Übersetzungsentlehnung (Kalkierung) zustande kommen. Zu letzteren wären noch folgende Beispiele zu rechnen: Wruss. *pakupenec’ pščoly* ‘Honig entnehmen, dabei aber den Bienen ein notwendiges Quantum für den Winter belassen’ geht sicher auf lit. *pakopinėti bites* ‘etwas Honig entnehmen’ zurück, wegen der Komponente *pakupenec’*, die aus dem Litauischen übernommen wurde. Es ist übrigens erstaunlich, wie in solch einer sicher späten Wendung noch die Reminiszenzen an die Waldimkerei (lit. *kopinėti* ‘Bienenstöcke, Honig ausnehmen; hin- und herklettern’) lebendig sind.

## III. Strukturell-semantische Entsprechungen

Hier liegt nur eine Entsprechung auf der Inhaltsebene vor und zwar sowohl, was die Bedeutung der Wendung als Ganzes betrifft, als auch hinsichtlich der Semantik ihrer Komponenten im freien Gebrauch. Die Komponenten sind ihrer Etymologie nach verschiedene Einheiten. Der Grad der Ähnlichkeit der Wendungen ist hier am geringsten. Es ist nicht auszuschließen, dass Übersetzungsentlehnungen im Spiel sein können.

Als eindrucksvolles Beispiel führe ich hier das folgende an: Lit. *kopinėti drevès* ‘zeideln; Waldbienenstöcke ausnehmen’: ursl. dial. (nordsl.) **laziti bŕtь* (russ. *lazit’ bort’; podlazit’ bort’; ulazit’ bort’*; spätere, präpositionale Konstruktionen

weisen folgende Beispiele auf: alttschech. *na brti leze*; mittelruss. *lazil na moju bort'*; russ. *po borcjuškam laživala*); vgl. Eckert (1981: 17-20).

IV. Entsprechungstyp: Phrasem: Kompositum

Diese vierte Gruppe schließt nicht unmittelbar an die drei vorhergehenden, die einen engeren inneren Zusammenhang aufweisen, an, sondern ist gesondert zu betrachten. Sie zeigt die enge Verbundenheit zwischen dem lexikalischen und dem phraseologischen System. Hier werden einander Phraseme (idiomatische Mehrwortlexeme) und Einwortlexeme gegenübergestellt, wobei letztere die Besonderheit aufweisen, dass sie aus zwei Stämmen zusammengesetzt sind, also Komposita darstellen. Diese Komposita sind durch Univerbierung aus den entsprechenden Wendungen entstanden. Die Komposita nehmen eine Zwischenstellung zwischen Einwortlexemen und Phrasemen ein. Deshalb gilt ihnen unsere besondere Aufmerksamkeit. Zu dieser Thematik vgl. Ėkkert (1977: 89-95).

1. Lett. folkl. *doru dējējiņš* '(Wald)imker', eigentl. 'einer, der einen Bienenstock in einem Baum aushöhlt; Bienenbaumaushöhler': apoln. *bartodziej* in: Ortsnamen *villam Bartodzieje* 1298, wobei im selben Kontext mit dem Ortsnamen 'Honigmacher' (mellifici) erwähnt werden. Aus dem Jahre 1457 ist das Wort als Appellativum bezeugt: *barthodzegem naszyacze* 'bartodziej genannt'. Als Bedeutungsäquivalente werden angeführt: 'Zeidler; Aufseher über Waldbienenstöcke; apiarius; curator apium'. Das Kompositum aus **bŗ̊t-o- & dějь* tritt als Synonym zu apoln. *bartnik* 'Waldimker' auf. Das lett. Phrasem *doru dējējiņš* geht als Nominalisierung (nomen agentis) auf die verbale Wendung *dēt dori (doru)* zurück, ebenso ist das apoln. Kompositum *bartodziej* aus der Wendung *dziac barc* entstanden. Aus dem Lettischen ist außerdem noch ein *bišu dējējiņš* 'Bienenbaumaushöhler' bekannt; vgl. Eckert (1981: 91-94; 116-119).

2. Ursl. **laziti bъčely* (russ. *lazit' pčel*; wruss. lazic' pčel; apoln. *lazbić pczoli* , wobei das *-b-* in *lazbić* aus **lazьba* übernommen wurde und im Polnischen ein Terminus für das Zeideln par excellence entstand; aruss. *nelaženy pčely*, apoln. *pszczoly nielazwy* 'nicht ausgenommene Waldbienenstöcke'): lit. *bìtkopis* auch *bičkopis* (Nomen actionis) 'Ausnehmen des Honigs aus den Bienenstöcken; Honigbruch; Bienenbruch'; Nomen temporis: *bitkopis* 'Zeit des Ausnehmens der Bienenstöcke; im Frühsommer die Zeit der Honigernte' und Nomen agentis: *bìtkopis, -ia* oder *-ė* ‚Bienenausnehmer, -rin; Bienenbrecher, -rin; Waldimker'. Die litauischen Komposita gehen auf die verbale Wendung *kópti bitès* 'zeideln' zurück, d.h. sie stellen Univerbierungen dar; vgl. Eckert (1981: 6-13; 57-60).

3. Lit. *velnias (biesas) ráuna ką nors* 'jemand wird vom Tode hinweggerafft; jemand kommt ums Leben', wörtl.: 'der Teufel reißt jemanden aus' mit der hybriden Variante, die eine aus dem Slawischen entlehnte Komponente enthält lit. *čertas paróvė ką nors*; lett. *velns rauj kādu* dass. (und daneben die figura etymologica lett. *Rāvējs paraun!* 'Hol' der Teufel!', wörtl. 'Der Reißer möge ausreißen!'): ursl. dial. (nordsl.) **čьrtorъjь* (als Appellativum nur im Russischen Ukrainischen und Pomoranischen bezeugt) aus der Wendung **čьrtъ rъje* 'der Teufel reißt auf, gräbt; wirbelt auf' durch Univerbierung entstanden. Vgl. russ. regional *čertoroj* 'Schlucht, tiefe Grube; Strudel im Gewässer'; ukr. dial. *čortoryj* 'Wirbel und Strudel im Gewässer (vom Teufel aufgewirbelt' und pomoran. *šartorəiə, -ów* 'Sümpfe'. Sonst ist das Kompositum vor allem aus dem Namenschatz bekannt,

vgl. altsorbisch (aus dem Hersfelder Zehntverzeichnis des 9. Jahrhunderts) *Scuturegia*; später aus dem Jahre 1121 *Scirtaregia*; 1176 *Schurtereie;* 1297 *Zorterie*; 14.Jh. *Zurterie,* heutiges *Schotterey* – Dorf bei Lauchstädt im Kreis Merseburg; tschech. ON *Čertoryje*; 1234 *Certorige*; poln. 1564 *Czartoryja* – Name eines Waldstückes; poln. Form des ON in Wolhynien *Czartorysk* (ukr. *Čertorysk*), Stammsitz des mächtigen Adelsgeschlechts der *Czartoryski* (sowie viele polnische Personen-, Flur- und Gewässernamen); altukr. 1464 Name eines Kirchdorfes: *Čortorije* sowie zahlreiche Orts-, Flur- und Gewässernamen; altruss. Flußname 1377 *Čertoryja* und zahllose Flur- und Gewässernamen. Das Kompositum ist in den ältesten nordslawischen Quellen als Name erhalten; vgl. Eckert (1991: 112-132).

Resümierend kann gesagt werden, dass die baltisch-slawischen Phrasementsprechungen (und der Typ der Entsprechung von Phrasem und Kompositum) hier natürlich nur sehr lapidar und häufig ohne die nötigen Kontextzusammenhänge dargestellt worden ist. Dennoch lässt sich die Vielfalt und Verflochtenheit der Typen sowie ihre Bezeugung im appellativischen und proprialen Bereich deutlich machen und die Nähe der beiden Sprachzweige Baltisch und Slawisch auch in der Phraseologie und Lexik veranschaulichen.

## Literaturverzeichnis


Eckert, R. 1963. Reste indoeuropäischer heteroklitischer Nominalstämme im Slawischen und Baltischen. *Zeitschrift für Slawistik* 7, 878-892.

Eckert, R. 1967. Minimale Textfragmente im Slawischen und ihre Entsprechungen im Baltischen. *Baltistica* 4/1, 79-91.

Ėkkert, R. 1972. O nekotorych raschoždenijach meždu osnovami na *-i* v baltijskich i slavjanskich jazykach. In: Toporov, V.N. (red.): *Balto-slavjanskij sbornik*. Moskva, 206-212.

Eckert, R. 1974. Studien zur Geschichte der nominalen Stammbildung im Slawischen. *Zeitschrift für Slawistik* 19, 489-506.

Ėkkert, R. 1977. O roli složnych slov i sootnositel'nych s nimi sočetanij pri opredelenii semantiki drevneslavjanskogo slova. *Sovetskoe slavjanovedenie* 6, 89-95.

Eckert, R. 1978. Syntagmatik und Rekonstruktion. In: Dressler, W. U. (ed.): *Proceedings of the Twelfth International Congress of Linguists, Vienna, August 28 – September 2, 1977* (= Beiträge zur Sprachwissenschaft. Sonderband). Innsbruck, 477-480.

Eckert, R. 1981. *Untersuchungen zur historischen Phraseologie und Lexikologie des Slawischen und Baltischen (Systemfragmente aus der Terminologie der Waldimkerei).* Berlin. (Linguistische Studien. 81.)

Eckert, R. 1991. *Studien zur historischen Phraseologie der slawischen Sprachen (unter Berücksichtigung des Baltischen)*. München. (Slavistische Beiträge. 281.)

Eckert, R. 1992. Baltisch-slawische Entsprechungen im Wortschatz und ihre Wertung. In: Barschel, B. (Hrsg.): *Indogermanisch, Slawisch und Baltisch. Materialien des vom 21.-22. September 1989 in Jena in Zusammenarbeit mit der Indogermanischen Gesellschaft durchgeführten Kolloquiums* (= Slavistische Beiträge. 285). München, 21-34.

Eckert, R. 2001. Zur Erforschung der baltisch-slawischen Sprachbeziehungen im letzten halben Jahrhundert. In: Finazzi, R. B., P. Tornagli (ed.): *Cinquant'anni di ricerche linguistiche: Problemi, risultati e prospetti per il terzo milennio*. Alessandria, 255- 259.

Eckert, R. 2007. *Studien zur Sprache der lettischen Volkslieder. Phraseologische, lexikalische und syntaktische Probleme*. Frankfurt am Main etc.

Gamkrelidze, T.V., Ivanov, V.V. 1984. *Indoevropejskij jazyk i indoevropejcy*. T. I, II. Tbilisi.
Hock, W. 2004. Forschungsbericht. Baltoslavisch. Teil 1: Phonologie. *Kratylos* 49, 1-32; 2005. Teil 2: Morphonologie, Stammbildung, Flexion. *Kratylos* 50, 1-39; 2006. Teil 3: Die baltoslavische Sprachgemeinschaft, Nachträge. *Kratylos* 51, 1-24.
Ivanov, V.V., Toporov, V.N. 1963. K rekonstrukcii praslavjanskogo teksta. In: Gornung, B.V. (red.): *Slavjanskoe jazykoznanie. Doklady sovetskoj delegacii. V. Meždunarodnyj s-ezd slavistov, Sofija, sentjabr' 1963*. Moskva, 88-158.
ME, I: *K. Mühlenbachs „Lettisch-deutsches Wörterbuch"*. Redigiert, ergänzt und fortgesetzt von J. Endzelin. Bd. I. Riga 1923.
Schlerath, B. 1982-1983. Sprachvergleich und Rekonstruktion: Methoden und Möglichkeiten. *Incontri linguistici* 8, 53-69.
Trubačev, O.N. 1966. *Remeslennaja terminologija v slavjanskich jazykach*. Moskva.

Berlin Rainer Eckert
(rainer_eckert@gmx.net)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 127-132

# DER SLAWISCHE ONOMASTISCHE ATLAS

## 1. Zielstellung

Zu den bedeutendsten internationalen linguistischen Unternehmen gehört der *Slawische Onomastische Atlas* (SOA), dessen Erarbeitung im Jahre 1958 auf dem IV. Internationalen Slawistenkongress in Moskau angeregt wurde. Zusammen mit dem Slawischen Sprachatlas, den slawistischen regionalen und ethnographischen Atlaswerken stellt der geplante slawische Namenatlas ein Unternehmen dar, das eine Gruppe von Forschern zu einem Werk vereint, die nicht nur der slawischen Linguistik (besonders der Lexikologie, Wortbildung und Phonologie), sondern auch der Archäologie, der mittelalterlichen Geschichte, der historischen Geographie und der Volkskunde neue Erkenntnisse aus den Namen, einer bisher nur sporadisch ausgeschöpften Quelle, bieten wird. In den letzten Jahrzehnten entstand eine Reihe von Arbeiten zur slawischen Namengeographie als Vorstudien zum SOA.

Hauptaufgabe des SOA ist die Darstellung des urslawischen Namenerbes in typologischer Hinsicht, also der Fortsetzung der Namentypen in den slawischen Einzelsprachen. Die wichtigste Voraussetzung, die allgemein anerkannt ist (Borek u.a. 1988), besteht in der Darstellung der Toponymie in den slawischen Einzelsprachen: schon Franz v. Miklosich (1927) hatte die Zusammengehörigkeit des slawischen Namenschatzes betont. 1934 legte der polnische Slawist Stanisław Rospond nach eigenen Vorarbeiten dem II. Internationalen Slawistenkongress das Projekt des SOA vor (Rospond 1934, 1963a, 1963b). 1958 wurde eine Subkommission für den SOA gebildet, die Vladimír Šmilauer bis 1973 leitete, ab 1973 war Rudolf Šrámek (Brünn) der Vorsitzende. Zunächst wurde in einem Handbuch der lexikalische Bestand der slawischen Toponymie dargestellt (Šmilauer 1970), dann folgten viele monographische Untersuchungen zu einzelnen Namentypen. 1988 wurde in den „Strukturtypen der slawischen Ortsnamen“ (Eichler, Šrámek 1988; Pohl, Šrámek 1993) eine Ausgangsbasis für die Erarbeitung des SOA und für die Vorbereitung der Kartographierung, die zunächst eine Probelieferung anstrebt, geschaffen. Vorher hatte St. Rospond einige „Makrotypen“ kartographiert (Rospond 1974ff.).

Welche Namenklassen sollen im SOA dargestellt werden? Bisher richtete sich das Augenmerk vor allem auf die Ortsnamen (ON), während die Flur-, Berg- und Personennamen (PN) zunächst außerhalb des SOA blieben. Aufmerksamkeit wurde auch der Hydronymie gewidmet. Bei der Darstellung der slawischen Hydronymie gibt es besonders Fragekomplexe, die mit dem deutschen Superstrat, besonders mit der Gewohnheit, von Deutschen gegründete Siedlungen mit Bachnamen slawischer Herkunft (z. B. Clausnitz, Chemnitz, Oelsnitz usw.) zu benennen, zusammenhängen. Für die Kartierung der altsorbischen Flurnamen gibt es eine Reihe von Vorarbeiten, doch müssten alle bisher bekannten eingedeutschten altsorbischen Flurnamen in einem Repertorium erfasst werden, das auch dem SOA gute Dienste leisten würde.

Die Kartierung von Ruf- und Familiennamen slawischer Herkunft bietet selbstverständlich besondere Probleme, die Walter Wenzel in seinen Forschungen zur

sorbischen Arealanthroponomastik dargestellt hat, auf seinen Atlas sei verwiesen (Wenzel 1994).

Von großer methodologischer Bedeutung ist die genaue Abgrenzung der im SOA und den einzelsprachlichen Atlaswerken darzustellenden Namentypen; dabei ist dieser Begriff sowohl im Hinblick auf die Struktur der Morpheme und der Wortbildung, auf die vielfachen Beziehungen zwischen Morphem und Semantik und auf lexikalische Basen zu definieren. Dargestellt werden im SOA sowohl ‘große’ als auch ‘kleine Typen’, deren Bestand durch die Untersuchungen Vladimír Šmilauers im tschechischen Sprachgebiet näher beschrieben wurde (Šmilauer 1958, 1960). Besonders die weitere Aufgliederung der ‘großen Typen’ in solche mit zahlenmäßig geringerer Repräsentation führt zu wichtigen Teilergebnissen, die freilich meist mehr für die einzelsprachlichen Atlaswerke als für den SOA von Belang sind, doch wesentlich zur namengeographischen Charakteristik beitragen können.

Die möglichst vollständige kartographische Bearbeitung der Namentypen eines Sprachgebietes zeigt uns in der Regel bestimmte Areale, die ihrerseits noch durch andere Namentypen positiv oder negativ charakterisiert sind. So ergeben sich toponymische Kernlandschaften (s. u.).

Die Forschungen zur slawischen Namengeographie, die sowohl in regionalen Atlaswerken als auch im umfassenden SOA ihren Ausdruck finden werden, sind mit der Forderung verbunden, weitere Namenlexika und typologische Monographien als wichtige Voraussetzungen zu schaffen, ohne die der SOA nicht zustande kommen kann. Der SOA gibt Aufschluss über den Anteil einzelner Sprachräume und früherer Stammesgebiete an einem bestimmten Namentyp, während die bereitgestellten und geplanten Teilatlaswerke bzw. Namenatlasse über einzelne Sprachen oder Gebiete wichtige Vorarbeiten für den künftigen SOA sind.

Auf linguistischem Gebiet sind die Durchsetzung der strukturellen Betrachtungsweise innerhalb der diachronischen und synchronischen Forschung (Lautersatz, Namentypologie) und die erfolgreichen Bemühungen um eine Namentheorie und die theoretische Durchdringung der deutsch-slawischen Beziehungen im Namenmaterial zu nennen.

## 2. Zur Methode des Slawischen Onomastischen Atlasses

Als theoretische Basis für den SOA gilt die Erkenntnis, dass die onomastische Beschreibung neben linguistischen Kriterien auch solche der Geschichte und Geographie unbedingt impliziert. Die Theorie des SOA hat ständig alle ihr dienlichen neueren Erkenntnisse der modernen Linguistik aufzunehmen und auf ihnen aufzubauen, bereichert aber als onomastische Theorie die linguistische Gesamttheorie und ist darüber hinaus interdisziplinär ausgerichtet. Die Praxis des SOA erfordert die Konfrontation linguistischer Karten mit kartographischen Darstellungen geographischer und historischer (besonders archäologischer) Fakten, um eine Interpretation der Areale anzubahnen und wenn möglich zu erreichen. Die theoretische Vertiefung, sozusagen eine onomastische Heuristik, führt uns zu Grundfragen der slawischen Sprachwissenschaft: zum Problem der relativen slawischen Urheimat, der urslawischen Dialektologie und somit zum Problem der Rekonstruktion urslawischer Dialekte und ihrer Umgestaltungen, die mit den Wanderungen der urslawischen Stämme verbunden sind

Die herkömmliche Dreiteilung der slawischen Sprachen basiert vor allem auf phonologischen Kriterien, die aber nicht allein für eine Klassifikation maßgebend

sein können. Die Geographie von bestimmten Suffixen wie *-*itjo* im Verhältnis zu -*ьci* (später -*cy*, -*ce*, -*ince*, -*ovce* usw.) lässt hier die drei slawischen Sprachgruppen als uneinheitlich erscheinen: im Ostslawischen finden wir -*ičи* gar nicht so selten, wie ursprünglich angenommen wurde und daneben Namen auf -*cy* (-*incy*, -*ovcy*), im Polnischen gilt vereinzelt -*cy*, häufiger begegnet es im Slowakischen (-*ce*); im Südslawischen finden wir beide Suffixe.

Bemerkenswerte Ergebnisse erzielen wir, wenn ein bestimmter Raum nach seinen Typen charakterisiert wird: für Böhmen lieferte V. Šmilauer mit seinem Buch „Osídlení Čech ve světle místních jmen“ (1960) ein klassisches Beispiel dieser Methode. Ihre Leistungsfähigkeit wurde auch durch Jürgen Prinz für die ostslawischen Namenräume erwiesen (Prinz 1969). Danach erfolgte die sprachhistorisch-onomastische Einordnung der Räume mit Hilfe einer positiven und negativen Charakteristik (Vorhandensein/Fehlen eines Namentyps) unter Berücksichtigung der Substrate.

## 3. Supplementäre Ansätze: Typologie und Areal

Vorbereitende namengeographische Studien können in die typologisch-strukturelle Richtung gehen, indem ein bestimmter Namentyp kartographiert wird, d.h. eine bestimmte häufiger wiederkehrende Struktur, wie z.B. patronymische ON wie *Domasławici* ‘Leute des Mannes Domasław’ (zweigliedriger slawischer PN) oder possessivische wie *Chotěbuź* oder *Radogošč* zu den Vollnamen *Chotěbud*, *Radogost* (gebildet mit possessivischem Suffix -*j*-).

Deshalb ergibt sich die Notwendigkeit von einzelsprachlichen Namenatlassen; ein solcher ist z.B. für das Polnische (Borek 1983), für das Altsorbische/Ober- und Niedersorbische (s. u.) und für andere slawische Sprachen geplant und liegt für das Tschechische in Böhmen (Šmilauer 1969) vor. Den makrotypologischen Ansatz favorisierte Rospond in seinem Probeatlas (1974ff.), ohne ihn konsequent durchführen zu können, weil die einzelsprachlichen Voruntersuchungen fehlten (und noch fehlen).

Während die Karten über „Makro- und Mikrotypen“ einen bestimmten Namentyp in einem bestimmten Territorium verfolgen, meistens innerhalb einer Einzelsprache oder in mehreren, z. B. in westslawischen Einzelsprachen, gehen die toponymischen Altlandschaften vielmehr von den geographischen und historischen Gegebenheiten aus, z. B. von einem Gau (Daleminze), verfolgen in diesem Gebiet die vertretenen Namentypen und versuchen, dort eine bestimmte diachronische Abfolge festzustellen. So stellte Hans Walther in der Altlandschaft Daleminze, deren Toponymie in einem großlandschaftlichen Namenbuch aufbereitet wurde, vier Siedelzonen (A – ca. 600-700 n. Chr.; B – ca. 700-929 n. Chr.; C – ca. 929-1150 n. Chr.; D – ca. 1150ff.) heraus und in ihnen zehn Altsiedelkerne (Walther 1967). Auf diese Weise können synoptisch die „Belegungen“ der einzelnen Altsiedelkerne und Siedelzonen durch die slawischen Namentypen herausgestellt werden. Zum Beispiel wurde der Typ Novosedlici und Podgrodici vor allem in der Siedelzone C angetroffen und ist somit jünger, er geht in der Chronologie – wie dies nicht anders zu erwarten ist – mit den von christlichen PN wie *Šiman* (Simon) und den Bezeichnungen *biskop*, *pop* ‘Bischof, Geistlicher’ abgeleiteten Namen auf -*ici*/-*ovici* wie *Šimanovici*, *Biskopici*, *Popovici* zusammen, ebenso mit den von deutschen PN abgeleiteten ON *Arnoltici*, *Bernhartici*, die sämtlich in den C-Zonen auftreten. In allen drei Siedlungsperioden wurden etwa gleichviel Siedlungen benannt, wohl meist auch neu angelegt. Somit dürfte der Landesausbau ziem-

lich kontinuierlich vor sich gegangen sein, jedoch sind Beschleunigungen und Stagnationen der Siedlungsentwicklung nicht auszuschließen. Die Methode, die für den Gau Daleminze mit Erfolg angewandt wurde, ist auch auf andere Gebiete ausgedehnt worden.

Auf eine Folgerung allgemein-slawischer und komparatistischer Art kann hingewiesen werden: im Lichte der slawischen Namengeographie sind Vergleiche zwischen den Altlandschaften möglich und erforderlich; in den TK können bestimmte toponymische Strukturen einen verschiedenen Stellenwert haben. Die betreffenden Ausgangsmodelle, die der Notwendigkeit der Benennung eines geographischen Objektes nachkommen müssen, können verschieden gestaltet sein. Ein Beispiel: aus dem geringen Vorkommen von westslawischen Dienstsiedlungsnamen (poln. *nazwy służebne*; Domański 1974; Lübke 1991) im ehemaligen slawischen Siedlungsgebiet Deutschlands wurde das Fehlen einer entsprechenden feudalen Organisation solcher Siedlungen geschlossen. Im altsorbischen und altpolabischen Sprachgebiet war wohl die Arbeitsteilung und somit die Benennung nach bestimmten Tätigkeiten noch nicht üblich. Während im Tschechischen, Slowakischen und Polnischen zahlreiche Ortsnamen aus Dienstsiedlungsnamen auf *-ar* (tsch. *Štítary*, slowak. *Rybáre*, poln. *Konary*), *-ač* (slowak. *Kováče*), *-nik* (tsch. *Dvorníky*, poln. *Łagiewniki* u. a.) hervorgingen, sind solche Bildungen im Altsorbischen und Altpolabischen nur ganz vereinzelt zu finden.

## 4. Der Slawische Onomastische Atlas im heute nichtslawischen Sprachgebiet

Die Forschungen zum SOA in denjenigen Gebieten, in denen das slawische Namengut ein Substrat darstellt (z. B. in Deutschland, in Österreich, Ungarn, Rumänien, Albanien, Griechenland), haben besondere Probleme zu lösen. Die Rekonstruktion der einzelnen Namentypen und ihrer Konstituenten setzt die Etymologie voraus, die jedoch zuweilen zu ganz unterschiedlichen, schwer zu vereinenden Standpunkten führt, bedingt auch durch die uneinheitliche Auffassung der Eingriffe der Substitution in die Überlieferung des Namens.

Das altsorbische Sprachgebiet ist heute auf die Reste geschrumpft, die in der Ober- und Niederlausitz vorhanden sind und die sich in sorbischen Namenformen für die Ortsbezeichnungen vom Typ *Budyšin* für Bautzen und *Chośebuz* für Cottbus usw. ausdrücken.

In ähnlicher Weise wird man die Probleme der slawischen Toponyme in Ungarn, Rumänien, Albanien, Griechenland und auch in den neueren osteuropäischen Siedlungsgebieten zu behandeln haben. Hier liegen nur wenige Vorarbeiten vor, die schon die Ziele des SOA ins Auge fassen. Namenforscher in Deutschland haben den SOA bald in ihr Arbeitsfeld einbezogen und sich ständig bemüht, Namentypen aus dem von ihnen bearbeiteten Material herauszuschälen und kartographisch darzustellen. Sie legten eine Reihe von Studien zur slawischen (altsorbischen bzw. altpolabischen) Namengeographie vor, die als Vorarbeiten zum SOA gedacht sind (Mat. 1964; Beitr. 1970).

In den heute nichtslawischen Ländern tragen die kartographischen Darstellungen zum SOA vor allem diachronischen (historischen) Charakter, während die Karten in den slawischen Ländern sowohl synchronisch als auch diachronisch angelegt werden müssen, soll ein vollständiges Bild der Namentypologie entstehen.

## 5. Der Altsorbische Toponymische Atlas

Ein solches Werk zu erarbeiten, wurde bereits 1964 vorgeschlagen (Eichler, in: Mat. 1964), es bietet eine besondere Problematik, da das entsprechende Territorium historisch und geographisch, aber auch in seinem sprachhistorischen Werden heterogen ist. Die Konzeption eines Altsorbischen Toponymischen Atlasses beruht im wesentlichen auf einer Kombination verschiedener Herangehen an die kartographische Darstellung toponymischer (und im weiteren Sinne onymischer) Fakten. Das strukturell-typologische Herangehen verfolgt sowohl das Ableitungsmorphem von dem betreffenden Namenstamm, also z.B. mit Hilfe des Suffixes *-ici* bzw. *-ovici* einerseits von einem Vollnamen (der seinerseits eine verschiedene Struktur haben kann), wie z. B. *Domasław* + *-ici*, andererseits von einem Appellativum, zu dem meist noch ein Präfix trat, z. B. *Podgrod-ici*, *Za-gor-ici* (zu *grod*, *gora*). Die Substrukturen sind, entsprechend der von Šmilauer (1958) mit Erfolg praktizierten Methode der ‘kleinen Typen’, Gegenstand der Kartographierung.

## Literaturverzeichnis


Atlas onomastyczny Słowiańszczyzny = Rospond, St., Siciński, B. (Hrsg.). 1972. *Atlas onomastyczny Slowianszczyzny. Księga referatów z konferencji Wrocław 1-3 VI 1970*. Wrocław.

Beitr. 1970 = Fischer, R., Eichler, E. (Hrsg.). 1970. *Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas*. Berlin.

Bily, I. u.a. 1999-2004. *Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Studien zu toponymischen Arealen im westslawischen Sprachraum*. Bd. 1-5. Hrsg. von E. Eichler. Stuttgart.

Borek, H. u. a. 1988. Słowiański atlas onomastyczny. In: *Z polskich studiów slawistycznych*. Seria 7. Warszawa, 67–73.

Domański, J. 1974. Śląskie nazwy służebne [mit Karte]. *Onomastica* 19, 5–42.

Eichler, E. 1965. *Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße*. Berlin.

Eichler, E. 1985. *Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955-1981)*. Leipzig.

Eichler, E. 1985ff. *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium*. Bd. 1-3. Bautzen.

Eichler, E., Šrámek, R. 1988. *Strukturní typy slovanské oikonymie. Die Strukturtypen der slawischen Ortsnamen*. Leipzig.

Eichler, E., Walther, H. 1970. Ortsnamen und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Nisane im frühen Mittelalter. In: Fischer, R., Eichler, E. (Hrsg.): *Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas*. Berlin, 75–90.

Eichler, E., Schultheis, J., Walther, H. 1967. Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas aus dem altsorbischen Sprachgebiet. *Zeitschrift für Slawistik* 12, 695–707.

Lübke, Ch. 1991. *Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa. Die Spezialisierung menschlicher Tätigkeit im Spiegel der hochmittelalterlichen Toponymie*. Stuttgart. (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 7.)

Mat. 1964 = Fischer, R. u. a. 1964. *Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas*. Berlin.

Miklosich, F. v. 1927. *Die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen. Manualneudruck aus Denkschriften der Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Wien 1860-1874*. Heidelberg.

Pohl, H.-D., Šrámek, R. (Hrsg.) 1993. *Strukturní typy slovanské oikonymie. Die Strukturtypen der slawischen Ortsnamen*. Wien. (Österreichische Namenforschung Jg. 21, H. 1.)

Prinz, J. 1969. *Versuch einer orientierenden Bestimmung von Namenräumen im frühostslavischen Bereich*. Heidelberg. (Beiträge zur Namenforschung NF, Beiheft 5.)

Rospond, St. 1934. Toponomastyka słowiańska. In: *Księga referatów. II Międzynarodowy Zjazd Sławistów. Sekcja I – Językoznawstwo*. Warschau, 91–95.

Rospond, St. 1963a. Próbny atlas toponomastyczny Słowiańszczyzny (Typy słowotwórcze: *-itjo*, *-jь*, *-ьsk-*, *-isko/-isce*, *-ьno*). In: *Z polskich studiów slawistycznych*. Seria 2. Warszawa, 175–183.

Rospond, St. 1963b. Das Problem des toponomastischen Atlasses der Slawen. In: Witkowski, T. (Hrsg.): *Slawische Namenforschung*. Berlin, 232–234.

Šmilauer, V. 1958. Metoda „malých typů“ v toponomastice. In: *Sborník slavistických prací věnovaných IV. mezinárodnímu sjezdu slavistů v Moskvě*. Praha, 44–51.

Šmilauer, V. 1960. *Osídlení Čech ve světle místních jmen*. Praha.

Šmilauer, V. 1969. *Atlas místních jmen v Čechách*. Praha.

Šmilauer, V. 1970. *Příručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik*. Prag.

Walther, H. 1967. Ortsnamenchronologie und Besiedelungsgang in der Altlandschaft Daleminze. In: *Onomastica Slavogermanica* III, 99–107 [Nachdruck in: Walther 1993, 307–317].

Walther, H. 1993. *Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953-1991*. Leipzig.

Wenzel, W 1994. *Studien zu sorbischen Personennamen*, Bd. 3: Namenatlas und Beiträge zur Siedlungsgeschichte. Bautzen.

Leipzig Ernst Eichler
(eichernst@aol.com)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 133-143

# DER FUNKTIONALSTIL DER ALLTAGSSPRACHE UND DIE UMGANGSSPRACHE

1. Die Gegenüberstellung der Termini Funktionalstil der Alltagssprache einerseits und Umgangssprache als Varietät bzw. Existenzform andererseits deutet darauf hin, dass es offensichtlich unterschiedliche Konzeptionen gibt, wie man in Bezug auf die slawischen Sprachen den Kommunikationsbereich beschreiben kann, in dem das nichtoffizielle, unvorbereitete und im direkten Kontakt sich vollziehende Gespräch in der Regel abläuft. Die genaue Fassung des Deskriptionsobjekts wird noch komplizierter dann, wenn die Begriffe Alltagsstil und Umgangssprache nicht nur auf die Sprachsituation in einem Land, sondern auf ost-, west- und südslawische Sprachen, das Russische, das Tschechische und das Bulgarische, bezogen werden soll. Die Korrelationen zwischen den Stilsphären und den Varietäten der einzelnen slawischen Sprachen sind derart differenziert, dass sich für die Abgrenzung der Begriffe Funktionalstil der Alltagssprache und Varietät der Umgangssprache für jede slawische Sprache spezifische Einordnungen und Wechselbeziehungen ergeben. Ganz zu schweigen von einer vergleichenden Betrachtung der Umgangssprache beispielsweise in Russland und in Deutschland, bei der allein das Vergleichsobjekt Umgangssprache völlig unterschiedlich zu definieren wäre (s. Gladrow 2004).

Der Begriff des Funktionalstils ist der in der Slawistik entwickelten Auffassung von der Standardsprache (russ. *литературный язык*, tsch. *spisovný jazyk*, blg. *книжовен език*) immanent. Er ergibt sich aus dem Merkmal der Differenziertheit der Standardsprache, das neben den Kriterien der Normiertheit, der Obligatheit und der Polyvalenz als konstituierende Eigenschaft für die Definition der Standardsprache angeführt wird (vgl. Rehder 1995). Das Merkmal der Differenziertheit bezieht sich auf die Gliederung der Standardsprache in Funktionalstile, die aus der kommunikativen Aufgabe und der überindividuellen Verwendung von spezifischen Ausdrucksmitteln resultieren. Das Instrumentarium der funktionalen Differenzierung, das bekanntlich in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Charakterisierung der Standardsprache in den Arbeiten von B. Havránek herausgearbeitet (s. Havránek 1932, 1942) und besonders in der sowjetischen Linguistik in der Mitte der fünfziger Jahre ausführlich diskutiert wurde (vgl. Виноградов 1955), hat auch heute noch seinen Platz in der aktuellen linguistischen Diskussion in der Slawistik (vgl. u.a. Тошовић 2002, Кожина 2006, Findra 2005), wenn man auch konzedieren muss, dass sich diese Thematik in der Gegenwart mehr und mehr in textlinguistische (Register, Textsorten) und soziolinguistische Bereiche (Varietäten) sowie in Konversations- und Sprachhandlungsanalysen verlagert. „Über Möglichkeiten und Grenzen der Funktionalstilistik, […], ist in der Vergangenheit zur Genüge diskutiert worden. Die Funktionalstilistiker selbst waren es, die Einwände vorbrachten, auf Schwachstellen hinwiesen und Wege aufzeigten, wie das System in sich zu differenzieren sei. Der Ausstrahlungskraft anderer Stilkonzepte ist es wohl zuzuschreiben, dass dieser Zweig der Stilforschung inzwischen verdorrt ist“ (Hoffmann 2007: 98). Aber abgesehen davon findet sich in den stilistischen Standardwerken der Slavia bis in die jüngste Vergangenheit

eine Gliederung der Funktionalstile, die neben dem Alltagsstil den Amtsstil, den Stil der Wissenschaft, den journalistischen Stil und den Stil der Belletristik unterscheidet. Seit den neunziger Jahren wird in der russischen Fachliteratur wie vorher schon in polnischen Arbeiten als weiterer Funktionalstil der religiöse Stil angeführt (vgl. u.a. Кожина 2006: 612-616).

2. Bei der Gegenüberstellung der Funktionalstile der Standardsprache mit den Varietäten der Ethnosprache ergeben sich hinsichtlich des Funktionalstils Alltagssprache und der Varietät Umgangssprache eine Reihe von Berührungspunkten. In der stilistischen Fachliteratur wird das Kriterienspektrum des Alltagsstils weithin einhellig benannt. Für das Russische (die Termini *разговорный стиль*, *разговорно-бытовой*, *разговорно-обиходный*, *повседневного общения* können in der Regel als synonym betrachtet werden) erläutert Sirotinina in dem 2006 erschienenen Stilistiklexikon die Merkmale des Funktionalstils Alltagssprache. Seine Kennzeichnung als nichtoffizielle, unvorbereitete und im direkten Kontakt der Gesprächspartner ablaufende Kommunikation ergänzt sie durch den Hinweis, dass die Alltagsrede von den Sprachträgern in der Kindheit erworben und seitdem beherrscht wird. Alltagssprache wird in der Regel mündlich realisiert, in schriftlichen Texten der schöngeistigen Literatur oder in den Massenkommunikationsmitteln trifft man auf Stilisierungen der Alltagsrede. Als Funktionalstil der Standardsprache verfügt die Alltagssprache über Normen, deren Bindungskraft aber lockerer ist als beispielsweise in den Funktionalstilen der Wissenschaft oder der Verwaltung. Die Normen der Alltagssprache sind nicht kodifiziert. Im Repertoire der Ausdrucksmittel können individuelle Bildungen und Okkasionalismen mit stereotypen oder klischeehaften Nominationen konkurrieren, und in der jüngeren Vergangenheit lässt sich eine deutliche Offenheit für Fremd- und Lehnwörter in der Umgangssprache ausmachen (vgl. Кожина 2006: 319-321).

Auch hinsichtlich der Kennzeichnung der Umgangssprache als Varietät des modernen Russischen lässt sich seit Erscheinen des ersten großen Sammelbandes der Moskauer Forschungsgruppe um E.A. Zemskaja (*Русская разговорная речь*, Москва 1973), eine anhaltende Einmütigkeit konstatieren: Die Umgangssprache ist das nichtoffizielle Kommunikationsmittel für die Träger der Standardsprache, d.h. für Sprecher, für die Russisch Muttersprache ist, die in einer Stadt geboren und aufgewachsen und somit frei von Dialekteinflüssen sind und die über Hochschulreife oder Hochschulbildung verfügen. Sie wird durch drei Kommunikationsfaktoren charakterisiert: die Ungezwungenheit des Sprechaktes aufgrund der nichtoffiziellen Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern, die Spontaneität bzw. Improvisiertheit des Gesprächs und die unmittelbare Beteiligung der Gesprächspartner an der Kommunikation. Zu diesen primären und obligatorischen Merkmalen kommen weitere wichtige und ebenfalls extralinguistische Kriterien hinzu, die jedoch als fakultativ eingestuft werden: die mündliche Form der Realisierung der Umgangssprache, die Einbeziehung der Kommunikationssituation, die Verwendung von nichtverbalen Ausdrucksmitteln wie Mimik und Gestik und der vornehmlich dialogische Ablauf des Gesprächs mit Wechsel der Hörer- und Sprecherrollen (vgl. Земская 1987: 12).

Trotz der weitest gehenden Übereinstimmung der Merkmalszuordnung für den Funktionalstil Alltagssprache und die Varietät Umgangssprache plädiert Zemskaja für eine Abgrenzung beider Begriffe. Sie definiert den Alltagsstil als einen Komplex von Sprachmitteln, die einem Text einen ungezwungenen und familiären

Charakter verleihen. Damit ordnet sie diesen Stil gleichzeitig als niederen Stil der Standardsprache (in der Relation: hoher – neutraler – niederer Stil) ein, der sich am deutlichsten in der Lexik und Phraseologie, aber auch hier nicht im gesamten Wortbestand, realisiert. Die Umgangsprache als Varietät dagegen hat Systemcharakter, sie ist nach Zemskaja die nichtkodifizierte Variante der Standardsprache. Im Unterschied dazu fasst sie Stil als subjektiv wertende Auswahl von Sprachmitteln: „Сниженный стиль – это набор красок. На сниженном стиле не говорят. Его единицы включаются в тексты кодифицированного литературного языка разного характера (художественную литературу, публицистику) как экспрессивные средства для оживления, для придания тексту налета естественности, непринужденности, а также для имитации живой разговорной речи“ (Земская, Китайгородская, Ширяев 1981: 53).

Dieses Zitat macht deutlich, dass sich Zemskajas Abgrenzung des Alltagsstils nicht auf wirkliche Gespräche, sondern nur auf Texte, und zwar belletristische und publizistische, bezieht, dass sie den Begriff Stil nicht auf die Standardsprache insgesamt, sondern allein auf geschriebene Sprache in den Kommunikationsbereichen der schöngeistigen Literatur und bestimmter Textsorten der Publizistik appliziert. Insofern wird hier der Stil der Alltagssprache nur als Imitation von ungezwungener und spontaner Rede, als Zitat von nichtkodifizierter Alltagssprache in kodifizierten Texten verstanden.

Es ist nicht schwer, das Zögern in Zemskajas Argumentation, die Umgangssprache in das System der Funktionalstile eingliedern zu können, nachzuvollziehen. Zemskaja stößt mit ihrer Kennzeichnung der Umgangsprache als nichtkodifizierter Spielart der Standardsprache, die den direkten Kontakt mit dem Kommunikationspartner im Dialog zur Voraussetzung hat, auf den Widerspruch, dass die anderen Funktionalstile aus den Kommunikationsbereichen der Wissenschaft, der Verwaltung, der Publizistik und der Belletristik mit der kodifizierten Standardsprache in der vermittelten Kommunikation operieren. Die Gegenüberstellung von nichtkodifizierter Umgangssprache und kodifizierter Standardsprache ist für das Russische die grundlegende Aussage für die Definition der Umgangssprache. Insofern bleibt für die Alltagssprache, die im Grunde genommen mit der Umgangssprache identisch ist, in der kodifizierten Standardsprache kein Platz.

3. Das mag auch seinerzeit Šmelev bewogen haben, von einem zweistufigen System von, wie er sagt, Funktionsvarianten (*функциональные разновидности*) des Russischen auszugehen und auf der ersten Stufe die Umgangssprache, die Sprache der Belletristik und die Sprache der Funktionalstile zu unterscheiden. Erst auf der zweiten Stufe innerhalb der funktionalen Stile wird zwischen dem Wissenschaftsstil, dem Verwaltungsstil und dem Stil der Publizistik differenziert (vgl. Шмелёв 1977: 42-79). An dieser Einteilung irritiert jedoch, dass Šmelev den Wissenschaftsstil und den Verwaltungsstil mit dem publizistischen Stil auf eine Stufe stellt, obwohl der publizistische Stil mit seinen heterogenen Textsorten und Ausdrucksmitteln mit den stringent kodifizierten Sphären des Wissenschaftsstils und des Verwaltungsstils nicht zu vergleichen ist. Dass er die Alltagssprache bzw. Umgangssprache und die Sprache der Belletristik aus dem Spektrum der Funktionalstile herausnimmt, entspricht der hier vorgetragenen Argumentation. Hinsichtlich der spezifischen Position der Sprache der Belletristik ist auf ihre ästhetische Funktion sowie darauf zu verweisen, dass in der Sprache der künstlerischen Literatur auch Sprachelemente aus verschiedenen Varietäten, aus den Dialekten, den

Soziolekten oder aus dem Prostorečie, mit ästhetischer Zielrichtung auftreten können. Unter diesem Aspekt ist die Sprache der künstlerischen Literatur nicht in eine Reihe mit dem Wissenschaftsstil und mit dem Verwaltungsstil zu stellen.

Ein weiterführender Vorschlag in Richtung der differenzierten Sicht auf die Gliederung der Funktionalstile, der in der stilistischen Fachliteratur bisher kaum Beachtung gefunden hat, wurde von Širjaev vorgelegt. Er hatte die Terminologie von Šmelev in Bezug auf die Funktionsvarianten des Russischen und hinsichtlich der Hierarchisierung aufgegriffen und zwei Gruppen von Funktionsstilen gegenübergestellt, die er als strenge und nichtstrenge Sprachsphäre unterscheidet (vgl. Ширяев 1996: 198; Иванов, Сковородников, Ширяев 2003: 741-743). Die strenge Sprachsphäre umfasst die beiden Funktionalstile der Wissenschaft (mit dem hohen Grad an Terminologisierung) und der Verwaltung (mit dem hohen Anteil an klischeehaften Bildungen), die nichtstrenge Sprachsphäre bezieht sich auf die Umgangssprache, die Belletristik und die Publizistik. Diese Klassifizierung berücksichtigt, dass sowohl die Umgangssprache als auch die Sprache der Belletristik und die Sprache der Massenmedien mit dem klar auf einen kommunikativen Zielbereich ausgerichteten Wissenschaftsstil und Verwaltungsstil nicht vergleichbar sind. Wenn man sich die typischen Realisierungen dieser beiden Kommunikationsbereiche ansieht, dann sind das die einzelnen Fachsprachen der Physik, der Medizin, der Soziologie usw. bzw. des Rechts, der Verwaltung, der Betriebswirtschaft usw.

4. In Bezug auf die Sprachsituation in Russland zeigt sich also, dass das, was in der Stilistik als Alltagsstil bezeichnet wird, von seiner sprachlichen Realisierung her gesehen von der Varietät der Umgangssprache nicht zu trennen ist. Die sprachlichen Verwendungsbedingungen, die als kennzeichnend für den Stil der Alltagssprache erarbeitet worden sind, fallen mit denen der Varietät der Umgangssprache zusammen. Damit stellt sich naturgemäß die Frage nach der Sinnfälligkeit, die Alltagssprache im Kreis der Funktionalstile der russischen Standardsprache überhaupt anzusiedeln. Weiterhin bleibt zu überprüfen, inwieweit die sprachlichen Merkmale für die Alltagssprache einerseits und die Umgangssprache andererseits vergleichbar sind. Zu diesem Zweck sollen die folgenden beiden Textauszüge herangezogen werden. Der erste ist eine Aufzeichnung der ungezwungenen Rede von Trägern der russischen Standardsprache, die als Beleg für die russische Umgangssprache publiziert wurde (Китайгородская, Розанова 1995: 67-70). Der zweite Textauszug stammt aus der Belletristik und wird vom Genre her als Theaterstück (*пьеса*) bezeichnet (Гришковец 2004: 94).

Разговор на кухне
Участники беседы
А. – *Андрей, москвич, 37 лет, писатель-сатирик.*
С. – *друг А., москвич, филолог.*
Н. – *жена С., москвичка, филолог.*
(*А. Угощает друзей кофе. Он купил в магазине зеленый кофе и сам его пожарил. Но, по его мнению, этот кофе не очень хороший. Разговор идет о недостатках зеленого кофе.*)
А. ... Ла́жа самая настоящая / потому что этот кофе / зелёный / недаром он сто̀ит там на какие-то копейки дешевле... Знаешь / у нас ведь ес(ли) дешевле / так значит... точно те(бе) дерьмо́ продадут //
С. (*нрзбр.*)

А. Угу // (*пауза*) Это самое... м-м... Он / лишён кофеина на́прочь // Понимаешь? Он лишён... он обладает вку-у-сом / цве-е-том / (*со смехом в голосе*) за-а-пахом / кроме одного // От него / никакой кофейной булды / нет //

Н. Ну подожди / а как же это так?

А. Не знаю // Значит они этот [ьд] зеленый кофе продают / просто / (з)нач(и)т [обработка его

[С. (тихо, с иронией) Артист!

[А. а... антикофеиновая / происходит на стадии вот / зеленой / понимаешь?

[Н. То есть всё убирается //

[А. Ну вот [нът] щас ты поймешь / сама // Потому что для того чтоб [штъп] всё-таки мы пили кофе / а не... Он дает хороший запах / понимаешь? Так сказать [скът'] арома-а-т / всё [цве-ет / густоту-у //

[Н. Ну понятно / понятно //

А. Но он не даёт... (*тише*) Это я много набухал воды (*отливает воду из кофейника*) // Он не дает / того что должен давать кофе //

С. Не возбуждает //

А. Это вот как есть / в Америке знаешь для / людей которые завязали / безалкогольное пиво //

С. Да?

А. Да-а // Всё / пе-е-на / вку-у-с такой / всё // То(ль)ко вот единс(твен)ное / ка́йф(а) не хватает // А так всё /

С. Интересно /

[попробовать бы //

[А. всё есть //

М?

С. Попробовать бы // У нас нет такого пива?

А. У нас нет // У них есть давно-о // У них еще ко(г)да сухой закон ввели / то любителям там пи-и-ва / всяким таким | алкашам им / преподнесли это так ска(за)ть для / спасения души // Безалкогольное пиво // Ба-а-ры такие были с безалкогольным пивом (*нрзбр.*) // (*пауза, закуривают*)

С. Понятно //

А. Ваял сёдня ребята нетленочку / и / заблудил[с'ъ] //

С. Ты (ведь?) я слышал рассказ написал?

[А. Написа-ал / потом передее-лал //

[Н. Почему?

А. А? Чё-то не то // Чё-то какая-то фальшь / какая-то ерунда // Но я рад что я налете́л на эту трудность / потому что ра... расковыривая её / мож(ет) быть (*нрзбр.*) // Дело в том что я много не работал / руки нет! (Китайгородская, Розанова 1995: 69-70).

Die Vorstellung der Teilnehmer des Gesprächs in der Küche zu Beginn des Textauszugs zeigt, dass es sich um Träger der russischen Standardsprache handelt. Die Ortsangabe Küche verweist auf die zwangslose Atmosphäre der Begegnung. Von den zahlreichen umgangssprachlichen Markierungen sollen hier nur einige besonders augenfällige angeführt werden. Für die Aussprache der Konsonanten finden sich mehrere Belege für die Vereinfachung von Konsonantengruppen: Wörter wie *только* werden regelmäßig ohne *л'* artikuliert, Wörter wie *когда* ohne *г*. Häufig auftretende Lexeme wie *сейчас*, *сегодня*, (*так*) *сказать* finden spezifisch vereinfachte Realisierungen wie *щас*, *сёдня*, (*так*) *скът'*. Charakteristisch für die Lexik sind soziolektal geprägte Wörter wie *лажа* für *обман*, Lehnwörter wie *кайф* für *удовольствие* (aus dem Arabischen bzw. Türkischen). Umgangssprachliche Wortbildungen sind *нетленочка* < *нетленка* als diminuierte Univerbierung aus *нетленное произведение*. Ein wichtiges Nominationsmittel in der Umgangssprache ist die Verwendung des Nominativs für die Benennung einer ganzen Situation, vgl. den Gebrauch der Substantive *лажа* und *артист*. Kennzeichnend

für den syntaktischen Bau der Umgangssprache sind zusammengesetzte Sätze ohne Konjunktion, vgl. *Дело в том что я много не работал / руки нет* für *я много не работал, потому что руки нет* im Sinne von: ich habe nicht viel gearbeitet, weil ich die notwendige Fertigkeit verloren habe. Auch die Wortfolge widerspiegelt die umgangssprachliche Varietät: *Бары такие были с безалкогольным пивом* statt *у них были бары с безалкогольным пивом*. Sog. parasitäre Wörter wie hier im Auszug там an zwei Stellen: *он стоит там какие-то копейки дешевле; то любителям там пива... преподнесли*, würden in der kodifizierten Standardsprache nicht auftreten.

> Разговор первый
> (Он и Она)
> Он (*разговаривает по телефону*). Хорошо, хорошо!.. Это понятно... да, знаю... Да знаю я, где это. И к кому там обратиться?.. Понятно, одну секундочку, это надо записать, секундочку. (*Берет ручку, перебирает разные листочки, не может найти, на чем записать.*) Секундочку... о… ч-черт... (*Берет газету, начинает записывать с краю газеты.*) Да, записываю. (*Начинает писать, потом трясет ручкой, чиркает по бумаге, опять трясет.*) Вот ч-черт... Ну, это как всегда! Извините... секундочку, в доме ни одной нормальной ручки, щ-щас, подождите. (*Кладет трубку возле аппарата, отходит от телефона, громко зовет.*) Таня, Танечка, где моя ручка? Таня, Таня! Ч-черт... (*Ищет ручку, находит несколько, пробует их. Ни первая, ни вторая не пишут. Бросает их. Только третья или четвертая пишет. Берет трубку.*) Алле, извините, записываю... угу... угу... семьдесят шесть?.. угу, хорошо... ладно. Но на следующей неделе, боюсь, что не смогу... Нет, нет, просто другие планы... Нет, ничего такого (*смеется*)... Хорошо, я ему позвоню... Нет, не нужно, у меня где-то записан его телефон, и домашний тоже где-то записан. Не волнуйтесь, я ему позвоню... хорошо, хорошо, щас найду и позвоню,... угу, угу. Ну все тогда, пока... ага... (*улыбается*) ...угу... да. Ну, пока. (*Кладет трубку, оглядывается по сторонам.*) Танечка!.. Таня! Танечка! Ну что это такое?! ...Таня! (Гришковец 2004: 94)

Der zweite Textauszug als Beleg aus der Belletristik zeigt, dass die sprachlichen Markierungen der Umgangssprache in hohem Maße in der modernen schöngeistigen Literatur wiedergegeben werden können, auch wenn hier zu berücksichtigen ist, dass sie in derartigen Texten immer auch eine ästhetische Funktion haben. In Bezug auf die Aussprache findet sich hier der gleiche Beleg für die Realisierung von *сейчас* als *щас*. Weiterhin wird in der graphischen Gestaltung von *ч-черт* die verstärkte Intensität von anlautenden Konsonanten in der Artikulation von Männern imitiert. In der Wortbildung ist der Beleg *секундочку* ein Nachweis für Diminutiva in der Umgangssprache, hier auch gleichzeitig eine Illustration für eine nicht ausgefüllte syntaktische Position: *Подождите секундочку*. Weitere Satzpositionen sind Belege für ein fehlendes Prädikat: *Да знаю я, где это (находится)*; *боюсь, что не смогу (прийти)*, oder für ein fehlendes Objekt: *щас найду (номер телефона)*. Spezifische umgangssprachliche Benennungen sind die verbalen Realisierungen von Gegenstandsnominationen, vgl. *найти, на чем записать*. Wie im ersten Textauszug finden sich auch hier, und zwar in der Regieanweisung, Belege für zusammengesetzte Sätze ohne Konjunktion: *Берёт ручку, перебирает разные листочки, (но) не может найти, на чем записать*.

5. Die Frage nach der Sprache, die man in Tschechien in einer nichtoffiziellen, spontanen Kommunikationssituation und im direkten Kontakt mit den Gesprächspartnern antrifft, wird in Bezug auf die dortige Sprachsituation nicht primär in Verbindung mit der Standardsprache beantwortet. Darin liegt ein entscheidender

Unterschied im Vergleich zur Verortung der Alltagssprache in Russland. Die Diskussion darüber wird auch nicht vordergründig im Sinne einer stilistischen Zuordnung der Alltagssprache (*prostěsdělovací styl*) geführt. Selbst in dem Stillehrbuch des Tschechischen wird diese Frage nur gestreift (vgl. Čechová, Chloupek, Krčmová, Minářová 1997: 30-35). Da in diesem Beitrag die Frage der stilistischen Fassung von Alltagssprache in der Sprachsituation in Russland schon problematisiert wurde, soll darauf hier und in Bezug auf Bulgarien nicht weiter eingegangen werden.

Als Grund dafür, dass es in Tschechien eine andere Varietät für den nichtoffiziellen Gebrauch der Ethnosprache gibt, nämlich das Gemeintschechische (*obecná čeština*), wird auf die sprachlichen Differenzen zwischen der Standardsprache und einer Sprache für die Bedürfnisse des Alltags verwiesen. Diese Unterschiede werden auf die verhältnismäßig archaische Kodifikation der tschechischen Standardsprache in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgeführt, die auf der Basis des Tschechischen des 16. Jahrhunderts, der Sprache der Kralitzer Bibel, beruhte. Die gegenwärtige Standardsprache wird im Wesentlichen im Bildungswesen, in der Verwaltung, in den Informationssendungen der Massenkommunikationsmittel verwandt, aber nicht generell in der Belletristik und in anderen Radio- oder Fernsehsendungen.

Das heutige Gemeintschechische hingegen hat sich auf der Grundlage vor allem mittelböhmischer Mundarten als weit verbreiteter Interdialekt entwickelt. Daneben spielen aber auch die Interdialekte von Mähren und Schlesien (Ostrava) eine Rolle in der Alltagskommunikation in diesen Gebieten.

Aus diesen Gründen hat sich im Tschechischen keine nichtkodifizierte, vorrangig mündlich verwendete Variante der Standardsprache herausgebildet. Zu den in diesem Zusammenhang immer wieder aufgeworfenen Fragen nach einer Umgangssprache Tschechisch hat Daneš prononciert festgestellt: „Jak vidět, nepočítám s existencí variety (či útvaru) zvané „hovorová čeština“, postulované některými jazykovědci: její skutečná existence je podle mne chiméra či zbožné přání“ (Daneš 1999: 292). Die Rolle der Alltagssprache erfüllt in weiten Gebieten Tschechiens das Gemeintschechische, das jedoch nicht in einer reinen und statischen Ausprägung existiert. Deshalb verweisen viele Bohemisten auf den Mischcharakter der Alltagssprache in Tschechien: „Eine Universalerscheinung in der gegenwärtigen tschechischen Kommunikation ist jedoch das Auftreten gemischter Texte, die Mischung schriftsprachlicher und nichtschriftsprachlicher Mittel“ (Hoffmannová, Müllerová 2000: 285; vgl. auch Daneš 1997: 14 und Нещименко 2003: 212-214).

Moderne belletristische Texte des Tschechischen haben ebenfalls diesen Mischcharakter. Auch hier kann eine alltagssprachliche Kommunikationssituation nicht ohne Elemente des Gemeintschechischen wiedergegeben werden. Im folgenden Textauszug, der zwar wesentlich dialogisch geprägt ist, finden sich gemeintschechische Einstreuungen nicht nur in direkter Rede, sondern auch in der Autorensprache.

> „Už jich asi moc nepříde...“ ulehčuju to knihkupkyni Hance, s kterou se znám už léta. „Můžem zavřít krám...“
>
> „Počkej eště chvíli. Tak pro koho sem kupovala ty chlebíčky a piva? Co teď budeš psát?“ zeptala se a podala mi další plechovku.
>
> „Vo fízlech...“ odpověděl sem s plnou pusou vajíčka z takovýho toho chlebíčku, co na něj člověk potřebuje spíš příbor.

„Vo fízlech?“

„No, byli sme s ženou v Pardubicích v tom archivu a tam mě to napadlo. Řek sem si, že bych se měl rozpomenout na některý svý policajty fatal, policajty svýho života.“

„Jeden můj bejvalej spolužák je v Cibulkovejch seznamech...“ řekla skoro šeptem, jako by se bála, že nás někdo uslyší.

„Jeden *bejvalej* spolužák? Tak to máš celkem dobrý.“

„Stejně...“ řekla Hanka, „stejně mi nejde do hlavy, jak to někdo z nich moh podepsat.“

„Sou lidi, co podepíšou cokoliv. Třeba i smlouvu s ďáblem, protože na něj stejně nevěřej. Nevěřej na to, že peklo má zdi tlustý čtyřicet tisíc kilometrů a plane v něm oheň bez světla...“

„Cože?“

„To sem někde vyčet...“

„Hele, vsaď se, že támhlety dvě slečny si k tobě dou pro autogram“, šeptala povzbudivě, a když nad dveřma klinknul zvonek, zeširoka se na ně usmála.

„Komu?“ zeptal sem se.

„Mně,“ řekla jedna z nich a podala mi knížku.

„Vy byste mohla bejt Markétka, takhle nějak si představuju Markétku.“

„Promiňte, já sem Lucie...“

„Hele, a dou další...!“ šeptala mi Hanka.

„Komu?“

„Ivetě... a moh byste mi tam napsat k narozeninám?“

„Milé Ivetě k narozeninám srdečně a upřímně, a eště přiděláme kytičku, a ne jenom jednu, ale protože má narozeniny, tak to musej bejt rovnou tři...“ mlel sem, aniž bych zved oči, a pak sem natáh ruku pro další knížku. (Šabach 2006: 176f.).

Zu den gemeintschechischen Inkrustationen gehören in diesem Text lexikalische Elemente wie das Substantiv *krám* in *Můžem zavřít krám* für *obchod* (Laden) und das Kontaktwort *hele*, das zweimal zu Äußerungsbeginn auftritt. Das prothetische *v* und *vo fízlech* ist ebenfalls ein lautliches Signal des Gemeintschechischen wie der Wegfall des anlautenden *j* in *Sou lidi* statt *Jsou lidé* und in *a dou další* statt *a jdou další*. Die Alternation *ej* statt *ý* findet sich u.a. in den Beispielen *bejvalej spolužák* statt *bývalý* und in *musej bejt* statt *musí být*. Hier liegt im Verb auch die gemeintschechische Form der 3.P.Pl. vor, genau wie *nevěřej* statt *nevěří*. Für den Wegfall des *l* im Präteritum liegen mit *moh* und *naláh* (hier in der Autorenrede) zwei Belege vor.

6. Das Bulgarische gehört zu den jüngeren kodifizierten Standardsprachen im slawischen Raum. Die Schere zwischen der ungezwungenen Alltagssprache und der kodifizierten Standardsprache ist bei weitem nicht so groß wie in Bezug auf die Sprachsituation in Tschechien (vgl. Nicolova 2000: 264). Aber im Unterschied zum Russischen, das mit der Umgangssprache eine dialektferne Varietät besitzt, ist die bulgarische nichtkodifizierte Umgangssprache nicht frei von regionalen Interdialektelementen. Gutschmidt spricht deshalb von einer „kolloquialen Varietät zwischen Standardsprache und Dialekt“ (Gutschmidt 2002: 233). Nicolova geht zwar von einer „nichtdialektalen Umgangssprache“ des Bulgarischen aus, räumt aber auch dialektale Einflüsse und eine idiolektale Variabilität ein (Nicolova 2000: 263). Dabei ist in der Gegenwart das Prestige der westbulgarischen Dialekte im Zusammenhang mit der geographischen Lage der Hauptstadt Sofia größer als das der ostbulgarischen, die noch bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts wesent-

lich für die bulgarische Standardsprache waren (siehe dazu ausführlicher Videnov 1994; Videnov 2000; Angelov 1999).

Derartige dialektale Elemente finden sich neben umgangssprachlichen Bildungen auch in der belletristischen Literatur, die in der Gegenwart auf diese Weise auch alltagssprachliche Züge trägt, vgl. die folgenden Textausschnitte.

„Ами, тъй и тъй – вика оня, – аз ще поливам!...“ „Хубаво – вика Нерадко Минев и пита втория, – ми ти к’во можеш и к’во ще правиш?“ „Ами, айде, и аз ще поливам...“ – вика вторият. „Хубаво – вика пак Нерадко Минев. – Ми ти бе, младеж? Ти к’во ще правиш?“ – пита, значи, и третия. „Ми то, май (хъката-мъката), май и аз само т’ва мога... – вика и третият, – да поливам...“ (Карастоянов 2004: 68)

Dieser Abschnitt enthält eine Reihe von phonetischen Reduzierungen, die für die Aussprache von Pronomen und Partikeln in der Umgangssprache charakterisiert ist, vgl. *к’во* statt *какво*, *т’ва* statt *това*, *тъй* statt *така*, *ми* statt *ами*. Auch *хъката-мъката* (ich weiß nicht, wie ich es sagen soll) ist eine umgangssprachliche markierte Wendung.

Наско се върна намръщен.
– Каво са ме зяпнали всички?
– Не зная, миличък – Мария се бе отпуснала съвсем от уискито. – Не им обръщай внимание.
– Гледат ме, като че ли съм виновен за нещо.
– Виновен ли? Има си хас! За какво?
– Нямам представа. Станало ли е нещо?
– Глупости! Някакво мале отсреща се беше нафиркало. И си го изкара на сервитьора. Но не вярвам да е заради тебе. (Златков 1999: 189)

Die Verbalformen *зяпнали* und *нафиркало* sowie das Nomen *маце* (für *момиче*) sind umgangssprachliche Lexeme. Der empörte Ausruf *Има си хас!* ist ebenfalls spezifisch umgangssprachlich.

– Гадове с гадове! – изпъшка тя и закова на едно място като побита. – Още ли ги нема, а? Сигурно си маат белот на последните спирки, а ти си чааакай, ако си немаш работа... (Златков 1999: 135).

Das hier zweimal belegte *нема* bzw. *немаш* statt *няма(ш)* signalisiert den dialektalen Einfluss des Westbulgarischen auf die Umgangssprache.

– А защо не основи, строеж и въобще каквото е нужно. По проект. Мераклийска история!
– Ти знаеш ли колко ти е заплатата, бе? – стрелна го под вежди Пешева. – Ами моята? Хората си вдигат това-онова, ама с пари. То ако беше с мерак... (Златков 1999: 81)

Turzismen werden von sprachbewussten Bulgaren auch in der Alltagssprache vielfach vermieden. Mit den beiden Formen *мерак* und *мераклийска* liegen hier zwei Turzismen in treffender Verwendung vor.

– Бе то – отряза ги опозицията в лицето на дъщеря им Емилия (кандидат-студентка втора година). – На някои явно им избиват чивиите. Те вместо да го ударят на лайф... (Златков 1999: 80)
– Дребна работа – скромно го даде момчето. – Но поне е веднъж в годината.
– О’кей! До скоро тогава. Смятай, че сме се договорили. (Златков 1999: 109)

Lehnwörter aus dem Englischen wie *лайф* auf S. 80 und *о’кей* auf S. 109 genießen in der Umgangssprache ein hohes Prestige.

7. Ein Vergleich der Alltagssprache im Russischen, Tschechischen und Bulgarischen weist für die Sprachsituation in diesen Ländern eine Reihe von Spezifika auf. In Russland wird als nichtoffizielles, spontanes und im direkten Kontakt der Gesprächspartner funktionierendes Kommunikationsmittel die nichtkodifizierte, von Dialekten unbeeinflusste Standardumgangssprache verwendet. Die Besonderheiten dieser Varietät sind Reduktionen in der Aussprache, spezifische Lexik und Wortbildungsverfahren sowie eine vornehmlich informationsstrukturell ausgerichtete Syntax. In der Sprachsituation in Tschechien steht als Alltagssprache für den größten Teil der böhmischen Regionen das Gemeintschechische als Interdialekt des Mittelböhmischen zur Verfügung, der sich deutlich von der kodifizierten Standardsprache durch spezielle phonologische Alternationen und morphologische Formen unterscheidet. Außerhalb Böhmens sind in dieser Rolle mährische und schlesische Interdialekte zu beachten. In Bulgarien funktioniert als Alltagssprache die nichtkodifizierte Umgangssprache, die im Vergleich zum Gemeintschechischen der standardsprachlichen Varietät des Bulgarischen näher ist, aber im Unterschied zur Umgangssprache in Russland deutliche dialektale bzw. interdialektale Einflüsse aufweist.

## Literaturverzeichnis


Андреева, С.В. [2]2006. *Речевые единицы устной русской речи. Система. Зоны употребления. Функции*. Москва.

Ангелов, А. 1999. *Правилата на езика в столичния квартал*. София.

Борисова, И.Н. 2005. *Русский разговорный диалог. Структура и динамика*. Москва.

Čechová, M., Chloupek, J., Krčmová, M., Minářová, E. 1997. *Stylistika současné češtiny*. Praha.

Daneš, F. 1997. Situace a celkový stav dnešní češtiny. In: Daneš, F. a kolektiv: *Český jazyk na přelomu tisíciletí*. Praha, 12-24.

Daneš, F. 1999. Pojem „spisovného jazyka“ v dnešních společenských podmínkách. In: *Jazyk a text. I. Výbor z lingvistického díla Františka Daneše*. Praha, 289-296.

Gladrow, W. 2004. Umgangssprache im Russischen und Deutschen. Prämissen zu einem typologischen Vergleich. In: Gladrow, W. (Hrsg.): *Das Bild der Gesellschaft im Slawischen und Deutschen. Typologische Spezifika*. Frankfurt am Main, 219-233 (Berliner Slawistische Arbeiten. 25).

Гришковец, Е. 2004. *Зима. Все пьесы*. Москва.

Gutschmidt, K. 2002. Bulgarisch. In: Okuka, M. (Hrsg.): *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*. Klagenfurt/Celovec, 219-234 (Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens. 10).

Havránek, B. 1932. Úkoly spisovného jazyka a jeho kultura. In: *Spisovná čeština a jazyková kultura*. Praha, 32-84.

Havránek, B. 1942. K funkčnímu rozvrstvení spisovného jazyka. *Časopis pro moderní filologii* 28, 409-416.

Hoffmann, M. 2007. Stolperstein Funktionalstil. Anmerkungen zum Kapitel „Text“ in der Neuauflage der Duden-Grammatik. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 47, 97-114.

Hoffmanová, J., Müllerová, O. 2000. Zur Variation von Schriftsprachlichkeit und Nichtschriftsprachlichkeit im heutigen Tschechischen. In: Zybatow, L.N. (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia*. Teil 1. Frankfurt am Main, 283-303 (Linguistik International. 4).

Иванов, Л.Ю., Сковородников, А.П., Ширяев Е.Н. (ред.). 2003. *Культура русской речи. Энциклопедический словарь-справочник*. Москва.

Карастоянов, Х. 2004. *La Vie en Rose и други такива*. Пловдив.

Китайгородская М.В., Розанова Н.Н. 1995. *Русский речевой портрет. Фонохрестоматия*. Москва.

Кожина, М.Н. (ред.). 2006[2]. *Стилистический энциклопедический словарь русского языка*. Москва.

Нещименко, Г.П. 2003. *Языковая ситуация в славянских странах. Опыт описания. Анализ концепции*. Москва.

Ницолова, Р. 1981. Некоторые особенности языковой ситуции в Народной Республике Болгарии. *Zeitschrift für Slawistik* 26, 117-124.

Nicolova, R. 2000. Die Varietäten des Bulgarischen und die bulgarischen Printmedien nach 1989. In: Zybatow, L.N. (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia*. Teil 1. Frankfurt am Main, 263-281 (Linguistik International. 4).

*Проблеми на българската разговорна реч*. 1991-1998. Велико Търново 1-4.

Rehder, P. 1995. Standardsprache. Versuch eines dreistufigen Modells. *Die Welt der Slaven* 40, 352-366.

Šabach, P. 2006. *Občanský průkaz*. Praha.

Шмелёв, Д.Н. 1977. *Русский язык в его функциональных разновидностях (к постановке проблемы)*. Москва.

Тошовић, Б. 2002. *Фунционални стилови*. Београд.

Виденов, М. 1993. Към типологията на езиковата ситуация на някои съвременни славянски столици. *Славянска филология* 21, 199-205.

Виденов, М. 1994. Маркеры „разговорности“ софийской речи. In: Reiter, N., U. Hinrichs, J. van Leeuwen-Turnovcová (Hrsg.): *Sprachlicher Standard und Substandard in Südosteuropa und Osteuropa* (= Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Balkanologische Veröffentlichungen. 25). Berlin, 320-330.

Виноградов, В.В. 1955. Итоги обсуждения вопросов стилистики. *Вопросы языкознания* 1, 60-87.

Земская, Е.А. [2]1987. *Русская разговорная речь: лингвистический анализ и проблемы обучения*. Москва.

Земская, Е.А. 2004. *Язык как деятельность. Морфема. Слово. Речь*. Москва.

Земская, Е.А., Китайгородская М.В., Ширяев Е.Н. 1981. *Русская разговорная речь. Общие вопросы. Словообразование. Синтаксис*. Москва.

Златков, З. 1999. *Невъзможната спирка от неговия живот*. София.

Berlin Wolfgang Gladrow
(wolfgang.gladrow@rz.hu-berlin.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 145-157

# RUSSISCHE INTERJEKTIONEN ALS PRAGMATISCHE EINHEITEN

„Молвь“
Емче орга́на и звонче бубна
Молвь - и одна для всех:
Ох, когда трудно, и ах, когда чудно,
А не дается – эх! (Марина Цветаева)

## 1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird die Klasse der russischen Interjektionen als eine Sonderklasse im sprachlichen System dargestellt, deren Funktionen allein auf der pragmatischen Ebene verankert sind. Interjektionen bilden eine Gruppe von sprachlichen Einheiten, die sich durch ihre funktionalen und formalen Eigenschaften von den traditionell beschriebenen Wortarten unterscheidet. Schon bei Pospelow findet man Hinweise zu der Sonderstellung der Interjektionen: „… существуют языковые образования, … выполняющие в языке только коммуникативную функцию. […] Они, естественно, остаются вне круга частей речи“ (Pospelow 1956: 31). Ebenso werden Interjektionen bei A. V. Isačenko aus der traditionellen Wortartenklassifizierung ausgeklammert und als „Sprachzeichen, die weder etwas „nennen“ noch auf etwas „verweisen“ und auch keine grammatische Hilfsrolle haben“; als Sprachgebilde, „die sich selbst genügen“ bezeichnet (Isačenko 1982: 621f.). Interjektionen treten in der Interaktion in der Regel als selbständige Äußerungen auf und sind weitgehend asyndetisch. Sie sind unflektierbar und verfügen semantisch gesehen über ein Minimum an begrifflichem Bedeutungsinhalt. Somit scheint bei Interjektionen, wie N. Fries feststellt, „jener für die Linguistik wesentliche Zuordnungsmechanismus zwischen Lautformen und Bedeutungen bzw. Funktionen über formal-grammatische und logisch-semantische Konstrukte gleich in mehrfacher Hinsicht zu scheitern“ (Fries 2002: 654).

## 2. Interjektionalität und funktional-pragmatische Besonderheit der Interjektionen

Ausgehend von der Heterogenität der Klasse der Interjektionen verwendet Isačenko für die Bezeichnung dieser „rein kommunikativen“ Einheiten den Terminus der „Interjektionalität“, der die Vielschichtigkeit bzw. Besonderheit des Phänomens verdeutlichen soll. In jeder Sprache – so der Autor – unterscheidet man eine besondere Gruppe von Lautgebilden, die man traditionell als Interjektionen („Ausrufewörter“, междометия) bezeichnet. Unter diesem Sammelnamen werden aber meist recht verschiedenartige Sprachgebilde zusammengefasst. So dass es notwendig erscheint, … das Wesen der ‘Interjektionalität’ überhaupt zu klären“ (Isačenko 1982: 621).

Unter „Interjektionalität“ subsumiert Isačenko die sog. „Ausdrucksinterjektionen (Lautreflexe)“ wie *ай*! *ой*! *брр*! „Appellinterjektionen oder Lautsignale“, wie *тсс*! *ш-ш*! *эй*! und die sog. „interjektionellen Satzwörter“ bzw. „слова-реплики“ (wie z.B. *Здравствуйте*! *До свидания*! *Спасибо*! usw.). Als eine „besondere Gruppe interjektionaler Sprachgebilde“ werden bei Isačenko „Lautbilder oder Onomatopoien“ angesehen (Isačenko 1982: 624).

Die Bezeichnung „Interjektionalität“ wird auch von deutschen Germanisten verwendet. So stellt Nübling feste Parameter der Interjektionalität in einem mehrdimensionalen Modell auf, um zu einer „Anordnung der diversen interjektionalen Einheiten zu gelangen“. Dabei differenziert die Autorin zwischen den „Idealinterjektionen“ und verschiedenen „Interjektionalisierungsgraden“ (Nübling 2004: 12).

Der wichtigste Parameter der Interjektionen in funktional-pragmatischer Hinsicht ist nach Auffassung von Nübling der spontane Ausdruck der subjektiven Emotionalität (Nübling 2001:21). In formaler Hinsicht ist es die demotivierte referenz-semantische Struktur bzw. Abwesenheit referentieller Bedeutung (Nübling 2004: 13), weitgehende Opakheit und fehlende Transparenz; weiterhin Unflektierbarkeit der interjektionalen Einheiten, ihre syntaktische Autonomie. Die Parameter der „Interjektionalität“ führt Nübling in Form einer Skala vor, die den unterschiedlichen Interjektionalisierungsgrad der Einheiten aufzeigt (Nübling 2001: 32), vgl. folgende Tabelle:

*Die lexikalisch-referenzsemantische Struktur als Parameter der Interjektionalität:*

| *Typ* | *transparent** | *motivierbar* | *motiviert* | *Beispiel* |
|---|---|---|---|---|
| (1) | – | – | – | pfui! igitt! oje! au! oh! |
| (2) | –/+ | – | – | herrje! |
| (3) | + | – | – | (Ach) du grüne Neune! Du liebe Güte! Au Backe! |
| (4) | + | + | – | Oh Gott! Herrgott! Mensch! Mann! Mist! |
| (5) | + | + | + | Wie fürchterlich/ekelhaft/ toll/schön! Ist das hier kalt! Bin ich erschrocken! |

+interjektional

-interjektional

*transparent sind nach Auffassung von Nübling diejenige Einheiten, die lexikalisches Material enthalten (d.h. transparent in Bezug auf ihre Struktur).
Typ (1)/(2): primäre Interjektionen
Typ (3)/(4): sekundäre Interjektionen
Typ (5): keine Interjektionen (motivierte Exklamativsätze)

Auffallend in der Konzeption von Nübling ist die Fokussierung des funktional-pragmatischen Parameters weitgehend auf den Ausdruck von emotionaler Expressivität. Dies erlaubt zwar der Autorin, die Onomatopoetika und Gliederungspartikeln wie das dt. *gell* oder *ne* aus dem Bereich der Interjektionalität auszuschließen, lässt jedoch andere spontane Zustände und Reaktionen des Sprechers (z.B. kognitive Wahrnehmungen wie das russ. *ага* oder phatische Ausrufe wie z.B. *эй! алло!*) weitgehend außer Betracht. Das kindersprachliche Lallen sowie das kindliche Verwenden der Onomatopoien zur Bezeichnung der Gegenstände und Prozesse wie z. B. *Wauwau* für ‘Hund’ oder *gluckgluck* für ‘trinken’ werden ebenfalls wegen „ihres eindeutig referentiellem Gehalts ausgeschlossen“ (Nübling 2004: 13). Im Russischen gibt es ähnliche kindersprachliche Verwendungen: *гав-гав убежал; чик-чирик прилетел; хрю-хрю кушает; не трогай тик-так; и-го-го бежит* u.a.

Weitere Skalierungsansätze, um das Problem der Definition von Interjektionen zu lösen, findet man bei Kryk und Pompino-Marschall. So postuliert Kryk (1992: 200) eine Konventionalitätsskala, auf der sie Onomatopoeien, eigentliche Interjektionen (primäre Interjektionen), sekundäre Interjektionen und die Diskurspartikeln nach zunehmender Konventionalität anordnet. Dabei gründet die Autorin ihre

Klassifikation auf der Definition von Jespersen (1922: 415), der Interjektionen als „abrupten Ausdruck plötzlicher Ereignisse und Emotionen“ postuliert. Bei der Systematisierung verschiedener Gruppen von Interjektionen verweist Kryk darauf, dass sie auf zwei unterschiedlichen Kriterien fußt: Die primären Interjektionen und Onomatopoetika werden auf der Basis rein formaler Parameter unterschieden während die appellativen bzw. sekundären Interjektionen aufgrund ihrer funktionalen Eigenschaften als solche bezeichnet werden:

Da die onomatopoetischen Formen verschiedenartige Laute aus der uns umgebenen Welt nachahmen und im Diskurs kaum andere Funktionen haben, sind sie nach Ansicht von Kryk am wenigsten konventionalisiert. Sie werden gefolgt von primären (eigentlichen) Interjektionen, die eine etwas höhere Konventionalisierungsstufe aufweisen. Am stärksten konventionalisiert sind nach Ansicht von Kryk die sekundären Interjektionen und Diskurspartikeln (Kryk 1992: 199f.).

Pompino-Marschall schlägt für die Kategorisierung der Interjektionen eine ähnliche Skala vor, die die phonetisch-phonologischen Besonderheiten der Interjektionen darstellt und sich als ein Kontinuum an Realisierungsmöglichkeiten der Interjektionen erweist:

> „An einem Ende der Skala finden sich die kanonisch geäußerten sekundären Interjektionen, am anderen Ende die von Trubetzkoy (1989: 25) so genannten ‘Stimmgebärden’ als Übergang zu parasprachlichen, nicht-konventionellen Lautäußerungen in Schmerzschreien, Schluchzen, Lachen und Ähnlichem“ (Pompino-Marschall 2004: 73).

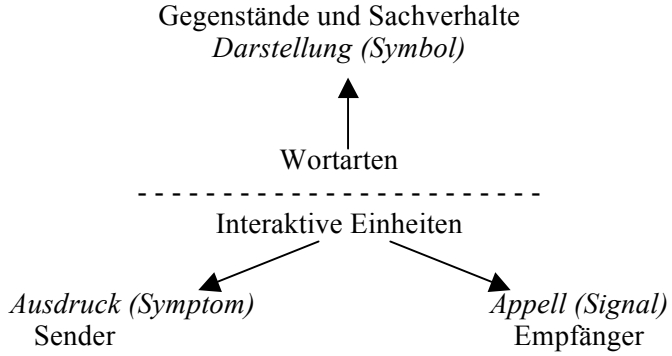
Als eine besondere Erscheinung im sprachlichen Gesamtsystem werden die Interjektionen auch bei Konrad Ehlich behandelt. Ehlich hat das Bühlersche Zwei-Sprachfelder-Modell, in dem zwischen dem „Zeigfeld“ und dem „Symbolfeld“ der Sprache differenziert wird, präzisiert und weiter entwickelt. Hauptsächliches Mittel des Symbolfeldes sind die Nennwörter. Hauptsächliches Mittel des Zeigfeldes hingegen sind die deiktischen Ausdrücke. Konrad Ehlich hat das Feld-Konzept von Karl Bühler aufgegriffen, mit dem Zweck, die Sprache nicht als in sich isoliertes Zeichensystem zu behandeln, sondern sie in ihrer vollen Komplexität und vor allem in ihrem Zusammenhang mit dem *sprachlichen Handeln* durchschaubar zu machen (Ehlich 1986: 239). Das Bühlerische Modell wurde von Ehlich um das „Lenkfeld“, das „Malfeld“ und das „Operationsfeld“ erweitert und für die Analyse der Interjektionen aktualisiert. Die Interjektionen – wie Imperative und Vokative – werden bei Ehlich dem expeditiven „Lenkfeld“ der Sprache zugeordnet. Zu diesem Lenkfeld zählen Ausdrücke, die sich allein durch ihre *interaktive Funktion* (Zifonun et al. 1997: 27, 362), nicht jedoch durch ihre referentielle Bedeutung charakterisieren lassen. Ehlich unterstreicht somit, dass Interjektionen eine Sonderstellung im sprachlichen Gesamtsystem einnehmen, die sich aus ihren funktional-pragmatischen und formalen (d. h. phonologischen bzw. phonologisch-kombinatorischen) Besonderheiten ergibt (Ehlich 1986: 242).

Auf den funktionalen Spezifika der Interjektionen basiert auch deren Definition von Hoffmann in der „Grammatik der deutschen Sprache“ von Zifonun, Hoff-

mann, Strecker et al. Hier wird zwischen den eigentlichen Wortarten und den interaktiven Einheiten unterschieden. Zu den interaktiven Einheiten gehören Interjektionen und Responsive (Responsive sind Einheiten, die z.B. als Antwort auf Frage, als Annahme eines Angebots usw. fungieren, z.B. Einheiten wie *да/нет* u.a. im Russischen).

Vergleicht man diese grundsätzliche Differenzierung zwischen den Wortarten und den interaktiven Einheiten mit dem sprachlichen Organonmodell von Karl Bühler (1982: 28), so ergibt sich folgende Aufteilung: Die eigentlichen Wortarten beziehen sich auf die Darstellung der Konzepte von Gegenständen und Sachverhaltskonzepten im weiteren Sinne, während die interaktiven Einheiten die Ausdrucksfunktion der Sprache mit Ihrem Bezug auf den „Sender" und die Appellfunktion der Sprache mit ihrem Bezug auf den „Empfänger" ausdrücken, vgl. Abb. 1.

*Abb. 1*



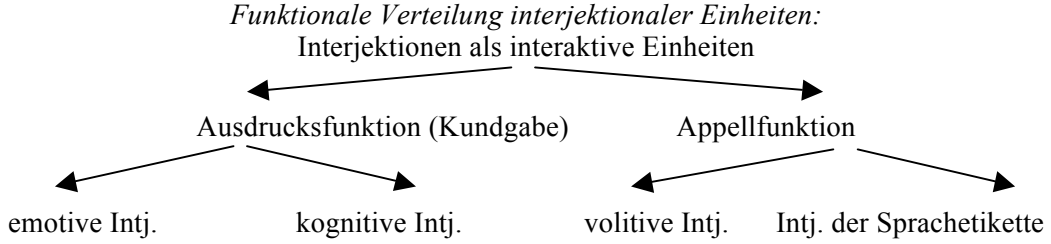

Bezüglich der Wortarten mit pragmatischer Funktion, zu denen in der Fachliteratur Partikeln, Modalwörter und auch Interjektionen gezählt werden, muss man anmerken, dass sie zwar Ähnlichkeiten bezüglich der Wiedergabe einer pragmatischen Bedeutung haben, doch weisen sie auch einen entscheidenden Unterschied auf: Während sich Partikeln und Modalwörter auf bestimmte Propositionen mit ihrer Darstellung eines Sachverhaltsentwurfs beziehen, stellen die interjektionalen Einheiten keine propositionsbezogenen Einheiten im Sprachsystem dar. „Allenfalls können Rückschlüsse aus ihrem Gebrauch auf das Vorliegen bestimmter mentaler Sachverhalte bzw. Ereignisse gezogen werden. Primär sind die Ausdrükke jedoch auf den *kommunikativen Funktionszusammenhang* bezogen, den sie exekutieren" (Ehlich 1986: 242). *Interjektionen* werden in der Grammatik von Zifonun, Hoffmann, Strecker et al. wie folgt definiert:

> „Interjektionen bilden eine Klasse selbständiger funktionaler Einheiten im Diskurs, deren Elemente nur sehr eingeschränkt an den Möglichkeiten syntaktischer Kombinatorik teilhaben, die unflektierbar sind, sich durch das Vorkommen von Tonmustern, die distinktiv sein können, auszeichnen und nicht als Träger von Propositionen dienen. Ihre Funktion besteht in der unmittelbaren (oft automatisiert ablaufenden) Lenkung von Gesprächspartnern, die sich elementar auf die laufende Handlungskooperation, Wissensverarbeitung und den Ausdruck emotionaler Befindlichkeit erstrecken kann" (Hoffmann 1997: 362).

Die wesentlichen Funktionen der interjektionalen Einheiten sind also die *emotive*, die *kognitive* und die *appellative* Funktion, wobei man unter Einheiten mit appellativer Funktion sowohl die volitiven Interjektionen (wie z.B. *эй*! *ш*ш! *ay*! usw.)

als auch die sogenannten Formeln der Sprachetikette (wie z.B. *привет*! *пока*! usw.) subsumieren kann, vgl. Abb. 2.

*Abb. 2*

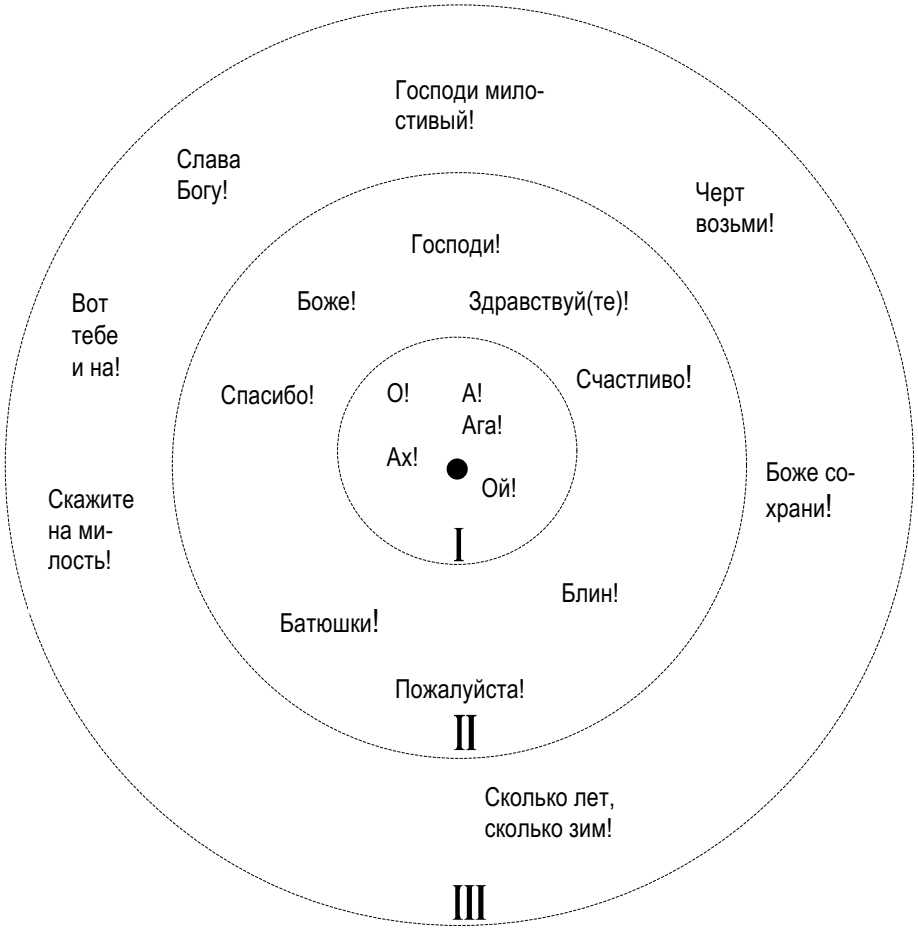



Betrachtet man die Heterogenität und Vielgestaltigkeit des Phänomens „Interjektionalität", so ergibt sich eine weitere mögliche Beschreibungsgröße: Die Zentrum-Peripherie-Strukturierung. Während die Elemente aus dem Zentrum über alle klassenspezifischen Eigenschaften verfügen, ist die Peripherie über einen unvollständigen Merkmalsatz gekennzeichnet. Ihre Defektivität steigt mit zunehmender Entfernung vom Zentrum an.

Die Zentrum-Peripherie-Strukturierung der „Interjektionalität" lässt sich in Form eines radialen Feldes darstellen (vgl. Abb. 3). Im Zentrum dieses Feldes befinden sich Interjektionen, die sich durch prototypische Merkmale auszeichnen, wie einerseits ihre besondere funktional-pragmatische Bestimmung zur Wiedergabe von verschiedenen emotiven, kognitiven und volitiven (appellativen) Sprechereinstellungen in Form von selbständigen Äußerungen und andererseits ihre ausgeprägten intonatorischen Charakteristika (d. h. ihre sog. Tonalität), vgl. z.B. prototypische Einheiten wie *О*! *Ой*! *Ах*! *Ух*! *Ага*! *А*! *Эй*! usw. Solche Einheiten werden in der Fachliteratur als „primäre Interjektionen" bezeichnet, wobei bezüglich des Umfangs dieser Gruppe der Einheiten in der Linguistik bis jetzt noch kein Konsens herrscht. Auf die spezifischen intonatorischen Charakteristika der deutschen Interjektionen wurde in der Fachliteratur von K. Ehlich (1980: 25f.), L. Hoffmann (1997: 362f.) u. a. hingewiesen. Die phonologischen Spezifika von russischen Interjektionen werden im Folgenden noch näher betrachtet (des Weiteren vgl. dazu Germanovič 1961: 14, Bezjaeva 2002: 560f., Graf 2007: 47-56 (hier insbesondere zur Tonalität der Interjektionen *Ой*! *Ага*!)).

Je weiter eine interjektionale Einheit vom Zentrum des Felds entfernt ist, desto weniger treten ihre spezifischen intonatorischen Merkmale hervor, desto mehr kommt es zu synkretischen Formen bzw. Übergangs- und Überschneidungserscheinungen mit anderen Kategorien (hier sind z.B. zu nennen Überlappungen mit verschiedenen Wortarten wie Substantiv (vgl. *Господи*! *Боже*! *Матушки*! *Батюшки*! – erstarrte Vokativformen), Verb (vgl. *Здравствуйте*! *Пожалуйста*! *Брось*! – erstarrte Imperativformen), Adverb (vgl. *Счастливо*! *Пока*! *Однако*!) usw.), desto mehr wird die besondere Tonalität der prototypischen Interjektionen zugunsten der Opakisierung bzw. Phraseologisierung der Bedeutung von Ausgangsformen aufgegeben (vgl. z. B. Einheiten wie *Черт*! *Дудки*! *Блин*! – die nicht wortwörtlich verstanden werden sollen – weiterhin Wendungen des Typs *Боже мой*! *Господи милостивый*! *Ступай себе с Богом*! usw.). Solche Einheiten werden in der Fachliteratur als „sekundäre Interjektionen" bezeichnet (vgl. dazu u. a. Reisigl 1999).

*Abb. 3: Interjektionalität als Zentrum-Peripherie-Struktur*




*Legende: I Prototypische Interjektionen*
*II Einwortäußerungen holophrastischen Charakters*
*III Interjektionale Phraseologismen*

## 3. Prototypische Interjektionen

Die Gruppe der prototypischen Interjektionen bilden Einheiten wie *О*! *А*! *Ой*! *Ах*! *Ага*! *Ого*! *Ну*! *Эй*! *Ау*! u. a. In der Fachliteratur werden sie in der Regel als „primäre" Interjektionen bezeichnet. Die spezifische Besonderheit prototypischer Interjektionen liegt darin, dass sich ihre konkreten pragmatischen Funktionen oft aus den unmittelbaren formalen Charakteristika ergeben. Form und Funktion bilden bei den prototypischen Interjektionen ein komplexes Gebilde und sind eng miteinander verbunden. Zu den formalen Eigenschaften der Interjektionen gehören vor allem ihre auditiv perzipierbaren phonologischen Besondertheiten: Töne, Variationen der Tonhöhenstufen (Rasoloson 1994: 34) und die Reduplikationen, die eine bedeutungsdifferenzierende Funktion herbeiführen können.

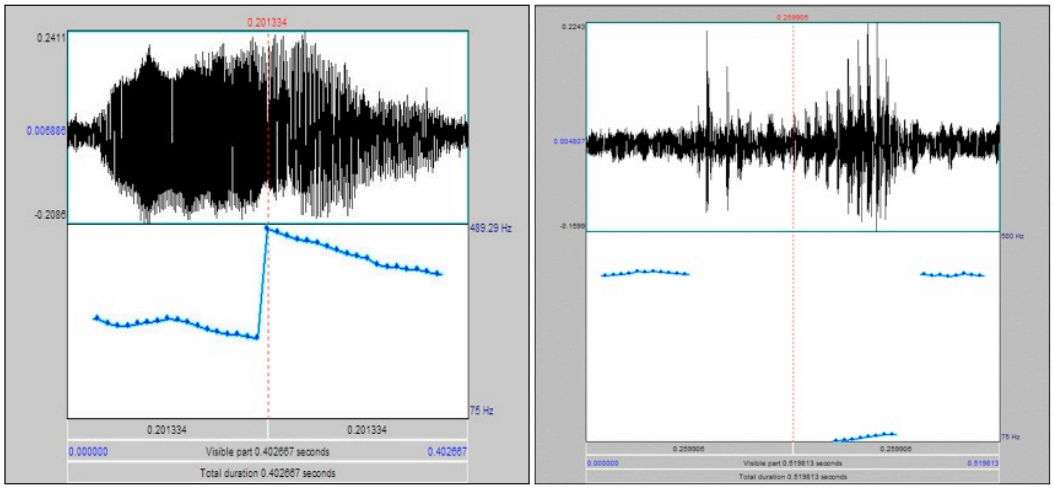
### 3.1. Tonalität der prototypischen Interjektionen (Töne)

Ehlich verweist 1986 in seiner Monographie darauf, dass sich die verschiedenen Realisierungsvarianten der ausgewählten deutschen Interjektionen diverser Intonationstypen zur Distinktion ihrer Funktionen bedienen. Interjektionen werden bei

Ehlich durch Töne charakterisiert, die auch in vielen Fällen für das Russische zutreffen. Für das Russische unterscheidet Bryzgunova im Wesentlichen (Bryzgunova 1980: 96) folgende intonatorische Grundmuster: fallend, steigend, eben, fallend-steigend, steigend-fallend. Diese tonalen Muster stellen die Grundformen (bzw. einfache Formen) der Interjektionen dar, aus denen weitere Formen (Kurzformen, Langformen und reduplizierte Formen) abgeleitet werden (Ehlich 1986: 72).

Die phonetisch-phonologischen Parameter der russischen Interjektionen sind bis jetzt kaum empirisch untersucht worden. Betrachten wir die bedeutungsdifferenzierende Funktion der Töne anhand exemplarischer Beispiele russischer prototypischer Interjektionen. Die Interjektion *O* ist im Russischen eine sehr häufig verwendete Einheit, die sich insbesondere durch ihre Multifunktionalität auszeichnet. Bei der einfachen Form ist die fallende, die gerade/ebene und die steigende tonale Struktur zu verzeichnen. Die Funktionen des russischen *O* liegen im Allgemeinen in der Bezeichnung von emotionalen Zuständen des Sprechers in der Interaktion. Einzelne Funktionen dieser Interjektion werden jedoch erst in der konkreten Tonausprägung deutlich, vgl. (1), (2) und (3).

(1) *Ò*, культурный очень! (к/ф „Друг“)




(Ò), Bsp. (1) (Ó, tief), Bsp. (2)

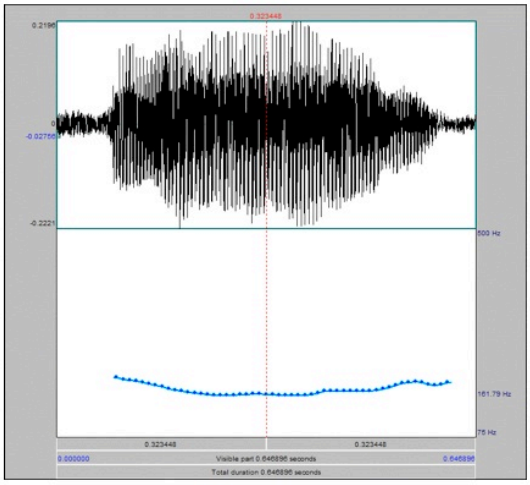
Wie das Beispiel (1) zeigt, bringt das russische *Ò* (mit fallender Intonation) die Bedeutung der Verblüffung bzw. Überraschung zum Ausdruck. Dagegen hat die Interjektion *Ó* mit steigender Tonrealisierung eine andere Funktion, vgl. (2).

(2) А. – Только ты поменьше людей слушай. Слушай, но слова пропускай, а то ты доверчивая очень. Тебя че, никогда не обманывали…что ли?
В. – Нет, а кому, Господи?
А. – *Ó*. (к/ф „Калина красная“)

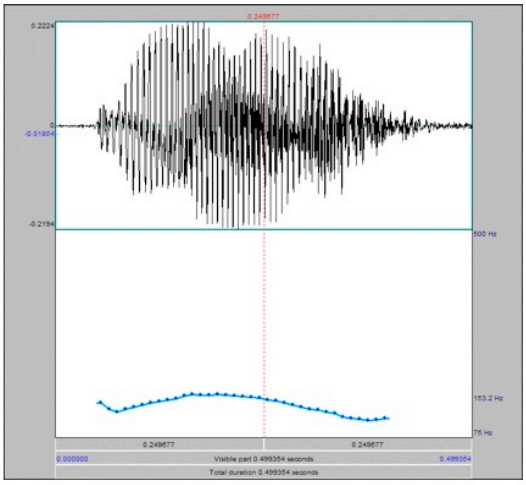
Mit dem Ansteigendem Ton und tiefen Stimmansatz von *Ó* zeigt der Sprecher im Russischen seine positive Bewertung über einen bestimmten Sachverhalt.

Eine weitere Realisierungsvariante von *O* ist die gerade tonale Struktur, vgl.:

(3) А. – Прошу пани! Позвольте вам как работнику уголовного права от типажей…
В. – Перестаньте кривляться, смотреть противно.
А. – *Ō*. (к/ф „Калина красная“)



(Ō), Bsp. (3)



(Hỳ), Bsp. (4)

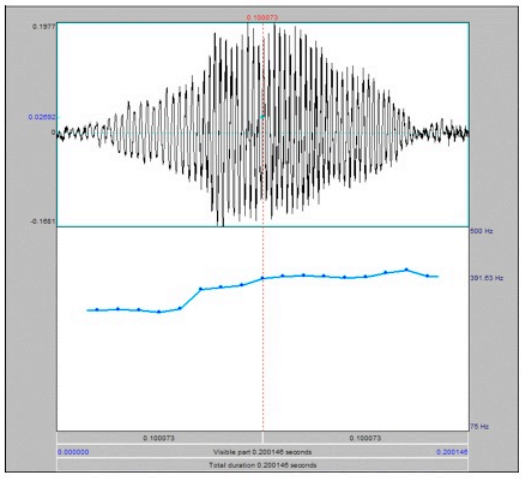
Durch den geraden Tonverlauf von *Ō* wird die Betroffenheit des Sprechers hinsichtlich der Realisierung oder Nicht-Realisierung eines Sachverhalts wiedergegeben.

Ein weiteres Beispiel für die bedeutungsdifferenzierende Funktion der Töne bietet die Interjektion *НУ*. Die Interjektion *ну̀* (fallender Ton) gibt eine positive Überraschung des Hörers wieder, die aus einem fast unglaublichen Ereignisverlauf resultiert, vgl. (4).

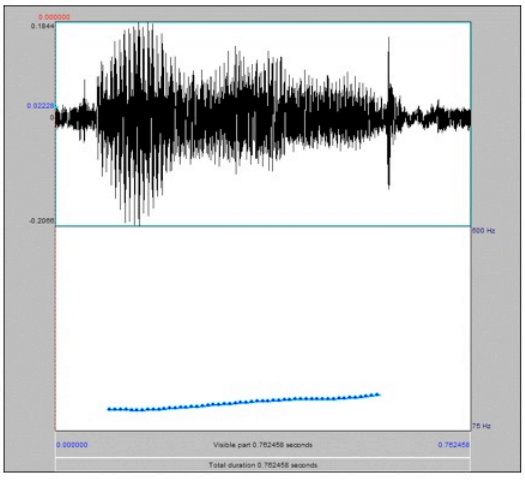
(4) A. – Ты в вечернюю школу ходишь?
B. – Нет, а че? […]
A. – Сейчас – кто в школу ходит – тому денежки идут.
B. – *Ну̀!* (к/ф „Большая перемена“)

Die steigende Intonationskontur verändert dagegen nicht nur die aktuelle emotionale Einstellung des Sprechers, sondern verleiht der Interjektion *ну́* eine völlig neue Funktion, vgl. (5).

(5) – Старшина! Он же меня оскорблял! Жадиной называл! А они все насмехались надо мною. […] Ну-ка, аллё, отнесите меня быстрее, давай, *ну́!* (к/ф „Большая перемена“)



(Ну́), Bsp. (5)



(Ó, mittel), Bsp. (6)

Wie Beispiel (5) zeigt, wird hier *ну́* mit einer volitiven Funktion in Verbindung gebracht.

Ein weiterer Parameter, der bei den prototypischen Interjektionen bedeutungsdifferenzierend auftreten kann, ist die Tonhöhe.

### 3.2. Tonhöhe

Beispiel (2) stellt eine Realisierungsvariante von steigendem *O* mit einem sehr tiefem Stimmansatz (der bei ca. 75 Hz liegt) dar. Diese Realisierungsvariante von *O* weist die Bedeutung der positiven Bewertung auf. Erstaunlich ist, dass der mittlere Stimmansatz (in Verbindung mit einem leicht ansteigenden Ton) der Interjektion *O* eine völlig neue Funktion verleiht, vgl. Beispiele (2) und (6).

(2) A.– Только ты поменьше людей слушай. Слушай, но слова пропускай, а то ты доверчивая очень. Тебя че, никогда не обманывали…что ли?
B. – Нет, а кому, Господи?
A. – *О́*. (к/ф „Калина красная“)

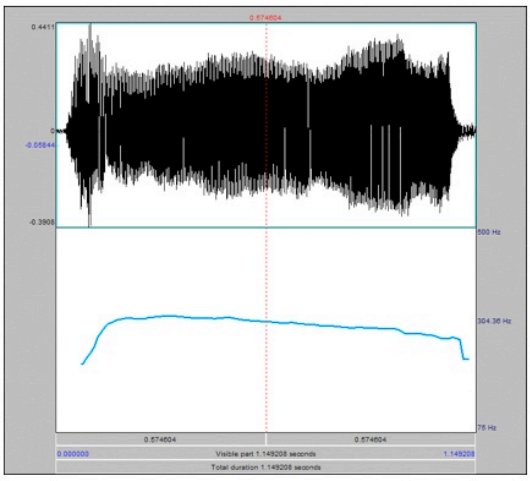
(6) A. – Ох и намаялась я сегодня!
B. – Чего ты намаялась? Коров-то начали выгонять?
C. – Здравствуйте.
B. – *О́*, вот это гость. [über einen Verbrecher] Садись, Вася. (к/ф „Калина красная“)

So zeigt die Interjektion *О́* mit steigender Intonationsstruktur sowie mittlerem Stimmeinsatz (der bei ca. 130 Hz bei einer männlichen Stimme liegt) eine Beunruhigung bzw. Besorgnis des Sprechers über ein bestimmtes Ereignis, wie in (6). Die messbaren absoluten Werte der Intonationskomponenten müssen jedoch relativiert werden.

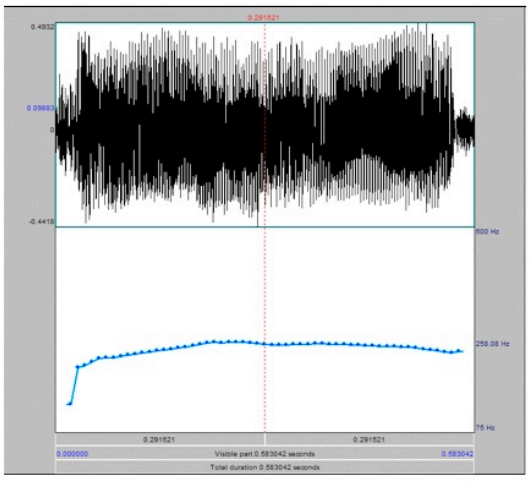
Um verwendbare Resultate für den Gebrauch der Tonhöhe als eines bedeutungsunterscheidenden Parameters zu bekommen, analysiere ich die Beispiele in ihrer Verwendung bei ein und demselben Sprecher. Vergleichen wir den Tonhöheneinsatz bei der Interjektion *A* im Bsp. (7), in dem die Interjektion *A* mit fallender Intonationskontur gleich zwei Mal vorkommt, und zwar mit unterschiedlichen Funktionen, die durch die Tonhöhe deutlich werden, vgl.

(7) A. – Здравствуйте, господин Испас.
B. – *А́-аа*, господин учитель! Рад вас видеть у себя на вокзале. Решили, наконец, проветриться, подышать свежим воздухом, и правильно!
A. – …Э-э, я видите ли…
B. – Нельзя, нельзя всю жизнь сидеть за книгами! Нельзя, это изумительно, что вы, наконец-то, пришли встретить дизель! […]
A. – А, нет. Я, видите ли, … сегодня приезжает из Бухареста господин Паску…
B. – *А̀-аа*, Паску, Паску. Паску приезжает попозже, пассажирским. (к/ф „Безымянная звезда“)

Die erste Verwendung der Interjektion *A* mit fallender Intonationsstruktur (s. nachfolgende Abb.) zeichnet sich durch die relativ hohe Tonhöhe, die im Bereich bei etwa 300 Hz (bei einer männlichen Stimme) angesetzt wird. Die Interjektion *A* bringt dabei eine Bedeutung der positiven Überraschung zum Ausdruck. Bei der zweiten Verwendung von *A* liegt der Stimmhöheansatz bei dem gleichen Sprecher bei etwa 250 Hz. Durch den Einsatz einer niedrigeren Tonhöhestufe bringt der Sprecher seine Enttäuschung zum Ausdruck.



(A, hoch), Bsp. (7) (erste Realisierung)



(A, mittel), Bsp. (7) (zweite Realisierung)

### 3.3. Reduplikationen

Reduplikationen der Form tragen in der Regel zur expressiven Intensivierung der Grundbedeutung einer konkreten Interjektion bei. Reduplikationen sind jedoch tonal nicht immer einfach additiv, sie bilden oft ihre eigenen Strukturtypen mit distinktiven Bedeutungen. Ein Beispiel für die mögliche Divergenz zwischen den Bedeutungen der Grundform und der reduplizierten Form ist die Interjektion *АЙ*. Eine der Grundbedeutungen der einfachen Form der Interjektion *АЙ* ist unter anderem die Wiedergabe einer Schmerzempfindung.

Die reduplizierte Form von Interjektion *АЙ* wird dagegen vor allem im Kontext eines Vorwurfs, Spötterei oder Verwarnung gebraucht. Dem Hörer wird damit verdeutlicht, dass der Sprecher etwas verurteilt und mit einem bestimmten Ereignis nicht einverstanden ist, vgl. (8).

(8) *Ай-ай-áй*! Ребята, ребята, осторожнее! Что вы делаете? Ребята! („Ералаш. Молодцы“)

Das besondere „Ton-System“ ist somit ein Spezifikum prototypischer Interjektionen, die das Zentrum der Interjektionalität darstellen. Eine weitere Ausdrucksklasse des Feldes „Interjektionalität“ sind die Einwortäußerungen holophrastischen Charakters, die jedoch zu peripheren Erscheinungen gezählt werden.

## 4. Einwortäußerungen holophrastischen Charakters

### 4.1. Opakisierung

In *funktionaler* Hinsicht lassen sich in dieser Gruppe im Wesentlichen zwei Arten der Einheiten erkennen: 1) emotive Einwortäußerungen (wobei bei den emotiven Holophrasen sowie Äußerungen sakralen Charakters als auch Tabueinheiten anzutreffen sind (vgl. z. B. *Господи*! *Черт*! *Блин*! usw.) und 2) Einwortäußerungen, die die Formeln der Sprachetikette darstellen (vgl. z.B. *Здравствуй*! *Спасибо*! usw.) Das Einbeziehen der Formeln der Sprachetikette in den Bereich der Interjektionen ist nicht unumstritten und hängt von der jeweiligen Konzeption ab. So werden sie oft gerade in den Konzeptionen, die die Erscheinung der Interjektionalität ausschließlich auf die Darstellung der emotiven Zustände des Sprechers be-

ziehen, ausgeschlossen. Eine genaue Grenzziehung zwischen der „rein“ emotiven und der phatischen Funktion erweist sich jedoch in manchen Fällen als äußerst schwierig, vgl. (9) und (10).

(9) Ну, Любка, Любка! Ну, *спасибо*, дочь! (к/ф „Калина красная“) (*спасибо*: Empörung, phatisch)
(10) Вот те на, *здравствуйте*, а платить кто будет? (Kuznecov 2001: 361) (*здравствуйте*: Unzufriedenheit, Verwunderung)

So werden durch die Interjektion *спасибо* im Bsp. (9) gleichzeitig zwei Einstellungen ausgedrückt, eine emotive (Empörung) und eine phatische. Martin Reisigl betont, dass bei derartigen Erscheinungen eine diachrone Pragmatik bzw. funktionale Etymologie „von größtem Interesse ist, weil sich hier ein Feldtranspositionskontinuum erahnen lässt, innerhalb dessen eine allmählich kategoriale Wanderung bestimmter sprachlicher Ausdruckskomplexe vom Imperativ hin zur Interjektion zu beobachten ist“ (Reisigl 1999: 231).

Die *formelle* Ausgliederung der Gruppe der Einwortäußerungen holophrastischen Charakters innerhalb der Interjektionalitätserscheinungen basiert auf folgender Charakterisierung: Als „Einwortäußerungen holophrastischen Charakters“ bezeichne ich solche Einheiten, die bezüglich ihrer formalen Struktur auf ein Lexem zurückgehen, das ihre ursprüngliche semantische Bedeutung weitgehend verloren hat. In dieser Gruppe lassen sich Äußerungen beobachten, die z.B. von einem Substantiv (wie z.B. *Господи*!), einem Verb (wie z.B. *Здравствуйте*!) oder einem Adverb (wie z.B. *Счастливо*!) u.a. abstammen. Ihr gesamter Informationsgehalt kommt in einem einzigen formalen Element zum Ausdruck. Die Verwendung der Einwortäußerungen orientiert sich an den sprachökonomischen Prinzipien und ermöglicht dem Sprecher, mit geringem Aufwand einen hohen Wirkungsgrad zu erzielen. Die Gricesche „Maxime der Modalität“, die besagt „Fasse dich kurz“ (Grice 1975: 46) ist also auch für die Verwendung der interjektionalen Einwortäußerungen zentral. Formell gesehen gehen viele solche interjektionalen Einheiten auf komplexere Äußerungen zurück. Somit weisen die Einwortholophrasen eine bestimmte Ähnlichkeit mit *Ellipsen* auf (vgl. z.B. die Holophrase *Боже!* die als Reduktion von *Боже (ты) мой!* angesehen werden kann u. a.).

### 4.2. Kürzung der Struktur

Der mangelnde Zusammenhang zwischen der Einwortäußerungen holophrastischen Charakters und der ursprünglichen Bedeutung des Lexems, auf das sie zurückgehen, trägt oft zur „Zerredung“ solcher Einheiten bei und führt häufig zu ihrer „phonetischen Verstümmelung“ (Isačenko 1982: 630). So hört man statt *здравствуйте* oft *здрасте*, statt *спасибо* hört man manchmal *пасибо*, vgl. (11) und (12).

(11) *Здрасте*, Настенька! Спасибо, что вы приехали к нам! („Частная жизнь“)
(12) – Да, а ваза – это семья, мама и папа.
– *Пасибо*. Все передадим. („Пока все дома“)

Diese Beispiele bestätigen zugleich die Tendenz zur Monomorphematisierung, die ebenfalls als Charakterisierung der Interjektionalisierungsprozesses angesehen werden können. So sollen die Beispiele wie *здрасте*, *пасибо* als monomorphematische Floskeln betrachtet werden.

Zu dieser Teilklasse der Interjektionen kann man abschließend sagen, dass die Einheiten dieser Gruppe eine Art Übergangsebene von den prototypischen Inter-

jektionen zu den interjektionalen Phrasemen bilden und es dem Sprecher ermöglichen, mit einem Minimum an sprachlichem Aufwand eine hohe sprachliche Effektivität zu erzielen. Wie es scheint, ist eine solche Tendenz zur Holophrastik der gesamten Klasse der Interjektionalen Einheiten in besonderer Weise eigen.

## 5. Zusammenfassung

Die Heterogenität des Phänomens der „Interjektionalität" erschwert eine stringente Grenzziehung zwischen verschiedenen Ausdrucksklassen dieser Kategorie, deren Funktionen allein auf der pragmatischen Ebene der Sprache liegen. Eine Darstellung dieser Kategorie in Form eines Feldes erweist sich daher als eine der Beschreibungsmöglichkeiten. Das Zentrum dieses Feldes ist gekennzeichnet durch die prototypischen Interjektionen, die sich (in einer bestimmten Parallelität zu Tonsprachen) vor allem durch ihre distinktiven Töne auszeichnen. Die mittlere Ebene dieses Feldes ist durch Einwortäußerungen repräsentiert, die einen komplexen, holophrastischen Charakter aufweisen. An der äußersten Peripherie des Feldes befinden sich interjektionale Phraseologismen.

## Literaturverzeichnis


Bezjaeva, M.G. 2002. *Semantika kommunikativnogo urovnja zvučaščego jazyka. (Voleizjavlenie i vyraženie želanija govorjaščego v russkom dialoge)*. Moskva.

Bryzgunova, E.A. 1980. *Intonacija.* In: Švedova, N.Ju. (red.): *Russkaja Grammatika.* T. I. Moskva, 96-122.

Bühler, K. 1982. *Sprachtheorie.* Stuttgart–New York. (Uni-Tschenbücher. 1159.)

Ehlich, K. 1986. *Interjektionen.* Tübingen.

Fries, N. 2002. Die Wortart 'Interjektionen'. In: *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen.* 1. Halbband. Berlin, 654-657.

Germanovič, A.I. 1961. *Meždometija i zvukopodražatel'nye slova russkogo jazyka.* Avtoreferat doktorskoj dissertacii. Simferopol'.

Graf, E. 2007. Zu phonologischen Eigenschaften russischer Interjektionen. In: Brehmer, B., V. Ždanova, R. Zimny (Hrsg.): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV)*. Bd. 10 (= Die Welt der Slaven, Sammelbände/Sborniki. 29). München, 47-56.

Grice, H. P. 1975. Logic and Conversation. In: Cole, P., J. L. Morgan (eds.): *Speech Acts*. New York etc., 41-58.

Hoffmann, L. 1997. Interjektionen und Responsive. In: Zifonun, G. et al., *Grammatik der deutschen Sprache.* Bd. 1. Berlin–New York, 360-408.

Isačenko, A. V. 1982. *Die russische Sprache der Gegenwart. Formenlehre*. München, 621-636.

Jespersen, O. 1922. *Language. Its nature, development and origin.* London.

Kryk, B. 1992. The pragmatics of interjections: The case of Polish no. *Journal of Pragmatics* 18, 193-207.

Kuznezov, S.A. 2001. *Bol'šoj tolkovyj slovar' russkogo jazyka.* Sankt-Peterburg.

Nübling, D. 2001. Von oh mein Jesus! zu oje! Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 29, 20-45.

Nübling, D. 2004. Die prototypische Interjektion: Ein Definitionsvorschlag. *Zeitschrift für Semiotik* 26, 1-2, 11-45.

Pompino-Marschall, B. 2004. Zwischen Tierlaut und sprachlicher Artikulation: Zur Phonetik der Interjektionen. *Zeitschrift für Semiotik* 26, 1-2, 71-84.

Pospelow, N.S. 1954. Problema častej reči v russkom jazyke. In: *Vorträge auf der Berliner Slawistentagung, 11.-13. November 1954.* Berlin, 29-40.
Rasoloson, J. N. 1994. *Interjektionen im Kontrast. Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache.* Frankfurt am Main. (Arbeiten zur Sprachanalyse. 22.)
Reisigl, M. 1999. *Sekundäre Interjektionen.* Frankfurt am Main. (Arbeiten zur Sprachanalyse. 33.)
Trubetzkoy, N. 1989. *Grundzüge der Phonologie.* Göttingen.
Zifonun, G., Hoffmann, L., Strecker, B. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache.* Bd. 1. Berlin–New York.

Berlin Elena Graf
(elena.graf@rz.hu-berlin.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 159-169

# *CENTUM* ELEMENTS IN SLAVIC REVISITED

## 1. A brief statement of the problem

Slavic and Baltic belong to the *satəm* group of Indo-European, in which Proto-Indo-European palatal velars **k'* and **g'*, **g'ʰ* acquired sibilant reflexes (i.e., **k' > s*, **g'*, **g'ʰ > z*, exemplified by PIE **dek'm̥t-* > Slavic e.g. OCS *desętĭ* '10', Baltic e.g. Lithuanian *dẽšimt*). This happened during the Balto-Slavic period in prehistory, when Baltic and Slavic still formed a closely related linguistic unity, yet at this stage already regular differences in the outcome of rules occurred. Both Slavic and Baltic had depalatalization of the palatal velars following **s*, yet with a different implementation: **k' > s*, but **sk' > sk* in Slavic, yet **sk' > šk* in Baltic, e.g. Slavic *iskati* 'seek', exemplified by Russian *iskat'*, but Baltic e.g. Lithuanian *ieškóti*. This difference is connected with another change of this period, the so-called *Ruki* rule, by which Proto-Indo-European **s* following *i, u, r, k* yielded *x* when followed by a vowel or a sonorant, and remained unchanged elsewhere in Slavic.[1] As the Slavic *Ruki* rule did not affect *s* which originated from **k'* by the *satəm* rule, the *satəm* reflexes must have been introduced phonologically after the *Ruki* rule.

In several dozens of examples, Slavic and Baltic did not introduce the expected *satəm* reflexes, but acquired the corresponding *centum* reflexes. The set of the so-called *centum* elements in Slavic is not identical with Baltic, as shown by Shevelov (1964: 142f.). Shevelov differentiated between exclusively *centum* reflexes and those which varied between *centum* and *satəm* reflexes, based on Slavic and Baltic language attestations (I shall mention the attestations representative of the different Slavic groups, with the following abbreviations: Sl = Slavic, Balt = Baltic, R = Russian, Br = Belorussian, U = Ukrainian, LS = Lower Sorbian, US = Upper Sorbian, Sk = Slovak, Cz = Czech, Sn = Slovene, S,C = Croatian and Serbian, M = Macedonian, Bg = Bulgarian, OCS = Old Church Slavic, Li = Lithuanian, Le = Latvian, OI = Old Indic, Irn = Iranian, Av = Avestan).

A) Two variants of the root in Slavic

Aa) Sl **k: *k' (> s):*

- R dial. *brokat'* 'throw', S,C *brknuti*, M *brkne*, Bg *brəkna* vs. R *brosat'* 'throw', Sn *brsati* 'strip', Bg *brəša*; Balt **k*, e.g. Li *brùkti* 'squeeze in', Le *brukt* 'crumble away';
- R *čeremuxa* 'birdcherry', Br *čaromxa*, U *čeremxa*, P *trzemcha*, Sk *čremcha*, Cz *střemcha*, Sn *čremha* vs. *sremša* 'mountain ash', S,C *sremuš* 'wild garlic'; Balt **k* and **k'*, e.g. Li *šermùkslė* 'mountain ash' vs. *kermùšė* 'wild garlic';
- R *klonit'* 'bend', U *klonyty*, P, US *kłonić*, Sk *klonit'*, Cz *kloniti*, Sn *kloniti*, S,C *kloniti*, Bg *klonja* vs. R *slonit'* 'lean', U *(za)slonyty*, P *słonić*, Sk *slonit'*, Cz *sloniti*, Sn *sloniti*, S,C *sloniti*, Bg *slonja*; Balt has doublets like Sl, e.g.: Li *klânas* 'puddle' vs. *šliẽti* 'lean'; Indo-Aryan points to **k'*, e.g. OI *śrayatē*, Av *srayatē* 'lean';

[1] In Baltic, on the other hand, after *i*, *u*, *r*, *k* both **s* and **k'* yielded *š* preceding a vowel, a sonorant or an obstruent (and remained distinct as **k' > š* vs. **s > s* elsewhere, cf. Andersen 2003: 58; exceptional forms such as Lithuanian *klausýti* are assumed to have entered the language after the *Ruki* rule).

- R, U *korova* ‘cow’, Sk, Cz, Sn, S,C, Bg *krava* vs. R *serna* ‘deer’, Sk, Cz, Sn, S,C *srna*, Bg *sərna*; Balt has both reflexes on a language-specific basis, Indo-Irn points to **k’*, e.g. Av *srvā-;*
- R dial. *kava* ‘jackdaw’, U *kavka*, P *kawka*, Sk, Cz, Sn, S,C *kavka* vs. R, U *sova* ‘owl’, P *sowa*, Sk, Cz, Sn, S,C *sova*, Indo-Irn points to **k*, e.g. OI *kā́uti* ‘shout’, Baltic has both reflexes, e.g. Li *kóvas* ‘daw’, *šaũkti* ‘shout’.[2]

Ab) Sl **g: *g’ (> z)*:

- R *berglez* ‘goldfinch’, P *bargiel*, Sk, Cz *brhlík*, S,C *brglez* ‘Sitta syriaca‘, M *brgo* ‘fast‘ vs. R *borzoj* ‘quick’, Cz *brzý*, S,C *brz*, M *brz*, Bg *bərz*; Li *burzdùs* ‘agile’;
- R *gorod* ‘town’ (as well as *žerd’* ‘perch’), well-attested across Slavic vs. R dial. *(o)zorod* ‘stack’, cf. Li *gařdas* ‘cot’ vs. Li *žařdas* ‘pen’;
- R *želtyj* ‘yellow’, U *žovtyj*, LS, US *zloty*, Sk *žltý*, Cz *žlutý*, Sn *žolt*, S,C *žut*, M *žolt*, Bg *žəlt* (all with *z* < **g*, originally **g’*) vs. R *zelenyj*, U *zelenyj*, LS, US *zeleny*, Sk, Cz *zelený*, Sn *zelen*, S,C *zelen*, M *zelen*, Bg *zelen*; Baltic has both reflexes, too, cf. Li *gel̃tas* ‘yellow’ vs. Li *žélti* ‘grow green’;
- R dial. *puga* ‘wide end of egg’, U *pu(ho)holovok* ‘tadpole’ vs. R, U *puzo* ‘belly’, Br *puza*: Li *pàuga* ‘bolster’ vs. *pùžas* ‘blacktail; highbellied person’; OI testifies to **g*, cf. *pūgas* ‘pile’.

B) Slavic has uniform reflexes, but they disagree with Baltic

Ba) Sl has reflexes of **k* whereas Balt points to **k’* or to both **k* and **k’*:

- R *cevka* ‘bobin, teat’, U *civka* ‘spool, spart’, P *cewa* ‘pipe’, LS *cowa*, US *cywa*, Sk *cieva* ‘vein’, Cz *cév* ‘pipe’, Sn *cev*, S,C *cev*, Bg *cev* ‘barrel’; Li *šeivà* vs. Le *saiva;*
- R *kamen*’ ‘rock, stone’ vs. Balt Li *ãšmenys* ‘edge’ vs. *akmuõ* ‘stone’, Le *asmens* ‘edge’ vs. *akmens* ‘stone’;
- R *klet’* ‘store-room’, U *klit’*, P *kleć*, LS, US *klětka* ‘bird cage’, Sk *klietka* ‘cellar’, Cz *kletka*, Sn *klet*, S,C klet, Bg *klet*, Li *klė́tis* ‘granary’, Le klẽts, but also Li *šlìtė* ‘ladder’;
- R *korm* ‘forage’, U *kormy*, P *karm* ‘food’, LS *kjarm*, US *korm*, Sk, Cz *korm*, Sn, S,C *krma* ‘forage’, M *krma*, Bg *kərma* vs. Li *šérti* ‘feed’;
- R *svekor* ‘father-in-law’, U *svekor*, P *świekier*, Sk *svokor*, Cz *svekr*, S *sveker*, S,C *svekar*, Bg *svekər*, Li *šẽšuras*, OI *śvā́śuras*.

Bb) Sl has reflexes of **g* whereas Balt points to **g’*:

- R dial. *glezna* ‘shinbone’, Sn *glezenj* ‘ankle, nuckle’, S,C *gležanj* M *glezen*, Bg *glezen* vs. Li *slésna* ‘knuckle’ (with *s* from **ž* by assimilation to the following *-s-*);
- P *gwiazda* ‘star’, LS *gwězda,* US *hwězda*, Sk *hviezda*, Cz *hvězda* vs. Li *žvaigzdẽ*;
- R *gus’* ‘goose’, U *huska*, P *gęś*, LS *gus,* US, Sk, Cz *hus*, Sn *gos*, S,C *guska*, M *guska*, Bg *gəska*, Li *žąsìs.*

Bc) Sl has reflexes of **k’*, while Balt points to **k* or both **k* and **k’* (infrequently):

- R *slušat’* ‘listen’, U *sluxaty*, P *słuchać*, LS *słuchaś*, US *słušeć*, Sk *slušet’*, Cz *slušeti*, Sn, S,C *slušati*, M *sluša*, Bg *slušam*, OI *śrṓṣati*, but Li *klausýti*;
- R *sem’ja* ‘family’, U *simja*, but Li *šeimà* ‘menials’ and Li *káimas* ‘village’, *kiẽmas* ‘farmstead’.

C) Slavic and Baltic have reflexes of **k, *g*, but Indo-Iranian has reflexes of **k’, *g’*

Ca) Sl *k* vs. Indo-Irn *ś*:

[2] Shevelov (1964: 142) mentions also R, U *xolod* ‘cold’, Sk, Cz *chlád*, Sn, SC *hlad*, Bg *xlad* vs. OCS *slana* ‘hoarfrost’, Sn, SC, Bg *slana*, Li. *šáltas* etc., which, however, probably do not reflect **k’*, but **s.*

- R, U *čereda* ‘turn’, P *trzoda*, US *čŕjoda* ‘heap’, Sk *črieda* ‘herd’, Cz *třída* ‘order’, Sn *čreda* ‘herd, row’, S,C *čreda*, Bg *čərda* vs. Li *keřdžius* ‘shepherd’, but OI *śárdhas* ‘herd’;
- R, U, Bg *kosa* ‘scythe’, P, LS, US, Sk, Cz *kosa*, Sn, S,C, Bg *kosa*, but OI *śásati* ‘cut’;
- R *(u)krotit’* ‘tame’, P *(u)krocić*, Cz *krotiti,* Sn *krotiti,* S,C *krotiti*, Bg *krotja*, but OI *śrathnāti* ‘slacker’;
- OCS *kotora* ‘discord’, Li *katãryti* ‘hit’, but OI *śátruṣ* ‘enemy’.

Cb) Sl has **g* with which Baltic does not differ, but Indo-Irn points to **g’*:

- R *bereg* ‘shore’, U *bereh*, P *brzeg*, LS *brjog*, US *brjoh*, SK *breh*, Cz *břeh,* Sn *breg,* S,C *breg*, M *breg*, Bg *brjag*, but Av *barəzah-* ‘mountain’.

Group B is especially relevant, because it shows that the *centum* elements are not identical in Baltic and in Slavic. Consequently, they cannot be accounted for by the same general rule. There are more instances in which Slavic has *centum* reflexes matching Baltic *satəm* reflexes than the other way around. This is why I shall focus on Slavic in search of an explanation.

For Slavic, Goląb (1992: 79-90) added the following *centum* exceptions to the *satəm* rule (my listing, in accordance with Goląb’s notation, mentions derivatives of one root as a single entry): *braga* ‘malt, thin beer’ (East Slavic only), *brŭkati* ‘throw’ vs. *brŭsati* ‘scrape’, *česati* ‘scrape, comb’ (by Goląb treated separately from *kosa* ‘head-hair’), *kosnti* ‘touch’, *gladŭkŭ* ‘smooth’, *gniti* ‘rot, decay’ vs. R dial. *znet’* ‘smolder, rot’ (also *gnojĭ* ‘dung’ vs. *znojĭ* ‘sweat’), *golbĭ* ‘pidgeon’, *gybati* ‘bend’ vs. *zybati* ‘rock, swing’, *jĭgŭla* ‘needle’, *katŭ* ‘hangman’ (West Slavic only), *klětĭ* ‘closet’, *klęčati* ‘kneel’ (in all Slavic languages, West Slavic also *slęčati*, e.g. Polish *ślęczeć* ‘pore over’), **kolti* ‘stab and split’ (although no *satəm* correspondences of this root have been attested, cf. Goląb 1992: 82), *kopyto* ‘hoof’, *kotiti* ‘throw down, overthrow’, *kotora/kotera* ‘discord, fight’ (in Old Church Slavic and East Slavic), *kropŭ* ‘boiling water’, *kǫtŭ* ‘corner’, *kuna* ‘bitch, marten’, *kury* ‘whore’, *květŭ* ‘flower’ vs. *světŭ* ‘light, world’, *kŭrdo/kŭrdŭ* ‘herd, flock’ (known only in western South Slavic, Slovak, Ukrainian and Polish Carpathian), *kŭrmŭ* ‘food, forage’ (vs. *satəm* forms in Baltic, e.g. Li *šérti* ‘feed’), **melk-* ‘milk’ vs. *melzivo* ‘beastings’ (*molka* ‘swampy ground’ in South Slavic and Slovak was probably derived from the same root), **mokti* ‘can’ (also *moktĭ* ‘power’), *žely* ‘turtle’ vs. Old Church Slavic *satəm* variant *zelvŭ.*

Apart from mentioning some roots which cannot safely be claimed to have contained a palatal velar (such as *gladŭkŭ*, **kolti, *melk-, *mokti*), this list contains entries which have been attested in a part of the Slavic area only (e.g. *braga, kotora/kotera*), which makes it virtually impossible to claim that they emerged during the same prehistoric period as the *centum* words found across the Slavic territories.

Matasović (2005) added *blazina* ‘(skin)bag, bolster, cushion’ (possibly from PIE **b$^{h}$olg$^{\prime h}$i-no-,* cf. Matasović 2005: 367), for Slavic attested in Croatian (and Slovene, too, which means: in western South Slavic) only, *dlaka* (possibly from **dok’lo-,* according to Matasović 2005: 367), also in western South Slavic, Old Church Slavic *grozdŭ* ‘grape’ (with a more general attestation, yet deriving from a palatal velar only if it can be connected with PIE **g$^{\prime h}$ṛsd$^{h}$o-* ‘barley’, which is, however, questionable according to Matasović 2005: 368), Old Church Slavic *konĭ* ‘horse’ from **k’em-* ‘hornless’ (found in Slavic generally, yet the proposed reconstruction is correctly doubted by Matasović himself, 2005: 369), Old Church

Slavic *krada* ‘funeral pile’, attested in Old Czech and Slovene (according to Matasović 2005: 371 presumably connected with Old Norse *hrōt* ‘roof, attic’); significant absence of this lexical item from the other Slavic languages makes it likely to have come into the language after the period in which the Slavic languages still formed a unity. The etymological reconstruction of these forms with palatal velars is in each case questionable. Moreover, they have not been attested across the East, West and South Slavic languages. Given their restricted distribution, I shall not add these items to the list of *centum* elements which originate from the Balto-Slavic or the Proto-Slavic times.

In view of the irregularities of distribution, in addition to doublets characterized by meaning differences, neither Shevelov nor Goląb assumed that the *centum* words could have emerged as a consequence of a sound law. At the same time, neither of them, nor any of the other investigators, could reach a satisfactory solution concerning the origin of the *centum* elements in Slavic and Baltic.

Shevelov (1964: 145) wrote that “no general explanation may be offered. But it is easier to explain irregular palatalization in our case than irregular dispalatalization.” He concluded: “In adition to the possibility of prohibitive dissimilations, of borrowing from certain “*centum*-languages”, and of later back derivations in root final position, the expressive character of palatovelars as opposed to regular velars explain how the discrepancies could have arisen between Slavic and Baltic, Slavic and Indo-Iranian, and in a few instances, Albanian and Armenian. But it will hardly ever be possible to explain in detail every root involved.” The idea of expressive palatalization of velars was taken up for Baltic by Stang (1966: 92) in order to account for doublets such as Lithuanian *šaûkti* ‘call’ vs. *kaûkti*, yet without being able to explain all the cases either.

Goląb (1992: 86f.) considered the *centum* words to be “old borrowings from *centum* dialects in early Proto-Slavic or even Balto-Slavic”. “The fact that 40% of these *centum* words represent important cultural words seems to suggest close socio-cultural relationships between the two ethnic layers of the early Proto-Slavs: a *centum* and a *satəm* tribe. The former could be considered as substratum, the latter as superstratum.” He assumed that there would have been three layers of centum elements: the oldest Proto-Indo-European layer, the next North-West European layer comprising Italic, Celtic, Germanic and Balto-Slavic, and the youngest layer, from the first half of the first millennium BC, when the Proto-Slavs moved towards the west and came into contact with the so-called Lusatian culture.

The citations given above show how imprecise the proposed solutions are; Goląb’s assumption about the two ethnic layers of Proto-Slavs is just a wild guess, without any empirical foundation. His mention of Italic, Celtic and Germanic as possible contacting languages also does not go beyond mere guessing, because a detailed comparison with the history of these languages is missing. In this respect, unfortunately, Goląb did not progress above the level of the earlier investigations which had assumed that the centum elements in Slavic and Baltic were borrowings from an unknown *centum* language.

Since Brugmann (1886: 345), there was an assumption of a Germanic source of the *centum* elements in Slavic and Baltic. For this line of reasoning, decisive (counter)evidence was provided by Kiparsky’s (1934) detailed analysis of Germanic influences on Slavic. Kiparsky (1934: 101-105) listed the following *centum* words in Proto-Slavic, pertaining to the oldest layer of contact phenomena with Germanic: Slavic **berg-* (Germanic **bergaz*) ‘hill’, **kerd-* (Germanic **χerdō*, Li-

thuanian *(s)kerdžius*, Cymrish *cordd*, Irish *crod*, Finnish *kerta*), also Slavic *kŭrdŭ/o* 'herd', Slavic *gǫsĭ* (Germanic **gans*-, Lithuanian *žąsìs*) 'goose', Slavic **gard*- (Germanic **garđaz*, Gothic *gards* 'home, family', Lithuanian *žárdas* 'barn', 'fortification', *žĭrdĭ* 'stick'), *svekrŭ, svekry* (Germanic **sweχraz*, Gothic *swaihra, swaihrō*, Lithuanian *šẽšuras*) 'father-in-law, mother-in-law'. However, as shown by Kiparsky (1934: 168), there is no reason to date the oldest contacts between Slavic and Germanic before the first Germanic consonant shift, which means that there is no reason to assume that the contacts were older than the third century BC. This means that contacts with Germanic were too late to provide the (major) source for the *centum* elements in Slavic and Baltic.

Trubačev (1983: 218) assumed that contacts with Celtic were probably to a great extent responsible for the *centum* lexemes, yet his presentation of the data is very limited and only exemplary, e.g. the name for 'cow' **karva* is cognate with Celtic *car(a)vos* 'deer', whereas the regular *satəm*-reflex in Slavic is *sĭrna* 'deer'. Trubačev assumed that Slavic probably transmitted this lexeme together with its *Stoßton* to Baltic (cf. Lithuanian *kárvė* 'cow').

A detailed analysis of the relative chronology was offered by Andersen (2003: 59), who discussed the adoption of the *centum* elements relative to the much more regular *Ruki* rule in Slavic and Baltic (i.e., Slavic **s* > *x* following *i, u, r, k* and preceding a vowel or a sonorant, unchanged in other environments; Baltic **s* > *š* following *i, u, r, k* and preceding a vowel, a sonorant, or an obstruent, unchanged elsewhere). Andersen assumed that (most of) the *centum* elements were adopted before the *satəm* assibilation. This dates them to the Balto-Slavic period.

## 2. How to solve the problem: the data and the method

The origin of the *centum* elements in Slavic is still mysterious, because each proposed analysis was able to account for a subset of the data only, and no principled, empirically grounded reason could be established for subdividing the data into subsets. This is why I shall adopt an alternative approach in this section and examine the extent to which a general analysis would be applicable to the entire set of the *centum* elements in Slavic.

Before evaluating the applicability of regularities, we must clarify the status of the data assumed to belong properly to the set of the *centum* elements. This is a difficult task, because etymological dictionaries are not free of circularity. Furthermore, the relative time depth can be assessed only indirectly. I assume that a *centum* element existed in Proto-Slavic if it is still represented in East, West and South Slavic. With the proviso of these restrictions, here follows a tentative list of the *centum* elements in Slavic: **berg*- 'shore, slope, hill', **bŗg*- '(gold)finch', **bruk*- 'throw, confuse' (vs. **brus*- 'strip, scrape'), **gans*- 'goose', **gard*- 'fortified, fenced-in settlement', **gl̥-t*- 'yellow' (vs. **gel-n*- 'green'), **glez*- 'shinbone, knuckle', **gvaizd*- 'star', *ig-(ul)*- 'needle', **kaiv*- 'tube, pipe', **kām*- 'stone', **karv*- 'cow' and **kŗv*- 'ox', **kas*- 'scythe', **kau-k*- 'jackdaw' (vs. **sau*-) 'owl', **kaun*- 'bitch, marten', **kaur-(ū)* 'whore', **kerd*- 'row, herd', **kerm-(aux)*- 'bird cherry, wild garlic', **klait-/kleit*- 'closet', *klan-ī*- 'bow, bend' (vs. *slan-ī*- 'lean'), **krat-ŭk*- 'tame', **kŗm*- 'food, forage', **kvait-/kveit*- 'flower', **svek(u)r*- and *svek(u)r-(ū)* 'husband's father' – 'husband's mother'.[3] In addition, there are *centum*

[3] Slavic has *satəm* reflexes of the root **melg'/mlg'*- 'milk', cf. R *molozivo*, Sn *mlezivo* 'beestings', OCS *mlěsti,* 'to milk,', and *centum* reflexes of **melk*- 'milk, noun'.

elements attested in a part of Slavic only, which thereby cannot be proved to have existed at this early stage; correspondence with Baltic is not necessarily decisive because Baltic and Slavic developed different sets of *centum* elements, as shown above. This, second group comprises (at least) the following elements: *braga* 'malt, beer' (in East Slavic), *katŭ* 'hangman' (in West Slavic), *kotora/kotera* 'discord, fight' (attested in Old Church Slavic), *puga* 'the wide end of an egg' vs. *puzo* 'belly' (East Slavic).[4]

In addition to the general rule by which the palatal velars were depalatalized following **s*, several attempts were made to formulate a phonological rule of neutralization of the velar palatalization in certain environments. It was assumed that the opposition between palatal and non-palatal velars was neutralized before a resonant unless followed by a fron vowel (in which case the palatalization was kept, cf. Kortlandt 1978 etc., Gamkrelidze and Ivanov 1984 etc.). Matasović (2005: 365) formulated this rule as follows:

PIE *K' > BSl *K/_R {*o,a,u*}, where R denotes {*r,l,m*}, but not {*y,w*, and *n*}

Being aware of exceptions to this rule, all the authors who proposed a phonological solution did so with the proviso that ablaut relations blurred the original picture. Indeed, the rule cannot account for all the *centum* elements, as can be seen above. In addition, and more importantly so, there are *centum* vs. *satəm* doublets with a distinction of denotational meaning which is not ascribable to expressiveness (e.g. ***klan-ī-* 'bend' vs. ***slan-ī* 'lean', with different predicate schemata, or ***gard-(a)* 'fortified city' vs. R *(o)zorod* 'rack'). This justifies our search for a more satisfactory solution.

As already mentioned above, there were several attempts to explain the *centum* elements as borrowings due to language contact with *centum* speakers (a.o. by Kiparsky 1934, Trubačev 1983, Goląb 1992, Andersen 2003): according to Kiparsky with Germanic, according to Trubačev with Celtic, according to Goląb with the Lusatian culture, and according to Andersen due to overlayering of *centum* speakers; these hypotheses were based on limited sets of data.

The assumption that the *centum* forms were due to contact with a *centum* language presupposes a sufficient time-span in prehistory during which the language contact might have had such effects. The Indo-Europeans which left relatively early the Indo-European group to which the prehistoric Balts and Slavs belonged are unlikely candidates for such contacts. This applies to the Tocharian group, which had several lexical similarities with Balto-Slavic, but also old consonantal differences, and is assumed to have moved away by the third millennium BC (cf. Georgiev 1981: 297). The Anatolian group, with comparable consonantal differences (cf. Gamkrelidze and Ivanov 1984: 45), is assumed to have moved away even earlier. The westward migration of the Italic and the Hellenic groups was early, too: Italy was Indo-Europeanized sometime between 3000 BC and 800 BC (cf. Mallory 1989: 94) and Greece by about 1300 BC at the latest, as attested by Linear B texts from Knossos on Crete (cf. Mallory 1989: 69). Although the equation of prehistoric Indo-Europeans with the later ethnic groups on the basis of their cultural continuity and population density remains problematic (as discussed

[4] Matasović (2005: 371) mentions also OCS *krada* 'funeral pile' possibly related to PIrn **srādya* 'summer pen for cattle'. There is only an isolated instance of this root in Slavic.

a.o. by Katičić 1976 and Mallory 1989), we can still hypothesize on the basis of archaeological, onomastic and other linguistic data that these *centum* groups migrated relatively early. The remaining possible candidates for language contacts are the Germanic and (at least some of) the Celtic groups, but (according to Kiparsky 1934), there is no reason to assume that the contacts with Germanic were older than the third century BC.

The logical next step is to investigate the full set of cognates of the *centum* elements with special attention paid to Celtic. In addition to etymological dictionaries of Indo-European (in the first place, Pokorny 1959, 1969; references to non-Slavic languages without explicit source indications originate from there; Derksen's 2007 etymological references to Italo-Celtic are based on Latin and, less frequently, Old Irish), we shall do so with the help of the following lexicological sources: for Gaulish Delamarre (2003, henceforth D), for Breton Hemon (1984a, henceforth H1 and 1985, henceforth H2), for Irish Ó Dónaill (1977, henceforth O) and Bhaldraithe (1959, henceforth B). Presence of cognates in Goidelic (here represented by Irish) and Brythonic (here represented by Breton), possibly in addition to ancient continental Celtic (here represented by Gaulish), may be taken as an indication of their presence before the dialectal differentiation of Celtic. This is not to say that these lexemes – if attested - are exclusively or originally Celtic, but they were *present* in Celtic before the dissolution of the Celtic linguistic unity, i.e. the period during which Celtic may have provided the source for the *centum* borrowings into Slavic and Baltic. Needless to say that the sound laws of Celtic must be taken into account for the reconstruction.

Here is the list of representative cognates of the Slavic *centum* words with a full indication of the evidence, in the notation given in the respective sources.

Language abbreviations: Alb = Albanian, Av = Avestan, Balt = Baltic, Bg = Bulgarian, B = Breton, Bry = Brythonic, Br = Belorussian, C = Cornish, Cl = Celtic, CS = Church Slavic, Cym = Cymric, Cz = Czech, Goth = Gothic, Gaul = Gaulish, GR = Gallo-Romance, Gr = Greek, HG = High German, I = Indic, IE = Indo-European, Ir = Irish, Lat = Latin, Le = Latvian, Li = Lithuanian, LS = Lower Sorbian, M = Macedonian, M- = Middle-, Mod = Modern, N = Norse, O = Old, P = Polish, P- = Proto-, R = Russian, Sl = Slavic, S,C = Croatian and Serbian, Sk = Slovak, Sn = Slovene, U = Ukrainian, US = Upper Sorbian, V = Vannetais, W = Welsh.

- Slavic **berg-* 'shore, slope, hill': R *bereg* 'shore', U *bereh*, P *brzeg*, LS *brjog*, US *brjoh*, Sk *breh*, Cz *břeh*, Sl *breg*, S,C *brijeg*/*breg*, M *breg*, Bg *brjag* (but Av *barəzah-* 'mountain', cf. Shevelov 1964: 143); **bĭrg-* 'den, cottage', attested in Czech *brh*; cf. Germanic **burgs*, Goth *baúrgs* '(fortified) city', Gaul *bergo-* (D 73), B *bre* (H2 105), Ir *bri* 'hill, mountain' (O 139), B *bre* (m), MW, MCo *bre* < **breγa* (by *a*-affection) < **briγa* (by lenition) < PCl **brig-V*, cf. Gaul *-briga* < **b$^h$ŗg$^h$-* (Schrijver 1995: 68);[5]
- Slavic **bŗg-*: R *berglez* 'goldfinch', P *bargiel*, Sk Cz *brhlík*, S,C *brglez* 'Sitta syriaca', M *brgo* 'fast' vs. R *borzoj* 'quick', Cz *brzý*, S,C *brz*, M *brz*, Bg *bərz*; Li *burzdùs* 'agile'; it is not a-priori certain that the bird-name must be connected with the root meaning 'fast'; in case of borrowing, it is the bird-name which must have been borrowed; cognates are found in Celtic (cf. e.g. Breton *barged* (H2 67) 'finch');

[5] Slavic distinguishes between **berg-* 'shore, slope, hill' as a noun pertaining to mobile accent (c) paradigm, and **berg-* 'preserve, guard', of limited distribution and with final accent.

- Slavic **bruk-* ‘throw, confuse, stumble’ vs. **brus-* ‘throw, strip’: R dial. *brokat’* ‘throw’, Cz *brkat, brknout* ‘stumble’, S,C *brknuti*, M *brkne*, Bg *brəkna* vs. R *brosat’* ‘throw’, Sn *brsati* ‘strip’, Bg *brəša*; if these are not two different roots, then the *centum* form may be connected with Celtic, illustrated by Breton *brukañ* ‘strip’ (H2 117); Schrijver (1995: 226) reconstructs PCl **bruk-*;
- Slavic **gans-* ‘goose’: R *gus’* ‘goose’, U *huska*, P *gęś*, LS *gus*, US, Sk, Cz *hus*, Sn *gos*, S,C *guska*, M *guska*, Bg *gəska*, Li *žąsìs,* OI *hamisá-* ‘goose, swan’, OHG *gans* ‘goose’; Celtic has cognates with the meaning of ‘swan’, e.g. OIr *gēiss* ‘swan’ B *goaz, gvaz* (H1: 269), V *goé*, Irish *gé* f. (O 616), which have parallels in Slavic, e.g. R *lebedinyj gus’* ‘swan’ (cf. *Slovar’ sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka AN 3*, 1954: 503);
- Slavic **gard-* ‘fortified, fenced-in settlement’: R *gorod*, S,C *grad* ‘fortified city’, P *gród*, Cz *hrád* ‘castle’ vs. R, Br *ozorod* ‘rack, kind of wooden construction’, Li *gařdas* ‘perch’, *gardìs* ‘fence’ vs. *žárdas* ‘wooden construction’, Goth *bigaírdan* ‘fence in’, Gaul *gortia* ‘enclosure’ (D 183), OIr *gort* ‘field of battle’, W *garth* ‘field, enclosure’ B *garid* ‘balustrade’ (H2 309), Ir *garda* ‘guard’ (O 613), PCl **gorto-* (Schrijver 1995: 147);
- *Slavic *gl̥-t-* ‘yellow’ vs. **g’el-n-* > **zel-n-* ‘green’: R *želtyj* ‘yellow’, U *žovtyj*, P *żółty*, LS, US *žołty*, Sk *žltý*, Cz *žlutý*, Sn *žolt*, S,C *žut*, M *žolt*, Bg *žəlt* vs. R *zelenyj*, U *zelenyj*, LS, US *zeleny*, Sk, Cz *zelený*, Sn *zelen*, S,C *zelen*, M *zelen*, B *zelen*; Baltic has both reflexes, too, cf. Li *geĩtas* ‘yellow’ vs. Li *žélti* ‘grow green’; Cym *gell* ‘yellow’, OIr *gel* ‘bright, shiny’, B *gell* ‘brown-yellow’, OIsl *gulr* ‘yellow’ Gaul *giluos* ‘yellow, light brown’ (D 179); **g$^{h}$l̥-sto-* (Schrijver 1995: 173) > OIr, W, MC, B *glan* ‘clean, pure, bright’ vs. OIr, MW, B *glass* ‘green, blue, grey’;
- Slavic **glez-* ‘ankle, knuckle, shinbone’: R dial. *glezna* ‘shinbone’, Sn *glezenj* ‘ankle, knuckle’, S,C *gležanj* M *glezen*, Bg *glezen* vs. Li *slésna* ‘knuckle’ (according to Shevelov 1964: 142, with *s* from **ž* by assimilation to the following *-s-*), because of non-unique somatic denotata possibly a borrowing; cognates are found in Celtic, cf. B *glin* ‘knee’ (H2 318);
- Slavic **gvaizd-* ‘star’: R *zvezda*, P *gwiazda* ‘star’, LS *gwězda*, US *hwězda*, Sk *hviezda*, Cz *hvězda* vs. Li *žvaigzdẽ*; Pokorny (1959: 495) mentions only Baltic, Slavic and Greek in connection with the root **g$^{h}$woi(gw)*, yet also here Celtic, especially Brythonic offers the relevant evidence in view of B *gwere-laouenn* ‘morning star’, to which we may add V *ber-leùen*;
- Slavic **ig-(ul)-* ‘needle’: OCS *jĭgŭla* ‘needle’, R *igla*, Cz *jehla*, S,C *igla* etc., but Li. *iẽšmas*; cognates are attested in Celtic, cf. MIr *ecg* ‘cutting edge’, B *ek* ‘sharp point’ (Pokorny 1959: 19), next to Romance;
- Slavic **kaiv-* ‘tube, pipe’: OCS *cěvnica* ‘fistula’, R *cevka* ‘tube, shin-bone’, Cz *cívka* ‘bobbin’ S,C *cijev/cev* ‘tube, bobbin’ vs. *cjevanica/cevanica* ‘shin-bone’; Pokorny (1959: 920) connects this root with Celtic ‘vomit’ MIr *sceid*, B *c’houeda*, MC *hweža*, another correlate is found in Germanic **ski-nō(n)* ‘shin-bone’; Schrijver (1995: 337) mentions MW *cawad*, OB *couatou*, ModB *kawad* ‘gust, shower’, V *kohad* < PCl **kai-*;
- Slavic **kām-* ‘stone’, R *kamen’* ‘rock, stone’ vs. Li *ãšmenys* ‘edge’ vs. *akmuõ* ‘stone’, Le *asmens* ‘edge’ vs. *akmens* ‘stone’; in contradistinction to Germanic (e.g. Swedish *ag* ‘a kind of grass’), this root is well-attested in Celtic with the meaning of ‘stone’, cf. e.g. Gaul *acaunon* (D 30);
- Slavic **kar-v-* ‘cow’ and **kṛ-v-* ‘ox’ vs. **sr-n-* ‘deer’: R, U *korova* ‘cow’, Sk, Cz, Sn, S,C, Bg *krava* vs. R *serna* ‘deer’, Sk, Cz, Sn, S,C *srna*, Bg *sərna*; Balt has both reflexes on a language-specific basis, Indo-Irn points to **k’*, e.g. Av *srvā-*; based on e.g. Latin *cervus* ‘deer’, we may assume that the root of the form PIE **k’erh-, *k’ṛh-* became **kar-* in Proto Celtic in accordance with Joseph’s law (1982) and was borrowed into Slavic in this shape; this is corroborated by further Celtic forms such as B *karv* ‘deer’ (H2 429), Gaul carvos ‘deer’ (D 108);

- Slavic **kas-* 'cut; scythe': R, U, Br *kosa* 'scythe', P, LS, US, Sk, Cz *kosa*, Sn, S,C, Bg *kosa*, but OI *śásati* 'cut', MIr *cess* 'spear, scythe', Alb *thadrë* 'axt'; the PIE root **k'es-* 'cut' was originally distinguished from **kes-* 'scrape, comb', attested in Slavic *kosa* 'head-hair', *česati* 'scrape, comb', Li *kasýti* 'scratch'; this distinction is evidenced in Celtic, cf. OIr *cír* 'comb, crest', Ir *cíor* 'comb, crest' (O 231) (according to Schrijver 1995: 446 from **kēs-reh$_3$-*);
- Slavic **kau-* 'daw' vs. **sau-* 'owl': R dial. *kava* 'jackdaw', U *kavka*, P *kawka*, Sk, Cz, Sn, S,C *kavka* vs. R, U *sova* 'owl', P *sowa*, Sk, Cz, Sn, S,C *sova*, Baltic has both reflexes, e.g. Li *kóvas* 'daw', *šaũkti* 'shout', cf. also Indo-Irn OI *kā́uti* 'shout' vs. OI *śúka* 'screaming bird', Celtic Gaul *Cavannus* 'night owl', Ir *cuach* 'cuckoo' (O 332-3);
- Slavic **kerd-* 'row, herd' and **kṛd-* 'herd, flock': R, U *čereda* 'turn', P *trzoda*, US *črjoda* 'heap', Sk *črieda* 'herd', Cz *tříd*a 'order', Sn *čreda* 'herd, row', Bg *čərda,* Li *kerž̃džius* 'shepherd', but OI *śā́rdha-* 'row, herd'; Goth *haírda*, OHG *herta* 'herd'; Celtic W *cordd* 'tribe, clan', Breton *kordenn* 'row', Ir *caora, caorach* 'herd of sheep' (O 189);
- Slavic **kerm-(aux)-* 'bird cherry, wild garlic': R *čeremuxa* 'birdcherry' P *trzemcha*, Sk *čremcha*, Sn *čremha* vs. *sremša* 'mountain ash', S,C *sremuš* 'wild garlic'; Baltic **k' and *k,* e.g. Li *šermùkslė* 'mountain ash' vs. *kermùšė* 'wild garlic'; Gaul *cremo-* 'garlic' (D 129), Ir *creamh* (O 313) < **ker-m-*;
- Slavic **klait-/kleit-* 'closet', R *klet'* 'store-room', U *klit'*, P *kleć*, LS, US *klětka* 'bird cage', Sk *klietka* 'cellar', Sn *klet*, S,C *klijet/klet*, Bg *klet*, Li *klė́tis* 'granary', Le *klẽts*, but also Li *šlìtė* 'ladder', cf. MIr *clēthe* 'roof', MB *clezren*, Gaul *cleta* (D 118), B *klet* (H2 466), cf. also Ir *cléithe* 'concealment' (O 243) (< **klei-tiom,* Schrijver 1995: 224), OIr *clíath* (f) 'woven wall' (< PCl **klei-tV*, Schrijver 1995: 224);
- Slavic **klan-* 'bow' vs. **slan-* 'lean': R *klonit'* 'bend', U *klonyty*, P *kłonić*, Sk *klonit'*, Cz *kloniti*, Sn *kloniti*, SC *kloniti* Bg *klonja* vs. R *slonit'* 'lean', U *(za)slonyty*, P *słonić*, Sk *slonit'*, Cz *sloniti*, Sn *sloniti*, S,C *sloniti*, Bg *slonja*. Balt has doublets, too, e.g.: Li *klânas* 'puddle' vs. *šliẽti* 'lean' (Pokorny 1959: 601 reconstruct the root **k'lei-* with *n*-formant); cognates are found e.g. in OIr *clōin, clōen* 'bent', OHG *(h)linēn* 'lean'; in all likelihood derived from the same root in Slavic are *klęčati* 'kneel' and also *klęti (sę)* 'swear', to be compared with MIr *clen* 'bow, wish';[6]
- Slavic **krat-* 'tame', R *krotit'* 'tame', *krotkij* 'tame, adj.', also e.g. Cz *krotký*, S,C *krotak*, but OI *śrathnāti* 'weaken'; cognates are attested in Celtic, e.g. Breton *krot* 'child' (H2 493), probably also Gaulish *crito-* 'who makes tremble' (D 129), OIr *crith*, OB *crit*;
- Slavic **kṛm-* 'food, forage': R *korm* 'forage', U *kormy*, P *karm* 'food', LS *kjarm*, US *korm*, Sk, Cz *korm*, Sn, S,C *krma* 'forage', M *krma*, Bg *kərma* vs. Li *šérti* 'feed', possibly cognate with OHG *hirso* 'millet' and Gaul *curmi* 'beer' (D 133), OIr *cuirm* 'beer' (D 133);
- Slavic **kvait-/kveit-* 'flower' vs. *svait-/sveit 'light, world': R *cvět*, P *kwiat*, Cz *květ*, Sn *cvet*, S,C *cvijet/cvet* etc. vs. *světŭ* 'light, world' across Slavic and Baltic, with a cognate in Celtic Gaul *Qutios* (6th month in the Calendar of Coligny) < PCl **kwei-tio-s* 'bright, shining, white', the month (April) of the blossoming flowers;

[6] *kopyto* 'hoof' in all Slavic languages may be a *centum* element if it is related to OI *śaphā́*; as compared to Latin *caballus* 'work-horse', *capall* 'horse, plough-horse' in Irish (O 190) is with additional modifiers used for all types of horses; MIr *cap(p)* 'riding equipment' (Pokorny 1959: 527) and Breton *kap* 'cover' (H2 423) may be mentioned as an illustration of the fact that this root was and still is well entrenched in Celtic, whereas its usage in other languages was limited. Delamarre (2003: 96) states that Latin *caballus* and its derivatives in Romance were of Gaulish origin; *caballos* was well-attested in Gaulish, also in personal names.

- *Slavic svekr-ū* ‘mother-in-law’ etc.: OCS *svekry* ‘mother-in-law’*, svekŭrŭ* ‘father-in-law’, R *svekrov’, svekor*, S,C *svekrva, svekar*, Bg *svekərva, svekər*, rare in West Slavic, cf. e.g. LS *swakowka* ‘sister-in-law’, *swak* ‘brother-in-law’; evidence for *satəm* forms comes from Baltic, e.g. in Li *šẽšura-*, also OI *śvaśrū*; Goth *swaihro*; in Celtic, Breton ilustrates productive compounding with the second part of this compound, *kaer* ‘in-law’ (H2 411).

Lexical elements with a restricted distribution in Slavic cannot be claimed with certainty to be old. Among these, there are also examples which may likely have been borrowed from Celtic such as the following (given in the attested forms):

- Slavic *braga* ‘malt, beer’ (attested only in East Slavic, cf. Goląb 1992: 79): Gaul *bracis = brakis* (D 85), B *bragez (heiz bragezet)* (H2 239), Ir *braich* (O 130), OIr *i mraich* (f), W *brag* ‘sprout’ (Schrijver 1995: 176 “the Celtic forms constitute an isolated group”) < PCl **brak-V*;
- Slavic *katŭ* ‘hangman’, P *kat*, Cz *kat* ‘executioner’, Gaul *catu* ‘struggle, fight’ (D 111), B *kad* (H1 80), B *kadour* ‘fighter’ (H2 411), Ir *cadrán* ‘hardness, stubbornness, obstinacy’ (O 168), Li *katãryti* ‘hit’, but OI *śatruṣ* ‘enemy’;
- possibly related is also *kotora/kotera* ‘discord, fight’ OCS *kotora* ‘discord’, B *kotañ* ‘beat wildly’ (H2 479), Ir *cot* ‘slasher’ (O 304);
- Slavic *puga* ‘the wide end of an egg’: R *puga* ‘wide end of egg’, U *pu(ho)holovok* ‘tadpole’ vs. R, U *puzo* ‘belly’: Le *pàuga* ‘bolster’ vs. *pùžas* ‘blacktail; highbellied person’; OI testifies to **g*, cf. *pūgas* ‘pile’; Pokorny (1959: 847) assumed that **pu-g-* would be related to OIc *fjūk* ‘snowstorm’, which does not seem convincing for semantic reasons; more likely cognates would be B *baouig* ‘mass’ (H2 66), Ir *baog* ‘chunk (of rock)’ (O 86), given variation possibility in the initial voicing indicated in H2.

In addition to the fact that lexical elements such as **karv-* ‘cow’ in Slavic have the phonological shape in accordance with Celtic (as correctly stated by Matasović 2005: 370), the list of the *centum* elements presented above shows that in several cases these elements exhibit semantic distinctions in Slavic which have close parallels in Celtic, such as

- in the conceptualization of nature: the connection between ‘goose’ and ‘swan’, found in Sanskrit, Slavic and Celtic; the connection between ‘dog, hound’ and ‘marten’ found in Slavic and Celtic;
- in the conceptualization of cultural habits of a specific sort, such as the connection between ‘bend’, ‘kneel’ and ‘swear’, derived from the same root in Slavic, with a cognate in Celtic which connects the meanings of ‘bow’ and ‘wish’.

By virtue of being quite specific, these similarities of form and meaning support the assumption that the *centum* elements in Slavic may likely have originated from Celtic. This leads us to the next essential question: is there sufficient evidence of their neighbourhood during the relevant period in prehistory?

Archaeological findings are artefacts which leave space for multiple interpretations, unless clear cultural traits are involved. By combining archaeological evidence, Shchukin (1995: 215 etc.) was able to establish presence of Celts in Eastern Europe before our era, yet uniquely identifiable mainly by the La-Tène culture of the second half of the first millennium BC, which would, however, be too late for the period of interest to us. The evidence of Celts arriving in East Europe before this period is present, too, but more restricted (additional data are presented in Gimbutas 1965).

We can conclude that there is linguistic and non-linguistic evidence of Celts in the vicinity of Slavs during the prehistoric period when the *centum* elements came into being.

## References

Andersen, H. 2003. Slavic and the Indo-European migrations. In: Andersen, H. (ed.): *Language contacts in prehistory (Studies in Stratigraphy)*. Amsterdam, 45-76.
Bhaldraithe, T. de 1959. *English-Irish dictionary*. Baile Átha Cliag.
Brugmann, K. 1886. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Strassburg.
Delamarre, X. 2003. *Dictionnaire de la langue gauloise*. Paris.
Derksen, R. 2007. *Etymological dictionary of the Slavic inherited lexicon*. Leiden.
Gamkrelidze, T.V., Ivanov, V.V. 1984. *Indoevropejskij jazyk i indoevropejcy*. Tbilisi.
Georgiev, Vl. 1981. *Introduction to the history of the Indo-European languages*. Sofia.
Gimbutas, M. 1965. *Bronze Age cultures in Central and Eastern Europe*. Paris etc.
Goląb, Zb. 1992. *The origins of the Slavs*. Columbus, Ohio.
Hemon, R. 1984. *Dictionnaire français-breton*. Brest.
Hemon, R. 1985. *Dictionnaire breton-français*. Brest.
Joseph, L. 1982. The treatment of *CRH- and the origin of CaRa- in Celtic. *Ériu* 33, 31-57.
Katičić, R. 1976. *Ancient languages of the Balkans*. The Hague.
Kiparsky, V. 1934. *Die gemeinslavischen Lehnwörter aus dem Germanischen*. Helsinki. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. B. 32.)
Kortlandt, Fr. 1978. IE palatovelars before resonants in Balto-Slavic. In: Fisiak, J. (ed.): *Recent developments in historical phonology*. The Hague, 237-243.
Mallory, J. P. 1989. *In search of Indo-Europeans; Language, archaeology and myth*. London.
Matasović, R. 2005. The *Centum* elements in Balto-Slavic. In: Meiser, G., O. Hackstein (eds.): *Sprachkontakt und Sprachwandel*. Wiesbaden, 363-374.
Ó Dónaill, N. 1977. *Foclóir gaelge-béarla*. Baile Átha Cliath.
Pedersen, H. (1913) *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen II*. Göttingen.
Pokorny, J. 1959 (1969). *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. Bern-München.
Shchukin, M. B. 1995. The Celts in Eastern Europe. *Oxford Journal of Archaeology*, 201-227.
Shevelov, G. Y. 1964. *A prehistory of Slavic*. Heidelberg.
Schrijver, Peter (1995) *Studies in British historical phonology*. Amsterdam–Atlanta.
Stang, Ch. S. 1966. *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*. Oslo–Bergen–Tromsö.
Trubačev, O.N. 1983. Jazykoznanie i ėtnogenez slavjan. Drevnie slavjane po dannym ėtimologii i onomastiki. In: *Slavjanskoe jazykoznanie. IX meždunarodnyj s"ezd slavistov*. Moskva, 231-250.

Heidelberg Jadranka Gvozdanović
(Jadranka.Gvozdanovic@slav.uni-heidelberg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 171–181

# ARGUMENT STRUCTURE AND SYNTAX

## 1. Introduction

Linguistic expressions result from the interplay of various factors. To a certain degree, the division of labour between the modules of grammar has remained unexplained. We do not have explicit descriptions for many grammatical processes in the Slavic languages.

The main aim of the paper is to clarify the interaction between the lexicon and syntax which is claimed to be economical. Lexicon and syntax interact yielding well-formed linguistic expressions. The framework ultimately allows descriptions of particular languages and the expressions licensed or excluded by them that fulfill the criterion of adequacy and thus can be called explicit. On the other hand, universal properties can be captured as well. Correspondences between Universal Grammar and language-particular processes become transparent.

The investigation deals with predicates and their arguments in various Slavic languages. I will discuss the argument structure (AS) for a number of predicates. AS substantially determines syntactic structure and semantic interpretation.

I assume a modular grammar in the sense of the principles and parameters theory (cf. Chomsky, Lasnik 1993; Chomsky 1995). Syntax is understood as a computational system mediating between the lexicon and two performance systems – the conceptual-intentional system and the articulatory-perceptual system. Lexical items are combined in the course of syntactic derivation to yield representations that are interpreted at the interfaces. These representations serve as instructions for the two performance systems. Extragrammatical factors are accounted for as well. They are assumed to correlate with features affecting syntactic derivation. The relevant processes are called information structuring (cf. Junghanns 2002).

The lexicon contains entries for stems and affixes. I adhere to lexicalism. Stems and affixes are combined in the lexicon through application of rules (see, e.g., Zimmermann 1988). These rules yield fully-fledged word forms that are the input for the syntactic module.

The structure of the paper is as follows: Section 2 deals with the concept of argument structure (AS), lexical entries, and meaning representations for different types of verbs. Section 3 illustrates projection from the lexicon into syntax for the various verb types. Section 4 presents lexical processes that affect the AS of predicates and non-canonical argument realization. I will be discussing five cases: (i) the participial passive, (ii) the reflexive passive, (iii) obligatory subject gaps, (iv) ditransitive verbs, and (v) perception predicates. Section 5 concludes the paper.

## 2. Lexical Entries

Before we can spell out the details of a specific theory we need to introduce the concept of *Argument Structure* (AS or a-structure). “The term refers to the lexical representation of grammatical information about a predicate. The a-structure of a lexical item is thus part of its lexical entry” (Grimshaw 1990: 1). According to the standard view, AS consists of a set of arguments represented either by theta roles

or by variables over arguments (cf. Grimshaw 1990: 2). However, arguments appear to be hierarchically ordered. "A-structure is a structured representation which represents prominence relations among arguments. The prominence relations are jointly determined by the thematic properties of the predicate (via the thematic hierarchy) and by the aspectual properties of the predicate" (Grimshaw 1990: 4). AS interfaces with (i) lexical semantic structure, and (ii) syntax. Syntactic structure is determined by AS and structure-building principles (cf. Grimshaw 1990: 1).

Similar ideas have been developed by Manfred Bierwisch. Throughout the paper I will make use of his proposals testing their descriptive and explanatory potential for material from Slavic languages.

Following Bierwisch (1990, 1996, 1997, 2005, 2007) and Wunderlich (1997) I assume that verb meanings are decomposed into basic semantic predicates at the level of Semantic Form (SF) mediating between syntax and Conceptual Structure. Decomposition yields the number and hierarchy of verbal arguments. Thus, AS is a component part of verbal lexical entries. For an opposing view see, e.g., Dölling (2005) and Dölling, Heyde-Zybatow (2007). I do not follow a strategy that ultimately leads to a disposal of thematic argument structure and the complete elimination of verb semantics from the lexicon (Borer 2005). On the contrary, AS is assumed to be a crucial concept of grammar. It cannot be just an epiphenomenon of structure building.[1] Non-canonical realization of arguments (e.g., gaps) can be detected only when AS is presupposed. In order to describe such phenomena it is necessary to refer to AS.

> […] lexical entries are claimed to be complex data structures whose general organization and basic components are provided by principles of U[niversal ]G[rammar] […] linguistic expressions must provide a systematic correspondence between two interface levels PF (Phonetic Form) and SF (Semantic Form). […] UG must furthermore provide the combinatorial properties on the basis of which basic expressions are combined into more complex ones. This combinatorial capacity crucially depends on the Grammatical Form GF (syntactic and morphological categories, as well as semantic and categorial selection) of linguistic expressions. Hence lexical items, representing the basic units in terms of which the correspondence between PF and SF is to be computed, consist of information about their specific contribution to PF, SF, and GF. (Bierwisch 1996: 129)

Hence, a verb's entry in the lexicon comprises – among other things – a semantic representation determining the number and hierarchical order of arguments that can be realized in the syntax.

(1) $\lambda x_n \ldots \lambda x_1 \lambda e$ [e INST [ … ]]

AS SF

$x_1 \ldots x_n$: individual variables corresponding to the syntactic arguments of the verb
e: event variable corresponding to the referential argument of the verb
INST: instantiation functor relating the proposition "[…]" to e
(cf. Bierwisch 1990: 177)

[1] "[…] minimalist analyses assume that thematic predicates can be imposed by the syntactic construction in which the verbs occur. As a consequence, the thematic argument structures and, with it [sic!], the meaning variants of verbs are viewed as being licensed through syntactic structure." (Dölling, Heyde-Zybatow 2007: 69)

Semantic representations consist of two parts – Semantic Form (SF) and Argument Structure (AS). SF is a (decomposed) functor-argument structure consisting of items with fixed interpretation and variables. It determines the conceptual interpretation of the corresponding linguistic item. Thematic roles are encoded in the AS via identification with the lambda abstractors binding argument variables in the SF of the verb. Thematic relations are captured by the various positions of argument variables in the decomposed meaning (SF). Argument hierarchy is determined by depth of embedding and the corresponding rank of the lambda abstractor. The more to the left an abstractor is in the so-called lambda prefix, the lower is the position of the argument that it binds in the hierarchy. In the meaning representation for the verb *kill* (or its equivalents in other languages) binding of y by λy indicates the patient argument whereas binding of x by λx indicates the agent argument. λe binds the event variable e indicating the referential argument of the verb.

(2) λy λx λe [e INST [[x CAUSE e'] : [e' INST [BECOME NOT ALIVE y]]]]
(cf. Bierwisch 1990: 177)

Due to the identification of thematic roles with lambda abstractors the former need not be licensed in the syntax. The syntactic structure of the verb phrase may be projected directly from the lexicon depending on the argument hierarchy.

The way the formal representations are designed also restricts the morphosyntactic realization of arguments (cf. Bierwisch 1990). The relevant information is assumed to be associated with the lambda abstractors that bind argument variables. A lambda abstractor can be supplied with an "address" consisting of specific features (e.g., idiosyncratic case or a particular preposition) which requires that the argument be realized in the corresponding morphosyntactic shape. Unaddressed lambda abstractors correlate with normal structural cases. These can be looked upon as matrices of case features comparable to those suggested by Roman Jakobson (cf. Bierwisch 2005).

In (3) somewhat simplified meaning representations for Czech verbs are given that illustrate various types of predicates.

(3) a. Unaccusative verb: *zemřít* 'to die'
λy λe [e INST [BECOME NOT ALIVE y]]
Zemřel Jiří Adamíra. 'Jiří Adamíra died.'

b. Unergative verb: *plakat* 'to weep'
λx λe [e INST [x WEEP]]
Marie pláče. 'Mary is weeping.'

c. Monotransitive verb: *zabít* 'to kill'
λy λx λe [e INST [[x CAUSE e'] : [e' INST [BECOME NOT ALIVE y]]]]
David zabil Goliáše. 'David killed Goliath.'

d. Ditransitive verb: *dát* 'to give'
λz λy λx λe [e INST [x CAUSE [BECOME [y HAVE z]]]]
Sestra dala pacientovi tabletu. 'The nurse gave the patient a tablet.'

e. Transitive verb of motion: *přivést* 'to bring'
λP λy λx λe [e INST [[x BRING y] : [P e]]]
Sestra přivedla pacienta do lékařovy pracovny. 'The nurse brought the patient into the doctor's examination room.'

## 3. Syntactic Projection

A verb projects from the lexicon into syntax according to its AS. This is illustrated below for the Czech verbs introduced in the preceding section.

(4) a. Unaccusative verb:
[$_{VP}$ [$_{V}$ *zemřel*] [$_{DP}$ *Jiří Adamíra*]]
The DP is an internal argument merged to the right of the verb.
Semantic value of the VP node:[2]
λe [e INST [BECOME NOT ALIVE j]]

b. Unergative verb:
[$_{VP}$ [$_{DP}$ *Marie*] [$_{V}$ *pláče*]]
The DP is an external argument merged in the specifier position of the VP.
Semantic value of the VP node:
λe [e INST [m WEEP]]

c. Monotransitive verb:
[$_{VP}$ [$_{DP}$ *David*] [$_{V'}$ [$_{V}$ *zabil*] [$_{DP}$ *Goliáše*]]]
The verb projects both an internal and an external argument into syntax.
Semantic value of the VP node:
λe [e INST [[d CAUSE e'] : [e' INST [BECOME NOT ALIVE g]]]]

d. Ditransitive verb:
[$_{VP}$ [$_{DP}$ *Sestra*] [$_{V'}$ [$_{V}$ *dala*] [$_{VP}$ [$_{DP}$ *pacientovi*] [$_{V'}$ t$_{V}$ [$_{DP}$ *tabletu*]]]]]
The verb has two internal arguments and an external argument. A VP on top of a VP has to be created to host the three arguments (see Larson 1988 on VP-shells). Verb movement leaving a trace is involved in this process. The internal arguments are projected into structural positions in the lower VP. The external argument is merged in the specifier position of the upper VP.
Semantic value of the VP node:
λe [e INST [[THE NURSE] CAUSE [BECOME [[THE PATIENT] HAVE [A TABLET]]]]]

e. Transitive verb of motion:
[$_{VP}$ [$_{DP}$ *Sestra*] [$_{V'}$ [$_{V}$ *přivedla*] [$_{VP}$ [$_{DP}$ *pacienta*] [$_{V'}$ t$_{V}$ [$_{PP}$ *do lékařovy pracovny*]]]]]
Again, two VPs have to be created. The PP is the most deeply embedded argument. It is merged as the right sister of the verb in the lower VP. The direct object is projected into the second structural position in this VP. The nominative DP occupies the position of the specifier of the upper VP.
Semantic value of the VP node:
λe [e INST [[[THE NURSE] BRING [THE PATIENT]] : [FIN [LOC e] ⊂ [LOC [THE DOCTOR'S EXAMINATION ROOM]]]]]

Projection from the lexicon into syntax according to the verb's AS yields the basic, canonical, linearization of constituents. It should be pointed out that the resulting structure dealt with here is a VP configuration only. Of course, there are more positions in the clause structure that are created when further elements are merged and when constituents undergo movement.[3] The relatively free word order in the Slavic languages results from permutations caused by other factors such as, e.g., information structure.

[2] The representations are simplified for expository purposes. j, m, d, and g are meant to be individual constants.

[3] Fully-fledged clause structures are not a matter of discussion in the present paper.

A nowadays widely accepted claim is that the VP can be dominated by the projection of ("little" or "light") *v*. However, the *v*P cannot be created with all verbal predicates. The *v*-head is believed to be correlated with a causative interpretation (cf. Hale, Keyser 1993; Chomsky 1995). So only those verbs that have an argument that can be interpreted as a causer or – more broadly – an agent are allowed to have a *v*P on top of their VP projection.[4] As we have seen above information about thematic relations is contained in the verb's entry in the lexicon. It is not necessary to license those relations through introduction of a special syntactic head and particular syntactic configurations. At least such licensing would be redundant given the assumptions made in this paper. Still I concede that there can be an abstract head taking the VP as its complement. Whether this should be *v* or one of the possible functional heads is a matter of debate that exceeds the scope of this paper.

## 4. Lexical Operations

Lexical processes affecting the AS of predicates can lead to non-canonical argument realization. In this section I am going to discuss a number of interesting cases. Though these cases may appear relatively simple at the surface, they still are good examples for what has to be made explicit when it comes to describing and explaining the interplay between the modules of grammar.

*(i) Participial passive:* The verbal stem and the participial suffix are combined in the lexicon (cf. Zimmermann 1988). Two major effects can be observed: The external argument (*agent*) gets blocked. It cannot be realized in the canonical way as a nominative DP. The internal argument (*patient*) surfaces with nominative case. An example is given in (5).

(5) *V četverg* *v Pakistane* (*byla*) *ubita* *Benazir Bxutto*. (Ru)
on Thursday in Pakistan was.sg.f killed.sg.f Benazir Bhutto.nom
'Benazir Bhutto was killed on Thursday in Pakistan.'

(6) contains the semantic representation of the suffix (in the given example: *-t-*):

(6) λP [P z]

This is an expression that takes a predicate and replaces an argument variable in the predicate's semantic representation by the dummy z. Semantic amalgamation is achieved via the operation of Functional Composition. The result of this operation is shown in (7).

(7) λy λe [e INST [[z CAUSE e'] : [e' INST [BECOME NOT ALIVE y]]]]

The dummy z remains a parameter to be interpreted at the level of Conceptual Structure. There is only one syntactic argument. Trivially, this is the highest syntactic argument. Since no morphosyntactic address is used, the single syntactic argument is realized with nominative case. This accounts for the unaccusative character of the participial passive. The internal argument and a specific element of clause structure – the abstract functional head with the relevant features – are in

[4] See Szucsich (2003a, b) for discussion of the different verb classes. Szucsich makes the assumption that a causative interpretation is syntactically represented by the relation between the Spec-of-*v*P and the complex head formed of V and *v*. The *v*-head has a feature licensing a causer/agent (or force) DP.

an agreement relation. In (8), the structure of the VP is indicated.

(8) [$_{VP}$ [$_{V}$ *ubita*] [$_{DP}$ *Benazir Bxutto*]]

*(ii) Reflexive passive:* With true reflexive passive we find the same effects as in the preceding case. The external argument (*agent*) is suppressed. The internal argument (*patient*) realizes nominative case. An example is given in (9).

(9) *Vidomosti* […] *možut' buty vkazani u dodatkovyx blankax,* (Ukr)
'Details may be indicated on additional forms,'
*u jakyx* *povtorjujut'sja* *vidomosti* *punktu 1,* […]
on which repeat.pres.3p.pl.refl details.nom point.gen one
'on which the details indicated under point one will be repeated.'

I assume that the reflexive marker has the same semantic representation as the suffix of the passive participle (see above). (10) illustrates the result of combining the semantic representations of the reflexive marker and the verbal stem.[5]

(10) λy λe [e INST [z REPEAT y ]]

The corresponding VP-structure is given in (11).

(11) [$_{VP}$ [$_{V}$ *povtorjujut'sja*] [$_{DP}$ *vidomosti punktu 1*]][6]

*(iii) Obligatory subject gaps:* Belarusian – and other Slavic languages – can have the verb in the third person plural and a characteristic subject gap. The relevant sentences receive a special interpretation. In Belarusian they are called *njapèwna-asabovyja skazy* (indeterminate personal sentences). The reference set of the non-overt subject is restricted by the context. It is a plurality – the agent can be found among a number of potential candidates.

(12) *Aficèrskija kadry ryxtujuc'* *u Vaennaj akadèmii* *Rèspubliki Belarus',* […] (BRu)
officers.acc train.pres.3p.pl at Military Academy Republic.gen Belarus'
'Officers are trained at the Military Academy of the Republic of Belarus.'

Note that this is not a passive sentence although passive is one possibility to translate such sentences. However, there is no passive marking in the object-language expression. The verb agrees with a subject that has no overt reflex. That there must be some kind of target for the agreement relation can be concluded from the fact that the features of third person plural are the only agreement features that are possible here.

I assume that a non-overt (i.e. phonologically null) pronoun is used. The lambda abstractor binding the variable of the external argument is provided with an annotation in the lexicon. This morphosyntactic address restricts possible instances for the external argument to a non-overt third person plural pronoun. The annotation of the lambda abstractor is shown in (13).

(13) … λx λe [e INST […
[-overt]
[3p]
[pl]

[5] For the details see Junghanns (1996).

[6] It is a matter of debate whether the reflexive marker and the verb enter a base-generated head adjunction structure or combine via syntactic movement. For the former view see Szucsich (2003a). The latter proposal was made in Junghanns (1996). The issue is not relevant here. So I will leave it open.

This corresponds to the following VP-structure:

(14) [$_{VP}$ [$_{DP}$ pro] [$_{V'}$ [$_{V}$ *ryxtujuc'*] [$_{DP}$ *aficèrskija kadry*]]]

The non-overt third person plural pronoun (pro) and the verb agree. We deal with a genuine active sentence in this case.

*(iv) Semantic template, morphosyntactic address and change of argument hierarchy:* Ditransitive verbs constitute another interesting case. While Czech and Russian use dative indirect objects (IOs) which – in neutral word order – precede the direct objects (DOs) – compare example (4d) above – IOs (full nouns or non-clitic pronouns) of ditransitives in Bulgarian are marked by a preposition-like element and follow the DOs in the unmarked case (cf., e.g., Werkmann 2003).

(15) *Petâr dade knigata na Ivan / na nego*. (Bg)
Peter gave book-the *na* Ivan / *na* him
'Peter gave Ivan / him the book.'

Obviously, *na* is the functional equivalent of morphological dative case in Bulgarian (and generally Balkan Slavic). With ditransitive verbs, it is the overt marker of the recipient argument realized by a full noun or a non-clitic pronoun. Compare (15) with (16).

(16) *Petâr mu dade knigata.* (Bg)
Peter him.dat (cl) gave book-the
'Peter gave him the book.'

Surely, one would not want to assume two different semantic representations involving two different argument structures. (16), in fact, shows that we can assume the same meaning representation for the Bulgarian verb *davam*/*dam* 'give' as for its Czech or Russian equivalents (compare (3d) above). Since the effects are identical for all ditransitive verbs in Bulgarian, I assume a semantic template that changes the hierarchy of the lambda abstractors and provides one of them with a morphosyntactic address requiring that the corresponding argument be realized as a *na*-expression in syntax. The original meaning representation is given in (17a). (17b) contains the semantic template that I suggest. (17c) shows the result of applying (17b) to (17a) via Functional Composition. See Junghanns, Lenertová (to appear_a, to appear_b) for more details.

(17) a. λz λy λx λe [e INST [x CAUSE [BECOME [y HAVE z]]]]

b. λP λy' λz' λx' λe' [P z' y' x' e']
[*na*]

c. λy' λz' λx' λe' [e' INST [x' CAUSE [BECOME [y' HAVE z']]]]
[*na*]

The original meaning representation in (17a) is used whenever the IO is realized as a dative clitic. (17c) is used whenever the IO is accompanied by *na*. Note that a recipient realized as a *na*-IO occupies the lowest rank in the hierarchy of arguments. This accounts for the Bulgarian facts.

(18) illustrates the relevant structure of the VP. I assume that *na* is a semantically vacuous preposition. That is to say that we have the syntactic structure of a PP, but DP semantics.

(18) [$_{VP}$ [$_{DP}$ *Petâr*] [$_{V'}$ [$_{V}$ *dade*] [$_{VP}$ [$_{DP}$ *knigata*] [$_{V'}$ t$_{V}$ [$_{PP}$ *na Ivan* / *na nego* ]]]]]

*(v) Multiple changes in the course of lexical conversion:* A number of Slavic languages have perception predicates that appear to be infinitives. Examples are given in (19)-(21).

(19) *Je* *vidět* *vesnici* / *vesnice*. (Cz)
is.3p.sg see.inf village.acc / village.nom
'One can see the village.'

(20) *Stąd* *widać* *całą* *wioskę*. (Po)
from-here see.inf entire.acc village.acc
'From here one can see the entire village.'

(21) *Adhètul'* *usja* *vëska* *vidac'*. (BRu)
from-here entire.nom village.nom see.inf
'From here one can see the entire village.'

I claim that the relevant items are not infinitives. They have undergone a process of lexical conversion.[7]

Lexical conversion effects two semantic changes – blocking of the external argument (akin to passivization) and introduction of a modal component (modality of possibility) into the meaning of the expression. This can be formalized as follows:

(22) a. λy λx λe [e INST [x SEE y]]

b. λP [P z]

c. λQ [POSS [Q e']]

(22a) contains the meaning representation of the relevant perception verb. (22b) is the meaning representation of a phonologically null element that blocks an argument of the predicate it applies to through replacement of an argument variable by the dummy z. Finally, (22c) indicates the semantics of a phonologically null element introducing the relevant modal component.

Applying (22b) to (22a) yields (23). The external argument is suppressed. The only argument that can be realized in syntax is the internal argument.

(23) λy λe [e INST [z SEE y]]

Applying (22c) to (23) yields (24). The resulting expression is the meaning representation of a predicative. The event variable e' is not bound by a lambda abstractor. The item is not a verb any longer. Its categorial features are indicated in (25). The differences in case assignment that we find across the Slavic languages (accusative vs. nominative) can be accounted for by a change of the categorial features – [+V] gets replaced by [-V], compare (25) and (26). This can be regarded as the second step of the conversion process.

(24) λy [POSS [e' INST [z SEE y]]]

(25) [+V,+N,+Praed]

(26) [-V,+N,+Praed]

A predicative with the categorial features given in (25) licenses accusative case on its internal argument. However, a predicative with the categorial features given in

[7] An argumentation as well as more details can be found in the written version of Fehrmann, Junghanns, Lenertová (2007).

(26) cannot assign accusative case to its internal argument. In a language with such predicatives an agreement relation must obtain between the internal argument expression and an abstract functional head in order for the derivation to result in a well-formed expression. Via the agreement relation nominative case gets possible for the internal argument expression.

Czech obviously has perception predicatives of both types. Polish has only the accusative-licensing predicatives. In Belarusian, on the other hand, the internal argument of a perception predicative is realized as a nominative DP. Hence, this language only has perception predicatives with the categorial features given in (26).

(27) illustrates the structure of a VP containing a perception predicative and a copula.

(27) [$_{VP}$ [$_{V}$ *je*] [$_{PraedP}$ [$_{Praed}$ *vidět*] [$_{DP}$ *vesnici* / *vesnice* ]]]

I assume that perception predicatives (e.g., Cz *vidět*, Po *widać*, BRu *vidac'*) and perception verbs (homonymous *vidět* in Czech, Po *widzieć*, BRu *bačyc'*) are related via lexical correspondence rules.

## 5. Conclusion

The purpose of this paper has been to illustrate the interplay between various modules of grammar, in the first place the interaction between the lexicon and syntax.

Following Grimshaw (1990) I assume that the *Argument Structure* (AS) of a lexical item is part of its lexical entry. AS is not a term referring only to a set of arguments. The hierarchy among the arguments of a lexical item must be captured as well. I follow Manfred Bierwisch and Dieter Wunderlich who assume that verb meanings undergo lexical decomposition, which yields the number and hierarchy of verbal arguments.

Lexical entries are complexes of information. They specify the contribution of the lexical item to Phonetic Form, Semantic Form, and Grammatical Form.

A semantic representation that determines the number and hierarchy of syntactic arguments is part of a verb's entry in the lexicon. Due to the identification of thematic roles with lambda abstractors thematic relations need not be licensed in the syntax. The syntactic structure of the verb phrase may be projected directly from the lexicon depending on the argument hierarchy.

The formal representation also restricts morphosyntactic realization of arguments in a non-trivial manner (addressed and unaddressed lambda abstractors).

The following types of verbal predicates have been considered: Unaccusative verbs, unergative verbs, monotransitive verbs, ditransitive verbs, transitive verbs of motion.

Various lexical processes can affect the AS of predicates. Suffixes of passive participles and the reflexive marker suppress the verb's external argument. Specific annotation of the lambda abstractor that binds the external argument variable can lead to obligatory subject gaps as in the case of indeterminate personal sentences. For Bulgarian ditransitive verbs I have proposed a semantic template that changes the hierarchical order of the arguments in cases where the indirect object is marked by the preposition-like element *na*. A process of lexical conversion that in a number of ways affects the meaning representation and the categorial features of what once was a verb has been demonstrated for perception predicates. Con-

version leads to predicatives that, in a first stage, retain the ability to assign accusative case to their internal argument. In a second stage, these predicatives become more nominal losing their case-assigning property. In the relevant cases, agreement licenses nominative for the internal argument, which prevents the derivation from crashing.

Of course, many lexical processes remain to be discussed in a similar way. The Slavic languages comprise a wealth of structures usually referred to as "constructions". Finding out the various grammatical factors that bring about the respective expressions with their possibilities and restrictions is a goal worth pursuing. Ultimately, reference need not be made to "constructions" any longer, but rather we may get an insight into the interaction of different modules assumed in the theory of grammar.

## References

Bierwisch, M. 1990. Verb cluster formation as a morphological process. In: Booij, G., J. van Marle (eds.): *Yearbook of Morphology* 3. Dordrecht, 173-199.

Bierwisch, M. 1996. Lexikon und Universalgrammatik. In: Weber, N. (ed.): *Semantik, Lexikographie und Computeranwendungen*. Tübingen, 129-165.

Bierwisch, M. 1997. Lexical Information from a Minimalist Point of View. In: Wilder, C., H.-M. Gärtner, M. Bierwisch (eds.): *The Role of Economy Principles in Linguistic Theory*. Berlin, 227-266.

Bierwisch, M. 2005. The Predictability of Lexical Case. Paper presented at the 27th Annual Meeting of the *German Linguistic Society* (DGfS-27), Cologne, February 23-25, 2005.

Bierwisch, M. 2007. Semantic Form as Interface. In: Späth, A. (ed.), 1-32.

Borer, H. 2005. *Structuring Sense*. London etc.

Chomsky, N. 1995. *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass.–London, England. (Current studies in linguistics. 28.)

Chomsky, N., Lasnik, H. 1993. The Theory of Principles and Parameters. In: Jacobs, J. et al. (eds.): *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research*, vol. 1. Berlin, 506-569.

Dölling, J. 2005. Semantische Form und pragmatische Anreicherung: Situationsausdrücke in der Äußerungsinterpretation. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 159-225.

Dölling, J., Heyde-Zybatow, T. 2007. Verb Meaning: How much Semantics is in the Lexicon? In: Späth, A. (ed.), 33-75.

Fehrmann, D., Junghanns, U., Lenertová, D. 2007. Was zu sehen und zu hören ist: Infinitiv-artige Perzeptionsprädikate. Paper presented at JuSla-16, Dresden, September 20-22, 2007.

Grimshaw, J. 1990. *Argument Structure*. Cambridge, Mass.–London, England. (Linguistic Inquiry Monographs. 18.)

Hale, K., Keyser, S. 1993. On Argument Structure and the Lexical Expression of Syntactic Relations. In: Hale, K., S. Keyser (eds.): *The View from Building 20*. Cambridge, Mass., 53-109.

Junghanns, U. 1996. SJA-Verbs in Russian: Phonology, Morphology, or Syntax? In: Alexiadou, A. et al. (eds.): *ZAS Papers in Linguistics*, vol. 6. Berlin, 66-80.

Junghanns, U. 2002. *Informationsstrukturierung in slavischen Sprachen: Zur Rekonstruktion in einem syntax-zentrierten Modell der Grammatik*. Habilitation thesis, University of Leipzig.

Junghanns, U., Lenertová, D. To appear_a. Ditransitive Verben – ein Problemfall im Bulgarischen? *Zeitschrift für Slawistik*.
Junghanns, U., Lenertová, D. To appear_b. On the status of *na* marking indirect objects in Bulgarian. In: Zybatow, G. et al. (eds.): *Proceedings of FDSL-7*. Frankfurt am Main etc.
Larson, R.K. 1988. On the Double Object Construction. *Linguistic Inquiry* 19.3, 335-391.
Späth, A. (ed.) 2007. *Interfaces and Interface Conditions*. Berlin–New York. (Language, Context, and Cognition. 6.)
Szucsich, L. 2003a. Argumentstrukturen und deren syntaktische Abbildung: Psych-Verben im Russischen. In: Hansen, B. (ed.): *Linguistische Beiträge zur Slavistik* XI. München, 143-159.
Szucsich, L. 2003b. The Derivation of the Theta-Domain: States, Causation and Psych-Verbs in Russian. Paper presented at FDSL-5, Leipzig, November 26-28, 2003.
Werkmann, V. 2003. *Objektklitika im Bulgarischen*. Berlin. (Studia grammatica. 57.)
Wunderlich, D. 1997. Cause and the Structure of Verbs. *Linguistic Inquiry* 28.1, 27-68.
Zimmermann, I. 1988. Wohin mit den Affixen? *Linguistische Studien des ZISW*, Reihe A, H. 179, 157-188.

Leipzig Uwe Junghanns
(uwe@rz.uni-leipzig.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 183–193

# EREIGNISSE IM RUSSISCHEN IM VERGLEICH ZUM DEUTSCHEN

## 1. Lexikalische Aspekte. Aspektualität als Quantifizierung der verbalen Inhalte

Die Arbeit behandelt Fragen, die im Kontext der Forschungen zur konzeptuellen Kategorisierung des Verbs stehen. In der traditionellen Aspektforschung lag der Schwerpunkt auf den formalen und inhaltlichen charakteristischen Eigenschaften der Kategorie des Aspekts als Kern der Aspektualität. Andere Komponenten der Aspektualität, nämlich die aspektuellen Klassen (AK) und die aspektuellen Subklassen oder Aktionsarten (AA) wurden der Peripherie der Aspektualität zugeordnet (vgl. Bondarko 1987: 52). Einige Sprachwissenschaftler, z.B. Zaliznjak und Šmelev (2000: 104), verneinen sogar die Notwendigkeit der semantischen Klassifikation von AK und AA. Die vorliegende Untersuchung geht von einer anderen Perspektive aus: Als Ausgangsbasis dienen die Nominationen von Ereignissen, Prozessen oder Zuständen (Eventiva, Prozessiva oder Stativa) als allgemeinste Typen verbaler Inhalte oder verbaler Situationen. Diese konzeptuellen Kategorien werden im Folgenden als lexikalische Aspekte (LA) bezeichnet. Als semantische Universalien werden sie den grammatischen Aspekten (GA) (dem perfektiven (pf. A.) und dem imperfektiven (ipf. A.)) und den anderen aspektuellen Markern (AM) gegenübergestellt. Im Unterschied zu den LA haben die GA idiosynkratischen Charakter. Die LA unterscheiden sich voneinander durch die semantischen Merkmale der Dynamizität ([DYN]), d.h. der Entwicklung der verbalen Situationen in der Zeit, sowie der Terminativität ([TER]), d.h. der Grenzbezogenheit der verbalen Situationen in der Zeit. Die Ereignisse oder Eventiva vom Typ созреть mit der Wertemenge [+DYN] und [+TER] werden als zeitlich begrenzte Einphasenhandlungen definiert. Die Ereignisse implizieren einen Zustandswechsel, d.h. den Übergang von einem retrospektiven, d.h. vorhergehenden Zustand, der die Präsupposition einer Handlung ist (*арбуз незрелый*), zu einem prospektiven oder prognostischen, d.h. nachfolgenden Zustand, der die zwangsläufige Folge dieser Handlung ist (*арбуз зрелый*). Die Prozesse oder Prozessiva vom Typ трудиться mit der Wertemenge [+DYN] und [-TER] werden als zeitlich nicht begrenzte Mehrphasenhandlungen verstanden. Die Prozessiva führen (im Gegensatz zu den Ereignissen) nicht zu einem neuen, d.h. prospektiven oder nachfolgenden Zustand. Eine Information dieser Art wird nicht impliziert. Die Zustände oder Stativa vom Typ *находиться* mit der Wertemenge [-DYN] und [-TER] sind nichtdynamische Erscheinungen. Sie entwickeln sich deshalb nicht in der Zeit und weisen im Gegensatz zu den Handlungen (den Ereignissen und Prozessen) keine innere Gliederung in Phasen auf.

Die Ereignisse als diskrete oder numerative Situationen mit Anfangs- und Endgrenze werden den Nicht-Ereignissen (den Prozessen und Zuständen) als nichtdiskreten oder transnumerativen Situationen ohne Anfangs- und Endgrenze gegenübergestellt. Verben mit Ereignisbedeutung weisen sowohl eine numerative als auch eine nichtnumerative Quantifizierung auf und bilden vollständige Aspektparadigmen: *читать-прочитать два раза* / *много раз*. Verben mit Nicht-Ereignis-Semantik erlauben außerhalb des Kontextes nur eine nichtnumerative Quantifizierung und bilden defektive Paradigmen der Imperfectiva tantum: *тру-*

*диться много* / **два раза, знать много* / **два раза*. In dieser Hinsicht werden Verben wie Substantive mit numerativer und transnumerativer Semantik strukturiert, vgl. Individuativa vom Typ *стол* (vollständiges Numerusparadigma: *стол – столы, два стола* / *много столов*) und Kontinuativa vom Typ *железо* (Paradigma der Singularia tantum *железо*, *много железа*, но **два железа*). Ähnlichkeiten in der Strukturierung des konzeptuellen Inhalts von Verb und Substantiv weisen auch einzelne Unterklassen von Verben und Substantiven auf. Mehlig (1994: 592-599) weist z.B. darauf hin, dass die semelfaktive und die deminutive AA von Verben dem Singulativum bzw. dem Genitivus partitivus von Substantiven entsprechen. Verben und Substantive können folglich als parallel strukturiert angesehen werden. Den Kern der Aspektualität bei Verben bildet die Kategorie des Aspekts. Ihr entspricht die Kategorie des Numerus bei Substantiven. Aspektualität wird in diesem Beitrag als Quantifizierung verbaler Inhalte (analog zur Numerativität bei nominalen Inhalten) aufgefasst.

Nachstehend wird das Modell der konzeptuellen Subkategorisierung der Ereignisse vorgestellt und die formale Manifestation der Ereignisse und ihrer Subklassen im Russischen und im Deutschen erörtert.

## 2. Modell der konzeptuellen Kategorisierung der Ereignisse: grundlegende aspektuelle Unterklassen (am Beispiel des Russischen)

Die Ereignisse werden als zeitlich abgeschlossene Handlungen, die ihre Anfangs- und Endbegrenzung einschließen, verstanden. Je nachdem, ob eine natürliche Grenze vorhanden ist (vgl. Beispiel (1-1)) oder nicht (vgl. Beispiel (2-1)), werden natürlich quantifizierte und arbiträr quantifizierte Ereignisse unterschieden.

(1-1) Нина *сшила* платье за неделю.
(1-2) * Нина *сшила* платье за неделю и продолжает его шить дальше.
(2-1) Нина *прошила* платье несколько дней, но так его и не сшила.
(2-2) Нина *прошила* платье несколько дней, сделала перерыв и продолжает его шить дальше.
(2-3) Нина *пошила* несколько часов платье, а затем стала готовить обед.

Eine innere oder natürliche Grenze wird durch die Semantik eines Verbs vorgegeben. Die Fertigstellung des Kleides im Beispiel (1-1) ist ein inhärenter Endpunkt der Handlung: Das Nähen geht „von sich aus“ zu Ende, wenn das Kleid fertig ist. Solche natürlich quantifizierten Handlungen können nicht fortgesetzt werden, s. Beispiel (1-2). Die Handlung im Beispiel (2-1) impliziert dagegen keinen inhärenten Endpunkt: Sie wird von außen, d.h. außerhalb des Verbs, durch die obligatorische nichtinklusive Zeitspannen-Adverbialbestimmung *несколько дней* limitiert. Solche Verben, die keinen inhärenten Endpunkt einer Handlung implizieren, nenne ich arbiträr quantifiziert. Eine äußere oder arbiträre Grenze markiert ein gewisses Quantum der Handlung und blendet damit automatisch einen natürlichen Endpunkt der Handlung aus. Solche Handlungen können folglich fortgesetzt werden, vgl. Beispiel (2-2). Die rechte Grenze einer arbiträren Handlung kann sich auf der Skala der inneren Temporalität verschieben. Eine solche Handlung kann – anders ausgedrückt – ihre Zeitkoordinaten ändern, vgl. Beispiel (2-3).

Die natürlich quantifizierten Ereignisse werden in durative Handlungen oder Accomplishments vom Typ *решить – решать (задачу)* und in nichtdurative (= momentane) Handlungen oder Achievements vom Typ *найти – находить (игрушку)* unterteilt. Diese beiden Verbunterklassen haben vollständige aspektu-

elle Paradigmen. Die Ereignisse werden in der Regel, d.h. im Standardgebrauch, durch Formen des pf. A. ausgedrückt, s. Beispiele (3-1) und (4-1). In speziellen Kontexten, z.B. im Praesens historicum (vgl. Beispiele (3-2) und (4-2)), wird die entsprechende eventive Bedeutung auch durch Formen des ipf. A. wiedergegeben.

(3-1) Борис вчера все-таки *решил* эту трудную задачу.
(3-2) И вот вчера Борис все-таки *решает* эту трудную задачу.
(4-1) Ольга *нашла* вчера неожиданно свою игрушку.
(4-2) И вот вчера Ольга неожиданно *находит* свою игрушку.

Natürlich quantifizierte Ereignisse, die den inhärenten Endpunkt einer Handlung umfassen, werden als primär oder nichtrekategorisiert angesehen. Arbiträr quantifizierte Ereignisse, die keinen inhärenten Endpunkt der Handlung implizieren, werden als sekundäre oder rekategorisierte Ereignisse betrachtet. Solche Ereignisse entstehen als Rekategorisierungen von Prozessen (vgl. *плакать* (= Prozess) → *заплакать* (= sekundäres Ereignis)), von Zuständen (vgl. *любить* (= Zustand) → *разлюбить* (= sekundäres Ereignis)) oder von primären Ereignissen (vgl. *строить* (= primäres Ereignis) → *достроить* (= sekundäres Ereignis)). Das Derivat mit Ereignis-Bedeutung weist gegenüber dem Ausgangsglied der Ableitung eine zusätzliche quantitative Modifizierung der Bedeutung auf, so dass ein Ausgangsglied und ein abgeleitetes Glied semantisch nicht identisch sind. Die arbiträr quantifizierten Ereignisse (wie *заплакать*) bilden deshalb keine Aspektpaare mit den ihnen entsprechenden Ausgangsgliedern der Derivation (*плакать*): Sie werden als Perfektiva tantum aufgefasst, die mit den Imperfektiva tantum der Ausgangsglieder korrelieren.

Die arbiträr quantifizierten Ereignisse werden in Ereignisse mit temporaler Quantifizierung und Ereignisse mit nichttemporaler Quantifizierung unterteilt. Aspektuelle Bedeutungen verstehe ich als Maßwerte auf der temporalen und der nichttemporalen Skala. Es werden zwei Typen von Messungen auf diesen Skalen unterschieden, nämlich die spezifizierten quantitativen Koordinaten (absolute Maßwerte oder Größen) und die unspezifizierten quantitativen Koordinaten (relative Maßwerte oder Größen). Die temporale Quantifikation beinhaltet die Kennzeichnung einer Portion oder eines Quantums der Verbalhandlung auf der Skala der inneren Temporalität. Die spezifizierten oder absoluten quantitativen Koordinaten auf der temporalen Skala werden durch Phasenverben repräsentiert. Solche Verben fokussieren einen Teil der Verbalhandlung als einzelne Phase, nämlich als Anfangsphase (verba ingressiva vom Typ *заговорить*) oder als Endphase (verba egressiva vom Typ *договорить*). Die mittlere Phase der Handlung oder die Zwischenphase wird im Russischen morphologisch nicht ausgedrückt. Die transkursive (oder intraterminale) Bedeutung wird durch Umschreibungen vom Typ *продолжать / не переставать говорить* wiedergegeben. Die unspezifizierten oder relativen quantitativen Koordinaten auf der temporalen Skala werden durch Nicht-Phasenverben, d.h. Verben mit der Bedeutung der temporalen Begrenzung der Handlung repräsentiert. Die Handlung erstreckt sich über einen begrenzten, und zwar einen relativ längeren Zeitraum (verba perdurativa vom Typ *проговорить (целый час)*) oder über einen relativ kürzeren Zeitraum (verba delimitativa vom Typ *поговорить (всего пять минут)*). Die nichttemporale Quantifizierung beinhaltet eine numerische und eine nichtnumerische (d.h. die Intensität betreffende) quantitative Abstufung einer Handlung auf der nichttemporalen Skala. Verben, die zählbare Ereignisse bezeichnen, weisen absolute Maßwerte auf, nämlich den

Maßwert „eins“ (verba semelfaktiva vom Typ *укусить (соседа)*) und den Maßwert „mehr als eins“ auf der nichttemporalen Skala (verba distributiva vom Typ *перекусать (всех соседей)*). Verben, die nichtzählbare Ereignisse ausdrücken, haben dagegen relative Maßwerte auf der nichttemporalen Skala, nämlich den Maßwert Intensiv, d.h. eine hohe Intensität einer Handlung (verba saturativa vom Typ *наесться (досыта)*) und den Maßwert Nicht-Intensiv, d.h. eine niedrige Intensitätsstufe einer Handlung (verba attenuativa vom Typ *поесть (немного)*).

## 3. Formale Mittel zum Ausdruck der Eventivität im Russischen

### 3.1. Formale Indikatoren der natürlich quantifizierten Ereignisse. Die Tendenz zur optimalen Gestaltung der Aspektparadigmen

Das Russische verfügt über die Kategorie des Aspekts, die die Ereignisse morphologisch kennzeichnet. Die primären oder natürlich quantifizierten Ereignisse werden im Standardgebrauch durch die morphologischen Marker (MM) des pf. A. (s. Beispiele (3-1) und (4-1)) und im Nicht-Standardgebrauch durch die MM des ipf. A. (s. Beispiele (3-2) und (4-2)) ausgedrückt. Die Nicht-Ereignisse (d.h. Prozesse und Zustände) weisen in gewissem Sinne ein entgegengesetztes Verhältnis der grammatischen Aspekte (GA) auf. Die Prozessiva (sowohl primäre vom Typ *гулять* als auch sekundäre vom Typ *решать (задачу)*) werden nur durch Formen des ipf. A. ausgedrückt. Die Stativa werden durch die Formen beider Aspekte, d.h. des ipf. A. (vom Typ *находиться*) und des pf. A. (vom Typ *нависнуть (о тучах)*) manifestiert. Die Formen des pf. A. sind dabei allerdings peripher. Man kann folglich von der Koppelung der Eventivität mit den Formen des pf. A. und der Nicht-Eventivität, d.h. der Prozessivität und Statalität mit den Formen des ipf. A. im zentraler Bereich der lexikalischen Aspektualität sprechen.

Im Russischen ist eine Tendenz zur Optimierung der Aspektparadigmen, d.h. zur Beseitigung überflüssiger Glieder von Aspektparadigmen offensichtlich. Nach dem Prinzip der eineindeutigen Zuordnung zwischen Bedeutung und Form (= biuniqueness), das in der Natürlichen Grammatik zugrunde gelegt wird (vgl. z.B. Dressler 2003: 466, 471), sollte eine Bedeutung im Idealfall durch einen formalen Indikator kodiert oder symbolisiert werden. Die Aspektparadigmen, die diese Bedingung erfüllen, müssen binär sein, d.h. ein perfektives und ein imperfektives Glied umfassen. Diesem Prinzip widerspricht das Vorhandensein gleich dreier Imperfektiva, z.B. *готовить, приготовлять* und *приготавливать*, die einem einzigen Perfektivum *приготовить* gegenübergestellt sind. In der Konkurrenz der markierten, d.h. der komplexeren Glieder der Aspektparadigmen des Typs *приготовлять* (aus dem Paradigma *приготовить – приготовлять*) sowie des Typs *приготавливать* (aus dem Paradigma *приготовить – приготавливать*) und der unmarkierten, d.h. der einfacheren Glieder der Aspektparadigmen des Typs *готовить* (das das Paradigma *готовить – приготовить* bildet) gewinnen letztere entsprechend dem Prinzip der natürlichen grammatischen Entwicklung (vgl. z.B. Wurzel 1994: 28-32) die Oberhand. Nach diesem Prinzip hat in der russischen Umgangssprache das unmarkierte Imperfektivum *готовить* die markierten Imperfektiva *приготовлять* und *приготавливать* bereits vollständig verdrängt, vgl. *готовить* (aber nicht **приготовлять* / **приготавливать*) *обед*. Die optimalen binären Perfektivierungsparadigmen vom Typ *готовить – приготовить* sind präferent gegenüber den nichtoptimalen Imperfektivierungsparadig-

men vom Typ *приготовить – приготовлять* und *приготовить – приготавливать* mit gleicher Bedeutung.

Die Perfektivierungsparadigmen vom Typ *готовить – приготовить* sind ikonisch. Sie zeigen den Isomorphismus der Markiertheitsrelationen der semantischen und der formalen Ebene: Die semantisch komplexeren Formen des pf. A. (mit dem Merkmal der Ganzheitlichkeit oder Totalität der Handlung) sind auch formal von größerer Komplexität als die Formen des ipf. A. (wegen des Vorhandenseins des Präfixes, das in den Formen des ipf. A. fehlt). Die Imperfektivierungsparadigmen des Typs *приготовить – приготовлять* und *приготовить – приготавливать* sind dagegen kontraikonisch. Sie weisen eine entgegengesetzte Ausrichtung der Markiertheitsrelationen der semantischen und der formalen Ebene auf: Die semantisch einfacheren Formen des ipf. A. (mit der Bedeutung einer inneren Phase, d.h. eines Teils der ganzheitlichen Verbalhandlung) sind formal komplexer als die Formen des pf. A. (sie haben ein Imperfektivierungssuffix, das in den Formen des pf. A. nicht vorhanden ist).

In der kognitiven Linguistik werden grammatische Strukturen (Formen und Paradigmen) gekoppelt mit ihren kognitiven Analoga betrachtet (vgl. Kubrjakova 2004: 13). Mentale Operationen der Informationsverarbeitung im menschlichen Gehirn bei verschiedenartiger Ausrichtung der Markiertheitsrelationen der konzeptuellen und der formalen Ebene sind komplexer als mentale Prozesse der Informationsverarbeitung bei gleichartiger Ausrichtung der Markiertheitsverhältnisse beider Ebenen. Die kontraikonischen Strukturen stellen folglich eine zusätzliche kognitive Belastung für den Sprachträger im Vergleich mit ikonischen Strukturen dar. Die ikonischen Paradigmen der Perfektivierung (*готовить – приготовить*) sind unter diesem Blickwinkel einfacher und deshalb präferent im Vergleich mit den kontraikonischen komplexeren und deshalb nichtpräferenten Paradigmen der Imperfektivierung (*приготовить – приготовлять / приготавливать*).

Die ikonischen Paradigmen der Perfektivierung vom Typ писати (ipf. A.) – *написати* (pf. A.) sind im Laufe der Sprachentwicklung durch die Kontamination der kontraikonischen Ausgangsparadigmen der sekundären Imperfektivierung vom Typ *написати* (pf. A.: *напишу* und ipf. A.: *написаю*) – *написовати / написывати* (ipf. A.) und der Paradigmen der Nicht-Iterativität / Iterativität vom Typ *писати / писовати* ([-ITER]) – *писывати* ([+ITER]) entstanden (vgl. Klimonow 2001: 407f.). Das Präfix *на-* wird im Laufe der Sprachentwicklung desemantisiert (d.h. es verliert die konkrete räumliche Bedeutung) und grammatikalisiert (d.h. es erhält ausschließlich die Bedeutung des pf. A.). Das präfigierte Perfektivum *написати* und das präfixlose unmarkierte Imperfektivum *писати* sind damit bedeutungsgleich geworden und bilden das neue Perfektivierungsparadigma *писати* (ipf. A) – *написати* (pf. A.). Alle anderen markierten imperfektiven Glieder, nämlich die präfigierten Imperfektiva *написовати* und *написывати* sowie das Simplex *писовати* und das Iterativum *писывати* wurden entsprechend dem Prinzip der eineindeutigen Zuordnung zwischen Form und Bedeutung als überflüssige Elemente beseitigt. Die Beseitigung der markierten Glieder dieser Opposition geschieht entsprechend dem Prinzip des geordneten oder stufenweisen Markiertheitsabbaus (vgl. Vennemann 1988: 2f.). Zuerst geht das Imperfektivum *написовати* mit polyfunktionalem, d.h. relativ stärker markiertem Suffix *-ова-* verloren. Danach verschwindet die Form *написывати* mit monofunktionalem, d.h. relativ schwächer markiertem Suffix *-ыва-*, und schließlich werden die weniger markier-

ten präfixlosen Formen *писовати* und *писывати* in dieser Reihenfolge beseitigt. Der Wegfall präfigierter Imperfektiva findet in der russischen Literatursprache nicht früher als im 17. Jh. statt (vgl. Silina 1982: 276). Später (zu Ende des 19. Jhs., vgl. Vinogradov 1972: 431-433) verschwinden die schwächer markierten präfixlosen imperfektiven Formen.

Die nichtikonischen synkretischen Aspektparadigmen vom Typ *иллюстрировать* (ipf. A.) – *иллюстрировать* (pf. A.) werden zunehmend im modernen Russischen durch ikonische Perfektivierungsparadigmen vom Typ *иллюстрировать* (ipf. A.) – *проиллюстрировать* (pf. A.) ersetzt. Die nichtikonischen synkretischen Aspektparadigmen weisen nichtisomorphe Markiertheitsrelationen der konzeptuellen und der formalen Ebene auf: Die Relation pf. A. > ipf. A. auf der semantischen Ebene steht im Widerspruch zur Relation pf. A. = ipf. A. auf der formalen Ebene. Solche Aspektparadigmen sind wie kontraikonische Aspektparadigmen markiert, d.h. sie sind nichtoptimal und folglich nichtpräferent. Immer häufiger wird das Perfektivum *отмобилизовать* anstelle des Perfektivums *мобилизовать* im noch gängigen synkretischen Paradigma *мобилизовать* (ipf. A.) – *мобилизовать* (pf. A.) verwendet, während das Perfektivum *отремонтировать* das ältere Perfektivum *ремонтировать* schon vollständig verdrängt hat: Es gibt kein synkretisches Aspektparadigma vom Typ *ремонтировать* (ipf. A.) – *ремонтировать* (pf. A.) mehr. Dieser Prozess der Verdrängung nichtikonischer Aspektparadigmen durch ikonische Aspektparadigmen verläuft besonders intensiv in den nichtkodifiziertenVarietäten des Russischen, vgl. *дифференцировать* (ipf. A.) – *продифференцировать* (pf. A.), *интегрировать* (ipf. A.) – *проинтегрировать* (pf. A.) in der Sprache der Mathematiker.

### 3.2. Formale Exponenten der arbiträr quantifizierten Ereignisse. Ausdehnung der präferenten kontextuellen und syntaktischen Marker auf Kosten der morphologischen Marker

Die morphologischen Marker (MM), die natürlich quantifizierte Ereignisse kennzeichnen, drücken nur die aspektuelle Bedeutung aus. Die MM, die arbiträr quantifizierte Ereignisse charakterisieren, sind dagegen synkretisch: Sie drücken sowohl die aktionale Semantik als auch die Aspektinformation aus. Beispielsweise ist das Präfix *по-* im Verb *попить* (s. Beispiel (5-1)) gleichzeitig ein Indikator der Attenuativität und der Perfektivität. Im Beispiel (5-2) liegen diese beiden grammatischen Bedeutungen getrennt vor: Der kontextuelle Marker (KM) *немного* als adverbiale Kennzeichnung der Eventivität übernimmt die Bedeutung der Attenuativität, während das Präfix *вы-* im Verb *выпить* als reiner Aspektmarker fungiert. Der KM *немного* ist im Beispiel (5-1) fakultativ, im Beispiel (5-2) jedoch obligatorisch (mit dem Genitivus partitivus der Nominalphrase *минеральной воды*).

(5-1) Петр *попил* (немного) / *много / *3 стакана / *примерно 3 стакана минеральной воды.
(5-2) Петр *выпил* немного / много / 3 стакана / примерно 3 стакана минеральной воды.

Die synkretischen Marker sind markiert, d.h. sie sind komplexer im Vergleich mit den nichtsynkretischen Markern. Das Präfix *по-* in *попить* als MM ist komplexer, denn es trägt zwei Informationen, während der KM *немного* in *выпить немного* einfacher ist, denn er bezeichnet nur die Attenuativität. Das Konzept der Mar-

kiertheit basiert auf dem Begriff der linguistischen Komplexität, die die Sprachkapazität des Sprachträgers belastet: Markierte grammatische Erscheinungen belasten die Sprachkapazität mehr als ihre unmarkierten Gegenstücke. Die Markierungsfähigkeit ist ein Teil der menschlichen Sprachfähigkeit und gehört zur sprachlichen Ausstattung des Menschen. Die Sprachfähigkeit ist ihrerseits in den allgemeinen mentalen oder kognitiven Fähigkeiten des Menschen verankert. Die Markiertheit wird folglich unter Rekurs auf kognitive Gegebenheiten des Sprachträgers und ihnen zugrundeliegende neurophysiologische Mechanismen bestimmt. Markierte Strukturen mit MM vom Typ *попить* haben eine verallgemeinerte, nichtspezifizierte Bedeutung und sind in ihren Kollokationsfähigkeiten stark eingeschränkt, s. Beispiel (5-1). Sie sind nicht kombinierbar mit KM, die eine große Menge, eine genaue Menge oder eine approximative, d.h. geschätzte Menge ausdrücken. Restriktionen dieser Art treten dagegen bei den nichtmarkierten Indikatoren der Eventivität vom Typ *выпить*, s. Beispiel (5-2), nicht in Erscheinung. Für solche aspektuellen Marker ist eine größere Reichweite ihrer Bedeutung und Verwendung charakteristisch. Die Strukturen mit KM vom Typ *выпить немного* sind optimal und deshalb präferent gegenüber den Strukturen mit MM vom Typ *попить*.

Im Laufe der Sprachentwicklung werden markierte Iterativa vom Typ *говаривать* durch unmarkierte Konstruktionen mit KM vom Typ *обыкновенно* / *обычно говорить* verdrängt. Markierte Iterativa dieser Art unterliegen verschiedenen Restriktionen im Gebrauch. Sie schließen z.B. Adverbialien mit numerischer Quantifizierung aus, vgl. Beispiel (6-2), und platzieren die Verbalhandlung distant zum Sprechakt (= das sog. Tempus der längstvergangenen Zeit in der traditionellen Auffassung), vgl. Beispiel (6-4).

(6-1) Мария *была* в Париже несколько раз / один раз / три раза.
(6-2) Мария *бывала* в Париже несколько раз / *один раз / *три раза.
(6-3) Мария *была* / **бывала* в Париже вчера / неделю тому назад.
(6-4) Мария *была* / *бывала* в Париже десять лет тому назад.

Die Iterativa waren in der russischen Sprache des 18. und des 19. Jhs. sehr produktiv. Im modernen Russischen sind nur noch Reste (etwa 40) solcher iterativen Bildungen vorhanden (vgl. Martinovskij 1998: 81). Sie alle (außer dem einzigen Verb *бывать*) sind bereits aus der kodifizierten Sprache verdrängt. In der russischen Literatursprache werden sie hauptsächlich als Mittel zur Archaisierung des sprachlichen Ausdrucks verwendet.

Bei einer Kollision der beiden entgegengesetzten Bedeutungen, nämlich der Bedeutung eines MM und der Bedeutung eines KM, bestimmt die letztere gewöhnlich die endgültige semantische Interpretation einer Konstruktion, vgl. *(немного) подлечиться* und *основательно подлечиться*. Die attenuative Bedeutung des Präfixes *под-* wird unter dem Einfluss des KM *основательно* neutralisiert, d.h. ausgeblendet und durch die neue saturative Bedeutung, die der KM trägt, ersetzt.

Die Präfixe als MM weisen in der Regel eine entsprechende aktionale Bedeutung auf und interferieren nicht mit anderen aktionalen Bedeutungen, vgl. Beispiel (7-1).

(7-1) Сергей *прогулял* 3 часа / *всего 5 минут / *некоторое время.

Die perdurative Bedeutung des Präfixes *про-* ist in diesem Beispiel stabil: Die Interferenz mit einer delimitativen Bedeutung (*всего 5 минут*) oder die Neutralisie-

rung der perdurativen Bedeutung (*некоторое время*) ist ausgeschlossen. Manche Verben mit dem perdurativen Präfix *про-* verlieren aber in bestimmten Kontexten ihre eigentliche aktionale Bedeutung, vgl. Beispiel (7-2).

(7-2) Сергей *проработал* на заводе целые 20 лет / всего 1 год / некоторое время.

In Kontexten mit dem KM der Delimitativität (*всего 1 год*) und bei Neutralisierung der temporalen Bedeutung **(***некоторое время*) verliert das Präfix *про-* seine perdurative Bedeutung und tritt nur als Marker des pf. A. auf. Die konkrete aktionale Bedeutung der Äußerung (7-2) wird folglich durch den entsprechenden KM bestimmt. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sich die Tendenz zur Verdrängung der markierten MM durch unmarkierte KM ihren Weg bahnt, anders ausgedrückt, es besteht ein lebendiger Trend zur Optimierung des Aspektsystems.

Die MM konkurrieren auch mit den syntaktischen Markern (SM), die als Bestandteil von zusammengesetzten Prädikaten, d.h. Funktionsverbgefügen (= verbal-nominalen Konstruktionen) und biverbalen Wortverbindungen auftreten, vgl. *заплакать* und *начать плакать*. Die Vereinigung der lexikalischen und der aktionalen Bedeutung in einem Lexem (z.B. *заговорить*) ist vom Standpunkt der kognitiven Prozesse im Bewusstsein des Sprachträgers eine komplexere Operation als die getrennte Manifestierung der beiden genannten Bedeutungen in der syntaktischen Konstruktion (z.B. *начать говорить*). Daher sind die SM präferent in Bezug auf die MM. Die SM sind unmarkiert gegenüber den MM und werden häufiger verwendet als die entsprechenden MM. Die Wortverbindung mit dem Verb *начать* kennt praktisch keine Beschränkungen (vgl. *начать заниматься*), während bei weitem nicht jedes russische Verb mit Hilfe des produktiven Präfixes *за-* die ingressive Bedeutung ausdrücken kann (vgl. **зазаниматься*). Die morphologischen Kausativa des Typs *окаменити*, die im Altrussischen neben den Inchoativa vom Typ *окаменѣти* existierten, wurden im modernen Russischen durch syntaktische Kausativa vom Typ *превратить / обратить в камень, сделать каменным* ersetzt. Die Expansion der SM auf Kosten der MM wird als Tendenz zur Ökonomie gewertet.

## 4. Ausdruck der Ereignisse im Deutschen im Vergleich zum Russischen

An der formalen Gestaltung der Ereignisse haben im Deutschen wie im Russischen alle drei Typen aspektueller Marker (AM) – nämlich die MM, KM und SM – ihren Anteil. Allerdings unterscheidet sich das spezifische Gewicht der einzelnen Markertypen im Deutschen und im Russischen.

Natürlich quantifizierte Ereignisse werden im Deutschen durch KM gekennzeichnet, vgl. Beispiel (8-1):

(8-1) Marlene *hat* dieses Bild in / innerhalb von zwei Wochen *gemalt.*

Das Russische weist im Beispiel (8-2) eine doppelte Symbolisierung des Ereignisses des Malens auf, nämlich mit Hilfe des perfektivierenden Präfixes *на-* als MM und mit Hilfe der Adverbialbestimmung *за две недели* als KM:

(8-2) Марлена нарисовала эту картину за две недели.

Die MM sind im Russischen die Hauptmarker der Ereignisse, d.h. sie konstituieren die Bedeutung des Ereignisses in einer Äußerung, während die KM als ergänzende, d.h. fakultative Spezifikatoren des Ereignisses auftreten. Ganz anders ist die Lage im Deutschen. Die deutsche Sprache verfügt nicht über die Kategorie

des Aspekts, d.h. die MM als Marker der Perfektivität (= der Eventivität) sind im Deutschen so gut wie nicht vorhanden. Die KM treten deshalb als einzige Indikatoren der Ereignis-Bedeutung in Erscheinung.

Die Nicht-Ereignis-Semantik wird im Deutschen genauso durch die entsprechenden KM wiedergegeben, vgl. Beispiel (9-1):

(9-1) Marlene *hat* an diesem Bild zwei Wochen lang *gemalt.*

Der KM ‘zwei Wochen lang’ im Beispiel (9-1) bedingt zusammen mit dem Kasus-Marker ‘an diesem Bild’ die Bedeutung des (sekundären) Prozesses. Im Russischen wird die Bedeutung des (sekundären) Prozesses im Beispiel (9-2) durch das Fehlen des verbalen Präfixes, d.h. durch den Null-Marker des ipf. A. hinreichend gekennzeichnet. Der KM *две недели* spielt dabei als Spezifikator der Dauer des Malens eine untergeordnete Rolle:

(9-2) Марлена рисовала эту картину две недели.

Die arbiträr quantifizierten Ereignisse werden im Deutschen mit Hilfe von Präfixen, d.h. von MM symbolisiert. Die deutschen Verbalpräfixe der Eventivität kennzeichnen einerseits die Mutation der ursprünglichen lexikalischen Bedeutung (vgl. *arbeiten – ausarbeiten*) und andererseits ihre Modifikation (vgl. *blühen – aufblühen*). Im Gegensatz zum Russischen wird die Semantik der Aktionalität im Deutschen nur in sehr begrenztem Umfang durch Präfixe manifestiert. Von acht Unterklassen der Aktionsarten (AA) im Russischen, die unter der Rubrik der arbiträr quantifizierten Ereignisse zusammengefasst sind (vgl. Abschnitt 2), weisen im Deutschen nur vier (nämlich die Ingressiva, Egressiva, Saturativa und Attenuativa) Präfixe auf, die zudem noch eine untergeordnete Rolle beim Ausdruck der entsprechenden aktionalen Bedeutung spielen. Die ingressive Bedeutung wird im Deutschen in erster Linie mit Hilfe von SM des Typs *beginnen / anfangen zu sprechen* ausgedrückt. Nur eine begrenzte Menge von Verben bilden Ingressiva mittels der Präfixe *auf-* (*aufblühen*), *ein-* (*einschlafen*), *ent-* (*entbrennen*), *er-* (*erglänzen*) und *los-* (*losrennen*). Die egressive Bedeutung wird im Deutschen hauptsächlich mittels SM vom Typ (*bis) zu Ende lesen*, *fertig lesen* oder *aufhören zu lesen* manifestiert. Nur eine geringe Anzahl von Verben weist Präfixe wie *ab-* (*abblühen*), *auf-* (*aufessen*), *aus-* (*austrinken*), *nieder-* (*niederbrennen*), *ver-* (*verblühen*) auf. Präfigierungen des Typs *jmdn. abkanzeln, sich austoben* bilden auch bei der Manifestation der saturativen Bedeutung nur die Peripherie. Die saturative Bedeutung wird in erster Linie durch KM wie *zur Genüge*, *lange genug*, *genügend lange wiederholen* und durch syntaktische Konstruktionen wie *sich satt essen*, *sich müde laufen* ausgedrückt. Die attenuative Bedeutung wird im Deutschen vor allem durch KM vom Typ *ein bisschen*, *ein wenig*, *etwas* in Verbindung mit dem Infinitiv des entsprechenden Verbs ausgedrückt. Der Anteil der Verben mit Präfixen wie *ab-* (a*bbremsen*), *an-* (*anheben*), *dazu-* (*dazuverdienen*), *nach-* (*nachgießen*) am Ausdruck der Attenuativität ist verhältnismäßig gering. Im Vergleich zum Russischen ist im Deutschen der Anteil der morphologischen Kodierung am Gesamtrepertoire der formalen Mittel zum Ausdruck der Aktionalität insgesamt relativ gering.

Die übrigen vier AA (Perdurativa, Delimitativa, Semelfaktiva und Distributiva), die im Russischen morphologisch kodiert sind, haben im Deutschen keine MM. Die perdurative und die delimitative Bedeutung werden im Deutschen mit Hilfe von KM wiedergegeben, vgl. *sich längere Zeit / ausführlich unterhalten*

‘проговорить (много времени)’, *sich ein Weilchen / mal kurz unterhalten* ‘поговорить (немного времени)’. Die semelfaktive Bedeutung wird im Deutschen ausschließlich durch SM manifestiert, vgl. *einen Stich versetzen* ‘кольнуть’, *mit den Hörnern zustoßen* ‘боднуть’. Die distributive AA, die im Russischen mittels der Präfixe *пере-* (*переловить всех мышей*) und *по-* (*повыносить мебель*) ausgedrückt ist, wird im Deutschen durch die KM *nacheinander* (*alle nacheinander küssen*), *miteinander* (*alle Anwesenden miteinander bekannt machen*) sowie *nach und nach* (*das ganze Geschirr nach und nach abwaschen*) manifestiert, vgl.:

(10-1) Alle Brüder *haben* nacheinander *geheiratet.*
(10-2) Все братья *поженились* один за другим.
(10-3) Все братья *переженились.*
(10-4) Все братья *переженились* один за другим.

Der deutschen Konstruktion mit dem KM *nacheinander* (Beispiel (10-1)) entspricht im Russischen die Konstruktion mit dem KM *один за другим* und dem perfektiven Verb *пожениться*, s. Beispiel (10-2). Die distributive Bedeutung wird im Russischen im Beispiel (10-3) mit Hilfe des Präfixes *пере-* (*переженить*), d.h. mit Hilfe eines MM wiedergegeben. Der KM *один за другим* im Beispiel (10-4) ist redundant, weil die Bedeutung der Distributivität schon morphologisch (mit Hilfe des Präfixes *пере-*) ausgedrückt ist. Die Strukturen mit KM ‘nacheinander heiraten’ (Beispiel (10-1)) im Deutschen und *пожениться один за другим* (Beispiel (10-2)) im Russischen sind optimal und daher präferent. Nicht optimal sind dagegen die Strukturen vom Typ *переженить* (Beispiel (10-3)) und *переженить один за другим* (Beispiel (10-4)) im Russischen: die erstere enthält einen nichtpräferenten MM und die letztere hat noch zusätzlich einen redundanten KM.

Strukturen mit redundantem KM sind relativ verbreitet im Russischen, vgl. *погулять (немного времени)*, *нагуляться (вдоволь)*, *наесться (досыта)*. Eine charakteristische Eigenschaft des Russischen ist die doppelte Markierung der Eventivität mit Hilfe von MM und KM, vgl. *почитать газету (всего только) пять минут*. Das Deutsche benutzt in solchen Fällen eine einmalige Kennzeichnung der Eventivität durch einen optimalen KM: ‘die Zeitung (nur) fünf Minuten (lang) lesen / ansehen’.

Im Vergleich mit dem Russischen ist der Anteil der unmarkierten, d.h. optimalen oder präferenten Strukturen in der Manifestation der Eventivität im Deutschen relativ hoch. Den Kern der Aspektualität bilden im Deutschen unmarkierte, d.h. optimale oder präferente Strukturen mit KM und SM. Die markierten, d.h. nichtoptimalen oder nichtpräferenten Strukturen mit MM kommen im Deutschen nur begrenzt vor und machen die Peripherie der Eventivität aus. Im zentralen Bereich der Eventivität des Russischen befinden sich dagegen markierte, d.h. nichtoptimale oder nichtpräferente Strukturen mit MM, die häufig zusammen mit KM komplexe AM konstituieren. Die unterschiedliche Verteilung der unmarkierten und markierten AM im Russischen und im Deutschen reflektiert die typologisch relevanten Besonderheiten des jeweiligen grammatischen Systems.

## 5. Fazit

Als Ausgangsbasis der Untersuchung dienten Ereignisse oder Eventiva, die zusammen mit Prozessen (Prozessiva) und Zuständen (Stativa) die allgemeinsten Typen verbaler Situationen bilden. Diese konzeptuellen Kategorien wurden hier

als lexikalische Aspekte bezeichnet. Die Subkategorisierung der Ereignisse auf der konzeptuell-semantischen Ebene wurde nach einheitlichen semantischen Merkmalen entsprechend der von mir vertretenen Auffassung der Aspektualität als Quantifizierung verbaler Inhalte (analog zur Numerativität bei nominalen Inhalten) durchgeführt. Auf der Ebene der formalen Manifestierung wurden Konvergenzen und Divergenzen in der Verteilung von aspektuellen Markern im Russischen und im Deutschen ermittelt. Besonderes Gewicht wurde auf die wissenschaftliche Fundierung der kontrastierend vergleichenden Analyse im Rahmen der Markiertheitstheorie in der Natürlichen Grammatik gelegt. Ein solches Herangehen gestattet es, die aspektuellen Strukturen in diesen Sprachen transparent darzustellen und plausibel zu erklären. Beide Sprachen weisen einen unterschiedlichen Anteil von unmarkierten, d.h. optimalen oder präferenten und markierten, d.h. nichtoptimalen oder nichtpräferenten Strukturen auf. Die unterschiedliche Distribution der unmarkierten und der markierten aspektuellen Marker im Russischen und im Deutschen widerspiegelt die Differenzen im Aufbau der grammatischen Systeme dieser Sprachen. Im Russischen mit seinem reichhaltigen Repertoire an Markern zur Kennzeichnung der Kategorie des Aspekts und der Aktionsarten sowie mit der komplizierten Interaktion zwischen verschiedenen Typen von Markern wird die Tendenz zum Abbau der Markiertheit, d.h. zur Optimierung des grammatischen Systems deutlich sichtbar.

## Literaturverzeichnis


Bondarko, A.V. 1987. Limitativnost' kak funkcional'no-semantičeskoe pole. In: Bondarko, A.V. (red.): *Teorija funkcional'noj grammatiki: Vvedenie. Aspektual'nost'. Vremennaja lokalizovannost'. Taksis*. Leningrad, 46-63.

Dressler, W. U. 2003. Naturalness and Morphological Change. In: Joseph, B. D., R. D. Janda (eds.): *The Handbook of Historical Linguistics*. Malden, 461- 471.

Klimonow, W.D. 2001. Die Umgestaltung des Systems aspektueller Oppositionen im Russischen aus der Sicht der natürlichen grammatischen Entwicklung. *Zeitschrift für Slawistik* 46, 390-412.

Kubrjakova, E.S. 2004. Ob ustanovkach kognitivnoj nauki i aktual'nych problemach kognitivnoj lingvistiki. *Voprosy kognitivnoj lingvistiki* 1, 6-17.

Martinovskij, Ju.A. 1998. Glagol'naja pristavka i vid v russkom jazyke. *Revue des Études Slaves* 70/1, 79-84.

Mehlig, H. R. 1994. Gomogennost' i geterogennost' v prostranstve i vremeni. *Revue des Études Slaves* 66/3, 585-606.

Silina, V.B. 1982. Istorija kategorii glagol'nogo vida. In: Avanesov, P.I. (red): *Istoričeskaja grammatika russkogo jazyka. Morfologija. Glagol*. Moskva, 158-279.

Vennemann, Th. 1988. *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*. Berlin, New York–Amsterdam.

Vinogradov, V.V. [2]1972. *Russkij jazyk* (*grammatičeskoe učenie o slove*). Moskva.

Wurzel, W. U. 1994. *Grammatisch initiierter Wandel*. Bochum. (Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung. 23.)

Zaliznjak, A.A., Šmelev, A.D. 2000. *Vvedenie v russkuju aspektologiju*. Moskva.



Berlin Wladimir Klimonow
(klimonow@web.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 195-204

# ZWISCHEN WORT UND DISKURS: EXPERIMENTELLE UNTERSUCHUNG ZUR STRUKTUR DES KONZEPTS 'LEISTUNG' UND SEINER ÄQUIVALENTE IM POLNISCHEN, TSCHECHISCHEN UND RUSSISCHEN

## 1. Zielstellung

Ziel der Untersuchung ist es, die Struktur des Konzeptes Leistung und seiner (potenziellen) Äquivalente im Russischen, Polnischen und Tschechischen zu untersuchen. Dabei steht nicht der sprachsystemische Aspekt im Vordergrund, sondern der diskursiv-dynamische. Allerdings werden keine diskursanalytischen Methoden angewendet. Vielmehr wird mit der Bestimmung von Assoziationsstärken ein psycholinguistischer Zugang zum mentalen Lexikon von Muttersprachler/inne/n approbiert. Die Untersuchung basiert auf der Annahme, dass die Struktur des mentalen Lexikons auf komplexe Weise diskursiven Strukturen und ihrer Verarbeitung folgt. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Kondensation von Textinformation in Schlüsselwörtern. Auf der Grundlage vergleichbarer Stichproben von Proband/inn/en wird dabei ein komparativistischer Ansatz verfolgt. Es wird untersucht, inwiefern die ethnokulturelle Zugehörigkeit der Proband/inn/en und ihre Sprachen Einfluss auf die konzeptuellen Strukturen haben. Das der Untersuchung zugrunde liegende Verständnis von Kultur erlaubt jedoch keine Übertragung der Daten auf die jeweiligen Ethnien als Ganze; an deren Spezifik können sich nur vielfältige Kriterien berücksichtigende repräsentative Stichproben annähern.

## 2. Theoretische Voraussetzungen

Der Begriff Konzept hat in den letzten Jahren in der kulturwissenschaftlich und kognitiv orientierten Sprachwissenschaft große Verbreitung gefunden; insbesondere in der Russistik sind mit dem Ziel der Beschreibung des „sprachlichen Weltbildes" eine Vielzahl von Veröffentlichungen zu den unterschiedlichsten Konzepten entstanden (vgl. u.a. Karasik, Sternin 2005a, b). Die Konjunktur von Arbeiten mit dem Anspruch, Konzepte zu erfassen und zu beschreiben, lässt sich mit einem erneuten Paradigmenwechsel hin zur Anthropologisierung des Forschungsgegenstandes der Sprachwissenschaft und ihrer Nachbardisziplinen erklären (Vorkačev 2001: 64). Allerdings fällt auf, dass der Begriff Konzept häufig keine klare Abgrenzung von konkurrierenden Termini, insbesondere Wort bzw. Wortbedeutung und Begriff, erfährt (vgl. Vater 2005: 20-25). Es ist daher zunächst notwendig zu klären, was im vorliegenden Beitrag unter Konzept verstanden werden soll. Dieser Schritt ist auch deshalb wichtig, weil sich aus dem theoretischen Herangehen an das Phänomen Konzept untersuchungsrelevante methodologische Prinzipien ableiten lassen.

Zunächst wird klar zwischen Wörtern, Begriffen und Konzepten unterschieden; als Termini beziehen sie sich auf Phänomene unterschiedlicher Referenzbereiche. Die theoretische Konzeption, die dieser Abgrenzung zu Grunde liegt, wird ausführlich in Krause (2008) beschrieben. Sie stützt sich auf die Überlegungen Kacnel'sons (1965) zur Bedeutung von Wörtern vor dem Hintergrund der Unterscheidung in „formalen" und „inhaltlichen Begriff", die Konzeption der Schlüsselwörter von Nothdurft (1996) und Murzin, Štern (1991) sowie auf die begriffstheoretischen, philosophischen Überlegungen Rumjancevs (2005).

Die Verarbeitung der genannten theoretischen Konzeptionen mündet in die Annahme, dass Konzepte *diskursiver* Natur sind. Diskurse werden dabei als sozial relevante kommunikative Interaktionen verstanden, die durch soziale und kulturelle Faktoren und Absichten bestimmt sind. Wörter und ihre Bedeutungen sowie Begriffe *verdichten* Konzepte – Wörter auf der Ebene der Einzelsprache, Begriffe auf übereinzelsprachlicher Ebene; sie sind gegenüber Diskursen und den sich darin manifestierenden Konzepten *sekundär*.

Die Komplexität der Zusammenhänge, die zwischen den Beschreibungsgrößen Wort, Begriff und Konzept bestehen, macht ein mehrstufiges Untersuchungsprogramm sinnvoll (vgl. auch Popova, Sternin 2002). Dabei dient die Analyse der lexikalischen Bedeutung von Wörtern und der Definition von Begriffen der Erschließung „eingedampfter" Konzepte (vgl. Fraas 1996, 2000); die Untersuchung des Diskurses eröffnet einen Zugang zu Konzepten innewohnenden Merkmalen wie Dynamik, Subjektgebundenheit, Offenheit und emotionaler Bebürdung.

Angesichts der prinzipiellen Offenheit von Diskursen, die letztlich in die prinzipielle Offenheit von Konzepten mündet, stellt sich jedoch die Frage nach der Möglichkeit des diskursanalytischen Zugriffs auf Konzepte. Es liegt auf der Hand, dass man sich auch mit Verfahren der Diskursanalyse den in einer Gemeinschaft bestehenden Konzepten lediglich *nähern* kann.

Diskurse und die in ihnen manifestierten Konzepte sind jedoch nicht nur in Form von linearen Texten zugänglich. Ihre Verarbeitung durch die Sprecher/innen-Hörer/innen überführt sie aus der kommunikativen in eine mentale Dimension, in das üblicherweise als mehrdimensionales Netzwerk modellierte mentale Lexikon. Die Verarbeitung von Texten – unabhängig davon, ob sie in gesprochener oder geschriebener Form vorliegen – verlangt ihre Kompression und Verdichtung. In Experimenten konnte gezeigt werden, dass bei der Abspeicherung der Textinformation eine Menge von Schlüsselwörtern eine wichtige Rolle spielt (Sacharnyj 1989: 108; Murzin, Štern 1991: 72-98). Es wird angenommen, dass die Speicherung der Schlüsselwörter als semantische Kondensationskerne im mentalen Lexikon der Struktur des Diskurses und damit einer Vielzahl von diskursimmanenten Parametern folgt. Im Kontext der noch vorzustellenden empirischen Untersuchung wird davon ausgegangen, dass Inhalte, die häufig miteinander verbunden sind, über die sie verdichtenden Schlüsselwörter innerhalb der Strukturen des internen Lexikons von Sprecher/inne/n-Hörer/inne/n stärkere Verbindungen aufweisen als solche, die kaum je eine diskursive Verbindung zeigen. Diese Annahme stützt sich auf u.a. auf Untersuchungen zu Häufigkeitsdaten (Frumkina 1971, Štern 1981, 1992, Krause 2002). Folgt man dieser Argumentation, dann ergibt sich die Möglichkeit, konzeptuelle Strukturen über die Analyse der Strukturen interner Lexika zu erschließen. Damit ist ein weiterer Zugang zu Konzepten geebnet: die psycholinguistische Analyse interner Lexika mittels Experiment und Befragung. Dieser Zugang soll im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen.

Mit dem Konzept Leistung wurde dabei ein Untersuchungsgegenstand ausgewählt, der angesichts der dynamischen wirtschaftlichen und sozialen Transformationen der Länder Mittel- und Osteuropas bedeutsam ist, gilt doch Leistung als marktwirtschaftliches Schlüsselkonzept (McClelland 1961). Die Studie ist komparativistisch angelegt und untersucht die jeweiligen Konzeptstrukturen bei jungen Bürger/inne/n Österreichs, Polens, Tschechiens und Russlands.

## 3. Material und Methode

### 3.1. Proband/inn/en

Als Proband/inn/en wurden in allen vier Ländern Studierende der Betriebswirtschaft- bzw. Internationalen Betriebswirtschaftslehre ausgewählt; zum Zeitpunkt der Untersuchung absolvierten sie das 6.-8. Semester. Dieses Kontingent wurde in Hinblick auf die künftige Multiplikatorenfunktion dieser Studierenden gewählt: ihre Konzepte von Leistung werden Einfluss auf wirtschaftliche Prozesse und Anforderungen haben.

Innerhalb der Stichproben wurden außerdem das Geschlecht, die soziale Herkunft und die berufliche Ambitioniertheit der Proband/inn/en erfasst. In Tabelle 1 sind einige Grunddaten zusammengefasst:

| | gesamt | männlich | weiblich |
|---|---|---|---|
| AT | 21 | 11 | 10 |
| PL | 24/25 | 11/11 | 13/14 |
| RU | 38 | 8 | 30 |
| CZ | 21 | 8 | 13 |
| Summe | 129 | 49 | 80 |

*Tabelle 1. Stichproben im Überblick: Proband/inn/en aus Österreich, Polen (2 Serien), Russland und Tschechien*

Die klare Benennung und Eingrenzung der Stichproben beruht auf der Einsicht, dass sich die Diversität soziokultureller Gruppen, in die „Supergemeinschaften" wie Ethnien oder Nationen zerfasern (Hansen 2000: 249-266), in der Diversität semantischer Belegungen und Bewertungen widerspiegelt. Das schließt nicht aus, dass innerhalb solcher Supergemeinschaften bestimmte Konzepte und Konzeptstrukturen Dominanz erlangen. Aber es scheint wissenschaftlich nicht angemessen, a priori von *dem* Leistungskonzept einer Nation oder Ethnie auszugehen und auf dieser Grundlage ein homogenes Leistungsverhalten zu modellieren. Beispielsweise zeigen aktuelle soziologische Studien im heutigen Russland, dass es in Hinblick auf Konzepte wie Erfolg, Wohlstand, Arbeit und die damit verbundenen Werte zu starken soziokulturellen Differenzierungen kommt (vgl. Byzov 2003, Chvostov 2003).

### 3.2. Material und Methode

Die Proband/inn/en wurden vor die Aufgabe gestellt, die Stärke der semantischen Beziehung zwischen einem in ihrer jeweiligen Sprache vorgegeben Targetlexem und ca. 80 Bezugslexemen anzugeben. Als Targetlexeme wurden dt. *Leistung*, poln. *dokonanie* und *wydajność*, tsch. *výkon* und russ. *достижение* gewählt (zur Begründung siehe Krause 2007a). Die Bezugslexeme gehören im Wesentlichen zu folgenden semantischen Feldern: gesellschaftliche Werte und Normen, Wirtschaft, Persönlichkeitspsychologie/individuelle Werte und Normen. Es wurde bewusst darauf geachtet, synonymische Reihen einzubauen, z.B. dt. *Geld*, *Gehalt*, *Bezahlung*, poln. *pieniądze*, *zarobek*, *płaca*, russ. *деньги*, *зарплата*, *оплата*, tsch. *peníze*, *plat*, *odměna*. Zum einen ergibt sich damit die Möglichkeit, den Stellenwert bestimmter Felder innerhalb der Konzeptstruktur komplex zu untersuchen; zum anderen lassen sich binnensprachliche Differenzierungen im Usus erfassen. Das Problem der Polysemie bleibt bei Untersuchungen dieser Art jedoch ein grundsätzliches; hier wurde versucht, ebenfalls über Lexeme aus einem Wort-

feld – beispielsweise dt. *Glaube*, *Religion*, poln. *wiara*, *religia*, russ. *вера*, *религия*, tsch. *víra*, *náboženství* – semantische Disambiguierung zu forcieren.

Die Bezugslexeme wurden auf der Basis diskursanalytischer Untersuchungen zum Deutschen ausgewählt. Dieses Verfahren ermöglicht Vergleichbarkeit (wenn auch mit den bereits erläuterten Einschränkungen); es bleibt jedoch blind für einzelsprachlich/einzelkulturell bedingte Spezifika. Daher sei an dieser Stelle unterstrichen, dass die hier vorzustellende Studie nur eine, wenngleich auch sehr interessante Komponente in der komplexen Annäherung an konzeptuelle Strukturen und ihren Vergleich sein kann (ausführlicher dazu Krause 2008).

Für die Bestimmung der Stärke der semantischen Beziehung zwischen Target- und Bezugslexem (im Weiteren Assoziationsstärke) wurden den Versuchspersonen fünf Graduierungen vorgegeben: *keine Beziehung*, *schwache Beziehung*, *Beziehung vorhanden*, *starke Beziehung*, *sehr starke Beziehung*. Die Aufgabe der Proband/inn/en bestand darin, mittels unterschiedlicher Strichtypen diese Beziehungen graphisch auf vorbereiteten Fragebögen abzubilden. In der Mitte jedes Fragebogens befand sich dabei das Targetlexem, um die Ränder waren die Bezugslexeme gruppiert. Diesem Experiment gingen zwei Tests voraus: die Aufgabe, innerhalb von fünf Minuten eine Bildgeschichte zu schreiben, und ein gelenktes Assoziationsexperiment, im dem Lexeme aus dem Versuch zur Bestimmung der Assoziationsstärke als Stimuli dienten. Diese Daten müssen an dieser Stelle jedoch unberücksichtigt bleiben.

## 4. Ergebnisse

### 4.1. Häufigkeiten übereinstimmender Reaktionen

Zunächst soll auf Grund von Häufigkeitsdaten die Frage beantwortet werden, wie einhellig die Proband/inn/en in den einzelnen Stichproben ihre Urteile fällen. Als Kriterium wurde die Übereinstimmung von 50% und mehr der Versuchspersonen gewählt. Die Abbildungen 1-5 geben die Befunde für die einzelnen Stichproben wieder – allerdings beschränkt auf die Bewertungskategorien *sehr starke*, *starke* bzw. *vorhandene* Beziehung zwischen Targetwort (*Leistung*, *dokonanie*, *wydajność*, *достижение*, *výkon*) und Bezugswort.

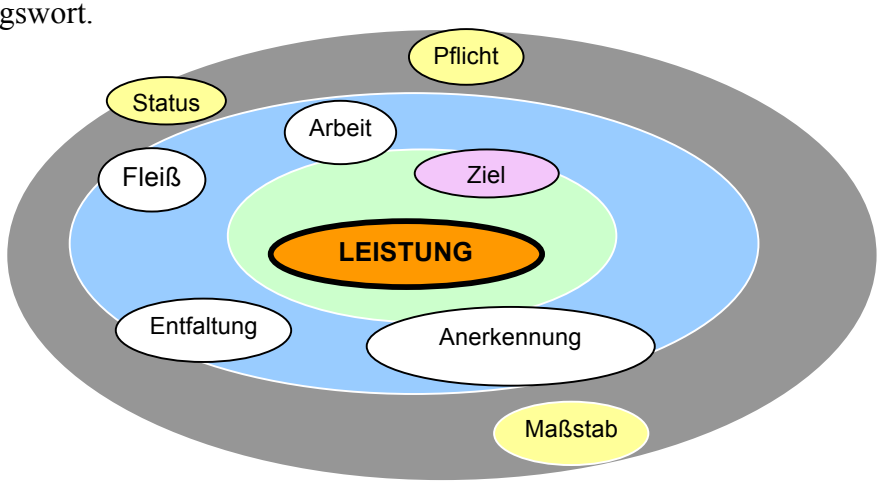



*Abb. 1. Österreichische Proband/inn/en: Bezugswörter, für die n ≥ 50% eine* sehr starke, starke *bzw.* vorhandene *Beziehung zum Bezugswort* Leistung *annehmen (Abnahme der Assoziationsstärke von innen nach außen)*

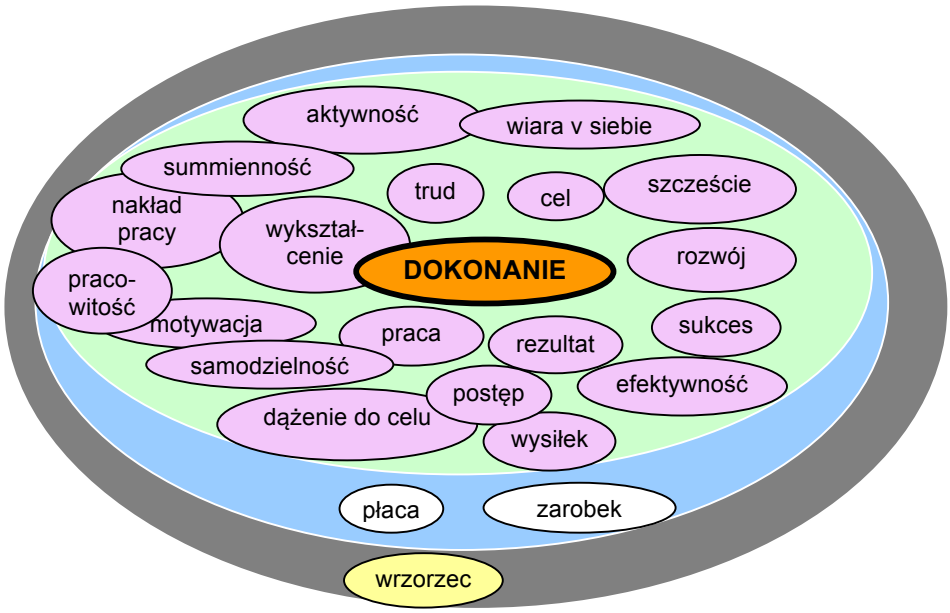



*Abb. 2. Polnische Proband/inn/en: Bezugswörter, für die n ≥ 50% eine* sehr starke, starke *bzw.* vorhandene *Beziehung zum Bezugswort* dokonanie *annehmen (Abnahme der Assoziationsstärke von innen nach außen)*

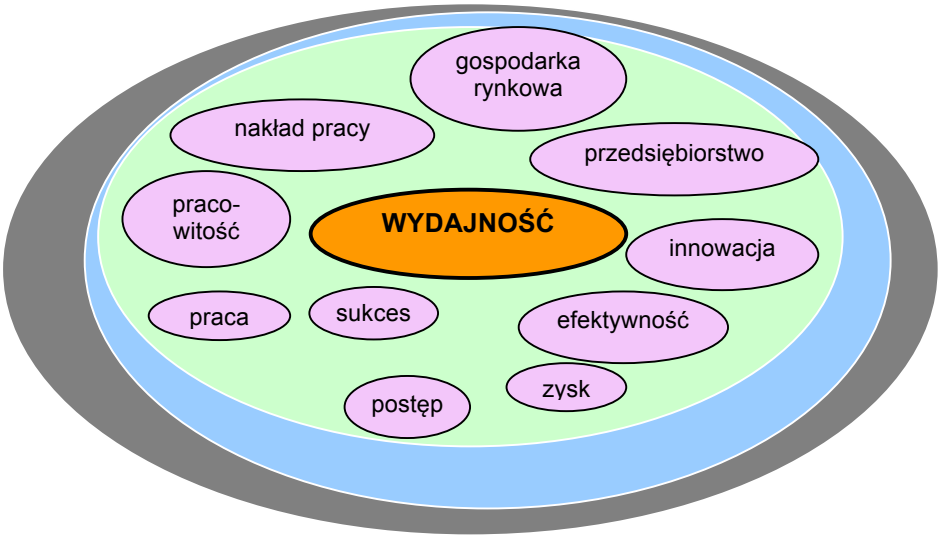



*Abb. 3. Polnische Proband/inn/en: Bezugswörter, für die n ≥ 50% eine* sehr starke, starke *bzw.* vorhandene *Beziehung zum Bezugswort* wydajność *annehmen (Abnahme der Assoziationsstärke von innen nach außen)*

Aus den Abbildungen 1-5 gehen deutliche Unterschiede in Bezug auf die Homogenität der Proband/inn/enurteile hervor. Die wenigsten übereinstimmenden Reaktionen sind bei den österreichischen Versuchspersonen auszumachen: Hier können insgesamt lediglich acht Bezugswörter ausgemacht werden, bei deren Zuordnung zu einer der drei angegebenen Assoziationsstärken 50% und mehr der Proband/inn/en miteinander übereinstimmen. Den entgegensetzten Pol bilden die Reaktionen jener polnischen Proband/inn/en, denen das Targetwort *dokonanie* vorgegeben war. Bei ihnen fallen 22 Bezugswör-

ter in die drei Kategorien *sehr starke*, *starke* bzw. *vorhandene* Beziehung, wobei immerhin 19 Bezugslexeme für die Mehrheit der Proband/inn/en *sehr starke* Beziehungen zum Targetwort aufweisen. Im Falle der österreichischen Versuchspersonen trifft dies lediglich für ein Lexem zu – für *Ziel*.

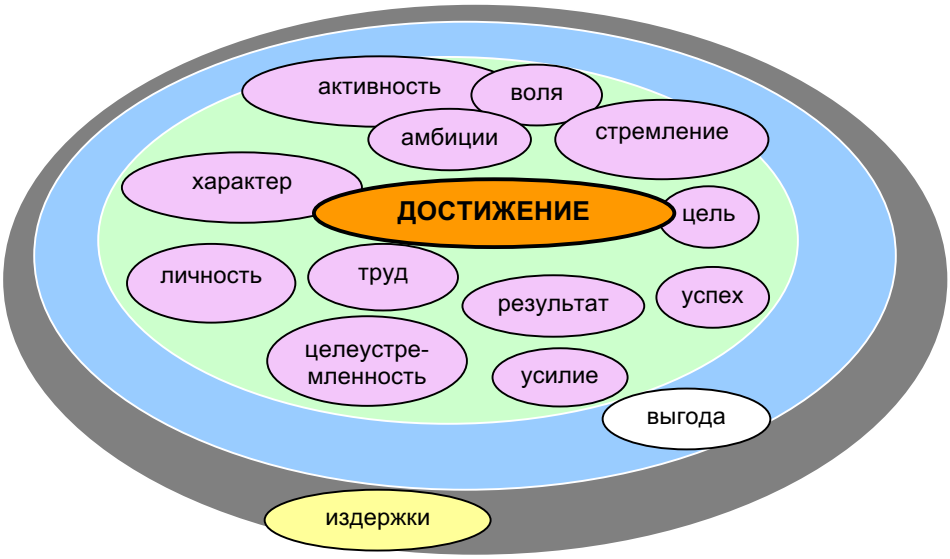



*Abb. 4. Russische Proband/inn/en: Bezugswörter, für die n ≥50% eine* sehr starke, starke *bzw.* vorhandene *Beziehung zum Bezugswort* достижение *annehmen (Abnahme der Assoziationsstärke von innen nach außen)*

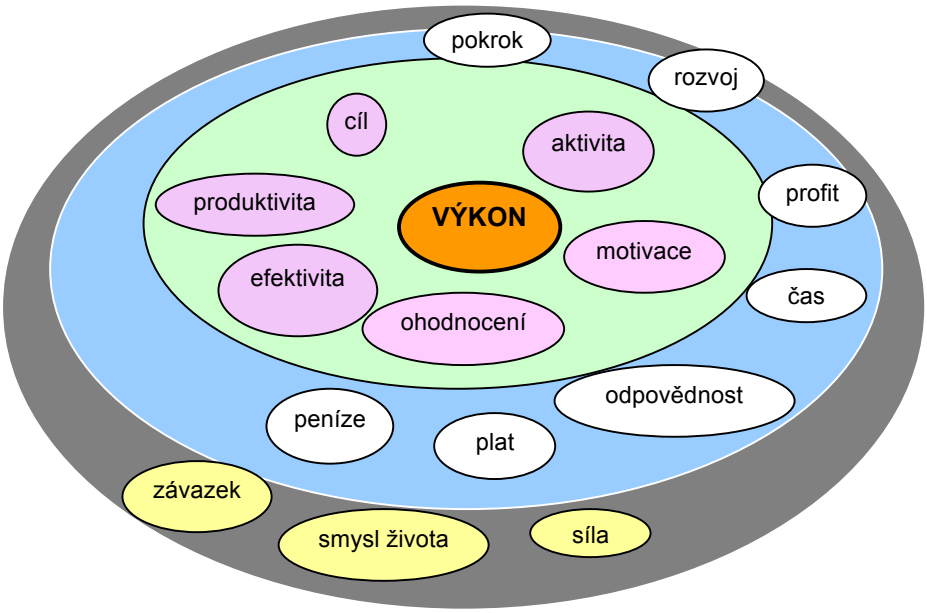



*Abb. 5. Tschechische Proband/inn/en: Bezugswörter, für die n ≥50% eine* sehr starke, starke *bzw.* vorhandene *Beziehung zum Bezugswort* výkon *annehmen (Abnahme der Assoziationsstärke von innen nach außen)*

Ein ähnliches Bild wie für poln. *dokonanie* liefern die Zuordnungen zum russ. *достижение*. Betrachtet man die übereinstimmenden Ergebnisse nicht nur unter dem quantitativen Aspekt (12 Bezugslexeme werden mehrheitlich als *sehr stark* mit dem Targetlexem verbunden gesehen), sondern auch qualitativ, so lässt sich feststellen, dass für poln. *dokonanie* und russ. *достижение* ein Großteil der Bezugslexeme dem Bereich ethisch-moralischer Normen und Persönlichkeitsmerkmale zuzurechnen ist. Sehr kompakt sind auch die Zuordnungen für poln. *wydajność*; dabei fällt der Wirtschaftsbezug auf, der von den polnischen Proband/inn/en für dieses Targetlexem stärker als in den anderen Stichproben ausgewiesen wird: die Versuchspersonen sind sich mehrheitlich darin einig, dass *wydajność* mit *gospodarka rynkowa* 'Marktwirtschaft', *przedsiębiorstwo* 'Unternehmen', *innowacja* 'Innovation', *efektywność* 'Effektivität', *zysk* 'Profit', *postęp* 'Progress' zu tun hat.

Die tschechischen Versuchspersonen liefern ein differenzierteres Bild als die anderen Gruppen: von den insgesamt 16 Bezugswörtern mit mehrheitlich übereinstimmender Bewertung entfallen sechs auf die Kategorie *sehr starke Beziehung*, sieben auf die Kategorie *starke Beziehung*, für drei wird mehrheitlich die mittlere Kategorie *Beziehung vorhanden* angenommen. Dabei treten Wörter mit dem Referenzbereich Wirtschaft deutlich hervor, u.a. *produktivita* 'Produktivität', *efektivita* 'Effektivität', *peníze* 'Geld', *plat* 'Bezahlung'; gleichzeitig verweisen Lexeme wie *aktivita* 'Aktivität', *ohodnocení* 'Bewertung' über den wirtschaftlichen Rahmen hinaus.

Für die zwischen den Stichproben bestehenden Homogenitätsunterschiede lässt sich zusammenfassend feststellen: Je stärker die Reaktionen streuen, je weniger Einhelligkeit in einer Stichprobe auszumachen ist, umso heterogener bzw. diffuser ist das Konzept in der Stichprobe präsent; danach weisen die österreichischen Studierenden im Experiment die am stärksten heterogene bzw. kontroverseste Konzeptstruktur auf. Sehr homogen sind die Zuordnungen in den Proband/inn/engruppen, die poln. *dokonanie* und russ. *достижение* bewerten, wobei sich hier Konzeptstrukturen andeuten, die in starkem Maße auf ethisch-moralischen Normen und Werten basieren. Die Ergebnisse für poln. *wydajność* und tsch. *výkon* liegen in der Mitte, sind aber stärker wirtschaftlich geprägt, insbesondere poln. *wydajność*.

## 4.2. Mittelwerte

Die bisherigen Daten konzentrierten sich eher auf die qualitative Darstellung der Daten. In der weiteren Analyse der Daten werden die Mittelwerte berücksichtigt, die aus den Reaktionen der Versuchspersonen für jedes Bezugslexem ermittelt wurden. Die Bewertungsskala, die den Versuchspersonen zur Bestimmung der Assoziationsstärken vorgegeben war, wird als Rangskala interpretiert; daher wird als Mittelwert der Median berechnet. Das ist jener Wert, der eine Folge gruppierter Werte teilt. Anders als bei jenen Ergebnissen, die in 4.1. vorgestellt wurden, berücksichtigt der Median die Verteilung der Reaktionen auf einen Stimulus über das gesamte Spektrum der möglichen Antworten. Für die statistischen Berechnungen wurde das Programm SPSS 14.0 benutzt.

Betrachten wir zunächst die Verteilung der Mittelwerte über alle Bezugswörter in den einzelnen Stichproben (Abb. 6). Es zeigt sich, dass die Stichproben in Hinblick auf die für die Bezugswörter ermittelten mittleren Assoziationsstärken und deren Verteilung einer übereinstimmenden Tendenz folgen.

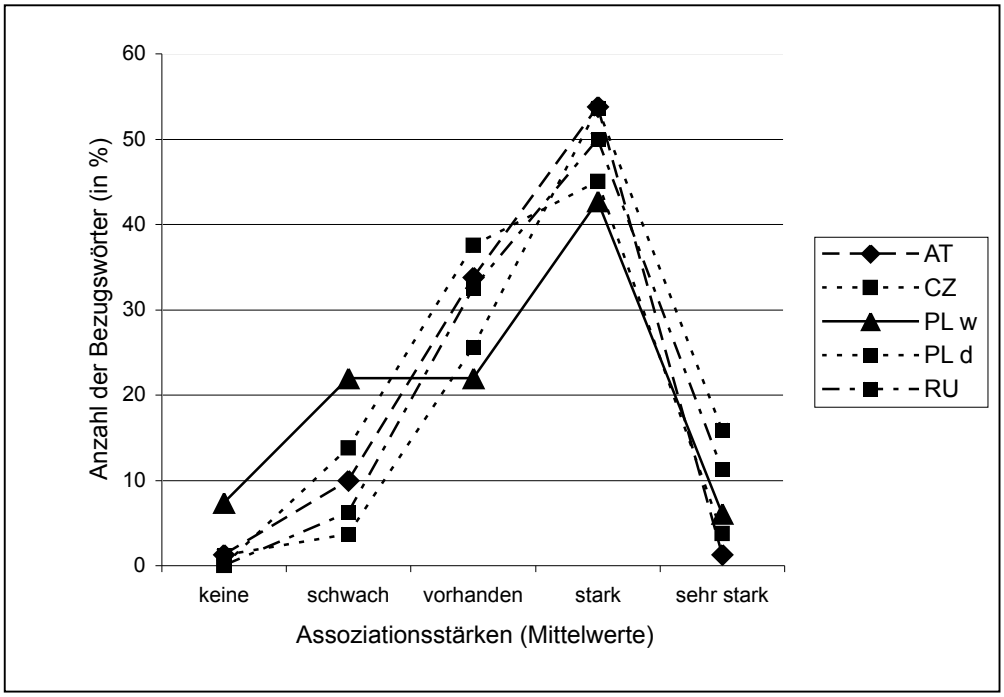



*Abb. 6. Verteilung der Mittelwerte der Assoziationsstärken in den Stichproben Österreich, Polen (2 Stichproben), Russland und Tschechien*

Den konzeptuellen Kern bilden jene Bezugswörter, deren Mittelwert innerhalb der Graduierung *sehr starke Beziehung* liegt; ihre Zahl ist deutlich geringer als die Menge jener Bezugslexeme, deren Mittelwert eine *starke Beziehung* bezeichnet. Ich werde mich in der weiteren Darlegung auf den kleinern Kernbereich beschränken. Welche Bezugswörter fallen in diesen Bereich? Für die österreichische Stichprobe ist es lediglich das Bezugswort *Ziel*, für die Stichprobe poln. *dokonanie* gehören die Lexeme *dążenie do celu*, *praca*, *wiara w siebie*, *szczescie*, *rozwój*, *sukces*, *trud*, *summienność*, *aktywność*, *wysiłek*, *wykształcenie*, *zadowolenie*, *pracowitość* in den Bereich mit starker assoziativer Beziehung. Für poln. *wydajność* erhalten die Lexeme *efektywność*, *zarobek*, *innowacja*, *postęp*, *pieniądze* Mittelwerte im Bereich der Graduierung *sehr starke Beziehung*. Für das russ. *достижение* sind dies die Bezugswörter *целеустремленность*, *цель*, *активность*, *амбиции*, *труд*, *успех*, *усилие*, *личность*, *воля*. Die tschechische Stichprobe weist die Lexeme *cíl*, *efektivita*, *aktivita* und *pokrok* aus. Damit bestätigt sich auch in der Analyse des konzeptuellen Kerns, dass zum einen Bezugslexeme wie *Arbeit*, *Aktivität*, *Zielstrebigkeit* und *Ziel* zum konzeptuellen Kern der jeweiligen einzelsprachlichen Konzepte gehören. Es zeigt sich aber auch, dass die Gewichtung ökonomischer und ethisch-moralischer Referenzbereiche innerhalb der Konzeptstrukturen differiert.

### 4.3. Detailanalyse

Diese Differenzen sollen an einem Einzelbeispiel illustriert werden. Es handelt sich um den Bezug, den die Proband/inn/en in den einzelnen Gruppen zwischen *Leistung*, *dokonanie*, *wydajność*, *достижение*, *výkon* und *Marktwirtschaft*, *gospodarka rynkowa*, *рыночная экономика*, *tržní hospodářství* herstellen (Abb. 7).

Aus der Abbildung 7 ist ersichtlich, dass für die russischen Proband/inn/en die Verbindung zwischen *достижение* und *рыночная экономика* am schwächsten ist; dieses Ergebnis geht konform mit den Daten der bisherigen Analyse, die für die russischen Proband/inn/en eine ausgeprägte ethisch-moralische, persönlichkeitsorientierte Fundierung ihres Leistungskonzepts nahelegt. Im Gegensatz dazu ist die Verbindung für poln. *wydajność* und *gospodarka rynkowa*, gefolgt von tsch. *výkon* und *tržní hospodářství*, am stärksten ausgeprägt. Diese Konzepte orientieren sich also offenbar stärker an ökonomischen Parametern. Die Ergebnisse der jungen Österreicher/innen und jene für das poln. *dokonanie* liegen zwischen den genannten Eckpunkten.

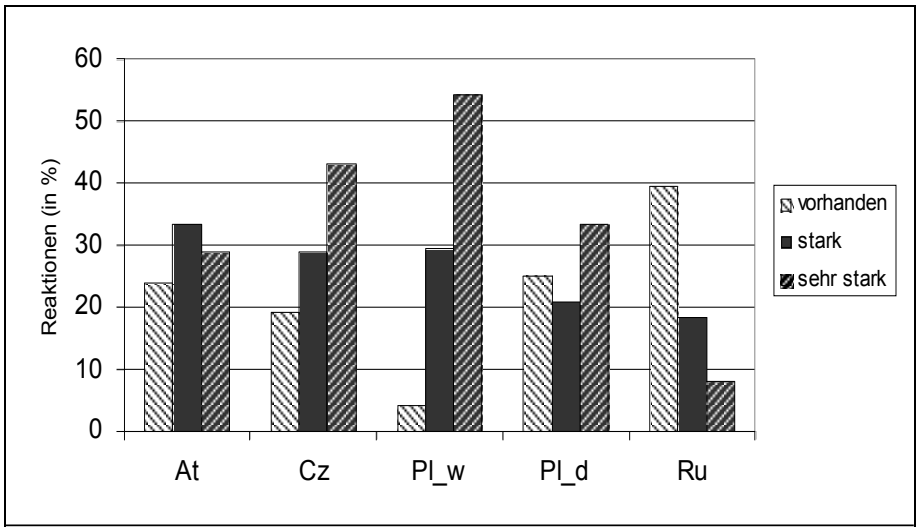



*Abb. 7. Bewertung der Verbindung zwischen Marktwirtschaft und Leistung in den Stichproben Österreich, Polen (2 Stichproben), Russland und Tschechien. Assoziationsstärken* vorhanden, stark, sehr stark

## 5. Zusammenfassung

Auf der Basis von Experimenten zur Bestimmung der Assoziationsstärke zwischen den Targetlexemen *Leistung*, *dokonanie*, *wydajność*, *достижение*, *výkon* und ca. 80 einzelsprachlichen Bezugslexemen wurden sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in zugehörigen konzeptuellen Strukturen nachgewiesen. Sie äußern sich insbesondere im unterschiedlichen Stellenwert, der in den untersuchten Stichproben den Bereichen Wirtschaft einerseits und soziale Werte und Normen bzw. Persönlichkeitsmerkmale andererseits zukommt. Hier liegen zum einen tsch. *výkon* und poln. *wydajność* nahe beieinander – ihre Konzeptstrukturen sind stark ökonomisch geprägt. Zum anderen stellen sich starke Gemeinsamkeiten zwischen der Konzeptstruktur von russ. *достижение* und poln. *dokonanie* heraus, die sich jeweils auf einen breiten Kern an Lexemen mit ethisch-moralischen und persönlichkeitsorientierten Referenzbereichen stützen. Die Ergebnisse der Österreicher/innen liegen eher in der Mitte. Für das Polnische konnte nachgewiesen werden, dass die beiden prinzipiell in Frage kommenden Wörter *wydajność* und *dokonanie* vollkommen unterschiedliche Konzeptstrukturen aktivieren. Diese Ergebnisse gelten zunächst für die untersuchten Stichproben. Die Frage, ob sie über die erfassten Subkulturen hinaus Gültigkeit haben, bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten.

## Literaturverzeichnis

Byzov, L.G. 2003. Sociokul'turnaja transformacija rossijskogo obščestva i perspektivy formirovanija neokonservativnoj sub"ektivnosti. In: Rjabov A.V., E.Š. Kurbangaleeva (red.): *Bazovye cennosti rossijan: Social'nye ustanovki. Žiznennye strategii. Simvoly. Mify.* Moskva, 45-96.

Chvostov, A. 2003. Ėtika trudovych otnošenij. In: Rjabov A.V., E.Š. Kurbangaleeva (red.): *Bazovye cennosti rossijan: Social'nye ustanovki. Žiznennye strategii. Simvoly. Mify.* Moskva, 220-237.

Fraas, C. 1996. *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen*. Tübingen.

Fraas, C. 2000. Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme. In: Schlosser, H. D. (Hrsg.): *Sprache und Kultur*. Frankfurt am Main u. a., 31-45.

Frumkina, R.M. 1971. (red.): *Verojatnostnoe prognozirovanie v reči.* Moskva.

Hansen, K. P. 2000. *Kultur und Kulturwissenschaft*. 2. Auflage. Tübingen-Basel.

Kacnel'son, S.D. 1965. *Soderžanie slova: značenie i oboznačenie.* Moskva-Leningrad.

Karasik, V.I., Sternin, I.A. 2005a. (red.): *Antologija konceptov.* Tom 1. Volgograd.

Karasik, V.I., Sternin, I.A. 2005b. (red.): *Antologija konceptov*. Tom 2. Volgograd.

Krause M. 2002. Subjektive Bewertung von Vorkommenshäufigkeiten: Methode und Ergebnisse. *Glottometrics* 2, 53-81.

Krause, M. 2007a. Leistung im Russischen – eine semantische Lakune? In: Doleschal, U., E. Hoffmann, T. Reuther (Hrsg.): *Sprache und Diskurs in Wirtschaft und Gesellschaft. Interkulturelle Perspektiven*. Franfurt a. Main, 125-136.

Krause, M. 2007b. Koncept kak diskursivnaja edinica, ili dostižiteli li my? In: Voejkova, M.D. et al. (red.): *Tipologija jazyka i teorija grammatiki*. Sankt-Peterburg, 112-114.

Krause M. 2008. Konzepte zwischen Wort und Diskurs: Überlegungen zu Theorie und Methode. In: Weiss D., P. Kosta (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2006-2007*. München. (im Druck)

McClelland, D. C. 1961. *The Achieving Society*. Princeton, NJ.

Murzin, L.N., Štern, A.S. 1991. *Tekst i ego vosprijatie*. Sverdlovsk.

Nothdurft, W. 1996. Schlüsselwörter. Zur rhetorischen Herstellung von Wirklichkeit. In: Kallmeyer, W. (Hrsg.): *Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess*. Tübingen, 351-418.

Popova, Z.D., Sternin, I.A. 2002. Jazyk i soznanie: teoretičeskie razgraničenija i ponjatijnyj apparat. In: Popova, Z.D., I.A. Sternin (red.): *Jazyk i nacional'noe soznanie*. Voronež, 8-50.

Rumjancev, O.K. 2005. Koncept. In: Rumjancev, O.K. (red.): *Teoretičeskaja kul'turologija*. Moskva, 255-264.

Sacharnyj, L.V. 1989. *Vvedenie v psicholingvistiku.* Leningrad.

Štern, A.S. 1981. *Vlijanie lingvističeskich faktorov na vosprijatie reči*. Avtoref. diss. kand. filol. nauk. Leningrad.

Štern, A.S. 1992. *Perceptivnyj aspekt rečevoj dejatel'nosti*. St. Peterburg.

Vater, H. 2005. *Referenz-Linguistik*. München..

Vorkačev, S.G. 2001. Lingvokul'turologija, jazykovaja ličnost', koncept: stanovlenie antropocentričeskoj paradigmy v jazykoznanii. *Filologičeskie nauki* 1, 64-72.

Wien/Bochum Marion Krause
(marion.krause@wu-wien.at)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 205–216

# EINE SPRACH- UND KULTURHISTORISCHE STUDIE ZUR ENDPHASE DER ORTHODOXEN SLAVIA:
## Serbische Chroniken von Đorđe Branković

Diese Studie ist dem Schrifttum in seiner historischen Dimension gewidmet – und damit der äußeren Sprachgeschichte. Diese ist, im Gegensatz zur inneren, systemimmanenten Sprachgeschichte, eine mehr als nur linguistische Größe. Daher ist eine so intendierte Arbeit notwendigerweise interdisziplinär und umfasst neben der eigentlichen sprachlichen auch sozial- und kulturhistorische, soziolinguistische und textologische Komponenten.

Das unmittelbare Objekt einer solchen Untersuchung ist der konkrete Text mit allen seinen sprachlichen und überlinguistischen Merkmalen. Zu den Letzteren gehören solche wie Autor, Epoche, Genre- bzw. Textsortenzugehörigkeit, Intention etc. Für bestimmte Areale und Epochen ist es ferner wichtig, ob es sich bei dem Textkorpus um ein Originalwerk, eine Übersetzung oder eine Adaption einer fremden Textsorte handelt. In Bezug auf die Sprache des Textes können zeit- und ortsbedingte Präferenzen bei einzelnen Sprachebenen vorgenommen werden.

Das Hauptanliegen einer solchen Untersuchung ist die Modellierung der vergangenen Sprachsituationen und der Dynamik ihrer Entwicklung – einschließlich der Rekonstruktion des Sprachbewusstseins einzelner Epochen und Areale. Diese Daten sollen aus der ganzheitlichen Analyse und Auswertung des Textkorpus gewonnen werden. Leider fehlt für derartige diachrone Untersuchungen in der Slavistik noch weitgehend die theoretische und methodologische Basis. Im Zuge mehrjähriger eigener Untersuchungen wurden daher einige methodologische Prämissen und Postulate entwickelt und erprobt, die dem Erreichen des globalen Ziels dienlich sein können und die im folgenden kurz vorgestellt werden.

Im Vorfeld der Analyse dürfen bestimmte Vorannahmen und Arbeitshypothesen (unter der ausdrücklichen Einbringung auch der Introspektion, des Sprach- und Weltwissens des Forschers) gebildet werden. Dabei sind allerdings die Merkmale der zu untersuchenden Epoche ausdrücklich zu berücksichtigen – um der unkritischen Projizierung heutiger Kriterien und Auffassungen auf die Vergangenheit vorzubeugen (ein leider weit verbreiteter methodologischer Fehler in der diachronen Slavistik). Die Vorannahmen werden in einem weiteren Schritt an den empirisch gewonnenen Daten der Korpusanalyse falsifiziert, modifiziert oder verifiziert, und so eine neue Liste der Vorannahmen bzw. Arbeitshypothesen postuliert, die dann wiederum am empirischen Datenmaterial überprüft wird. Die Arbeit verläuft also in immer engeren Spiralen, und das Modell kommt dem modellierten Objekt immer näher. Der Arbeitsmethode liegt somit der sog. hermeneutische Zirkel des Verstehens im Sinne Stegmüllers zugrunde (Stegmüller 1975: 63-88).

Die erste, unterste Ebene der Modellierung ist bekanntlich die deskriptive. Daher wird das Korpus zunächst möglichst exhaustiv beschrieben. Die dabei gewonnenen Daten dienen dann jeweils, wie bereits erwähnt, zur Überprüfung der Vorannahmen und der Arbeitshypothesen. Die Analyse soll alle Sprachebenen umfassen, eine gewisse temporäre Präferierung (basierend auf Vorannahmen und dem Sprach- und Weltwissen des Forschers) ist allerdings zulässig. Neben den eigent-

lichen sprachlichen beinhaltet die Deskription auch die extralinguistischen Textmerkmale. Die wichtigsten davon sind Autor, Epoche und Genrezugehörigkeit, auch in diversen Kombinationen.

Für einen bestimmten Bereich der Slavia ist ein solcher übergeordneter Merkmalkomplex, das Kulturareal der sog. Slavia Orthodoxa, relevant, so auch für den Gegenstand dieser Arbeit. Unter dem Begriff Slavia Orthodoxa, den R. Picchio in den Fachgebrauch einbrachte und der weiter vor allem von N.I. Tolstoj und in der historischen Russistik entwickelt wurde (u.a. von G. Hüttl-Folter, D.S. Lichačev, R. Marti, B.A. Uspenskij und V.M. Živov – vgl. a. Literaturverzeichnis), wird ein einheitliches Kultur- und Schriftsprachenmodell verstanden, das bei den orthodoxen Slaven und Rumänen über mehrere Jahrhunderte hinweg existierte und das deutliche Abweichungen von den Entwicklungen bei anderen Slaven oder in Westeuropa aufwies. Bis auf N.I. Tolstoj befassen sich die Arbeiten zu diesem Thema allerdings nur mit russischem (ostslavischem) Material. In diesem Zusammenhang sei auf die allgemeine zunehmende Schwächung der sprachhistorischen slavistischen Forschung in den letzten Jahrzehnten hingewiesen, besonders auf das Fehlen synthetischer und kontrastiver Arbeiten, die das gesamtslavische Areal einbeziehen würden.

Mit den distinktiven Merkmalen der mittelalterlichen slavischen orthodoxen Schriftkultur hat sich in besonderem Maße D.S. Lichačev befasst. Mit dieser Frage beschäftigen sich ferner Arbeiten von N.I. Tolstoj, B.A. Uspenskij und V.M. Živov, wie auch einige unserer Arbeiten. Zu den wichtigsten Merkmalen des Kulturmodells der alten Orthodoxen Slavia können demnach folgende gerechnet werden:

- Kulturdualismus, d.h. Koexistenz einer (a) ethnisch spezifischen mündlichen Volkskultur und (b) der überethnischen einheitlichen Schriftkultur, wobei das gesamte Sozium an den beiden Subsystemen teilnahm (bei nur quantitativen Unterschieden);
- anders als bei den nicht-orthodoxen Slaven und anders als das abendländische Kulturparadigma war das Kulturmodell der Slavia Orthodoxa bis auf den genannten prinzipiellen Dualismus soziolinguistisch homogen – es gab keine sozialdeterminierte Subkulturen, wie z. B. Scholarenkultur, höfische Kultur, bürgerliche Kultur etc.;
- ausgeprägter bis ausschließlicher sakraler (christlicher) Charakter der schriftlichen Kultur – bei gleichzeitigem Fehlen der weltlichen bzw. der Unterhaltungskomponente;
- durch den sakralen Bezug des Schrifttums bedingte prinzipielle Anonymität der Werke wie auch das Phänomen der Wandersujets;
- das sehr hohe Prestige des – sakralen – Schrifttums, zusätzlich dadurch gestärkt, dass die Sprache dieses Schrifttums die Sprache der Kirche und des Glaubens war: Kirchenslavisch in seinen lokalen Redaktionen;
- dauerhafte Diglossiesituation im Sinne B.A. Uspenskijs im gesamten Areal der orthodoxen Slavia, wobei als die mündliche low-variety das jeweilige Idiom auftrat und als high-variety lokale Redaktionen von Kirchenslavisch;
- ausgeprägte Stabilität dieses Sprach- und Kulturmodells in Zeit und Raum;
- ausgeprägte Stabilität auch des Genresystems (N.I. Tolstoj entwarf ein Modell des slavisch-orthodoxen Genrekanons (Толстой 1988: 168), allerdings ließ er wie auch einige andere (z.B. Issatschenko) das nicht unbedeutende Korpus des Gebrauchsschrifttums außer Acht).

Einzelne Bereiche der orthodoxen Slavia haben zu unterschiedlichen Zeiten den Anschluss an das abendländische Kulturmodell vollzogen. In diesem Zusammenhang sei auf die Konzeption D. Gačevs über die sog. beschleunigte Entwicklung hingewiesen (Гачев 1964). Darunter wird das Durchlaufen (überlappend bis zeitgleich) einzelner für das europäische Modell charakteristischer Stilepochen, v.a. vom Barock an verstanden. Bei den Kulturen, die besonders lange am alten Kulturmodell der orthodoxen Slavia festhielten (wie z.B. der bulgarischen), war der Grad der Beschleunigung entsprechend besonders hoch. Die Übernahme des abendländischen Kulturmodells bedeutete aber keineswegs den kompletten Bruch mit dem eigenen Kulturerbe – der Übergang verlief in Etappen, wobei das Tempo und die Art des Übergangs bei einzelnen Regionen der Orthodoxen Slavia recht unterschiedlich sein konnten. Es ist auch die Zeit des Zerfalls der Diglossiesituation und der Formierung neuer (nationaler) Schrift- und Standardsprachen.

Die Endphase des alten Kulturmodells und die Zeit des Übergangs zum neuzeitlichen Kulturparadigma sind, obwohl von besonderem Interesse für die Forschung, besonders schwach erforscht. Und auch hier ist insbesondere der Mangel an kontrastiven Studien zu beklagen.

Am frühesten begann der Zerfall des alten Kulturparadigmas bei den Russen, im 17. Jh. – wenn man von der überaus komplexen Entwicklung der anderen ostslavischen Regionen absieht, die über Jahrhunderte hinweg Bestandteile des Großfürstentums Litauen bzw. des polnischen Staates waren. Mit deutlicher zeitlicher Verzögerung setzte dieser Prozess bei den Serben ein. Allerdings wurden verschiedene Regionen des serbischsprachigen Territoriums zu recht unterschiedlichen Zeitpunkten einbezogen. Durch die sog. *Velika Seoba*, den Exodus von Zehntausenden Serben und ihre Ansiedlung in Südungarn (Vojvodina) 1690 wurden diese Menschen zu österreichischen Untertanen und kamen in direkte Berührung mit der westeuropäischen Kultur.

Unsere Untersuchung befasst sich mit der Endphase dieses Kulturparadigmas bei den Serben, und zwar am Material eines der bedeutendsten Textkorpora dieses Areals und dieser Epoche. Es sind die *Chroniken* von Đ. Branković, entstanden in den ersten Jahren des 18. Jhs. (ihr Autor verstarb Ende 1711), bis heute noch nicht ediert und nur unzureichend erforscht.

Die *Chroniken* stellen eine Weltgeschichte dar, mit Fokussierung auf slavische und serbische Geschichte. Sie beginnen bei der Zeit Konstantins des Großen und gehen bis zur Zeit des Autors der *Chroniken* (geb. um 1645). Es ist auch in quantitativer Hinsicht ein bedeutsames Denkmal mit einem Gesamtumfang von etwa 2700 Seiten. Das Gesamtwerk umfasst fünf Bücher. Das erste ist zum großen Teil den ersten Jahrhunderten des Christentums und den Häresien gewidmet – bis zur Zeit Theodosios II. von Byzanz. Es enthält aber auch mehrere Exkurse über die slavische Ethno- und Glottogenese. Das zweite Buch führt diesen slavischen thematischen Strang fort, wobei die serbische Geschichte immer stärker in den Vordergrund dringt – bis in die Zeit der ersten Herrscher der Nemanjiden-Dynastie. Dieses Thema wird im dritten Buch weitergeführt, wobei die Darstellung vor einer breiten Kulisse der europäischen historischen Ereignisse der Zeit stattfindet, vor allem der Ereignisse in den Nachbarländern – in Byzanz, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und zunehmend auch im Osmanischen Reich. Im vierten und im fünften Buch wird immer mehr ein besonderer thematischer Strang deutlich: der Versuch Brankovićs, den Anspruch seiner Familie auf den serbischen Thron (wenn

auch unter der Oberhoheit Österreichs) zu untermauern. Er sah sich selbst als den Nachkommen einer Nebenlinie der alten Herrscherdynastie – der Familie der Despoten Branković. Dieser Machtanspruch kam ihn teuer zu stehen – die letzten Jahre seines Lebens bis zum Tod Ende 1711 verbrachte er unter Hausarrest.

Die *Chroniken* wurden wiederholt Objekt wissenschaftlicher Untersuchung. Das wichtigste Werk bleibt dabei immer noch die Monographie von J. Radonić „Grof Đorđe Branković i njegovo vreme", erschienen 1911 (Радонић 1911). In den letzten Jahren hat sich vor allem Jelka Ređep mit den *Chroniken* beschäftigt – allerdings eher als historische Quelle (s. Literaturliste). Insgesamt aber ist das Interesse in der Serbistik an diesem Denkmal, wie generell für diese Epoche, speziell für das 17. und 18. Jh., nur sehr mäßig. Der Hauptgrund dafür dürfte die traditionelle Glorifizierung der Person und des Werks des großen Sprachreformators Vuk Karadžić sein. Während das serbische mittelalterliche Schrifttum aus der Nemanjiden-Zeit relativ gut aufgearbeitet ist, bleiben die Jahrzehnte vor Vuks Sprachreform noch immer weitgehend außerhalb des Interessenkreises der historischen Serbistik. Es gibt aber auch objektive Gründe dafür, dass die *Chroniken* auch noch 300 Jahre nach ihrem Entstehen der Forschung so wenig bekannt sind – es existiert nur ein Originalmanuskript, das in der Bibliothek des serbischen Patriarchats in Belgrad aufbewahrt und der Öffentlichkeit nur schwer zugänglich ist (man braucht eine Sondergenehmigung der Synode, um mit der Handschrift arbeiten zu dürfen). Erfreulicherweise steht die Veröffentlichung der ersten Bücher der *Chroniken* unmittelbar bevor, vorbereitet von der Verfasserin dieser Arbeit im Rahmen der Reihe der kritischen Editionen alter serbischer Schriftsteller der Serbischen Akademie der Wissenschaften.

Die *Chroniken* sind als Analysekorpus aus mehreren Gründen besonders interessant. Einer davon wurde bereits erwähnt – die Zeit um 1700 ist in der historischen Serbistik besonders schwach erforscht. Es gibt kaum gesicherte Daten über die Sprachsituation und die Sprache des Schrifttums selbst. Auch die Sprache der *Chroniken*, die deutlich genormt ist, ist noch nicht eingehend beschrieben und ausgewertet (einige unserer Arbeiten sind diesem Thema gewidmet, vgl. Literaturliste). Dabei ist mehr als wahrscheinlich, dass in ihnen die schriftsprachliche Norm der damaligen Zeit recht gut vertreten ist (vgl. unten). Auch die Genrezugehörigkeit der *Chroniken* ist von Bedeutung. Zum einen handelt es sich um einen weltlichen Text, zum anderen um einen Text mit deutlichem intellektuellem Anspruch. Die *Chroniken* bilden eine gewisse Brücke zwischen der traditionellen Geschichtsschreibung der alten Orthodoxen Slavia und der abendländischen historiographischen Tradition. In ihnen sind Elemente von beiden vertreten, wobei die Dominanz der abendländischen unübersehbar ist. Einen weiteren analyserelevanten Faktor stellt die Persönlichkeit des Autors dar, der in sich die beiden Kulturtraditionen vereinte und vermutlich einer der gebildetsten Serben seiner Zeit war. Ein Zeugnis davon liefert unter anderem die imposante Liste seiner historischen Quellen, wobei es von sekundärer Bedeutung ist, ob er sie im Original rezipiert hat oder über Vermittlung anderer Quellen. Auf dieser Liste stehen antike und byzantinische, aber auch slavische und westeuropäische Autoren aus mehreren Jahrhunderten. Nachfolgend eine kleine Auswahl (in alphabetischer Reihenfolge): Akindynos, Akropolites, Flavius Blondus, Bonfini, Camblak, Chalkokondyles, Choniates, Daniil II. von Serbien, Eusebios, Jordanes, Johannes VI Kantakuzenos, Kedrenos, Kinnamos, Martin Kromer, Liutprand, Titus Livius, Nikephoros, Plinius Maior, Prokopios, Sozomenos, Strabo, Tacitus, Widukind, Zonaras u. a.

Die Untersuchung der *Chroniken* kann auch dabei helfen, die Geisteswelt und das Weltanschauungsparadigma der orthodoxen (Balkan-)Slaven um 1700 zu rekonstruieren. Von großem Interesse sind dabei u. a. die Exkurse des Autors über die slavische Glotto- und Ethnogenese, über die Geschichte des Byzantinischen Reiches und Ungarns, über die osmanischen Eroberungen, über das serbische Nemanjiden-Reich und über die anderen Slaven.

Als Arbeitshypothese können die *Chroniken* auch als ein Mustertext angesehen werden. Solche Texte von besonderem Prestige übernehmen nach Alekseev die Rolle normtradierender und normstabilisierender Faktoren zu Zeiten, als es noch keine formal kodifizierte Norm gab (Алексеев 1987). Diese Hypothese wird durch die Tatsache gestützt, dass die *Chroniken* unter den serbischen Zeitgenossen Brankovićs nicht nur gut bekannt waren, sondern auch viel gelesen und exzerpiert wurden (Радонић 1911: 714-731). Dies erlaubt es, anzunehmen, dass die Sprache der *Chroniken* einerseits den Sprachusus der gebildeten serbischen Gesellschaft der damaligen Zeit wiedergibt, und dass sie zum anderen ihrerseits einen Einfluss auf die Gebrauchsnorm der damaligen Schriftsprache ausgeübt hat.

Die bereits durchgeführten Untersuchungen zu Sprache und Stil der *Chroniken* haben eine recht feste und bewusste Normierung ergeben, und zwar in allen sprachlichen Subsystemen. Die einzigen Ausnahmen sind die Groß- bzw. Kleinschreibung und die Zusammen- bzw. Getrenntschreibung. Eine Erklärung dafür liegt vermutlich darin, dass der Übergang zur Worttrennung in der Schreibung zu Lebzeiten von Branković noch nicht die alleinige Norm war wie heute. Die Untersuchungen zeigen deutlich, dass die beiden genannten Bereiche vom Autor bzw. Schreiber (nach Radonić wurden die *Chroniken* nicht vom Autor selbst niedergeschrieben) als nicht relevant betrachtet wurden. Auch in der Interpunktion ist die Verbindung zum alten orthographischen Usus der Orthodoxen Slavia deutlich. Alle anderen Sprachbereiche – von der Phonologie bis hin zur Textorganisation und Stil – zeigen deutliche Genormtheit.

Die bisherigen Untersuchungen zeigen ganz klar die Bestrebung des Autors, dem Text den Charakter und den Rang eines (im Verständnis des Verfassers) gelehrten Textes zu verleihen. Er bedient sich dazu – deutlich bewusst und zielgerichtet – bestimmter sprachlicher Oberflächensignale. Dazu gehört u.a. die Minimierung der Zahl der benutzten Elemente und Strukturen, was zu einem hohen Grad an Wiederholung der eingesetzten Einheiten führt und dem Text eine gewisse Monotonie verleiht. Man kann sogar von einer gewissen Prädiktabilität sprechen. Hochfrequent ist hier der Parallelismus, nach de Beaugrande, Dressler (1981) eines der wichtigsten Vertextungsmerkmale der Oberflächenstruktur. Demselben Ziel, einen gelehrten (und damit glaubwürdigen?) Text zu verfassen, dient vermutlich auch ein anderes distinktives Merkmal der Sprache der *Chroniken*: die Komplizierung der Sprache. Besonders deutlich sind die genannten Vertextungstechniken des Autors in der Lexik, in der Wortbildung und in der Syntax – und somit auch auf der übergeordneten Ebene der Textorganisation (des Stils). Die Merkmale der Sprache der *Chroniken* sollen an einer Auswahl von Beispielen gezeigt werden[1]. Dabei soll auch der Amalgamcharakter dieser Sprache (vergleichbar dem heutigen Russisch oder Englisch) deutlich gemacht werden.

[1] Die Beispiele werden in moderner kyrillischer Graphie angegeben. Die üblichen Kürzel werden in den eckigen Klammern [ ] aufgelöst. Alle Beispiele stammen aus dem

Gemäß der erwähnten Tendenz zur Minimierung der eingesetzten Sprachelemente werden insgesamt nur wenige Junktoren verwendet, die somit polysemantisch und polyfunktional auftreten, fast schon wie eine Art Joker, die erst im konkreten Kotext disambiguiert werden. Es sind vor allem: *и*, *же* und seine diversen Derivate wie *еже*, *јаже*, *иже* etc., ferner *аште* und *паки* bzw. *паче*/*наипаче*, *убо*, *јако*, *да*. Auch die zur Herstellung des deiktischen Netzes eingesetzten Elemente, vor allem pronominale, werden häufig wiederholt. Sehr häufig sind schließlich Fälle von syntaktischem Parallelismus. Vgl. folgende Passage, in der die Verbindung des in der schicksalhaften Schlacht auf dem Amselfeld 1389 gefallenen Fürsten Lazar zur Nemanjiden-Dynastie (über seine Ehefrau Fürstin Milica) dargestellt wird (die sich wiederholenden Elemente sind kursiv markiert):

(1) *Милица кнегиња* бисть дата ва супружницу *кнезу Лазару*, сеи *же кнез Лазарь* нарицаеми именемь оца своего, *синь* бивь Лазара Гребељановича, бл[а]городнаго *и* велможнаго болјарина степенем, *иже Лазара сина* своего, ва царскому двору службу творити, Великому Стефану и Душану рекомому, пьрвому *цару* сьрбскому ваздав, *Лазар же* бл[а]гоугодною службою своею достоина бити себе сатворивь, *кнегиню Милицу* имети ва свою брачну супружницу, јаже ва бракь ему ваздана бист, его *же* ради *и* кнежевским саном бити *Лазар синь Гребељановичевь*, от *цара* дарован бив, *Милица же кнегиња* бивши убо лозомь влекуштиа се, превисокаго и бл[а]гочастиваго рода сьрбски кралев и царев ... (374–375).

Dieses Beispiel macht auch ein anderes Merkmal der Sprache und des Stils der *Chroniken* deutlich: die Tendenz zur erweiterten, pleonastischen Ausdrucksweise, vgl. o.: *брачну супружницу*. Besonders ausgeprägt ist dieses Merkmal bei den Bezeichnungen für geographische und administrative Einheiten, vgl.:

(2) ва Саксонииску *дьржаву* (376), ка Костантинополскому *граду* (392), Будимскому граду (443).

(3) ... Еллиспонтиски *град*, морско же прохождение иже ва страну *области* Гречаскои обретает се, близу бившу Каллиполскому *граду* именует се Каллиполски Брод, град бо Каллиполис или Каллиополиос еуропски град при Еллиспонту есть, вишерекоми султань Сулеиман Каллиполски Брод прошадшему, и от *града* Каллиполскаго ва Гречаску *область* ... (396).

(4) *особление себе сатвориште* (376), *и о васе сих известно сказуюште вазвестивь* (379), *себе сагласителна сатворивь* (ibid.), *конаць житию своему васприеть* (437), *да бегством себе васприети вазможет* (454).

Ausgeprägt ist die Vorliebe des Autors für Komposita, vgl.:

(5) *многоразличними* (sehr häufig), *агаренотурским* (398) bzw. *агареноизмаилтенскаго* (421) oder *поганоагаренско* (426), *достополазно* (400), *пьрвоначелне и второначелне* (404), *славнооглашенна*, *зверохиштна* (ibid.), *обштесаглашением* (409), *свештеннодуховним* (418), *блаженновaспоминаемому* (421), *многобл[а]гословесними* (445), *рукоцелователно бл[а]годарение* (446).

(6) *бл[а]го-*: *бл[а]гоугодителнаго*, *бл[а]го|верием, бл[а]гопофално* (alle 400), *бл[а]гочастиваго* (418).

Für die Syntax der *Chroniken* insgesamt sind neben den bereits genannten noch folgende Merkmale von besonderer Relevanz: Dominanz der Hypotaxe mit z.T. mehrfach verschachtelten Nebensatzkonstruktionen, hohe Frequenz des Dativs (oft als nicht korrekt verwendeter *dativus absolutus*) und Reichtum an Partizipial-

---

vierten Buch der *Chroniken*, die Seitenzahlen sind am Ende der jeweiligen Passage in Klammern angegeben.

formen und -konstruktionen. Häufig werden diese Mittel für den Ausdruck der Taxisbedeutungen eingesetzt. Vgl.:

(7) по самьрти же Лудовика угьрскаго кралја, *устьрмив* се кнезь Лазарь биваеми град между реками *ваходештои* Сави ва Дунав зовоми Белград, или Белополски град, угьрскаго ради нападенија до конца *разрушивь*, *јако* да не имеют Угри тамо себе вагнездити, *присвоивь* себе и дьржаву зовомую Мачву, *рекомую* езиком угьрским Матюшфелде, *биваема* ва област земли Угьрскои, васприет и васу дьржаву *биваемую* между реках зовоми Сава, и Драва, *јаже* Сремь нарицает се, са васеми окьрстними *пристоештими* се Подунавскими областми, и великою крепостию поновлением *утвьрдивь* царьство словеносьрбско (378).

(8) сие вини ради *јако* же више рекохом пьрвоиустинијанска цьрковь, *бивши* ва област народа словеносьрбскаго, и ради обштаго самиренија купно јако духовнаго тако и мирскаго лика, *паче* же *убо да* ва прочее сьрбски народ, супостатну бран творити супротивь народа гречаскаго *да* не имеет (383).

(9) *да* от того времена словеносьрбски народь не тачию *јако* пьрвоиустинијанска, и бьлгарска цьрковь, своего самоволнаго архиеп[и]скупа имеаше, на еште *придаюште* васесаборним услишанием *чатушти* се *изјаснено* бист, *да* словеносьрбскаго народа архиеп[и]скупь, отнюд не тачию архи[е]п[и]скупом, на и самоволнаго Духа с[ве]таго дара деиствиемь, *јако* же и прочи патријарси *именуеми* сут, *тако* и сьрбски патриарха, *да* патриаршаским нарицанием *именован* будет, и ником же *обладаемим да* будет, и васе дьржавние епархие, *иже* ва вишеваспоменутому пьрвонадесетому правилу Великаго Иустинијана цара, ва втору Паннонию сиреч пьрвоиустинијанску изложителним саписаниемь *ваображенна* сут, *да* под области и престола сьрбскаго патриаршаства имеют бити едину апостолску католичаску и ортодоксииску сиреч православну веру *садьржаюште* (384f.).

(10) сија же бл[а]годетию б[о]жиею *с[ве]тому сабору* тако *бл[а]гопроизволившему* и писанием дело сие *утвьрдившему* посланници народа сьрбскаго са великою любовию и подобною частию отпуштают, придаюште ка ним от светаго своего саборнаго посланија, ради лучшаго и верователнеишаго извештаванија, еште два избранна мужа ва свештеноиноце именуеми Матеи и Моисеи, иже пришадше ва б[о]го.храними град Призрень, јако от лица бл[а]женнеишаго оца Филотеа, васеленскаго и престола костантинополскаго патриарха, и светаго сабора вакупе са ним изследствуюштаго се, и *васемь посланником ванидуштим* ва саборну цареву цьркву, свету б[о]жествавну летургию службою своею садеваюштим, приобштително саединение сатварают, ва пьрвее са пьрвопрестолним светителемь архиереем сьрбским, потом и са васем свештеничаским купно и мирским ликом, словеносьрбскаго народа иже прежде отлучени биваху. (385–387).

(11) кнезь Лазарь видевши себе благонарочитим пособствием *укреплјаюштему* (377); и *присавакупившим* се купно (ibid.); и оттуду *валезьшим* ва корабаль, и *везуштим* се морским вьлнениемь, достизают (381), тогда *царствующту Второму Калоиоану Палеологу*, и *сину еговому Второму Маноилу Палеологу*, *васеленскому* же *патриарху* васточнои цьркви пьрвопрестолно *светителствующту именуему Филотею добродетелному* и *премудрому биваему* (ibid.), еште блаженнеишаго костантинополскаго патриархи, посланници васпеть не *вратившим* се (387).

(12) *пребиваюштеи*, *супостатсвуюштеи*, *разрушивь* (376), *разрешени* имели бити (380), *укрепившему*, *изнемоштаваюшти*, *притекаюште*, беше... *устьрмлен*, *пособствуюште*, *именуемие*, *притворившему*, *ванидуштему*, *наступившему* (alle 426)

(13) Жигмунда за руку васприетаго *дьрьжешта*, другою же десною своею рукою, дијадиму на главу его *вазложи* (450); себе *утаивше* из града *исхожденому бити* савет *притворивь* (454).

Ein Charakteristikum des Stils der *Chroniken* ist ihr ausgeprägtes Attributenreichtum, vgl:

(14) ва *разьнставно* разсуждение, *сьрдолюбазно* васприели суть, и *васесаборно* васпоминаюште иже пьрвоиустинијанска цьрковь (382), еште ва дни *бл[а]гочастиваго Великаго* Иустинијана цара, *обштесаборнимь* произволениемь, таја *вишеваспоменутаја пьрвоиустинијанска* цьрковь *своеволному* архиереиству предана биваше (383); ва *кралевску* верност, ва *бл[а]годетну обшту кралевску* службу, ва *поставлену воинставну* стражу, кроме *труднаго* понуждениј, *проводително* воиньство (alle 455).

Das markanteste Merkmal der Sprache und des Stils der *Chroniken* wurde bereits genannt: eine gewisse Monotonie, ein hoher Wiederholungsgrad einzelner Sprachelemente und Konstruktionen – insgesamt eine hohe Prädiktabilität.

Obwohl Branković sehr wohl mit der slavisch-orthodoxen Tradition der Geschichtsschreibung vertraut gewesen sein muss, zeigt sein Werk größere Nähe zur abendländischen Historiographie. Spuren der alten Stil- und Genrenorm zeigen sich vor allem in den Beschreibungen der bedeutenden Persönlichkeiten, bei denen die Anlehnung an die alten Muster der Hagiographie deutlich sichtbar ist. Wie bereits erwähnt, ist eines der charakteristischen Merkmale des alten slavisch-orthodoxen Schrifttums die Anonymität der Werke. Auch in diesem Punkt stehen die *Chroniken* zwischen der Tradition und den neuen Mustern: nur selten, z.B. bei der Darstellung besonders schicksalhafter Begebenheiten, schaltet sich der Autor ein (dann allerdings auch bis hin zum direkten Appell an den Rezipienten); insgesamt aber ist eine deutliche Ausblendung der Autorinstanz zu beobachten. In anderen Punkten ist die Dominanz der abendländischen Genrenorm deutlicher, z. B. bei der minutiösen Auflistung benutzter Quellen, was der Darstellung der *Chroniken* ohne Zweifel höhere Glaubwürdigkeit verleihen und sie in die westeuropäische historiographische Tradition integrieren sollte.

Somit spiegeln die Sprache wie die Textkonzeption der *Chroniken* eindrucksvoll den Beginn der Neuzeit und den Zerfall des alten Kulturparadigmas, des alten sprachlichen Weltbildes der serbischen Gesellschaft um 1700 wider. Sicherlich betraf dieser Prozess des Übergangs, des Paradigmenwechsels nur einen sehr kleinen Kreis des Soziums, seine soziale und Bildungselite. Der Weg hin zur neuzeitlichen Kulturauffassung, zu einer säkulären Kultur, zu einer adäquaten Schrift- und Standardsprache war noch sehr weit. Und er verlief am Ende nicht so, wie es die Sprache und das Weltbild eines Đorđe Branković oder das der späteren slavenoserbischen Schriftsteller um 1800 hätten vermuten lassen. Ihr Sprachen- und Kulturmodell war stark westeuropäisch orientiert – vergleichbar dem der russischen Bildungselite wie bei jungem Trediakovskij und später dem des Kreises um Karamzin. Es hätte auch eine ähnliche Amalgamsprache werden können wie das heutige Russisch. Durch die Sprachrevolution Vuk Karadžićs allerdings siegte – schon im geistigen Raum der Romantik – das Modell einer folklore- wie volksorientierten Schriftsprache, weitgehend bereinigt vom alten Spracherbe der Slavia Orthodoxa wie auch von Fremdeinflüssen. Eine der Folgen ist die Instabilität der Norm des Standardserbischen – als Folge der allgemeinen Schwäche der elastischen Stabilität; eine andere Folge sind gewisse Defizite der Intellektualisierung.

So sind zwei der Areale der orthodoxen Slavia, das russische und das serbische, zwei recht unterschiedliche Wege bei der Formierung ihrer Sprachstandards gegangen – und sie zeigen auch verschiedene Einstellungen zum alten Kulturerbe. In diesem Zusammenhang sei auf eine mögliche Korrelation zwischen der Einstel-

lung zum christlich-zivilisatorischen Kulturerbe und seiner Sprache und der zur mündlichen Volkskultur hingewiesen: in der rezenten russischen Konzeptosphäre spielen das Volk und die Folklore eine nicht nur untergeordnete Rolle, sie sind sogar eher negativ konnotiert. Der Bezug der russischen Gesellschaft zur Volkskultur ist schwach, defizitär, und die Einstellung ihr gegenüber ist elitär. In der serbischen Gesellschaft, deren Sprachstandard der Folklorekoine maximal angenähert ist, ist die Einstellung zur Volkskultur ausgeprägt positiv. Dieses Phänomen sollte natürlich auch am Material anderer Slavinen untersucht werden. Unabhängig vom Ergebnis einer solchen Untersuchung ist mit Nachdruck auf die prinzipielle methodologische Unabdingbarkeit eines kontrastiven Ansatzes bei der Untersuchung slavischer Sprachgeschichte hinzuweisen. Leider sind Untersuchungen, die einen weiteren slavischen Kontext berücksichtigen, in der diachronen Slavistik noch immer eine Ausnahme. Des weiteren sollte die kulturologische Komponente sprachhistorischer Forschung verstärkt werden, wie insgesamt die Integration extralinguistischer Faktoren in die Untersuchung. Das primäre Anliegen dieser Arbeit war, das große Potential eines solchen Forschungsansatzes für die Sprachgeschichte aufzuzeigen.

## Literaturverzeichnis


Алексеев, А.А. 1987. Пути стабилизации языковой нормы в России XI – XVI вв. *Вопросы языкознания* 2, 34-46.

Алексеев, А.А. 1993. Внутренняя хронология русского литературного языка. In: Топоров, В.Н. (ред.): *Philologia Slavica (к 70-летию академика Н. И. Толстого)*. Москва, 238-244.

Гачев, Д. 1964. *Ускоренное развитие литературы*. Москва.

Гиппиус, А.А., Страхов, А.Б. 1988. Теория церковнославянско-русской диглоссии и ее критики. *Вестник МГУ*, серия 9, 5, 34-49.

Грицкат, И. 1970. Белешке о језику Ђорђа Бранковића. *Зборник Матице Српске за филологију и лингвистику* 13/1, 85-101.

Живов, В.М. 1988. Роль русского церковнославянского в истории славянских литературных языков. In: *Актуальные проблемы славянского языкознания*. Москва, 49-98.

Живов, В.М. 1990. *Культурные конфликты в истории русского литературного языка XVIII – начала XIX в.* Москва.

Живов, В.М. 1995. Культурные реформы в системе преобразований Петра I. In: Кошелев, А. (ред.): *Из истории русской культуры*. Т. 3: *(XVII – начало XVIII века)*. Москва, 528-583.

Живов, В.М. 1996. *Язык и культура в России XVIII века*. Москва.

Кречмер, А. 2000. О књижевно-језичкој традицији до 1800. код Срба и Руса (размишљања о словенској историјској стандардизацији). *Јужнословенски филолог* 56/1-2 (in memoriam P. Ivić), 543-559.

Лихачев, Д.С.1962. *Текстология*. Москва, Ленинград.

Лихачев, Д.С. 1968. Древнеславянские литературы как система. In: Марков, Д.Ф., А.Н. Робинсон (ред.): *Славянские литературы*. *VI Международный съезд славистов*. *Доклады советской делегации*. Москва, 5-48.

Лотман, Ю.М. 1987. Несколько мыслей о типологии культур. In: Успенский, Б.А. (ред.): *Языки культуры и проблемы переводимости*. Москва, 3-11.

Панченко, А.М. 2000a. Русская культура в канун Петровских реформ. In: Кошелев, А. (ред.): *Из истории русской культуры*. Т. 3 *(XVII – начало XVIII века)*. Москва, 191-261.

Панченко, А.М. 2000b. Начало Петровской реформы: идейная подоплека. In: Кошелев, А. (ред.): *Из истории русской культуры*. Т. 3: *(XVII – начало XVIII века)*. Москва, 503-518.
Пиккио, Р. 2002. *Древнерусская литература*. Москва.
Пиккио, Р. 2003. *Slavia Orthodoxa*. *Литература и язык*. Москва.
Радонић, Ј. 1911. *Гроф Ђорђе Бранковић и његово време*. Београд.
Ређеп, Ј. 1991a. *Гроф Ђорђе Бранковић и усмено предање*. Нови Сад.
Ређеп, Ј. 1991b. Гроф Ђорђе Бранковић и српски главари. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 20/1, 65-77.
Ређеп, Ј. 1994a. *Хроника Словена Илирика, горње Мезије и доње Мезије*. Нови Сад.
Ређеп, Ј. 1994b. *Гроф Ђорђе Бранковић о деспоту Стефану Лазаревићу*. Деспотовац.
Ређеп, Ј. 1998. Аутобиографски елементи у V књизи Бранковићевих „Хроника“. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 27/1, 33-43.
Ређеп, Ј. 1999. Хиландар у Хроникама грофа Ђорђа Бранковића. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 28/1, 175-185.
Ређеп, Ј. 2002. Бонфини и Бранковићеве „Хронике“. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 30/2, 83-90.
Ремнева, М.Л. 1988. *Литературный язык Древней Руси*. *Некоторые особенности грамматической нормы*. Москва.
Толстой, Н.И. 1961. К вопросу о древнеславянском языке как общем литературном языке южных и восточных славян. *Вопросы языкознания* 1, 52-66.
Толстой, Н.И. 1962. Роль древнеславянского литературного языка в истории русского, сербского и болгарского литературных языков в XVII–XVIII вв. In: Аванесов, Р.И., С.И. Котков (ред.): *Вопросы образования национальных языков*. Москва, 5-21.
Толстой, Н.И. 1963. Взаимоотношения локальных типов древнеславянского (литературного) языка позднего периода (2-я пол. XVI–XVII вв.). In: *Славянское языкознание*. *V Международный съезд славистов*. *Доклады советской делегации*. Москва, 230-272.
Толстой, Н.И. 1978. Литературный язык у сербов в конце XVIII – начале XIX в. In: Бернштейн, С.Б. (ред.): *Национальное возрождение и формирование славянских литературных языков*. Москва, 269-328.
Толстой, Н.И. 1979. Литературный язык у сербов в XVIII в. (до 1780 г.). In: Демина, Е.И. (ред.): *Славянское и балканское языкознание*. *История литературных языков и письменность*. Москва, 154-201.
Толстой, Н.И. 1981. Конкуренција и коегзистенција норми у књижевном језику XVIII в. код Срба. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 10/1, 33-40.
Толстой, Н.И. 1988. Отношение древнесербского книжного языка к старославянскому языку. In: Толстой, Н.И.: *История и структура славянских литературных языков*. Москва, 164-173.
Толстой, Н.И. 1997. Slavia Orthodoxa и Slavia Latina – общее и различное в литературно-языковой ситуации. *Вопросы языкознания* 2, 16-23.
Топоров, В.Н. 1993. Московские люди XVII в. (к злобе дня). In: Топоров, В.Н. (ред.): *Philologia Slavica (к 70-летию академика Н. И. Толстого)*. Москва, 191-219.
Успенский, Б.А. 1983. *Языковая ситуация Киевской Руси и ее значение для истории русского литературного языка*. *IX Международный съезд славистов. Доклады*. Москва.
Хюттль-Фольтер, Г. (Hüttl-Folter, G.) 1978. Диглоссия в Древней Руси. *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 24, 108-123.

Хюттль-Фольтер, Г. (Hüttl-Folter, G.). 1982. Проблематика языкового наследия XVII века в русском литературном языке нового времени (XVIII в.). *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 28, 9-24.

Хюттль-Фольтер, Г. (Hüttl-Folter, G.). 1987. Языковая ситуация Петровской эпохи и возникновение русского литературного языка нового типа. *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 33, 7-21.

Черная, Л. А. 1999. *Русская культура переходного периода от Средневековья к Новому времени. Философско-антропологический анализ русской культуры XVII – первой трети XVIII века*. Москва.

Шапир, М.И. 1989. Теория „церковно-славянско-русской диглоссии“ и ее сторонники. *Russian Linguistics* 13, 271-309.

de Beaugrande, R.-A., Dressler, W. U. 1981. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.

Havránek, B. 1963. *Studie o spisovném jazyce*. Praha.

Hüttl-Worth, G. 1978. Zum Primat der Syntax bei historischen Untersuchungen des Russischen. *Studia Linguistica Alexandro Vasilii* filio *Issatschenko a collegis amicisque oblata*. Lisse, 187-190.

Issatschenko, A.V. 1975. *Mythen und Tatsachen über die Entstehung der russischen Literatursprache*. Wien. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte. 298. Abhandlung.)

Kretschmer, A. 1989. *Zur Methodik der Untersuchung älterer slavischer schriftsprachlicher Texte (am Beispiel des slavenoserbischen Schrifttums).* München. (Slavistische Beiträge. 241.)

Kretschmer, A. 1991. Методологија разрађивања лингвистичких текстовних модела за предстандардно-језичко доба. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 20/2, 65-71.

Kretschmer, A. 1992. Zur Rolle der Übersetzungen bei der Entstehung von slavischen Standardsprachen (unter besonderer Berücksichtigung der russischen und der serbischen Situation). *Zeitschrift für Slawistik* 37, 60-71.

Kretschmer, A. 1993. Zur Entstehungsgeschichte slavischer Standardsprachen (einige methodische Überlegungen). *Die Welt der Slaven* 38, 254-264.

Kretschmer, A. 1994. Und noch einmal zur Diglossie. *Wiener Slawistischer Almanach* 33, 181-195.

Kretschmer, A. 1996. О феномену тзв. Pax Slavia Orthodoxa у контексту историје словенских стандардних језика. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 25/2, 31-39.

Kretschmer, A. 1999a. Од српскословенског ка рускословенском (на материјалу „Хроника“ Ђ. Бранковића. *Научни састанак слависта у Вукове дане* 28/2, 197-202.

Kretschmer, A. 1999b. Pax Slavia Orthodoxa vs. Pax Slavia Latina. In: Girke, W., A. Guski, A. Kretschmer (Hrsg.): *Вертоградъ многоцветный* (= Specimina Philologiae Slavicae. Suppl. 64). München, 145-152.

Kretschmer, A. 2001. Уочи стандардизације српског језика (језик *Хроника* Ђ. Бранковића). *Научни састанак слависта у Вукове дане 30/1,* 11-19.

Kretschmer, A. 2003. Zur Syntax des serbischen und russischen Schrifttums um 1700. In: Gladrow, W. (Hrsg.): *Die slawischen Sprachen im aktuellen Funktionieren und historischen Kontakt. Beiträge zum XIII. internationalen Slawistenkongress vom 15. bis 21. August 2003 in Ljubljana*. Berlin, 111-131.

Kretschmer, A. 2004. Vom Kirchenslavischen zu Schriftsprachen der Neuzeit (Schriftserbisch um 1700). *Die Welt der Slaven* 49, 145-160.

Kretschmer, A. 2005. Српски језик између старог и новог доба (о језику *Хроника* Ђ. Бранковића). *Научни састанак слависта у Вукове дане* 34/1, 43-53.

Kristophson, J. 1989. Taugt der Terminus ‘Diglossie’ zur Beschreibung der Sprachsituation in der alten Rus’? *Die Slawischen Sprachen* 19, 63-72.

Kuna, H. 1976. Književne koine u relaciji prema predstandardnim idiomima i standardnom jeziku. *Književni jezik* 5/1–2, 9-20.
Marti, R.: 1989. *Slavia orthodoxa* als literatur- und sprachhistorischer Begriff. In: *Studia slavico-byzantina et mediaevalia Europensia.* Vol. I. (= Gedenkschrift für Ivan Dujchev). Sofija, 193-200.
Picchio, R. 1962. Die historisch-philologische Bedeutung der kirchenslavischen Tradition. *Die Welt der Slaven* 7, 1-27.
Picchio, R. 1991. *Litteratura della Slavia ortodossa (IX–XVIII sec.)*. Bari.
Seemann, K.-D. 1982. Loquendum est russice & scribendum est slavonice. *Russia Medievalis* 5, 103-136.
Seemann, K.-D. 1983. Die „Diglossie“ und die Systeme der sprachlichen Kommunikation im alten Rußland. In: Olesch, R. (Hrsg.): *Slavistische Studien zum IX. Internationalen Slavistenkongreß in Kiev* (= Slavistische Forschungen. 40). Köln–Wien, 553-561.
Stegmüller, W. 1975. *Der sogenannte Zirkel des Verstehens*. Darmstadt.
Vassilev, Ch. 1972. Der Ausdruck „einfache Sprache“ bei Avvakum und bei den orthodoxen Südslaven. Das Ende des Kirchenslavischen als Literatursprache. *Die Welt der Slaven* 17, 295-302.

Bochum/Wien Anna Kretschmer
(anna.kretschmer@gmx.net)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 217–230

# SPRACHLOB UND SPRECHENBEWERTEN

## 1. Einleitung: Beispiele von Chrabăr bis Pelcl

Als der Černorizec Chrabăr (um 900) die „slavischen Schriften“ verteidigte und gegen die „Häresie der drei Sprachen“ polemisierte, brachte er unter anderem das Argument vor, die slavischen Buchstaben seien heiliger und anbetungswürdiger als die griechischen, weil sie von einem *Heiligen* (Kyrill) geschaffen, die griechischen hingegen von *Heiden* erfunden wurden. Auch habe *ein* Heiliger die Schriften in *wenigen* Jahren ins Slavische übersetzt, während für die griechische Übersetzung (die Septuaginta) *siebzig* Gelehrte *viele* Jahre gebraucht hätten (Kuev 1967: 190).

Hier wird zwar nicht im engeren Sinne eine Sprache, sondern ein Alphabet gelobt, dennoch aber wird in diesem frühen selbstreflexiven Text der slavischen Sprachgeschichte ein wesentliches Merkmal des Sprachlobs sichtbar: Aus der Defensive, d.h. zur Verteidigung und Selbstbehauptung des eigenen (oder auch zu eigen gemachten) Idioms gegen eine oder mehrere andere Sprachen (das Griechische, Lateinische, Französische...) geschrieben, entsteht aus Argumenten für die Gleichberechtigung eine Begründung des Vorzugs einer Sprache. Wie steigerungsfähig diese Argumentation sein kann, zeigt sich – mehr als 700 Jahre später – bei M.V. Lomonosov (1711-1765), der in der Widmung zur „Rossijskaja Grammatika“ (1755) die Überlegenheit des Russischen in der Vollständigkeit seiner Ausdrucksformen sah. Das Russische sei nicht nur aufgrund des Territoriums, auf dem es gesprochen werde («не токмо обширностию мест, где он господствует»), sondern auch durch sich selbst («купно и собственным своим пространством и довольствием») groß vor allen Sprachen in Europa. An die bekannte Anekdote von Karl V., der Spanisch mit Gott, Französisch mit Freunden, Deutsch mit Feinden und Italienisch mit Frauen gesprochen habe, und, wenn er des Russischen mächtig gewesen wäre, sich mit diesem hätte begnügen können, schließt eine Aufzählung sprachlicher Funktionen an, die das Russische erfüllt: Ob Cicero oder Virgil, Philosophie oder die Merkmale und Veränderungen der äußeren Welt und der Gesellschaft, alles könne die russische Sprache zum Ausdruck bringen: «Тончайшие философские воображения и рассуждения, многоразличные естественные свойства и перемены, бывающие в сем видимом строении мира и в человеческих обращениях, имеют у нас пристойные и вещь выражающие речи» (Lomonosov 1952a: 392).

Die räumlich und zeitlich weit von einander entstandenen Beispiele Chrabărs und Lomonosovs zeigen wesentliche Argumente innerhalb sprachpanegyrischer Texte und Äußerungen. Zu nennen sind hier erstens das Autoritätsargument, d.h. die Begründung der Sprachqualität durch den Verweis auf den oder die Sprachschöpfer; zweitens die Behauptung oder Voraussetzung eines besonderen Weisheits- oder sogar Offenbarungsgehalts einer Sprache, der sich bei Chrabăr aus der Heiligkeit des Alphabetschöpfers ergibt, und der sich in säkularisierter Form auch auf die Akkumulation ästhetischer Werte wie Musikalität, Bildhaftigkeit usw. reduzieren kann; sowie drittens die Feststellung der Differenziertheit der kommunikativen Ausdrucksmittel. Im Sprachlob ebenfalls frequent sind darüber hinaus das Argument der Historizität einer Sprache und schließlich ihre identitätsbildende

Rolle, also die Tatsache des ‘Eigenen selbst’, die Grund des Bewahrens und des Lobes genug sein kann: denn Sprachlob ist immer auch Lob des Selbst, eine Selbstvergewisserung und -bestärkung des Lobenden und der Gemeinschaft, der er sich zugehörig fühlt, für die der Lobende sprechen will. Dieser Wert des Eigenen kann die Spitze des Lobes bilden: wie zum Beispiel in Janka Kupalas (1882-1942) Lob des Weißrussischen, „Das heimische Wort“ («Роднае слова»), in dem nach dem Lob des besonderen Ausdruckswerts der Sprache und ihrer Wahrhaftigkeit – sie „erschüttert“ durch eine „neue Melodie“ («Душу мне затрэсла пагудкаю новай»), und sie „überwand Unrecht und Unwahrheit“ («Ты крыўды, няпраўды змагло») – sowie der Klage über ihre Verfolgung die emotionale Bindekraft als wichtigster Wert besungen wird. Dieser Wert wiegt sogar Defizite auf. Das Weißrussische gilt dem Dichter hier als „arme Sprache“. Sie ist ihm aber dennoch lieber als jede fremde: «Загнанае слова, ты, роднае слова! / Грымі ж над радзімай зямлёй: / Што родная мова, хоць бедная мова, / Мілей найбагатшай чужой » (Neureiter 1983: 54f.).

Sprachlobende Texte begleiten in der Regel besondere Phasen der Sprachstandardisierung. Dies kann der Beginn der Bildung einer Standardsprache sein oder ihre gesellschaftliche Renaissance oder auch eine Phase des tatsächlichen oder empfundenen Sprachverlustes durch Sprachkonkurrenz, Sprachverbot, Sprachmischung usw. So ist es nicht erstaunlich, dass sich wesentliche sprachpanegyrische Argumente auf Kriterien der Standardsprachlichkeit zurückführen lassen, wie sie etwa Peter Rehder (1995) in seinem Standardsprachenmodell klassifiziert hat. Es sind dies vor allem das linguistische Kriterium „Differenziertheit“, das soziale Kriterium „Obligatheit“ (in der puristischen Forderung nach „Sprachreinheit“) sowie die soziokulturellen Kriterien „Historizität“ und „Autonomie“ (vgl. auch Wingender 1998, Richter 2008b). Aus der von Warnke (1999) vorgeschlagenen Merkmalliste für „Kultursprachen“, die sich zum Teil mit denen des Standardsprachenmodells deckt, sind außerdem die Bedeutung von Literatur („Literarizität“) und die sozial integrative Funktion von Sprache („Intersozialität“) als Gegenstände von Sprachlob hervorzuheben (vgl. auch Janich 2004: 77-89).

Diese Kriterien können im Sprachlob als intrinsische Merkmale und identitätsbildende Eigenschaften einer Sprache deren Wert begründen. Möglich ist aber auch eine (ggf. parallel verlaufende) extrinsische Argumentation, in der der Nachweis kommunikativer Relevanz die (funktionale) Wertigkeit einer Sprache belegt. Keine Eigenschaft der Sprache selbst, sondern die Funktion für außersprachliche Zwecke begründet in diesem Fall ihre Bedeutung. Einer solchen Argumentation hatte sich in der Frühphase der tschechischen Wiedergeburt František Martin Pelcl (1734-1801) verschrieben, der 1793 in der „Rede zur Verteidigung der tschechischen Sprache“ die Förderung und Pflege des Tschechischen unter anderem mit dessen gesellschaftlicher Rolle im Habsburger Reich begründete. Mit gleicher Zielsetzung lässt Pelcl in den Gesprächen „Von der böhmischen Sprache“ (hier zitiert nach Pelzel 1798: 233-240) einem des Tschechischen unkundigen und zunächst auch lernunwilligen böhmischen Adligen den Nutzen tschechischer (böhmischer) Sprachkenntnisse vor Augen führen: Es sei besser, wenn man mit den Leuten selbst reden könne, als dies durch einen Diener tun zu lassen, auch seien Sprachkenntnisse einer Offizierskarriere in Böhmen förderlich, und bei der Krönung des Königs oder auf dem Landtage müsse man ebenfalls böhmisch reden (Pelzel 1798: 234). Und weiter: „Ihr werdet beym Militär viele

gebohrne Böhmen antreffen. (...) Wenn ihr mit ihnen ihre Sprache reden könnt, so werden sie euch als ihren Landsmann lieben“ (Pelzel 1798: 236).

Mit diesen Beispielen von Chrabăr bis Pelcl ist das Feld, in dem sich Argumentationen des Sprachlobs bewegen, im wesentlich abgesteckt, d.h. aus ihnen können Argumentationstypen abgeleitet werden, denen sich die unterschiedlichsten konkreten sprachpanegyrischen Argumente zuordnen lassen. Dies soll in der folgenden Systematisierung mit Beispielen aus dem Russischen, Polnischen und vor allem Tschechischen geschehen, ohne dass ich dabei im eigentlichen Sinne vergleichend oder kulturgeschichtlich vorgehe. Eine „Kulturgeschichte des slavischen Sprachlobs“, zum Beispiel nach dem Vorbild von Christian Garstkas Geschichte des „Herrscherlobs in Russland“ (Garstka 2005), könnte darauf jedoch aufbauen: vor allem indem gefragt wird, welche Argumente in welcher historischen Konstellation besonders häufig bemüht werden (für das Deutsche vgl. Stukenbrock 2005; für das Tschechische: Večerka 2004).

Dass die Systematisierung selbst von kulturgeschichtlichen Kontexten absehen und ‘universal’ konzipiert werden kann, hat seinen Grund im ‘Wesen’ der Sprachpanegyrik. Wie nämlich Joshua Fishman anhand eines weltweiten Überblicks über sprachlobende Texte eindrucksvoll belegen konnte (Fishman 1997), stimmen Sprachpanegyriken aus unterschiedlichen Kulturräumen verblüffend überein. Ein kleines Experiment Fishmans unterstützt diese Beobachtung und gab ihm, wie er schreibt, Anlass zu seiner Untersuchung:

> “Often I would read a citation about Language X to an advocate of Language Z and ask him or her to „Guess what language this is about“. In almost all cases they would guess it was about their own ‘beloved language’ (although it never was) and that gave me the idea that the content of language praises might really be quite parsimoniously structured the world over” (Fishman 1997: xix).

Ich werde im Folgenden nach einer formalen Gliederung vorgehen und beim jeweiligen Lob der Sprache danach fragen, ob es extrinsische oder intrinsische oder aber identitätsbildende Werte und Argumente enthält. Innerhalb dieser drei Typen sind inhaltlich bestimmte Konkretionen möglich wie der behauptete Offenbarungs- oder Weisheitsgehalt einer Sprache, ihre ästhetischen Vorzüge und ihre Differenziertheit oder die sprachextrinsisch festgestellte Bedeutung und Verbreitung als Kommunikationsmittel, das Sprachprestige oder die politische Funktion einer Sprache. Diese Werte und Funktionen treten oft zusammen auf, d.h. einzelne sprachlobende Texte enthalten extrinsische und intrinsische Argumente und heben die identitätsstiftende Bedeutung einer Sprache hervor oder setzen sie zumindest voraus. So stellt Lomonosov in der oben zitierten Widmung zur „Rossijskaja Grammatika“ die faktische Verbreitung und die sprachliche Differenziert des Russischen in eine graduelle Opposition («не токмо обширностию мест (...), но купно и собственным своим пространством»). Und Pelcl hebt nach seinen zweckrationalen Argumenten für den Erwerb des Tschechischen dessen Wortreichtum hervor, der größer sei als der des Französischen, nennt damit also einen inneren Vorzug der Sprache (Pelzel 1798: 238).

Mit der formalen Unterscheidung intrinsischer und extrinsischer Argumente können sprachpanegyrische Texte und Äußerungen in Anlehnung an Max Webers Handlungstypologie als eher zweck- oder eher wertorientiert beschrieben werden (Weber 1964). Die Beschreibung macht also deutlich, ob Sprache selbst als Wert aufgefasst wird oder vor allem als Mittel zum Erreichen bestimmter, z.B. politi-

scher, Ziele bedeutsam ist. Auch hierbei sind wiederum Verbindungen möglich (s. dazu Kuße 2007a-b, Richter 2008a). Wenn zum Beispiel eine Sprache sowohl in ihrer Eigenwertigkeit gelobt, als auch als Mittel politischen Machtgewinns verteidigt wird, liegt eine Wert-Zweckorientierung vor. Und wenn Sprache und Nation als zwei eigenständige Werte verstanden werden, die aber nur zusammen Wirklichkeit erlangen können, lässt sich von einer Wert-Zweck-Zweck-Wert-Orientierung sprechen, da beide Werte für einander auch der Zweck ihrer Realisierung sind. Diese Orientierungen weisen identitätsbildende Zuschreibungen einer Sprache auf. Ich ordne sie deshalb weder der intrinsischen noch der extrinsischen Argumentation zu.

Im Anschluss an diese Beschreibungen im nun folgenden Abschnitt 2 („Die drei Typen des Sprachlobs“) ist der Abschnitt 3 („Sprachlob als reaktive Sprechhandlung und als Sprechenbewerten“) dem reaktiven Status von sprachpanegyrischen Argumentationshandlungen sowie einzelnen Wertausdrücken gewidmet, die nicht nur als Bewertungsmittel des Sprachlobs, sondern auch als Indikatoren des Sprechenbewertens interpretiert werden. Meine These lautet, dass sprachlobende Äußerungen zwar aktuell die Sprache als ganze, also die *langue* bewerten, zugleich aber Bewertungen von Formen des Sprechens enthalten, also potentiell auch *parole*-bewertend sind. Ein Großteil der Werte nämlich, anhand derer Sprachen bewertet werden, stellen auch Maßstäbe zur Bewertung des Sprechens als ‘richtig’, ‘schön’, ‘angemessen’ usw. dar. Im Sprachlob treten somit immer auch die Kommunikationsideale des Lobenden zutage.

## 2. Die drei Typen des Sprachlobs

### 2.1. Intrinsische Werte und Argumente

Der größte Wert, der einer Sprache zugeschrieben werden kann, ist ihre Offenbarungshaltigkeit. Der Anspruch, dass sich das religiöse WORT in einer bestimmten natürlichen Sprache verkörpere, macht diese selbst zu einem sakralen Raum. Sie wird zur „heiligen Sprache“. Die Wertzuschreibung kann aber verschiedene Transformationen erfahren. Mit der Durchsetzung von Nationalsprachen in der frühen Neuzeit wurde Heiligkeit nicht mehr als Eigenschaft einer Sprache (des Griechischen oder Lateinischen), sondern als ein Zustand gesehen: Heilig und Offenbarungsträger sind Sprachen demzufolge dadurch, dass in ihnen die Offenbarung verbreitet wird. Diese Deutungsverschiebung ist besonders markant im volkssprachlichen Prinzip der Reformation, aber nicht nur dort zu finden. Sie lässt sich zum Beispiel auch in der Opposition des Protopopen Avvakum (1620/21-1682) gegen die Liturgie- und Schriftreform der russisch-orthodoxen Kirche und die Kultur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beobachten. Die eigentliche heilige Sprache, die „Sprache der Engel“, sei dem Menschen nicht zugänglich, aber Christus habe sich dem russischen Volk in seiner „Muttersprache“ offenbart. Deswegen dürfe sie, so mahnt Avvakum seinen Zaren Aleksej Michajlovič (1645-1676, *1629), nicht durch das Griechische ersetzt werden: «Как нас Христос научил, так и подобает говорить» (Avvakum 1989b: 122). Gegen Fremdsprachengebrauch und rhetorische Formung werden an anderer Stelle Muttersprache und schlichter Ausdruck gesetzt. Mit dem prophetischen Topos sprachlicher Niedrigkeit mahnt Avvakum, die „einfache Sprache“ nicht zu verachten: «не позазрите просторечию нашему» (Avvakum 1989a: 94) (vgl. Kuße 2002: 73; ders. 2007c: 69f.).

In abgeschwächter Form ist diese Verbindung von Offenbarungs- und Ethnosprache noch spürbar, wenn letztere als „Gabe Gottes“ gewürdigt wird. In Jan Rulíks (1749-1809) Lob des Tschechischen, „Sláva a výbornost jazyka českého“ (1792), liegt dieser Wert auf einer Linie mit dem historischen Wert des Erbes: „jazyk mateřský dar boží a předrahé dědictví jednoho každého národu jest“ (Pražák 1945: 184). Und für Josef Jungmann (1773-1847) zeichnet sich das Tschechische dadurch aus, dass in ihm Gottes Wort verkündigt wird: „jímž od končin do končin po celé vlasti slovo Boží se káže a hlásá“ (Jungmann 1948: 28).

Hiermit ist allerdings nicht mehr eine eigene Offenbarungshaltigkeit, sondern die Verwendung der Sprache zum religiösen Ausdruck angesprochen, also eher ein Prestigeargument vorgebracht. Seine Fortsetzung findet die Vorstellung von Offenbarung in und durch Sprache dagegen im Profanen, und zwar in der Humboldtschen Verknüpfung von Ethnosprache und Weltansicht. Dass der „tschechische Geist“ nur durch die tschechische Sprache vorstellbar sei, ist Antonín Marek (1785-1877) überzeugt: „Českého ducha nezobrazíte leč mluvou českou“ (Pražák 1945: 231). In der „Slovesnost“ meint Jungmann, dass das Volk denkend spreche und sprechend denke: „Národ mysle mluwí, mluwě mysli“ (Jungmann 1846: 3). Und für Pavel Josef Šafařík (1795-1861) ist die Sprache der Geist selbst: „jazyk jest duch sám v nejvyšším svém vtělení, v nejčistším svém zjevení“ (Pražák 1945: 310). Er schaffe die Sprache nicht, sondern schaffe sich selbst in und durch Sprache: „Duch netvoří jazyk, ale tvoří se v jazyku a s jazykem“ (ebd.). Beide bilden Leib und Seele: „oba jsou jako tělo a duše v posledních a nejhlubších základech svého sjednocení nevystihlí“ (ebd.). Jan Ort schreibt emphatisch nach der Gründung der 1. Republik, es gebe kein Leben ohne Sprache, denn die Sprache selbst sei Geist, und in ihr fühle, denke, träume der tschechische Mensch: „Není života bez jazyka, nebot’ jazyk je duch. A tímto jazykem a jen jím český člověk vnímal, cítil, myslil, chtěl a snil od věků“ (ebd.: 378) (vgl. auch Večerka 2004: 438; Tornow 2002: 177).

Diese romantische Sprachvorstellung kann eine kommunikative Dimension erhalten, wenn nicht die Sprache als durchgeistigte Hypostase, sondern das verständliche Sprechen als Zugang zum „Verstehen des Volkes“ erkannt wird; so von Jan Presl (1791-1849): „Mluv k národu jazykem jemu srozumitelným: snadno a brzo vnikneš do nejvniternější částky duše jeho“ (ebd.: 282).

Eine zweite profane Variante der besonderen Heiligkeit bestimmter Sprachen stellt die Zuschreibung von kognitiven, emotiven und anderen Qualitäten dar, die einer Sprache inhärent seien und die sie auf ihre Sprecher übertrage. Die Sprache wird, so Fishman (1997: 49) zum “channel or instrument of cognition more generally”. Aber, das ist hinzuzufügen, eben nicht nur des Denkens, sondern auch des Empfindens und Fühlens, des Verhaltens und besonderer Fähigkeiten wie zum Beispiel der Musikalität. František Kinský ist von der Harmonie des Tschechischen überzeugt: „česká řeč jest řeč harmonická“ (Pražák 1945: 139). Und Pelcl ebenso wie Jan Nejedlý (1776-1834) meinen feststellen können, dass Tschechischsprecher besonders leicht Zugang zur Musik fänden (ebd.: 200, 216). Als Beweis führen Kinský und Pelcl an, in rein tschechischen Dörfern sei die Zahl musikalischer Bewohner und auch der Musiker bedeutend größer als in deutschen oder in deutsch-tschechischen Dörfern (ebd.: 139, 200). Der innersprachliche Grund für diese besondere Qualität und Wirkung der Sprache wird unter anderem von Nejedlý und Jungmann in der Unterscheidung langer und kurzer Vokale, die

das Tschechische vor anderen Sprachen auszeichne, sowie in seinen vokalischen Endungen gesehen (ebd.: 216; Jungmann 1846: 8f.).

Die Ausdrucksqualitäten einer Sprache werden häufig akkumulativ gepriesen; zum Beispiel von Jungmann: „jazyk bohatý, ohebný, měkký, nicméně silný, dworný, libozwučný, ke wšem prosaickým i básnickým dílům na nejwýš spůsobný“ (ebd.: 28). Mikuláš Voigt (1733-1787) erkannte durch seine Übersetzungstätigkeit das Tschechische als frisch, reich usw.: „svěží, půvabný, líbezný, bohatý, rozmanitý, skutečně rovnocenný řečtině“ (Pražák 1945: 146). Das Attribut der Frische bezeichnet dabei die Innovationskraft der Sprache. Deutlich ist das bei Josef Durdík (1837-1902), der die Erneuerungsfähigkeit des Tschechischen „aus der eigenen Tiefe“ lobt, um daran den Vergleich anzuschließen: „je jako čerstvá bylina, která překvapuje novými a novými květy“ (ebd.: 333). Das Russische preist Aleksandr P. Sumarokov (1717-1777) als „rein“ und „reich“ usw.: «Язык наш сладок, чист, и пышен, и богат» (Sumarokov 1957: 114). In Stanisław Wyspiańskis (1869-1907) Lob des Polnischen geschieht die Akkumulation positivemotiver Werte in überbordender agrarischer Metaphorik, in der die Sprache als „Blume“ und „Ähre“ besungen wird: „Ty będziesz kwieciem tych pól ubarwiona, / ty osłodą żywiczną lasów, / ty zbożnym kłosem na roli” (Klemensiewicz 1972: 120).

Nicht weniger wichtig als ästhetische Merkmale ist im Sprachlob die Ausdrucksvielfalt, die eine Sprache für verschiedene Bereiche einer Kultur erlaubt, also ihre Differenziertheit, die im Zuge der Sprachstandardisierung und -etablierung mit der Forderung nach faktischer Polyfunktionalität einher geht (vgl. Richter 2008b). Nikolaj M. Karamzin (1766-1826) verteidigt das Russische (im „novyj slog“) in „Über die Liebe zum Vaterland und den nationalen Stolz“ («О любви к отечеству и народной гордости») als ausdrucksstark in der Rhetorik, Poesie und im zärtlichen Gespräch: «Язык наш выразителен не только для высокого красноречия, для громкой, живописной поэзии, но и для нежной простоты, для звуков сердца и чувствительности» (Karamzin 1980: 129). Das Tschechische ist fähig, so Josef František Miloslav Rautenkranc (Routovský) (1776-1817), sich in allen Künsten deutlich und angemessen auszudrücken: „jazyk náš schopen jest ve všech uměních zřetedlně, jadrně, zvučně, líbezně a krátce podle potřeby se vyjádřiti“ (Pražák 1945: 232). Und in gleicher Richtung sagt Jungmann, nicht einmal seine Feinde könnten bestreiten, dass sich das Tschechische für die Wissenschaften eigne: „Že jazyk náš český co nástroj k wědám a umám spůsoben jest, toho ani nepřízniwci jeho neupírají“ (Jungmann 1846: 7). Für die polnische Sprache heißt es in Jakob Schmidts „Die unverbesserliche Orthographie der heutigen Polen“ (1743), „daß wo sie nicht die allergeschickteste, dennoch eine der geschicktesten sei, die gelehrten Wahrheiten auf das vollkommenste in selbiger zu entwerfen“, was unter anderem mit dem „große[n] Reichtum und Vorrat ihrer fast unzähligen Wörter“ begründet wird (Klemensiewicz 1965: 260). Überhaupt ist der Wortreichtum eines der wichtigsten Argumente für die Differenziertheit einer Sprache: „Naše mateřština je bohatá na slova“ (Pražák 1945: 144), stellt Alois Hanke z Hankenštejna (1751-1806) zum Tschechischen fest. Ebenfalls Ende des 18. Jahrhunderts schreibt Prokop Šedivý (1764-ca. 1810): „náš jazyk je tak prostranný a na slova hojný, že v něm všelijaké příběhy nejkrásněji spisovati můžeme“ (ebd.: 159).

Die Aufzählung ästhetischer und referentieller Eigenschaften und Leistungen einer Sprache legt ihren Vergleich mit anderen Sprachen nahe, die zum Teil als

Vorbild oder aber als Konkurrent gelten (vgl. Fishman 1997: 68; s. zum innerslavischen Vergleich Macura 1973, 1995; Panzer 2003). Der Vergleich kann der Feststellung der Gleichrangigkeit mit konkurrierenden Sprachen dienen. In dem bei Klemesiewicz zitierten Vorwort zum „Lexicon latinopolonicum“ (1564) von Jan Mączyński (1520-ca. 1584) heißt es, „że język polski, czyli słowiański, jest nie mniej obfity w słowa i zdania, nie mniej poważny i powabny niż którykolwiek inny“ (Klemensiewicz 1965: 73). Mehr als zweihundert Jahre später spricht Karel Ignác Thám (1763-1816) für das Tschechische: „Co se zpěvomluvnosti (poesis) tkne, v té jazyk český jak řeckému, tak i latinskému vrovnati se může“ (ebd.: 152).

Aus dem Vergleich wird, wie oben schon am Beispiel Lomonosovs gezeigt, oft ein Vorzug abgeleitet. Für Karamzin ist das Russische „harmonischer“ als das Französische: «Он богатее гармониею, нежели французский; способнее для излияния души в тонах» (Karamzin 1980: 129f.). Ebenfalls Anfang des 19. Jahrhunderts ist für Krzysztofa Celestyna Mrongowiusza (1764-1855) das Polnische schöner und wunderbarer als das Französische und Deutsche: „Mowa polska jest piękniejsza i cudniejsza niż język francuski i niemiecki“ (Klemensiewicz 1972: 112). Nicht wenige Beispiele dieser Art finden sich auch für das Tschechische; z.B. Bohuslav Balbín (1621-1688): „Prwnyj, a snad neypředněyssj dyalectus (řeč) gest řeč česká“ (Panzer 2003: 78); Karel František Rosenmüller (1678-1727): „řeč tato naše netoliko ve vzácnosti, obšírnosti a libosti všem jiným rovná, ale i nad mnohé jiné přednější“ (Pražák 1945: 98); Kinský: „Také s ohledem na latinu a řečtinu má český jazyk veliké výhody“ (ebd.: 139); Thám: „Věc jistá jest, že jazyk náš v dokonalosti a jadrnosti nad jiné předčí“ (ebd.: 151); Karel Čapek (1890-1938): „A ještě musím pochváliti tebe, tebe, česká řeči, jazyku nejtěžší mezi všemi, jazyku nejbohatší významy a odstíny, řeči nejdokonalejší, nejcitlivější, nejkadencovanější ze všech řečí, které znám nebo které jsem slyšel mluvit“ (ebd.: 372f.; Čapek 1931: 260). In einer wahren Kaskade an positiv bewertenden Attributen zeichnet Nejedlý das Tschechische vor allen anderen Sprachen aus: „který nynější jazyk jest tak vážený a hladký, tak plynný a hudebný, tak jádrný a krátký, tak ohebný a zvučný, tak hojný i bohatý na slova i svobodný v jich nenuceném zasazování, tak ozdobný a světlý, tak vytřený a přirození významu věcí tak příhodný a přiměřený, tak schopný a jemný k dělání slovcí nových jako náš český?“ (Pražák 1945: 222).

## 2.2. Identitätsbildende Werte

Mit der Verknüpfung von Ethnosprache und Weltansicht, in der natürliche Sprachen als Bedingungen und Ausprägungen von Denkformen und Verhaltensdispositionen erscheinen, kann eine Sprache als ‘Naturerscheinung’ und gewissermaßen ‘angeborenes’ Merkmal von Ethnien resp. Nationen gedacht werden. So ist Sprache zum Beispiel für Šafařík, da weder ein Volk noch ein einzelner Mensch seine Sprache schaffe, eine natürliche Eigenschaft, die die weitere Entwicklung eines Volkes bestimmt: „jest mu přirozený, přistvořený jazyk dán za přirozenou půdu k veškerému rozvíjení a šíření své vědoucnosti“ (Pražák 1945: 310). Karel Čapek sieht in ihr die Seele, Kultur und das Bewusstsein des Volkes und ihren authentischen Ausdruck: „Řeč je duše a vědomí národa. Řeč je jediný authentický projev národa. (...) Řeč je sama duše a kultura národa“ (ebd.: 372; Čapek 1931: 257). In ihren prosodischen und strukturellen Merkmalen zeigen sich die Poesie und die Gesetze des Denkens ihrer Sprecher (ebd.). Noch weitergehender preist

Jan Neruda (1834-1891) die Muttersprache als „druhá matka“ (Pražák 1945: 338). Sie ist für ihn die Bedingung geistiger und seelischer Entwicklung: „Bez mateřštiny není myšlenek, není rozvoje duševního“ (ebd.).

Wichtiger aber noch als diese ‘natürliche’ Lebensbedingung und der Ausdruck von Geist und Verhalten ist die sozial integrative Funktion, die Sprachen zugeschrieben wird. Ihre „Intersozialität“ (Warnke 1999; s.o.) tritt als wesentlicher identitätsbildender Wert im Sprachlob auf. Wie könne man die Heimat lieben, nicht jedoch die Sprache, die Brüder mit Brüdern und der Heimat verbinde, fragt Václav Stach in seinem Gedicht „Heimatsprache“ („Jazyk vlastenský“): „s bratry tě a vlastí on jediný spojuje“ (Pražák 1945: 157). Für Rautenkranc sind Heimatliebe und Liebe zur Sprache ein Gefühl: „Láska k vlasti a láska k jazyku vlastenskému jsou tak nerozdělitedlně spojeny, že téměř jedna čitedlnost jsou“ (ebd.: 237). Und für Neruda macht die Sprache aus den Tschechen einen Felsen aus Granit: „Jazyk mateřský slívá nás Čechy v jedinou, v žulovou skálu“ (ebd.: 338).

Der identitätsbildende Wert, der einer Sprache zugeschrieben wird, wird mit der Berufung auf Autoritäten gestützt. Es können dies literarische Autoritäten sein, die einer Sprache einen besonderen Rang verliehen haben; so wie im folgenden Lobgedicht auf Mikołaj Rej (1505-1569), in dem der Dichter mit Cicero gleichgesetzt wird: „Jak w łacińskim języku jeden Cycero był, / Tak ten Mikołaj Rej w polskim jedenże się zjawił” (Klemensiewicz 1965: 71). Es können dies aber auch politische und gesellschaftliche Autoritäten sein, wie etwa der habsburgische Kaiser, dessen Sprachkenntnis gelobt wird, um damit zugleich die Bedeutung des Tschechischen zu unterstreichen: „Josef II. (...) sám mluví českým dialektem a doporučuje jej zvláště svým mladým leníkům a hlavně ve svých akademiích“ (Hanke z Hankenštejna) (Pražák 1945: 141).

Als wichtiges Qualitätsmerkmal erscheint im Sprachlob die Historizität von Sprachen, die als Movens im historischen Prozess oder als ‘Fels in der Brandung’ gepriesen werden (s. Fishman 1997: 47). Schon das Alter selbst gilt als positives Merkmal. Hierher gehört zum Beispiel Vasilij K. Trediakovskijs (1703-1768) Versuch nachzuweisen, dass die slavischen Sprachen zu den ältesten Sprachen der Menschheit gehören und das Russische eine klassische Sprache wie das Griechische und Lateinische sei (Heller, Niqueux 2003: 119; Živov 1996: 313-315). Ebenso gibt es zahlreiche Beispiele aus dem tschechischen Sprachlob, in denen das Tschechische als alte Sprache gelobt oder sogar zur ältesten slavischen Sprache erklärt wird („nejstarší, nejurčitější a nejčistší slovanské nářečí“) (Pražák 1945: 146; vgl. Richter 2008b).

Für den identitätsbildenden Wert einer Sprache ist allerdings die Historizität allein noch nicht ausschlaggebend. Historizität verbindet sich im Sprachlob vielmehr mit dem Wert der Kontinuität; explizit bei Karel Čapek: „jen v řeči není revoluce, nýbrž věčná kontinuita“ (Pražák 1945: 372; Čapek 1931: 257). František Palacký (1798-1876) sieht in der Sprache das wichtigste Erbe, das die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet: „Národní jazyk jest nejdůležitější a nejdrahocennější věc, kterou minulost Čech zanechala svému potomstvu“ (Pražák 1945: 270). Und Jan Erazim Vocel (1803-1871) hält Heimtliebe ohne Geschichtskenntnis und Liebe zur Sprache für unmöglich: „Kdo historii nezná, nezná národ, kdo jazyk nezná, nezná lásku k vlasti“ (ebd.: 312). So wie die sprach-räumliche Einheit im Standardisierungsprozess als anzustrebender Wert gilt, so erscheint auch die Wahrung historischer Kontinuität und damit die Verbindung zu vorangegangenen Generationen als ein Wert der Sprache. Exemplarisch deutlich wird das

auch in Michajl Lomonosovs „Vorwort über den Nutzen der kirchlichen Bücher“ («Предисловие о пользе книг церковных»), das schon Keipert (1991) als ein Lob des Russischen beschrieben hat. Für Lomonosov ist die Verständlichkeit historischer Sprachzustände ebenso wie die geringe dialektale Gliederung des Russischen ein Argument des Lobes. So wie sich die russische Bevölkerung ungeachtet des gewaltigen Raums, den sie bewohne, überall untereinander verständigen könne, sei auch die Sprache zur Zeit Vladimirs noch heute verständlich (Lomonosov 1952b: 590).

### 2.3. Extrinsische Argumente

Als extrinsisch gelten hier diejenigen Argumente, die für den Gebrauch einer Sprache zugunsten außerhalb ihrer selbst liegender Zwecke vorgebracht werden. Der elementarste, nicht eigentlich sprachlobende Grund, ist der der Verständlichkeit. Er habe Polnisch geschrieben, weil die meisten seiner Leser Latein nicht beherrschten, begründet Marcin Śmiglecki (1564-1618/19) seine Sprachwahl in „O lichwie i o wyderkach” (Klemensiewicz 1965: 83). Ein zweiter extrinsischer Grund, der zum Teil als panegyrisch angesehen werden kann, ist das Argument des Zugangs zu anderen Sprachen; so wie in Pelcls Argumentation, das Tschechische erlaube, da die slavischen Sprachen „fast eine Sprache“ bilden (Pelzel 1798: 237), die Verständigung mit allen Slaven des Habsburger Reiches: „Wenn ihr böhmisch kennt, so könnt ihr mit allen Slawen sprechen, die dem Kaiser gehören“ (Pelzel 1798: 327).

Auch die Verbindung von Nation, Volk, Heimat, Vaterland usw. mit Sprache, also die identitätsbildende Wertzuschreibung, kann zu einem extrinsischen Wert von Sprachen werden. Sprache wird in diesem Fall als Voraussetzung für Prosperität, Macht und Ansehen gesehen (s. Fishman 1997: 89). Das klingt schon in einer Begründung für den Gebrauch des Polnischen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts an: „abychmy nad inne narody upośledzeni nie byli“ (Klemensiewicz 1965: 67). Und ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert: „Národ žyje, dopóki język jego żyje, bez języka narodowego nie ma narodu“ (Karol Libelt, 1807-1875) (ebd.: 159). Auch im tschechischen Sprachlob finden sich zahlreiche Beispiele für die Verknüpfung nationaler Selbstbehauptung und Sprache – besonders in der Zeit der Wiedergeburt, in deren, wie Macura (1995: 42) es bezeichnet, „Lingvocentrismus“ die tschechische Kultur als „kultura filologická“ konzipiert wurde (ebd.: 45; vgl. auch Večerka 2004: 439f.). Sehr frequent sind diese positiven Bewertungen der Sprache indirekt als Warnung vor Sprachverlust formuliert: „Jazykem jedno živ jest národ, toho smrt jeho záhuba“ (Jungmann) (Pražák 1945: 226); „Živý národ v cizím jazyku nelze vzdělávati, to by zhasl a byl by vymazán z divadla historie“ (Sedláček) (ebd.: 232); „Každý národ žije totiž potud, pokud kvete jazyk jeho“ (Sláma) (ebd.: 284); Národ, který svůj jazyk ztrácí, ztrácí svůj hlas v lidstvě a je odsouzen, aby hrál na jevišti světovém jen „úlohy němé – lokajské!“ (Neruda) (Pražák 1945: 340).

## 3. Sprachlob als reaktive Sprechhandlung und als Sprechenbewerten

### 3.1. Reaktive Sprechhandlungen

Als metakommunikative Handlungen sind sprachlobende Texte reaktiv. Dieser Status hat jedoch zwei Dimensionen. Es kann sich um metakommunikative Reak-

tionen auf eine vorgefundene sprachliche Situation handeln, aber auch um Äußerungen, die auf andere metakommunikative Sprechhandlungen reagieren. Im zweiten Fall lassen sich sprachlobende Äußerungen in Anlehnung an Franke (1990) als sowohl spezifische wie gegeninitiative reaktive Argumentationen beschreiben (s. Kuße 2004: 297-299), also als Widerspruch gegen Angriffe auf eine Sprache und als darauffolgende Argumentation für ihren Wert.

Explizit gegeninitiativ sind sprachlobende Äußerungen, wenn sie in Diskurse über die Sprache eingebunden sind, so wie im Gespräch zwischen dem polnischen Makaroński und Jan Kochanowski von Franciszek Bohomolec (1720-1784). Auf die Klage des Makaroński über die Armut des Polnischen folgt nach einem teilbestätigenden „Prawda“ die direkte Gegenargumentation, dass auch das Polnische viele Wörter besitze, die es in anderen Sprachen nicht gebe: „Prawda, ale i to też pewna, że inne języki wielu tych wyrazów nie mają, którymi się nasz język szczyci“ (Bohomolec 1958: 315f.).

Der reaktive Status der Sprechhandlung kann aber auch ohne kotextuell eingebundenen Vorgängertext explizit sein. Zum einen, indem Vorgängertexte genannt werden: „Slýcháváme spor o bohatosti a chudobě jazyka českého“ (Jungmann 1846: 7); „Ze všech stran viděti, že našemu jazyku málo se přeje“ (František Vavák (1741-1816)) (Pražák 1945: 163). Zum anderen, indem Meinungen, auf die die positive Sprechhandlung des Sprachlobens reagiert, zunächst im Widerspruch negiert und zurückgewiesen werden. Chrabăr nennt seine Gegner Narren, um ihre irrige Meinung, nur die drei über Christus ans Kreuz geschlagenen Sprachen seien heilig, zurückzuweisen: „Was sagen wir oder was entgegnen wir solchen Narren («что ρεмь къ тацѣмь безоүмиемь»)? Wir wollen aus der Heiligen Schrift antworten, so wie wir es gelernt haben, dass alles der Reihe nach von Gott kommt, nicht jedoch alles auf einmal“ (Kuev 1967: 189). Lomonosov antizipiert in der Widmung zur „Rossijskaja Grammatika“ mögliche Einwände gegen sein Sprachlob. Die Überlegenheit des Russischen möge denen, die sich mehr um fremde als die eigene Sprache bemühen, unwahrscheinlich erscheinen, wer jedoch in das Russische eindringe, müsse ihm notwendig zustimmen: «Но кто (...) с прилежанием вникнет, со мною согласится» (Lomonosov 1952a: 391). Und Balbín widerspricht möglichen Einwänden, mit seinem Lob des Tschechischen verurteile er andere Sprachen: „nikdo nechť se nedomnívá, že jiné jazyky mám v nenávisti (...). Všechny jazyky stejně cením, všechny miluji, jen o to mi jde, aby očerňováním u jiných nebyl z nejhrubší neznalosti nebo nespravedlnosti ponižován slovanský jazyk, jejž oni lidé mají za bezcenný“ (Pražák 1945: 75).

Sprachlobende Texte enthalten als Reaktionen auf die Sprachsituation in der Regel auch direktive Sprechhandlungen oder sind sogar als Ganze direktiv. In ihnen wird Sprache nicht nur als beschreibbare Tatsache, sondern als Resulat „bewusster Entscheidungen“ (Janich) und als ein Wert gesehen, der verfallen, aber auch erhöht werden kann und in jedem Fall erhalten werden muss (vgl. Klemensiewicz 1965: 60). Der Direktiv ist extrinsisch begründet, wenn bestimmte Funktionen, die Sprache zu erfüllen hat, nur durch ihre Optimierung erfüllt werden können. Dies ist in der Forderung nach dem Ausbau von Funktionalsprachen (wie etwa der Wissenschaftssprache) der Fall; vgl. die Beispiele von Ignacy Włodek (1723-1780): „(...) nauk najpierwsza potrzeba jest doskonałość języka polskiego“ (Puzynina 1997: 156); „Bo naprzód przynależy, aby tych nauk prawa, sposób, doskonałość była wyłożona dobrze, co bez języka doskonałego być nie może“ (Włodek 1958: 469).

Über diese funktionalen Forderungen hinaus können die soziale Durchsetzung der Sprache und ihre Pflege zum guten Werk und zur moralischen Pflicht werden (s. Fishman 1997: 72). Polen sollen nicht zu den Barbaren gezählt werden, mahnt Lukasz Górnicki (1527-1603): „(…) żeby między tymi ludźmi, co je barbaros zową, poczytan nie był naród polski“ (Klemensiewicz 1965: 67). Für Nejedlý gebietet es der nationale Stolz, an der Festigung und Bildung der Muttersprache zu arbeiten: „Avšak sama národní hrdost nás vyzývá, abychom dále pracovali k udržení a vzdělání své mateřštiny“ (Pražák 1945: 218). Und für Neruda ist ein Mensch, der seine Muttersprache nicht liebt, ein schlechter Mensch: „Kdo nemiluje své mateřštiny, je člověk špatný“ (ebd.: 338).

Der Direktiv kann ein indirekter Sprechakt in der Klage über die gegebene Sprachsituation sein. Karamzin beklagt, dass seine Zeitgenossen am Französischen hängen, statt ihre Muttersprache zu pflegen: «Беда наша, что мы все хотим говорить по-французски и не думаем трудиться над обработыванием собственного языка» (Karamzin 1980: 130). Kazimierz Brodziński (1791-1835) trauert, dass die Jungen das Polnische nicht mehr liebten: „Nie po polsku do swoich, ojców mówią dziatki, (...) / Przestała luba dziatwa pieścić mowę dziadów“ (Klemensiewicz 1972: 102).

### 3.2. Sprechenbewerten

Im Sprachlob und seinen zur Bewertung von Sprachen aufgestellten Werten sind Kommunikationsideale enthalten, die nicht nur die Sprachbewertung, sondern auch die Bewertung des Sprechens (und Schreibens) erlauben. Somit können sprachpanegyrische Texte als Regeln des Sprechenbewertens oder sogar als Sprechenbewerten selbst gelesen werden. Die jeweiligen Werte lassen sich nach verschiedenen Modellen klassifizieren: nach den rhetorischen Stiltugenden der Angemessenheit (aptum), Sprachrichtigkeit (puritas) und Deutlichkeit (perspicuitas) (vgl. Ueding, Steinbrink 1994: 213-229), aber auch nach pragmatischen Kategorien wie den Griceschen Konversationsmaximen oder den Geltungsansprüchen von Habermas (1988/1). In einer Kombination dieser Modelle, die ich in Kuße (2004: 264-277) vorgeschlagen habe, ergibt sich ein viergliedriges System aus Wahrheit (und normativer Richtigkeit), Wahrhaftigkeit, Angemessenheit und Verständlichkeit, womit gesagt ist, dass Sprechen im Regelfall die Ansprüche impliziert: der Sprecher hält den Inhalt seiner Äußerung für wahr bzw. normativ (ethisch, moralisch) richtig, er spricht aufrichtig, er ist bemüht, dem Sachverhalt und der Kommunikationssituation zu entsprechen, und er spricht so verständlich, wie es ihm möglich ist. Im Hinblick auf sprachlobende Texte ist zudem der Anspruch der Schönheit hervorzuheben, der neben Höflichkeit als Subkategorie der Angemessenheit einzuordnen ist und sich im Rückgriff auf Jakobson mit der Universalität der poetischen Funktion begründen lässt (Jakobson 1979). Mit diesem Anspruch ist gemeint, dass Sprecher in Relation zu den anderen Ansprüchen ihre Mitteilungen auch nach ästehtischen Gesichtspunkten formen.

Sprachlob dient zum Teil der Festlegung und Stärkung derjenigen kommunikativen Geltungsansprüche, nach denen Sprechen bewertet werden soll. Es instantiiert gewissermaßen Wertehierarchien des Sprechens. Wird im Sprachlob ein besonderer Offenbarungsgehalt in einer Sprache behauptet, wie in den Beispielen bei Chrabăr und Avvakum, so steht an erster Stelle der Anspruch der Wahrheit. Mit der Verteidigung der einfachen Sprache (bei Avvakum) kommt der Anspruch

der Wahrhaftigkeit noch hinzu. Gutes Sprechen ist solches, in dem sich die Wahrheit offenbart und das durch seine Schlichtheit wahrhaftig ist. Das gilt letztlich für alle positiven Bewertungen sprachlicher Einfachheit; z.B. für Janka Kupalas Lob des Weißrussischen (s.o.). Wahrhaftigkeit als zu erfüllender Anspruch und Bewertungsmaßstab für gutes Sprechen wird auch in der Forderung nach sprachlicher Reinheit bzw. in Attributionen mit dem Attribut *rein* (mit)gefordert, die unmittelbar die sprachliche Richtigkeit (puritas) zum Ideal erheben. Wird Sprache als Ausdruck von Geist und Mentalität eines Volkes angesehen und beides nach ethisch-moralischen Kriterien bewertet, so ist im Sprachlob auch der Wert des normativ Richtigen zur Beurteilung von Sprechen erhoben.

Der Anspruch der Wahrheit als oberstem Wert kann im Lob der Differenziertheit einer Sprache enthalten sein, vor allem, wenn diese als wissenschaftliches Kommunikationsmittel etabliert werden soll (z.B. bei Lomonosov oder bei Jungmann). Explizit kommt der Anspruch in Jakob Schmidts Lob des Polnischen zum Ausdruck, dass die polnische Sprache, „eine der geschicktesten sei, die gelehrten Wahrheiten auf das vollkommenste in selbiger zu entwerfen“ (s.o.).

Die Hervorhebung von Differenziertheit impliziert darüber hinaus das Ideal angemessenen Sprechens, und zwar sowohl der situativen Angemessenheit – wie in Karamzins Verteidigung des Russischen, das zu starker Rhetorik ebenso fähig sei wie zum Ausdruck der zartesten Gefühlsregungen –, als auch der Sachangemessenheit und der Angemessenheit des Genres. Evaluative Attribute wie *reich*, *vielfältig* usw. (*bohatý*, *rozmanitý*, *ohebný*, *богат, пышен*) und die entsprechenden Substantive (*obšírnost*, *pružnost*), aber auch eine organisch metaphorische Bewertung wie *svěžý*, mit der die Anpassungsfähigkeit der Sprache durch Erneuerung gelobt wird, beziehen sich vor allem auf die sachbezogene Angemessenheit des Sprechens und die Angemessenheit des Genres. Dazu gehören dann auch Syntagmen wie *podle potřeby se vyjádřiti* (Rautenkranc), *ke všem prosaickým i básnickým dílům na nejvýš spůsobný* (Jungmann) oder *obfity w słowa i zdania* (Jan Mączyński). Subjektiv-emotionale Evaluativa wie *lieblich*, *anmutig* oder *Lieblichkeit*, *Anmutigkeit* usw. (*půvabný*, *líbezný*, *powabny*, *libost*) bezeichnen die situative Angemessenheit des Sprechens; und zwar vor allem die Höflichkeit (von Jungmann wird das Tschechische auch direkt als *dvorný* attribuiert).

Attribute wie *harmonisch*, *musikalisch*, *weich*, *stark* (*harmonický*, *hudební*, *měkký*, *silný*, *libozvučný, сладок*) und deren substantivische Entsprechungen (*libozvučnost* usw.) und natürlich die absoluten Wertungen mit *schön*, *Schönheit* (*krásný*, *piękny* usw.) geben dem Anspruch ästhetischer Formung (‘Schönheit’) Ausdruck.

Der Geltungsanspruch der Verständlichkeit und das Ideal der Klarheit (*perspicuitas*) werden mit den entsprechenden evaluativen Adjektiven und Substantiven attribuiert: in der Bewertung von Sprachen als *klar*, *deutlich*, *prägnant* usw. (*zřetelný*, *jadrný*, *jadrnost*).

Abschließend sei ein grundlegender Geltungsanspruch genannt, der die Voraussetzung aller anderen ist: der Anspruch überhaupt kommunizieren zu wollen. Er wird in Pelcls extrinsischer Argumentation für das Tschechische als Wert etabliert, wenn dem Adligen, der meint, er könne sich mit der Bevölkerung durch einen Diener verständigen, entgegen gehalten wird: „Es ist besser, wenn man selbst mit den Leuten reden kann“ (Pelzel 1798: 234).

## Literaturverzeichnis


Avvakum 1989a. Obraščenie Avvakuma k čtuščim i slyšaščim. In: Pljuchanova, M.B. (red.): *Pustozerskaja proza*. Moskva, 94.

Avvakum 1989b. Tolkovanie na psalom XLIV. In: Pljuchanova, M.B. (red.): *Pustozerskaja proza*. Moskva, 108-126.

Bohomolec, F. 1958. Rozmowa o języku polskim In: Mayenowa, M.R. u.a. (wyd.): *Ludzie oświecenia o języku i stylu*. 1. Warszawa, 293-320.

Čapek, K. 1931. Chvála řeči české (1923). In: *Marsyas čili na okraji literatury (1919-1931)*. Praha, 254-260.

Fishman, J. A. 1997. *In Praise of the Beloved Language. A Comparative View of Positive Ethnolinguistic Conciousness*. Berlin-New York.

Franke, W. 1990. *Elementare Dialogstrukturen : Darstellung, Analyse, Diskussion.* Tübingen.

Garstka, Chr. 2005. *Das Herrscherlob in Rußland. Katharina II., Lenin und Stalin im russischen Gedicht.* Heidelberg. (Beiträge zur slavischen Philologie. 11.)

Habermas, J. 1988. *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a. M.

Heller, L., Niqueux, M. 2003. *Geschichte der Utopie in Russland*. Bietigheim-Bissingen.

Jakobson, R. 1979. Linguistik und Poetik. In: ders., *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Hrsg. von E. Holenstein. Frankfurt a. M., 83-121.

Janich, N. 2004. *Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur*. Tübingen.

Jungmann, J. 1846[3]. *Slowesnost aneb náuka o wýmluwnosti básnické i řečnické. Se sbírkau příkladů newázné i wázané řeči*. Praha.

Jungmann, J. 1948. Boj o obrození národa. Výbor z díla Josefa Jungmanna. Hrsg. von F. Vodička. Praha.

Karamzin, N.M. 1980. O ljubvi k otečestvu i narodnoj gordosti. In: ders., *Izbrannye proizvedenija.* Leningrad, 124-130.

Keipert, H. 1991. 'Predislovie o pol'ze knig cerkovnych v rossijskom jazyke (1757-1758)' als Entwurf eines linguistischen Modells für das Schrifttum Rußlands im 18. Jahrhundert. *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 28, 81-95.

Klemensiewicz, Z. 1965. *Historia języka polskiego. II: Doba średniopolska (od początków XVI wieku do ósmego dziesięciolecia XIII wieku)*. Warszawa.

Klemensiewicz, Z. 1972. *Historia języka polskiego. III: Doba nowopolska (od ósmego dziesięciolecia XIII wieku do r. 1939)*. Warszawa.

Kuev, K.M. 1967. *Černorizec Chrabăr*. Sofija.

Kuße, H. 2002. Verteidigung des Religiösen: Zeichen und Zeichengeber im Leben des Protopopen Avvakum (pragmalinguistische Bemerkungen). *Wiener Slawistischer Almanach* 50, 63-93.

Kuße, H. 2004. *Metadiskursive Argumentation. Linguistische Untersuchungen zum russischen philosophischen Diskurs von Lomonosov bis Losev*. München. (Sagners Slavistische Sammlung. 28.)

Kuße, H. 2007a. Unternehmensphilosophien: McDonald's und IKEA (die russischen, tschechischen und polnischen Internetauftritte im Vergleich). In: Doleschal, U., E. Hoffmann, T. Reuther (Hrsg.): *Sprache und Diskurs in Wirtschaft und Gesellschaft: Slawistische Perspektiven. Festschrift für Renate Rathmayr* (= Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 66). München–Wien, 155-178.

Kuße, H. 2007b. Positives Bewerten. Diskurssensitive Beispiele aus dem Russischen und Tschechischen. *Zeitschrift für Slawistik* 51/2, 138-177.

Kuße, H. 2007c. Sprachliche Indikatoren der Gottes- und der Menschenrede bei Avvakum. In: Meyer, H., D. Uffelmann (Hrsg.): *Religion und Rhetorik* (Religionswissenschaft heute. 4). Stuttgart, 65-82.

Lomonosov, M.V. 1952a. Rossijskaja Grammatika. In: ders., *Polnoe sobranie sočinenij.* 7: *Trudy po filologii. 1739-1758 gg.* Moskva–Leningrad, 19-97.

Lomonosov, M.V. 1952b. Predislovie o pol'ze knig cerkovnych. In: ders., *Polnoe sobranie sočinenij*. 7: *Trudy po filologii. 1739-1758 gg.* Moskva–Leningrad, 585-592.
Macura, V. 1973. Hierarchie hodnocení jazyků u Jungmanna a jeho doby. *Slovo a slovesnost* 34, 280-286.
Macura, V. 1995. *Znamení zrodu*. Praha.
Neureiter, F. (Hrsg.) 1983. *Weißrussische Anthologie. Ein Lesebuch zur weißrussischen Literatur (mit deutschen Übersetzungen)*. München. (Slavistische Beiträge. 162.)
Panzer, B. 2003. Quae dialectus et suavissima et excultissima. Zur Bewertung slavischer Sprachen im 16. und 17. Jahrhundert. In: ders., *Studien zur Linguistik und Slvaistik. Gesammelte Aufsätze aus vier Jahrzehnten* (= Heidelberger Publikationen zur Slavistik. A. Linguistische Reihe. 15.). Frankfurt a. M. etc., 74-90.
Pelzel, F.M. $^{2}$1798. *Grundsätze der böhmischen Grammatik*. Prag.
Pražák, A. 1945. *Národ se bránil. Obrany národa a jazyka českého od nejstarších dob po přítomnost*. Praha.
Puzynina, J. 1997. *Słowo – Wartość – Kultura*. Lublin.
Rehder, P. 1995. Standardsprache: Versuch eines dreistufigen Modells. *Die Welt der Slaven* 40, 352-366.
Richter, C. 2008a. Ekomobil není ekologický telefon. Neue tschechische Komposita als Gegenstand von Bewertungen. In: *Zeitschrift für Slawistik* 53/1, 45-59.
Richter, C. 2008b (in Vorb.). Chvála řeči české – Bewertung von Sprache und Sprachpflege durch Schriftsteller in der Ersten Republik. Erscheint in: *Zeischrift für Slawistik*.
Sumarokov, A.P. 1957. Dve ėpistoly. Ėpistoly I. In: ders., *Izbrannye proizvedenija*. Leningrad, 112-115.
Stukenbrock, A. 2005. *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617-1945)*. Berlin etc.
Tornow, S. 2002. Zum Verhältnis Nation und Nationalsprache in Osteuropa**.** In: *Zeitschrift für Slawistik* 47/2, 172-180.
Ueding, G., Steinbrink., K. 19943. *Grundriss der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode*. Stuttgart–Weimar.
Večerka, R. 2004. Apologien und Apotheosen der tschechischen Schriftsprache als spezifischer Zweig der Geschichtsmythen. In: *Zeitschrift für Slawistik* 49/4, 434-443.
Warnke, I. 1999. *Wege zur Kultursprache. Eine Polyfunktionalisierung des Deutschen im juridischen Diskurs (1200-1800)*. Berlin–New York.
Weber, M. 1964. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg. von J. Winckelmann. Köln.
Wingender, M. 1998. Standardsprachlichkeit in der Slavia: Eine Überprüfung des Begriffsapparats. *Zeitschrift für Slawistik* 43/2, 127-139.
Włodek, I. 1958. O naukach wyzwolonych w powszechności i szeczególności księgi dwie. In: Mayenowa, M.R. u.a. (Hrsg.): *Ludzie oświecenia o języku i stylu*. 1. Warszawa, 468-493.
Živov, V.M. 1996. *Jazyk i kul'tura v Rossii XVIII veka*. Moskva.

Dresden Holger Kuße
(Holger.Kusse@tu-dresden.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 231–243

# RECHTSCHREIBEKODIFIZIERUNG UND -REFORM BEI KLEINSPRACHEN
## Das Beispiel des Niedersorbischen

Ein wesentliches Merkmal von Standardsprachen ist ihre Kodifiziertheit. Innerhalb der Kodifikation einer Standardsprache spielt die Rechtschreibung eine zentrale Rolle[1]. Kleinsprachen[2] haben auf diesem Gebiet mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das hängt damit zusammen, dass die einer Kodifizierung üblicherweise vorangehende schriftsprachliche Tradition bei ihnen nur von beschränktem Umfang ist, so dass sich in der Regel keine allgemein akzeptierte Gebrauchsnorm als Grundlage für die Standardsprache herausbilden kann. Deswegen gibt es bei Kleinsprachen auch öfters „individuelle" Rechtschreibungen bzw. „Konkurrenz-Kodifizierungen", die Einzelne oder kleinere Gruppen anwenden oder vorschlagen, ohne dass sie mit allgemeiner Akzeptanz rechnen können. Zusätzlich wirkt sich nachteilig aus, dass es in Kleinsprachen häufig keine Instanz gibt, welche eine Kodifizierung verbindlich durchsetzen kann. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der beschränkten Autonomie von Kleinsprachen: häufig sind sie von einer „großen" Sprache dominiert und können sich kaum der Beeinflussung durch letztere erwehren. Als Gegenreaktion gegen diesen unerwünschten Einfluss versuchen sie sich bewusst anderen, frei gewählten Vorbildern anzuschließen. In diesem Zusammenhang spielt der symbolische Aspekt von Kodifizierungen eine große Rolle: durch Nachahmung der Kodifizierung einer anderen Sprache oder bewusste Abgrenzung wird Nähe bzw. Distanz zu dominanten Nachbarn bzw. frei gewählten Vorbildern signalisiert.

Derartige Schwierigkeiten ergeben sich für Kleinsprachen nicht nur bei der Kodifizierung, sondern auch bei Orthographiereformen. Dazu kommen aber zusätzliche Probleme. Die Verunsicherung, die eine Reform auch bei „großen" Sprachen bringt, ist bei Kleinsprachen in der Regel intensiver, weil ihre Rechtschreibung meist weniger gut beherrscht wird, so dass alte und neue Regeln nicht klar von einander abgrenzbar sind. Dazu trägt auch bei, dass Schriftliches bei Kleinsprachen eine längere Lebensdauer hat und Texte in alter und neuer Rechtschreibung lange koexistieren. Dies gilt insbesondere für Nachschlagewerke (Wörterbücher, Grammatiken), welche eine Kodifizierung umsetzen, und sogar für Schulbücher. Akzeptanzprobleme, die bei jeder Rechtschreibereform auftreten, sind bei Kleinsprachen aus den genannten Gründen oft noch größer.

---

[1] Für große Teile der Sprachgemeinschaft ist dies auch der einzige Bereich der Sprache, der als kodifiziert wahrgenommen wird und in dem man auf entsprechende Nachschlagewerke zurückgreift. Eine ähnliche Denkweise verrät die Tatsache, dass bei Textverarbeitungsprogrammen in der Regel nur eine gut ausgebaute Rechtschreibeprüfung vorgesehen ist, während andere Bereiche der Kodifizierung bestenfalls in elementarer Form kontrolliert und korrigiert werden.

[2] Die Diskussion darüber, was eine Kleinsprache ist, kann hier nicht geführt werden. Im Folgenden wird nur der Spezialfall berücksichtigt, wo eine Kleinsprache von einer „großen" dominiert wird, die sprachtragende Bevölkerung beide Sprachen anwendet und die dominierende Sprache im schriftlichen Sprachgebrauch häufiger ist.

Als Beispiel für die Schwierigkeiten, die Kleinsprachen mit Kodifizierung und Reform der Rechtschreibung haben, soll im Folgenden das Niedersorbische dienen. Das Niedersorbische befindet sich in einer komplexen Situation. Es wird innerhalb Deutschlands, aber auch innerhalb der Lausitz, dem ursprünglichen Siedlungsgebiet (das früher, abgesehen von den Städten, fast einsprachig sorbisch war), vom Deutschen dominiert. Diejenigen, die heute noch Niedersorbisch sprechen, haben üblicherweise eine bessere Sprachkompetenz im Deutschen. Dies gilt jedenfalls für die schriftliche Sprachverwendung, und zwar sowohl beim Lesen als auch beim Schreiben. Dazu kommt, dass im gesamtsorbischen Kontext das Niedersorbische vom Obersorbischen dominiert wird[3]. Des Weiteren sind, wenn auch in geringerem Maße, Einflüsse weiterer slavischer Sprachen zu berücksichtigen, hier besonders des Polnischen und des Čechischen (letztere meist vermittelt über das Obersorbische).

Die Verschriftung des Niedersorbischen beginnt, von onomastischem Material abgesehen, mit der Reformation. Mitte des 16. Jahrhunderts liegt die handschriftliche Übersetzung des Neuen Testaments von M. Jakubica vor (Schuster-Šewc 1967b), und 1574 erscheint das erste gedruckte Buch (Moller 1959). Die Rechtschreibung orientiert sich von Anfang an allgemein am Deutschen, was angesichts der unterschiedlichen Lautstruktur der beiden Sprachen zu Problemen führt. Diese werden ad hoc gelöst; zu einer systematischen Regelung der Rechtschreibung kommt es zunächst nicht[4]. Erstmals sind Überlegungen zur Rechtschreibung des Niedersorbischen von G. Fabricius im Druck überliefert, der im Vorwort zum Katechismus (Fabricius 1706) und zum Neuen Testament 1709 (Schuster-Šewc 1967a: 367f.) die von ihm verwendete Orthographie erläutert. Sie baut grundsätzlich auf der damaligen Rechtschreibung des Deutschen auf, nutzt also Fraktur ebenso wie Digraphe und Trigraphe. Laute, die es im Deutschen nicht gibt, werden durch Buchstaben wiedergegeben, die durch Diakritika (superskripte Punkte) erweitert sind[5]. Die Entscheidung zur Verwendung einer derart gemischten Rechtschreibung ist verständlich, da die potentielle Leserschaft in der Regel anhand der deutschen Sprache und Rechtschreibung alphabetisiert wird[6]. Sie entspricht im

[3] Die Domination ist allerdings anders als diejenige durch das Deutsche: sie betrifft nicht in erster Linie den eigenen Sprachgebrauch, sondern das Nebeneinander der beiden Sprachen im gesamtsorbischen Kontext. Deutlich wird der Einfluss des Obersorbischen auf das Niedersorbische im Bereich der Sprach(en)politik und damit auch bei der Kodifizierung der Rechtschreibung und ihrer Reform.

[4] Zur Orthographie Jakubicas und Mollers vgl. Schuster-Šewc (1967b: 25-32) und Schuster-Šewc (1958: 7-25). Beide verwenden neben den üblichen Di- und Trigraphen die typisch deutschen Mittel wie Konsonantenverdoppelung (sowie *tz* und *ck*) und Schreibung von *h* nach Vokalen (bzw. nach *t* vor Vokalen) zur Bezeichnung von „Kürze“ und „Länge“ von Vokalen. Ebenso nahe an deutscher Rechtschreibung ist Tharaeus in seinem *Enchiridon Vandalicum* von 1610 (Hórnik 1869, Tharaeus 1990: 47-49).

[5] Im Katechismus ist zur Bezeichnung der Palatalisierung noch *j* im Gebrauch. Diese kombinatorische Schreibung wird dann aber im Neuen Testament durch Pungierung des nachfolgenden Vokals ersetzt. Der superskripte Punkt als diakritisches Zeichen findet schon vorher bei *z* und *n* Verwendung. Insofern ist Pungieren ein durchaus übliches Verfahren. Es geht letztlich natürlich auf die Hus'sche diakritische Orthographie zurück, die in diesem Fall wohl über das Polnische vermittelt worden ist.

[6] Fabricius erwägt wohl ursprünglich die Verwendung einer konsequenter diakritischen Orthographie, verwirft aber diese Idee offenbar: „… man hat […] der Jugend die

Übrigen grundsätzlich der Lösung, die Zacharias Bierling 1689 für das Obersorbische vorschlägt (Schuster-Šewc 1967a: 137-150) und die dort im Gebrauch ist[7]. Diese gemischte Orthographie bleibt für das Niedersorbische mit manchen Veränderungen, insbesondere im Hinblick auf eine stärkere Systematisierung, bis zum Verbot sorbischer Druckschriften zur Zeit des Nationalsozialismus in Gebrauch und wird nach der Wende in beschränktem Umfang vor allem für kirchliches Schrifttum wieder aktiviert (s.u.).

Eine grundlegend andere Form der schriftlichen Wiedergabe des Sorbischen bildet sich im Rahmen der slavischen Wiedergeburtsbewegung aus, und zwar zunächst für das Obersorbische. Sie verwendet Antiqua im Gegensatz zur Fraktur und setzt Diakritika zur Bezeichnung von palatalen und palatalisierten Konsonanten ein (bei letzteren statt der Diakritika *j*, wenn nachher ein Vokal folgt). Sie ist im Wesentlichen am čechischen Vorbild orientiert (bezüglich *ł* und *dź* sowie in abgewandelter Form auch hinsichtlich der Verwendung von *j* als Palatalisierungszeichen am Polnischen), betont damit die Nähe zu den lateinisch schreibenden Slaven, was gleichzeitig die Distanz zum Deutschen erhöht, und wird als *analoge Rechtschreibung* bezeichnet. Für das Niedersorbische verwendet als erster K. Broniš Antiqua und diakritische Schreibung, dies wohl in enger Kooperation mit obersorbischen Kodifikatoren (Pohončowa 2007: 70f.)[8]. Am Anfang wird die neue Schreibung (auch im Obersorbischen) eher selten genutzt und setzt sich ab der Mitte des Jahrhunderts zunächst nur in den Publikationen der wissenschaftlichen Gesellschaft *Maćica Serbska* durch, wo sie allerdings (außer in Zitaten) ausschließlich vorkommt[9]. Davon ausgehend verbreitet sie sich allmählich auch in literarischen Texte, insbesondere denen der „Jungsorben". Die *Maćica Serbska* scheint sich zunächst nur um die Kodifizierung der obersorbischen Antiqua-Orthographie bemüht zu haben. Erst ab den sechziger Jahren ändert sich das, und das Niedersorbische tritt ins Blickfeld der Kodifikatoren, hier insbesondere von M. Hórnik (Hórnik 1862, 1868, 1869). Er geht grundsätzlich vom Obersorbischen

---

Sache […] nicht allzuschwer / sondern auf das leichteste vorstellen wollen." (Fabricius 1706, unpaginiertes Vorwort).

[7] Eine stärker diakritisch ausgerichtete Orthographie verwendet M. Frencel in seinem ersten veröffentlichten Buch (1670). Er schwenkt dann aber zu Bierlings Rechtschreibung über (Hórnik 1870: 56f., Röseberg 1930: 66-71). Ähnlich schwebt ungefähr zur gleichen Zeit den katholischen obersorbischen Autoren eine diakritische Schreibung vor, doch setzt sich auch hier eine gemischte Form durch (Ticinus 1985: 12-15 und A4v, Michałk 1980: 10).

[8] Broniš experimentiert in seinen Veröffentlichungen und in den handschriftlichen Materialien offenbar mit sehr unterschiedlichen Schreibungen. Allgemein fällt auf, dass sie stärker historisch ausgerichtet sind als diejenigen Formen, die sich später durchsetzen, so etwa bei *tj* für späteres *ś*, *dj* für *ź* (vgl. die Übersicht Pohončowa 2007: 71).

[9] Es ist bemerkenswert, dass die (soweit ich sehe einzige) Ausnahme sich auf niedersorbische Texte bezieht, nämlich auf eine Sammlung von Gedichten des „Sprachgenies" G. Sauerwein. Diese Ausnahme wird nur auf ausdrücklichen Wunsch des letzteren gemacht, wie aus einer Anmerkung des Redakteurs hervorgeht (Sauerwein 1877: 73). Der Grund für den Wunsch ist die Absicht Sauerweins, Sonderdrucke seiner Gedichtsammlung seinen niedersorbischen Bekannten zu schenken. In Antiqua und diakritischer Schreibung wäre dies in den meisten Fällen sinnlos gewesen, da die Broschüren von den Beschenkten nicht gelesen worden wären. Dies ist ein Beleg dafür, dass die neue Schrift und Rechtschreibung in der sprachtragenden Bevölkerung kaum verbreitet war.

aus, was aus seinen Vorschlägen deutlich wird (Hórnik 1869: 42)[10]. Eine erste vollständige und argumentierte Kodifizierung entwickelt aber erst Muka für seine Grammatik des Niedersorbischen (Mucke 1891), und mit gewissen Veränderungen findet sich diese wieder bei Šwjela (Šwela 1903: 23-37, Schwela 1906)[11] und dann in Mukas Wörterbuch (Muka 1911-1928). Nach dem zweiten Weltkrieg herrscht die Antiqua mit diakritischer Schreibung vor (ohne Ausnahme im Obersorbischen, fast ausschließlich im Niedersorbischen)[12].

Die Wiedergabe des Niedersorbischen in Fraktur und mit gemischter (diakritischer und „deutscher") Rechtschreibung ist zunächst nur in den Grundzügen festgelegt und lässt am Anfang in größerem Umfang Variationen zu[13]. Eine *de facto*-Kodifizierung schaffen die Drucke von Fabricius, die sich allerdings, wie erwähnt, in der Bezeichnung der Palatalisierung unterscheiden: ursprüngliche Jotierung (*jotowanje*) wird durch Pungierung (*dypkowanje*) ersetzt, wobei außer bei *n* nicht der Konsonant, sondern der Vokal pungiert wird, wenn ein solcher folgt. Weder bei Fabricius noch in Hauptmanns Grammatik (Hauptmann 1761: 1-29)[14] werden die harten und weichen Zischlaute (*ž* und *ź* bzw. *š* und *ś*) unterschieden[15]. Eine weitere *de facto*-Kodifizierung stellt der Druck des Alten Testaments in der Übersetzung von J. B. Fryco 1796 dar[16]. Fryco unterscheidet harte und weiche Zischlaute[17], führt *ó* ein (mit z.T. abweichenden Regeln, wann der Buchstabe zu setzen ist), ebenso *ł*, und regelt schließlich die Schreibung palatalisierter Konsonanten mit einer Mischung von *dypkowanje* und *jotowanje*, die im Grundsatz die gesamte spätere Praxis bestimmt. Die endgültige Festlegung der Frakturschreibung mit gemischter Orthographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geht auf J. B. Tešnaŕ zurück, und zwar wiederum nicht in theoretischer Form, sondern

[10] Darüber hinaus bezeichnet er die Übernahme dieser Orthographie, jedenfalls was die Markierung der Palatalisierung mittels *j* angeht, auch für den „němskoserbski prawopis" als wünschenswert.

[11] Die erstgenannte Veröffentlichung enthält eine Anmerkung Mukas, in der er darauf hinweist, dass die Vorschläge Šwjelas in Übereinstimmung mit ihm erarbeitet wurden, so dass man diese Kodifizierung als die erste allgemein verbindliche bezeichnen kann, dies umso mehr, als sie die Grundlage für das Wörterbuch bildet (Abweichungen finden sich dort nur bei den Regeln für die Schreibung von *ó* und in einzelnen Wörtern).

[12] Kodifiziert wird sie zunächst nach der Grammatik von Šwjela, die in einer zweiten Auflage erscheint, allerdings bereits mit gewissen Änderungen (s.u.).

[13] Das Folgende schließt sich im Allgemeinen an die Darstellung bei Šwjela an (Šwela 1903: 1-22).

[14] Es ist dies die erste gedruckte Grammatik des Niedersorbischen. Es gibt eine lateinisch geschriebene handschriftliche Vorgängerin, die Grammatik von J(oh)an(nes) Chojnan(us) 1650 (vgl. Hórnik 1876 und die Teiledition Schuster-Šewc 1967a: 318-358), die aber keine eigenständige Tradition begründet hat.

[15] Im Übrigen greift Hauptmann insofern stärker auf die deutsche Rechtschreibtradition zurück, als er Konsonantenverdoppelung und Dehnungs-*h* wieder einführt, um (phonetisch, nicht phonologisch) kurze und lange Vokale zu unterscheiden; ebenso entscheidet er sich wieder für Substantivgroßschreibung. Inwieweit das damit zusammenhänt, dass seine Grammatik deutsch geschrieben ist, lässt sich nicht feststellen.

[16] Seine Bemerkungen zu der von ihm verwendeten Orthographie sind bei Schuster-Šewc (1967a: 407-410) abgedruckt.

[17] Bemerkenswert ist seine Regelung, für **r* nach *p* und *k* vor hinteren Vokalen einen eigenen Trigraphen ſch zu verwenden (neben ß ch für *š* und ſ ch für *ś*), weil **r* nicht in allen Dialekt zum Zischlaut geworden ist.

durch die Praxis in den von ihm redigierten Veröffentlichungen. Die Unterscheidung harter und weicher Zischlaute dehnt er auf *č* und *ć* aus, *dypkowanje* zur Bezeichnung der Palatalisierung wird durch *smužkowanje* ersetzt, bei *ž* und *č* durch die Verwendung des *háček* (*kokulkowanje*), bei *š* und *ś* nutzt er in Analogie zu *ł* und *l* gleichsam „inskriptes *smužkowanje*“ (ſch für *š* und ſch für *ś*). Diese Rechtschreibung setzt sich allmählich in der Presse (niedersorbische Wochenzeitung und Kalender) sowie im Gesangbuch mit kleineren Variationen durch und bestimmt die Schreibung bis zum Verbot (nieder)sorbischer Publikationen 1937. Sie liegt auch der Orthographie der Frakturtexte des neu herausgegebenen Gesangbuches zu Grunde (Duchowne kjarliže 2007)[18]. Insgesamt kann man in der Geschichte der Nutzung der Fraktur-Schrift mit gemischter Schreibung nicht von umfassenden und grundsätzlichen Reformen sprechen, sondern von einer Reihe von Optimierungen, die sich allmählich durchsetzen, wobei eine Entwicklung zu größerer Systemhaftigkeit im Schrifttum insgesamt, aber auch bei den Schreibgewohnheiten der mit der Kodifizierung befassten Personen feststellbar ist.

Eine eigenartige Zwischenposition zwischen Fraktur und Antiqua, zwischen „deutscher“ und diakritischer Schreibung nimmt Zwahrs Wörterbuch ein (Zwahr 1847). Es verwendet zwar Antiqua, hält sich aber an die deutsche Rechtschreibepraxis und nutzt deshalb Di- und Trigraphen statt Diakritika. Zwahr findet in der Verwendung dieser Mischform zwar keine Nachahmer, bleibt aber doch optisch präsent, weil dies das erste größere Wörterbuch des Niedersorbischen ist und auch über ein halbes Jahrhundert lang das einzige bleibt[19].

Die Nutzung von Antiqua und diakritischer Schreibung macht eine ähnliche Entwicklung durch wie die Frakturtradition mit „deutscher“ Rechtschreibung, allerdings in einem kürzeren Zeitraum und mit deutlicheren Einschnitten. Nutzung und gleichzeitig Entwicklung ist schon bei Broniš festzustellen (vgl. Pohončowa 2007: 71), doch handelt es sich hier um eine individuelle Orthographie, die keine direkte größere Wirkung nach außen entfaltet[20]. Die Auseinandersetzung um die niedersorbische Orthographie in gesamtsorbischem Kontext findet vielmehr im *Časopis Maćicy Serbskeje* statt. Hier ist es M. Hórnik, der Entscheidendes zur Kodifizierung beiträgt. Er macht als erster einen Vorschlag zur Regelung der Schreibung von *ó* (Hórnik 1862). Die Verwendung von *ó* ist bei Hórnik wohl vom Obersorbischen inspiriert, aber es gibt Entsprechendes auch schon in der niedersorbischen Fraktur-Tradition (s.o.). Die Regeln entsprechen im Allgemeinen der tatsächlichen Aussprache. Seither ist die Schreibung von *ó* in dieser Kodifizierung des Niedersorbischen etabliert; lediglich die Regeln werden später noch verändert. Ebenso fordert Hórnik die konsequente Beschränkung auf *jotowanje* zur Bezeich-

[18] Die wenigen anderen Texte, die seit der Wende in Fraktur erschienen sind, verhalten sich in dieser Hinsicht uneinheitlich. Die unregelmäßig erscheinenden Beiträge im *Serske łopjeno* (Seite im regionalen Gratisblatt *Der Märkische Bote*) sind in der Orthographie Tešnaŕs geschrieben (die parallel abgedruckte Antiqua-Variante schließt sich an Schwela 1906 an). Die Liturgie (Dolnoserbska liturgija 1991) verwendet *w-* statt *h-* und verzichtet auf *ó*.

[19] Dazu kommt, dass es 1989 noch einmal als Nachdruck herausgegeben wird.

[20] Umso wichtiger ist dagegen die indirekte Wirkung, da Smoler, dessen Orthographie sowohl im Ober- als auch im Niedersorbischen für spätere Regelungen in vielem die Richtung weist, seine Schreibung mit ihm abstimmt. Vgl. zu den Kontakten zwischen Broniš und Smoler Pohončowa (2007: 73f.).

nung der Palatalisierung vor Vokal[21], auch darin inspiriert vom Obersorbischen. Eine weitere Besonderheit der diakritischen Schreibung, die aus dem Obersorbischen stammt, ist die Wiedergabe von palatalisiertem **r* nach *p*, *t* und *k*. Im Obersorbischen hat sich der Laut  vor vorderen Vokalen zu einem (weichen) Zischlaut (bzw. nach *t* zu einem Sibilanten) entwickelt, wird aber nach čechischem Vorbild *ř* geschrieben, was durchaus den Grundsätzen der analogen Rechtschreibung entspricht[22]. Im Niedersorbischen findet die Palatalisierung auch vor hinteren Vokalen statt, führt aber dort zu einem abweichenden Ergebnis, nämlich zu einem harten Zischlaut. Inspiriert von der obersorbischen Rechtschreibung, schreibt das Niedersorbische in beiden Fällen zunächst *ř*[23]. Dies entspricht der Forderung, niedersorbische und obersorbische Orthographie hätten sich möglichst ähnlich zu sein (so genannte *jadnakoserbskosć*, vgl. Starosta, Spiess 1994: 421) und beide sollten „analog", d.h. im Allgemeinen etymologisch schreiben. Dabei wird ggf. auch fehlende Eindeutigkeit in Kauf genommen. Dies ändert Muka, indem er in seiner Grammatik auf *ř* verzichtet und gemäß der Aussprache vor vorderen Vokalen *tś*, *pś*, *kś* schreibt, vor hinteren dagegen *tš*, *pš*, *kš*[24]. Damit ist zwar die Einheit mit dem Obersorbischen aufgegeben, aber der Forderung Genüge getan, dass die Antiqua-Schreibung des Niedersorbischen mit der Fraktur-Schreibung kompatibel sein sollte (Šwela 1903: 21)[25]. Variation ergibt sich im Folgenden fast nur noch bei der Schreibung von *ó* in unbetonter Silbe[26], in einzelnen Fällen beim Paar *ě*/*je*

[21] Dazu gibt es als Gegenbeispiel einen Fall von konsequentem *smužkowanje*, nämlich in der Veröffentlichung von Kosyks epischem Gedicht *Pśerada markgrofy Gera* (Kosyk 1881). Dies geschieht wohl auf ausdrücklichen Wunsch Kosyks, denn der Redakteur (M. Hórnik) distanziert sich in einer Anmerkung von dieser Art der Schreibung und spricht sich wegen der Einheitlichkeit des Sorbischen und der Annäherung der Standardsprachen für die Übernahme des (obersorbischen) *jotowanje* aus. Kosyks Beispiel hat, soweit ich sehe, keine Nachahmer gefunden.

[22] Dass dadurch im Obersorbischen ein Laut durch unterschiedliche Buchstaben wiedergegeben wird (*š* bzw. *s* und *ř*), nimmt man in Kauf, ebenso übrigens heute im Falle von *č* und *ć*.

[23] Im Gegensatz dazu kann die Frakturschreibung die beiden Fälle differenzieren, da hier nicht analog geschrieben wird, sondern entsprechend der lautlichen Realisierung. Die Fraktur-Orthographie unterscheidet demnach nur ſch und ſch gegenüber *ř*, *š* und *ś* in Antiqua, wobei *ř* je nach Position ſch oder ſch entspricht.

[24] Dabei ist zu beachten, dass dies nur geschieht, wenn die Abfolge *r + vorderer Vokal* auch historisch ist. Diese Einschränkung erklärt scheinbar widersprüchliche Schreibungen, vgl. *kšej* (aber *kśěś*), *pšejc* (aber *pśecej*).

[25] In diesem Fall kann man in Analogie zur obigen Bezeichnung von *jadnakodolnoserbskosć* sprechen.

[26] Gerade hier ist die Kodifizierung sehr instabil. Hórnik (1862) schlägt eine Kodifizierung vor, bei der *ó* bleiben soll, auch wenn die Silbe die Betonung verliert, sieht das aber nur als orthographische Regel an; die Aussprache soll sich dagegen bei Betonungsverschiebung ändern. (Hintergrund für diese eigenartige Regel ist das morphologisch/etymologische Grundprinzip der analogen Schreibung.) Muka (Mucke 1891) fordert bei unbetonten Silben konsequent den Übergang von *ó* zu *o*. Šwjela (Šwela 1903, mit ausdrücklicher Zustimmung Mukas) modifiziert die Regel wieder in Richtung auf Hórnik, allerdings mit dem Verweis auf die tatsächliche Aussprache im Dialektgebiet von Chośebuz/Cottbus; es handelt sich also nicht um eine rein orthographische Festlegung. (Die Schreibung im Aufsatz selbst ist allerdings eine Mischung aus der vorgeschlagenen Regelung und der alten von Muka, weil die Regel offenbar im letzten Moment noch einmal

und bei so genannten „stummen“ Konsonanten, die dann zu schreiben sind, wenn sie in einem anderen Kontext (z.B. nach Präpositionen bzw. Präfixen) gesprochen werden (also *wrośiś* wegen *nawrośiś* usw.), wenn sie dialektal noch zu hören sind (also *gdy*) oder wenn dies allgemeiner Usus ist (also *ptašk*). Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreichte weitgehende Einheitlichkeit bleibt verbindlich für die Schreibung in den wenigen Publikationen der Zwischenkriegszeit.

Nach dem zweiten Weltkrieg soll das Niedersorbische, ähnlich dem Obersorbischen, nur in Antiqua und diakritischer Schreibweise erneuert werden. Die Gelegenheit des Neuanfangs will man gleichzeitig dazu nutzen, um die Rechtschreibung beider Sprachen zu reformieren und damit eine gegenseitige Annäherung zu erreichen[27]. Letzteres Anliegen wird insbesondere von obersorbischer Seite vorgetragen[28] und stellt nur die Aktualisierung von Bestrebungen dar, die bereits im 19. Jahrhundert virulent waren[29], aber letztlich gegenüber der Forderung nach internem niedersorbischem Ausgleich zwischen Antiqua und Fraktur (*jadnakodolnoserbskosć*) den Kürzeren zogen. Jetzt können sie mit staatlicher Unterstützung durchgesetzt werden. Dies geschieht einerseits *de facto* über die Rechtschreibung im *Dolnoserbski* (später *Nowy*) *Casnik*, der in Budyšin / Bautzen zunächst als Beilage der *Nowa doba* erscheint und erst später, als die neue Orthographie schon durchgesetzt ist, selbstständig wird und ins niedersorbische Sprachgebiet umzieht. Anderseits soll die Reform auch *de jure* abgesegnet werden. Dies geschieht 1951 in einer Sitzung der sprachwissenschaftlichen Kommission des Sorbischen Volksbildungsamtes mit zwei niedersorbischen Vertretern, welche den grundsätzlichen Beschluss[30] z.T. nur unter Protest mittragen. Im Einzelnen sieht die Reform der obersorbischen Rechtschreibung die Ersetzung von anlautendem *kh-* durch *ch-*

---

geändert worden ist.) Die neue Regelung wird in Schwela (1906) konsequent angewandt. Noch einmal anders ist die Kodifizierung in Muka 1911-1928. Hier bleibt bei Verlust der Betonung durch vorangehende Präposition *ó* erhalten, ebenso bei Komposita, bei Präfigierung (außer durch *nej-*) aber nicht.

[27] Die Geschichte der Reform ist nachgezeichnet bei Pohončowa (2000). Begleitet wird die Auseinandersetzung von einer Diskussion darüber, ob es sich bei Obersorbisch und Niedersorbisch um zwei Sprachen handle und ob nicht überhaupt das Niedersorbische zugunsten des Obersorbischen aufgegeben werden soll. Dieser Vorschlag lässt sich schon bei A. Frencel zu Beginn des 18. Jahrhunderts finden (Muka 1881: 74).

[28] Es ist nicht ganz klar, inwieweit die Vereinheitlichungsbestrebungen von staatlicher Seite unterstützt oder sogar initiiert sind. Die Vermutung ist zwar geäußert worden, deutsche Instanzen hätten eine einheitliche (gesamt)sorbische Sprache gewünscht, doch gibt es m.W. dafür keine Belege. Insofern ist es wahrscheinlicher, dass es sich hier um eine innersorbische Angelegenheit handelt.

[29] Inhaltlich finden sich wesentliche Punkte der Reform schon bei Hórnik (1880). Die Argumentation ist z.T. sehr ähnlich, manchmal bis in die Formulierungen hinein. Hórnik sieht die Annäherung als einen zweiseitigen Prozess, aber seine Vorschläge sind ebenfalls schon asymmetrisch, da sich auch bei ihm das Niedersorbische stärker auf das Obersorbische hin bewegen soll als umgekehrt.

[30] Dass nur die Praxis sanktioniert wird, ergibt sich aus der Formulierung: „Im Hinblick darauf, dass seit 2½ Jahr die Veränderungen aus dem Jahr 1949 in Drucken und Schriften bereits durchgeführt werden, sollen aus praktischen Gründen diese vier grundsätzlichen Veränderungen auch weiterhin Gültigkeit behalten“ (Pohončowa 2000: 20). Ein anderes Gremium stellt am 7.7.1952 wesentlich weiter gehende Forderungen auf, die allerdings durch ein drittes in einer Sitzung vom 2.12.1952 abgelehnt werden (vgl. Pohončowa 2000: 20f.).

vor, was eine Angleichung an das Niedersorbische darstellt. Beim Niedersorbischen ist die Reform viel umfassender. Es geht um folgende Veränderungen: 1. *smužkowanje* vor Vokal wird konsequent durch *jotowanje* ersetzt[31]; 2. anlautendes *h-* weicht *w-*, wenn das Obersorbische ebenfalls *w-* hat; 3. *ó* verschwindet als gesonderter Buchstabe; 4. *i* wird in einigen Wörtern zu *ě*, wenn das Obersorbische *ě* hat; 5. „stumme" Konsonanten sind ziemlich konsequent zu schreiben. Alle Punkte (mit Ausnahme von 3.)[32] stellen eine Angleichung des Niedersorbischen ans Obersorbische dar. Da sich in Schule und Rundfunk eine am Schriftbild orientierte Aussprache durchsetzt, beeinflusst die Reform der Orthographie auch die Orthoepie, was ursprünglich wohl nicht beabsichtigt war[33].

Diese Reform, die ohnehin nur unter Druck zustande kommt, findet außerhalb offizieller Kreise nur wenig Akzeptanz und führt zu einer Entfremdung von der in der Sprachgemeinschaft ohnehin nicht breit verankerten Standardsprache. Ein überzeugender Beleg für die Unzufriedenheit mit der neuen Orthographie ist die „Reform der Reform", die bald nach dem Wegfall der staatlichen Kontrolle über das kulturelle Leben im Bereich der Rechtschreibung beginnt. Als erstes wird 1995 Punkt 4. rückgängig gemacht. Ein Vorschlag, auch 2. und 3. zu ändern, scheitert 1996. Immerhin wird die Möglichkeit zugelassen, in Unterrichtsmitteln graphisch auf die abweichende Aussprache hinzuweisen (im Falle von *ó* durch Benutzung dieses Buchstabens als „orthographisches Hilfszeichen"). Im Falle von 2. kann sich das nicht durchsetzen (wohl weil kein etabliertes Zeichen zur Verfügung steht), während bei 3. *ó* allmählich den Status eines quasi-offiziellen Graphems erwirbt (u.a. durch die Verwendung im Wörterbuch Starosta 1999) und schließlich 2006 durch die Sprachkommission als Graphem offiziell wieder eingeführt wird, allerdings unter anderen Bedingungen als in allen früheren Kodifizierungen[34]. Es ist bemerkenswert, dass die Rücknahme von Punkt 1. und 5. offenbar nie ernsthaft erwogen wird, obwohl insbesondere Punkt 1. die Orthographie am nachhaltigsten verändert hat. In letzter Zeit wird wieder die Rücknahme von Punkt 2. gefordert, und zwar im Zusammenhang mit der Neuauflage des Gesangbuchs (Duchowne kjarliže 2007)[35].

---

[31] Ursprünglich ist hier wohl der umgekehrte Weg vorgesehen gewesen, da die Neuauflage der Grammatik von Šwjela (Schwela 1906) *smužkowanje* zum Prinzip erhebt (Šwela 1952: VIII).

[32] Selbst diese Änderung kann als Angleichung interpretiert werden, da die Regeln für den Wechsel *o* = *ó* im Ober- und Niedersorbischen unterschiedlich sind und ein Verzicht auf *ó* das Erlernen des Niedersorbischen erleichtert, da die Reform die Gefahr obersorbischer Interferenz im Niedersorbischen minimiert.

[33] Vgl. dazu noch die Nachfolgegrammatik Janaš (1976: 37f.), die davon ausgeht, dass *ó* nur als Graphem nicht mehr existiert, was aber die Aussprache grundsätzlich nicht beeinflussen sollte. Dies ist aber nicht überall der Fall: so beschreibt Starosta (1991: 23) die Aussprache gemäß der Schreibung als „überdialektale, schriftsprachliche Norm".

[34] Die heute gültigen Regeln sind in Starosta (1998) zusammengestellt und bilden die Grundlage für die Schreibung in Starosta (1999), allerdings mit zahlreichen Ausnahmen und Inkonsequenzen.

[35] Dieses bietet den Text parallel in Fraktur (nach der Rechtschreibung, wie sie von Tešnaŕ gebraucht wurde, hinsichtlich der Schreibung von *ó* nach der Regelung von Muka 1911-28) und in Antiqua (nach den heute gültigen Regeln). Letzteres hat zu einer heftigen Auseinandersetzung in den Medien geführt, in der eine Rückkehr zu der Regelung von vor 1949 gefordert wird. Dabei wird aber immer nur auf anlautendes *w-* verwiesen,

Die Kodifizierung der Rechtschreibung im Niedersorbischen und ihre Entwicklung steht, wie dieser Überblick gezeigt hat, im Spannungsfeld der Traditionen des Deutschen und des „Slavischen", hier insbesondere des Obersorbischen. Solange Niedersorbisch in Fraktur gedruckt bzw. in deutscher Kurrentschrift geschrieben wird, orientiert sich die Orthographie, so weit das möglich ist, an der deutschen Tradition. Die Entwicklung zeigt allerdings auch, dass sukzessive diejenigen Eigenheiten der deutschen Rechtschreibung aufgegeben werden, welche für das Niedersorbische aufgrund seines anderen Lautsystems nicht relevant sind (Bezeichnung „langer" und „kurzer" Vokale). Ebenso werden allmählich die Besonderheiten, welche für das Niedersorbische allein typisch sind und wofür die deutsche Rechtschreibung keine Ausdrucksmittel hat, in der Orthographie immer besser berücksichtigt (Unterscheidung harter und weicher Zischlaute). Dabei wird das für die slavische Tradition typische Prinzip der Verwendung von Diakritika schöpferisch angewandt.

Entsprechendes gilt für die Schreibung des Niedersorbischen in Antiqua. Sieht man vom Sonderfall des Zwahr'schen Wörterbuchs ab, orientiert sich diese Tradition am Obersorbischen, das seinerseits wieder auf slavischen Vorbildern (hauptsächlich die čechische, in geringerem Maße auch die polnische Orthographie) fußt. Dies ist verständlich angesichts der Tatsache, dass, sieht man von der Aktivität von K. Broniš ab, anfangs die Entwicklung der Schreibung wesentlich von obersorbischer Seite vorangetrieben wird. Auch hier werden aber die lautlichen Besonderheiten, die das Niedersorbische vom Obersorbische unterscheiden, immer besser in der Schrift wiedergegeben. Dies führt zu Unterschieden zwischen den orthographischen Kodifizierungen der beiden Sprachen, was natürlich die *jadnakoserbskosć* schwächt.

Für die Entwicklung der Antiqua-Schreibung des Niedersorbischen ist allerdings ein anderer Faktor bedeutsam, nämlich die Konvergenz mit der Fraktur-Tradition (*jadnakodolnoserbskosć*). Sie ist wichtig, um die ohnehin geringe Akzeptanz der Antiqua-Schreibung in der Niederlausitz nicht zu gefährden. Außerdem erleichtert sie den Wechsel von einem System zum andern bei denjenigen, die je nach Zielpublikum Antiqua oder Fraktur verwenden[36]. Ebenso ist sie hilfreich in den Fällen, wo beide Schriften nebeneinander vorkommen[37].

Die Rechtschreibereform nach 1945 hat dieses sorgfältig austarierte Gleichgewicht zwischen *jadnakoserbskosć* und *jadnakodolnoserbskosć* nicht mehr beachtet, da dies aufgrund des Verzichts auf die Weiterführung der Fraktur-Tradition

---

d.h. auf Punkt 2. Besonders gravierend scheint dabei zu sein, dass ein zentrales Wort im christlichen Verständnis, *wumožnik* [Erlöser], in den Augen der Kritiker dadurch verfälscht wird.

[36] Ein Beispiel für die Nutzung beider Systeme ist M. Kosyk. Seine dichterischen Texte sind ursprünglich in deutscher Kurrentschrift geschrieben, bevor er, im Kontext seines Kontakts mit Obersorben (Hórnik, Muka), wechselt, vgl. die Faksimile-Ausgabe seiner Manuskripte aus der Werbener Zeit (Kosyk 1993-94). (Da die Manuskripte z.T. auch als Satzvorlage dienen, finden sich gelegentlich auch Transkriptionshinweise von Mukas Hand für den Setzer, wie Texte in Kurrentschrift für *Łužica* oder *Časopis Maćicy Serbskeje* in Antiqua zu setzen seien.) In Kosyks Briefen ist die Verwendung der Schriften adressatenabhängig: Briefe an die Eltern sind in deutscher Kurrentschrift geschrieben.

[37] Auch hier ist Kosyk wieder ein Beispiel. Zahlreiche seiner Texte sind sowohl in Fraktur als auch in Antiqua gedruckt worden. Šwjelas Edition von Kosyks Gedichten etwa (Kosyk 1929-30) verwendet für die Titel Antiqua, für die Texte selbst Fraktur.

entbehrlich schien. Diese Überlegung ist aber in mehrfacher Hinsicht falsch. Zum einen ist der Wechsel von einer vertrauten Schrift (Fraktur) zu einer neuen (Antiqua) bei kleinen Sprachen und hier im Falle des Niedersorbischen besonders problematisch, da die Alphabetisierung in der Regel in der dominanten Sprache erfolgt und dort auch gründlicher ist, während das Lesen niedersorbischer Texte im Wesentlichen auf den kirchlichen Unterricht beschränkt bleibt und damit viel weniger umfassend ist. Die sich daraus ergebende größere Unsicherheit im Lesen (und *a fortiori* Schreiben) führt zu einer stärkeren Abhängigkeit von vertrauten Schriftbildern und verringert die Bereitschaft, sich Neues anzueignen. Zum zweiten findet hier ein doppelter Wechsel statt: nicht nur von Fraktur zu Antiqua, sondern gleichzeitig von einer gemischten deutsch-slavischen Rechtschreibung zu einer rein slavischen. Es ändert sich also nicht nur das vertraute Erscheinungsbild der Buchstaben, sondern auch die Relation von Zeichen zu Laut (Graphem zu Phonem)[38]. Drittens kommt nun die eigentliche Rechtschreibereform hinzu, die ein Umdenken in weiteren Punkten notwendig macht. Dass diese Reform die *jadnakoserbskosć* in den Mittelpunkt stellt, und zwar eine zugunsten des Obersorbischen asymmetrische *jadnakoserbskosć*, ist ein weiterer negativer Aspekt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Änderungen bei der Schreibung des Niedersorbischen nach 1945 auf Widerstand stoßen und wohl nur deswegen durchgesetzt werden können, weil die Kontrolle über das geschriebene Wort und den öffentlichen Sprachgebrauch in der DDR außerordentlich streng ist und keinen Widerstand zulässt.

Es gibt allerdings, und das ist die fatale Konsequenz der Veränderungen nach 1945, für die Mitglieder der Sprachgemeinschaft eine Möglichkeit, die Reformen zu unterlaufen. Als Alternative bietet sich nämlich der Übergang zur dominanten Sprache, d.h. der Wechsel vom Niedersorbischen zum Deutschen an. Diese Möglichkeit wird gerade im niedersorbischen Sprachgebiet in wesentlich höherem Maße genutzt als im Obersorbischen[39], und die Rechtschreibreform mit ihren Folgen für die gesprochene Sprache ist wohl zum Teil daran mit schuld[40].

---

[38] Es sei darauf verwiesen, dass der Wechsel von Fraktur zu Antiqua im Čechischen ebenfalls großen Widerstand in der Bevölkerung hervorrief, obwohl in diesem Fall der zweite Aspekt nur eine geringe Rolle spielte. Die čechische Fraktur-Schreibung war im Wesentlichen diakritisch, und nur bei *š* ergab sich die Notwendigkeit einer Anpassung, vgl. dazu Galmiche (2001).

[39] Leider gibt es dazu keine zuverlässigen Zahlen, da Sprachkenntnisse in den Volkszählungen der DDR nicht erhoben wurden und es seit der Wiedervereinigung keine Volkszählung gegeben hat. Stattdessen kann hier nur auf zwei soziolinguistische Untersuchungen verwiesen werden, eine lokale und eine stichprobenartige, vgl. Norberg (1996) und Jodlbauer, Spiess, Steenwijk (2001), die beide die höchst prekäre Situation des Niedersorbischen belegen.

[40] Es versteht sich von selbst, dass es nicht die Reformen im Bereich der Rechtschreibung allein und noch nicht einmal sie hauptsächlich sind, die den Sprachwechsel verursachen. Im sprachlichen Bereich sind mindestens ebenso fatal die Durchsetzung eines hauptsächlich lexikalischen Purismus mit Stigmatisierung der wenig puristischen Umgangssprache und die Forcierung von *spelling pronunciation* sowie der obersorbische Einfluss durch Sprecher des Obersorbischen, die am Aufbau des kulturellen Lebens mitwirken und sich sprachlich nicht bzw. ungenügend auf die neue Umgebung einstellen. Dazu kommt im gesellschaftlichen Bereich der Zwang für sorbische Organisationen, die staatliche Politik im Bereich von Religion, Kollektivierung, Industrialisierung usw. auch

Seit der Wende ist es möglich, über die Fehler der Sprach(en)politik im Niedersorbischen zu sprechen und zu versuchen, Verbesserungen vorzunehmen. Eine Veränderung mit stark symbolischem Charakter ist die punktuelle Rückbesinnung auf die Fraktur-Tradition. Hier ist die Anknüpfung konkret gegeben, da die gesamte kirchliche Literatur (Bibel, Gesangbücher, *prjatkarske* [Predigtsammlungen] usw.) überhaupt nur in Fraktur vorliegt. Insofern ist es konsequent, dass die Neuausgabe des Liturgieformulars und des Gesangbuchs sich der Fraktur bedienen. Der Kompromiss-Charakter dieser Lösung wird allerdings daran deutlich, dass es sich in beiden Fällen um Parallel-Drucke handelt, die notwendig sind, weil die ältere Generation nicht Antiqua, die jüngere dagegen nicht Fraktur lesen kann oder will. Ähnlich sind auch die Korrekturen an der Rechtschreibreform zu sehen. Die erste Reform (*ě* → *i*) ist in ihrer Wirkung sehr beschränkt, betrifft sie doch nur ein halbes Dutzend Wörter und ihre Ableitungen. Trotzdem verursacht sie eine intensive Auseinandersetzung mit gegenseitigen Vorwürfen von Separatismus sowie Sprachverarmung (vgl. Faska 2003) und Bevormundung (vgl. Geskojc 1995). Wie zu erwarten, stoßen weitere Versuche, in weiteren Punkten zur alten Schreibung zurückzukehren, auf den Widerstand derjenigen, welche die reformierte Orthographie gelernt haben. Insofern kommt das Scheitern des nächsten Reformschritts (*w-* → *h-* und Wiedereinführung von *ó*) nicht überraschend. Als Reaktion darauf wird die Reform von der geschriebenen auf die gesprochene Sprache verlagert, was in den genannten Fällen zu einem Auseinanderklaffen von Schreibung und Aussprache führt. Dies ist aber für eine Sprache, die nicht mehr muttersprachlich weitergegeben wird, sondern in der Schule erlernt werden muss, äußerst problematisch. Deswegen ist auch die Nutzung von *ó* als „orthographisches Hilfszeichen“ und seine offizielle Wiedereinführung 2006 verständlich. Das Problem liegt hier allerdings darin, dass die Regeln für die Schreibung von *ó* (vgl. Starosta 1998) und damit auch für die Aussprache keiner der bisherigen Kodifikationen entsprechen und z.T. auch sprachsystematisch nicht zu rechtfertigen sind (vgl. Faska 2007). So wird denn die Wiedereinführung von *ó* allgemein begrüßt, aber die Regeln geben Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen. Dies macht wiederum deutlich, wie schwierig es ist, Reformen, die nicht oder nur partiell in einer Tradition stehen, umzusetzen. Es ist zu bedauern, dass in diesem Punkt die Lehren aus der missglückten Reform nach 1945 nicht gezogen worden sind[41].

Die Kodifizierung der Rechtschreibung kleiner Sprachen und ihre Reform, das lehrt das Beispiel des Niedersorbischen, stehen in einem komplexen Beziehungsgeflecht und sind deshalb oft problematischer als bei großen Sprachen. Im Falle des Niedersorbischen ist auffällig, dass der Einfluss der dominanten deutschen Sprache bei der Kodifizierung offenbar kein Problem für die Sprachgemeinschaft ist, dies im Gegensatz zur „slavischen“ Kodifizierung und insbesondere zur Reform nach obersorbischem Muster. Die deutsche Dominanz, so scheint es, bedroht zwar die Existenz der Sprache als Ganze, aber nicht ihre Substanz. Beim Obersorbischen ist dies genau umgekehrt. Das erklärt vielleicht die heftige Reaktion der Sprachgemeinschaft auf Veränderungen, die als Einflussnahme von Seiten des

---

dann zu unterstützen, wenn die Auswirkungen für die Bewahrung des Sorbischen negativ sind (vgl. Pech 1999).

[41] Die Argumentation der Befürworter (vgl. etwa Bartels 2007) verweist auf den heutigen Sprachgebrauch, lässt aber nicht erkennen, dass das Problem der Tradition genügend berücksichtigt worden wäre.

Obersorbischen interpretiert werden. Vereinfacht lässt sich festellen, dass in orthographischen Fragen im Niedersorbischen sowohl „Slavismus“ als auch „Sorabismus“ auf Widerstand stoßen: Akzeptanz finden lediglich traditionalistische Ansätze.

## Literaturverzeichnis


Bartels, H. 2007. Ein kleiner Strich mit großen Folgen – zur „ó“-Schreibung im Niedersorbischen. *Nowy Casnik* 54, 6, 4-6.

Dolnoserbska liturgija 1991. *Dolnoserbska liturgija*. Budyšyn.

Duchowne kjarliže 2007. *Duchowne kjarliže*. Budyšyn.

Fabricius, G. 1706. *D. Martin Luthers sel. Kleiner Catechismus nebst einem Christlichen Glaubens-Bekäntnüs […] und einer Kurtzen Anleitung zum Wahren Christenthum […]*. Cottbus.

Faska, H. 2003. Dźěl a knjež! – Aktualne problemy Serbow a serbskeje rěče w Delnjej Łužicy. In: Wrocławska, E., J. Zieniukowa (Hrsg.): *Języki mniejszości i języki regionalne* (= Języki na pograniczach. 24). Warszawa, 173-183.

Faska, H. 2007. Pismik ó w delnjoserbšćinje. *Serbska šula* 60, 1, 10-12.

Galmiche, X. 2001. *Romaine* contre *gothique*: aspects culturels des options alphabétiques et typographiques dans les Pays tchèques au XIXe siècle. *Slavica occitania* 12, 191-216.

Geskojc, A. 1995. Wěcej tolerantnosći! *Rozhlad* 45, 435-438.

Hauptmann, J.G. 1761. *Nieder-Lausitzsche Wendische Grammatica Das ist Möglichste Anweisung zur Erlernung der Nieder-Lausitzschen Wendischen Sprache*. Lübben.

Hórnik, M. 1862. Wo ‘ó’ w delnjoserbšćinje. *Časopis Maćicy Serbskeje* (*ČMS*) 15, 111-113.

Hórnik, M. 1868. Delnjołužiska pokazka w nětčišim porjedźenym prawopisu. *ČMS* 21, 117-121.

Hórnik, M. 1869. W kotrej podryči pisaše Tharæus w lěće 1610? *ČMS* 22, 108-119.

Hórnik, M. 1869a. Wudospołnjenje delnjołužiskeho prawopisa. *ČMS* 22, 42-44.

Hórnik, M. 1870. Ryč a prawopis Michała Frencela před runje 200 lětami. *ČMS* 23, 56-57.

Hórnik, M. 1876. Jan Chojnan, jeho rukopis a delnjoserbske słowa w nim. *ČMS* 29, 21-49.

Hórnik, M. 1880. Wutworjenje našeje spisowneje rěče a jeje zbliženje z delnjoserbskej. *ČMS* 33, 155-164.

Janaš, P. 1976. *Niedersorbische Grammatik für den Gebrauch der sorbischen erweiterten Oberschule*. Bautzen.

Jodlbauer, R., G. Spiess, H. Steenwijk 2001. *Die aktuelle Situation der niedersorbischen Sprache. Ergebnisse einer soziolinguistischen Untersuchung der Jahre 1993-1995*. Bautzen. (Schriften des Sorbischen Instituts. 27.)

Kósyk, M. 1881. Pśerada markgrofy Gera. *ČMS* 34, 90-113.

Kósyk, M. 1929-30. *Pěsńe* I-II. Budyšin. (Knihownja dom a swět. 14-15. Zgromaźone spisy Mata Kósyka. 3-4.)

Kosyk, M. 1993-94. *Rukopise* I-III. Altenburg.

Michałk, F. 1980. Jurij Hawštyn Swětlik a serbska spisowna rěč za katolikow. *Lětopis* A 27, 1, 10-25.

Moller, A. 1959. *Niedersorbisches Gesangbuch und Katechismus*. Berlin.

Mucke, K. E. 1891. *Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache*. Leipzig. (Preisschriften der Fürstlich Jablonowski’schen Gesellschaft. 28. Historisch-nationalökonomische Section. 18.)

Muka, A. 1881. Frenceliana. Druhi dźěl. *ČMS* 34, 69-78.

Muka, A. 1911-1928. *Słownik dolnoserbskeje rěcy a jeje narěcow* I-III. Petrograd; Praha.
Norberg, M. 1996. *Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza*. Uppsala. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Slavica Upsaliensia. 37.)
Pech, E. 1999. *Die Sorbenpolitik der DDR 1949-1970. Anspruch und Wirklichkeit*. Bautzen. (Schriften des Sorbischen Instituts. 21.)
Pohončowa, A. 2000. Procowanje wo pśibliženje gorno- a dolnoserbskego pšawopisa po lěše 1945. *Lětopis* 47 (IX), 1, 3-21.
Pohončowa, A. 2007. Kito Wilhelm Broniš (1788-1881) – pózabyty dolnoserbski rěcywědnik. *Lětopis* 54 (XVI), 2, 65-89.
Röseberg, K. 1930. *Leben und Wirken Michael Frentzels, Übersetzers des Neuen Testaments in das Wendische (Obersorbische)*. Dresden.
Sauerwein, G.J.J. 1877. Serbske stucki. *ČMS* 30, 73-88.
Schuster-Šewc, H. 1958. *Vergleichende historische Lautlehre der Sprache des Albin Moller. Ein Beitrag zur Geschichte der niedersorbischen Sprache*. Berlin. (DAW. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik. 15.)
Schuster-Šewc, H. 1967a. *Sorbische Sprachdenkmäler. 16.-18. Jahrhundert*. Bautzen. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 31.)
Schuster-Šewc, H. 1967b. (Hrsg.) *Das niedersorbische Testament des Miklawuš Jakubica 1548*. Berlin. (DAW. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik. 47.)
Schwela, G. 1906. *Lehrbuch der Niederwendischen Sprache. Erster Teil: Grammatik*. Heidelberg.
Starosta, M. 1991. *Niedersorbisch schnell und intensiv 1. Lehrbuch für Fortgeschrittene und sorabistisch Interessierte*. Bautzen.
Starosta, M. 1998. Pismik *ó* w dolnoserbšćinje. *Serbska šula*, 6, 111-112.
Starosta, M. 1999. *Dolnoserbsko-nimski słownik. Niedersorbisch-deutsches Wörterbuch*. Bautzen.
Starosta, M., Spiess, G. 1994. Zasady a směrnice źěłabnosći dolnoserbskeje rěcneje komisije. *Rozhlad* 44, 421-423.
Šwela, G. 1903. *Dolnoserbski pšawopis*. Budyšyn.
Šwela, B. 1952. *Grammatik der niedersorbischen Sprache.* 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Frido Mětšk. Bautzen.
Tharaeus, A. 1990. *Enchiridon Vandalicum. Ein niedersorbisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1610*. Bautzen.
Ticinus, J. X. 1985. *Principia linguæ wendicæ quam aliqui wandalicam vocant*. Bautzen.
Zwahr, J. G. 1847. *Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch*. Spremberg.

Saarbrücken Roland Marti
(rwmslav@mx.uni-saarland.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 245–261

# DURCH REFORMATION ZUR SPRACHREFORM?
## Ein unbekanntes Idiom der neueren russischen Literatursprache

Der Begriff „neuere russische Literatursprache“ (*русский литературный язык нового типа*) steht bekanntlich für das soziolinguistische Phänomen, das sich aus der Notwendigkeit heraus, eine ‘festgefahrene’ sprachlich-kulturelle Situation in Russland zu Beginn des 18. Jh. zu überwinden, entwickelt und der modernen russischen Standardsprache zu Grunde liegt. Geht man von der soziolinguistischen Definition einer Standardsprache mit ihren vier Komponenten – Normiertheit, Obligatheit, Differenziertheit und Polyvalenz (Keipert 1984, Rehder 1995) – aus, tritt die russische Standardsprache (neuere russische Literatursprache) seit ihrer Kodifizierung in der Lomonosovschen „Российская грамматика“ von 1755 (Lomonosov 1755) in entsprechender Textproduktion auf. Die dafür notwendige Ebene der politischen Entscheidung (Rehder 1995) wird bereits durch die Reformpolitik Peters I. installiert. Das Lomonosovsche Modell einer neueren russischen Literatursprache war aber bekanntlich nicht das einzige und nicht das erste. Auch nicht ausschließlich die staatlich-politischen Reformen Peters I. enthüllten erstmalig die Notwendigkeit einer Sprachreform.

Die ersten Versuche, die in Russland am Ende des 17. Jh. zugespitzte Konstellation aus dem Russischen und dem Kirchenslavischen zu beschreiben und zu lösen, unternahmen ausländische Grammatikschreiber, die vor allem pragmatische Ziele verfolgten, „[…] durch Gottes Gnade denen Ausländern zu Erlernen dieser Sprache wol gedienet ⟨zu⟩ sein“ (Glück 1704; vgl. Winter 1953: 373f.). Zu den ersten uns bekannten russischen Grammatiken zählen die in lateinischer Sprache von H. W. Ludolf verfasste und 1696 in Oxford herausgegebene „Grammatica Russica“ (Ludolf 1696, 1937, 1959); die unvollendete und zu ihrer Zeit unveröffentlichte „Grammatik der russischen Sprache“ von 1704 von J. E. Glück (Keipert, Uspenskij, Živov 1994); die „Anweisung zur Erlernung der Slavonisch-Rußischen Sprache“ von J. W. Paus, die zwischen 1705 und 1729 entstanden ist und bis heute unveröffentlicht blieb (vgl. Michalči 1969, Huterer 2001), sowie eine kontrastive, in französischer Sprache 1724 verfasste „Grammaire et Methode Russes et Françoises“ von J. Sohier (Uspenskij 1987).

Die drei ersten Gelehrten unterhielten enge Kontakte nach Halle zu dem dortigen Pietisten-Kreis, der sich am Ende des 17. Jh. um den Theologie- und Philosophie-Professor der 1694 gegründeten Universität Halle, Pfarrer A. H. Francke und sein Waisenhaus herausbildete. Im Wintersemester 1697/98 gab H. W. Ludolf in Halle erstmalig in Europa einen universitären Russischunterricht, der durch A. H. Francke initiiert wurde (Fleckenstein, Schmidt 1997: 8). Noch viele Jahre später schrieb Ludolf in seinen zahlreichen Briefen nach Halle immer ein paar Zeilen auf Russisch für „meine russischen Schüler“ (s. unten). Auch J. E. Glück hielt zu A. H. Francke, den er bereits aus ihrer gemeinsamen Studienzeit kannte, einen regen und vertrauten Briefkontakt. In seinem Brief aus Moskau vom 8. März 1704 schilderte er A. H. Francke das Hauptziel seiner russischen Grammatik, an der er gerade arbeitete (s. oben). J. W. Paus studierte in Halle und kam nach Russland nur dank der Empfehlung A. H. Franckes, die an der Grenze gründlich überprüft

wurde (Peretc 1902: 110f.). Die selbe Empfehlung verschaffte ihm eine Lehrerstelle an dem Moskauer Gymnasium J. E. Glücks[1].

Die engen Kontakte, die die Verfasser von ersten russischen Grammatiken zum halleschen Pietisten-Kreis unterhielten, sind m.E. aus linguistischer Sicht von großer Bedeutung: Die theoretischen Ansichten der Grammatikschreiber in bezug auf die zu kodifizierenden Normen des Russischen könnten (und sollten!) ihren praktischen Niederschlag in der Textproduktion des Francke-Kreises – speziell in seiner Übersetzertätigkeit – finden.

Die halleschen Pietisten, die die lutherische Orthodoxie in gewisser Weise ins Stocken geraten sahen, setzten sich zum Ziel, die Reformationspolitik konsequent fortzuführen. Als eine ihrer Hauptaufgaben in diesem Sinne betrachteten sie die Verbreitung des „wahren Christentums" in der „einfachen" Volkssprache. Wenn die lutherische Bibelübersetzung ins Deutsche im Jahre 1534 den Bruch mit der katholischen Tradition des Lateins in der sakralen Sphäre bedeutete und als eine der Konsequenzen die Grundlage zur deutschen Standardsprache lieferte, begrenzten sich die missionarischen Absichten der halleschen Pietisten nicht nur auf ihre Landsleute. Die Mission sollte nach Osten ausgerichtet werden: von böhmischen Protestanten über polnische Katholiken zu russischen orthodoxen Christen, um weiterhin auch die „Ungläubigen" in Indien und „Arabien" zu erreichen[2]. Zur Vorbereitung dieser Mission gehörten u.a. die Ausbildung der Missionare mit entsprechenden Fremdsprachenkenntnissen und die Übersetzung der Bibel und pietistischer Erbauungsliteratur in die „einfache" Volkssprache der zu missionierenden Völker; die Übersetzungen sollten in Halle gedruckt werden. Zu diesem Zwecke richtete A. H. Francke 1702 an der theologischen Fakultät der Universität Halle das *Collegium orientale theologicum* ein, wo neben Altgriechisch, Hebräisch und anderen orientalischen Sprachen auch „Polnisch, Sclauonisch, Russisch" unterrichtet wurde, und kaufte 1701 für sein Waisenhaus eine Druckerei, die als *Typographia orientalia et exotica* projektiert wurde (vgl. Winter 1953). Da, wie A. H. Francke selbst verkündet, „[…] die Güte Gottes eine neue Thür öffnet⟨e⟩, nicht nur hiesigen Ländern mit dieser Gabe – d.s. religiöse Druckerzeugnisse, besonders die Bibel, Vf. – zu dienen, sondern auch auswärtigen Nationen" (zitiert nach Fleckenstein, Schmidt 1997: 7), war die Textproduktion des hallescher Pietisten-Kreises erheblich. Allein die „böhmische" Bibel erschien 1722 in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Die halleschen Drucke der polnischen Bibel wirkten bis nach Russland, besonders unter russischen Geistlichen, die in Kiew studiert hatten und des Polnischen mächtig waren (Fleckenstein, Schmidt 1997: 9f.). Die russischen Drucke aus Halle (die meisten davon sind Übersetzungen pietistischer Erbauungsliteratur von S. Todorskij) umfassen ca. 2000 Seiten (Mengel 2000).

---

[1] Im Grunde genommen war auch J. Sohier indirekt mit Halle verbunden. An der Königlichen Bibliothek in Paris, wo er seine Grammatik verfasste, arbeitete er seit 1721 bis 1724 als zweiter Übersetzer für Kirchenslavisch, Russisch und Polnisch. Der erste Übersetzer und Sohiers Vorgesetzter war der aus Halle berufene Goussin (vgl. Peter Gousinus in Winter 1953: 103, s. Uspenskij 1987: XXVf.). Obwohl Sohiers Grammatik eine relative Selbstständigkeit aufweist, ist ihre Hauptquelle zweifellos Ludolfs „Grammatica russica" (Uspenskij 1987: XVIIIf.).

[2] So wurde Russland quasi als Tor zum Orient betrachtet. Der Russlandbesuch Ludolfs, infolge dessen seine „Grammatica russica" entstandet ist, gehörte bekanntlich zu seiner „Orientreise".

Im russisch-orthodoxen Glauben sah A. H. Francke speziell eine Art anders gestalteter Frömmigkeit, die dem Pietismus näher stand als der Katholizismus. Jedoch gerade seine „russische Mission" dürfte ihm die größten Probleme nicht nur religiöser Natur bereitet haben. Abgesehen davon, dass die russische Geistlichkeit seine theologischen Ansichten nicht teilte und das Luthertum für eine Häresie hielt, war die Übersetzertätigkeit vor ein doppeltes religiös-linguistisches Dilemma gestellt. Einerseits war das Hauptziel hallescher Pietisten, das „wahre Christentum" durch Bibelübersetzungen in die „einfache" Sprache – eine jedem Christen verständliche Volkssprache – zu verbreiten; die in Russland gängige kirchenslavische *Ostroger Bibel* (1581) galt unter den halleschen Pietisten als unverständlich und u.a. deshalb als dem Volk unzugänglich (Winter 1953: 244f.). Andererseits war am Ende des 17. Jh. und zu Beginn des 18. Jh. die Sprache der russisch-orthodoxen Kirche (wie auch weitgehend Russlands Kultursprache im allgemeinen) das Kirchenslavische. Die Lösung dieses Dilemmas im pietistischen Sinne dürfte zur Textproduktion führen, die in Russland selbst unbekannt war. Würde sich diese Textproduktion nach den Normen einer der drei o.g. Grammatiken, die tatsächlich einen Versuch unternahm, das Russische jener Zeit (nicht das Kirchenslavische!) zu kodifizieren, richten, läge uns ein unbekanntes Idiom – in einer Grammatik kodifiziert und in der Textproduktion realisiert – der neueren russischen Literatursprache vor: religiöse Texte in russischer (nicht kirchenslavischer) Sprache. Diese „neuere russische Literatursprache" wäre nicht nur ein halbes Jahrhundert älter als die uns durch Lomonosovsche Kodifizierung bekannte, sondern ihrer Gestaltung läge ein völlig anderes Modell zu Grunde.

In dem vorliegenden Beitrag soll die aufgestellte Hypothese geprüft werden. Im ersten Schritt werden die Kodifizierungsabsichten der o.g. Grammatikschreiber – H. W. Ludolfs, J. E. Glücks und J. W. Paus' – mit ihrer Rezeption im A. H. Francke-Kreis und seinen Zielen bei der Produktion der Übersetzungstexte verglichen. Im zweiten Schritt soll die Sprache russischer Übersetzungen des halleschen Pietisten-Kreises näher betrachtet werden.

In seiner „Anweisung zur Erlernung der Slavonisch-Rußischen Sprache" versuchte J. W. Paus eine Art genetischer Synthese zwischen dem Kirchenslavischen und dem Russischen zu schaffen, um auf diese Weise dem Kirchenslavischen einen Platz innerhalb der neueren russischen Literatursprache zu sichern. Dies wäre seiner Meinung nach notwendig, um das Verstehen „kirchlicher Bücher" zu gewährleisten (Mengel 2004: 235; Mengel 2002: 37). Davon, dass nach dem pausschen Modell das Kirchenslavische weiterhin in der religiösen Sphäre verwendet werden sollte, zeugen m.E. Paus' eigene Textprodukte. Bereits Anfang 1704 schickte er zum evtl. Duck nach Halle eine Vorschrift seiner chronologischen Tabelle, die er als Geschenk für seinen „durchl. Tzarewitsch" Aleksej Petrovič „in ruß. Sprache" angefertigt hatte (Paus 1704a, Paus 1704b, vgl. Winter 1953: 205, 378f.; Mengel 2003). Die Tabelle enthält viele Bibelzitate, die, wie unsere Analyse zeigte, der kirchenslavischen *Ostroger Bibel* entnommen wurden: Es zeigen sich keinerlei Ansätze, die Bibelzitate fürs Russische zu adaptieren bzw. sie ins Russische zu übersetzen (Mengel 2003: 312). Obwohl J. W. Paus in seinen Briefen nach Halle (s. oben) mehrfach nachfragte, wurde seine „Tabula Chronologica" in Halle nie gedruckt. Auch seine Übersetzungsproben aus dem „Wahren Christentum" J. Arndts – das zum beliebtesten Werk der Erbauungsliteratur im halleschen Pietisten-Kreis zählte und sich später als zentraler Beitrag unter russischen Übersetzungen aus Halle etablieren sollte – hatten bei den halleschen Pietisten

keinen Erfolg. In einem Brief vom 14. April 1735 bemerkte P. Müller, dass die pausschen Übersetzungsproben „etwas hoch nach der slavonischen Sprache gehalten war⟨en⟩ […] und also schwer zu verstehen war⟨en⟩“ (zitiert nach Kirschner 1956: 231). Das zentrale Übersetzungsprojekt wurde deswegen einem anderen – dem damaligen halleschen Studiosus aus Kiew, S. Todorskij – anvertraut. So lehnten die halleschen Pietisten das paussche Modell, das die in Russland traditionelle Verwendung des Kirchenslavischen in religiöser Sphäre weiterhin bevorzugte und dem pietistischen Hauptziel, das „wahre Christentum“ in der Volkssprache zu verbreiten, nicht entsprach, wie es scheint, bewusst ab.

Am Ende des 17. Jh. beschreibt H. W. Ludolf in seiner „Grammatica Russica“ die sprachlich-kulturelle Situation Russlands im folgenden Modell: „loquendum est Russice & scribendum est Slavonice“ (Ludolf 1696: A2). Bei der Darbietung des Sprachmaterials stützte er sich dementsprechend auf die in kirchenslavischen Grammatiken gängigen Muster und Regeln (vgl. z.B. seine Bemerkung bei der Beschreibung der nominalen Deklination, Ludolf 1696: A3), fügt jedoch seiner Grammatik ein Gesprächsbuch hinzu, das das authentische, gesprochene Russisch widerspiegeln sollte. Dass dieses Russisch auch der Gegenstand seines Unterrichts an der Universität Halle gewesen war, daraufhin deuten die oben erwähnten Zeilen in H. W. Ludolfs späteren Briefen nach Halle, die er an seine „russischen Schüler“ richtete, vgl.:

> ⟨…⟩ Для вашегѡ ѡбученіѧ ⟨…⟩ надобно приложиᵀ некоторые строки по руски. Живетъ здѣсѣ некоторой пасторъ ⟨…⟩ онъ великой ѡхотникъ къ ѧзыкомъ. И желалъ такожде учиᵀсѧ славенскому ѧзыку. Ѧ нашолъ у нево Славенской ѱалтыръ писаной рукою. а гораздо худѡ. Есть у нево такожде церковной штеканъ /: ѧ не помню как зовуᵀ по руски ⟨…⟩:/ на которомъ имена Спасителѧ и учениковъ ево писана съ рускими литерами. кажетъ сѧ что некоторой солдатъ воровалъ изъ церкви. Ѡстаю сѧ ваши постоѧнᴴой другъ ⟨…⟩ Лудолфф (Ludolf 1698).

Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit gingen Ludolfs sprachpolitische Ansichten mit den Absichten der halleschen Pietisten bezüglich der Verwendung der „einfachen“ russischen Volkssprache in religiösen Texten konform. Dafür sprechen weitere indirekte Hinweise (s. unten).

Unter den drei o.g. Grammatikschreibern ist zweifelsohne J. E. Glück derjenige, der in seiner „Grammatik der russischen Sprache“ 1704 kompromisslos die Absicht vertritt, die russische Sprache (nicht das Kirchenslavische) zu kodifizieren (vgl. Keipert, Uspenskij, Živov 1994). Nach dem Studium der Theologie in Wittenberg und Leipzig ging J. E. Glück 1673 als Pfarrer nach Livland, das im späten 17. Jh. zum schwedischen Reich und entsprechend zum lutherschen reformierten Christentum gehörte. Als evangelischer Pfarrer wirkte hier J. E. Glück aus tiefster innerer Überzeugung im Sinne der Reformation weiter und wurde schon bald als „lettischer Luther“ gehandelt: Finanziell und geistig vom Superintendanten Livlands, Johann Fischer (im halleschen Pietisten-Kreis gut bekannt), und dem schwedischen König Karl XI. unterstützt, übersetzte er die Bibel ins Lettische, die 1694 im Druck erschien. Als Pfarrer von Marienburg und Probst der Kokonhusener Diözese gründete J. E. Glück die ersten lettischen Schulen und bemühte sich um die Bildung und Aufklärung der Landbevölkerung. Letztere bestand allerdings zum Teil aus russischen Altgläubigen (Mengel 2007: 109). Um auch sie erreichen zu können, lernte J. E. Glück Russisch und arbeitete an einer Bibelübersetzung „nach den Grundtexten ins Moskovitische“, wie die *Europäische Fama* 1705 be-

richtete (Bd. 35: 789f., s. Pekarskij 1873: 128; Keipert, Uspenskij, Živov 1994: 17). Abgesehen davon, dass sein Unternehmen von Anfang an zu einer Ablehnung bei den vermeintlichen Rezipienten verurteilt werden dürfte, wurde sein gesamter russischer Bibelübersetzungstext während der Einnahme Marienburgs durch die russischen Truppen im Nordischen Krieg 1702 vernichtet. Darüber, dass seine Bibelübersetzung ins Russische tatsächlich existierte, besteht jedoch kaum Zweifel: Ein neuer Archivfund zeigt, dass die Übersetzung u.a. auf dem Grabstein Glücks Erwähnung fand (s. die Edition und die Kopie des Dokuments in Mengel 2007: 116, 119). Als Gefangener nach Russland überführt, trat J. E. Glück im Januar 1703 in Dienst Peters I. und gründete auf dessen Geheiß in Moskau erstmalig in Russland ein Gymnasium (Belokurov, Zercalov 1907). Dort arbeitete J. E. Glück an seiner „Grammatik der russischen Sprache", wie er im o.g. Brief vom 8. März 1704 an A. H. Francke berichtete. In diesem Sinne folgte J. E. Glück sowohl in seinen Kodifizierungsabsichten, als auch in seiner Textproduktion konsequent der Maxime der Reformation – der Notwendigkeit, Gotteswort in der Volkssprache zu verbreiten. Dieses Modell dürfte sich vollständig mit den Zielen hallescher Pietisten bezüglich ihrer Übersetzungstextproduktion decken und – noch mehr – eine Vorbildfunktion auf ihre Textproduktion ausüben.

Zur ersten russischen Übersetzung aus Halle wurde das „Tractätgen" A. H. Franckes „Anfang der christlichen Lehre zum Gebrauch für die gantz Unwissende und Unfähige vieles zu lernen" (Francke 1698, 1703), genannt der *Kleine Katechismus*. Es erklärte kurz und verständlich die Grundlagen der Heiligenschrift und traf so den Kern der pietistischen Idee. In diesem Sinne war das „Tractätgen" für das Übersetzungsvorhaben des A. H. Francke-Kreises prädestiniert und in mehrere europäische und nichteuropäische Sprachen übertragen worden (Mengel 2003: 304). Nach Angaben von Historikern soll der *Kleine Katechismus* in drei russischen Übersetzungen in der Waisenhausdruckerei 1704, 1718 und 1735 herausgegeben worden sein (Winter 1953, vgl. Čiževskyj 1938, Čiževskyj 1939/40, Fundaminski 2001). Unsere textologischen und linguistischen Analysen zeigten jedoch, dass es nur zwei Übersetzungen – 1704 und 1718 – gewesen waren. Die zweite Übersetzung wurde noch ein Mal in der zweiten Redaktion höchstwahrscheinlich 1729 – und nicht erst 1735, wie bisher vermutet – aufgelegt (Mengel, Čelbaeva 2003, Mengel 2006). Im begrenzten Rahmen dieses Beitrages soll im Weiteren bei der Betrachtung der Sprache hallescher russischer Übersetzungen nur auf die oben genannten im Vergleich mit anderen katechetischen Texten jener Zeit näher eingegangen werden.

Von der ersten russischen Übersetzung erfahren wir aus dem Briefwechsel des Francke-Kreises. Der Pfarrer der evangelisch-lutheranischen Gemeinde in Moskau und ein enger Vertrauter A. H. Franckes, J. S. Scharschmidt, berichtete nach Halle in seinem Brief vom 2. September 1698 (Scharschmidt 1698, vgl. Winter 1953: 212), dass ein Freund von ihm namens Jochim die Übersetzung von A. H. Franckes Traktätchen angefertigt habe. In einem Brief vom 23. Juni 1699 schrieb A. H. Francke selbst darüber, dass seine „(Kurze) Anleitung zum Christentum" „in Slavonisch übersetzt" wurde (Francke 1699, vgl. Wallmann, Albrecht-Birkner 2006: 602f.). Einen guten Monat davor erzählte H. W. Ludolf in einem Brief vom 19. Mai 1699 an A. H. Francke (Ludolf 1699, vgl. Winter 1953: 202), dass er „von meines werthesten freundes tractätlein in Rußisch übersetzt" gehört habe (vgl. Winter 1953: 212f., Mengel 2003: 306). Diese Erwähnungen der ersten russischen Übersetzung sind für uns desto wichtiger, weil die Übersetzung selbst ein

Desideratum ist und weil ihre Sprache von den Briefpartnern unterschiedlich – als „Slavonisch“ oder als „Rußisch“ – definiert wird.

Im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle (dem ehemaligen Archiv des Waisenhauses) befindet sich ein handschriftliches Dokument (14,5 Seiten im Duodezformat, Signatur H I 25[b] : 4), das mit „Anmerckungen über die Rußischen Frag=Stücken“ (im weiteren *Anmerckungen*) überschrieben ist. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass es sich hier mit Sicherheit um eine Korrektur der ersten russischen Übersetzung des *Kleinen Katechismus*' A. H. Franckes bzw. um ein in deutscher Sprache verfasstes Gutachten zu dieser Übersetzung handelt (Mengel 2003)[3]. Aus den Verbesserungen und Bemerkungen des Korrektors geht hervor, dass der Übersetzer das Kirchenslavische und das Russische nur mäßig beherrschte und sich die beiden Sprachen vermutlich durch mündliche Rezeption angeeignet hat. Die Sprache seiner Übersetzung stellte eine eklektische Mischung aus dem Kirchenslavischen und dem Russischen dar, die er vermutlich unbewusst kreierte (Mengel 2003: 309f., Mengel im Druck). Die Absichten des Korrektors bezüglich der Übersetzungssprache sind dagegen klar und deutlich: Durch eine präzise Trennung zwischen dem „phrasio biblica nach Slavonischen Version“ und der „Rußischen Mund=art“ soll eine Übersetzung – ganz im Sinne hallescher Pietisten – in die „Lingua Ruthenica“ erfolgen. Vgl. z.B. die Korrekturen bereits in der Übersetzung des Titels des „tractätleins“:

> [1] ⟨…⟩ **началъ** soll heißen **начало**, den⟨n⟩ dieses *Nomen* endet sich auf ein **о** und ist *Generis Neutrio*. ⟨…⟩ **Зелоневедѵющимъ**: Von diesem Worte sind 2 Dinge zu mercken: (1) ist es unrecht geschrieben: den⟨n⟩ die erste Sylbe hat anstat (**зє**) **ѕѣ**: *Syllaba* ⟨*secun*⟩*da*: anstat (**о**) hat **ѡ**. *Syllaba* 4 anstat ⟨…⟩ (**вє**) hat **вѣ**: *Syllaba* 5, *et* 6: anstat (**дѵю**) hat **даю**: den⟨n⟩ der *Infinitivo* ⟨…⟩ heißet **вѣдати**, daher hat das *Praesens Participii* nicht **вѣдѵющіїи**, sondern **вѣдающіїи**. Muß also das gantze Wort heißen: **ѕѣлѡ невѣдающимъ**. (2) Ist es nicht nach der Rußischen Mund=Art, ⟨…⟩ sondern es lautet beßer: ⟨…⟩ **невѣдающимъ простцамъ**. **Простецъ** heißet ein einfältiger. ⟨…⟩ das Wort **много** soll heißen **мнѡго** ⟨sic⟩. ⟨…⟩ das Wort **могѵщимь** soll am Ende nicht ein **ь** sondern ein **ъ** haben[4]. (*Anmerckungen*).
>
> Vgl. Francke 1703: *Anfang* der christlichen Lehre zum Gebrauch *für die gantz Unwissende und Unfähige vieles zu lernen*.

---

[3] Dieses Dokument wird erstmalig bei D. Čiževskyj (1939: 29f.) unter der Angabe der o.g. Signatur als „Anmerkungen über die russischen Frag-Bücher“, die „nur Verbesserungsvorschläge zu einem unbekannten (vermutlich katechetischen) Text, der offensichtlich aus einer fremden Sprache ins 'Russisch-kirchenslavische' übersetzt wurde“, erwähnt. K. Günther (1960: 344) bezeichnet das hallesche Dokument in seiner Liste der „Slawischen Handschriften in Deutschland“ als „Anmerkungen über russische Fragstudien (mit Verbesserungen eines Textes)“, gibt die gleiche Signatur an und verweist auf Čiževskyj (1939). Wie ersichtlich, haben die beiden Gelehrten die ersten Zeilen des Dokumentes (seinen Titel) unterschiedlich falsch gelesen. Beide Lesearten des Titels verdunkelten das Wissen über den Inhalt des Dokumentes und hatten Auswirkung auf seine weitere Erforschung. Eine Korrektur der Übersetzung A. H. Franckes „Anfang der christlichen Lehre“ hat erstmalig J. Dietze (1978) in dem Dokument vermutet. Unsere Edition des Dokumentes mit einem ausführlichen Kommentar befindet sich im Druck.

[4] Beim Zitieren des Dokuments verzichte ich an dieser Stelle und im Weiteren auf die Angaben der Zeilentrennung im Original. In spitzen Klammern werden meine Ergänzungen bzw. Bemerkungen bei der Edition des Textes eingeführt sowie die Auslassungen der Textteile beim Zitieren gekennzeichnet. Alle andere Klammern u.ä. entsprechen dem Originaltext.

So musste es sich quasi um zwei verschiedene Übersetzungstexte gehandelt haben: um einen Text von Jochim (s. oben) vor der Korrektur und um einen anderen Text vom Gutachter nach der Korrektur. Man könnte unter diesem Gesichtspunkt vermuten, dass A. H. Francke von der Übersetzung seines Traktats ins „Slavonische“ (von dem ursprünglichen, o.g. eklektischen, Text Jochims) wusste; von einer Übersetzung ins „Slavonische“ ist auch im o.g. Brief J. S. Scharschmidts an A. H. Francke die Rede. H. W. Ludolf könnte aber von der bereits vorgenommenen Korrektur des Übersetzungstextes (die nicht in Halle erfolgte, vgl. Mengel 2003: 308f.) gehört haben. Auf jeden Fall zeugt seine Bezeichnung der Übersetzungssprache als „Rußisch“ von seiner, wie es scheint, bewussten Einstellung zur Verwendung des Russischen in religiösen Texten.

Wie bereits aus dem Beleg [1] ersichtlich, sind die Korrekturen des Gutachters mit zahlreichen grammatischen Kommentaren versehen. Ihr Vergleich mit den o.g. Grammatiken zeigte, dass sie mit dem Kodifizierungsvorhaben in der „Grammatik der russischen Sprache“ von J. E. Glück eindeutig übereinstimmen. Vor allem die drei Besonderheiten seines Kodifikationssystems, die allesamt in den Kommentaren vorkommen und nicht anders zu erklären wären, als aus der Anlehnung an die in der Grammatik kodifizierten Normen, weisen eindeutig auf Glücks Grammatik hin. Die besagten drei Besonderheiten sind folgende: 1) Eine aufwendige Beschreibung substantivischer Deklination, in der die zahlreichen Paradigmen anhand von Beispielmaterial zu jedem Alphabetsbuchstaben nach der Wortform im N.Sg. rückläufig geordnet erscheinen (vgl. Ludolf 1696, Smotrickij 1648; s. Keipert, Uspenskij, Živov 1994); 2) Die Zusammenfassung unter dem Ablativus zweier Kasusformen: erstens des Lokativs und zweitens des Instrumentals; 3) Die Kodifizierung der scheinbar „kirchenslavischen“ Infinitivform auf **-ти** (s. unten). Ein kurzes Exzerpt aus dem durchgeführten Vergleich soll an dieser Stelle einen Einblick verschaffen:

> [2] 1) ⟨…⟩ **рабь** soll heißen **рабъ** mit einem **ъ** den⟨n⟩ der Genitivo heißet **раба**, und nicht **рабы** oder **раби**; ⟨…⟩ Vor **заповедъ** soll stehen **заповѣдь**: dis Wort ist ein *Faemininum* und hat in *Genitivo* **и** darumb kan es am Ende kein groß **ъ**, sondern muß ein **ь** haben; ⟨…⟩ **Г҃дъ** soll heißen **Г҃дь**. Dis Wort allein wird ausgenom⟨m⟩en, so in *Genitivo* **а** hat, und hat doch in *Nominativo* ein klein **ь**. 2) ⟨…⟩ **вь сердице твоим** ⟨…⟩, soll heißen: **въ ср҃це твоемъ**. Den⟨n⟩ **твоим** ⟨…⟩ ist der andere *Ablativo* wen⟨n⟩ es heißet womit, wodurch und woran. 3) ⟨…⟩ vor **ѿвергнѹтъ** soll seÿn **ѿвергати**; ⟨…⟩ vor **житъ** soll stehen **жити** (*Anmerckungen*).

Die unter [2] zusammengefassten Kommentare des Gutachters ergeben nur im Zusammenhang mit den Kodifizierungsabsichten in der Grammatik J. E. Glücks einen Sinn. 1) Bei seiner Beschreibung der substantivischen Deklination zeigt sich bei Glück ein Problem bezüglich der Unterschiede in der Deklination von Maskulina und Feminina auf **-ь**, worauf im Kapitel „Regulae de Genere Nominum“ (vgl. Keipert, Uspenskij, Živov 1994: 236f.) eingegangen wird. Der Tradition lateinischer Grammatiken entsprechend verweist J. E. Glück hier auf den G.Sg.: Alle Substantive, die „auf ein groß ъ endige⟨n⟩“ zählen zu „Generis masculini“, „welche auf ein ь endige⟨n⟩“ – zu „Generis faemenini“, wobei bei Letzteren die, „die in Genitivo я haben“, als „Generis masculini“ ausgenommen werden. Eine spezielle Ausnahme stellt das Wort **господь** dar (vgl. [2] unter 1). Ersichtlich wird in diesem Zusammenhang auch das Faktum, warum der Gutachter auf die Angabe des G.Sg. bei der Verbesserung von **началъ** zu **начало** (vgl. [1]) verzichtet und sich allein mit dem Verweis auf das „Generis Neutrio“ begnügt. 2) Im Kommentar „**вь**

сердице твоим ⟨…⟩, soll heißen: въ ср҃це твоемъ. Den⟨n⟩ твоим ⟨…⟩ ist der andere Ablativo wen⟨n⟩ es heißet womit, wodurch und woran“ (vgl. [2] unter 2) wird der Instrumental eindeutig als der zweite Ablativ (*der andere Ablativo*) bezeichnet. Die identische Deklination z.B. des Pronomens мой – Ablativ: моемъ, моимъ – finden wir in der glückschen Grammatik (Bl. 41v, s. Keipert, Uspenskij, Živov 1994). Eine derartige Systematisierung weicht deutlich von derjenigen in der Grammatik M. Smotrickijs (1648) und ihrer Rezeption in der Grammatik H. W. Ludolfs sowie von den anderen zeitgenössischen grammatischen Werken ab. 3) Bei der Beschreibung des Verbs verfolgt J. E. Glück in seiner Grammatik im Unterschied zu H. W. Ludolf konsequent die Kodifizierung der Infinitivform auf -ти. Mit derselben Konsequenz werden die Infinitivformen in der Korrektur entsprechend verbessert, vgl.: „vor ѿвергнѹтъ soll seÿn ѿвергати“, „vor житъ soll stehen жити“ (vgl. [2] unter 3), und die Formen auf -ти in den Kommentaren verwendet, vgl. in [1]: „der Infinitivo ⟨…⟩ heißet вѣдати“.

Nicht zuletzt die Tatsache, dass seine Grammatik unvollendet und (noch fast 300 Jahre nach seinem Tod) unveröffentlicht geblieben ist, lässt vermuten, dass mit sehr großer Wahrscheinlichkeit J. E. Glück selbst die Korrektur der ersten russischen Übersetzung A. H. Frankkes *Kleinen Katechismus*' durchgeführt und quasi einen neuen Übersetzungsvorschlag unterbreitet hat. Die Frage danach, welche Version der russischen Übersetzung in Halle 1704 gedruckt wurde, ist aus sprachwissenschaftlicher Sicht entscheidend. Ein neuer Archivfund deutet darauf hin, dass die gedruckte Übersetzung zusammen mit unserem handschriftlichen Gutachten noch am 22. Juli 1742 in Halle vorgelegen hat (Mengel im Druck). Wären alle Korrekturvorschläge J. E. Glücks vor der Drucklegung berücksichtigt worden, läge uns ein Exempel der Textproduktion vor, die in Russland selbst zu dieser und auch späterer Zeit völlig unbekannt gewesen war: ein religiöser Text in russischer (nicht kirchenslavischer) Sprache. Zusammen mit der verloren gegangenen Bibelübersetzung J. E. Glücks könnte in diesem Falle die erste russische Übersetzung aus dem halleschen Pietisten-Kreis das gesuchte unbekannte Idiom – in einer Grammatik kodifiziert und in der Textproduktion realisiert – der neueren russischen Literatursprache darstellen (s. oben).

Eine Verbindung zwischen den beiden Texten, die uns nicht mehr (bzw. nur rudimentär) erhalten geblieben sind, stellt ein weiterer, früherer und gut erhaltener, Text dieses Idioms her – die russische Übersetzung des Lutherschen Kleinen Katechismus, die in Stockholm 1628 gedruckt worden war (Stockholmer Katechismus 1628, Jensen 1912, Søberg 1975, Birgegård 2007). Die Übersetzung gab der schwedische König Gustav II. Adolf persönlich in Auftrag, damit „die russischen Untertanen (im neuerworbenen Ingermanland) zur richtigen Kenntnis des christlichen Glaubens gelangen möchten“ (Jensen 1912: 138), und befahl, den Katechismus in das „richtige Russisch“ zu übersetzen, die Bibelzitate aber im original „Slavonischen“ zu belassen (Uspenskij 1987: 335, vgl. Søberg 1975: 14f., Mengel 2000: 176). Der Auftrag wurde vom schwedischen Übersetzer H. Fröhlich mit Hilfe eines russischen Diakes namens I. Tortzakof (Jensen 1912: 139) ausgeführt (vgl. die Übersetzungspraxis J. E. Glücks in Bezug auf seine o.g. „russische Bibel“). 1701 wurde der Stockholmer Katechismus noch einmal in Narva nachgedruckt (Čiževskyj 1938: 68).

In dem oben zitierten Brief vom 8. März 1704 schrieb J. E. Glück, dass er „das Cantional, ein Gebethbuch, den Catechismum etc.“ zum Druck nach Halle „zusenden will“. Hinter dem „Catechismum“ ist mit großer Wahrscheinlichkeit der

*Stockholmer Katechismus* von 1628 (möglicherweise in seinem Nachdruck von 1701 aus Narva – auch in Halle sollte der Katechismus nachgedruckt werden) zu vermuten. In einem Büchlein aus der ehemaligen Bibliothek H. Mildes, die er dem Waisenhaus vermacht hat (Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Signatur: 155 M 96), befindet sich eine Teilabschrift des *Stockholmer Katechismus*'(im weiteren *Abschrift*). Auf vier Blättern im Duodezformat (mit dem Papier der *Anmerckungen*, s. oben, vergleichbar) folgen der Abschrift des Titels und der Einführungsworte die zehn Gebote mit Kommentaren. Danach, auf dem Bl. 4r, wird der Text mit der Überschrift „Вопросъ" abgebrochen, die restliche vier Blätter blieben ursprünglich leer (es entsteht der Eindruck, dass die Teilabschrift eine „Probe" aus dem *Stockholmer Katechismus* darstellen sollte). Besonders einige Ergänzungen und Veränderungen gegenüber dem gedruckten Text im Vergleich mit den Bemerkungen des Gutachters in den „Anmerckungen über die Rußischen Frag Stücken" deuten auf J. E. Glück als Autor der *Abschrift* hin, vgl.:

> [3] Третяя. Помни дн҃ь *неделныи*, или во$^{з}$кре$^{с}$ния *с҃тити его*[5] (*Abschrift*).
> Vgl. *Stockholmer Katechismus* 1628: **Третьяя. Помни день воскесенiя. или с҃ѵ҃ботный**.
> Vgl. Luther 1534/1832: Das dritte Gebot. Du sollst den *Feiertag heiligen*.
> Vgl. *Anmerckungen*: *quaest⟨io⟩* 9. ⟨*praeceptum* 3⟩. ⟨…⟩ **с҃ѵ҃ботны$^{и}$**: Ob wol dis Wort in der *Slavon*⟨ischen⟩ Bibel stehet, so haben doch die Rußen selber in ihrer **Православное Иповѣдание** ⟨sic⟩ es geändert und davor gesetzet: **саввatны$^{и}$**, ohne Zweiffel, weil **с҃ѵ҃шта** der Sonnabend heißet. ⟨..⟩ sind ausgelaßen die Worte: **с҃вѣтити его**.
> Vgl. Francke 1703: 9. Wie lauten die Gebote: ⟨…⟩ Das dritte: Du sollst den *Feiertag heiligen*.

Wie aus [3] ersichtlich, geben der Stockholmer Übersetzer, wie vermutlich auch Jochim, den „Feiertag" im dritten Gebot als **день воскесенiя. илис҃ѵ҃ботный** in das Russische wieder. Aus den theologischen Prämissen der russischen Orthodoxie heraus bemängelt der Autor der *Anmerckungen* sachkundig die Verwendung des Wortes **с҃ѵ҃ботны$^{и}$** an dieser Stelle. In der halleschen *Abschrift* des *Stockholmer Katechismus*' wird auf seinen Gebrauch verzichtet und parallel zum kirchenslavischen **воскресение** das russische *дн҃ь неделныи* vorgeschlagen. In beiden Dokumenten wird auf die unkorrekte Übersetzung durch das ausgelassene **с҃вѣтити его** hingewiesen bzw. es wird *с҃тити его* eingefügt. Im begrenzten Rahmen des Beitrages muss auf weitere Vergleiche der halleschen *Abschrift* mit dem Original des *Stockholmer Katechismus*' von 1628, die auf J. E. Glück als Autor der *Abschrift* hindeuten, verzichtet werden.

Ein Vergleich der Sprache des *Stockholmer Katechismus*' von 1628 mit den Bemerkungen und Vorschlägen des Korrektors der ersten russischen Übersetzung aus Halle soll die Zugehörigkeit der beiden Texte zum gleichen Idiom der neueren russischen Literatursprache verdeutlichen.

Zur Übersetzung der Frage 3 aus A. H. Frackes *Kleinem Katechismus* – „Gehet denn GOTT dich auch etwas an: Ja/ Er ist mein HERR/ und ich bin sein Eigentum. Mal. II.10. Psal. C.3. I.Petr. II.9. I.Cor. VI.19.20" (Francke 1703: 1) – befindet sich in den *Anmerckungen* folgender Kommentar, vgl.:

---

[5] Aus technischen Gründen wird beim Zitieren der *Abschrift* und des Originals des *Stockholmer Katechismus*' von 1628 auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen – Abkürzungen mit Titla und hochgestellten Buchstaben ausgenommen – verzichtet.

[4] quaest⟨io⟩ 3. ⟨…⟩ **единни** soll heißen **единын**. ⟨…⟩ **истенни** soll heißen **истинⁿый**. ⟨…⟩ **бъ** soll heißen **бгъ**. ⟨…⟩ Im **гдь** ist zwischen die Buchstaben ⟨…⟩ etwas unkentliches gezeichnet, welches zu expungiren ist. ⟨…⟩ **он** soll heißen **онъ,** oder **wн**. ⟨…⟩ **естъ** soll heißen **есть** mit einem **ь**. ⟨…⟩ **монⁿ** soll heißen **мой**: den⟨n⟩ das (˘) über dem **и** machet, daß dieses **мой** einsÿlbig ausgesprochen wird, wen⟨n⟩ aber es so stehet **мои** ⟨…⟩, so sinds 2 Sylben: in **монⁿ** aber redundiret ein i. ⟨…⟩ **гегw** soll heißen **егw**. ⟨…⟩ **рабь** soll heißen **рабъ** mit einem **ъ** den⟨n⟩ der Genitivo heißet **раба**, und nicht **рабы** oder **рабн**.
⟨…⟩ **кȣплень** soll heißen **кȣпленъ** mit einem **ъ**. dazu ist **цѣною кȣпленъ** zwar *phrasis biblica* nach der *Slavon*ischen *Version* welche den Griegischen Text (:*τιμῆς ἠγοράσυητε*:) also *metaphrastisir*et: es ist aber sowol wieder den *Genium Linguae Rutenicae*, als auch unzureichlich den *Sensum* zu *exhaurir*en: den⟨n⟩ vielmehr ists, wen⟨n⟩ ich sage: *Ihr seÿd theüer erkauft*, als wen⟨n⟩ ich sage: ihr seÿd vor einen Werth gekaufet: *pretium* kan auch nur ein Pfenning oder Heller seÿn. ist also beßer, daß es heiße: **драгw=кȣпленъ** (*Anmerckungen*).

*Exempli causa* zeugt dieser Kommentar nicht nur von der Gewissenhaftigkeit des Gutachters, mit der er die Korrektur der Übersetzung durchgeführt hat, sondern er liefert (besonders im ersten Absatz) vielfältige Informationen über die Kodifizierungsabsichten J. E. Glücks, die in seiner „*Grammatik der russischen Sprache*“ niedergelegt wurden (vgl. „**рабь** soll heißen **рабъ** ⟨…⟩“, s. oben, vgl. [2]) bzw. dort – da die Grammatik unvollendet blieb – nicht ausdrücklich Erwähnung fanden (vgl. über „dieses **мой** *ein*sÿlbig ausgesprochen wird ⟨…⟩“ in Keipert im Druck). Weiterhin gibt der Kommentar *e.c.* eine Auskunft über die ursprüngliche Sprache der Übersetzung und über die russische Sprache des Übersetzers (vgl. „**гегw** soll heißen **егw**“ u.a. in Mengel im Druck). An dieser Stelle soll jedoch entsprechend dem o.g. Ziel auf den zweiten Absatz näher eingegangen werden.

Der Kommentar bezieht sich hier allem Anschein nach auf das Zitat aus dem Ersten Brief Paulus’ an Korinther, 6. Kapitel: 19-20, das in die Übersetzung eingearbeitet wurde. Der Übersetzer richtete sich, wie es scheint, auf die *Ostroger Bibel* (1581). In der „verkürzten“ Ausgabe von A. H. Franckes *Kleinem Katechismus* (die dem Übersetzer zweifelsohne vorlag, vgl. Mengel 2003) von 1703 (s. oben) wurde auf die entsprechenden Bibelstellen nur verwiesen, in der Ausgabe von 1704 (Francke 1704) wurden die Zitate eingefügt. Vgl.:

[5] ⟨…⟩ **или невѣсте, тако тѣлеса ваша храмъ живȣщемȣ въ васъ сⷭ̈томȣ ⷭ̈хȣ сȣть егоже имате wⷭ̈ ба, инѣсте себѣ: кȣпленибо есте цѣною** (*Ostroger Bibel* 1581, лѝ лд̈).
Vgl.: Oder wisset ihr nicht / daß euer Leib ein Tempel des H. Geistes ist / Der in euch ist / welchen ihr habt von GOtt / und seyd nicht euer selbst? *Denn ihr seyd theuer erkaufft* / Darum so preiset GOtt an eurem Leibe / und in eurem Geiste / welche sind GOttes (Francke 1704: 5, vgl. Bibel 1925: 177).

Aus dem Kommentar des Gutachters (s. [4]) wird deutlich, dass der biblische Text seiner Ansicht nach entgegen dem „phrasis biblica nach der Slavonischen Version“ dem „Genium Linguae Rutenicae“ nach – d.h. in russischer Sprache (im Sinne der Verständlichkeit des Textes) – zu gestalten ist.

Ein ferner Bezug auf die entsprechende Bibelstelle im *Stockholmer Katechismus* von 1628 lautet:

[6] ⟨…⟩ **Второе w избавленїи. вѣрȣю во їⷭ̈а хⷭ̈а** ⟨…⟩ **гⷭ̈а нашего. которой** ⟨…⟩ **претерпѣлъ при понтїистемъ пилате. распѧтъ ȣмеръ** ⟨…⟩**. ивознесесѧ на небо иседитъ** ⟨sic⟩ **wдесныю бга могȣщаго wⷭ̈ца. иⷭ̈тȣды онъ придетъ сȣдити живым и мертвымъ; •т⟨олкование⟩• вѣрȣю что їⷭ̈съ хⷭ̈ъ** ⟨…⟩ **гь мой которой мѧ потершаго и wкаменнаго чл̈ка свободилъ ї избавилъ wⷭ̈всѣхъ грѣховъ иⷭ̈смⷭ̈рти исилы дїаволъскиѧ. низлатомъ ниребромъ, носвоею сⷭ̈тою дорогоцѣнною**

кровию. ⟨…⟩ для того чтобы а[3] его былъ ивъегоцⷭтвии поднимъ жилъ. Ему работалъ въвѣковѣчной правдѣ, вневинности ⟨…⟩ яки онъ їс воскресе измертвы[х]. ⟨…⟩ (*Stockholmer Katechismus* 1628).

Vgl.: Der 2. Urteil: Von der Erlösung. Und an Jesum Christum ⟨…⟩ unsern Herrn, der ⟨…⟩ gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben ⟨…⟩, aufgefahren gen Himmel, sitzend zu der rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Was ist das? Antwort: Ich gläube, daß Jesus Christus ⟨…⟩ sei mein Herr, der mich verloren und verdammpten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, und von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern *mit seinem heiligen, theuren Blut* ⟨…⟩, auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reich unter ihm lebe, und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld ⟨…⟩ gleichwie er auferstanden vom Tode ⟨…⟩ (Luther 1534/1832: 13).

Wie ersichtlich, bleibt die Übersetzung nah an ihrem Ausgangstext. Russisch – wie vermutlich auch in den Vorstellungen J. E. Glücks – ist vor allem die Grammatik des Textes. Phonetische Varietäten, speziell der Volllaut und die Metathese, sind zugelassen, vgl.: **драгѡкѹпленъ** bei J. E. Glück (s. [4]) und **низлатомъ нисребромъ, носвоею стӧю дорогоцейною кровию** im *Stockholmer Katechismus* (s. [6]). Als eindeutige Marker des Russischen gelten die Präterita auf **-лъ**. Die kirchenslavischen Adjektivendungen im G.Sg. (**потершаго**, **ѡкаяннаго**, **дїяволъскиѧ**) widersprechen denen nicht: Sie werden sowohl in der russischen Grammatik J. E. Glücks (vgl.: **добраго**, **добрыѧ**, Bl. 26v, s. Keipert, Uspenskij, Živov 1994), als auch später bei M.V. Lomonosov (Lomonosov 1755: 76) kodifiziert. Als eine speziell russische Besonderheit könnte an dieser Stelle die ungewöhnliche Bildung des Partizips Präteritum aktiv **потершаго** in atributiver Funktion (anstelle des Partizips Präteritum passiv, vgl. russ. *потерянного*) identifiziert werden: Die aktiven Partizipien sind bekanntlich auch in den gegenwärtigen russischen Dialekten eine äußerst seltene Erscheinung, wobei die passiven Partizipien fast ausschließlich in der prädikativen Funktion verwendet werden (Požarickaja 1997: 109). Im Bereich des Wortschatzes zeugen u.a. **ѿтѹды** (vgl. Dal' 1956, II: 762f.), **свободилъ** (vgl. Dal' 1956, IV: 152) von der russischen Sprache der Übersetzung. Das Auftreten von **азъ**, **їс воскресе измертвъ**[х] (mit einer Aoristform) deutet m.E. eher auf die sog. Bibelwörter (*библеизмы*) auf lexikalischer Ebene und nicht auf eine bewusste Verwendung des Kirchenslavischen im Bereich der Lexik und vor allem der Grammatik hin[6]. Die Bibelzitate (wie vom König befohlen, s. oben) sind übrigens an mehreren anderen Stellen des *Stockholmer Katechismus*' eingefügt. Auffällig erscheint dagegen der kontinuierliche Gebrauch von Infinitivformen auf **-ти** (**сѹди_ти**) im Kontext der russischen Sprache, vgl.:

[7] Десмтаѧ ⟨…⟩ •т⟨олкование⟩• Достоитъ намъ бг̈а боятисѧ него любити. Чтобы намъ ближнего своего женѹ раба ⟨…⟩ илискотины лестью засебѣ нежадѣти. ноподобаетъ намъ и[х] оутверъжати, чтобы онѣ усталисѧ и дѣлали долъжное свое (*Stockholmer Katechismus* 1628).

[6] Seltsamer Weise reflektierte die russische Kirche – mit Absicht oder aus Unwissenheit (?) – nicht auf die russische Sprache der aus Reformationskreisen stammenden Textproduktion. Im „**Православное исповѣдание вѣры**" (1696) wird in Bezug auf den Stockholmer Katechismus von 1628 berichtet, dass die Jünger M. Luthers, um ihre Lügen zu verbreiten, den Katechismus ins Slavonische übersetzt hätten (**преведше на славенский чистый дїалектъ**, Bl. 5v).

Die Kodifizierung der ‘kirchenslavischen’ Infinitivform auf **-ти** galt bisher als eine Inkonsequenz der russischen Grammatik J. E. Glücks (s. oben). Der kontinuierliche Gebrauch dieser Formen auch im *Stockholmer Katechismus* lässt die Behauptung zu, dass J. E. Glück allem Anschein nach gerade den Infinitiv auf **-ти** (und nicht auf **-ть**) für eine spezifisch russische Form hielt (dieser Meinung waren später auch einige andere, russische, Grammatikschreiber, vgl. Barsov 1788/1981: 591; Sumarokov 1787, X: 43). Das Infinitivsuffix *-mu* ist bis heute im nordrussischen Sprachraum um Archangelsk, Vologda, Vladimir (im Vergleich zu west- und südrussischen Sprachareralen) stark verbreitet (Požarickaja 1997: 105). Der russische Mönch, der J. E. Glück bei seiner Bibelübersetzung in Livland unterstützt haben soll, sowie zweifelsohne die vermeintlichen Rezipienten dieser Bibelübersetzung – die Untertanen der schwedischen Krone in Ingermanland (s. oben) – entstammten dem nordrussischen Dialektraum. In diesem Kontext ist die Kodifizierung des Infinitivs auf **-ти** für das Russische in der „Grammatik der russischen Sprache“ von J. E. Glück nicht als eine Inkonsequenz, sondern als eine logische Kontinuität seiner Kodifizierungsprinzipien zu verstehen.

Weiterhin kann in diesem Zusammenhang behauptet werden, dass nach diesem Modell die nordrussische Dialektgruppe die volkssprachliche Grundlage der neueren russischen Literatursprache (deren Idiom, in einer Grammatik kodifiziert und in der Textproduktion realisiert, uns hier vorliegt) bilden sollte.

Ein weiterer Text dieses Idioms stellt ferner die zweite Übersetzung des *Kleinen Katechismus*’ A. H. Franckes „**Начало хрїстїанскаго ученїѧ. Во ѹпотребленїе и въ ползѹ всякомѹ правовѣрномѹ хрїстїанинѹ наипаче невѣдающимъ, и много извстно ѹчитисѧ не могѹщимъ**“ dar (im weiteren *Übersetzung*). Vgl. die der entsprechend in [4] (vgl. [5], [6]) zitierten Stelle:

> [8] **Вопросъ 3 ѓ. Сей единъ и истинный Бїъ который Отецъ. Сынъ и сѷтый Дхъ именѹется есть ли тойже и твой Бїъ и Господь. Ѿвѣтъ. Онъ есть мой Бїъ и Гдь. а та егѡ рабъ кровию искѹпленъ ибо има егѡ крещенъ, потомѹже долженствѹю емѹ поклонѧтисѧ, слѹжити и послѹшати.** (*Übersetzung*).

Die *Übersetzung* wurde 1718 in Halle angefertigt und gedruckt (s. oben). Ihre handschriftliche Version liegt im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle vor und ist zusammen mit der Teilabschrift des *Stockholmer Katechismus*’ von 1628 (quasi zwischen den beschriebenen und den leeren Blättern der *Abschrift*) in dem o.g. Büchlein (Signatur: 155 M 96) eingebunden. Der Übersetzer war C. M. Rodde. In einer der vornehmsten Kaufmannsfamilien in Narva geboren, wurde er 1704 als 15-jähriger nach der Einnahme Narvas durch die russischen Truppen im Nordischen Krieg zusammen mit anderen Einwohnern der Stadt nach Vologda verbannt, blieb dort vier Jahre und war von 1711 bis 1715 als Hauslehrer in der Familie des Moskauer Eisenfabrikanten und Vorstehers der evangelischen Gemeinde in Moskau, P. Müller (s. oben), der seiner Zeit in Halle Theologie studierte, tätig. Im Hause Müllers genoss er die Gesellschaft pietistisch orientierter Vertreter der russischen Oberschicht und Geistlicher – darunter J. S. Scharschmidt (s. oben) –, die enge Kontakte nach Halle unterhielten. Auf Geheiß seines Vaters bereitete sich C. M. Rodde seit seiner Jugend für eine geistliche Karriere vor, die er als Bischof von Ingermanland (1734-1743) beenden konnte. Sein Theologiestudium in Halle (1716-1719) musste C. M. Rodde allerdings vorzeitig abbrechen, um auf Initiative A. H. Franckes in die Dienste des russischen Generals A. von Weide, eines pietistisch orientierten engen Vertrauten Peters I., als sein „*Cabinet-*

*Prediger*“ einzutreten (Milde 1721, vgl. Fundaminski 2001: 360f.). Diese Biographie lässt vermuten, dass C. M. Roddes Übersetzung nicht nur dem sprachlichen Konzept der halleschen Pietisten entsprochen haben müsste, sondern – was an dieser Stelle viel wichtiger erscheint – ein entsprechend breites Medium für die Verbreitung des zu untersuchenden Idioms der neueren russischen Literatursprache geboten habe könnte.

Im begrenzten Rahmen des Beitrages verzichte ich in diesem Zusammenhang auf die Analyse der Sprache der Übersetzung und weitgehend auf Textvergleiche – beides offenbart einige Besonderheiten (vgl. Mengel, Čelbaeva 2003, Mengel 2006) – und konzentriere mich auf ihre ‘mediale’ Wirkung.

Bereits in einem Brief vom 5. Mai 1719 berichtete E. Gutslaff d. Ä., dass die in Halle gedruckte Übersetzung Roddes als Zeugnis des Interesses für die russische Sprache in Deutschland dem Zaren von seinen Vertrauten überreicht wurde, worüber sich Peter I. positiv äußerte und anordnete, 100 Exemplare in Petersburg nachzudrucken. Zwei Jahre später notierte aber der russische Oberst B. J. Campenhausen, dass er das Büchlein während eines Gesprächs Peter I. gezeigt habe, welcher es mehrmals durchlas, jedoch einen Nachdruck in Russland ablehnte (Fundaminski 2001: 368). Im Zusammenhang mit den beiden Notizen wäre zu bedenken, dass Peter I. zu dieser Zeit an einem Vorhaben der Herausgabe eines russischen Katechismus’ in „einfacher“ Sprache interessiert war, was in dem „**Первое оучение Отрокомъ**“ von Th. Prokopovič 1720 verwirklicht wurde.

Die „einfache“ Sprache des Katechismus gestaltete sich bekanntlich nach einem anderen Modell, das V.M. Živov als „hybrides Kirchenslavisch“ bezeichnet (Živov 1996, vgl. Remneva 1995), vgl.:

> [9] **Исповѣдаю же и смотреніе спасенїа нашего сїомъ Бжїимъ Г͡демъ нашимъ Їисъ Х͡томъ содѣмное ⟨…⟩ бивъ за насъ ходатай Бгу, и за грѣхи наша распѧтъ при понтийстѣмъ Пилатѣ, и страдавъ, и погребенъ, и воскрсъ ⟨…⟩, оудовлетвори за насъ правосодїю Бжїю, да всѧкъ вѣрѹй въ него. По воскр͡нїи же своемъ взыде чюдеснѣ съ плотию на нбса, и сѣде wдесн҃ю Оц҃а ⟨…⟩ во скончанне мїра сегw, прїидетъ со славою сѹдити живыѫ и мертвыхъ ⟨…⟩** (Prokopovič 1720, Bl. 39r-v), vgl. [6].

Dennoch bekommt das hier zu untersuchende Idiom der neueren russischen Literatursprache seine weitere Chance auf die Verbreitung in Russland im Jahre 1725. In seinem Brief vom 29. Juni 1725 teilte C. M. Rodde J. H. Callenberg mit:

> Kurtz vor des Kaysers Tode hatten derselbige mit den vornehmsten Geistlichen dieses Reiches eine conferenz gehalten, wie man doch der Unwißenheit des Volcks abhelfen und die Erkäntniß der Wahrheit ihnen gantz einfältig und kürzlich beybringen könnte. Darauf hätten Ihro Majest. gesagt: der russische Catechismus wäre noch zu weitlaufig, es müste kürzer seyn, dabey hatte Sie das obgemeldete Tractätgen vorgeschlagen, dass die Geistlichen dasselbe reuidiren und etliche 1000mal herausgeben möchten, worauf denn auch der Erzbischof ⟨Th. Prokopovič⟩ (weil er vernommen, daß ich es vertiret) seinen Vicarium an mich sandte und ein Exemplar verlangte, mit dem Vermelden, was der hochsel. Herr vorgeschlagen ⟨…⟩ (zitiert nach Fundaminski 2001: 368f., vgl. Milde 1721, Winter 1953: 365).

Obwohl diese Chance mit dem Tod Peters I. allem Anschein nach, wie C. M. Rodde selbst schreibt, wohl gestorben war, bemühte er sich unermüdlich um die Verbreitung des „wahren Christentums“ vor allem unter seinen russischen „Schkolaren“ in Narva. Im Brief vom 29. Juli 1725 nach Halle bestellte er 100 gebundene Exemplare seiner *Übersetzung* (Rodde 1725, vgl. Winter 1953: 365) und

bat mit Nachdruck in dem Brief vom 10. Dezember 1728, weitere etliche hundert Exemplare auf seine Kosten in Halle nachzudrucken und ihm nach Narva zuzusenden (Rodde 1728, vgl. Fundaminski 2001: 366f.). Dieser Bitte wird in Halle wohl 1729 (nicht, wie bisher vermutet, erst 1735) nachgekommen (s. oben). In der Redaktion von S. Todorskij, der 1729 an der Universität Halle immatrikuliert wurde, erschien die zweite Auflage der Übersetzung C. M. Roddes. Die redaktionellen Veränderungen im Text der Übersetzung waren minimal, jedoch wurden zu jeder Frage des Katechismus die kirchenslavischen Bibelzitate eingeführt (Mengel, Čelbaeva 2003). Diese gedruckte Version (ohne Erscheinungsjahr- und Ortsangaben) liegt sowohl in Halle, als auch in mehreren Bibliotheken Russlands (Bykova 1966, Mengel 2005) vor.

Abschließend sei die Antwort auf die im Titel des Beitrages gestellte Frage wie folgt zusammengefasst:

1. Im Sinne des reformierten Christentums unternehmen seine Verfechter bereits im frühen 17. Jh. den Versuch, religiöse Texte in russischer Volkssprache zu produzieren. Sie gelten vorerst der russischen Bevölkerung in Ingermanland und explizieren dementsprechend die nordrussische Dialektgruppe als volkssprachliche Grundlage.
2. Durch die weitgehende Kodifizierung der Normen dieser Textproduktion in einer Grammatik (J. E. Glück „Grammatik der russischen Sprache“ 1704) entsteht ein Idiom der neueren russischen Literatursprache nach dem westeuropäischen, für die Reformation üblichen, Modell entgegen dem in Russland selbst ein halbes Jahrhundert später angenommenen und auf die schriftsprachliche Situation Russlands zielenden.
3. Dank den vielfältigen Aktivitäten des Pietisten-Kreises aus Halle im Sinne seiner Maxime bezüglich der weltweiten Verbreitung des „wahren Christentums“ in der einfachen Sprache der zu missionierenden Völker, bekommt dieses Idiom der neueren russischen Literatursprache durch die Anfertigung neuer Bibel- und Erbauungsliteraturübersetzungen, die in Halle im Druck erscheinen, ein geeignetes Medium für seine Verbreitung u.a. auch in Russland.

## Literaturverzeichnis

Barsov, A.A. 1788/1981. *Rossijskaja grammatika (1783-1788g.)*. Podgotovka teksta i tekstologičeskij kommentarij M.P. Tobolovoj. Pod redakciej i s predisloviem B.A. Uspenskogo. Moskva.

Belokurov, S.A., Zercalov, N.A. 1907. *O nemeckich školach v Moskve v pervoj treti XVIII veka, 1701-1705*. Moskva. (Čtenija v Imperatorskom obščestve Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom universitete.)

Bibel 1925. *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments*. Berlin.

Birgegård, U. 2007. Perevodčiki s russkogo jazyka v Švecii 18 veka. O čem govorjat ich teksty? In: *A.I. Sobolevskij i russkoe istoričeskoe jazykoznanie (k 150-letiju so dnja roždenija učenogo*). Tezisy dokladov naučnoj konferencii. Moskva, 8.

Bykova, T.A. 1966. Über in Halle gedruckte slawische Bücher. In: *Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Ferstschrift für E. Winter zum 70. Geburtstag*. Berlin, 262-267.

Čiževskyj, D. 1938. Die „Russischen Drucke“ der Hallischen Pietisten. *Kyrios* 3, 56-74.

Čiževskyj, D. 1939. Der Kreis A. H. Franckes in Halle und seine slavischen Studien. *Zeitschrift für slavische Philologie* 16, 16-68.
Čiževskyj, D. 1939/40. Zu den Beziehungen des A. H. Francke-Kreises zu den Ostslaven. *Kyrios* 4, 286-310.
Dal', V. 1880/1956. *Tolkovyj slovar' živogo velikorusskogo jazyka*. Moskva.
Dietze, J. 1978. A. H. Franckes „Anfang der christlichen Lehre" in russischer Übersetzung. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Halle* XXVII G.H.3, 79-94.
Fleckenstein, Ch., H. Schmidt 1997. *Beiträge zur Geschichte der Slawistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.* Halle. (Savica Varia Halensia. 2.)
Francke, A. H. 1698. *Anfang der Christlichen Lehre zum Gebrauch für die gantz Unwissende und Unfähige vieles zu lernen*. Leipzig.
Francke, A. H. 1703. Anfang der Christlichen Lehre zum Gebrauch für die gantz Unwissende und Unfähige vieles zu lernen. In: *A. H. Franckes Oeffentliches Zeugniß von Dienste Gottes*. Halle, 1-3.
Francke, A. H. 1704. *Anfang der Christlichen Lehre zum Gebrauch für die gantz Unwissende und Unfähige vieles zu lernen*. Halle.
Fundaminski, M. 2001. Caspar Mattias Rodde als Übersetzer und Verbindungsmann zwischen Halle und Rußland. In: *Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus*. Tübingen, 359-374.
Günther, K. 1960. Slawische Handschriften in Deutschland. *Zeitschrift für Slawistik* 1-4, 317-355.
Huterer, A. 2001. *Die Wortbildungslehre in der Anweisung zur Erlernung der Slavonisch-Rußischen Sprache (1705-1729) von Johann Werner Paus*. München. (Slavistische Beiträge. 408.)
Jensen, A. 1912. Die Anfänge der schwedischen Slavistik. *Archiv für slavische Philologie* 33, 136-165.
Keipert, H. 1984. Geschichte der russischen Literatursprache. In: *Handbuch des Russisten: Sprachwissenschaft und andere Disziplinen*. Wierbaden, 444-481.
Keipert, H. Im Druck. Die Russisch-Grammatik von J. E. Glück (Ein Rückblick auf die Edition von 1994).
Keipert, H., B.A. Uspenskij, V.M. Živov 1994. *Johann Ernst Glück. Grammatik der russischen Sprache (1704)*. Köln–Weimar–Wien.
Kirschner, P. 1956. Drei Hallesche ukrainisch-kirchenslawische Drucke aus den Jahren 1734/1735. Eine sprachhistorische Untersuchung. In: *Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten*. Berlin, 210-232.
Lomonosov, M.V. 1755. *Rossijskaja grammatika*. Sanktpeterburg.
Ludolf, H. W. 1696/1937/1959. *Grammatica Russica.* Oxonii 1696. Genrich Vil'gel'm Ludol'f: *Russkaja grammatika*. Oksford 1696. Pereizdanie V.A. Larina. Leningrad 1937. Heinriche Wilhelmi Ludolfi: *Grammatica Russica*. Ed. by B.O. Unbegaun. Oxford 1959.
Luther, M. 1534/1832. Der kleine Katechismus fur die gemeine Pfarrer und Prediger. In: *Dr. Martin Luthers katechetische deutsche Schriften*. Nach den älteren Ausgaben kritisch und historisch bearbeitet von Dr. J. K. Irmischer. Bd. I. Erlangen, 5-25.
Mengel, S. 2000. „Russische" Übersetzungen hallescher Pietisten: Simeon Todorskij, 1729-1735. In: Mengel, S. (Hrsg.): *Zu Ehren von Dietrich Freydank* (= Slavica Varia Halensia. 6). Münster, 167-188.
Mengel, S. 2002. K istorii stanovlenija russkogo literaturnogo jazyka novogo tipa. *Izvestija Akademii Nauk Rossii. Serija literatury i jazyka* 62, 35-40.
Mengel, S. 2003. Übersetzungsprojekte hallescher Pietisten zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf dem Hintergrund der sprachpolitischen Diskussion um die neuere russische Literatursprache. *Zeitschrift für Slavistik* 48, 304-322.
Mengel, S. 2004. Die „einfache Sprache" der hallischen Bibelübersetzungen ins „Russische". In: Lehmann, V., L. Udolph (Hrsg.): *Normen, Namen und Tendenzen in der*

*Slavia. Festschrift für Karl Gutschmidt zum 65. Geburtstag* (= Slavolinguistica. 3). München, 233-241.

Mengel, S. 2005. Pietistische Lieder für Russland? In: Gladrow, W. (Hrsg.): *Wortbildung, Wörterbuch und Grammatik in Geschichte und Gegenwart der Slavia. Festschrift für Erika Günther* (= Berliner Slawistische Arbeiten. 27). Frankfurt am Main, 61-69.

Mengel, S. 2006. „Istinno" russkie perevody „istinnogo christianstva" v Challe v pervoj treti 18-go veka. In: Taseva, L. (red.): *Mnogokratnite prevodi v Južnoslavjanskoto Srednovekovie. Dokladi ot meždunarodnata konferencija. Sofija, 7-9 juli 2005 g*. Sofija, 515-524.

Mengel, S. 2007. „Von Gott […] dem Rußlande zugedacht" – Ein neuer Archivfund und einige Bemerkungen über J. E. Glück. In: Gladrow, W., D. Stern (Hrsg.): *Beiträge zur slawischen Philologie. Festschrift für F. Otten* (Berliner Slawistische Arbeiten. 31). Frankfurt am Main, 109-119.

Mengel, S. Im Druck. Die erste russische Übersetzung aus Halle: ihr Autor und sein Sprachkonzept.

Mengel, S., T. Čelbaeva 2003. Malyj Katechizis A. G. Franke i ego perevody na russkij jazyk. In: *Slavia Orthodoxa. Ezik i kultura. Sbornik v čest na prof. dfn Rumjana Pavlova*. Sofija, 230-243.

Michalči, D.E. 1969. *Slavjano-russkaja grammatika Ioanna Vernera Pause*. Aftoreferat doktorskoj dissertacii. Leningrad.

*Načalo chistianskago učenię vo uporteblenie i v" polzu vsękomu pravověrnomu christięninu naipače nevědajuščim", i mnogo izustno učitisę ne moguščim" iz svęščennago pisanię v" kratcě izobraženno*e. [o.O. o.J.]

Ostroger Bibel 1581/1988. *Biblija seręčь knigi Vetchago i Novago zavěta po jazyku slovensku*. Fototipičeskoe pereizdanie teksta s izdanija 1581 goda osuščestvleno pod nabljudeniem I.D. Dergačevoj po ėkzempljaram Naučnoj biblioteki im. A.M. Gor'kogo MGU. Moskva.

Pekarskij, P.P. 1873. *Nauka i kul'tura v Rossii pri Petre Velikom*. Tt. 1-2. Sankt-Peterburg.

Peretc V.N. 1902. *Istoriko-literaturnye issledovanija i materialy*. Sankt-Peterburg.

Požarickaja, S.K. 1997. *Russkaja dialektologija*. Moskva.

Prokopovič, Th. 1720. *Pervoe učenie Otrokom". V" nemže bukvy i slogi. Takže: Kratkoe tolkovanie zakonnago desętoslovię, Molitvy Gospodnej, i Simvola věry*. Sankt"piterburch".

Rehder, P. 1995. Standardsprache. Versuch eines dreistufigen Modells. *Die Welt der Slaven* 40, 352-366.

Remneva, M.L. 1995. *Istorija russkogo literaturnogo jazyka*. Moskva.

Smotrickij, M. 1648/2007. *Grammatika 1648 g*. Predislovie, naučnyj kommentarij, podgotovka teksta i sostavlenie ukazatelej E. A. Kuz'minoj. Moskva.

Søberg, A. 1975. Pervye pečatnye izdanija na russkom jazyke v Švecii (Katechizis Ljutera i „Alfabetum Rutenorum"). *Slavica Lundensia* 3, 9-28.

Stockholmer Katechismus 1628. *ΚΑΤΗΧΗΣΙΣ si est' gręčeskoe slovo. A poruski imenuetsę. Krist'janskoe učenie perečnem", čto člověku podobaet". preževsego učitisę ivědati. ospasenii duši svoej*. Stokol"n".

Sumarokov, A.P. 1787. *Polnoe sobranie vsech" sočinenij v stichach" i prozě*. Moskva.

Uspenskij B.A. 1987. *Jean Sohier, Grammaire et Methode Russes et Francoises, 1724*. Faksimil'noe izdanie pod redakciej i s predisloviem B.A. Uspenskogo. München. (Specimina philologiae slavica. 69-70.)

Wallmann, J., V. Albrecht-Birkner (Hrsg.) 2006. *Briefwechsel mit August Herrmann Francke: 1689-1704 / Philipp Jakob Spener*. Tübingen.

Winter, E. 1953. *Halle als Ausgang der deutschen Rußlandkunde im 18. Jahrhundert*. Berlin.

Živov, V.M. 1996. *Jazyk i kul'tura v Rossii XVIII veka*. Moskva.

## Archivalienverzeichnis

*Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle*:
Anmerckungen über die Rußischen Frag=Stücken. H I 25[b]:4.
Francke, A. H. 1699. Brief an Spener, Halle, 23.06.1699. AFrStHA165:5c.
Glück, J. E. 1704. Brief an Francke, Moskau, 08.03.1704. AFrSt/H D 84: 352-353[r].
ΚΑΤΗΧΗΣΙΣ. Teilabschrift des Stockholmer Katechismus' von 1628. 155 M 96.
Ludolf, H. W. 1698. Brief an Francke, Erfurt, 23.05.1698. D 71:6.
Ludolf, H. W. 1699. Brief an Francke, Konstantinopel, 19.05.1699. AFrStD71:18f.
Milde, H. 1721. Notiz auf der C. M. Roddes Übersetzung „**Начало хрїстїанского ученїя.** […]". 155 M 96.
**Начало хрїстїанскаго ученїя. Во употребленїе и въ пользу всякому правовѣрному хрїстїанину наипаче невѣдающимъ, и много извѣстно учитися не могущимъ**. Roddes Übersetzung von Franckes „*Anfang der christlichen Lehre* […]". 155 M 96.
Rodde, C. M. 1725. Brief an Gallenberg, Narva, 29.06.1725. AFrStA114.
Rodde, C. M. 1728. Brief nach Halle, Narva, 10.12.1728. AFSt/H K2:141.
Scharschmidt, J.S. 1698. Brief an Francke, Moskau, 02.09.1698. AFrSt/C 296:22.

*Francke-Nachlass der Staatsbibliothek zu Berlin*:
Paus, J. W. 1704a Brief an Francke, Moskau, 03.01.1704. Stab/F28/28:5.
Paus, J. W. 1704b Brief an Francke, Moskau, 17.07.1704. Stab/F28/28:1.

Halle a. d. Saale Swetlana Mengel
(swetlana.mengel@slavistik.uni-halle.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 263–275

# TEMPORALADVERBIEN ODER KASUSFUNKTION: DER INSTRUMENTAL DER ZEIT IM RUSSISCHEN, POLNISCHEN UND SERBISCHEN/KROATISCHEN

## 1. Zur Problemstellung

Wortformen des temporalen Instrumentals werden in den synchronen Darstellungen slavischer Sprachen häufig als adverbialisierte Konstruktionen und somit als Einheiten des Lexikons beschrieben. In historischen Grammatiken werden sie dagegen den Kasusfunktionen des Instrumentals zugeordnet und in eine Reihe mit präpositionslosen Gebrauchsmustern dieses Kasus gestellt (wie der Instrumental des Werkzeugs, des Mittels, des Vergleichs usw.). Diese Vorgehensweise ist nicht zuletzt als Reminiszenz an lokalistische Kasustheorien des 19. Jahrhunderts zu deuten: So galt für Miklosich (1926: 683) der lokale Instrumental als Ausgangspunkt der Entwicklung aller weiteren Funktionen dieses Kasus. Der temporale Instrumental ist dann eine der nächsten metonymischen Übertragungen aus dem lokalen Funktionsbereich. Beide Kasusfunktionen, lokale und temporale Gebrauchsmuster des Instrumentals, sind demgemäß Einheiten der Grammatik und weisen in eine Zeit des größtmöglichen synthetischen Ausdrucks semantischer Relationen zurück, bevor präpositionale Ausdrucksstrategien weitere Verbreitung fanden (vgl. auch Hirt 1934). Zwar wird diese Sichtweise mit Recht angezweifelt; Седельников (1955: 118f.) hat bereits festgestellt, dass in den frühen ostslavischen Texten präpositionale Konstruktionen als Markierungen der einschlägigen Ortsrelationen viel weiter verbreitet sind als der lokale Instrumental. Aber auch wenn dieser Prozess nicht mit den „analytischen Tendenzen“ in den slavischen Sprachen in Verbindung stehen sollte, ist die Annahme einer fortschreitenden Adverbialisierung der Formen des lokalen und mehr noch des temporalen Instrumentals durchaus plausibel.

Das sprachliche Material ist allerdings unklar und läßt es nicht zu, den funktionalen Status der betreffenden Formen zwischen lexikalisierten Adverbien oder paradigmatisch mit einem Substantiv verbundenen Kasusformen eindeutig zu bestimmen. So bezeichnet Виноградов (1986: 147) Formen wie *летом* ‘im Sommer’, *зимой* ‘im Winter’, *залпом* ‘mit einer Salve; in einem Zug’ im Russischen als lexikalisch-verfestigte Adverbien, nicht mehr als Wortformen im Instrumental der Lexeme *лето* ‘Sommer’, *зима* ‘Winter’, *залп* ‘Salve’. In ihrer „hybriden substantivisch-adverbialen Funktionsweise“ seien sie dem Instrumental des Vergleichs und dem Instrumental der Art & Weise vergleichbar[1]. Dagegen hält Кучера (1966) den paradigmatischen Zusammenhang dieser Wortformen im Instrumental mit substantivischen Lexemen für gegeben; er geht davon aus, dass lediglich in bestimmten syntagmatischen Kontexten eine „Adverbialisierung *ad hoc*“ vorliegen kann.

Der Grund für diese gegenläufigen Ansichten besteht im syntaktischen Verhalten der Formen des temporalen Instrumentals. Allgemein wird angenommen, dass

[1] Den lokalen Instrumental erwähnt Vinogradov in diesem Zusammenhang nicht; seine Formen hält er offenbar für weniger adverbialisiert als die Formen des temporalen Instrumentals.

Adverbien nicht in Kongruenzrelationen eintreten können (vgl. Ramat, Ricca 1994). Durch dieses funktionale Merkmal werden Adverbien gegenüber Adjektiven als „Zielen" eines Kongruenzverhältnisses, aber auch gegenüber Substantiven als Trägern der Kongruenzkategorien abgegrenzt: Typische Adverbien binden keine kongruierenden Attribute[2]. Die Formen im temporalen Instrumental stehen zwar häufig ungebunden im syntagmatischen Kontext, also in adverbähnlicher Gebrauchsweise. Sie können aber auch alle drei Typen der morphosyntaktischen Markierung von Wortfügungen aufweisen – Kongruenz (*ранним утром* 'am frühen Morgen'), Rektion (*утром этого дня* 'am Morgen dieses Tages') und Adjunktion (*рано утром* 'am frühen Morgen'). Mit den ersten beiden formalen Markierungstypen stehen sie in substantivischer Gebrauchsweise. Ob die Formen des temporalen Instrumentals als adverbähnlich oder substantivisch klassifiziert werden, hängt also vornehmlich von der Bewertung dieser unterschiedlichen Gebrauchsmuster ab.

Der temporale Instrumental weist funktionale, lexikalische und syntagmatische Beschränkungen auf. Er steht nur zur Kodierung eines bestimmten funktionalen Typus von Zeitangaben, wird nur von bestimmten lexikalischen Einheiten gebildet und kann nur mit bestimmten Attributen stehen. Diese drei Arten von Einschränkungen sollen anhand von Material aus dem Russischen, Polnischen, Serbischen und Kroatischen (im folgenden SKr.) verglichen werden. Es soll gezeigt werden, dass die Position des temporalen Instrumentals im System der temporalen Relationsmarker große einzelsprachliche Unterschiede aufweist. Auf die funktionale Einschränkung des temporalen Instrumentals im Polnischen im Vergleich zum Gebrauch dieser Konstruktion im Russischen hat bereits Wierzbicka (1980: 105f.) hingewiesen. Ihre Angaben sind hier anhand umfangreicheren Materials und unter Einbeziehung des SKr. nachzuprüfen. Ein Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt darin, die lexikalischen Bedingungen für die Anbindung kongruierender Attribute an Formen des temporalen Instrumentals in den drei Vergleichssprachen näher zu beschreiben. Damit befassen wir uns mit denjenigen Konstruktionen, die am deutlichsten den syntagmatischen Eigenschaften der Substantive entsprechen.

Grundlage der Analyse ist ein umfangreiches Korpus belletristischer, zum Teil auch publizistischer Texte, die aus dem Internet gesammelt wurden. Die Texte decken zumindest die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und das 20. Jahrhundert ab; für das Russische reichen sie bis ins ausgehende 18. Jahrhundert (bei diachroner Differenzierung der Teilkorpora). Die Korpusgrößen betragen für das Russische 8,59 Mio. Wortformen, für das Polnische 9,29 Mio. Wortformen und für das SKr. 5,23 Mio. Wortformen. Der Vorteil großer Textkorpora liegt darin, dass auch viele seltene Konstruktionen im sprachlichen Material belegt werden können. Ein Nachteil entsteht für die exakte statistische Auswertung: Aufgrund der Materialfülle kann allenfalls eine quantifizierende Interpretation geboten werden.

## 2. Der temporale Instrumental: Funktionale und lexikalische Restriktionen

In seiner universalistisch ausgerichteten Monographie zu Temporaladverbialen führt Haspelmath (1997) fünf Typen temporaler Relationen an:

[2] Die Frage der regierten Attribute ist für die vorliegende Untersuchung auszusparen.

| | |
|---|---|
| 1) sequential location (anterior / posterior): | *vor 1989* / *nach 1989* |
| 2) sequential durative: | *bis 1989* / *ab*, *seit 1989* |
| 3) temporal distance: | *vor fünf Jahren* / *in fünf Jahren* |
| 4) simultaneous location: | *im Jahr 1989* |
| 5) temporal extent: | *das ganze Jahr 1989*, *2 Tage lang* |

In den slavischen Sprachen der Gegenwart tritt der temporale Instrumental in der Funktion „simultaneous temporal location" (STL) auf. Fast immer bezeichnet der Term im Instrumental eine temporale Referenzgröße, die auf der Zeitachse parallel mit dem Sachverhalt liegt, der zeitlich bestimmt werden soll. Eine produktive Ausnahme bildet im Russischen nur die Gebrauchsweise mit einem Adverb im Komparativ (*годом позже* 'ein Jahr später' u.a.), die einen zeitlichen Abstand ausdrückt und dem „Instrumental des Maßes" zuzuordnen ist (vgl. АГ80 § 2695 1в). Einige unproduktive Ausnahmen betreffen die Relation „temporal extent" und sind als archaisch zu werten (vgl. 1-2).

(1) Тут-вот Марья Кондратьевна и побежала и всполошила всех у исправника. Прибытие же Петра Ильича упредила всего только пятью минутами. (Достоевский, Братья Карамазовы)
'Da kam auch Mar'ja Kondrat'evna angelaufen und versetzte alle beim Kreispolizeimeister in Aufregung. Der Ankunft Petr Il'ičs kam sie um insgesamt nur fünf Minuten zuvor.'

(2) pośpieszał rozglądając się dokoła, obmyślając zawczasu, gdzie na nocleg stanie, bo dniem jednym do zagrody dobić się już nie spodziewał. (Kraszewski, Stara baśń)
'er beeilte sich, wobei er sich rundum umsah und rechtzeitig überlegte, wo er zur Nacht bleiben sollte, denn an einem Tag das Gehöft zu erreichen, hoffte er schon nicht mehr.'

Ansonsten ist der temporale Instrumental in allen drei Vergleichssprachen eingeschränkt auf Kontexte der STL. Die Konstruktion weist aber auch deutliche lexikalische Restriktionen auf. Dass es sich bei den Lexemen, die im temporalen Instrumental auftreten können, um eine geschlossene Klasse handelt, weist mit Blick auf das Russische wiederum Кучера (1966) zurück. Haspelmath (1997: 8, 103) stellt heraus, dass es bestimmte lexikalische Klassen „kanonischer Zeiteinheiten" gibt[3], deren Lexeme oft durch stark grammatikalisierte Relationsmarker in den syntaktischen Zusammenhang eingebunden werden (o.c.: 30). Um einen solchen, auf kanonische Zeiteinheiten beschränkten Relationsmarker handelt es sich auch beim temporalen Instrumental. Aus dieser semantischen Festlegung ergibt sich die Vorstellung der geschlossenen lexikalischen Klasse. Verwendungen mit Substantiven, die keine kanonischen Zeiteinheiten bezeichnen, wie in *жил там подростком* 'er lebte dort als Heranwachsender' (АГ80 § 1171) sind als sekundäre Prädikate zu behandeln und einem strukturell bedingten Gebrauchsmuster des Instrumentals zuzurechnen (Менцель 2006: 454).

Den Kernbereich der Verwendung des temporalen Instrumentals in der Funktion der STL füllen „qualitative kanonische Zeiteinheiten" aus. Das sind sog. nichtkontingente temporale Referenzgrößen, die einander in zirkulär wiederkehrenden Strukturen zu (in unserem Kulturkreis) vier Jahreszeiten und vier Einteilungen des 24-Stunden-Tages abwechseln: *Frühling*, *Sommer*, *Herbst* und *Winter* bzw. *Mor-*

[3] Das sind nach Haspelmath die Bezeichnungen der Stunden, Tage und Tageszeiten, Wochentage, Monate, Jahreszeiten und des Jahres, denen die Bezeichnungen für Feiertage als weitere Gruppe hinzuzurechnen sind.

*gen*, (*Vormittag*, *Mittag*, *Nachmittag*) *Tag*, *Abend*, *Nacht*. Die STL vermittels qualitativer Zeiteinheiten dient nicht nur der Herstellung einer Beziehung zur objektiv gegebenen Zeitachse. Sie vermittelt auch Assoziationen auf Begleitumstände, die den temporal lokalisierten Sachverhalt charakterisieren und sich aus den implikativ mit einer Tages- oder Jahreszeit verbundenen Merkmalen ergeben (Nesset 2004: 296). Mit kontingenten Zeitmaßen, die numerisch bestimmt werden (z.B. *Woche*, *Monat*, *Jahr*), tritt der Instrumental fast nur in pluralischer Verwendung auf (*месяцами* ‘monatelang; für Monate’)[4]. Auch im Singular kann der Instrumental zudem mit Bezeichnungen der Zeit allgemein (*этой порой* ‘in dieser Zeit’) und mit Bezeichnungen kurzer Zeitabschnitte von unbestimmter Dauer stehen (*мигом* ‘im Nu’, *моментом* ‘in einem Augenblick’, *разом* ‘auf einmal; sofort’). Hier ist der Übergang in die semantische Rolle der Art & Weise besonders augenfällig.

Aufgrund der deutlichen lexikalischen Einschränkungen läßt sich in den Einzelsprachen keine einheitliche inhaltliche Grundlage für den Gebrauch des temporalen Instrumentals feststellen. Die Analyse dieser Struktur muss also semasiologisch angelegt sein: Sie muss die Lexeme, die im temporalen Instrumental auftreten können, zum Ausgangspunkt nehmen – im Gegensatz zum Vorgehen beim lokalen Instrumental, für den mit der semantischen Ortsrelation des Perlativs eine inhaltliche Grundlage gegeben ist (Menzel 2007a, 2007b).

Sämtliche Wortformen, die den temporalen Instrumental zeigen, lassen sich lexikalisch-semantischen Typen zuweisen, die im wesentlichen Haspelmaths (1997) Gruppen kanonischer Zeiteinheiten entsprechen. Eine solche Klassifikation zeigt bereits wesentliche einzelsprachliche Unterschiede bei der lexikalischen Ausgestaltung des temporalen Instrumentals. So kennen alle drei Vergleichssprachen den temporalen Instrumental mit Bezeichnungen der Tageszeiten (in Bezug auf den 24-Stunden-Tag). Im Russischen ist er aber auf die vier Formen *утром* ‘morgens, am Morgen’, *днем* ‘tagsüber, am Tage’, *вечером* ‘abends, am Abend’, *ночью* ‘nachts, in der Nacht’ und einige Diminutivbildungen beschränkt; nur selten belegt und archaisch ist die Form *зарею* ‘im Morgengrauen’. Im Plural sind Verwendungen des temporalen Instrumentals mit Termen, die den Übergang zwischen heller und dunkler Tageszeit bezeichnen, etwas besser vertreten (3), bei Pil’njak findet sich sogar die ungewöhnliche Form *полднями* ‘mittags’ als Bezeichnung einer „punktuellen“ Tageszeit (4).

(3) дикие утки сторожко смотрели, тихо двигаясь зарями по сонному пруду (Лесков, Некуда)
‘Wildenten schauten vorsichtig um sich, während sie sich still im Dämmerlicht auf dem verträumten Teich bewegten’

(4) Но над Россией – весна, великий пост, - когда ветренно, ручейно, солнечно и облачно и когда бухнет полднями сердце, как суглинок (Пильняк, Третья столица)
‘Aber über Rußland ist Frühling, die Große Fastenzeit, – wenn es windig ist, die Bäche fließen, es sonnig und wolkig ist und wenn an Mittagen das Herz aufquillt wie der Lehmboden’

Im Polnischen und im SKr. ist das System der Bezeichnungen für Tageszeiten im Instrumental besser ausgebaut als im Russischen. Hier finden sich Übergangs-

[4] So ist die Form *днем* ‘tagsüber, am Tage’ im Singular als STL zu einer Tageszeit zu verstehen, *днями* ‘tagelang, an Tagen’ im Plural aber als Zeitmaß.

tageszeiten auch mit Formen im Singular (vgl. poln. *mrokiem* ‘in der Dämmerung, in der Dunkelheit’, *porankiem* ‘in der Frühe’, *świtem* ‘im Morgengrauen’, *zmierzchem* ‘in der Abenddämmerung’, *rannym zmrokiem* ‘im frühen Morgengrauen’ und skr. *prvim mrakom* ‘im frühen Morgengrauen’, *sutonom* ‘in der Dämmerung’, *sumrakom* ‘dss.’, *zorom* ‘im Morgengrauen’). Außerdem sind im Polnischen solche Tageszeiten im Instrumental belegt, die sich am Mittagspunkt orientieren (*przedpołudniem* ‘am Vormittag’, *popołudniem* ‘am Nachmittag’). Im SKr. gibt es sie ebenfalls, und zudem ist die Bezeichnung des Mittagspunkts selbst mit dem temporalen Instrumental kompatibel (*podnevom* ‘zum Mittag’, *popodnevom* ‘am Nachmittag’). Pluralische Formen sind in beiden Vergleichssprachen jedoch schlechter vertreten als im Russischen.

Die Bezeichnungen der vier Jahreszeiten kommen im Russischen und Polnischen mit singularischen Belegen vor; pluralische Belege sind jedoch nur in geringem Umfang für das Russische zu verzeichnen. Im Russischen sind hier auch Bezeichnungen von Fest- bzw. Fastenzeiten zu berücksichtigen (*великим постом* ‘in der Großen Fastenzeit’, *петровками* ‘in den Petersfasten’ – L. Tolstoj). Das SKr. kennt den betreffenden lexikalisch-semantischen Typ kaum noch. Geläufig ist nur die Form *prolećem* ‘im Frühling’, neben vereinzelten Belegen für *zimom* ‘im Winter’. So ergibt sich eine klare Hierarchie der abfallenden Gebräuchlichkeit dieses lexikalisch-semantischen Typs vom Russischen über das Polnische zum SKr.

Bezeichnungen kurzer unbestimmter Zeiteinheiten und allgemeine Zeitbezeichnungen finden sich in allen drei Vergleichssprachen zumindest im Singular. Einige Beispiele für das Polnische sind *migiem* ‘im Nu’, *jednym ciągiem* ‘in einem Zug’, *wiosenną porą* ‘in der Frühlingszeit’, für das SKr. *časom* ‘schnell, geschwind, im Nu’, *časkom* ‘dss.’, *trenutkom* ‘in einem Augenblick’, kroatisch *hipom* ‘im Nu’. Der lexikalisch-semantische Typ der Zeitmaße ist fast nur in pluralischen Kontexten belegt, und zwar vor allem im Russischen: Die im temporalen Instrumental belegten Terme reichen von Bezeichnungen kurzer Zeitmaße wie *секундами* ‘sekundenlang, sekundenweise’ bis zu Bezeichnungen sehr langer Zeitmaße wie *тысячелетиями* ‘jahrtausendelang’. Im Polnischen und im SKr. sind dagegen nur mittlere und längere Zeitmaße von *godzinami* ‘stundenlang’ bzw. *satima* ‘dss.’ bis *wiekami* ‘jahrhundertelang’ bzw. *vekovima*/*stoljećima* ‘dss.’ gebräuchlich.

Einige weitere lexikalisch-semantische Typen des temporalen Instrumentals sind nur einzelsprachlich vertreten. Im Russischen wurden acht Belege für Bezeichnungen der Monate ermittelt (5) – fünf davon wiederum bei B. Pil’njak. Aufgrund der geringen Verbreitung kann dieser Typ kaum als standardsprachlich produktiv gelten. Weiter verbreitet ist hingegen der temporale Instrumental mit Bezeichnungen für Wochentage und Feiertage im SKr. (vgl. *subotom* ‘samstags, am Samstag’, *četvrtkom* ‘donnerstags, am Donnerstag’, *blagdanom*, *praznikom* ‘am Feiertag’). Einen vereinzelten Beleg dazu bietet auch das Polnische (6).

(5) Каждым июльем, – месяцем, когда может притти первое судно на Шпицберген, – инженер Глан приезжает на Шпицберген в свои владения. (Пильняк, Заволочье)
‘Jeden Juli – in dem Monat, wenn das erste Schiff nach Spitzbergen kommen kann –, fährt Ingenieur Glan nach Spitzbergen in seine Besitzungen.’

(6) Wrocławianie kolejkowali niedzielami po mszy do świeżo otwartego kirkutu, za biletami. (Gazeta wyborcza)

‘Die Breslauer standen an den Sonntagen nach der Messe am frisch eröffneten Judenfriedhof nach Eintrittskarten an.’

Ein weiteres Indiz dafür, dass der temporale Instrumental im SKr. eine lexikalisch gut ausgebaute Struktur darstellt, ist mit dem lexikalisch-semantischen Typ der Zeitphasen gegeben, welcher mit fünf Wörtern belegt werden kann: *koncem* ‘am Ende’, *krajem* ‘dss.’, *početkom* ‘am Anfang’, *sredinom* ‘in der Mitte’, *svršetkom* ‘zum Abschluss’[5]. Da sämtliche Formen mit abhängigen Substantiven im Genitiv stehen, ist diese Struktur als sekundäre Präposition beschrieben worden (vgl. Piper et al. 2005: 758). Dabei scheint verkannt worden zu sein, dass auf diese Weise für das Serbische ein Satz von mindestens fünf sekundären Präpositionen einzuführen wäre[6]. Zudem kann die Konstruktion nur mit solchen Substantiven im Genitiv stehen, die kanonische Zeiteinheiten bezeichnen (*krajem meseca* ‘am Ende des Monats’, aber **krajem priče* ‘am Ende der Erzählung’). Dass der Bestand der abhängigen Substantive semantisch so stark eingeschränkt wird, ist für einen präpositionalen Relationsmarker untypisch. Immerhin zeigt sich sowohl beim lexikalisch-semantischen Typ der Wochen- und Feiertage als auch bei den Bezeichnungen für Zeitphasen, dass im SKr. die lexikalische Reihenbildung von Formen des temporalen Instrumentals üblicher ist als in den beiden Vergleichssprachen.

## 3. Typenfrequenz und Tokenfrequenz des temporalen Instrumentals

Festzuhalten bleibt, dass der temporale Instrumental im SKr. insofern gut ausgebaut ist, als er über einige nur in diesem Sprachgebiet vorkommende lexikalische Funktionsbereiche verfügt. Dafür ist er in einem Teil des Funktionsbereichs mit qualitativen kanonischen Zeiteinheiten, nämlich bei den Bezeichnungen für Jahreszeiten, deutlich geschwächt. Im Russischen und Polnischen machen die Verwendungen mit qualitativen kanonischen Zeiteinheiten gerade den funktionalen Kernbereich des temporalen Instrumentals aus. Im Russischen ist diese Kasusfunktion lexikalisch besser ausgebaut als im Polnischen.

In den einzelsprachlichen Textkorpora lassen sich diese Verhältnisse durch die Typenfrequenz der im temporalen Instrumental ermittelten Substantive auch quantitativ bestätigen. Im SKr. tritt der temporale Instrumental mit 45 verschiedenen substantivischen Stämmen auf, im Russischen mit 44, im Polnischen mit 33. Allerdings weisen nur 20,0% der Substantive im temporalen Instrumental des SKr. eine Numerusopposition aus, d.h. sie sind im Singular und Plural belegt. Für das Russische liegt dieser Anteil bei 38,6%, für das Polnische bei 33,3%. Je geringer die Fähigkeit des temporalen Instrumentals ausgeprägt ist, eine regelmäßige morphologische Numerusopposition zu kodieren, desto deutlicher tritt die Tendenz zur Lexikalisierung hervor. Insofern ist für das SKr. tatsächlich nicht von einer solchen Systemstärke des temporalen Instrumentals auszugehen, wie sie die hohe Typenfrequenz vordergründig anzeigt.

---

[5] Nur ein vergleichbares Beispiel konnte aus dem Russischen belegt werden: *Началом своей инженерной работы Илларион Павлович застиг то время, когда слово «инженер» равнялось слову «враг»* (Солженицын, В круге первом) ‘Am Anfang seiner Tätigkeit als Ingenieur erwischte Illarion Pavlovič jene Zeit, als das Wort «Ingenieur» dem Wort «Feind» gleichgesetzt wurde.’

[6] Piper et al. (l.c.) nennen lediglich *krajem* + Gen. und *sredinom* + Gen., neben der im Korpus nicht belegten, behördensprachlichen Form *istekom* + Gen. ‘mit Ablauf von’.

Um näheren Aufschluss über die tatsächliche Verbreitung des temporalen Instrumentals in der Rede zu erhalten, wird in den folgenden beiden Tabellen die Tokenfrequenz (Gebrauchshäufigkeit) der entsprechenden Formen angeführt. Der Quotient aus Belegen auf eine Million Wortformen läßt einen annähernden Vergleich der Gebrauchshäufigkeiten zwischen den einzelsprachlichen Textkorpora zu. Aufgeschlüsselt werden diese Werte nach singularischen vs. pluralischen Kontexten und nach den vorgenannten lexikalisch-semantischen Typen.

| Instr.Sg. in % | Russisch | Polnisch | SKr. |
|---|---|---|---|
| Korpusgröße | 8,59Mio. | 9,29Mio. | 5,23Mio. |
| Tageszeiten | 64,4 | 58,3 | 62,9 |
| Jahreszeiten | 18,6 | 35,6 | 0,5 |
| kurze ZE | 7,0 | 4,9 | 11,9 |
| allg. Zeitbez. | 9,9 | 1,2 | |
| Monate | 0,1 | – | – |
| Wochentage | – | – | 9,0 |
| Zeitphasen | 0,01 | – | 15,1 |
| Zeitmaße | – | – | 0,6 |
| gesamt *n* | 7586 | 2725 | 1415 |
| Bel./Mio.Wf. | 883,1 | 293,3 | 270,6 |

| Instr.Pl. in % | Russ. | Poln. | SKr. |
|---|---|---|---|
| Tageszeiten | 35,6 | 48,9 | 29,8 |
| Jahreszeiten | 1,6 | – | – |
| Wochentage | – | 0,2 | 2,3 |
| Zeitmaße | 53,4 | 43,9 | 67,9 |
| kurze ZE | | 3,6 | – |
| allg. Zeitbez. | 9,4 | 3,4 | |
| gesamt *n* | 691 | 562 | 437 |
| Bel./Mio.Wf. | 80,4 | 60,5 | 83,6 |

Für das Polnische ist zu berücksichtigen, dass fünf hochfrequente und stark adverbialisierte Formen aus der Betrachtung ausgeschlossen wurden: Die Formen *czasem* ‘manchmal’, *tymczasem* ‘inzwischen’, *tym razem* ‘dieses Mal’, *chwilami* ‘zeitweise’ und *czasami* ‘dss.’ sind Adverbien der Art & Weise, die etymologisch den lexikalisch-semantischen Typen der allgemeinen Zeitbezeichnungen und der Bezeichnungen kurzer Zeiteinheiten zuzuordnen sind. Im Korpus treten sie mit 5348 Belegen auf; das ist fast doppelt so viel wie alle anderen Textbelege des temporalen Instrumentals im Polnischen aufbringen. Die Einbeziehung dieser Adverbien würde die quantitative Auswertung verfälschen.

Für die singularischen Kontexte gibt der Quotient aus Belegen auf eine Million Wortformen an, dass der temporale Instrumental im Russischen tatsächlich deutlich besser belegt ist als im Polnischen und SKr. Der lexikalisch-semantische Typ der Bezeichnungen von Tageszeiten ist mit weitem Abstand in allen drei Sprachen der geläufigste. Der hohe Anteil von Belegen mit Bezeichnungen für Jahreszeiten im Polnischen kann korpusspezifisch begründet sein[7]. Deutlich ist die abweichende lexikalische Verteilung bei den Formen des temporalen Instrumentals im SKr. zu erkennen.

In den pluralischen Kontexten liegt der Quotient der Gebrauchshäufigkeit wesentlich niedriger als im Singular, er ist für die drei Vergleichssprachen aber auch viel einheitlicher. Die Bezeichnungen der Tageszeiten und der Zeitmaße sind in allen drei Sprachen sehr stark vertreten. In beiden lexikalisch-semantischen Typen bestehen besondere Gebrauchsmuster zum Ausdruck einer besonderen Länge der temporalen Referenzgröße (*monatelang*) oder zur Bezeichnung eines sich in gleichartigen Zeitabschnitten wiederholenden Sachverhalts (*nachts*, *in den Näch-*

[7] Zeitungstexte aus der „Gazeta Wyborcza“ machen gut die Hälfte des Korpusmaterials zum Polnischen aus. In den anderen Korpora sind publizistische Texte schwächer vertreten.

*ten*; vgl. Ivić 1954: 132, Малаховская 1958: 223, Мразек 1964: 146f., Janda 1993: 169f.). Auf diese Weise kann der Numeruskontrast in ein qualitatives Merkmal der STL mit dem temporalen Instrumental uminterpretiert werden. Das begünstigt die Adverbialisierung dieser Formen, ihre Herauslösung aus dem paradigmatischen Verband der substantivischen Wortformen und ihre semantische Verselbständigung (Тихомирова 1969: 211f.). Die quantitativen Verhältnisse geben die Abkopplung der pluralischen Gebrauchsweisen des temporalen Instrumentals von den singularischen Gebrauchsmustern klar zu erkennen.

## 4. Der temporale Instrumental mit kongruierenden Attributen

Im Durchschnitt aller lexikalisch-semantischen Typen des temporalen Instrumentals beider Numeri stehen nur 10-15 % der Korpusbelege mit kongruierenden Attributen. Ein Großteil von 75 % oder mehr der Korpusbelege entfällt auf die o.g. adverbähnlichen Gebrauchsweisen; rektional oder durch Adjunktion erweiterte Umgebungen verteilen sich auf die einzelnen lexikalisch-semantischen Typen in unterschiedlicher, meist aber geringer Stärke. Diese Näherungswerte stimmen für alle drei Vergleichssprachen in etwa überein.

Vor dem Hintergrund des hohen Anteils adverbähnlicher Gebrauchsweisen ist der Vergleich der Kontexte mit kongruierenden Attributen in den drei untersuchten Sprachen besonders interessant. Die Attribute können folgende Funktionen aufweisen, die hier anhand von Beispielen aus dem Russischen erläutert werden:

1) Das Attribut dient der Charakterisierung der kanonischen Zeiteinheit, d.h. es nennt ein semantisches Merkmal, das den Term spezifiziert und nicht implikativ mit ihm verbunden ist (z.B. *вьюжной ночью* ‘in der stürmischen Nacht’). Neben der qualitativen Spezifizierung im eigentlichen Sinne ist auch die lokale und temporale Spezifizierung vermittels kongruierender Attribute zu verzeichnen (z.B. *московской ночью* ‘in einer Moskauer Nacht’; *холодной ноябрьской ночью* ‘in einer kalten Novembernacht’).

2) Das Attribut dient der semantischen Intensifikation, indem es den Term durch ein implikativ verbundenes Merkmal spezifiziert. Intensifikatoren sind vor allem die attributiven Phasenbezeichnungen: z.B. ist die Nacht spät → *in der späten Nacht*, der Morgen ist früh → *am frühen Morgen*. Die phasische Spezifizierung verfügt im Russischen aber auch noch über einen eigenständigen semantischen Gehalt, was sich daran erkennen lässt, dass die Attribute *ранний* ‘(der) frühe’ und *поздний* ‘(der) späte’ kontrastiv gebraucht werden können: *ранней ночью* ‘in der frühen Nacht’ vs. *поздней ночью* ‘in der späten Nacht’, *ранним утром* ‘am frühen Morgen’ vs. *поздним сырым утром* ‘an einem späten feuchten Morgen’[8]. Hierher gehören auch *глубокий* ‘tief’ in *глубокой ночью* ‘in der tiefen Nacht’ und *белый* ‘weiß, hell’ in *белым днем* ‘am hellichten Tag’.

3) Das Attribut dient der deiktischen Identifikation im Sinne von Haspelmath (1997: 43) – d.h. es erfolgt eine relative Lokalisierung der temporalen Referenzgröße mit Bezug auf den Redezeitpunkt oder einen anderen Bezugspunkt (vgl. *вчерашней ночью* ‘in der gestrigen Nacht’, *следующей ночью* ‘in der nächsten Nacht’, *этой ночью* ‘in dieser Nacht’). In dieser Funktion treten also neben Adjektiven auch Demonstrativpronomina auf. Das Demonstrativum ist in seltenen

[8] Kontexte mit Adjunktion sind hingegen nicht kontrastiv: Hier ist ausschließlich *рано утром* ‘früh am Morgen’, *поздно вечером* ‘spät am Abend’ und *поздно ночью* ‘spät in der Nacht’ belegt.

Fällen seinerseits intensiviert: vgl. *той самой осенью* ‘in demselben Herbst’[9]. Als Ausdrucksmittel eines unbestimmt-spezifischen Referenzverhältnisses kann das Numerale *один* ‘ein’ verwendet werden (*одной ночью* ‘in einer [gewissen] Nacht’). Quantifizierend tritt diese Konstruktion lediglich mit Bezeichnungen kurzer Zeitabschnitte auf (*одним махом* ‘auf einen Schlag’). Schließlich finden sich singulär sogar Kontexte mit dem individuierenden Universalquantor *каждый* ‘jeder’, die nach Мразек (1964: 145) eigentlich nicht sprachgerecht sein sollen (s.o. 5).

Nesset (2004: 309f.) nennt Attribuierungen des ersten und zweiten Typs *de dicto* (Charakterisierungen durch die Zuweisung semantischer Merkmale), diejenigen des dritten Typs *de re* (Referenzsetzungen). Dass es hinsichtlich der lexikalischen Ausfüllung der Attribute bei referentiellem denotativem Status im Russischen kaum Restriktionen gibt, zeigt Beispiel (7) mit einem Demonstrativpronomen, einem Ordinalzahlwort und einem Possessivpronomen als Ergänzung eines Adjektivs, welches die Zeitangabe geographisch spezifiziert. Kontexte mit Numeralia sind jedoch selten und auf das Wort *первый* ‘der erste’ beschränkt.

(7) Сколько прошло времени этой уральской ночью, первой моей уральской ночью, я не помню. (Шаламов, Колымские рассказы)
‘Wieviel Zeit vergangen war in dieser Uralnacht, meiner ersten Uralnacht, weiß ich nicht.’

4) Nur in pluralischen Kontexten existiert ein weiterer Typ semantischer Charakterisierungen – der lexikalische Ausdruck der Ganzheitlichkeit einer temporalen Referenzgröße mit Attributen wie *целыми днями* ‘an ganzen Tagen, ganze Tage lang’, *круглыми сутками* ‘dss.’. Durch den Verweis auf die Ganzheitlichkeit wird die besondere Dauer des temporal lokalisierten Sachverhalts bezeichnet. Attribute, die direkt das Merkmal der Dauerhaftigkeit ausdrücken, sind etwas seltener (*долгими летними вечерами* ‘an langen Sommerabenden’).

Als Sonderfälle verbleiben zwei weitere Belege; in einem steht ein referentieller Universalquantor (*всеми днями* ‘an allen Tagen’), im anderen ein indefinites Negativpronomen (*никакими днями* ‘an gar keinen Tagen’). Ebenso wie die Attribuierung mit dem individuierenden Universalquantor (5) müssen diese Kontexte als irreguläre Randerscheinungen gelten. Dennoch sind die Möglichkeiten zur Attribuierung von Termen im temporalen Instrumental des Russischen lexikalisch und funktional vielfältig. Der Anteil attribuierter Kontexte am Gesamtbestand der Belege des temporalen Instrumentals mag mit 10,2% gering sein, aber er bestätigt die substantivische Funktionsweise der betreffenden Formen.

Im Polnischen sind die Kontextbeschränkungen von Formen des temporalen Instrumentals stärker ausgeprägt. Pronominale Attribute fehlen weitgehend. Das Demonstrativpronomen ist im Kontext des temporalen Instrumentals nur singulär belegt, so dass Beispiele wie (8) als irregulär gelten können[10]. Individuierte Referenz findet sich fast nur in den ausgeschlossenen Kontexten *tym razem* ‘dieses Mal’, *tymczasem* ‘inzwischen’ (s.o.) sowie *innym razem* ‘ein anderes Mal’. Die Form *jeden* dient nicht als Ausdrucksmittel des indefinit-referentiellen denotativen Status, sondern sie steht nur in quantifizierender Funktion mit unbestimmten kurzen Zeiteinheiten (*jednym razem* ‘auf einmal, mit einem Mal’).

[9] Eine intensivierende Fokussierung der temporalen Referenzgröße selbst ist hingegen im Russischen nicht belegt: **самой ночью* ‘ganz in der Nacht’.

[10] Statt dessen steht vornehmlich der temporale Genitiv (*tej jesieni* ‘diesen Herbst’).

Bezeichnungen des Tages, der Tageszeiten und der Zeitmaße im Plural können ausschließlich durch Adjektive, die Dauerhaftigkeit bezeichnen, attribuiert werden (*całymi dniami* ‘ganze Tage lang’).

(8) Bardzo chciał przyjechać tą jesienią. Ale się nie udało, lekarze nie pozwolili. (Tygodnik Powszechny 47/1994)
‘Sehr gern wollte er in diesem Herbst kommen. Aber es ging nicht, die Ärzte erlaubten es nicht.’

Weiterhin können Terme im temporalen Instrumental des Polnischen nicht durch adjektivische Attribute lokal spezifiziert werden. Konstruktionen, in denen eine temporale Spezifizierung attributiv eingeführt wird, sind stark eingeschränkt. Nur selten findet sich die indefinit-referentielle Verwendungsweise (9), die definite und referentielle ist lediglich singulär in archaischem Sprachgebrauch belegt (10).

(9) Ksiądz Tadeusz Rydzyk z zakonu redemptorystów [...] jechał majową nocą swoim fordem, kiedy zatrzymał go patrol policji. (Gazeta wyborcza)
‘Pater Tadeusz Rydzyk aus dem Orden der Redemptoristen […] fuhr in einer Mainacht mit seinem Ford, als ihn eine Polizeistreife anhielt.’

(10) mówił więc, jak jeden chciwy skarbów parobek podkradł się nocą Kupałową pod mogiłę, jak w nią wszedł, znalazł gmachy wielkie (Kraszewski, Stara baśń)
‘er erzählte also, wie sich ein nach Schätzen gieriger Knecht in der Sonnenwendnacht zum Grabhügel stahl, wie er hineinging und große Gemächer dort vorfand’

Adjektivische Phasenbezeichnungen mit Bezeichnungen der Tageszeiten funktionieren im Polnischen ausschließlich als implikativ gebundene Intensifikatoren. Es gibt keine kontrastiven Kontexte wie *wczesnym rankiem* ‘am frühen Morgen’ vs. ??*późnym rankiem* ‘am späten Morgen’, *późnym wieczorem* ‘am späten Abend’ vs. ??*wczesnym wieczorem* ‘am frühen Abend’[11]. Auch in dieser Hinsicht sind die attribuierten Gebrauchsmuster des temporalen Instrumentals im Polnischen restriktiver als im Russischen. Es gibt allerdings zwei Kontexttypen, in denen die syntagmatischen Beschränkungen im Polnischen flexibler erscheinen als im Russischen: Mit der Form *razem* ‘mal’, die etymologisch aus dem temporalen Instrumental im lexikalisch-semantischen Typ der kurzen unbestimmten Zeiteinheiten hervorgegangen ist, können Numeralia größer als ‘eins’ auftreten (*czwartym razem* ‘beim/zum vierten Mal’). Und in einem singulären Beispiel ist die intensivierende Fokussierung des Terms im Instrumental belegt (11). Abgesehen von solchen Sonderfällen sind die Attribuierungsmöglichkeiten des temporalen Instrumentals im Polnischen tendenziell eingeschränkt. Vor allem Ausdrucksmittel des definit-referentiellen denotativen Status kommen in diesem Zusammenhang nur sehr selten vor.

(11) Tej nocy spał dobrze. Samym świtem wyruszył w drogę. (Miłosz, Dolina Issy)
‘In dieser Nacht schlief er gut. Gleich im Morgengrauen machte er sich auf den Weg.’

Umgekehrt verhält es sich im SKr.: Hier sind gleich mehrere verschiedene Ausdrucksmittel des definit-referentiellen denotativen Status belegt (vgl.: *ovim časom* ‘in diesem Moment’, *tim pak danom* ‘an diesem Tag aber’, *onim momentom* ‘in jenem Augenblick’, *istim večerom* ‘am selbigen Abend’). Sie stammen allerdings

[11] Lediglich bei Bezeichnungen der Jahreszeiten bestehen solche Kontraste; belegt ist z.B. *wczesną wiosną* ‘im zeitigen Frühjahr’ und *późną wiosną* ‘im späten Frühjahr’.

ganz überwiegend aus dem kroatischen Sprachbereich. Im Gegensatz zum Russischen und Polnischen sind auch Kontexte mit dem Universalquantor geläufig (*svakim danom* 'täglich'). Ansonsten sind die attribuierten Kontexte wiederum stark eingeschränkt. Wie im Polnischen steht das Numerale *jedan* 'eins' ausschließlich als Quantifikator mit Bezeichnungen unbestimmter kurzer Zeiteinheiten: *jednim hipom* 'auf einen Schlag'. Adjektivische Phasenbezeichnungen stehen fast nur als implikative Intensifikatoren (33x *ranim jutrom* 'am frühen Morgen', lediglich ein Beleg *kasnim jutrom* 'am späten Morgen'). Lokal spezifizierende Adjektive sind ausgeschlossen, und temporal spezifizierende treten selten auf (*zimskom noću* 'in einer Winternacht', *lijepom junijskom večeri* 'an einem schönen Juniabend'). Auch die deiktische Referenzsetzung mit Adjektiven kommt nur vereinzelt vor (*današnjim danom* 'am heutigen Tag'). Auffällig ist schließlich, dass das Adjektiv *ceo*/*celi* 'ganz' als Markierung der Ganzheitlichkeit/Durativität einer temporalen Referenzgröße nicht mit dem Instrumental steht. Nur ein isolierter singularischer Beleg *čitavim vijekom* 'eine ganze Ewigkeit' (Kovačić, U registraturi) liegt vor; er ist in die Gruppe der qualitativen Spezifizierungen von Termen im Instrumental einzubeziehen. Mehrere Belege dieser Gruppe können als feststehende Ausdrücke gewertet werden: *pazarnim danom* 'am Markttag', *radnim danom* 'an einem Arbeitstag', *svetačnim danom* 'an einem Festtag'.

So zeigt sich, dass die Attribuierungsmöglichkeiten von Formen des temporalen Instrumentals im SKr. wiederum stärker eingeschränkt sind als im Polnischen. Im SKr. sind schablonenhafte Merkmalzuweisungen und feste Wendungen wie *svakim danom* 'täglich', *ranim jutrom* 'am frühen Morgen', *prvim mrakom* 'im ersten Morgengrauen' unter den attribuierten Kontexten besonders häufig. Pronominale Markierungen von Referenzverhältnissen weisen im SKr. hingegen eine größere funktionale Vielfalt auf als in den beiden Vergleichssprachen.

Die quantifizierende Korpusanalyse bestätigt die These, dass es eine Hierarchie ansteigender Systemhaftigkeit attribuierter Kontexte des temporalen Instrumentals vom SKr. über das Polnische zum Russischen gibt. Das wird schon aus dem Vergleich der Typenfrequenzen ersichtlich: So finden sich im SKr. nur 31 verschiedene Adjektive und Pronomina als Attribute zu Termen im temporalen Instrumental, im Polnischen 45, aber im Russischen 149. Die folgende Tabelle zur Gebrauchshäufigkeit der kongruierenden Attribute stellt die prozentualen Anteile der funktionalen Gruppen von Attributen jeweils für die drei Vergleichssprachen dar.

| kongruierende Attribute | Russisch | Polnisch | SKr. |
|---|---|---|---|
| qualitative Spezifizierung | 22,8 | 3,4 | 15,4 |
| lokale / temporale Spez. | 13,6 | 7,0 | 2,2 |
| intensivierend | 14,4 | 33,7 | 28,0 |
| adjektivische Deixis | 14,7 | 22,4 | 0,5 |
| pronominale Deixis | 25,0 | 18,4 | 53,9 |
| Ganzheitlichkeit | 9,5 | 15,0 | – |
| gesamt *n* | 841 | 499 | 182 |

Im Russischen ist die funktionale Verteilung der Attribute relativ ausgewogen, mit einem Schwerpunkt bei den qualitativen Charakterisierungen und einem anderen bei pronominalen (und numeralischen) Referenzmarkern. Die Verteilung der Attribute ist im Polnischen und SKr. ungleichmäßiger als im Russischen. Im Polnischen stehen qualitative Charakterisierungen sehr selten. Pronominal erweiterte

Kontexte betreffen vorwiegend die Bezeichnungen kurzer unbestimmter Zeiteinheiten. Wie im SKr. dominieren auch im Polnischen die intensivierenden Kontexte mit Phasenbezeichnungen. Die Tendenz, attribuierte Kontexte in feste Wendungen zu überführen, ergibt sich hier sehr deutlich. Im SKr. schließlich ist die adjektivische Deixis sehr selten; dafür entfällt über die Hälfte der Kontexte auf die pronominale Deixis (vor allem mit *svaki* ‘jeder’, was in den Vergleichssprachen kaum Entsprechungen hat). Den lexikalischen Beschränkungen der attribuierten Kontexte im Polnischen und SKr. entsprechen also durchaus auch funktionale Einschränkungen.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Korpusanalyse der attribuierten Kontexte des temporalen Instrumentals im Polnischen und SKr. lässt auf funktionale Einschränkungen der betreffenden Terme schließen, die es im Russischen nicht gibt. Die substantivischen Fügungseigenschaften der Terme im temporalen Instrumental sind zwar auch im Polnischen und SKr. nicht geschwunden, aber doch stärker zurückgegangen als im Russischen. Wenn Wierzbicka (1980: 105f.) größere funktionale Restriktionen der Gebräuchlichkeit des temporalen Instrumentals im Polnischen gegenüber dem Russischen erkennt, läßt sich diese Feststellung ohne weiteres auch auf das SKr. übertragen. In allen drei Vergleichssprachen dominieren die nicht-attribuierten Gebrauchsmuster des temporalen Instrumentals. Den attribuierten Gebrauchsmustern kommen einzelsprachlich unterschiedliche Status zu. Im Russischen sind sie tatsächlich noch am ehesten Ausdruck substantivischer Bindungseigenschaften der betreffenden Terme. Im Polnischen liegen viele feste Wendungen vor, welche die relativ hohe Gebrauchshäufigkeit attribuierter Formen des temporalen Instrumentals begründen. Die Deixis mit Pronomina und Numeralia ist auf Bezeichnungen kurzer unbestimmter Zeiteinheiten beschränkt (*innym razem* ‘ein anderes Mal’). Im SKr. ist die Gebrauchshäufigkeit attribuierter Kontexte relativ gering; feste Wendungen finden sich in noch stärkerem Maße als im Polnischen. Zumindest im Kroatischen sind Gebrauchsmuster belegt, bei denen der Term im Instrumental um die Markierung eines Referenzverhältnisses erweitert wird (*svakim danom* ‘täglich’ u.a.). Aber auch hier handelt es sich um schablonenhafte Wendungen. Terme im temporalen Instrumental sind im SKr. kaum mehr frei attribuierbar.

Alle Kontexte, in denen der temporale Instrumental nicht durch Attribute zu erweitern ist, in denen er lexikalisch oder funktional beschränkt ist, stehen offen für die Verwendung verschiedener präpositionaler Konstruktionen, des temporalen Genitivs oder Akkusativs (vgl. polnisch *w tej nocy*/*w tą noc*/*tej nocy* ‘in dieser Nacht’, *całą noc* ‘die ganze Nacht’). Um den Systemstatus des temporalen Instrumentals in den Vergleichssprachen abschließend bestimmen zu können, ist es erforderlich, Kontexte der Markierungsvariation zu ermitteln und sie auf die quantitativen Verhältnisse beim Gebrauch der einzelnen Relationsmarker hin genau zu analysieren. Hierin besteht ein Desiderat für künftige weitere Untersuchungen.

## Literaturverzeichnis

Haspelmath, M. 1997. *From space to time: temporal adverbials in the world's languages*. München–Newcastle.

Hirt, H. 1934. *Handbuch des Urgermanischen. Teil 3: Abriss der Syntax*. Heidelberg.

Ivić, M. 1954. *Značenja srpskohrvatskog instrumentala i njihov razvoj*. Beograd.

Janda, L. A. 1993. *A geography of case semantics: The Czech dative and the Russian instrumental*. Berlin–New York.

Menzel, Th. 2007a. Der Ausdruck perlativer Lokalisation in der altrussischen Nestorchronik und im Russischen der Gegenwart. In: Walter, H. (Hrsg.): *Nomen est omen. Zeichen und An-Zeichen in den slawischen Sprachen. Festschrift für Manfred Niemeyer zum 60. Geburtstag*. Greifswald, 50-58.

Menzel, Th. 2007b. Środki wyrażania perlatywu w Rozmyślaniu Przemyskim i w dziejach języka polskiego. In: Laskowski, R., R. Mazurkiewicz (red.): *Amoenitates vel lepores philologiae*. Kraków, 242-254.

Miklosich, F. 1926. *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. 4. Band: Syntax*. Heidelberg. [Reprint der Ausgabe 1868-1874.]

Nesset, T. 2004. Case assignment and image schemas. Russian temporal adverbials. *Studies in language* 28/2, 285-319.

Piper, P. et al. 2005. *Sintaksa savremenoga sprskog jezika. Prosta rečenica*. Beograd.

Ramat, P., D. Ricca 1994. Prototypical adverbs: On the scalarity/radiality of the notion of ADVERB. *Rivista di linguistica* 6/2, 289-326.

Wierzbicka, A. 1980. *The case for surface case*. Ann Arbor.

АГ80 = Шведова, Н.Ю. et al. (ред.) 1980. *Русская грамматика*. Москва.

Виноградов, В.В. 1986. *Русский язык. Грамматическое учение о слове*. Издание третье, исправленное. Москва.

Кучера, В. 1966. К адвербиализации русского творительного времени. *Československa rusistika* 11, 97-102.

Малаховская, Л.С. 1958. Творительный времени. In: Бернштейн, С.Б. (ред.): *Творительный падеж в славянских языках*. Москва, 222-245.

Менцель, Т. 2006. О функциональном статусе выражений типа *ехать полем/лесом*, *весной/утром*. In: Шумейко, А.А. (ред.): *Слово в словаре и дискурсе. Сборник научных статей к 50-летию Харри Вальтера*. Москва, 448-456.

Мразек, Р. 1964. *Синтаксис русского творительного*. Praha.

Седельников, Е.А. 1955. Беспредложные конструкции с творительным падежом в древнерусском литературном языке. In: Махмудов, Х.Х. (ред.): *Вопросы изучения русского языка. Сборник лингвистических статей*. Алма Ата, 112-178.

Тихомирова, Т.С. 1969. К вопросу о взаимодействии категорий падежа и числа при адвербиализации падежных форм имени существительного. In: Стрекалова, З.Н. (ред.): *Исследования по польскому языку. Сборник статей*. Москва, 201-218.

Regensburg Thomas Menzel
(thomas1.menzel@sprachlit.uni-regensburg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 277-288

# RUSSIAN *LI*-INTERROGATIVES: INTONATION, SYNTAX, PRAGMATICS

## 1. Introduction

In many languages, yes-no (= polar) interrogatives[1] are marked either by special particles or by intonational cues. Russian is often cited as a paradigm example for these two strategies in the typological literature (e.g., Siemund 2001): A *main clause* question can be formed either (i) by attaching the enclitic particle *li* to the first phonological word of the sentence, or (ii) by imposing a specific intonation and prominence pattern (Intonation Contour 3 / I[ntonacionnaja] K[onstrukcija]-3, in Bryzgunova's 1980 terms), on what looks superficially like a declarative clause. *Embedded* yes-no interrogatives require the presence of *li*. However, while strategy (i) is rather unambiguous in Russian, intonational cues (ii) remain much more obscure, a fact which has repeatedly motivated investigations of the form-function relation under so-called "question intonation" (Makarova 2001; Igarashi to appear; Meyer 2005; Meyer, Mleinek 2006; among others). What has remained a blind spot in almost all previous analyses, is the actual intonational pattern of *li*-interrogatives, and its relation to their syntax and contextual restrictions. One common assumption, e.g., has been that if anything else but the finite verb precedes *li*, this element has to be focused (rheme) (King 1994, Schwabe 2004). But neither the respective prominence pattern, nor the accent involved, has yet been made explicit. Authentic spoken data show that *li*-questions of this type often contain contrastive foci (rhemes) later in the sentence, which carry greatest prominence. The present paper seeks to clarify some formal and functional aspects of *li*-interrogatives in Russian, especially relating to the interplay of their intonation, syntax and pragmatics. We rely on a corpus of authentic radio discussions from the Russian station Radio Mayak, which were published on the internet in sound and transcribed form, and on the Russian National Corpus.

Previous accounts of *li*-interrogatives in Russian have mainly centered around their syntax and information structure. Departing from the seminal work of Restan (1972), King (1994) distinguishes two types of *li*-interrogatives: In *neutral* questions, the finite verb is moved to the beginning of its clause; in *contrastively focused* questions, it is the contrasted unit which is placed sentence-initially (cf. also King 1994 for complex predicates). Restan (1972) gives the following constructed paradigm (along with much authentic data):

(1) a. PojDËT li Maša segodnja v teatr?
b. Pojdët li MAša segodnja v teatr / M. seGOdnja v teatr / M. segodnja v teATR?
c. (Oni sprosili,) IVAN li ušël včera
d. *(Oni sprosili,) Ivan li UŠËL včera / ušël VČERA (Restan 1972: 87ff.)

[1] Throughout, the term 'interrogative', will be reserved for a *syntactic* sentence type standardly endowed with the semantics of an interrogative, i.e., a set of propositions. 'Question', on the other hand, refers to the actual *illocutionary force* of a clause, whatever its syntactic form may be; since only main clauses have an illocutionary force, there are no embedded 'questions', only embedded 'interrogatives'.

Both authors conclude from data like (1) that contrasted elements may occur later in the clause only in the neutral subtype of *li*-interrogatives (1a,b), but not in the focusing one (1c,d). According to King (1994), *li* always stays in the usual position of complementizers, immediately following the preposed item. Observing that Russian *li* has to follow the first phonological word of its clause,[2] Franks, King (2000) propose that the preposed verb or contrasted phrase first moves into a position *right*-adjacent to the complementizer *li*; in a second step, driven by its need to find a phonological host on its left, the clitic *li* shifts right by one phonological word. The theory-internal criticism of this so-called "prosodic inversion" (cf. Bošković 2001) will not concern us here. However, there are empirical problems with Franks, King's (2000) presupposition that foci generally move into a certain structural slot to the right of the complementizer position in Russian (see section 3). It should also be noted that Franks, King (2000) give up King's (1994) neutral subtype, claiming that preposed finite verbs in *li*-interrogatives are also focused. Bošković (2001) stresses that only the pre-*li* part, but not the full preposed phrase can be contrasted in Russian, a fact for which Franks, King (2000) cannot account. Furthermore, if Russian *li*-interrogatives can be derived via movement of a focused *head* element (never a phrase), then the operation of "prosodic inversion" is rendered unnecessary (Bošković 2001). Rudnitskaya (2001), on the other hand, argues that *li* can even intrude into phrases which are syntactically unsplittable in Russian, a fact which would support the "prosodic inversion" view. While some of Rudnitskaya's examples are doubtful (according to my informants), at least one type, which is also attested in corpora, deserves further attention: *Li* may separate a head noun from its (focused) postnominal genitive attribute, a constellation which cannot obtain via information-structure related changes of word order ("scrambling") in standard Russian (cf. section 3 for details). Schwabe (2004) tries to integrate all of these, returning to King's (1994) original distinction of (verb-initial) neutral and (phrase-initial) focusing *li*-interrogatives. She provides an analysis in terms of an enriched, complex structure of the left clausal periphery, combined with a formal semantic interpretation. On her view, *li* may be a focus particle or not – only in the former case do we find a focus "slot", into which a focused phrase must move; in the latter, no preposing takes place at all, and the finite verb ends up right-adjacent to *li*. In the next step, "prosodic inversion" takes *li* one word to the right.

To sum up this short overview, the following issues about Russian *li*-interrogatives have dominated the debate on their syntactic structure:

(2) a. *Li* follows a single phonological word, rather than a full phrasal constituent.
b. *Li*-interrogatives involve a syntactic fronting operation.
c. There is disagreement about the question whether *li* can split up phrases which are otherwise syntactically unsplittable.
d. If *li* does not cliticize onto a finite verb, then the (partial) constituent preceding *li* is usually focused.
e. Whether (i) finite verbs preceding *li* and (ii) post-*li* parts of constituents which are split up by *li* can or must be focused, is unclear.

Part of the confusion about (2d-e) may stem from different or unclear concepts of focus in questions – of the aforementioned works, only Schwabe (2004) is explicit

[2] Russian *li* in this respect differs, e.g., from Bulgarian *li*. Note that (most) prepositions prosodically integrate with the following word, such that *li* cliticizes on the latter.

in this respect. As far as intonation is concerned, none of the accounts makes any clearcut claims beyond the general idea that maximal prosodic prominence must mark the focus of an utterance. Interestingly, Yokoyama (1986), in her brief treatment of this clause type, does not seem to find *any* close connection between *li* and focus or *li* and prominence. Instead, she subsumes *li*-interrogatives with preposed adverbs under "type 1" utterances, i.e., utterances without any special highlighting ("neutral" focus / clause-final rheme).

A second aspect of *li*-interrogatives addressed in previous work is their actual usage in communication. According to Baranov, Kobozeva (1983), Russian speakers use *li* in direct questions in order to mark explicitly their neutral and non-presumptive attitude towards all possible answers. By contrast, a so-called "intonational" question without *li* thematizes an alternative which the speaker regards as more probable or more desirable, towards which she has a positive epistemic or emotional attitude. Šatunovskij (2004) takes issue with this view, claiming that speaker attitudes play no role in the distinction between *li*- and *li*-less questions. Instead, the specific property of *li*-questions was that they present both the propositional content and the modal component ("holds"/"does not hold") as new. *Li-less* questions, according to Šatunovskij (2004), are infelicitous if the propositional content is previously unknown. Mehlig (1990, 1994) entertains a similar view on the latter, assuming (with some qualification for the imperfective aspect) that there can be no questions which, at the same time, ask whether a certain state of affairs holds, and what its specification is. However, this seems to be exactly what Šatunovskij (2004) claims for Russian *li*-questions. Although Šatunovskij's (2004) – just like Mehlig's (1990, 1994) – analysis involves the general distinction of given and new, he assigns no necessary *internal* information-structural partition specific for Russian *li*-questions. In this respect, he agrees with Baranov, Kobozeva (1983), for whom *li* is basically a modal particle, independent of focus.

## 2. Intonation of Russian *li*-Interrogatives

Russian *li-less* interrogatives show two main intonational peculiarities, compared to run-of-the-mill declarative clauses conveying new propositional information (without contrast or other special highlighting): First, their main accent takes a noticeably different *shape*. Second, their *locus of maximal prominence* systematically differs.

The special *shape* has been described as an extremely high, centered pitch accent (IK-3) in the traditional literature (Bryzgunova 1975, 1980). At first sight, the existence of such a "question tune" seems to indicate that intonation could "turn a declarative into an interrogative" or, more abstractly, that intonation was one out of a bundle of features which determine sentence mood, on equal footing with word order, particles and complementizers etc. (cf. Siemund 2001 for such a view). Traditional Russian intonology, actually, never made this claim – it is obvious from Bryzgunova's treatment in the 1980/82 Academy Grammar that IK-3 is functionally ambiguous and may also signal, e.g., openness and continuation in declaratives. Furthermore, not all interrogatives receive IK-3, but there is also IK-4 for contrastive questions introduced by *a*. Svetozarova (1998) discusses the problem that accents of very similar shape can also mark exclamation or contrast. Makarova (2001) reports on differences in the alignment of pitch peaks with syllable onsets between exclamations and declaratives on the one hand, and polar

interrogatives and enumerations on the other, using production data on isolated words from five participants. Meyer, Mleinek (2006) present the results of a larger production and perception study involving Russian polar questions and declaratives under various focus conditions. They argue for a question-specific accent taking the shape of L+H* L(*), i.e., a tonal movement from a low prenucleus to a high peak, followed by a second low target in the postnuclear area (see Ladd 1996 for notation and the issue of postnuclear targets). What sets this accent apart from, e.g., the one which marks explicit contrast in a declarative is its *higher* and *later aligned* peak. Independently, Igarashi (to appear), who analyzes the perception of experimentally manipulated and resynthesized data, also found that extremely high peaks with late alignment consistently mark "questioning"; however, he refuses to assign a phonological status to the low prenuclear turning point (L+). (3), taken from our corpus of radio interviews, may serve as an illustration of the accent in question:

(3) [A: – K sožaleniju, nam na ėtoj note pridëtsja razgovor zakončit'.
B: – Davajte zakončim na drugoj.]
A: – No, ėėė – vy naDEetes' na lučšee buduščee? (RM)

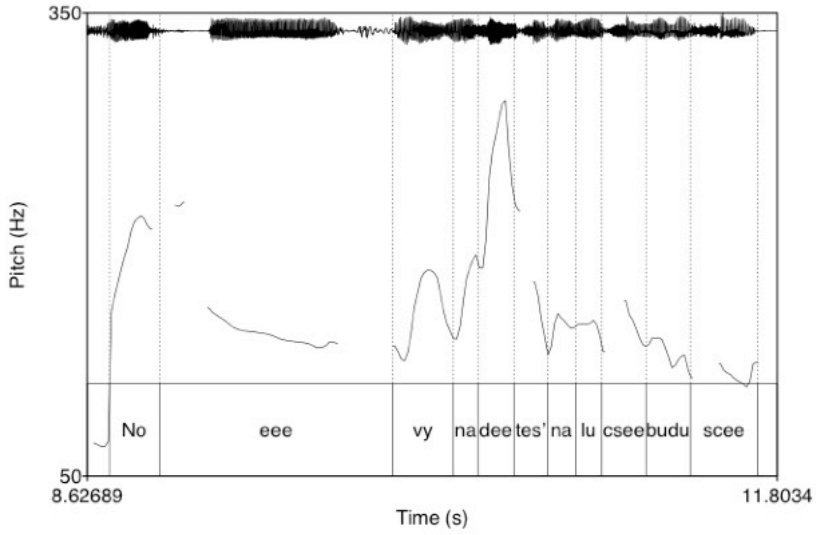



*Diagram 1. Pitch track of (3).*

Concerning the *locus of prominence*, recall that maximal prominence in declaratives with normal information focus and the base order of arguments (subject > indirect object > direct object) is found right-peripherally. However, as Ladd (1996) remarks, Russian (*li-less*) polar questions either come with highest prominence on the finite verb, when they are uttered "out of the blue"; or they can place highest prominence on any other constituent, highlighting the latter with an overtone of surprise or disbelief. In this respect, Russian clearly differs from German or English, which employ the same pattern of prominence in declaratives and in questions; this constitutes a strong argument for Ladd's (1996) conclusion that patterns of prominence are language-specific and even sentence type-specific, and thus cannot be deduced from general semantic considerations. The special prominence pattern in Russian questions has, of course, been recognized previously in Slavonic traditional linguistics (cf. Křížková 1972, Firbas 1976, and particularly

Wenk 1992), albeit interpreted differently. Mehlig (1990, 1994) adds the important observation that under certain contextual, aspectual, and lexical constellations, Russian *li*-less polar interrogatives *do* conform to the right-peripheral prominence rule.

The question arises whether it is the grammatical sentence type of an *interrogative*, or just the pragmatic use as a *question* which conditions all these peculiarities. Note that certain grammatical markers – modal particles like *ved'* or *že* and indefinites of the *ni-* row under negation – can appear in declarative clauses and in so-called "presumptive" questions (Restan 1972), but not in unambiguously interrogative *li*-clauses or in unbiased, non-presumptive *li*-less questions. One way to express this fact is to tie it to an interrogative sentence-type marker [+Q] which is present in interrogatives, but not necessarily in all questions (cf. Meyer 2005 for details). Interestingly, there is evidence that this [+Q] (or, generally speaking, the interrogative *sentence type*) is responsible for the specific pattern of prominence mentioned above (i.e., "out of the blue" utterances with prominence on the finite verb and non-normal focus otherwise). The "question tune", on the contrary, appears in proper interrogatives as well as in declaratives used as questions, and can thus be understood as a concomitant marker of pragmatic *use* as a question.

What does this mean for *li*-interrogatives? We would, of course, expect a similar shape of the pitch accent due to their being used as questions. Judging by our corpus of radio interviews, this seems to be borne out.[3]

But if the above is on the right track, then *li*-interrogatives should clearly also display the same specific *loci of prominence* as *li*-less interrogatives, due to their sentence type. Let us therefore turn to the expression of focus in *li*-interrogatives, and its relation with prominence and word order.

## 3. Syntax and Information Structure

### 3.1 Focus in polar interrogatives

Since information structure plays a vital role in the conditions on word order in Russian, and its terminology is non-uniform already for declaratives, we will have to start out with some clarification of the notions employed in the present paper (cf. also Junghanns 2002, Schwabe 2004, and references cited there).

In declaratives, the *focus* of the utterance is that part which is *presented as new or important* by the speaker. The rest of the utterance (if there is one) forms the *background*. The communicative function of the focus can simply consist in an update of the current context with propositional information (*normal* or *new-information* focus); or it can mark a *contrast* with previously given alternatives. The focus potential of an utterance can be identified by the set of constituent questions to which it would fit as an answer in a smoothly evolving context; the interrogative pronouns or adverbs in the question then correspond to the focused parts of the answer (the so-called "question test"). By the term *topic*, we refer to a certain element of the background, about which the sentence provides information; its complement is the *comment*. (Metaphorically, a topic may be thought of as the name of a file card onto which the comment is to be entered.) *Theme* and *rheme*

[3] The full set of *li*-interrogatives from the corpus is being made available for inspection on the internet (http://www-korpus.uni-r.de/meyer/).

are not used as systematic, grammatically active categories in this terminology, but as pragmatic categories applying to a concrete utterance in a specific context.

Concerning polar interrogatives, it is far from clear how to apply the notions of focus and background in a meaningful sense (cf. von Stechow 1990; Krifka 2001; Romero, Han 2004 for proposals and references).[4] An obvious first possibility is to take into account explicitly or implicitly *contrasted* elements. This is commonly done in the literature, and we follow this line in the present paper. Since contrastive focus (corresponding to *fokusnaja rema* in the Russian tradition) is well established in declaratives, we would also expect it in interrogatives. A contrasted element semantically gives rise to a set of alternatives, of which it excludes all those which are different from itself; whether contrast applies, can thus be judged contextually. In prosody, contrasted elements are prominently marked by a high accent.

A second way in which focus in polar questions could be identified relates to their possible *answers*. The idea would be that by positively reacting to a polar question, we also accept its focus structure and update the context accordingly. It is well-known that in shortened, elliptical answers to constituent questions, the focus part is retained and may not be elided. Similarly, the constituent which is repeated in an explicit, cooperative short (positive or negative) answer to a polar question, can be regarded the focus of that question.[5] In this sense, the focus of (4a) would be *dostatočno*, as evidenced by (4b):

(4) a. DoSTAtočno oni polučajut?
b. Net, ne doSTAtočno. (/ *Net, ne polučajut.) (RM)

The results of these two operations for identifying the focus of a question very often, but by no means always, coincide. (4a,b) was uttered by a participant in a radio discussion (4a being a rhetoric question) and continued by

(5) A doSTAtočno li polučajut ostal'NYe pensionery? – Net, tože ne doSTAtočno.

In this example, *ostal'nye* obviously forms a contrastive focus, but *dostatočno* nevertheless remains the focus by the criterion of elliptical answers. As the pitch track in diagram 2 shows, both *ostal'nye* and *dostatočno* are highlighted accentually. On the analysis proposed here, *dostatočno* carries a question accent.

A third, frequently applied, test for focus in *li*-interrogatives consists in forming continuations into alternative (... *li* ... *ili* ...) questions. To be on the safe side, it should be borne in mind that alternative questions semantically clearly differ from polar questions (von Stechow 1990, Krifka 2001): They demand an answer containing a full constituent, rather than *yes* or *no* – resembling, in this respect, constituent questions. Nevertheless, the relation to focus is obvious. Alternative questions even display the phenomenon known as *focus projection*: If base word order is retained, focus is ambiguous, and alternatives to *various* portions of the utterance may be explicated in the *or*-part.

[4] The notion of topic seems to pose less of a problem, since a question may well "be about" a specific element.

[5] The urge to explicitly repeat the focused part may vary (possibly also from language to language); in principle, answering just *da* or *net* would be sufficient, albeit somewhat brusque.

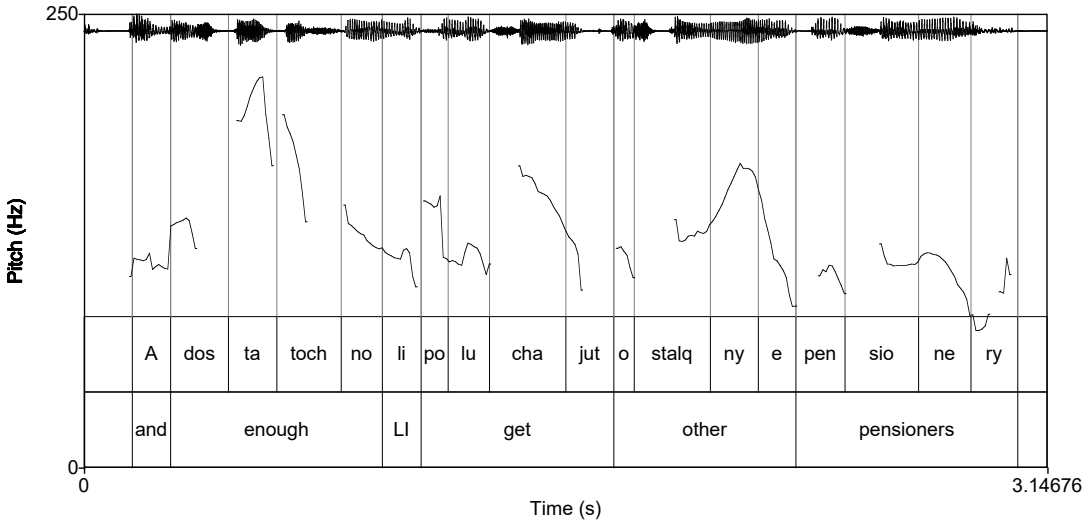



*Diagram 2. Pitch track of the li-interrogative in (5).*

Turning to example (5), we see that the third and second "test" give similar results: While (6a) would be more or less acceptable, (6b) would be infelicitous:

(6) a. A doSTAtočno li polučajut ostal'Nye pensionery – ili ne doSTAtočno?
b. *A doSTAtočno li polučajut ostal'Nye pensionery – ili ne ostal'Nye?

As a last useful test for focus – paralleling the case of declaratives – we could refer to the *preceding* context of the polar interrogative, i.e. the constituent questions after which it might be suitable in a smoothly developing text. This latter concept is amply put to use e.g. in Meyer, Mleinek (2006) for *li-less* questions. In the present paper, we will mainly use elliptical answers and *ili*-continuations to identify the focus of a *li*-question; explicit context questions rarely occur in corpora.

A final specification is in order with respect to the notion of focus "on the verb", which we have used so far, following mostly the syntactic literature. In fact, focus in the respective cases concerns the positive or negative *polarity* of a question, rather than the lexical content of the predicate. This polarity focus is invariably marked by highest prominence on the *finite verb* in Russian; in languages like German or English, it often rests on an auxiliary.

### 3.2 *Li* cliticization

In this section, we will address the issues formulated in (2a-c), i.e., the ability of *li* to superficially intrude into constituents, and the derivation leading to this configuration. (7a,b) illustrates the basic pattern: *Li* obligatorily follows the first prosodic word (7a), even if the latter may not usually be split off its constituent (7b):

(7) a. Na ėtom (li) zavode (*li) on rabotaet? (King 1994: 96)
b. Ne sliškom li mnogo česti bjurokratu, čtoby […] (Franks, King 2000: 189)

Although example (7b) may not be ideal, because *sliškom* can also function as a (quite motile) adverbial in Russian, it drives home a valid point. A survey of *li* placement in the Russian National Corpus yielded examples like

(8) a. […i staralsja ponjat': čto že ėto takoe?] Ministr li justicii podal v otstavku? Verchovnyj li sud vozvratil moj obvinitel'nyj akt? (RNC)[6]
b. Na samom li dele sleduet ožidat' rasširenija sfery vlijanija Rossii v Evrope? (RM)

in which *li* splits up complex names and idiomatic expressions, consisting of a head noun plus genitive complement and an adjectival attribute plus head noun, respectively. What is more, variants with *li following* the complex constituents in (8) would be completely ungrammatical. On the face of it, these pieces of evidence seem to strongly support the view that *li* placement must be ultimately due to a *prosodic* rule. It obviously cannot be derived by syntactic movement alone, be it head (cf. Bošković 2001) or phrasal movement. Matters are more complicated in colloquial registers: As already Restan (1972) pointed out, *li* sometimes occurs in third position or even later (verb-adjacent):

(9) a. A rozygryš-to novyj skoro li budet? (Restan 1972)
b. Ty ego pomniš' li? (Gor'kij, cited after Baranov, Kobozeva 1983: 267)

(9a, b) might be integrated into the general picture if we assume a leftward displacement of topics and/or background material across the boundary of a simple clause.[7] Such an operation is, generally, possible in spoken Russian (cf. the evidence in Zemskaja 1973 or Lapteva 1976, and Meyer 2006 on constituent questions). But even granted this, the rule for placing *li* in (9) would state that *li* must follow the first word *of its minimal clause*, i.e., make reference to a *syntactic*, rather than a *prosodic* boundary. Moreover, there is no motivation for "prosodic inversion" in (9a, b), since the clitic *li* already finds a host to its left without such an operation. In standard Russian, examples like (9) seem to be impossible, and no relevant instances could be found in the RNC.

The syntactic restrictions discussed so far do not hinge on interrogativity, but on the clitic properties of the item *li*, even when used in concessive clauses:

(10) Poėzija li Puškina proizvela takoe vpečatlenie ili prozaičeskaja reč' konferans'e, no tol'ko vdrug iz zala razdalsja zastenčivyj golos […] (RNC)

The explicit *ili*-continuation provides evidence that the constituent *[poėzija Puškina]* (vs. *[prozaičeskaja reč' konferans'e]*) is the focus of the *li*-concessive.

### 3.3 Word Order in *li*-Interrogatives

Let us now turn to (2b), the issue of a grammatically induced change of word order (syntactic movement). Even for *li-less* questions, Restan (1972) notes that verb-initiality is a hallmark of unbiased, non-presumptive interrogatives; Baranov, Kobozeva (1983) call this type a "transform" of the corresponding *li*-questions. Characterizations like these suggest that verb-initial *li*-interrogatives may indeed be focused as a whole and lack a backgrounded part completely. Similar properties hold for verb-initial declaratives in Russian, as discussed by Junghanns (2002). Of course, it is not *impossible* to focus on the lexical content of the verb or on sentential polarity – in fact, the latter forms the most frequent subtype of verb-

[6] (8a) is a case of contrasting several full descriptions of an event which has been instantiated. This is akin to Mehlig's (1990, 1994) explicative *li*-less questions.

[7] In embedded *li*-interrogatives (as in embedded constituent interrogatives), such preposing seems to be excluded even in colloquial registers.

initial *li*-interrogatives. But a few authentic examples demonstrate unambiguously that it is also possible for something else than the verb to be the focus of the question:

(11) […,] želaet li on spat' v temnote ili so svetom. (RNC)

In this example, the *ili*-continuation makes apparent that *v temnote* must be the focus of the *li*-interrogative. In (12) – viz. diagram 3 –, the same point is illustrated by a preceding constituent question:

(12) [Čto tam budet i čego tam ne budet?] BUdut li tam merseDEsy? (RM)

The verb obviously also receives an accent (namely, the "question accent"); but if we assume that the polar question is congruent with the preceding constituent question, the focus must be on *[merseDEsy]*. With respect to (2e (i)), it is therefore safe to conclude (with King 1994, but *contra* Franks, King 2000) that the preposed finite verb need not be focused.

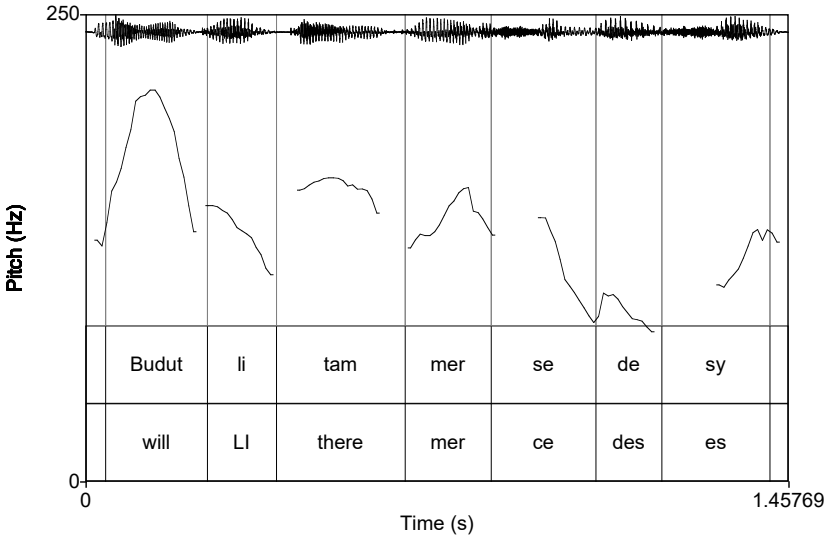



*Diagram 3. Pitch track of (12).*

Phrases fronted up to *li* (viz. 2d, e (ii)) constitute the focus of the question in most cases, as has been claimed all over in the relevant literature. However, a closer look at authentic data reveals that even in this constellation, the pre-*li* element need not be in focus exclusively (as claimed, e.g., by King 1994, Bošković 2001, Schwabe 2004). Instead, sometimes the whole fronted phrase may form the focus, as in (8) above or in

(13) a. Perelistajte Tolkovyj slovar' russkogo jazyka – tol'ko li iskonno russkie slova najdëte vy tam? (RNC)
b. […] nikto ne mog ponjat', očen' li umno, ili očen' glupo to, čto on skazal (RNC)[8]
c. […] tol'ko li v MoskVE ili eščë v drugich gorodach? (RM)

In (13a), the preceding context provides alternatives to *tol'ko iskonno RUSskie slova*, in (13b) and (13c) an *ili*-continuation suggests that *očen' UMno* and *tol'ko*

[8] One might suppose that the pre-*li* part in (13b) – which is the same in both contrasted elements – need not even be included in the focus. We tend to think that the contrast intended by the speaker/writer is nevertheless on *[očen' umno]* vs. *[očen' glupo]*.

*v MoskVE*, respectively, form the focus of the question (prominence marking in (13a,b) according to my informants). Examples (7b), (8) and (10), discussed above in connection with *li* placement, prove the same point. In all of these cases, the whole fronted constituent is in focused, although *li* only follows its first word. Bošković (2001: 30) and, in his wake, Schwabe (2004) adduce a construed example involving an adjectival attribute before *li*, in which only the attribute can be in focus:

(14) Novye li mašiny emu nravjatsja ili starye (mašiny) / *ili novye doma / *ili starye doma?

The contrast alluded to in (14) is certainly stable; but there are also peculiar examples like (8a,b) above, in which an adjectival attribute in front of *li* does integrate into one focus domain with its (post-*li*) head noun. This may be due to the idiomatic "symbiosis" of attribute and head noun in the latter cases which precludes focus alternatives for the attribute; syntactically, the attributes in (8a, b) cannot be detached from their head nouns, while the ones in (14) can. Schwabe (2004) tries to link (14) to the noun phrase-internal prosodic structure. While this idea might help for (13) vs. (14), it is unclear whether it extends e.g. to post-nominal genitive attributes as in (10) above. One property shared by *all* the pre-*li* elements in our discussion which integrate into larger, phrasal focus domains, is that they cannot be minimally, on their own, asked for by a constituent question. This holds for the idiomatic attributes in (8), the particles in (13), and the post-nominal genitive case in (10) alike. The attributes in (14), on the other hand, can easily be requested minimally by a *kakie*-question. Although more research is obviously necessary, we can advance the generalization that pre-*li* non-verbal elements are exclusively focused if they constitute a potential focus domain of their own; otherwise the whole fronted phrase is focused.

An interesting apparent exception to this generalization is provided by present tense existential clauses with a zero copula. Maximal prominence on the finite verb is, naturally, precluded in this case. As the examples in (15) show, *li* regularly follows the first non-verbal constituent (usually the subject) here:

(15) a. [proverit',] vsë li na meste. (TRK/Uppsala)
b. Ėto li ne velikaja udača? (TRK/Uppsala)

However, *vsë* and *ėto*, respectively, need not form the exclusive focus in (15a,b); instead, the focus may extend over the whole clause, main prominence being right-peripheral (as in declaratives with base word order). But note that a past tense clause corresponding to (15a) would take the form of (16a), rather than (16b):

(16) a. […,] bylo li vsë na meste
b. […,] vsë li bylo na meste

It is therefore plausible to also assume a (zero) copula-initial structure for (15). The clitic *li*, which cannot find a prosodic host in the zero copula, attaches to the leftmost phonological word available.

## 4. Conclusion

The clitic *li* has the idiosyncratic property of following the first phonological word of its minimal clause, be it the exclusive focus, part of a focused phrase (under the

circumstances described), the finite verb or the first realized word of an utterance contaning a zero copula. An account in terms of "prosodic inversion" is empirically adequate only to the extent that it allows for this amount of flexibility – it must not, on the one hand, require every pre-*li* unit to be exclusively focused (like Franks, King 2000); and it must be restricted enough to exclude, e.g., topic+*li* sequences (unlike Schwabe 2004).

Regarding the interplay of intonation, word order and focus, we found support from written and spoken corpora for an analysis which assumes two different types of *li*-interrogatives, namely (i) those involving fronting of a finite verb, and (ii) those in which a focused constituent is fronted. The former allow for independent question foci later in the clause – as indicated by felicitous constituent questions and by *ili*-continuations. The latter only allow for later *contrastive* foci. Nevertheless, it is not only the element preceding *li* which can form the question focus in *li*-interrogatives of type (ii): If *li* follows a unit which does not constitute a focus domain of its own, the whole fronted phrase can be in focus. In all *li*-interrogatives analyzed here, the material preceding *li* carried a high pitch accent which we identified with the accent shape familiar from *li*-less questions. If this is correct, the data from *li*-interrogatives fit quite nicely into the picture of intonation and prominence in *li*-less questions developed in previous work.

## Abbreviations

| | |
|---|---|
| RNC | Russian National Corpus (http://www.ruscorpora.ru/) |
| RM | *Radio Mayak* Online Broadcasts (http://www.radiomayak.ru/) |

## References


Baranov, A., Kobozeva, I. 1983. Semantika obsčich voprosov v russkom jazyke. *Izvestija Akademii Nauk SSSR: Serija literatury i jazyka,* 263-274.

Bošković, Ž. 2001. *On the Nature of the Syntax-Phonology Interface. Cliticization and Related Phenomena.* Amsterdam.

Bryzgunova, E. 1975. The Declarative-Interrogative-Opposition in Russian. *Slavic and East European Journal*, 19/22, 155-161.

Bryzgunova, E. 1980. Intonacija. In: Švedova, N.Ju. et al. (red): *Russkaja Grammatika*. Moskva, 96-122.

Firbas, J. 1976. A study on the functional perspective of the English and the Slavonic interrogative sentence. *Brno Studies in English* 12, 9-56.

Franks, S., King, T. H. 2000. *A Handbook of Slavic Clitics.* Oxford.

Igarashi, Y. (to appear). Russian interrogatives and intonational categories. In: Steube, A. (ed.): *Sentence and Context*. Berlin–New York.

Junghanns, U. 2002. *Informationsstrukturierung in slavischen Sprachen: Zur Rekonstruktion in einem syntax-zentrierten Modell der Grammatik*. Habilitationsschrift, Univ. Leipzig.

Křížková, H. 1972. Kontextové členění a typy tázacích vět v současných slovanských jazycích. *Slavia* 41, 241-262.

King, T. 1994. Focus in Russian Yes-No Questions. *Journal of Slavic Linguistics* 2, 92-120.

Krifka, M. 2001. For a Structured Meaning Account of Questions and Answers. In: Féry, C., W. Sternefeld (eds.): *Audiatur Vox Sapientiae: A Festschrift for Arnim von Stechow* (= Studia grammatica 52). Berlin, 287-319.

Ladd, R. D. 1996. *Intonational Phonology.* Cambridge.

Lapteva, O.A. 1976. *Russkij Razgovornyj Sintaksis.* Moskva.
Makarova, V. 2001. Phonetic approaches to issues in Russian intonation. In: Zybatow, G. et al. (eds.): *Current Issues in Formal Slavic Linguistics*. Frankfurt a.M., 49-58.
Mehlig, H. R. 1990. Überlegungen zur Thema-Rhema-Gliederung. In: Breu, W. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1989* (= Slavistische Beiträge 260). München, 189-236.
Mehlig, H. R. 1994. Explikative Äußerungen. Überlegungen zur Informationsstruktur. In: Mehlig, H. R. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1993* (= Slavistische Beiträge 319). München, 181-224.
Meyer, R. 2005. Zur Fokus-Hintergrund-Gliederung in russischen *li*-losen Entscheidungsfragen. In: Wingender, M. (Hrsg.): *Linguistische Beiträge zur Slavistik. XII. JungslavistInnentreffen, Gießen, 2004*. München, 109-134.
Meyer, R. 2006. The Syntax of Constituent Interrogatives in Russian, Polish, and Czech. Experimental Description and Formal Analysis. *Die Welt der Slaven* LI, 141-173.
Meyer, R., Mleinek, I. 2006. How Prosody Signals Force and Focus – A Study of Pitch Accents in Russian Yes-No Questions. *Journal of Pragmatics* 38 (10), 1615-1635.
Restan, P. 1972. *Sintaksis voprositel'nogo predloženija.* Oslo.
Romero, M., Han, C.-H. 2004. Focus, Ellipsis and the Semantics of Alternative Questions. In: Beyssade, C., O. Bonami, F. Corblin (eds.): *Empirical Issues in Formal Syntax and Semantics 4*. Paris, 291-307.
Rudnitskaya, E. 2000. The Derivation of Yes-No Li Questions in Russian: Syntax and/ or Phonology? In: King, T. H., I. Sekerina (eds.): *Annual Workshop on Formal Approaches to Slavic Linguistics: The Philadelphia Meeting 1999*. Ann Arbor, 347-362.
Schwabe, K. 2004. The particle *li* and the left periphery of Slavic yes/no interrogatives. In: Lohnstein, H., S. Trissler (eds.): *The Syntax and Semantics of the Left Periphery*. Berlin, 385-430.
Siemund, P. 2001. Interrogative Constructions. In: Haspelmath, M. et al. (eds.): *Language Typology and Language Universals*. Berlin, 1010-1028.
Svetozarova, N. 1998. Russian. In: Hirst, D., A. Di Christo (eds.): *Intonation Systems: A Survey of Twenty Languages*. Cambridge, 261-274.
Šatunovskij, I. 2004. Cognitive-communicative Types of Total Questions in Russian. Paper presented at *Perspectives on Slavistics 1*, Leuven/Belgium, September 2004.
Stechow, A. von. 1990. Focusing and Backgrounding Operators. In: Abraham, W. (ed.): *Discourse Particles*. Amsterdam, 37-84.
Wenk, R. 1992. *Intonation und „aktuelle Gliederung"*. Frankfurt am Main.
Yokoyama, O. T. 1986. *Discourse and Word Order*. Amsterdam–Philadelphia.
Zemskaja, E. A. et al. 1973. *Russkaja razgovornaja reč'.* Moskva.

Regensburg Roland Meyer
(roland.meyer@sprachlit.uni-regensburg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 289–302

# MODERNE SLAWISCHE PHRASEOLOGIE
## (Synchronie und Diachronie)

Der XIV. Internationale Slavistenkongress hat für die Phraseologie und die Phraseologen eine besondere Bedeutung: Erstmals in der Geschichte solcher Kongresse und der Phraseologischen Kommission beim Internationalen Slavistenkomitee, die auf dem VII. Slavistenkongress in Zagreb im Jahre 1978 gegründet wurde, ist der Phraseologie ein eigener thematischer Block gewidmet – „Die slawische Phraseologie in Synchronie und Diachronie". Das eröffnet uns Phraseologen die Möglichkeit, unsere Kräfte weiter auf die aktuellsten Fragestellungen zu konzentrieren, unsere bereits seit Langem bestehenden wissenschaftlichen Kontakte zu festigen und sichert eine noch bessere Koordination und Kooperation. 3 Vorträge, die im phraseologischen Block zur Diskussion stehen, widmen sich überblicksmäßig unterschiedlichen Thematiken und geben allgemeine Einschätzungen. Uns Vortragenden kommt es darauf an, eine möglichst lebhafte Diskussion anzuregen, in thesenhafter Art solche Probleme anzusprechen, die zum Teil bereits mehr oder weniger gelöst wurden, die uns aber trotzdem täglich noch beschäftigen und weiterer intensiver und schöpferischer Bearbeitung bedürfen. Ein kurzer Exkurs in die Geschichte unserer linguistischen Disziplin und eine allgemeine Einschätzung der durch sie erforschten Problematik scheinen zudem gut dem Charakter eines „Blockvortrags" zu entsprechen.

Das Interesse gegenüber der Phraseologie (resp. Idiomatik, Sprichwörtern und Redensarten) ist bekanntlich in Europa bereits im Mittelalter entstanden und hat in der Zeit der Aufklärung einen wesentlichen Aufschwung genommen, zu einer Zeit, als man begann, in Sprichwörtern und Redensarten eine Widerspiegelung des nationalen Geistes der Völker, seiner Sprache und Kultur, zu sehen. Die Sprichwörter-Sammlungen von Erasmus von Rotterdam, Martin Luther und Jan Amos Komenski waren weitgehend auf die Suche nach dem ausgerichtet, was in der heutigen modernen Linguistik „Kognitivismus" oder „sprachliches Weltbild" heißt. Trotzdem blieb die europäische Phraseologie – ungeachtet auch der großen Zahl von Sammlungen zur slawischer Parömiologie und Idiomatik und ihren ethnologischen, folkloristischen u.a. Kommentaren – für lange Zeit ein Teilgebiet der Kulturwissenschaft. Linguistische Untersuchungsmethoden wurden nicht erarbeitet und sie waren zu jener Zeit auch nicht gefordert.

Es ist bekannt, dass die Phraseologie als selbständige Disziplin erst in der Nachkriegszeit zu existieren beginnt. Im Jahre 1946 hielt auf einer wissenschaftlichen Konferenz der Leningrader Universität V.V. Vinogradov seinen bekannten Vortrag, aus dem zwei Aufsätze entstanden (Виноградов 1946, 1947). In diesen schlägt er eine strukturell-semantische Klassifizierung russischer phraseologischer Einheiten (phE) vor, und die für lange Zeit die Forschungsrichtungen in der russischen und slawischen Phraseologie in ganz Europa bestimmten. Natürlich sind die Ansichten Vinogradovs und die Prinzipien der linguistischen Untersuchung von phE nicht aus dem Nichts entstanden. Der russische Sprachforscher selbst unterstrich, dass er von der Stillehre Charles Ballys, eines Schülers Ferdinand de Saussures, ausgeht, und stellte die Grundlagen dessen Klassifizierung vor. Vinogradov brachte jedoch wesentliche Änderungen ein und gab eine eigenständige Interpre-

tation von Phraseologismen als besondere Spracheinheiten. Vorgänger der linguistischen Interpretation der Phraseologie durch Vinogradov gab es auch in Russland selbst. So finden wir originelle phraseologische Ideen bei E.D. Polivanov, und I.E. Aničkov verfasste bereits vor dem Zweiten Weltkrieg eine Dissertation, die sich dem linguistischen Herangehen an die Interpretation von Phraseologismen widmete, und die viele Interpretationen enthielt, die der Theorie Vinogradovs sehr nahe stehen. Diese Arbeit ist leider erst kürzlich veröffentlicht worden (Аничков 1997), deshalb konnte sie keinen so großen Einfluss auf die Entwicklung der Phraseologie ausüben, wie die Aufsätze Vinogradovs. Die Autorität von Akademiemitglied V.V. Vinogradov und der „massenhafte", kollektivistische Charakter der sowjetischen Sprachwissenschaft haben in vielfacher Hinsicht – besonders in der Russistik – zu einer großen Begeisterung gegenüber synchronen Aspekten der Phraseologie geführt. Diese Klassifikation wurde zu einer Chrestomatie, ihr wurde die funktional-semantische Analyse des Materials nicht nur einer Sprache untergeordnet, sondern auch die Matrix sprachübergreifender Konfrontationen, translatologische Studien usw. Trotzdem wurde in relativ kurzer Zeit danach durch einen ehemaligen Freund und Altersgenossen V.V. Vinogradovs, durch den Leningrader B.A. Larin, eine zweite Richtung der Analyse der Phraseologie formuliert und theoretisch erarbeitet. Während Vinogradov die Aufmerksamkeit auf den synchronen Aspekt der Phraseologie legte, demonstrierte Larin die Bedeutung eines diachronen Herangehens an sie und schlug eine schrittweise Methode zur historisch-etymologischen Analyse der phE vor (Ларин 1956). Besondere Bedeutung kommt bei solch einer Analyse dem Vergleich mehrerer Sprachen und die beständige Berücksichtigung des kulturellen Fonds sowie der historischen Retrospektive zu. Als Slawist breiten Profils unterstrich Larin nachdrücklich den methodologischen Nutzen einer diachronen Analyse dialektalen phraseologischen Materials, besonders des der ukrainischen Sprache (Ларин 1959).

Sowohl die synchrone als auch die diachrone Richtung phraseologischer Forschungen bleiben in der modernen Slawistik aktuell und erfahren hin und wieder ziemlich intensive Überschneidungen. Man kann mit vollem Recht sagen, dass es eigentlich die Arbeiten Vinogradovs und Larins waren, die vor mehr als einem halben Jahrhundert die entscheidenden Impulse zur Entwicklung der Phraseologie als eigenständiger Disziplin gaben. Ein detaillierter Überblick über alle ihre Richtungen würde den Umfang wenigstens einer Monographie erfordern, denn die Zahl der phraseologischen Publikationen übersteigt bereits mehr als 60.000 Titel. In bibliographischen Nachschlagewerken (V.N. Sergeev, L.I. Rojzenzon, A.M. Bušuj, S. Bąba, A.A. Ivčenko, J. Lichtenberg, L.I. Stepanova u.a.), in speziellen terminologischen Wörterbüchern (K. Günther, A.M. Bušuj, V.M. Mokienko u.a., A. Bierich, S.S. Volkov, T.G. Nikitina, P. Ďurčo, J. Mlacek u.a.) und in analytischen Arbeiten (Eismann 1999, Mlacek 2007, Chlebda 2003, Mokienko 2007 u.a.), die die phraseologischen Forschungen in verschieden Ländern verallgemeinern und zusammenfassen, wurden bereits Versuche unternommen, die Ergebnisse dieser Arbeiten in einer Art Datenbank vorzustellen. Einige dieser Übersichtsarbeiten (z.B. Chlebda 2003) sind ihrem Wesen nach kondensierte Monographien, die nicht nur Informationen über die phraseologische Forschung in dieser oder jener slawischen Sprache liefern, sondern die auch eine Hierarchie der brennendsten Probleme benennen. Faktisch in jedem slawischen Land wurden bereits verallgemeinernde Monographien zur Phraseologie der jeweiligen Sprache herausge-

geben. Die neusten von ihnen sind z.B. das Buch von Antica Menac „Hrvatska frazeologija“ (Menac 2007), in dem die Ergebnisse langjähriger Forschungen zu kroatischen phE und zu ihrer lexikographischen Beschreibung dargestellt werden, und die Monographie von Josef Mlacek über die Paradigmatik der slowakischen Phraseologie (Mlacek 2007). Bezeichnend ist auch die Tatsache, dass kürzlich eine bestimmte leere Stelle in den monographischen Untersuchungen der makedonischen Phraseologie geschlossen wurde – es erschienen die „Очерки по македонской фразеологии“ von Snežana Velkovska (Велковска 2002) und die Monographie von Katerina Veljanovska zu phraseologischen Somatismen in der makedonischen Sprache (Велјановска 2006). Eine vielaspektige Beschreibung erhielten bereits seit Langem die phraseologischen Systeme solcher slawischer Sprachen, wie Russisch, Ukrainisch, Weißrussisch, Polnisch, Kaschubisch, Tschechisch, Slowakisch, Obersorbisch, Slowenisch, Bulgarisch, Serbisch. Zum Slavistenkongress in Ohrid erscheint unsere Kollektivmonographie unter dem Titel „Frazeologja/Konnotacja. Komparacja systemów i funkcjonowania współczesnych języków słowiańskich“ (Frazeologja/Konnotacja. Komparacja 2008), in der die Autoren den gegenwärtigen Zustand der meisten phraseologischen Sprachsysteme der modernen Slavia analysieren. Das gibt die Möglichkeit, einige Schlussfolgerungen zu ziehen und den Versuch zu unternehmen, die perspektivreichsten Richtungen in der Zukunft zu bestimmen.

Worin bestehen nun heute die Dominanten synchroner und diachroner Forschungen in der slawischen Phraseologie?

Zum Einen geht es um die weitere Bearbeitung theoretischer und praktischer Fragestellungen, die aus den ersten linguistischen Erfahrungen bei der Erforschung der Phraseologie als eigenständiger Disziplin hervorgegangen sind. Dazu gehört das immer aktuelle Problem, welchen Status phE im Sprachsystem einnehmen – eine Frage, auf die verschiedene linguistische Schulen unterschiedliche Antworten geben. Bis heute ist die Frage nicht gelöst, ob die Phraseologie tatsächlich eine besondere, selbständige, Sprachebene ist, oder ob sie lediglich auf lexikalischer oder syntaktischer Ebene zu behandeln ist. Nach vielen Parametern ist die Selbständigkeit nachgewiesen (Мокиенко 2004), trotzdem erfordert unter mehreren Gesichtspunkten der Zusammenhang von phE sowohl mit Lexemen als auch mit Syntagmen verschiedenen Typs und mit kulturologische Gegebenheiten widerspiegelnden Einheiten eine besondere Betrachtung. Etwas abgeflaut sind die seinerzeit zum Teil heftigen Diskussionen um den Terminus *Phraseologismus*, über die Grenzen der Phraseologie und die Kriterien ihrer Definition. Obwohl die meisten slawistischen Phraseologen ein *enges Verständnis* der Phraseologie vertreten, d.h., Phraseologismen als relativ feste, reproduzierbare expressive Lexemverbindungen ansehen, die (in der Regel) eine ganzheitliche Bedeutung besitzen (Бирих, Волков, Никитина 1993: 89), gibt es unter verschiedenen wissenschaftlichen oder pragmatischen Bedingungen auch eine *weite Auffassung* von phE – vom Umfang fertiger reproduzierbarer Mini-Texte, bis zu den sog. „Einwortphraseologismen“ oder „Einwortphrasemen“ (Eckert, Günther 1992).

Eine dialektische Einstellung zu dem seinerzeit strittigen Problem der Grenzen der Phraseologie zeugt nicht nur von einer gewissen theoretischen Reife der Phraseologie, sondern sie ist auch das Ergebnis einer vieljährigen lexikographischen Praxis. Gerade die Arbeit an einer großen Zahl slawischer phraseologischer Wörterbücher (s. die Materialien der Konferenz „Frazeografia 2000“) zeigt die Angemessenheit der o.g. Auffassung von phE. Daneben existieren auch solche Wörter-

bücher weiter, die ein weiteres Verständnis von Phraseologie beinhalten, z.B. das „Russisch-kroatische phraseologische Wörterbuch“ (RHFSR) und das „Russisch-Deutsche phraseologische Wörterbuch“ (RDPhWb), die auch halbterminologische Verbindungen, einige Termini und sogar vereinzelt onomastische Einheiten verzeichnen. Ein weites Herangehen an die Phraseologie hat sich bei der Erarbeitung einer allgemeinen Typologie von Wortfügungen bewährt (im Sinne von M. M. Kopylenko und Z.D. Popova), oder auch bei der Komponentenanalyse verschiedenen Typs, z.B. von Somatismen, Farbbezeichnungen, Animalismen usw.

Als sehr produktiven Aspekt bei der Untersuchung der slawischen Phraseologie erweist sich die Stilistik. Ursprünglich war dieser vollständig an die Klassifizierung V.V. Vinogradovs gebunden und auf diese auch ausgerichtet. Die Untersuchung der Phraseologie verschiedener Autoren zeigte jedoch, dass die phraseologische Stilistik die Berücksichtigung zweier Aspekte erfordert: 1. die stilistische Klassifizierung von Phraseologismen, und 2. die Erarbeitung einer Typologie phraseologischer Transformationen. Der erste genannte Punkt erwies sich als außergewöhnlich problemhaft, und er hat für jede slawische Sprache seine eigenen Spezifika. Die Schwierigkeit einer stilistischen Charakterisierung von phE erwächst vor allem aus deren mehrkomponentigem Bestand, aus den zwei, drei oder mehr Bestandteilen einer festen Wendung kann jeder über einen unterschiedlichen Stilwert verfügen. So sind in den in struktureller und semantischer Hinsicht einfachen Ausdrücke vom Typ russ. *бить баклуши,* ukr. *бити байдики*, weißruss. *бібікі біць,* poln. *zbijać bąki* ‘faulenzen’ die verbalen Komponenten stilistisch neutral, die substantivischen hingegen sind Dialektismen. Die Kombination von Neutralem und Dialektalem, so paradox es auch scheinen mag, liefern ein Kolloquialismus, schließlich kann man diese Wendungen als umgangssprachlich einordnen. Es ist nach den Beobachtungen vieler slawistischer Phraseologen insgesamt so, dass die größte Zahl von phE der gesprochenen Umgangssprache zuzuordnen ist, was leider bis heute keine adäquate Reflexion in den Angaben erklärender zweisprachiger und sogar phraseologischer Wörterbücher gefunden hat. Noch unerforschter sind stilistische Parameter in funktionalstilistscher und expressiv-emotionaler Hinsicht.

Die Typologie phraseologischer Transformationen ist in der Slawistik bereits ziemlich genau erarbeitet worden und sie widerspiegelt das gesamte Spektrum stilistischer Umformungen von Wortverbindungen sowohl bei einzelnen Autoren als auch in der modernen Publizistik. Konkrete Untersuchungen haben den Mythos davon zerstreut, dass es sich bei Transformationen um rein individuelle, okkasionelle Erscheinungen handeln würde. Die meisten Transformationen ordnen sich nicht nur in typenhafte Modelle ein (vgl. eine der genauesten Klassifikationen phraseologischer Transformationen bei Вакуров 1983), sondern fanden auch eine kompakten lexikographische Beschreibung (Мелерович, Мокиенко 2005). Der Vergleich von phraseologischen Transformationen in verschiedenen slawischen Sprachen zeigt typologische Gemeinsamkeiten. Eine ähnliche Problematik wurde auch zur Grundlage der linguistischen Untersuchung s.g. „Antisprichwörter“ (Вальтер, Мокиенко 2005), deren Transformationsmodelle in vielem mit denen übereinstimmen, die W. Mieder und A. Litovkina für das deutsche und das englische Sprachmaterial vorschlagen (Litovkina, Mieder 2005). Die Ergebnisse dieser Richtung stilistischer Studien zeigen überzeugend das kreative Potential der Sprache. Mehr noch – solche Untersuchungen geben die Basis für einige paradoxe psycholinguistische Schlussfolgerungen: Nicht einzelne Schriftsteller, Poeten,

Journalisten und Größen des Showbusiness transformieren individuell Phraseologismen, sondern umgekehrt, die Sprache selbst, die feste Kombination bestimmter Wörter bringt die Autoren zu individuellen Umbildungen, diktiert ihnen den Typ des schöpferischen Umgangs mit den Worten. Dadurch ist der größte Teil des „Individuellen" in der Phraseologie in Wirklichkeit modelliert, strukturiert und typologisiert.

Zum stilistischen Block der slawischen Phraseologie gehört zweifellos auch das heute aktive linguistische und kulturologische Problem der Intertexteme. Phraseologie und Intertexteme sind eng miteinander verbunden, obwohl sie nicht vollständig übereinstimmen (Mokienko 2003). Einerseits geht diese Frage in die ältesten linguistischen Forschungen zum Wechselverhältnis von Wort und zur Wortfügung im Text zurück, andererseits stellt sie uns die Aufgabe, ein spezielles linguistisches Herangehen an die sog. „Bausteine" der Sprache zu finden, zu den die „geflügelten Worte" gehören. Obwohl das Interesse an geflügelten Worten seit der berühmten Sammlung Georg Büchmanns (Büchmann 1864) in Europa eine lange Tradition hat, sind die sprachlichen Parameter dieser Erscheinung bis heute nicht genau erforscht, weshalb die Zusammenstellungen hinsichtlich Umfang und Qualität höchst unterschiedlich sind. Verschiedene Ansätze bei der Untersuchung solcher sprachlicher Einheiten zeigen sich auch in unterschiedlichen Benennungen (*Intertexteme, Logoepisteme, Eptonyme* u.a.). Eine aktuelle Aufgabe der Slawistik ist die Erstellung zwei- und mehrsprachiger Wörterbücher der Intertexteme. In dieser Richtung sind bisher lediglich die ersten Schritte unternommen worden (Orłoś, Hornik 1996; Chlebda, Mokienko, Szuleżkowa 2003). Jedoch zeigen bereits diese beiden interslawischen Wörterbücher geflügelter Worte, dass die slawische Intertextemik sowohl viel Gemeinsames aufweist, als auch National-Spezifisches. Das Wichtigste jedoch ist, dass die Konfrontation gemeinsame Wurzeln historischer, politischer und kultureller Beziehungen der Slawen mit nichtslawischen Völkern und Kulturen zeigt.

Wenn die frontale Gegenüberstellung geflügelter Worte und Wendungen in der Slavia erst beginnt, so wurde die konfrontative Idiomatik (d.h., die Phraseologie im engen Sinne) bereits seit einiger Zeit zu einer der aktuellen wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben in der Linguistik. Die Hinwendung zu synchronen funktional-stilistischen Klassifizierungen brachte Versuche mit sich, diese in der Praxis des Übersetzens anzuwenden. Obwohl diese keine direkte Applikation in der Übersetzungstheorie und -praxis finden konnten (s. die Arbeiten von A.V. Fedorov, J. Levyj, S. Vlachov und S. Florin u.a.), brachte doch die phraseologische Ausrichtung dieser Problematik insgesamt effektive Resultate. So wurden grundlegende Schritte zur erfolgreichen Übersetzung von phE erarbeitet, Beobachtungen zum Verfahren der „Kompensation" bei phraseologischen Transformationen und Wortspielen beschrieben, Lehrmaterialien zur Übersetzung geschrieben und – vielleicht ist das das wichtigste Ergebnis – umfassende zwei- oder mehrsprachige Wörterbücher verfasst, in denen die russische, ukrainische, polnische, tschechische, slowakische, obersorbische, bulgarische oder kroatische Phraseologie anderer Sprachen gegenübergestellt wird, entweder der deutschen, englischen, französischen, italienischen, spanischen, chinesischen o.a. Phraseologie (besonders bemerkenswert ist hier die Serie russisch-slawischer und slawisch-russischer spezieller Wörterbücher). Die Lexikographie wurde hier, wie auch an anderen strittigen Punkten, zum Korrektiv der Theorie von den nationalen Eigenarten der Phraseologie und der Unübersetzbarkeit der Idiomatik. Es zeigt sich, dass die Phraseo-

logie durchaus polyfunktional, semantisch und stilistisch adäquat in andere Sprachen übersetzbar ist, dass es auch hier nichts „Unübersetzbares beim Übersetzen" gibt. Dennoch ist eine weitere Ausarbeitung und Weiterentwicklung der Prinzipien einer adäquaten Übersetzung vonnöten.

Mit den konfrontativen und translatorischen Aspekten der Phraseologie ist die Frage nach ihrer Vermittlung in Schulen und Hochschulen sowohl im muttersprachlichen als auch im fremdsprachigen Auditorium verbunden. Auch hierauf haben die Phraseologen ihr Augenmerk gelegt und tun dies weiterhin. Deshalb wurde diesem Problemkomplex eine der speziellen internationalen phraseologischen Konferenzen gewidmet (Frazeológia 1992). Hier, wie auch an anderen Stellen, sind die Meinungen vielgestaltig und die Probleme sind noch nicht endgültig geklärt. So gibt es bisher noch keine Wörterbücher phraseologischer Minima für Muttersprachler verschiedener Sprachen, für verschiedene Lernstufen und für verschiedene Lernziele, es gibt wenige Lehrbücher nach der Art des „English through Idioms", die die Besonderheiten der Phraseologie beim Erlernen slawischer Sprachen darstellen würden. Nirgendwo in ganz Europa gibt es bisher ein phraseologisches Frequenzwörterbuch, das zur Grundlage eines didaktischen Minimums werden könnte. Trotzdem hat die Vermittlung der slawischen Phraseologie im Fremdsprachenunterricht einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung von Theorie und in der Praxis der Phraseologie geleistet. Es waren besonders didaktische Überlegungen, die auch unsere Disziplin zu einem alten linguistischen Problem zurückführten – zur Frage des Verhältnisses von „Wort und Ding", d.h., zur Korrelation von Sprache und Wirklichkeit. Seit Jan Amos Komenski und Alexander von Humboldt steht dies auf der Tagesordnung der Sprachwissenschaft, und das, obwohl es bereits viele Male unterschiedlich interpretiert und nicht selten als etwas völlig Neues herausgestellt wurde. Im Rahmen der Vermittlung des Russischen als Fremdsprache entstand in den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts die *Linguolandeskunde* (E.M. Vereščagin, V.G. Kostomarov). Sie war eine direkte Fortsetzung der deutschen und europäischen *Landeskunde,* und wurde trotz einer gewissen Ideologisierung in der Sowjetunion zu einem nützlichen Instrument bei der Demonstration national markierter Elemente der Sprache im Spiegel ihrer Phraseologie. Linguolandeskundliche Lehrmaterialien und Wörterbücher (z.B. Фелицына, Мокиенко 1990; Minakova 2002) orientierten nicht lediglich auf die Beschreibung synchroner semantischer Charakteristika der Phraseologie, sondern auch auf ihre diachronen Parameter, da eben gerade in der inneren Form, dem Ausgangsbild der phE, jene „kumulative" Information verborgen ist, die ein Fremdsprachen Lernender benötigt. Auch hier überschneiden sich auf harmonische Art und Weise die zwei Linien der phraseologischen Forschung, die durch ihre Gründer eingeführt wurden, und fordern weitere Vertiefung und Korrekturen.

Das Interesse an kulturologischen Informationen, die die traditionelle Idiomatik mit sich führt, wird bereits seit Langem direkt mit der Ideographie in Verbindung gebracht. Gerade die ideographische Komponente der phE zeigt in allen slawischen Sprachen eine eigene semantische Spezifik. Um Unterschied zur Lexik bildet die Phraseologie keine selbständige Nominationssphäre, sondern eine konnotative Sphäre, die kategorial wertend und expressiv ist. Die Spezifik der phraseologischen Ideographik besteht in ihrem konzentrierten anthropomorphischen Charakter, d.h., in der Konzentration auf solche semantischen Felder, die wertend und expressiv den Menschen und seine Tätigkeit charakterisieren. Genau das ist der Grund dafür, dass die Zahl solcher ideographischer Felder weit hinter

dem ideographischen nominativen Netz der Lexik zurückbleibt. In der Ideographie widerspiegelt sich in besonderem Maße die ständige Wechselwirkung von Synchronie und Diachronie im phraseologischen System. Die kulturologische Information, die in der inneren Form der phE akkumuliert ist, bestimmt in vielen Fällen deren funktional-semantische Charakteristika, was in ideographischen Klassifikationen zur Verwischung der Grenzen von Synchronie und Diachronie sowie zur Bestimmung ihrer retrospektiven Semantik als aktuell und synchron führt. Darum ist es wichtig, sorgfältig die zwei Prinzipien der ideographischen und der thematischen Klassifikation zu trennen – die Klassifikation „in horizontaler Sicht", die lediglich auf die übertragene, funktional-semantische Sphäre der phE zielt, und auf die „vertikale Sicht", d.h., auf die Untersuchung ihrer inneren Form, auf die ursprüngliche Bedeutung, die mit Hilfe einer historisch-etymologischen und konfrontativen Analyse ermittelt wird (Мокиенко 1982). Solch eine Unterscheidung ist auch unter praktischen Gesichtspunkten sehr wichtig – z.B. bei der Erarbeitung linguolandeskundlicher phraseologischer Wörterbücher (Фелицына, Мокиенко 1990).

Das Zusammenwirken von Synchronie und Diachronie innerhalb des phraseologischen Systems ist für praktisch alle Aspekte seiner Untersuchung charakteristisch. Einige von ihnen, die eine rein synchrone Ausrichtung besitzen, werden alleine deshalb schon von großer Bedeutung für die historisch-etymologische Untersuchung der slawischen Phraseologie, weil das Sprachmaterial selbst, das in solchen Analysen gewonnen wird, die diachronen Hintergründe vieler phE zeigen. So geben die Dialektologie und die Soziolektologie oder die konfrontative Analyse der phE, die in synchronen Untersuchungen ihre Ziele und Aufgaben haben, vieles für die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Methodologie der historisch-etymologischen Analyse. Gerade die Unaufmerksamkeit gegenüber den sprachlichen Fakten der Dialekte und der Soziolekte und die nicht ausreichende Berücksichtigung des Sprachmaterials anderer Sprachen (insbesondere der verwandten) kann die historische Phraseologie zur Hermeneutik machen, für die die wirkliche Motivation der phE und volksetymologische Erklärungen gleich wichtig sind. Die bereits erwähnte Arbeit von B.A. Larin zur ukrainischen dialektalen Phraseologie gab bereits einen bedeutenden Anstoß für eine linguistische Beschreibung der russischen Phraseologie (L.A. Ivaško, A.I. Fedorov, L.I. Rojzenzon, I.A. Podjukov, K.N. Prokoševa u.a.), der ukrainischen (A.A. Ivčenko, V.I. Laver, V.D. Užčenko u.a.), der weißrussischen (A.S. Aksamitov, I.Ja. Lepešev, F.M. Jankovskij, G.F. Jurčenko), der polnischen (S. Bąba, A. Krawczyk), der tschechischen (Z. Holub), der slowakischen (J. Mlacek), der kroatischen (M. Menac-Mihalić) u.a. Diese Forschungen können in Streitfällen der historisch-etymologischen Analyse der slawischen Phraseologie vieles erklären, helfen, die genauen Verbreitungsgebiete der strukturell-semantischen Modelle zu bestimmen, eigentlich Slawisches von Entlehntem zu trennen, das bis heute hypothetische Korpus der altslawischen Phraseologie zu rekonstruieren. Und dies um so mehr, als die Methodik solch einer Rekonstruktion in vielerlei Hinsicht auf die Berücksichtigung dialektaler Materialien setzt, so bei N.I. Tolstoj, R. Eckert, W. Eismann, A. Ivčenko, V.I. Koval', L.I. Stepanova, A. Bierich u.a. Die Aufgaben vor einer zukünftigen diachronen Forschung sind gewaltig (genauer s. Mokienko 2007):

- Vervollkommnung der eigentlich linguistischen Analysemethoden;
- Berücksichtigung und weitere Erforschung von dialektalem Sprachmaterial aus dem ganzen Gebiet der Slavia;

- Betrachtung slawischer phE (einschließlich der Intertexteme) im weiten europäischen sprachlichen Kontext;
- Diskussion der phE in engem Zusammenhang mit den Einheiten der anderen Sprachebenen, besonders der Lexik und den Sprichwörtern;
- Erforschung der Geschichte der phE als sozial markierter Spracheinheiten;
- Beschreibung der kulturologischen Basis der inneren Form der phE mit Hilfe linguistischer Analysemethoden.

Jede der genannten diachron ausgerichteten Aufgaben hat auch ihre eigene synchrone Projektion. So ist die letztgenannte Aufgabe, die Beschreibung der kulturologischen Basis der phE, eng mit der in der modernen Linguistik (besonders in der Russistik) sehr populären Richtung des *Kognitivismus* verbunden, die das sog. „sprachliche Weltbild" als national markiertes Phänomen beschreibt. Solche Forschungen brachten in die Phraseologie vieles Wertvolles ein, zwangen dazu, sich erneut mit dem ewigen Problem der humanitären Wissenschaften, der Wechselwirkung von Wort und Ding, zu befassen, der Sprache und der durch sie bezeichneten Wirklichkeit. Dank der Konzentration einer großen Zahl von Slawisten auf kognitive Aspekte der Sprache ist es gelungen, sukzessive und zielgerichtet viele kulturelle Bereiche der slawischen Rede zu beschreiben – die Konzepte „Schicksal", „Arbeit" und „Faulheit", „Liebe" und „Hass", „Leben und Tod", „Eigenes und Fremdes", „Zeit und Raum", „Quantität und Qualität" u.v.a. Zu diesen Themen wurde eine Vielzahl Monographien und Aufsätzen verfasst, ihnen wurde spezielle Konferenzen und Symposien gewidmet, die Ergebnisse der soliden Forschungsarbeit von A. Vežbickaja, N.Ju. Švedova, S.M. Tolstaja, V.N. Telija, T.M. Nikolaeva, A.N. Alefirenko, T.I. Vendina u.a. Linguisten bereichern die Vorlesungen in den Universitäten.

Das stürmische Aufblühen der Kognitologie als „elitärer" linguistischer Disziplin auch in der Phraseologie brachte reiche Ernte, erhöhte das Interesse gegenüber extralinguistischen Informationen, die den Phraseologismen innewohnen. Die Aufmerksamkeit und die Erfolge, die bei der Untersuchung der Sprache im konzeptologischen Spektrum errungen wurden, sind durch die Tatsache erklärlich, dass es für das Sprachsystem immer darauf ankommt, in ihm einen untrennbaren Teil der extralinguistischen Realität zu sehen. Leider erkennen diese bekannte Tatsache bei weitem nicht alle, die sich mit der Suche nach dem sprachlichen Weltbild und mit der Konzeptanalyse befassen. Es ist jedoch eine Tatsache, dass auch in den Arbeiten von Jan Amos Komenski und Alexander Humboldt, Vertretern der klassischen Richtung „Wort und Ding", viele Dinge bereits beschrieben wurden, die Anhänger der noch kürzlich geforderten Methodik des semantischen Feldes oder der Linguolandeskunde fordern, und – was besonders wichtig ist – eigentlich sprachliche Fakten angeführt wurden, die sich mit den vom Kognitivismus gefassten Schlussfolgerungen überschneiden und diese mitunter wesentlich korrigieren. Ohne Studium der Arbeiten unserer Vorgänger riskieren wir Kognitologen, uns innerhalb längst bekannter Tatsachen zu bewegen, oder um es phraseologisch auszudrücken, das Fahrrad zum zweiten Mal zu erfinden.

Die Skepsis einiger Phraseologen gegenüber dem „Neuigkeitswert" der uns interessierenden kognitiven Methode ist deshalb verständlich. So bewertet die deutsche Sprachwissenschaftlerin A. Levin-Steinmamm überaus kritisch die Untersuchungen von Konzepten, Stereotypen und des sprachlichen Weltbildes als eine Theorie, die auf etwas Neues in der Linguistik abzielt. „Die Interaktion von mehreren Kenntnissystemen und damit von verschiedenen Wissenschaftszweigen

führt aber nicht zwangsläufig zu einer neuen Methodologie, wie eine ‘kulturelle Linguistik’ suggeriert“, schreibt sie. Und weiter: „Das eigentliche Problem besteht in der Wahl bzw. Suche nach der richtigen aus einer Vielzahl schon existierender und alle Bedürfnisse abdeckender Konzeptionen und nicht in der Notwendigkeit der Schaffung neuer Theorien“ (Levin-Steinmann 2007: 351). Weiter lehnt sie gründlich argumentiert in Anlehnung an W. Eismann (Eismann 2001: 119) die bekannte Feststellung V.N. Telijas ab, dass der russische Phraseologismus *женщина – лакомый кусок* (Телия 1996: 264) eine typisch russische männliche Metapher sei, die angeblich ein Fragment des russischen Weltbildes aufzeigen solle. A. Levin-Steinmamm konstatiert in dem Zusammenhang, dass auch Frauen mit großem Vergnügen Männer (auf jeden Fall, wenn sie sie lieben) *süß* und *appetitlich* nennen können. Und das ist nicht nur für deutsche Frauen zutreffend, wie man annehmen könnte. A. Levin-Steinmamm hat eine Untersuchung im russischen Internet durchgeführt und festgestellt, dass die Epitheta *сладкий* und *аппетитный* auch russische Frauen gegenüber Männern benutzen (Levin-Steinmann 2007: 348). Somit wendet sich das alte Problem der gendermäßigen Bewertung von Männern und Frauen im Russischen aus einer tief nationalen in eine globale allgemeinmenschliche Opposition, die bereits seit langem von Ethnographen, Mythologen und Kulturologen beschrieben wird.

So, wie häufig in der Genderfrage die nationale Spezifik der Phraseologie überbewertet wird, geschieht das auch in anderen semantischen Blöcken, die durch sie bezeichnet werden (Мокиенко, Николаева 2001). Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Interpretation solch eines expressiven Feldes, wie das „Trinken“ durch einige russistische Phraseologen. Bei der Analyse russischer Phraseologismen, die diese Erscheinung charakterisieren, zieht einer der gegenwärtigen Forscher diese für die Suche nach dem „russischen Weltbild“ typische Schlussfolgerung: «Итак, русская фразеология является отражением культуры русского народа. В единицах фразеосемантической группы «опьянение» отразились: 1) физическое состояние опьянения, в котором пребывает субъект; 2) степень опьянения субъекта; 3) состояние опьянения как причина совершаемых действий, составляющие соответствующие микрогруппы данной группы. ФЕ, входящие во фразеосемантическую группу «опьянение» представляют собой уникальный лингвокультурологический материал, изучение которого способствует более глубокому пониманию «загадочной» русской души» (Цыганков 2007: 109). Wie man so schön sagt – Kommentar überflüssig. Der Autor bemerkt bei seiner Begeisterung für das „unikale“ phraseologische Material gar nicht, wohin ihn die Suche nach der „geheimnisvollen russischen Seele“ geführt hat. Sie ist nach seiner Auffassung alleine gerade deshalb einmalig, dass sie sich wie der Jinny in der Flasche versteckt. Zumal in einer mit Schnaps gefüllten Flasche.

Bekannt ist, dass selbst das Konstrukt „russische Seele“ eine mythologische Vorstellung ist, die auf der Grundlage europäischer Ideen Herders über den „nationalen Geist“ entstand (Lauer 1997; Мокиенко, Николаева 2002) und dass dieses mit dem Geist anderer Völker vergleichbar ist. z.B. mit dem *deutschen Geist*. Der alkoholische Geist (spiritus) hat in seiner phraseologischen Ausformung keinen besonderen nationalen russischen, deutschen, tschechischen oder polnischen Charakter. Das semantische Feld „Trinken“ ist eines der großen phraseologischen Universalien, die für alle Sprachen Europas charakteristisch sind. Und die „dreifaltige“ Klassifikation der russischen Phraseologie nach dem Stadium des Betrun-

kenseins, die übrigens höchst unvollständig ist, kann in allen Sprachen aufgestellt werden.

Das semantische Feld „Trinken“ wurde bereits vor mehr als einhundert Jahren in der Slawistik zum Untersuchungsgegenstand und zu einem dankbarem Material lexikographischer Verallgemeinerungen. Versuche, dies Material zu beschreiben, wurden zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen Ländern in unterschiedlichen „Dosierungen“ vorgenommen. Der bekannte polnische Poet und Übersetzer Julian Tuwim gab z.B. im Jahre 1933 sein „Słownik pijacki“ („Wörterbuch des Trinkers“) heraus, das erst kürzlich als vervollständigte Ausgabe wiederaufgelegt wurde (Tuwim 2000). Bereits 20 Jahre vor ihm veröffentlicht der tschechische Ethnograph Čenek Zíbrt seine Broschüre mit dem sprechenden Titel „Kolikrát Čech může říci: jest opilý“ („Wie oft kann ein Tscheche sagen: Er ist betrunken“ – Zíbrt 1913), in der wir eine große Menge an Synonymen finden, die einen betrunkenen Menschen bezeichnen. Der russische Ethnograph P. Tichanov hat bereits früher, 1904, sein Büchlein unter dem euphemistischen Namen „Криптоглоссарий“ herausgegeben (Тиханов 1904), in dem er eine Liste von ca. 100 russischen umgangssprachlichen und niederen Wörtern und Wendungen zum Thema „trinken“ anführt.

Die deutsche Linguistik und Lexikographie bearbeitet schon seit Langem erfolgreich dieses Feld. Es reicht anzuführen, dass bereits 1890 in Berlin die umfangreiche semasiologische Studie von Hermann Schrader „Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten“ erschien, in der der Versuch unternommen wird, die in Rede stehende Lexik und Phraseologie als einheitliches semasiologisches System zu beschreiben (Schrader 1890). Und es ist auch kein Zufall, dass das größte Wörterbuch der modernen „Alkohol-Lexik und Phraseologie“ unter der Leitung von H. Walter eben in Deutschland erschien (Алкословарь 2005). In ihm sind mehr als 4000 Wörter und Wendungen verzeichnet, die diese Erscheinung charakterisieren.

Der Vergleich solchen Materials in mehreren Sprachen beweist, dass man eine enge nationale Spezifik weder im uralten Phänomen des Trinkens, noch in seinem sprachlichen Weltbild finden kann. Es ist auch dann unmöglich, wenn es oberflächlich betrachtet explizit ausgedrückt wird, z.B. in Vergleichen der Art: tschech. *pít jako Dán, pít jako Holendr, pít jako Flandr, pít jako Rus,* slowak. *pit’ ako Rus*, kroat. *piti kao Rus,* slowen. *pijan kot mavra,* makedon. *пие како Рус,* bulg. *пия като казак,* frz. *boire comme un Polonais,* dt. *trinken wie Tausend Schweden* usw. Eine strukturell-semantische und historisch-etymologische Analyse zeigt, dass hinter diesen national markierten Vergleichen die für das phraseologische System universelle Opposition „EIGENES-FREMDES“ steht, zu dessen zweitem Pol gewöhnlich die negativ konnotierten Charakteristika gehören (Mokienko 1973). In dem uns interessierenden phraseologischen Feld „funktioniert“ diese Opposition nicht nur für Vergleiche mit Ethnonymen, sondern auch mit Animalismen, Professionalismen usw. Das mag eine charakteristische Auswahl aus dem neuesten mehrsprachigen Wörterbuch slawischer Vergleiche unter der Redaktion von Ž. Fink zeigen: kroat. *pijan kao majka,* maked. *пијан како мајка,* bulg. *пиян като поп на задушница,* ukr. *п’яний як сапожник (швець),* russ. *пьяный как сапожник*, poln. *pijany jak bąk,* tschech. *vožralej (nachcanej) jako děvka,* slowak. *ožratý ako doga pohonič, kočiš na Nový rok* (Fink 2006: 236); kroat. *napiti se kao stoka,* slowen. *napiti se kot živina,* maked. *се напие како стока,* bulg. *напия се като животно,* ukr. *напитися як худобина (скотина),* russ. *напиться*

*как свинья,* poln. *upić się jak bydlę,* tschech. *ožrat se jako dobytek,* slowak. *opitsa ako hovädo dobytek* (Fink 2006: 304); kroat. *piti kao Rus,* slowen. *piti kot goba,* maked. *пие како Рус,* bulg. *пия като казак,* ukr. *пити як швець (сапожник),* poln. *pić jak szewc,* tschech. *pít jako Rus (Dán),* slowak. *pit' ako Rus* (ebd.: 291).

Wenn man sich jeder beliebigen europäischen Sprache zuwendet, kann man leicht ein allgemeines tertium comparationis zu den slawischen Sprachen finden, so z.B. im Französischen, wo alle grundlegenden Modelle ebenso vorhanden sind, wie im Slawischen: *boire comme un chantre* 'trinken wie ein Sänger', *boire comme une éponge* 'trinken wie ein Schwamm', *boire comme un évier* 'trinken wie eine Abflussrinne', 'wie ein Ausguss', *boire comme un grenadier* 'trinken wie ein Grenadier', *boire comme un Polonais* 'trinken wie ein Pole', *boire comme un pompier* 'trinken wie ein Feuerwehrmann', *boire comme un sonneur* 'trinken wie ein Glöckner', *boire comme un templier* 'trinken wie ein Ritter', *boire comme un tonneau* 'trinken wie ein Fass', *boire comme un trou* 'trinken wie ein Loch', *boire comme un troupier* 'trinken wie ein Soldat' (НБФРФС 2005: 172).

Wie zu sehen ist, ist es eine methodisch unkorrekte Verfahrensweise, aus Universal-Menschlichem National-Spezifisches abzuleiten. Das führt nicht nur zu falschen, sondern auch zu nationalistischen Schlussfolgerungen. Und ungeachtet dessen, ob ein solches pseudowissenschaftliches Herangehen irgendwelche Fragmente eines „sprachlichen Weltbildes" glorifiziert oder, umgekehrt, schwarzmalt, muss sich der ernsthafte Wissenschaftler vor der Verführung einer einfachten Darstellung von Nationalem hüten. Nationales zu erkennen ist lediglich dann möglich, wenn die Suche nach dem „sprachlichen Weltbild" nicht an dem Material nur einer Sprache geschieht (wie das jedoch leider bei Russisten häufiger vorkommt), sondern unbedingt eine intersprachliche Analyse unter Berücksichtigung des kulturellen Fonds einer jeden von ihnen einschließt. Bei einem solchen Herangehen erreicht die Phraseologie sozusagen erneut die Einheit der Untersuchung in synchroner und diachroner Projektion, die so wichtig für die Entwicklung dieser linguistischen Disziplin ist.

Zusammenfassend möchte ich nochmals auf den Übersichtscharakter des vorgestellten „Blockvortrags" verweisen. Natürlich konnte in ihm nicht das ganze Themenspektrum angesprochen werden, das uns Phraseologen aus verschiedenen Ländern interessiert. Spezielle Vorträge könnte man vielen Problemen widmen, die hier am Rande Erwähnung finden konnten, so z.B. der einsprachigen, mehrsprachigen, konfrontativen, dialektalen und der historischen Phraseographie und Parömiographie, die durch die sozialen Bedürfnisse zu wichtigen Bereichen unserer Wissenschaft und Praxis geworden sind. Auf einige Fragestellungen bin ich zudem deshalb nicht eingegangen, weil sie in den beiden anderen „Blockvorträgen" von H. Walter und W. Eismann zum Gegenstand der Erörterung werden. Dazu gehört z.B. die aktuelle Frage nach den phraseologischen Neologismen in den slawischen Sprachen.

Und zum Schluss vielleicht das Wichtigste. In Vorbereitung auf meinen Beitrag habe ich viele der mehr als 100 phraseologischen Sammelbände durchgesehen, die die Phraseologische Kommission seit ihrer Gründung auf Initiative von Nikita Il'ič Tolstoj auf dem VII. Internationalen Slavistenkongress im Jahre 1978 initiiert hat. Unter Leitung ihres ersten Vorsitzenden, Josip Matešić, haben wir viele große internationale Konferenzen zu unserem Tätigkeitsfeld durchgeführt. Und je weiter sich unsere Zusammenarbeit entwickelte, desto mehr „phraseologische Initiativen" gab es in verschiedenen Ländern, umso mehr auch spezielle

Konferenzen werden durchgeführt. Die Materialien dieser Fachtreffen sind als solide Sammelbände erschienen, in denen viele der Probleme, über die ich hier gesprochen habe, bereits einer Lösung zugeführt werden. An dieser Stelle möchte ich allen jenen danken, die die schwere Bürde der Organisation solcher Konferenzen in Polen, in der Slowakei, in Bulgarien, in Russland, in Deutschland und in anderen Ländern auf sich genommen haben – J. Matešić, M. Basaj, W. Chlebda, M.A. Alekseenko, J. Mlacek, J. Skladana, P. Ďurčo, D. Baláková, S. Georgieva, N.F. Alefirenko und vielen anderen. Wir sind sicher, dass auch der XIV. Slavistenkongress im gastfreundlichen Mazedonien für uns zu einem vollen Erfolg werden wird.

## Literaturverzeichnis


Büchmann, G. 1864. *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volks.* Ges. und erl. von Georg Büchmann. Berlin.

Frazeografia 2000. *Frazeografia słowiańska. Teoria i praktyka, tradycje, teraźniejszość, przyszłość. Tezy referatów międzynarodowej konferencji naukowej*. Opole, 6-8 września 2000 r. Pod red. Mieczysiawa Balowskiego i Wojciecha Chlebdy. Opole.

Frazeológia 1992. *Frazeológia vo výchove, vede a kultúre*. 2nd International Conference on Phraseology. Nitra.

Chlebda, W. 2003. Frazeologia polska okresu „przemiany i przełomu". In: Gajda, S., A. Vidovič Muha (red.): *Współczesna polska i słowiańska sytuacija językowa*. Opole, 151-190.

Chlebda, W., Mokienko, W.M., Szuleżkowa, S.G. 2003. *Rosyjsko-polski słownik skzydłatych słów*. Łask.

Eckert, R., Günther, K. 1992. *Die Phraseologie der russischen Sprache.* Leipzig–Berlin–München etc.

Eismann, W. 1999. Phraseologie. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden, 321-366.

Eismann, W. 2001. Jenseits der Weltbild-Phraseologie. Vergessene psychoanalytische Perspektiven in der Phraseologie. In: Häcki Buhofer, A. et al. (Hrsg.): *Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gerrud Greciano zum 60. Geburtstag.* Hohengehren, 107-121.

Fink-Arsovski, Ž. 2006: *Hrvatsko-slavenski rječnik poredbenih frazema*. Zagreb.

Frazeologja/Konnotacja. Komparacja 2008: *Frazeologja/Konnotacja. Komparacja systemów i funkcjonowania współczesnych języków słowiańskich 2*. Redaktory naukowe Walerij Mokienko i Harry Walter. Koordynator naukowy i redaktor serii «Komparacja współczesnych języków słowiańskich» Stanisław Gajda. Opole.

Lauer, R. 1997. *Die russische Seele*. Göttingen. (= Burstfelder Universitätsreden. Hsg. von Lothar Perlitt. Abt von Bursfelde, № 15)

Levin-Steinmann, A. 2007. Kritisches zu Schlüsselkonzepten, Stereotypen und Weltbildern. In: Deutschmann, P. (Hrsg.) unter Mitarbeit von P. Grzybek, Ludwig Karničar, Heinrich Pfandl: *Kritik und Phrase. Festschrift für Wolfgang Eismann zum 65. Geburtstag.* Wien, 333–353.

Litovkina, A., Mieder, W. 2005. *Old Proverbs Cannot Die. They Just Diversify: A Collection of Anti-Proverbs*. Burlington–Veszprém.

Minakova, E. 2002. *Moderne russische Idiomatik. Современная русская идиоматика.* Hamburg. (Russisch als Fremdsprache. Materialien zum Russischunterricht. Bd. 5.)

Menac, A. 2007. *Hrvatska frazeologija*. Zagreb.

Mlacek, J. 2007. *Tvary a tváre frazém v slovenčine*. Bratislava.

Mokienko, V. 1973. Pije jako holendr – nebo jako Holendr? *Naše řeč.* Praha, 85-89.

Mokienko, V. 2003. Intertexteme und Text in slavischen Sprachen. In: Berger, T., K. Gutschmidt (Hrsg.): *Funktionale Beschreibung slavischer Sprachen. Beiträge zum XIII. Internationalen Slavistenkongress in Ljubljana*. München, 162-186.

Mokienko, V. 2007. Historische Phraseologie der slawischen Sprachen. In: Burger, H. et al. (eds.): *Phraseologie – Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung – An International Handbook of Contemporary Research.* 2. Halbband (Volume 2). Berlin, 1134–1145.

Orłoś, T. Z., Hornik, J. 1996. *Czesko-polski słownik skrzydlatych słów*. Kraków.

RDPhWb: Petermann, J., Hansen-Kokoruš, B., Bill, T. 1995. *Russisch-deutsches phraseologisches Wörterbuch.* Hrsg. von J. Matešić. Wiss. Redaktion: A. Bierich, O. Dobrowol'skij. Redaktion: E. L. Rymaševskaja. Leipzig–Berlin–München–Wien–Zürich–New York.

RHFSR 1979-1980: *Rusko-hrvatski ili srpski frazeološki rječnik.* D. 1-2. Ured. A. Menac. Zagreb.

Schrader, G. 1890. *Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten*. Berlin.

Tuwim, J. 2000. *Polski słownik pijacki*. Wstępem zaprawił Jerzy Pilch. Suplementem doprawił Piotr Bikont. Warszawa.

Zíbrt, Č. 1913. Kolikrát Čech může říci: jest opilý. *Vydrovy besedy*. № 13. Praha.

Алкословарь 2005. *Русский алкословарь-справочник или Весёлая наука выпивать. Учебные материалы по социолингвистике.* Сост. Е. Алварт, О. Вовк, Г. Киллат, Л. Могучая, К. Пралат, Т. Руд, Р. Харабин, К. Шромэк, Х. Вальтер. Под руководством Х. Вальтера. Greifswald.

Аничков, И.Е. 1997. *Труды по языкознанию.* Составитель и отв. ред. проф. В.П. Недялков. Санкт-Петербург.

Бирих, А.К., Волков, С.С., Никитина, Т.Г. 1993. *Словарь русской фразеологической терминологии*. Под ред. проф. В.М. Мокиенко. Hrsg. von A. Bierich. München.

Вакуров, В.Н. 1983. *Основы стилистики фразеологических единиц*. Москва.

Вальтер Х., Мокиенко, В.М. 2005. *Антипословицы русского народа*. Санкт-Петербург.

Велковска, С. 2002. *Белешки за македонската фразеологија*. Скопје.

Велјановска, К. 2006. *Фразеолошките изрази во македонските јазик. Со осврт на соматската фразеологија*. Куманово.

Виноградов, В.В. 1946. Основные понятия русской фразеологии как лингвистической дисциплины. In: *Труды юбилейной научной сессии Ленинградского гос. ун-та. 1819-1944*. Секция филол. наук. Ленинград, 45-69. То же см.: Виноградов 1977: 118-139.

Виноградов, В.В. 1947. Об основных типах фразеологических единиц в русском языке. In: *А.А. Шахматов. 1864-1920. Сборник статей и материалов.* Москва-Ленинград, 339-364.

Виноградов, В.В. 1977. *Избранные труды. Лексикология и лексикография*. Отв. ред. тома В.Г. Костомаров. Москва.

Ларин, Б.А. 1956. Очерки по фразеологии. *Учен. зап. Ленинг. ун-та*. № 198. Сер. филол. наук, вып. 24, 200-225. То же в: Ларин 1977: 125-149.

Ларин, Б.А. 1959. Про народну фразеологію. *Українська мова в школі*. № 20, 135-143. То же (на рус. языке: О народной фразеологии). In: Ларин 1977: 149-162.

Ларин, Б.А. 1977. *История русского языка и общее языкознание (избранные работы)*. Москва.

Мелерович, А.М., Мокиенко, В.М. 2005. *Фразеологизмы в русской речи. Словарь*. Изд. 3-е. Москва.

Мокиенко, В.М. 1982. О тематико-идеографической классификации фразеологизмов. In: *Словари и лингвострановедение*. Под ред. Е. М. Верещагина. Москва, 108-121.

Мокиенко, В.М. 2004. Фразеология в уровневой иерархии языковой системы. In: *Frazeologia słowiańska i inne płaszczyzny systemu językowego*. Pod red. J. Bartoszewskiej, Walerija Mokijenko, Harr'ego Waltera. Gdańsk, 115-122.

Мокиенко, В.М., Николаева, Е.К. 2001. Актуальные проблемы лингвистической теории и практики преподавания русского языка и культуры речи. In: *СПб: Филологический факультет СПбГУ*, 112-122.

Мокиенко В.М., Николаева Е.К. 2002. Интернациональный фонд русской фразеологической картины мира. In: *Rossica Olomucensia*. XL (za rok 2001). – 1. část. Olomouc, 17-34.

НБФРФС 2005. *Новый большой французско-русский фразеологический словарь. Более 50 000 выражений.* В.Г. Гак, Л.А. Мурадова и др. Под ред. В.Г. Гака. Москва.

Телия, В.Н. 1996. *Русская фразеология. Семантический, прагматический и лингвокультурологический аспекты*. Москва.

Тиханов, П. 1904. *Криптоглоссарий. Представление глгола* «*выпить*». Санкт-Петербург.

Фелицына, В.П., Мокиенко, В.М. 1990. *Русские фразеологизмы. Лингвострановедческий словарь*. Под ред. Е.М. Верещагина и В.Г. Костомарова. Москва.

Цыганков, С.Б. 2007: Отражение русского менталитета в семантике единиц фразеологической группы «опьянение». In: *Знание. Язык. Культура. Материалы Международной научной конференции «Славянские языки и культура»*. Тула, 17–19 мая 2007 г. Тула, 106–109.

Greifswald Valerij Mokienko
(mokienko@uni-greifswald.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 303–311

# WORTSTRUKTUREN UND DIE IKONIZITÄT

Gegenstand dieser Analyse sollen komplexe lexikalische Einheiten sein: in erster Linie Komposita, aber auch Derivate, Kontaminationen, Juxtapositionen bzw. Phraseme im Polnischen und Deutschen, die in Hinblick auf ihre Ikonizität untersucht werden. Deren in der einschlägigen Literatur wieder hoch im Kurs stehenden Kriterien sind: das Sequenzprinzip *ordo naturalis*, das Quantitätsprinzip sowie das *Proximity*-Prinzip, die allesamt zu einer ikonischen[1] Wiedererkennbarkeit der Sprachformen und der Übereinstimmung der begrifflichen Organisation im mentalen Lexikon beitragen sowie der sprachlichen Repräsentation plausibel zu erscheinen helfen. Die Frage ist, ob ihnen ein universeller Anspruch – wie vom Kognitivismus vorausgesetzt – zugeschrieben werden kann. Oder, besser gesagt, gibt es Parameter, die von Sprache zu Sprache variieren (vgl. Tabakowska 2006: 125f.)?

Die Kognitive Linguistik greift gerne auf das Gedankengut traditioneller Sprachwissenschaft zurück. Haben somit die alten Behagelschen Gesetze (vor allem das Erste: „dass das geistig eng Zusammengehörige auch eng zusammengestellt wird“ und das Zweite: „dass das Wichtigere später steht als das Unwichtige“ – Behagel 1932: 4) eine universelle Geltung, oder hängen sie einfach mit syntaktischen Eigenschaften des Deutschen zusammen? Das Deutsche ist eine kopffinale Sprache, sowohl in der Satzsyntax, als auch im Bereich von Komposita, einschließlich Kardinalzahlen. Französisch dagegen ist eine kopfinitiale Sprache, sowohl in Bezug auf die Syntax, als auch auf die Komposition. Englisch nimmt eine intermediäre Stellung ein: die syntaktischen Strukturen ähneln dem Französischen, Komposita dem Deutschen (typologische Charakteristik nach Fanselow 1985: 112). Im Polnischen steht der Kopf eines Kompositums (*łamistrajk*), eines Binomens (*szpital pomnik*), eines komplexen Eigennamens (*Uniwersytet Warszawski*), oder eines Phrasems (*zupa pomidorowa*) in der Regel links, wobei die Syntax relativ frei ist und für die Thema-Rhema-Gliederung benutzt wird (*Ojciec przyszedł./ Der Vater kam.* und *Przyszedł ojciec./Es kam der Vater.*). Sind diese Stellungsregularitäten trivial, oder spiegeln sie wichtige kognitive Phänomene wider? Verstoßen die sich lawinenartig vermehrenden rechtsköpfigen Strukturen im Polnischen wie *euroentuzjazm*, *pornosklep*, *speckomisja* gegen die Regeln, die umgekehrte Strukturen fordern (*entuzjazm dla Europy*, *sklep pornograficzny*, *komisja specjalna*)? Sind beide Typen von Phrasemen im Polnischen ikonisch, sowohl links- (vgl. *dąb czerwony – Rote Eiche*), als auch rechtsköpfige (*czerwona porzeczka – rote Johannisbeere*, *czerwony nos – rote Nase*)? Welche Regeln gelten für feste Strukturen, die aus mehr als zwei Gliedern bestehen, wie *Międzynarodowy Czerwony Krzyż – Internationales Rotes Kreuz*, *Niezależny Samorządny Związek Zawodowy „Solidarność“ – Unabhängige Selbstverwaltende Solidar-*

[1] Die Eigenschaften der Ikonizität werden unterschiedlich definiert, jedoch sind sich alle Autoren einig darin, dass es sich um einen grundlegenden Denk- und Sprachmechanismus handelt und nicht nur um Randphänomene wie Ikonen (Similes) im Sinne von Peirce (1986: 193).

*ność-Gewerkschaft*, *ograniczony obowiązek podatkowy – beschränkte Steuerpflicht*?

Versuchen wir zunächst die anfangs angeführten Kriterien der Ikonizität anhand von Beispielen darzustellen. Das chronologische Sequenzprinzip liegt offensichtlich solchen Phrasen zugrunde, wie *An- und Verkauf*, *Begrüßungs- und Abschiedsformeln*, *Vater-Sohn-*(*Beziehung*), *Ost-West-*(*Achse*)[2], *Tag und Nacht*, analog. pol. *kupno-sprzedaż*, (*formuły*) *powitań i pożegnań*, (*relacja*) *ojciec-syn*, (*oś*) *wschód-zachód*, *dzień i noc.* Es sind hier narrative Satzmuster erkennbar, die die wirkliche zeitliche Anordnung nachahmen, wie z.B. *Er kauft gebrauchte Sachen an und verkauft sie wieder*, pol. *Kupuje rzeczy używane i sprzedaje je* / *Die Sonne geht auf und unter*, pol. *Słońce wschodzi i zachodzi.*

Eine logische (natürliche?) Sequenzialität liegt offensichtlich der Reihenfolge innerhalb der Antonympaare zugrunde, wo in der Regel mit dem positiven Glied begonnen wird: *dobry i zły/gut und böse*, *za i przeciw/dafür und dagegen*, *duży i mały*/*groß und klein*, *przód i tył/Vorder- und Hinterteil.* In einigen Fällen kann hier das dritte Behagelsche Gesetz eine Erklärung liefern, nämlich das von ihm aufgedeckte „Gesetz der wachsenden Glieder (...) es besagt, dass von zwei Gliedern, soweit möglich, das kürzere vorausgeht, das längere nachsteht" (Behagel 1932: 6). Dieses steht jedoch meist in Einklang mit der von der Psychologie beschriebenen Fokussierung auf das Positive (sog. *Pollyanna Effect*), d.h. es führt nur selten zu Ausnahmen von der festgestellten natürlichen Sequenz und wird dann gewählt, wenn die inhaltliche Ordnung keine Präferenz ergibt, vgl. *krótko i węzłowato/kurz und bündig*, *módl się i pracuj*/lat. *ora et labora.*

Auch Belege für Stellen, an denen das Quantitätsprinzip zur Geltung kommt, sind nicht schwer zu finden. Ikonische Wiederholung ist seit eh und je ein Kunstgriff in der schöngeistigen Literatur, um Andauer, Ausdehnbarkeit oder Beharrlichkeit von etwas zu untermalen, vgl. die Beispiele:

> „*I co? I co? I co?*" (W. Gombrowicz, Dziennik 1961-1966, Kraków 1986: 73), „*odmawiam / odmawiam / odmawiam...* rozpoczynają *dyskusję, dyskusja / dyskusja*"[3] (ebd.: 163).
>
> *Und was? Und was? Und was? Ich lehne ab, ich lehne ab, ich lehne ab*…. sie beginnen eine *Diskussion, Diskussion / Diskussion*. (d.h. Es wird diskutiert).
>
> „Kołyma, *mgła i mgła*" (Ryszard Kapuściński, Imperium, Warszawa 2002: 196) Kołyma, *Nebel* und *Nebel*.
>
> „*Spanie, spanie, spanie, basen, basen, basen i opalanie, i opalanie, i* może by gdzie pojechać, ale po co? Gorąco i trzeba jeden dzień nic nie robić, tylko leżeć i się opalać, w końcu jesteśmy na wakacjach, więc czemu w nas cały czas paranoja robienia czegoś?" (Joanna Pawuśkiewicz, Pani na domkach, Kraków 2006: 83) *Schlafen, Schlafen, Schlafen, Schwimmbecken, Schwimmbecken, Schwimmbecken und sich sonnen, und sich sonnen*, und vielleicht wohin fahren, aber warum? Es ist heiß und man sollte einen Tag lang nichts tun, nur daliegen und sich sonnen, wir sind schließlich in den Ferien, warum also haben wir die ganze Zeit diese Paranoia, etwas tun zu wollen?

Die Reduplikation ist ein altes Mittel der polnischen (und slawischen) Wortbildung, z.B. im Bereich der Adverbien (pol. *ledwo ledwo*, *tuż, tuż*[4]), Adjektive (*tyci-*

[2] Eine Schnellsuche über Google hat für Ost-West 94.600, für West-Ost lediglich 24.300 Treffer ergeben.

[3] Interessant ist eine häufig beobachtete Neigung zu trialischen Wiederholungen bzw. trialischen syntaktischen Parallelismen, vgl. *Veni, vidi, vici.*

*tyci*), Interjektionen (*no, no*, *hop, hop*), Prädikative (*gadu gadu* – vgl. *My tu sobie gadu, gadu, a tymczasem*[5]..., *ani mru-mru*) u.a. Es können nicht nur Wurzeln multipliziert werden, sondern auch Affixe, vgl. ikonische Strukturen des Typs *pra-pra-pra*[...] *dziadek*, dt. *Ururur...großvater*, bzw. *kielisz-ecz-ek*[6]. Ihre Funktion in der Wortbildung muss noch genauer untersucht werden. Es lässt sich jedoch sofort feststellen, dass sie eine zeitliche Ausdehnung (*Ururur...großvater*) oder eine Verstärkung von etwas signalisieren. Im Zusammenhang mit der Ikonizität mag es verwunderlich sein, dass die semantische Verkleinerung von etwas (was eine Verringerung von Substanz impliziert) mittels Verdoppelung der Form signalisiert wird, wie es die Diminutiva zweiten Grades aufzeigen. Dennoch könnte die Wahrnehmungspsychologie eine plausible Erklärung dafür liefern. Das Quantitätsprinzip ist hier doch erkennbar.

Was das Proximity-Prinzip angeht, so wird in der modernen Kognitiven Linguistik auf die oben zitierten Behagelschen Gesetze zurückgegriffen. Jedoch ist in dem Fall die Frage berechtigt, ob ihr Geltungsbereich nicht sprachspezifisch ist. Bestimmt ist hier auch die Bezeichnung 'Gesetz' etwas übertrieben. Wenn man darunter hauptsächlich lineare Stellungsregularitäten meint, so ist die Kopfstellung im Polnischen und im Deutschen verschieden. Dennoch wird in der Universalienforschung davon ausgegangen, dass es eine Analogie zwischen (psycho) logischen und syntagmatischen Beziehungen gibt. Das Harmonieprinzip (*cross-categorial harmony*) besagt nicht, dass der Kopf einer Konstruktion immer links oder rechts stehen muss, sondern dass dies konsequent für unterschiedliche Strukturen eines Sprachtypus sein soll (siehe Zakrzewska 2001: 664).

Es ist angebracht, an dieser Stelle mit einer knappen Charakteristik der syntaktischen Strukturen zu beginnen.

Regularitäten innerhalb der NP:

- Die Attribute werden wie folgt aufgereiht: je dichter am Kopf, desto enger (spezifischer) die Eigenschaft, vgl. poln. *te/takie wielkie puste komnaty – diese/ solche großen leeren Gemächer* (zunächst deiktische Pronomen, die zu jeder NP passen, dann das allgemeine Dimensionsadjektiv *wielki* und schließlich das Adjektiv *pusty*, das nicht beliebige Objekte beschreiben kann, sondern die Kategorie 'Container', wie *komnata*).
- Adjektivische Attribute sind im Polnischen links- bzw. rechtsseitig. In der Regel links, wenn Akzidenzeigenschaften genannt werden (*pusta sala/leerer Saal*), in der Regel rechts für Gattungsmerkmale (*sala tronowa/Thronsaal*[7]). Der hier zu beobachtenden Aufteilung in zufällige bzw. konstitutive Eigenschaften liegt eine menschliche Kategorisierung zugrunde, die zwangsläufig subjektiv ist. Sie hängt vom Grad der Vertrautheit des Sprechers mit dem Gegenstand, der Art seiner sen-

[4] Die Beispiele stammen aus Grochowski (1997: 69, 91). Das zweite – *tuż, tuż* – kann nicht nur adverbial, sondern auch prädikativ gebraucht werden. In beiden Fällen ist laut der Rechtschreibnorm das Komma ein Teil des Lexems, was an sich ungewöhnlich ist.

[5] *Gadu gadu* ist inzwischen die Benennung einer Kommunikationsplattform im Internet geworden, es existieren also zwei homonyme lexikalische Einheiten.

[6] Phonologisch gesehen ist das Segment *-ecz-* eine Variante von *-ek*.

[7] Wie schon an dem Beispiel zu sehen ist, entsprechen den NPs mit Gattungsadjektiven im Deutschen meistens Komposita, wobei beide Glieder substantivisch sein können, vgl. weitere Beispiele: *pałac biskupi – Bischofspalast*, *kierowca rajdowy – Rennautofahrer*, *rynki finansowe – Finanzmärkte.*

suellen Wahrnehmung, aber auch vom kulturellen Umfeld ab. So ist *czerwona porzeczka* einem Durchschnittssprecher besser bekannt als *dąb czerwony*. Bei der zweiten Benennung ist die Farbe ein arbiträr angenommenes taxonomisches Merkmal, das nicht ganz dem Prototyp der Farbe 'rot' entspricht. Es handelt sich um einen künstlichen Terminus. Die *rote Johannisbeere* ist zwar auch eine Gattungsbezeichnung, jedoch ist die rote Farbe hier auch psychologisch hervorstechend. Man kann sich vorstellen, dass die Johannisbeere zunächst als etwas rotes konzeptualisiert wird[8].

- Der Variabilität der Adjektive innerhalb einer NP im Polnischen entspricht die Voranstellung im Deutschen, vgl. *Rote Armee* und *Armia Czerwona*, *Rotes Kreuz* und *Czerwony Krzyż*. Behagel (1932: 7f.) erklärt diese Art Stabilisierung der anfangs auch im Germanischen vorhandenen Nachstellung mit der Notwendigkeit, attributive Adjektive von den prädikativen zu unterscheiden.

Regularitäten innerhalb der VP:

- Trotz seiner relativ freien Wortfolge ist das Polnische bekanntlich eine SVO-Sprache (Subjekt – Verb – Objekt). Eine Sonderstellung kommt der Relation Subjekt – Prädikat zu, weil die beiden Schwesterkonstituenten innerhalb des Satzes sind. Dies hat wohl auch Folgen für die Wortbildung, was ich zu zeigen versuchen werde.
- Typische Verbalphrasen sind VO-Ketten mit nachgestelltem Objekt. Im Weiteren konzentriere ich mich auf solche VPs. Das konstitutive Glied ist hier selbstverständlich das Verb. Der Verbalstamm innerhalb eines Kompositums wird deshalb als Kopf identifiziert.

Im Vordergrund meiner Analyse steht nicht die Syntax, sondern die Wortbildung, genauer die Komposition. Beim Sprachvergleich müssen jedoch auch sonstige äquivalente Konstruktionen in Betracht gezogen werden. Einer deutschen Zusammensetzung kann ja ein einfaches Derivat entsprechen (vgl. *Holzschuh – drewniak*, *Gedankenstrich – myślnik*), eine Juxtaposition (vgl. *Briefkasten* und *skrzynka na listy*), eine Phrase, vor allem bei okkasionellen Wörtern (*Weltherrschaft* und *panowanie nad światem*, *Slawistenkongress* und *Kongres Slawistyczny*), ein Phraseologismus (*Eselsohren – ośle uszy*, *Gärtnershund – pies ogrodnika*: *Selbst will er's nicht und anderen gönnt er's nicht*) usw.

Von polnischen substantivischen Komposita ausgehend, unterscheide ich folgende Haupttypen:

1. Subordinativkomposita
1.1. Deverbal (VP)
1.1.1. linksköpfig (V + N): *pasibrzuch / Fresssack*, *łamistrajk / Streikbrecher*
1.1.2. rechtsköpfig (N + V): *listonosz / Briefträger*, *jajowód / Eileiter*
1.2. Denominal (NP)

[8] In der DpkG (2: 925) wird eine Tendenz im Polnischen festgestellt, Adjektive zunehmend voranzustellen, z.B. *pióro wieczne* 'Füller' >*wieczne pióro*, *ogrzewanie centralne* 'Zentralheizung' > *centralne ogrzewanie.* M.E. hängt das mit der Verschiebung des Ausdrucks vom terminologischen Bereich in die Umgangssprache zusammen. Hinter dieser traditionell gesehen stilistischen Zuordnung steckt eine kognitive Leistung im Sinne von 'weniger bekannt, neu' zu 'besser bekannt, vertraut'.

1.2.1. mit adjektivischem Attribut (A + N): *nowotwór / Neubildung* (beide sowohl in der Bedeutung 'Neologismus' als auch 'Tumor' verwendet), *maminsynek / Muttersöhnchen*
1.2.2. mit substantivischem Attribut ($N_1$ + $N_2$): *jajogłowy*[9] */ Eierkopf* (engl. *egghead*), *jeżozwierz / Stachelschwein*, *nosorożec / Nashorn*, *wodowstręt / Wasserscheu*
2. Koordinativkomposita (Kopulativkomposita): pol. *kuchniosalon*, dt. *Kindersoldaten.*

Die Sichtung des polnischen Sprachmaterials hat bestätigt, dass:

- topologisch relevante Links- bzw. Rechtsstellung nur für Konstruktionen mit verbalem Stamm von Bedeutung ist. Komposita, die auf eine NP zurückgehen, sind immer rechtsköpfig.
- Das syntaktische Verhältnis Subordination (Ober-/Unterordnung) vs. Koordination (kopulative Ordnung) ist dagegen nur bei denominalen Bildungen (NP) mit zwei substantivischen Gliedern ($N_1$ + $N_2$) als Unterscheidungskriterium anwendbar. Komposita, die auf eine VP zurückgehen, sind ex definitione subordinativ. Das dem Prädikat der Basis untergeordnete Glied taucht als Bestandteil des Kompositums auf. Eine unmittelbare Konstituente kann nicht das Subjekt sein, weil es nicht untergeordnet ist.

Von einigen Autoren (Kurzowa 1976: 42) werden – jedoch nur bei denominalen Komposita – Exo- und Endozentrika unterschieden (die in meiner Klassifikation nicht auftauchen), vgl. *gołowąs/Milchbart*, *głowonogi/Kopffüßler* einerseits und *zębodół/Zahnfach*, *żywopłot* (wörtl. 'lebendiger Zaun') auf der anderen Seite. Dieses Kriterium mag auf den ersten Blick verlockend aussehen, jedoch trägt es auf lexikalischer Ebene nicht unbedingt zur Klärung der Sachlage bei. Es ist besser, exo- und endozentrische Konstruktionen bei der Syntax zu belassen, wo die Distribution und die Einbettung (*embedding*) in höhere Strukturen eine wichtigere Rolle spielen. Sie stellen die eigentlichen Merkmale des Exo- bzw. Endozentrismus dar. Für die Wortbildung ist die Dokulilsche Unterscheidung von Transposition, Mutation und Modifikation besser geeignet.

Die sog. Exozentrika in der Lexik, wie *gołowąs/Milchbart*, *pięknoduch/ Schöngeist*, sind heute kaum produktiv. Auch im Deutschen ist diese Kompositionsweise im Schwinden begriffen, vgl. alte Beispiele *Dummkopf*, *Blaustrumpf*, *Einhorn* (Fanselow 1981: 143). Wenn die Aufteilung doch aufrecht erhalten bleiben sollte, dann sollte sie nicht nur auf den Typus mit nominalen Gliedern beschränkt sein. Auch die linksköpfigen Strukturen V + N können semantisch gesehen exozentrisch sein, aber interessanterweise nur dann, wenn sie die Kategorie 'Mensch' denotieren. Dennoch sind auch diese Kompositionen im Polnischen nicht mehr produktiv, vgl. die meistens veralteten Beispiele wie *czyścibut*, *golibroda*, *liczyrzepa*, *łamistrajk*, *łapiduch*, *mąciwoda*, *pędziwiatr*, *woziwoda*, *wyrwidąb*. Im Deutschen, einer rechtsköpfigen Sprache, sind allerdings auch linksköpfige deverbale Strukturen zu finden, wie *Druckknopf*, *Hackfleisch*, *Schlagsahne*, *Trinkgeld*, *Wahlsonntag*, *Wartezimmer* u.a. Ausgeschlossen sind dabei Menschenbenennun-

[9] Wir haben es hier mit einem Homonymiefall zu tun, das Kompositum kann ein Adjektiv oder ein Substantiv sein, vgl. *Należał do tych jajogłowych profesorów, którzy...* und: *Jajogłowi mieli wpływ na opinię publiczną.*

gen, die immer rechtsköpfig[10] sind. Die übrigen Konstruktionen sind allerdings endozentrisch. Exozentrika werden in der Germanistik übrigens auch „Possessivkomposita“ genannt.

Somit können wir einige Besonderheiten für die Klasse ‘Mensch’ diagnostizieren. Aus Erwägungen von Kurzowa (1976: 27) kann man weiter schlussfolgern, dass die Reihenfolge bei polnischen deverbalen Komposita dann beliebig ist, wenn sie eben das Merkmal ‘Mensch’ aufweisen, entweder als nomen agentis (*listonosz/Briefträger*) oder als nomen attributivum (*tłuczybruk/*wörtl. *Pflastertreter*). Theoretisch wären dann auch rückläufige Strukturen vorstellbar: **nosilist*, **brukotłuk*. Das nominale Glied der Konstruktion repräsentiert das Objekt der Handlung, wobei die globale Bedeutung auf das menschliche Subjekt rekurriert. Eine solche Operation ist ausgeschlossen, wenn es sich um andere Theta-Rollen handelt, wie etwa bei *rękopis/Manuskript* ist **piszyręka* laut Kurzowa nicht möglich (weil *ręka* kein Objekt sondern das Instrument der Handlung ist). M.E. besteht die Möglichkeit immer noch, sie hat aber semantische Folgen: Man würde darunter nicht mehr ein Manuskript (ein Resultat des Schreibprozesses) verstehen, sondern seinen Autor (das Subjekt des Schreibens). Denn es entsteht eine exozentrische linksköpfige Struktur, wie in der bereits zitierten Serie mit *czyścibut*, der per default die Rahmenbedeutung ‘Jemand...’ zugeschrieben wird.

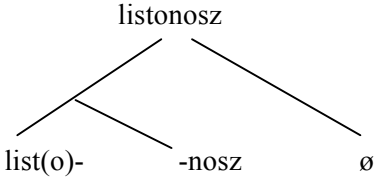
An den angeführten Beispielen ist deutlich zu sehen, dass im Polnischen der syntaktisch-semantischen Rolle ‘Subjekt’ offensichtlich keine Konstituente im Kompositum entspricht. Die deutschen und die polnischen Strukturen sind auch dann nicht unbedingt deckungsgleich, wenn es sich im Polnischen um eine Lehnprägung handelt, vgl.:

Die deutschen Komposita in der Kategorie n. agentis sind zusätzlich durch das deverbale Suffix *-er* gekennzeichnet – vgl. weitere Wortpaare: *Bierbrauer* und *piwowar*, *Froschfresser* und *żabojad*, *Geschichtsschreiber* und *dziejopis*, *Hellseher* und *jasnowidz*, *Kindermacher* und *dzieciorób*, *Menschenfresser* und *ludojad*, *Rattenfänger* und *szczurołap*, veralt. *Zuckersieder* und *cukrowar*. Die sonst für diese Wortbildungskategorie wichtige Markierung fehlt im Polnischen, was die Gefahr in sich birgt, die Grenze zu anderen Kategorien zu verwischen, vgl. typische, auf die Wurzel reduzierte Zweitglieder bei ‘Nicht-Mensch’-Bedeutungen: *-ciąg*, *-chron*, *-mierz*, *-pis*, *-spad*, *-tok*. Einige von ihnen lassen eine Wortbildungshomonymie zu, wie *dziejopis/Geschichtsschreiber,* aber *rękopis/Manuskript*, *szczurołap/Rattenfänger,* aber *wiatrołap/Windabfanger*. Dieser Umstand führt dazu, dass andere Derivationstypen von Sprechern bevorzugt werden, nämlich solche mit explizit agentivischen Suffixen: *-bior/ca* (*kredytobiorca*), *-bój/ca* (*matkobójca*), *-daw/ca* (*reklamodawca*), *-pis/arz* (*bajkopisarz*), *-wier/ca* (*innowierca*). Natürlich sind nicht alle von ihnen gleichermaßen produktiv. Die häufigsten sind wohl *biorca* und *dawca*, die auch als Kopf in festen NPs auftauchen, al-

[10] Abgesehen von wenigen metaphorischen Komposita wie *Geizhals* oder *Freßsack*, wo die Verbindung zum Verb (*geizen*, *fressen*) ohnedies abgeschwächt ist.

lerdings nur in der Medizinersprache, vgl. *krwiodawca/Blutspender*, aber *dawca organów/Organspender*, *dawca nerki/Nierenspender*.

Es drängt sich die Frage auf, ob es berechtigt wäre, das fehlende Suffix mit einem Nullmorphem zu markieren. Die Struktur von *listonosz* könnte dann so abgebildet werden:

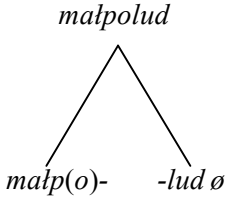



Das Schema macht den Kopf der Konstruktion sichtbar, dem die semantische Komponente ‘Jemand, der...’ entspricht. Es ist legitim, sie als formale Verankerung des mentalen Trajektors kenntlich zu machen (profiliert wird ja die Bedeutung ‘Agens’). Von der konzeptuellen Ebene ausgehend haben also auch Kopulativkomposita eine ähnliche implizite Struktur, allerdings mit einem übergeordneten Trajektor. So ist z.B. *małpolud/Affenmensch* keine einfache Konjunktion, sondern eine neue Spezies, analog ist *Hassliebe* nicht einfach *Hass* und *Liebe*, sondern ein neues Gefühl, eine widersprüchliche Abhängigkeit von jemandem oder von etwas, *płucoserce/Herz-Lungen-Maschine* ist wider seiner Struktur im Polnischen keine Häufung des Typs *płuca i serce*, sondern eine Maschine usw. Man muss diese Beispiele im Grunde genommen als exozentrisch interpretieren.

Eine Varietät innerhalb der Kopulativkomposita sind Binomina, die mit einem Bindestrich geschrieben werden. Es gehören dazu viele Eigennamen, wie pol. *Austro-Węgry*, *Bielsko-Biała*, *Skłodowska-Curie*, dt. *Baden-Württemberg*, *Schleswig-Holstein*. Fanselow (1981: 118) hat bewiesen, dass sie keineswegs einfache Verkuppelungen sind, sondern eine neue Entität schaffen, vgl. sein Beispiel:

1. *Baden-Württemberg grenzt an Bayern.*
2. *Baden grenzt an Bayern und Württemberg grenzt an Bayern.*

Nur der Satz (1) ist wahr, wohingegen (2) als falsch bezeichnet werden muss. Für solche konzeptuellen Strukturen kann auch ein Zweistufenmodell angenommen werden:




In der Basis des Kompositums ist eine koordinierte Phrase enthalten. Da wir es hier mit keiner Ober-/Unterordnungs-Beziehung zu tun haben, könnte man fragen, ob die Reihenfolge der Komponenten nicht doch beliebig ist. Um bei Gattungsnamen zu bleiben, betrachten wir terminologische Benennungen wie *gadoptak/Reptilvogel*, *głowonogi/Kopffüßler*, *korzenionóżki/Wurzelfüßer*. Als ein Teil biologischer Taxonomie sind sie meist Lehnprägungen nach griechisch-lateinischem Muster (vgl. *głowonogi/Kopffüßler* und griech. *Cephalopoda*). Man kann beobachten, dass eine biologische Hierarchie der Organismen dabei eine Rolle spielt, und zwar von unten nach oben – vgl. *gadoptak/Reptilvogel* (Vögel nehmen in der Taxonomie einen höheren Platz als Reptilien ein), oder *małpolud/Affenmensch* (*Affe* ist unten, *Mensch* oben). Im dreigliedrigen Neologismus *zwierzoczłekoupiór*

(Titel eines Romans von Konwicki) haben wir im Grunde genommen eine ähnliche Anordnung: *Tier-Mensch-Gespenst* (man könnte sagen, das Letzte als chronologisch am Ende stehend: *upiór* erscheint nach dem Tod). Ganz willkürlich ist also die Reihenfolge nicht, sie bestätigt die Annahme, dass das wichtigste am Ende platziert wird. Der zeitliche Faktor ist auch nicht zu vernachlässigen, vgl. noch dazu die Mahlzeiten, wie das polnische Kompositum *obiadokolacja* (später als *obiad / Mittagessen*, früher als *kolacja/Abendbrot* und nicht umgekehrt) oder die Kontaminationen im Englischen *brunch* (*breakfast* + *lunch*) und *tuper* (*tea* + *supper*).

Eine nicht nur rein theoretische, sondern auch belegbare Umstellbarkeit der Bestandteile ist im Deutschen zu beobachten, und zwar bei Subordinatkomposita. Sie hat jedoch Konsequenzen für die Semantik, nach der Faustregel, dass das Wichtigste ans Ende gestellt wird. Das Zweitglied ist jeweils das Bezugswort, vgl. *Bierfass/beczka piwa – Fassbier/piwo beczkowe*, *Duftkerze/świeca zapachowa – Kerzenduft/zapach świecy*, *Nagelfabrik/fabryka gwoździ – Fabriknagel/gwóźdź fabryczny*, aber: *Glücksspiel/gra hazardowa*, *Glück im Spiel/szczęście w grze*. Die polnischen Phraseme sind allerdings linksköpfig. Die Wortbildung ist daran insofern beteiligt, als dass der substantivische Kopf bei der Umgestaltung der Phrase als Basis für ein relationelles Adjektiv benutzt wird, vgl. *zapach świecy > świeca zapachowa / Duftkerze.*

Die Art Reversibilität *Duftkerze – Kerzenduft* ist bei polnischen Komposita nicht zu beobachten. Analoge Beziehungen werden jedoch im Bereich der NPs mit adjektivischen Attributen vermerkt, wenn diese eine Stoff-Erzeugnis-Relation benennen, vgl. *bawełna bieliźniana – bielizna bawełniana*[11]*, marmur nagrobkowy – nagrobek marmurowy, owoce kompotowe – kompot owocowy.*

Vom Proximity-Prinzip her sind wahrscheinlich Komposita mit ihren dicht aneinander liegenden Komponenten ein ausdrucksvolleres Zeichen der konzeptuellen Nähe. Da sie jedoch in den slawischen Sprachen eher zur Peripherie des Sprachsystems gehören, muss man andere Konstruktionen – die Phraseme – für genauso konsistent halten. In den polnischen oben genannten Äquivalenten stehen bestimmende Modifikatoren immer rechts, was sie von freien Wortverbindungen unterscheidet.

Im Zusammenhang mit der Ikonizität wurden Metaphern neu aufgewertet. Sie werden als ikonische Darstellung der Denotate interpretiert. Ikonisch, weil durch eine Metapher die Ähnlichkeit zwischen zwei sonst weit voneinander entfernten Phänomenen hergestellt wird. In dem Sinne sind viele Komposita ikonisch, weil sie auf einem Vergleich basieren, wie z.B. die bereits zitierten *głowonogi/ Kopffüßler* ('Etwas, was hauptsächlich aus *głowa* und *nogi* besteht', wobei *nogi/ Füße* eigentlich Arme sind – vgl. Tintenfisch), *korzenionóżki/Wurzelfüßer* ('Haben *nóżki/Füße* wie *korzenie/Wurzeln* – vgl. Amöbe). Metonymische Figuren sind in Konstruktionen wie pol. *chwalipięta*, *moczymorda*, *włóczykij*, dt. *Milchgesicht* enthalten. Bildhafte Metaphern liegen Formen wie pol. *dusigrosz*, *łapiduch*, *stonoga*, dt. *Angsthase*, *Glückspilz*, *Pechvogel* zugrunde.

Als ikonisch werden auch Kontaminationen bewertet, die die hybride Natur der Denotate (Sachverhalte) am besten zum Vorschein bringen, wie *Rivaner* (Eine Rebsorte, die aus der Kreuzung von *Riesling* und *Silvaner* hervorgegangen ist), *Cambozola* (ein Käse, der ein Zwischending zwischen *Camembert* und *Gorgonzo-*

[11] Beispiele aus GWJP (1998: 487).

*la* ist), *Moccacino* (*Mocca* und *Cappucino*), *jain* (*ja* und *nein*) – vgl. Schmid (2003).

Das anfangs erwähnte Harmonie-Prinzip ist nicht mit der Gleichschaltung aller sprachlichen Ebenen identisch. Harmonisch kann auch bedeuten, sich gegenseitig zu ergänzen. Abschließend können wir also so etwas wie eine negative Korrelation zwischen Syntax- und Wortstrukturen feststellen:

- bewegliches Attribut in NP, feste Stellung innerhalb des Kompositums (A + N). Die Neologismen wie *eurozabawa*, *telegość* verstoßen somit nicht gegen das Sprachgesetz;
- feste Wortfolge innerhalb VP, beweglich in Komposita: (V + N), (N + V). Der erste Typ ist rezessiv, der zweite Typ expansiv.
- Die Regel der Linksstellung des Kopfes wird bei analytischen Benennungen beibehalten, besonders wenn das Attribut in oblique Kasus steht: *Fahrschule/ nauka jazdy*, *Weltanschauung/pogląd na świat* (aber: *światopogląd*).

Mein Artikel basiert auf einem Referat, welches während der Sofioter Tagung der Wortbildungskommission beim Internationalen Slawistenkomitee 2007 gehalten wurde. Manche damals vertretenen Thesen und Ideen wurden jedoch revidiert oder sogar völlig geändert. Wie es sich laut dem Prinzip *ordo naturalis* gehört, gilt die letzte Fassung, auch wenn sie zuerst in gedruckter Form zugänglich ist.

## Literaturverzeichnis


Behagel, O. 1932. *Deutsche Syntax.*Bd. 4: *Wortstellung. Periodenbau.* Heidelberg.

DpkG = Engel, U. (Hrsg.). 1999. *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik.* Bde. 1-2. Heidelberg.

Fanselow, G. 1981. *Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen*. Tübingen.

Fanselow, G. 1985. Die Stellung der Wortbildung im System kognitiver Module. *Linguistische Berichte* 96, 91-126.

Grochowski, M. 1997. *Wyrażenia funkcyjne. Studium leksykograficzne.* Kraków.

GWJP = Grzegorczykowa, R., R. Laskowski, H. Wróbel (Hrsg.). 1998. *Gramatyka współczesnego języka polskiego*, Bde. 1-2. Warszawa.

Kurzowa, Z. 1976. *Złożenia imienne we współczesnym języku polskim*. Warszawa–Kraków.

Nagórko, A. 2008. Leksem a fraza – spojrzenie słowotwórcze. In: *Materialien der 10. Tagung der Wortbildungskommission beim Internationalen Slawistenkomitee „Wortbildung und Lexikologie“, Sofia 1.-6.10.2007*. Sofija (im Druck).

Peirce, Ch. S. 1986. Die Kunst des Räsonierens. In: Pape, H. (Hrsg.): *Charles S. Peirce. Semiotische Schriften*. Bd. 1. Frankfurt am Main, 191-201.

Schmid, H. U. 2003. Zoelibazis Lustballon. Wortverschmelzungen in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Muttersprache* 3, 265-278.

Tabakowska, E. 2006. Ikoniczność znaków i struktur językowych jako typ podobieństwa. In: Kardela, H., Z. Muszyński, M. Rajewski (Hrsg.): *Podobieństwo*. Lublin, 121-129.

Zakrzewska, E. 2001. Funkcjonalne eksplikacje szyku wyrazów w polszczyźnie. In: *Prace Filologiczne* 46, Warszawa, 661-671.



Berlin Alicja Nagórko
(Alicja.Nagorko@rz.hu-berlin.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 313–325

# JARGON UND UMGANGSSPRACHE - eine theoretische Unterscheidung, die praktisch nicht möglich ist

1.1. Wenn im Titel meines Beitrags Theorie und Praxis so hart gegenübergestellt werden, dass etwas, was in der Theorie unterschieden wird, in der Praxis gar nicht zu unterscheiden sein soll, dann sieht das sehr danach aus, als wollte ich der Linguistik wieder einmal Goethes Faust vor die Nase halten, um sie darauf zu stoßen, wie grün des Lebens goldner Baum und wie grau alle Theorie ist. Dabei soll es aber nicht darum gehen, der Linguistik Weltfremdheit oder Lebensferne ins Stammbuch zu schreiben und einer theorielosen schwärmerischen Beschäftigung mit der sprachlichen Wirklichkeit das Wort zu reden, ich will nur der Theorie geben, was ihr gebührt, ohne der Praxis zu nehmen, was ihr zusteht. Anders gesagt will ich nur anregen, dass die Theorie nicht bedenkenlos ohne die Praxis gemacht wird, und das will besagen, dass ich es zwar völlig in der Ordnung sehe, wenn die Linguistik versucht, mit bestimmten Unterscheidungen Ordnung ins sprachliche Chaos zu bringen, dass sich mir aber mit der Praxis im Auge die Frage stellt, was denn 'Ordnung ins sprachliche Chaos zu bringen' tatsächlich, d.h. in der Wirklichkeit bedeutet.

1.2. Die Antwort auf diese Frage fällt mir zunächst bildlich ein, weshalb ich hiermit an die Einbildungskraft aller möglichen Leserinnen und Leser appelliere und darum bitte, sich vorzustellen, ein entsprechend interessierter Mensch würde an einem windstillen Sommertag auf einem Meeresstrand ein Netz über den Sand legen. Was hätte er dann mit seinem Netz im Sand? Er hätte zunächst einmal genau so viele sauber durch Fäden abgetrennte bzw. durch die Maschen gebildete Areale im Sand vor sich, wie sein Netz fein oder grob geknüpft ist. Wäre es feiner geknüpft, wären die Maschen kleiner und er hätte mehr von ihnen, wäre es gröber geknüpft, wären die Maschen weiter und er hätte weniger davon. Mit seinem Netz im Sand kann er nun genauestens untersuchen, wie viel davon in allen Arealen zu finden ist, ob der Sand darin glatt liegt oder kleine Hügel bildet, ob er gleich fein ist oder in manchen Arealen etwas gröber, ob irgendwo vielleicht ein kleiner Trichter ist oder ein Rinnsal verläuft. Er kann alles genau ausmessen, sauber dokumentieren und anschließend akribisch beschreiben, was in den einzelnen Arealen zu finden ist und worin sich diese gegebenenfalls unterscheiden. Stellen wir die naive scheinende, in Wirklichkeit aber fast kantisch kritische Frage, was er da eigentlich beschreibt, dann kann die Antwort nur lauten: er beschreibt etwas, was zwar mit der Wirklichkeit zu tun hat, aber nicht die Wirklichkeit ist, zumindest nicht ganz, sondern gleichsam nur zur Hälfte.

Leicht erkenntlich wird das, wenn wir realisieren, dass die Areale, die auf ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin beschrieben werden, wirklich nur durch die Maschen und das Netz zustande kommen. Ein anders geknüpftes Netz würde, wie schon angedeutet, zu völlig anderen Arealen und damit vor allem natürlich zu völlig anderen Beschreibungen, d.h. Ergebnissen dieser Art von Sandologie führen. Und läge kein Netz über dem Sand, gäbe es auch keine Areale. Es fehlte also die eigentliche Grundlage der Beschreibung. Das alles heißt, nüchtern betrachtet: in solchen Fällen wird viel weniger das beschrieben, was wir naiv die Wirklich-

keit nennen, als etwas, was wir aus der Wirklichkeit gemacht haben. Das ist dann zwar auch oder immer noch eine Wirklichkeit, aber es ist eine erst durch den Beschreibenden geschaffene. Vor allem anderen wäre aber über das, was der Sand an sich ist, in der Beschreibung nichts zu erfahren, denn der Sand selber wäre ja nicht ihr Gegenstand, der wäre das, was die Fäden aus dem Sand gemacht haben, genauer gesagt das, was erst durch die Fäden abgegrenzt und zu Einheiten zusammengefügt wird, jene quantitativen und qualitativen Strukturen nämlich, die der Sand in den Arealen zu einem bestimmten Zeitpunkt erkennen lässt. Die Tatsache, dass diese Strukturen sich überhaupt erst durch das Netz als diese oder jene darstellen und dass sie nur ein Spielball jeweils herrschender Witterungsbedingungen sind, d.h. die Frage, warum sich der Sand überhaupt so geformt hat, wie er jetzt von seiner Oberfläche her beschrieben wird, findet in einer noch so genauen Untersuchung dieser Art keinen Niederschlag.

Was damit so bedenklich oder wohl besser gesagt: bedenkenswert an dieser Art von Netzwerkuntersuchungen auf dem Sand ist: die Rechnung wird ohne den Wirt gemacht, der in diesem Falle der Sand ist. Die Leichtigkeit, mit der er selbst auf kleinste meteorologische Veränderungen reagiert, gehört nämlich zum Wesen des Sandes hinzu. Nicht zufällig begann die Beschreibung des hier analysierten Bildes mit einem windstillen Sommertag, denn hätte das Ganze an einem windigen Herbsttag oder einem winterlichen Regentag stattfinden sollen, wäre sofort der Einwand gekommen, dass bei solcher Witterung mit einem Netz über dem Sand doch nichts Rechtes herauskommen könne, der Sand veränderte ständig seine Oberfläche und nach kurzer Zeit wäre auch von den Fäden und dem Netz nichts mehr zu sehen.

1.3. Ich steige damit aus dem Bild aus und hoffe, dass seine Betrachtung ihren Zweck erfüllt hat. Der Zweck bestand darin, sich bewusst zu machen, dass die Abgrenzungen von sprachlichen Varietäten nichts anderes sind als Netze im Sand. Das, was die menschliche Sprache genannt wird, ist in der Wirklichkeit eine genauso chaotische Erscheinung, wie es der Sand am Meeresstrand ist, und die Unterscheidungen, die im Bereich des Sprachlichen einmal als Einzelsprachen, das andere Mal als Varietäten vorgenommen werden, führen genau zu dem und haben genau den Charakter dessen, was die Fäden im Netz auf dem Sand leisten. Sie schaffen Areale, die beschrieben werden, und bei der Beschreibung wird in aller Regel oder nur all zu leicht vergessen, dass wir damit nicht etwas beschreiben, was in einer vor uns da seienden und von uns unabhängigen Wirklichkeit existiert, sondern eine Wirklichkeit, die wir erst durch unsere Unterscheidungen hergestellt haben. Wir beschreiben damit keine Fiktionen, das wäre ein zu weit gehender Vorwurf, denn was wir beschreiben, ist in dem Augenblick der Beschreibung wirklich so, aber es ist nur so, weil wir diese Unterscheidungen vornehmen.

Damit findet auch leicht seine Erklärung, was im Titel meines Beitrags angesprochen wird, dass uns nämlich die sprachliche Wirklichkeit gern einen dicken Strich durch die Rechnung macht, so wie der Wind, wenn er über ein Netz im Sand fährt und alle Strukturen, die man bis dahin festgestellt hatte, zusammen mit den Maschen aus den Fäden, einfach verweht. Die Unterscheidungen sind in der Theorie notwendig oder wenigstens sinnvoll, weil sich ein Chaos nicht beschreiben lässt, sie lassen sich in der Praxis aber nicht durchführen oder durchhalten, weil die Wirklichkeit durch sie in ihrem Wesen als Chaos ja nicht verändert wird. Für sie sind die theoretischen Unterscheidungen, was für den Sand die Fäden sind.

1.4. Mit meinem Beitrag will ich nicht zur Bilderstürmerei aufrufen. Ich will nicht predigen, dass die Unterscheidung von Varietäten aus den Kirchen der Linguistik hinausgeworfen gehört. Die Abgrenzungen sind nötig, weil wir sonst nicht über die sprachliche Vielfalt reden könnten, ja nicht einmal feststellen könnten. Es soll genauso wenig in Abrede gestellt werden, dass es gute Gründe dafür gibt, dass gerade dieses oder jenes Netz geknüpft wird, um es über die real existierende Sprache zu werfen, wir könnten sonst dieses oder jenes gar nicht ausgrenzen in dem, was realiter grenzenlos ineinander übergeht, denn nur Ausgegrenztes, d.h. klar gegen anderes Abgegrenztes, können wir zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung machen.

Ich möchte mit meinem Beitrag folglich kein Pamphlet verfassen mit der Forderung, die Varietätenlinguistik abzuschaffen, ich möchte auch nicht für einen chaotischen Zugang zur Sprache ohne Theorie plädieren, ich will nur an einem konkreten Beispiel vor Augen zu führen, dass es wirklich ernst zunehmen gilt, was Coseriu einmal das *Primat der Geschichte* nannte (Coseriu 1988) und was ich hier anders akzentuiert als *Primat der Kundgabe* spreche bezeichnen möchte, dies natürlich in Anlehnung an Bühlers Organonmodell (Bühler 1934 [1982]: 28).

1.5. Als er *Vom Primat der Geschichte* schrieb, ging es Coseriu darum, ins Bewusstsein zu heben, dass die Sprache ausschließlich im Wandel, d.h. eben nur in der Veränderung existiert, dass sie also ihrem Wesen nach ein geschichtliches Phänomen ist, indem sie von den Sprechern ständig verändert wird, und zwar deshalb, weil sie sie im Sprechen ständig neu schaffen. Daraus folgte für ihn logisch, dass die Synchronie lediglich ein methodisches Erfordernis, keine reale Unterscheidung ist, die die Sprache selber betrifft. Etwas, was ständig im Fluss ist, kann nicht beschrieben werden, weil ja nur die Veränderungen beschrieben werden könnten. Die bilden jedoch keinen Gegenstand. Wollen wir die Sprache beschreiben, müssen wir sie zum Gegenstand machen, müssen von ihrer prinzipiellen Geschichtlichkeit absehen und so etwas wie eine Momentaufnahme anfertigen. Auf Momentaufnahmen sind keine Bewegungen zu sehen, nur heißt das nicht, dass sie auch in der Wirklichkeit nicht da seien. Gleichwohl können wir auf einer Momentaufnahme sehen, wie etwas zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt seiner Existenz ist, und auch das ist eine Wirklichkeit, nur eine von uns Geschaffene und nicht die Wirklichkeit des Abgebildeten. Die ist anders, wie selbst Normalsprechern als Geschichtlichkeit bewusst wird, wenn sie z.B. feststellen: ‘früher hat man da aber anders gesagt’, oder ‘auf Neudeutsch sagt man *political correctness*’. Mit solchen metasprachlichen Äußerungen, heute besonders gern über das Neudeutsche, das realiter Englisch ist, wird den Sprechern die zunehmende Anglisierung ihrer Sprache und damit der beständige Wandel im Sprechen klar bewusst. Der Wandel im Sprechen ist aber logisch die Voraussetzung zum Sprachwandel.

Ich selber will den Blick weniger auf die Dimension der Geschichtlichkeit der Sprache richten als – wenn ich in einem wissenschaftlichen Beitrag so sagen darf – eine Etage tiefer, nämlich auf das, was aus meiner gegenwärtigen Sich dieser Geschichtlichkeit eigentlich zugrunde liegt. Den Blick dahin zu richten bzw. zu lenken, ist motiviert dadurch, dass diese Geschichtlichkeit, die sich im ununterbrochenen Sprachwandel objektiviert, sich für mich als logisch widersinnig darstellt, wenn man als die wesentliche Funktion der Sprache die Verständigung oder, wie Bühler es wohl nennen würde (Bühler 1934 [1982]: 28), die Darstellung ansieht. Wozu, so will mir nicht aus dem Kopf, soll etwas beständig verändert

werden, das doch seine Funktion im Rahmen der in ihm angelegten Möglichkeiten vollständig erfüllt, wer hat denn wirklich (nicht nur rhetorisch) den Eindruck, er könne sich mit seiner Muttersprache anderen mit der gleichen Muttersprache nicht so verständlich machen, wie er es gern würde und müsse deshalb seine Sprache verändern? Wozu denn Formen und Konstruktionen abschaffen, mit denen sich die Vorfahren z.T. Jahrhunderte lang ohne Weiteres verständigen konnten? Und wenn schon Veränderung, dann doch dergestalt, jedenfalls vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet, dass hinzugeschaffen wird, was zu fehlen scheint, aber doch nicht so, dass praktisch alle Elemente der Sprache so verändert werden, dass schon einige Generationen später oder einige Kilometer weiter kein Mensch der seltsamerweise als gleich bezeichneten Sprache noch etwas versteht. Will man einen Sinn (im Sinne von ‘Logik’) in die ja faktisch vorhandene und überhaupt nicht sinnvoll in Frage zu stellende Geschichtlichkeit der Sprache im Allgemeinen hineinbringen, dann wird man sich von der rational gegründeten Aufklärungsidee, dass die Sprache primär der Verständigung diene, lösen und statt dessen akzeptieren müssen, dass die menschliche Sprache, die sich ja ganz zweifellos aus dem heraus entwickelt hat, wie Laute und Geräusche in der Tierwelt genutzt wurden und werden, als primäre Funktion auch heute noch eine andere als die der Verständigung hat, nämlich die Funktion der Signalisierung von Dazugehörigkeit und Zusammengehörigkeit auf der einen Seite und der Abgrenzung und Ausgrenzung auf der anderen Seite (Raecke 2008a). Primär heißt dabei nur, dass diese der Verständigungsfunktion vorausgehen, nicht dass die Verständigungsfunktion damit geleugnet werden sollte. Von der ebenfalls primären Funktion der Auslösung, die mit der Funktion der Kundgabe dialektisch, d.h. unauflösbar verbunden ist, kann und soll in diesem Zusammenhang allerdings weitgehend abgesehen werden.

2.1. Ich bin damit – womöglich zur Überraschung mancher Leserin und manchen Lesers – auch ganz unversehens bei dem ersten meiner unmittelbaren Gegenstände gelandet, dem Jargon, denn das vorstehend Entwickelte wird durch ihn, seine Existenz, sein Wesen und seine Funktionen paradigmatisch resp. exemplarisch vorgeführt. Das mag nicht so ohne Weiteres auf den ersten Blick zu erkennen sein, mit dem Weiteren wird es aber geradezu unübersehbar. Nur werde ich auf das, was ich zum Jargon, der theoretischen Notwendigkeit seiner Unterscheidung von anderen sprachlichen Varietäten, d.h. auch der Umgangssprache und deren praktischer Unmöglichkeit zu sagen habe, nicht zusteuern, ohne links und rechts zu schauen, ich werde ganz im Gegenteil auf dem Weg dahin geradezu nichts anderes tun, als links und rechts zu schauen, weil in diesem Falle der Weg das Ziel ist, will sagen, nur durch den Jargon hindurch kommen wir zur Umgangssprache, ohne dass wir genau sagen können, wann die Umgangssprache anfängt. Denn der Jargon ist nur die ursprüngliche Umgangsprache. Ich werde folglich nicht anders können, als erst einmal zu entwickeln – das Entwickeln möge man wörtlich nehmen –, was Jargon seinem Wesen nach ist und dass er an sich die ursprüngliche Existenzform dessen ist, was wir heute die Sprache nennen, so dass er also nicht etwa eine Abweichung von der Umgangssprache ist, sondern die Umgangssprache umgekehrt eine Abweichung vom Jargon ist, besser ausgedrückt: ein Versuch der Überwindung des Jargons ist, ohne dass dieser damit aus der Sprache verschwunden wäre. Es wird sich also schon sehr bald abzeichnen, dass die Umgangssprache in der Wirklichkeit eine Form des Jargon ist und der Jargon eine Form der Um-

gangssprache. In der Theorie kann und soll man sie durchaus unterscheiden, nur ist das Unterscheidungsmerkmal kein linguistisches.

2.2. Wenn ich zu Beginn dieses zweiten Kapitels sagte, dass der Jargon das zum Schluss des ersten Kapitels Ausgeführte paradigmatisch resp. exemplarisch vorführt, will ich auch gleich dazusagen, dass wenigstens ich – und ich hoffe später auch 'man' – von seinen Funktionen aus gesehen keinen wesenhaften Unterschied zwischen Jargons und allen anderen sprachlichen Varietäten, also z.B. auch Dialekten erkennen kann. Jeder weiß, dass ein Mensch, der genauso spricht, wie wir es als Kinder gehört und gelernt haben, in uns das Gefühl einer bestimmten Art von Zusammengehörigkeit hervorruft, gleichviel, ob uns diese Zusammengehörigkeit im konkreten Falle angenehm oder irgendwie peinlich ist. Wenn wir uns durch die Feststellung einer gemeinsamen Herkunft peinlich berührt fühlen, nehmen wir dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nur stärker war, wir würden uns nämlich bloß gern von diesem Sprecher distanzieren, wir können es aber nicht, und das verleiht uns das unangenehme Gefühl. Mir persönlich sind nicht wenige Fälle bekannt geworden, wo Schwaben sich gar nicht freuten, wenn sie außerhalb Baden-Württembergs von einem Landsmann auf die Schulter geklopft wurden, bloß weil der sie an ihrer Sprache oder Aussprache als jemand aus dem 'Ländle' erkannt hatte. Denn die Zahl derer, die sich nicht freuen, wenn sie als Schwaben identifiziert werden, ist nicht so gering. Sie fürchten nämlich um ihr Prestige. Sie wären lieber höher angesehen, als Schwaben das z.B. in Norddeutschland normalerweise sind. Dies vor allem auch aufgrund ihres Dialekts, der in Deutschland ähnlich niedrig angesehen ist wie das Sächsische.

2.3. Die Prestigefrage ist hier aber nicht von Belang, für die in diesem Beitrag vertretene und verhandelte These ist allein entscheidend, dass man heutzutage als Schwabe oder Sachse überhaupt nur aufgrund der Aussprache oder des Dialekts zu erkennen ist. Und das wirft die Frage auf, warum Schwaben und Sachsen denn diese sprachlichen Kainsmale überhaupt an sich haben. Warum müssen sie denn mit diesem Personalausweis im Mund herumlaufen? Die Antwort klingt zunächst simpel, weil übertrieben formuliert, aber dadurch wird sie hoffentlich einsichtiger. Schwaben oder Sachsen haben schwäbische und sächsische Sprachmerkmale an sich, weil ihre Eltern, sofern sie Schwaben oder Sachsen waren, sie sonst nicht als ihre Kinder angenommen hätten. Weiterhin übertrieben, um es unmissverständlich klar werden zu lassen: hätten sie als Kinder chinesisch oder russisch gesprochen, hätten die Eltern nur sagen können, dass das nicht ihre leiblichen Kinder sind. Kinder sprechen schließlich zunächst immer genauso, wie ihre Eltern mit ihnen sprechen. Und Schwaben und Sachsen sprechen mit ihren Kinder eben nicht chinesisch oder russisch. Und weil alle Kinder genauso sprechen wie diejenigen, die sie groß ziehen, scheint das auch das Natürlichste von der Welt zu sein. Aber ist es das wirklich?

Wenn nämlich die Sprache allein der Verständigung diente, gäbe das 'Genau so sprechen, wie die Umgebung mit einem spricht' keinen wirklichen Sinn. Denn jeder weiß, dass man Kinder, die lispeln, die kein *Knochen, Kriechen* oder *Klavier* sprechen können, sondern immer *Tnochen, Triechen* oder *Tlavier* dafür sagen, die einem den Vorschlag machen: *is dib dir das und du dibst mir das* ohne Weiteres verstehen kann und dass man sich mit ihnen also tadellos verständigen kann. Weiterhin wird das, was immer wieder als kindliche Kreativität im Bereich der De-

nomination gelobt wird, zur Erinnerung an eine glückliche Kindheit. Die süßen kreativen Wortschöpfungen aus dieser Zeit erhalten einen Platz im Fotoalbum, wo sie verstauben oder verblassen, wie die Bilder selber. Manche bleiben in der Familiensprache erhalten oder werden bei Familienfesten in Erinnerung gerufen und belacht, aber von den sprechenden Kindern selber werden sie ziemlich bald abgelegt, und die etwas weitere sprachliche oder soziale Umgebung legt Wert darauf, dass die Kinder genau so sprechen, wie sie, die Umgebung, es tut. Es gibt also auf der Seite der Kinder den eigentümlich starken Drang, genauso zu sprechen wie die Nächsten, mit denen sie sprechen, und auf der anderen Seite den eigentümlich starken Druck derer, die mit einem Kind sprechen, dass es genau so sprechen soll, wie sie es tun.

2.4. Ich denke, dass man sich über diese beiden Phänomene durchaus wundern sollte, wie Aristoteles es als den Anfang der Wissenschaft erkannte, und ich glaube, man kann aus dem Wundern heraus kommen, wenn man davon ausgeht, dass das Phänomen der Kuckuckseier in der Natur zwar berüchtigt, aber nicht sehr weit verbreitet ist. Aufgezogen wird viel häufiger und im Allgemeinen der eigene Nachwuchs, und dabei auch ausschließlich der eigene, jede Population, jede Art, jedes Tierrudel will die eigenen Gene weitergeben, will bestehen bleiben und grenzt sich von anderen so gut wie möglich und so stark wie nötig ab. Dazu muss allerdings gewusst werden, welches der eigene Nachwuchs ist. Tiere mit feinen Nasen erkennen die eigenen Jungen am Geruch, Pinguine können das nicht und erkennen ihre Jungen an bestimmten Lauten, die die Jungen von sich geben, jedes Junge hat offensichtlich seine eigenen. Auch Menschen leben gesellig und in Gruppen, die in früheren und wesentlich schwereren Zeit das Überleben der Einzelnen sicherten. Da war ein klares und sicheres Wissen verlangt, wer zur Gruppe gehörte, Schmarotzer waren nicht gefragt, sie waren eine Bedrohung für das Überleben der eigenen Gruppe und des eigenen Nachwuchses. Sie waren gefürchtet und wurden verjagt. Das hat sich bis heute gehalten, Schmarotzer ist ein böses Wort. Nur muss und musste man sie als solche erkennen. Menschen sehen sich innerhalb der großen Rassen zum Verwechseln ähnlich und Eltern mögen ihre eigenen Kinder noch über das Aussehen identifizieren können, aber schon in einem Dorf mit 350 Einwohnern werden fünf- und sechsjährigen Kinder nicht mehr durch alle Dorfbewohner nur über ihr Äußeres bestimmten Eltern zugeordnet. Meist muss gefragt werden, wo sie denn hingehören. Würde in einem Dorf plattdeutsch gesprochen und die Kinder antworteten auf hochdeutsch, dass sie zu dem und dem gehörten, würde ihnen dass niemand glauben, d.h. dann nicht, wenn bekannt wäre, dass die Eltern ganz normal plattdeutsch sprechen. Sie wären also sofort als Lügner entlarvt, käme man jetzt nicht als moderne Leserin oder moderner Leser auf die Idee, sich zu überlegen, dass die Eltern vielleicht untereinander und mit den anderen im Dorf wirklich immer platt reden, mit den Kindern jedoch hochdeutsch, weil sie meinen, die hätten dann bessere Zukunftschancen. In slowenischen Dörfern in Kärnten soll diese Erscheinung übrigens ziemlich oft vorgekommen sein (natürlich nicht mit Plattdeutsch), aber dann sprachen nicht nur die Kinder einer einzelnen Familie deutsch, sondern praktisch alle Kinder im Dorf Die Älteren und Eltern dagegen sprachen slowenisch, sie konnten in Gegenwart ihrer Kinder dann gleichsam eine Geheimsprache benutzen, wenn sie ein Geheimnis hatten.

2.5. Ich komme zurück zur wahrscheinlichen Genese des zunächst zweigesichtigen Phänomens, dass Kinder genauso sprechen wie ihre Eltern bzw. dass die nächste soziale Umgebung, mit der in der Kindheit gesprochen wird, Druck ausübt, dass alle diejenigen, die sprechen lernen, möglichst genauso sprechen, wie sie es 'schließlich auch tut'. Dass ein solcher Druck ausgeübt wird, ist hinlänglich bekannt und steht außer Zweifel, praktisch jede und jeder hat ihn selbst erlebt. Wie er ausgeübt wird, ist ebenfalls bekannt, nämlich zunächst durch freundliche Belehrung 'das heißt nicht das, dat heißt dat', dann durch Hänseln, Verspotten oder ironisches Nachmachen. Um den Hang des Einzelnen und den Drang der Gruppe zum homogenen Sprechen zu verstehen, gilt es sich wieder etwas klarer zu machen, als es normalerweise ist, den Umstand nämlich, dass in sehr viel früheren Zeiten erstens die Kinderzahl in den relativ kleinen Gruppen (etwa 150 Menschen) wesentlich größer war, als man sie sich mit Blick auf unsere Gegenwart in unseren Breiten vorstellt, weil Kinder die Altersversicherung waren und die Kindersterblichkeit hoch war. Dazu war die durchschnittliche Lebenserwartung sehr niedrig, und beides zusammengenommen heißt, dass eine große Zahl von Kindern schon in relativ frühen Jahren keine Eltern mehr hatte. Sie mussten von der Gruppe materiell versorgt und so sozialisiert werden, dass sie als Erwachsene die Gruppe weiter aufrecht erhalten würden. Die Natur hatte es, wie schon angedeutet, dabei so eingerichtet, dass nur solche Kinder akzeptiert werden sollten, die zur Gruppe gehörten, und zwar deswegen, weil die Eltern dazugehört hatten. Die Abstammung war entscheidend, weil allein durch solche Kinder der Fortbestand der Gruppe als solcher gewährleistet war. Wenn heute in Deutschland sog. Ehrenmorde erst privat verübt und dann öffentlich diskutiert werden, dann ist das letztlich nur der als unangenehm empfundene Nachklang einer Entwicklungsstufe, die alle Menschen durchgemacht haben. Durch die unkontrollierte oder ungehemmte Aufnahme von anderen wäre die Gruppe bald zu einer anderen geworden. Wer entsprechenden Einblick hat, weiß, dass auch in Dörfern in Deutschland heute noch die zweite Generation von Zuzüglern nicht als Einheimische akzeptiert wird. Über die Zugehörigkeit entscheidet also nicht der Geburtsort, sondern die Abstammung. Die alten X-ler, und nur die sind richtige X-ler, wissen heute noch genau, wer außer ihnen richtiger X-ler ist (Raecke 2007). Dabei war oder ist aber die scheinbar nächstliegende Möglichkeit, dies zu tun, also die zur eigenen Gruppe (heute zum Dorf) gehörenden Kinder zu identifizieren, nämlich der Gesichtssinn, keine *gute* Möglichkeit, vor allem die Frauen hätten sich viel zu viele Kindergesichter merken müssen, genau genommen nämlich alle, deswegen, weil entweder die Eltern dieser Kinder bald sterben würden oder weil sie noch bälder verunglücken könnten, die Männer hatten meistens anderes zu tun, als sich Kindergesichter zu merken, sie mussten die Gruppe schützen und versorgen. Der Geruchssinn wiederum war schon damals beim Menschen nicht besonders hoch kelt. Es gab ohnehin eine effektivere Möglichkeit, Eigene von Anderen zu unterscheiden, und auch die war im Tierreich ganz allgemein für diese Zwecke schon lange angelegt: die Signalisierung der Zugehörigkeit über Laute resp. Lautkombinationen.

2.6. Zugleich kam damit etwas ins Spiel, was den Menschen auszeichnet, und zwar vor allen anderen Lebewesen, nämlich die Fähigkeit zur Imitation. Der Mensch wird gleichsam als Imitator geboren und liebt es nicht nur, andere nachzuäffen, er kann es auch außerordentlich gut. Schon Kinder imitieren beim Lallen

die Satzmelodie ihrer Umgebung. Ansonsten braucht man nur an selbst mittelmäßige Kabarettisten zu denken. Der Mensch kann im Übrigen viel besser nachäffen als die Affen, denen das mit diesem Wort nachgesagt wird. Affen können das gar nicht gut und tun es auch selten. Aber wer Kinder beim Spielen beobachtet, weiß, dass sie ständig andere und vor allem die Erwachsenen nachspielen, und diese menschliche Begabung, nachzuahmen, verschärft nun zunächst einmal das Problem des Schmarotzertums, wurde aber bald zu seiner Lösung. In der Tat ist es für Menschen ein Leichtes, vor allem für Kinder in etwas fortgeschrittenem Alter, das Benehmen oder die Bewegungen oder eben insgesamt das Verhalten von anderen nachzuahmen. Wenn Kinder in einem Mietshaus auf der Treppe schreien, tun das alle Kinder, und nicht nur die Kinder dieses Hauses, sondern auch alle, die nur zu Besuch sind. Irgendwann fängt eines an und schon werden die anderen, wie es volkstümlich heißt, angesteckt. Der Hang zum gleichförmigen Verhalten in Gruppen ist also eine schlichte Tatsache. Sonst gäbe es ja auch keine Mode. Dies im Kopf galt es einen Weg zu finden, diese Fähigkeit, diesen Hang und diesen Drang zur Imitation so zu nutzen, dass sie nicht von Gruppenfremden missbraucht werden konnten. Er wurde darin gefunden, dass Laute oder Lautkombinationen so differenziert geschaffen und eingesetzt wurden, dass sofort erkennbar wurde, ob jemand zur Gruppe gehörte oder nicht, ob er ein Eigener war oder nicht. Bildete man nämlich in der Gruppe Laute so oder kombinierte sie so, dass sie von denen der Nachbargruppen verschieden waren, und achtete darauf, dass jeder in der Gruppe sie genauso bildete oder kombinierte, konnten Fremde sofort identifiziert werden. Nur mussten sie ganz regelmäßig geändert werden, weil die anderen Gruppen sie sonst leicht hätten auskundschaften und nachahmen können.

Da es nun vor allem um den Nachwuchs ging, der schon laufen konnte, war es notwendig, dass dieser das eigene Lautsystem und mögliche Lautkombinationen absolut genau beherrschte, allerdings immer auf dem neuesten Stand. Denn wer sich genauso artikulieren konnte, wie die Gruppenangehörigen es im Augenblick taten, der konnte nur zur Gruppe gehören, selbst wenn er keine Eltern mehr hatte, die seine Zugehörigkeit bestätigten. Es war also bei dem durchschnittlich sehr frühen Tod der Eltern überlebensnotwendig, zunächst einmal die Lautbildung und die Lautgebärden der Eltern perfekt zu beherrschen, weil man sich nur auf diesem Wege eindeutig als deren Nachwuchs ausweisen konnte, danach musste man die neuesten Veränderungen in der Gruppe genauso genau imitieren können, aber nicht nur können, sondern es auch tun. Das heißt sehr einfach, wer am besten imitieren konnte und dies auch tat, hatte die besten Chancen, zu überleben, weil er als zugehörig akzeptiert, versorgt und geschützt wurde, und das heißt wiederum genauso einfach, dass unter unseren Vorfahren diejenigen ihre Gene weitergegeben haben, die diese Fähigkeit, die Lautbildung ihrer Eltern und der Gruppe aufs Genaueste nachzuahmen, im höchsten Maße aufwiesen. Das Programm zur Kopie der Eltern- und der Gruppensprache hat sich folglich vor langer Zeit herausgebildet und vor allem durchgesetzt. Es steckt uns noch heute in den Genen, obwohl sich die Zeiten und die Überlebensbedingungen in vielen Teilen der Welt stark verändert haben. Heute werden Kinder weltweit adoptiert, nicht einfach als Schmarotzer zu ihren Eltern oder zu ihrem Stamm zurückgeschickt, aber geblieben ist, dass diese nach sehr kurzer Zeit sprechen wie ihre Adoptiveltern, nicht wie ihre Eltern. Sonst wüssten die ersteren ja nicht, dass sie jetzt zu ihnen gehören.

2.7. Wenn man die Dinge in dieser Weise betrachtet, also von der Entwicklungsgeschichte her, hat man auch kein Problem mehr, sich zu erklären, warum dieses stark imitative Verhalten im Bereich des Sprachlichen mit der Pubertät aufhört. Die meisten Menschen tun sich schwer, nach diesem persönlichen Entwicklungsschritt, eine Zweitsprache akzentfrei zu erlernen. Neuere Untersuchungen zeigen allerdings unzweifelhaft, dass Menschen diese Fähigkeit nach der Pubertät bis ins höchste Lebensalter nicht etwa verlieren, sondern lediglich kaum noch einsetzen. Die Erklärung dafür kann man, wenn man eben die Dinge so sieht, wie oben dargestellt, darin erkennen, dass die Eltern ja nur die als Kind erlernte Sprache an ihre Kinder selber weitergeben sollten. Hält man sich noch einmal die Tatsache der in früheren Zeiten viel kürzeren Lebenserwartung vor Augen, erkennt man leicht, dass damals für jeden ziemlich klar absehbar nicht viel Zeit war, die Zugehörigkeit der Kinder zur Gruppe durch die Versicherung zu bestätigen, dass sie leibliche Nachkommen seien. Diese Bestätigung musste den Kindern gleichsam in den Mund gelegt werden, denn wenn sie ihn aufmachten und genauso sprachen, wie ihre Eltern gesprochen hatten, dann war es eindeutig, von wem sie abstammten. Es wäre also gar nicht sinnvoll gewesen, wenn die Eltern die Sprache irgendwelcher anderer Gruppen lautrein imitiert hätten, deren Sprache also genau so gesprochen hätten, wie die Angehörigen dieser Gruppen es taten. Die Kinder hätten ja kein Gefühl dafür entwickeln können, welche der beiden Sprachen oder Formen von Sprachen diejenige sein sollte, mit der sie sich den anderen gegenüber ausweisen könnten. Hätten sie plötzlich lautrein wie Kinder aus der Nachbargruppe gesprochen, hätte das nur Misstrauen erregen können. Als Kind hieß es, in eine Gruppe hineinzuwachsen und von den Gruppenangehörigen so akzeptiert zu werden, dass sie einen so behandelten, verpflegten und schützten, wie alle in der Gruppe behandelt, verpflegt, geschützt wurden. Nur wenn wir gleich sprechen, werden wir gleich behandelt, und erheben auch keinen Anspruch, anders oder gar besser behandelt zu werden. Wer feiner spricht als andere, lässt die anderen wissen, dass er etwas Feineres sein will. Also will er auch feiner behandelt werden. Die Sprache ist ein durch und durch soziales Phänomen, nur gerät das bei vielen linguistischen Fragestellungen aus dem Blick. Halten wir es darin, wird klar, weshalb wir genauso sprechen die anderen, mit denen wir sprechen. Früher hatten die Erwachsenen den Bestand der Gruppe zu erhalten und zu sichern. Also mussten sie wissen, wer tatsächlich dazugehört. Wer redet wie die Angehörigen anderer Gruppen, kann das nicht. Wollen wir uns mit denen verständigen, reicht es, deren Wörter zu kennen und sie so auszusprechen, wie wir es täten, wenn es unsere Wörter wären. Nur sind sie das nicht, und wir lassen das die anderen auch hören. Wozu so tun, man sei man einer von ihnen? Irgendwann merken sie es. Und fühlen sich dann, höflich ausgedrückt, verunsichert.

Noch heute verhalten sich die meisten Menschen ganz unbewusst so, wenn sie eine Zweitsprache erlernen. Sie sprechen die fremden Wörter so aus, wie wenn es welche aus ihrer Muttersprache wären. Sie tun das nicht absichtlich, nicht aus Ignoranz, nicht um jemanden zu ärgern. Ich plädiere an dieser Stelle noch einmal dafür – bewusst zum Leidwesen von Menschen, die an den Universitäten Fremdsprachen unterrichten –, der Aussprache nicht den großen Wert beizumessen, der ihr häufig beigelegt wird. Es kostet nicht nur Zeit und Nerven, es ist auch weitestgehend unsinnig, sich Lernenden ständig auf den Mund zu knien, um den so zu formen, dass er schließlich doch noch echt russische oder polnische Laute hervorbringt. Wer Russisch oder Polnisch lernt, will nicht Russe oder Pole werden, er

will sich mit diesen Menschen nur verständigen können. Wer man ist, weiß man spätestens, wenn man die Pubertät hinter sich hat. Für die Kinder in den sehr viel früheren Zeiten war es – natürlich im Unterschied zu heute – überlebenswichtig, dass ihre Eltern genauso sprachen, wie die ganze Gruppe es tat, eine zweite Sprache genau so zu sprechen, wie eine Nachbargruppe es tat, hätte böse Folgen haben können. Denn wenn jede Familie in der Gruppe ihre Individualsprache gesprochen hätte, wie hätten die anderen erwachsenen Mitglieder nach kurzer Zeit noch wissen sollen, wie die Eltern der Waisen gesprochen haben. Sieht man es so, wird sowohl der Druck der nächsten sozialen Umgebung auf Kinder, genauso zu sprechen wie sie selber – in der Familie (z.B. gegen den Dialekt der neuen Umgebung), im Kindergarten, in der Schule usw. –, als auch der Drang der Eltern, dass ihre Kinder "normal" sprechen, d.h. so, wie sie hören, dass alle anderen auch sprechen, zu denen sie sich gern rechnen, – sieht man es also vom Standpunkt der Entwicklungsgeschichte, werden auch diese beiden Phänomene besser verständlich, auch wenn sie wiederum nicht rational über die Verständigungsfunktion der Sprache zu erklären sind. Als Hinterlassenschaft unserer Vorfahren in unserem Erbgut haben wir sie aber nicht nur einfach zu akzeptieren, wir haben sie auch zu reflektieren. Denn dass sie heute für viele Regionen der Welt sinnlos geworden sind, ändert nichts daran, dass wir täglich mit ihnen konfrontiert sind.

3.1. Ich hoffe, dass bislang niemand auf die Frage verfallen ist, was denn dieses alles mit dem Jargon und seiner nur theoretisch möglichen Unterscheidung von der Umgangssprache zu tun haben mag. Spätestens, wenn ich daran erinnere, dass der Jargon klassisch und allgemein akzeptiert als Gruppensprache definiert ist – entsprechende Zitate aus Enzyklopädien oder Wörterbüchern, auch linguistischen, darf ich mir aus Platzgründen ersparen – sollte eigentlich jedem, der bis hierher gefolgt ist, klar sein, dass ich von nichts anderem als Jargons gesprochen habe. Nur habe ich es in der wahrscheinlich ungewohnten Weise getan, dass ich den Jargon oder besser gesagt, die Existenz von Jargons, nicht so erkläre, dass irgendwelche Gruppen sich damit von einer größeren Sprachgemeinschaft abschotten wollten, indem sie lexikalische Einheiten der Standard- oder Umgangssprache verunstalten oder durch solche ersetzen, die andere, die nicht zu ihrer Gruppe gehören, nicht verstehen sollen. Ich habe vielmehr versucht deutlich werden zu lassen, dass Jargons, also Gruppensprachen, das Natürlichste von der Welt sind, indem sie nur fortsetzen, wozu der Mensch sich seinerzeit die Sprache nutzbar gemacht hat. Kundzugeben, wer man ist, wo man herkommt, von wem man stammt.

3.2. Sprache und Identität sind nicht zu trennen. Die von der Natur in der Tierwelt lange angelegten Möglichkeiten, bewusst erzeugte akustische Signale zu Auslöse- und Kundgabezwecken einzusetzen, haben Menschen verfeinert, um Identität auszudrücken, Identität zu kontrollieren und Identität zu gewinnen. Identität gewinnt man dadurch, dass man sie genau so übernimmt, wie sie für die Gruppe spezifisch sind. Und diese ausgebauten Möglichkeiten wurden noch einmal in der Weise weiterentwickelt, dass man sich über Laute und Lautkombinationen auch verständigen konnte. Nur ist die Verständigungsfunktion insofern prinzipiell sekundär, als wir kein Wort äußern können, ohne damit Auskunft über uns selber zu geben und wir tun das auch nur, um bei anderen etwas auszulösen. Das funktioniert über die unbegrenzte Vielfalt, die der Urzustand und der Wesenszustand der Sprache ist. Alles, was zur sprachlichen Vereinheitlichung führt, ist späteren Datums und

in gewisser Weise künstlich. Nur kann es wieder gar nicht anders, als den beschriebenen Gesetzen des Sprachlichen zu folgen. Gemeinsamkeiten im Sprechen zeugen von Gemeinsamkeit im Umgang und sie bedingen oder erzeugen Gemeinsamkeiten. Wer etwas als Einheit konzipieren will, braucht dafür eine einheitliche Sprache. Wer verschieden spricht, gehört letztlich nicht zusammen. Vielleicht im Kopf und durch Abstammung, aber nicht in der Realität.

Erkannte man zwischen Gruppen Gemeinsamkeiten, erkannte man als z.B., dass man gemeinsam mehr erreichen konnte als allein, dann musste man sich auf gleiche Wörter einigen, wenn man sich sprachlich verständigen wollte. Gemeinsamkeiten werden ganz natürlich mit genau den Gruppen entwickelt, mit denen man sich verständigen will oder verständigen muss. Nur heißt das nicht, dass es keine Unterschiede mehr gäbe. Gruppen lösen sich deshalb nicht einfach auf. Aber als die Serben sich nach der Eroberung durch die Türken mit diesen verständigen mussten, lernten sie türkische Wörter, weil die Türken normalerweise keine serbischen Wörter lernten. Diese letzteren waren schließlich die Herren im Lande. Und *unten* nimmt von *oben*, wenn *unten* sich mit *oben* verständigen will oder muss. Genauso nimmt aber auch *oben* von *unten*, wenn man unter seinesgleichen *oben* irgendeinen Effekt erreichen will, sei es, dass man seine Solidarität zeigen will, dass man sich als liberal darstellen will, dass man seine Sympathie zeigen will, dass man mit etwas kocketieren will, das eigentlich die da unten haben. Denn alle Wörter haben ihren Stallgeruch, d.h. sie riechen genauso wie die Menschen, von denen man weiß, glaubt oder erwartet, dass sie sie normalerweise gebrauchen. Wenn überhaupt, dann geht der Stallgeruch sehr langsam verloren, je größer die Zahl der Münder, durch die die zunächst anrüchigen lexikalischen Einheiten gegangen sind, um so geringer wird er. Irgendwann kann er sich aber verlieren, und keiner weiß mehr, wo die Wörter eigentlich herkommen. Nur gibt es keine Varietät, die nicht aus anderen übernehmen würde. Da kommt auch der Eindruck des Dialektsterbens her. Dialekte sterben nie, sie ändern sich höchstens, indem sie übernehmen, und das tun sie ständig.

3.3. Es kann nun überhaupt keinen Zweifel geben, dass es heute kaum noch Gruppen gibt, die gleichsam abgeschlossen vor sich hinleben. Solche Gruppen waren vielleicht einmal die Diebe und Gauner, als sie ihr Rotwelsch oder sonst etwas zur Verständigung innerhalb der Gruppe benutzten. Heute kommunizieren alle Gruppen untereinander viel stärker als früher und außerdem müssen sie auch mit denen kommunizieren, von denen immer angenommen wird, sie bildeten keine Gruppen. Dass diese Annahme falsch ist, zeigt sich sehr leicht, wenn wir schauen, wie Gruppen in der Linguistik verstanden werden, d.h. dann, wenn Jargons als Gruppensprachen definiert werden. Wenn nämlich von der Gruppe der Schüler gesprochen wird, die Träger des Schülerjargons sind oder sein sollen, dann gibt es deutsche Schüler zwischen Hamburg und München, serbische Schüler zwischen Niš und Subotica. Niemand wird behaupten wollen, dass die täglich so miteinander kommunizieren, wie die Schüler einer bestimmten Klasse, und nur die bilden das, was man in der Soziologie zunächst einmal oder eigentlich unter einer Gruppe versteht. Im Verständnis der Linguisten sind Gruppen heute nur noch zahlenmäßig nicht klar definierte Mengen von Menschen, die bestimmte soziale Merkmale miteinander teilen. Das heißt, dass linguistisch auch die Raucher eine Gruppe bilden und in der Tat haben Raucher ganz natürlich einen Jargon. Was im Deutschen eine *Lulle* ist, wissen an sich nur Raucher oder Menschen, die es mitbekommen,

wenn Raucher sich unterhalten. Und was im Serbischen ein *džokavac* ist, wissen im Allgemeinen auch nur Menschen, die rauchen, allerdings nicht nur Tabak.

Insofern zerfallen wir als Gesellschaft in viel mehr Gruppen, als wir in Jargonwörterbüchern aufgezählt finden. Und wenn wir dann nachschauen, was als Wörter oder Phraseologismen der Umgangssprache in Wörterbüchern angeboten wird, dann sind das ‘durch die Bank’ lexikalische Einheiten, die von irgendwelchen Gruppen in diesem weiteren Sinne stammen, sei es von der Gruppe der Küchentätigen ‘nichts anbrennen lassen’, ‘schnell vom Herd nehmen’, jmd. ‘in die Pfanne hauen’, derer, die mit Tieren zu tun haben: ‘den Schwanz einziehen’, ‘läufige Hündin’ (für eine promiskue Frau), ‘petzen’ (aus der Jägersprache), derer, die bestimmte Berufe ausüben: ‘Spätzünder’, ‘abschalten’.

Damit sind die Einheiten, die als umgangssprachlich markiert werden, letztlich zunächst einmal genauso Jargonwörter, wie die die als Jargonwörter bezeichnet und in entsprechenden Wörterbüchern versammelt werden, nur werden diese Gruppen nicht als Gruppen identifiziert. Nach dem Abgrenzungskriterium für Gruppen im linguistischen Sinne wären sie das aber. Denn zwischen Hausfrauensprache und Schülersprache ist im Prinzip kein Unterschied. Hausfrauen gibt es wie Schüler zwischen Niš und Subotica. Des weiteren handelt es sich bei lexikalischen Einheiten, die als Repräsentanten von Jargon vorgezeigt werden um Wörter, die weitgehend auf dem Weg nach oben sind, und der führt von Jargon über die sog. Umgangssprache. Denn wenn sie wirklich Gruppenwörter wären, könnte man sie eigentlich über die Gruppe hinaus gar nicht kennen, in dem Augenblick, wo sie außerhalb der Gruppe bekannt sind, kann jeder sie gebrauchen und so tun, als wäre er ein Mitglied dieser Gruppe. Wenn aber die Funktion der Abgrenzung im Vordergrund steht, dann werden solche Einheiten als gar nicht mehr gruppenspezifisch erkannt und gleichsam zum allgemeinen Gebrauch freigegeben. Nur kann man sich dann damit nicht mehr für die Gruppe ausweisen und also müssen neue Wörter her.

3.4. Die aber darf eigentlich niemand außerhalb der Gruppe kennen, und also wäre Jargon etwas, was man nur definieren, aber nicht beschreiben kann. So gesehen wäre die Unterscheidung von Jargon und Umgangssprache eine rein theoretische, die in der Praxis nicht möglich ist. Denn es könnte keine Praxis des Jargons geben, die anderen als den Trägern des Jargons bekannt wäre. Das wären Geheimsprachen, die wirklich geheim sind. Und über deren Praxis kann niemand etwas schreiben. Oder aber man kennt die Wörter erst, wenn sie praktisch der Umgangssprache angehören, und dann ist eine Unterscheidung zwischen Jargon und Umgangssprache nur historisch, die Wörter stammen aus dem Jargon, sind aber umgangssprachlich. Wenn sie jedoch umgangssprachlich sind, dann sind sie im strengen Sinne keine Einheiten des Jargon mehr (sie sindes nicht mehr exklusiv) oder sie gehören zu beiden. Wenn sie aber zu beiden gehören, dann ist eine Unterscheidung wieder nur theoretisch möglich, in der Praxis jedoch nicht. Und etwas andres wollte ich ja auch gar nicht zeigen.

## Literaturverzeichnis

Bühler, K. 1934 [1982]. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von F. Kainz. 9 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel*. Stuttgart.

Coseriu, E. 1988. Vom Primat der Geschichte. In: Coseriu 1988, 131-146.

Coseriu, E. 1981. 'Historische Sprache' und 'Dialekt'. In: Coseriu 1988, 45-61.

Coseriu, E. 1983. Die Begriffe 'Dialekt', 'Sprachstil' und 'Niveau' und der eigentliche Sinn der Dialektologie. In: Coseriu 1988, 15-43.

Coseriu, E. 1988. *Ernergeia und Ergon. Sprachliche Variation - Sprachgeschichte - Sprachtypologie*. Tübingen. Band I. Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987) eingeleitet und herausgegeben von J. Albrecht. Tübingen.

Raecke, J. 2007. Wir sprechen so, wie ihr nicht sprecht, weil wir nicht ihr sind. In: *Dialektologie heute. Gesammelte Vorträge eines Symposiums am Ludwig-Uhland-Institut Tübingen*. Tübingen (18 Seiten, im Druck).

Raecke, J. 2008. An ihren Worten sollt ihr sie erkennen – Zuordnung, Eingrenzung und Abgrenzung als Grundfunktionen der Sprache. In: Weiss, D. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2006*. München (38 Seiten, im Druck).

Tübingen Jochen Raecke
(jochen.raecke@uni-tuebingen.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 327–334

# ALTBULGARISCHE PSALMENÜBERSETZUNGEN
## Anklänge an den alttestamentlichen hebräischen Originaltext

Bekanntlich wurde das Alte Testament und damit auch die Psalmen vielfach aus dem Althebräischen bereits in vorchristlicher Zeit zunächst in das Griechische übertragen und von einer oder auch mehreren dieser griechischen Fassungen später dann in das Altbulgarische/Altkirchenslawische übersetzt. Dies könnte im Jahre 862 der Fall gewesen sein, als Method, einer der beiden Slawenlehrer im damaligen Pannonien, dem heutigen Ungarn, Kroatien und Serbien zusammen mit seinem Bruder Kyrill die 863 begonnene Übersetzung der Bibel aus dem Griechischen ins Altbulgarische abgeschlossen hatte. Dies war, wie Otto Kronsteiner mehrfach ausgeführt hat, die erste vollständige Bibelübersetzung in eine europäische Volkssprache überhaupt[1]. Der Text dieser Übersetzung wurde bis ins 19. Jahrhundert, also etwa ein Jahrtausend, in der slawischen orthodoxen Welt von den Bulgaren, Serben, Ukrainern, Weißrussen und Russen verwendet, ebenso auch von den rumänischen orthodoxen Christen in der Moldau und in der Walachei. „Mit dieser kritischen Ausgabe erhalten nicht nur die orthodoxe Welt und ihre Freunde erstmals die Möglichkeit die Übersetzungskunst des Hl. Method in einem standardisierten Lesetext kennen zu lernen, es steht somit auch einer breiten Öffentlichkeit das älteste und erste Übersetzungswerk der gesamten Bibel in einer Volkssprache als einzigartiges Denkmal europäischer Kultur zur Verfügung“, heißt es wörtlich bei O. Kronsteiner[2]. Die Frage der Übersetzung des Alten Testamentes durch Kyrill und Method hatte im 19. Jahrhundert bereits Dobrovský, aber auch andere Wissenschaftler wie z.B. Schlözer beschäftigt, ohne dass sie zu sicheren Ergebnissen in dieser Frage gelangt wären. In einem 1913 erschienen Beitrag zur Übersetzungstätigkeit Methods hatte der kroatische Slawist Milan Rešetar (1912-13: 234) angeführt, dass darüber, was Method, zum Teil allein, zum Teil mit Konstantin zusammen, aus dem Griechischen ins Slawische übersetzt hatte, bekanntlich die Vita Methodii im Kapitel XV ziemlich ausführlich berichtet hatte: mit dem Bruder hätte er an dieser Stelle „nur den Psalter und das Evangelium mit dem Apostolus und auserwählten kirchlichen Riten (...)“, allein „alle Bücher [nämlich der heiligen Schrift] vollständig, mit Ausnahme der Makkabäer“ dann „das Nomokanon und das Paterikon“ übersetzt. Die damalige Auffassung ging dahin, dass ein Zeitraum von nur sechs Monaten zu kurz für diese Arbeit ge-

[1] Kronsteiner (1994a, Umschlagtext). Zu Unrecht werden die Bemühungen O. Kronsteiners um die Ausgabe einer Bibelübersetzung aufgrund alter Vorlagen von von H. G. Lunt u. M. Taube (1998: 66) kritisiert, wenn es dort heißt: “Otto Kronsteiner, Professor of Bulgarian at Salzburg, has recently begun to publish in his journal ‘Die slavischen Sprachen’ texts labelled ‘The Bible of Methodius’ (vol. 37, 1994), Psalms, 38 (1995), Judges, 40 (1995), Leviticus, 42 (1995), 1 Kingdoms 45 (1995) 2 Ki). These texts unfortunately appear to be based on haphazardly chosen sources, chiefly the Ostrik and Gennadius Bibles. Some of these volumes provide variants, but they are unsystematic; they are of little or no scholarly value”.

[2] Die angeführten Ausführungen O. Kronsteiners ebenfalls auf der Umschlagseite der „Slavischen Sprachen“.

wesen sei und die slawische Bibel erst Ende des 15. Jahrhunderts zusammengestellt worden sei und auf verschiedene Übersetzer verschiedener Epochen zurückgehe. Schließlich sei auch ein so umfangreiches Werk für die Anfänge der slawischen Kirche nicht notwendig gewesen.

Der bulgarische Slawist Dimităr Dunkov sah in seiner Darstellung der Rolle der Psalmenübersetzung in der Geschichte des altbulgarischen Bibeltextes im Jahre 1995 das Hauptproblem der Bibelforschung der kommenden Jahre in Übereinstimmung mit Otto Kronsteiner in der Verwirklichung einer kritischen Ausgabe der Methodschen Bibelübersetzung ins Altbulgarische und zwar anhand der folgenden Redaktion von Preslav und der zwischen dem 10. und 15. Jahrhundert in Bulgarien, in der Ukraine, Russland und Serbien entstandenen Fassungen (Dunkov 1995: 75-83). Sicher ist nach Dunkovs Auffassung, dass die Gestaltung des Bibeltextes von einer mehrmaligen Umorientierung gegenüber griechischen Redaktionen und Strukturmustern erfolgt ist, ferner, dass ein Einfluss der lateinischen Bibeltradition, insbesondere in Pannonien anzunehmen ist. In Betracht zu ziehen sei nach Auffassung Dunkovs ferner der Wechsel literarischer Zentren und damit auch die wechselnde Anwendung verschiedener Übersetzungstechniken. Schließlich müssen auch noch die Änderungen im Gefolge einer natürlichen Weiterentwicklung des Altbulgarischen in Betracht gezogen werden. Dunkov kommt zu folgendem Ergebnis: „Die Rekonstruktion des altbulgarischen Bibeltextes und seine kritische Ausgabe ist deshalb besonders schwierig, weil der Großteil der Bücher des Alten Testaments in Fassungen, die im 13. und 14. Jh. entstanden und in Handschriften des 14. und 16. Jh. überliefert sind, vorliegt. Diese Fassungen unterscheiden sich von der Methodschen Übersetzung beträchtlich, da sich in ihnen zusätzliche Texte und Sprachinnovationen überlagern und da sie sich von den archaischeren und von den für den ursprünglichen altbulgarischen Text typischen Zügen entfernt haben“ (ebd.: 75). Diese komplizierte Situation zwinge dazu, weitere Quellen zu suchen, die helfen könnten, die früheren Entwicklungsphasen des altbulgarischen Bibeltextes, aus den die Abschriften stammen, zu studieren.

Die sprachlichen Parallelen des Altbulgarischen sowohl zum Hebräischen als auch zum Griechischen stimmen damit überein, was Baldur Panzer in seiner Darstellung der slawischen Sprachen in Gegenwart und Vergangenheit ausgeführt hat: „Die Eigenarten des Altkirchenslawischen ergeben sich einerseits aus seiner morphologischen Struktur und der Verwendung der entsprechenden Kategorien, andererseits aus der Tatsache, dass die altkirchenslawischen Texte zunächst größtenteils Übersetzungen aus dem Griechischen sind, die den Vorlagen oft Wort für Wort und Form für Form fast sklavisch folgen, so dass wir kaum eigenständige Strukturen zu erkennen vermögen, es sei denn durch Abweichungen von der griechischen Vorlage“ (Panzer 1991: 170). Eine ältere Überlieferung eines Teils des Alten Testamentes, der Psalmen, ist mit dem ‘Psalterium Sinaiticum’ gegeben. Dabei handelt es sich um eine glagolitisch geschriebene Handschrift des 11. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Katharinenklosters auf dem Berg Sinai, die erstmals 1884 von dem tschechischen Slawisten Leopold Geitler in den Abhandlungen der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste in kyrillischer Transkription und mit einem Faksimileabdruck erweitert, veröffentlicht wurde (Geitler 1884).

Im Gegensatz zu den altbulgarisch-griechischen Parallelen der Übersetzungen des Neuen Testamentes fand das alttestamentliche Hebräisch in dieser Hinsicht noch kaum Beachtung. Mit den ‘Hebraismen’ in der altkirchenslawischen/altbul-

garischen biblischen Sprache hat sich 1953 der kanadische Slawist und Theologe Iwan Ohienko befasst (Ohienko 1953: 163-178). Er führte in seinem Beitrag an, dass bei der Lektüre kirchenslawischer Texte des Alten und des Neuen Testamentes sich häufig auch Formen und besonders phraseologische Ausdrücke und bestimmte Wörter finden, die nur sehr schwer verständlich sind. Dabei komme es nicht selten vor, dass auch der griechische Text an der betreffenden Stelle nur wenig zu einem besseren Verständnis verhilft. Solche Formen und Ausdrücke würden durch ihre 'nichtslawische' Struktur auffallen, denn dem Griechischen seien solche Formen und Ausdrücke vollkommen fremd. Bekanntlich haben 72 Übersetzer bereits im 3. Jahrhundert vor Christus die hebräische Bibel übersetzt und zwar nach dem Grundsatz, dass wörtlich zu übersetzen sei, weshalb sich eben dabei so viele Hebraismen finden, die aus der griechischen Übersetzung auch in die altbulgarische Übersetzung gelangt seien. Von den hebräischen Besonderheiten, die sich im Kirchenslawischen wiederfinden, werden von Ohienko behandelt der bestimmte Artikel, die figura etymologica, die Possessivsuffixe, das Fehlen eines possessiven Reflexivpronomens, das Fehlen der Copula und die seltene Verwendung von Deminutiva und Hypocoristica im Althebräischen. Weiter werden von Ohienko noch Besonderheiten der Wortbildung, der Phraseologie und des Wortschatzes angeführt.

Im Jahre 1998 veröffentlichten die amerikanischen Slawisten Horace G. Lunt und Moshe Taube unter dem Titel "The Slavonic book of Esther" eine ausführliche Abhandlung zum alttestamentlichen Buch Esther, wo Text, Lexikon, linguistische Analyse und auch Probleme der Übersetzung behandelt wurden (Lunt, Taube 1988). Für die Übersetzung des Alten Testamentes in das Griechische wird angenommen, dass diese im dritten und zweiten Jahrhundert vor Christus in Alexandria und auch sonst wo in Ägypten durchgeführt wurde. Dass diese Übersetzung wie auch andere Unzulänglichkeiten aufweist, wird auch hier nicht verschwiegen: "Yet some Christians also found fault with the Septuagint and looked to the Hebrew books for sure guidance. The 'hebraica veritas', the authority of the Hebrew books, was valued, for example, by Origon, a third century Christian theologian. He undertook to compare them with GK versions of his Hexapha, a monumental work that has mostly been lost. Origon's efforts to bring the LXX text closer to the Hebrew provide useful hints as to how specific phrases were rendered by a 3rd-century translator" (Lunt, Taube 1988: 5). Die beiden Sprachwissenschaftler beschäftigen sich in ihrer Untersuchung u.a. auch mit der Verwendung von Präpositionen im Althebräischen und Altbulgarischen, sie stellen fest, dass die hebräische Präposition *al* = על 76 Mal im Buch vorkommt, und nur in fünf Fällen wird diese Präposition in slawischen Texten nicht verwendet. Auch bei der Verwendung von Konjunktionen stellen sie weitgehende Übereinstimmung des althebräischen Textes mit dem altbulgarischen fest. Gerade diese Fragen der Genauigkeit der Übersetzung, nicht nur aus dem Hebräischen in das Griechische, sondern dann auch in das Altbulgarische, sollen im folgenden ansatzweise verfolgt werden.

Sicher ist, dass sowohl bei der Übersetzung aus dem Althebräischen in das Griechische als auch bei der weiteren Übersetzung in das Altbulgarische/Altkirchenslawische größtmögliche Genauigkeit angestrebt wurde, die dann vor allem im Bereich der Syntax zu nicht wenigen typischen Hebraismen sowohl im Griechischen als auch im Altbulgarischen geführt haben muss, wie die aus dem 'Psalterium Sinaiticum' von August Leskien in seinem „Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache" (Leskien 1922: 215-220) wiedergegebenen Psal-

men III, XXV(XXVI), CI(CII), CIII(CIV), CVIII(CIX) und CXXII(CXXIII) und von Erich Berneker in seiner „Slavischen Chrestomathie“ (Berneker 1980: 14-16) wiedergegebenen Texte der Psalmen III, XXIV, CIX und CXXIII zeigen werden, vergleicht man sie mit dem Text der „Biblia Hebraica Stuttgartensis“. Dies gilt auch für morphosyntaktische Besonderheiten, die vor allem für die Merkmale der Wortfolge des alttestamentlichen Hebräischen charakteristisch sind.

Lautliche und auch morphologische Besonderheiten des Althebräischen können anhand einiger weniger lexikalischer Entlehnungen, vor allem aber an den zahlreichen Personennamen und auch geographischen Bezeichnungen des Alten Testaments gezeigt werden. Zum Teil erfolgten keine lautlichen oder morphologischen Veränderungen, zum Teil wurden aber die hebräischen Eigennamen lautlichen und auch morphologischen Adaptionen sowohl im Griechischen als auch im Altbulgarischen unterworfen. Lexikalische Besonderheiten lassen sich für den Bereich der Lehnübersetzungen aufzeigen, wo für das Alte Testament typische Begriffe mit lexikalischen Mitteln des Altbulgarischen wiedergegeben werden, wobei es aber auch zu starken Abweichungen in der Bedeutung kommen konnte. Verschiedentlich werden bei der Übersetzung althebräischer Pluralformen von Nomina wie z.B. *cherubim* diese nicht als hebräischer Plural, sondern als Singular von den Übersetzern übernommen, von solchen Wörtern kann dann selbstverständlich ein ‘sekundärer Plural’ im Altbulgarischen gebildet werden. Erwähnt sei auch das hebräische Wort für ‘Himmel’, nämlich *šamaim*, das als Plurale tantum auch im Altbulgarischen im Plural verwendet werden kann.

Es sind vor allem Eigennamen, Personennamen und geographische Bezeichnungen, die aus dem althebräischen Text des Alten Testamentes mit der griechischen Übersetzung ins Altbulgarische gelangt sind und dabei auch lautlich mehr oder weniger unverändert übernommen werden konnten, so z.B. *Avraham* als *Avraamъ* mit altbulgarischer Endung der o-Stämme adaptiert, dazu ein Adjektiv *avraamlь* gebildet, *Ävi´tar*, der Name des Sohnes des Hohenpriesters Ahimelech mit Substitution des anlautenden [ä] durch [a] und Silbenöffnung durch auslautendes [ъ], so dass sich *Aviatarъ* ergeben hat, *Noah* findet sich lautlich verändert als *Noje*, *Šimeon* findet sich im Altbulgarischen mit mehreren unterschiedlichen lautlichen Vertretungen, nämlich als *Sumeonъ*, *Semeonъ* und *Sъmeonъ*, wobei die Substitution des hebräischen [š] = ש sicher schon im Griechischen erfolgt ist. Der Frauenname *Rut* findet sich im Altbulgarischen mit einem im Auslaut erweichten [t´]. Die Bezeichnung für Israel wird im Altbulgarischen durch den Gleitlaut [d] in der gegebenen Konsonantenfolge verändert, erscheint daher im Altbulgarischen als *Izdrail´*, davon abgeleitet das altbulgarische Possessivadjektiv *izdrailevъ*. Die geographische Bezeichnung für den Fluss Jordan, ‘den Herabstürzenden’, findet sich im Altbulgarischen als *Iordanъ*, *Ierdanъ* oder auch *Erdanъ*, also in drei lautlich unterschiedlichen Vertretungen, in Abweichung gegenüber dem Hebräischen mit Silbenöffnung im Auslaut durch einen hinteren reduzierten Vokal. Die Ersetzung des hebräischen ש = [š] durch [s] in *Ierusalimъ* ist sicher wie bei *Šimeon* auf das Griechische zurückzuführen, wo sich für diesen hebräischen Laut keine direkte Lautentsprechung fand. Gleiches gilt für den Personenamen *Saoulъ*, dem z.B. in Psalm 58,1 ein hebräisches *Šaul* entspricht. Ebenso ist anzunehmen, wie Paul Diels in seiner „Altkirchenslavischen Grammatik“ (Diels 1934: 147) ausgeführt hat, dass sich sicherlich nicht erst auf slawischem Boden ein in der griechischen Schrift nicht angedeuteter Spirant oder Reibelaut findet und zwar sowohl ein palataler als auch ein velarer, nämlich *allelouća* und *alelouće* in Psalm 104,1 und

Psalm 106,1 zu hebräischem *hallelu ät-jah* mit ‘nota accusativi’ und ohne ‘nota accusativi’ *halelu-jah*.

Für das Hebräische ist die Tatsache charakteristisch, dass das Nomen nicht nur durch Endungen erweitert werden kann, sondern dass es auch durch proklitische Elemente näher bestimmt werden kann, mit denen es dann eine Lauteinheit bildet, die dann bei der Übersetzung in das Griechische bzw. Altbulgarische wieder in eine syntaktische Fügung aufgelöst wird[12]. Zu den proklitischen Elementen des Hebräischen gehören der bestimmte Artikel, das Waw-copulativum = ו, das H-interrogativum = ה, vor allem aber die drei Präpositionen *b* = ב, *k* = כ, und *l* = ל. Als nominale Suffixe finden sich im Hebräischen Personalpronomina, die als enklitische Formen dem Genitiv oder Akkusativ der deutschen Personalpronomina entsprechen. Diese Suffixe bilden mit dem vorangehenden Wort eine graphische und lautliche Einheit und können in Verbindung sowohl mit Nomina als auch mit Verben und Präpositionen verwendet werden.

Bei den im folgenden zu behandelnden Fragen der Syntax geht es vor allem um die folgenden Punkte:

1. die Wortfolge im Althebräischen und im Altbulgarischen,
2. die Wiedergabe von althebräischen Präformativen und Afformativen mit Hilfe altbulgarischer Mittel der Satzverbindung,
3. die Wiedergabe hebräischer Präpositionen durch altbulgarische Präpositionalkonstruktionen,
4. die Wiedergabe hebräischer Partizipien und ihre Entsprechungen als Nominalsätze, Finalsätze oder Kausalsätze im Altbulgarischen.

Auffallend ist für das alttestamentliche Hebräische die häufige Anfangsstellung von Verba dicendi, gefolgt vom Subjekt des Satzes und der daran anschließenden ‘oratio recta’; z.B.

> Vajomär älochim jehi rakija betok hamaim. // I reče bog da bądetь tvьrdь posrědě vody. (Genesis 1, 6)

Im Altbulgarischen erfolgt eine genaue Übernahme der Wortfolge des althebräischen Originaltextes, Präformativ- und Afformativbildungen des Althebräischen werden stets mit der Wortfolge Präformativ + Nomen/Verbum oder andere Wortart + Afformativ wiedergegeben:

1. Wortfolge Präposition + Afformativ + Possessivpronomen:
   *Benahalatäka // vъ dostoěnie tvoe* (Psalm 79,1)
2. Wortfolge Verbum + nota accusativi (ät) + direktes Objekt (Substantiv) + Adjektiv + Possessivpronomen, wobei die ‘nota accusativi’ im Altbulgarischen unübersetzt bleibt:
   *Timeu ät heikal´kadeseäka // oskvernišę crъkovъ svętąją tvoją* (Psalm 79,1)
3. Wortfolge ‘nota accusativi’ + Artikel + Substantiv + Pronomen:
   *Et kal ha kavod hazäh // vьsą slavą siją.* (Genesis 31,1)

Sowohl die ‘nota accusativi’ als auch der bestimmte Artikel fehlen im Altbulgarischen, das direkte Objekt wird durch den Akkusativ bezeichnet, die Bestimmtheit des Nomens geht hier aus dem auch im Altbulgarischen nachgestellten Demonstrativpronomen hervor.

---

[12] Vgl. Bartelmus (1994: 52f.). Vgl. hierzu auch die Darstellung von Schneider (2001). Zur Frage der Wortstellung des Althebräischen vgl. vor allem Groß (1996).

Für das Althebräische gilt im allgemeinen der Grundsatz der Kongruenz, d.h. das Subjekt und das Prädikat, ein Nomen und das dazugehörige Attribut, eine 'Verweisform' und das syntaktische Element, auf das verwiesen wird, stimmen in Person, Numerus und Genus überein. Trotz der starken Beeinflussung des Altbulgarischen durch das Althebräische über das Griechische als Übersetzungssprache bleiben bestimmte einzelsprachliche altbulgarische, damit auch slawische Besonderheiten der Kasussyntax unberührt, was vor allem für die Verwendung des Genitivs in verneinten Sätzen und nach bestimmten Verben gilt:

1. Ašär nešimeka lo kiraju // Iže imeni tvoego ne prizyvašę (Psalm 79,4)
2. Nesafer ttehilataka // Vъvěstimъ chvaly tvoeję (Psalm 79, 13)
3. Älohe´tehilat al tächavas // Bože, chvaly moeję ne prъmlъči (Psalm 108,1)

Dies gilt auch für den Dativus absolutus, der im Hebräischen durch ein Verbum finitum im folgenden Beispiel in der 2. Person Singular vertreten ist:

Titten lahäm ´lakotun // Davъšju tebě imъ sъberątь (Psalm 104,28)

Den Infinitiv-constructus-Formen des Hebräischen entsprechen wiederum im Altbulgarischen entweder Partizipialformen oder finale Nebensätze, z.B. *lemor // glagoljąštь* = lat. *dicendo* oder *lešema // da ouslyšą*. Unbestimmtheit kann im Altbulgarischen durch einfache, unbestimmte Adjektivformen bezeichnet werden, wobei hier auch auf die konsequente Nachstellung der Adjektiva im Althebräischen bei der Wiedergabe im Altbulgarischen hingewiesen sei, z.B. *iš-ani // človeka ouboga* (Psalm 109,14).

Angeführt sei hier auch die Frage der Verwendung altbulgarischer Präpositionalkonstruktionen, nämlich inwieweit solche auch nach dem Muster des Althebräischen Verwendung finden:

1. Wajomär Jahwe äl-Jakob šub äl aras abotaika ulemaladetäka... /
   Reče že gospodь kъ Jjakovou: vъzvrati sę vъ zemlją otьca svojego i vъ rodъ svoj.
2. Šalom al Ísrael // Mir na Izrailě (Psalm 128,6)

In beiden Fällen ist die Bestimmtheit durch den Eigennamen bedingt, während sie in dem folgenden Beispiel durch die Possessivität des Nomens gegeben ist:

Sabib lešulhaneka // okrьstь trepezy tvoejję. (Psalm 128,3)

Im lexikalischen Bereich bereitet die Interpretation der Bibelübersetzung aus dem Hebräischen in das Altbulgarische über das Griechische vor allem deswegen Probleme, weil viele hebräische Wörter mehrere parallele Bedeutungen aufweisen. So bedeutet das bekannte Wort *šalom* = שלש nicht nur 'Friede", sondern auch 'Gedeihen', 'Unversehrtheit', 'Wohlergehen', 'Freude', 'Versöhnung', 'Wahrheit', 'Gemeinschaft' und 'Harmonie'. Bereits in der Antike waren es zwei Grundsätze, die für eine Übersetzung ausschlaggebend waren, nämlich aus wissenschaftlicher Sicht das Bestreben, möglichst wörtlich zu übersetzen und so den Ausgangstext möglichst genau zu kopieren, Aus literaturwissenschaftlicher Sicht konnte aber auch das Bestreben wirksam werden, das zu übersetzende Vorbild sprachlich zu übertreffen. Im Rahmen neuerer Übersetzungstheorien wurde darauf hingewiesen, dass die Sprachen, in die die Bibel übersetzt wurde, bei Übersetzungen ähnlichen Beschränkungen unterliegen, wie andere Sprachen auch. Dabei geht es vor allem um eine Gleichwertigkeit der Übersetzung und nicht nur um 'Gleichheit'. In diesem Zusammenhang sei die immer wieder zitierte Definition des Übersetzers von E. A. Nida und K. Taber angeführt, die besagt, dass mit einer

Übersetzung in der ‘Empfängersprache’ das beste und natürlichste Gegenstück zur Ausgangssprache geschaffen werden soll und zwar was den Sinn und den Stil anlangt: “Translating consists in reproducing in the receptor language the closest natural equivalent of the source language message, first in terms of meaning and secondly in terms of style” (Stolze 2005: 88).

In der altbulgarischen Übersetzung der Psalmen finden sich im Hinblick auf die Wiedergabe des althebräischen Wortschatzes verschiedene Grade von ‘semantischer Identität’, nämlich von totaler semantischer Identität über eine semantische Annäherung bis hin zum Fehlen einer semantischen Identität, wie die folgenden Beispiele deutlich machen: Das hebräische Substantiv *he'kal* hat die Bedeutungen ‘Palast’, ‘Königsburg’, ‘Tempel’ und ‘Heiligtum’, das sogenannte ‘Heilige’ und wird in der altbulgarischen Psalmenübersetzung mit *crъky* wiedergegeben. Erich Berneker gibt in seiner „Slavischen Chrestomathie“ dementsprechend auch zwei Bedeutungen für dieses Wort an, nämlich ‘Tempel’ und ‘Kirche’ (Berneker 1980: 63). Das hebräische Wort *jael* bedeutet ‘Kletterer’, ‘Steinbock’ oder ‘Gemse’ und wird in der altbulgarischen Übersetzung mit *jelenъ*, nämlich ‘Hirsch’ wiedergegeben, wobei es sich um eine semantische Annäherung handelt, ähnlich auch bei hebräisch *maon*, die ‘Wohnung’ oder ‘Behausung’, was im Altbulgarischen mit *lože* ‘Lager’ wiedergegeben wird. Eine semantische Identität fehlt dagegen bei *afaim* ‘Laub, Blätter’, das im Altbulgarischen mit *kamьnьě*, also einer Kollektivbezeichnung für ‘Steine’ wiedergegeben wird, ebenso beim hebräischen Plural *eiom* ‘Trümmerhaufen’, der in der altbulgarischen Übersetzung als *ovoštьnoe chranilište*, als ‘Aufbewahrungsort für Gemüse’ wiedergegeben wird.

Eine weiterführende Betrachtung der auf das alttestamentliche Hebräische zurückweisenden sprachlichen Besonderheiten der altbulgarischen Übersetzungen im Bereich der Psalmen muss den gesamten Text dieses mit am weitesten verbreiteten Teiles des Alten Testamentes erfassen. Erst dann können endgültige Aussagen zu Fragen gemacht werden, die hier nur in einem ersten Ansatz angedeutet werden konnten. Gerade der lexikalische Bereich der Übersetzungen des Alten Testamentes könnte für die genauere Bestimmung theologischer Termini von Bedeutung werden.

## Literaturverzeichnis

Alekseev, A.A. 1999. *Textgeschichte der slavischen Bibel/Tekstologija slavjanskoj biblii*. Köln etc.

Bartelmus, R. 1994. *Einführung in das Biblische Hebräisch. Mit einem Anhang Biblisches Aramäisch*. Zürich.

Berneker, E. 1902. *Slavische Chrestomathie mit Glossaren*. Straßburg.

Curkan, R. 2001. *Slavjanskij perevod biblii. Proischoždenie, istorija teksta i važnejšie izdanija*. Sankt Peterburg.

Diels, P. 1934. *Altkirchenslavische Grammatik*. Heidelberg.

Dunkov, D. 1995. Die Rolle der Psalmenübersetzung in der Geschichte des altbulgarischen Bibeltextes. *Die Slavischen Sprachen 44*, 75–83.

Geitler, L. 1884. Psalterium, Glagolski spomenik manastira Sinai brda. *Djela Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Knjiga III*. Zagreb.

Groß, W. 1996. *Die Satzteilfolge im Verbalsatz alttestamentlicher Posa. Untersucht an den Büchern Dtn., Ri und 2 Kön*. Tübingen.

Kronsteiner, O. (Hrsg.). 1994a. Die Methodbibel 1. Das Buch Rut. *Die Slavischen Sprachen 33*.

Kronsteiner, O. (Hrsg.). 1994b. Die Methodbibel 3. Die Psalmen. *Die Slavischen Sprachen 37*.
Kronsteiner, O. (Hrsg.). 1994c. Die Methodbibel 2. Das Buch Richter. Bearbeiter: Diljana Atanasova. *Die Slavischen Sprachen 38*.
Kronsteiner, O. (Hrsg.). 1995a. Die Methodbibel 4. Das Buch Leviticus. Bearbeiter: Ivan Dadiverin. *Die Slavischen Sprachen 40*.
Kronsteiner, O. (Hrsg.). 1995b. Die Methodbibel 5. Die Bücher der Könige. Das erste Buch Samuel. Bearbeiter Dimităr Dunkov. *Die Slavischen Sprachen 45*.
Leskien, A. 1922. *Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Grammatik- Texte- Glossar*. Heidelberg.
Lunt, H.G., Taube, M. 1998. *The Slavonic book of Esther. Text, Lexicon, Linguistic Analysis, Problems of translation*. Cambridge/Mass.
Ohienko, I. 1953. Die Hebraismen in der altkirchenslavischen biblischen Sprache. In: Koschmieder, E. (Hrsg.): *Münchener Beiträge zur Slavenkunde. Festgabe für Paul Diels*. München, 163–178.
Panzer, B. 1991. *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte*. Frankfurt a.M. etc.
Rešetar, M. 1912-1913. Zur Übersetzungstätigkeit Methods. *Archiv für Slavische Philologie* 34, 234–233.
Schneider, W. 2001. *Grammatik des biblischen Hebräisch. Ein Lehrbuch*. München.
Stolze, R. 2005. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen.

Marburg Helmut Wilhelm Schaller
(schalleh@staff.uni-marburg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 335–344

# SYNTAKTISKE WOSEBITOSĆE HORNJOSERBSKEJE WOBCHADNEJE RĚČE
## Impersonalne konstrukcije a njewosobowy pasiw

### 1. Zawod

Pod zapřijećom „(hornjo)serbska wobchadna rěč“, skrótšene SWR, wobhladuju wšědnje nałožowanu hornjoserbšćinu w juhozapadnym teritoriju Hornjeje Łužicy, w katolskej kónčinje wokrjesa Kamjenc, předewšěm we wjeskach gmejnskeho zwjazka „Při Klóšterskej wodźe“[1]. To je jenička serbska kónčina, w kotrejž so hišće hač do najmłódšeje generacije wšědnje serbšćina jako maćerna rěč rěči, eksistuja serbske pěstowarnje a šule a wotměwaja so prawidłownje serbske bože mšě. Na wjeskach so mjez sobu a w swójbach serbsce rěči.

Hornjoserbsku wobchadnu rěč rozeznawam wot *hornjoserbskeje spisowneje rěče* (HSR) a *hornjoserbskeho katolskeho dialekta* (SKD) tuteje kónčiny. Dialektne znamjenja namakaja so jenož hišće pola staršich wobydlerjow. Wobchadna rěč je nowši zjaw a steji mjez spisownej rěču a dialektom. Wona je so wuwiła z HSR nad substratom katolskeho dialekta. Tutón substratny typ rěčneho kontakta pokaza sćěhowacy šema: $L_1$ (SKD) → $L_2$ (HSR) ⊃ $L_2$’ (SWR)[2]. Rěčnicy katolskeho dialekta prócowachu so ze zawjedźenjom serbskeje šulskeje wučby po 2. swětowej wójnje prestiža dla spisownu serbšćinu nawuknyć a nałožować. Pod wliwom jich dialekta nasta pak změnjena forma spisowneje rěče, SWR. Wězo předleži w tutej kónčinje tež druhi typ rěčneho kontakta, tak mjenowany adstrat, kotryž ma tohorunja podźěl na wuwiću SWR a so wosebje w požčonkach zwuraznja. Je to wliw wobdawaceje rěče němčiny na serbšćinu, kotryž je runje w poslednich lětdźesatkach ze stupacej mobilnosću a z wuwićom wšelakorych medijow přeco bóle přiběrał: $L_1$ (serbšćina) ← $L_2$ (němčina) ⊃ $L_1$’ (SWR). Z tym je SWR potajkim $L_1$’/$L_2$’-rěč. SWR pokazuje jako warieta mjez HSR a SKD wliwy wobeju a zhromadne kajkosće z woběmaj, ma pak tež swójske wuwića na wšěch runinach rěče[3].

### 2. Impersonalne konstrukcije

Jako impersonalne konstrukcije chcu tu wobjednawać njewosobowy pasiw, konstrukcije z njewosobowym *to* w zmysle němskeho ‘es’, njewosobowy pronomen typa němskeho *man* a realizaciju němskeho wuraza *es gibt* w hornjoserbskej wobchadnej rěči.

---

[1] Terminus *hornjoserbska wobchadna rěč* móže so skrótšić k *serbska wobchadna rěč,* dokelž njeeksistuje tajka forma rěče w delnjoserbšćinje a tak opozicija wotpadnje. Při mojich přepytowanjach stejitej w srjedźišću gmejnje Ralbicy-Róžant a Chróšćicy.

[2] K formalizowanju typow rěčneho kontakta hlej Breu (2003).

[3] K tutym wosebje gramatiskim wosebitosćam kaž tež k dokładnišim sociolinguistiskim faktam a k zarjadowanju SWR do rěčneho systema serbšćiny hlej Šołćic (2005) a Scholze (2007).

2.1. Njewosobowy pasiw

Pod njewosobowym pasiwom zrozumju pasiwiske konstrukcije bjez subjekta, w kotrychž so ewentualne objekty při transformaciji k aktiwej njestanu ze subjektami, ale wostanu objekty[4]. Přez to móže werb jednotnu flektiwnu formu měć, 3. wos.sg., dokelž njekongruuje ze subjektom (Vogel 2006: 10). Němski přikład by był *Heute wird auf der Straße gelacht.*

W HSR zwuraznjatej so njewosobowy a wosobowy pasiw z aoristiskej formu pomocneho werba *być – buch, bu, bu, buchmy, bušće, buchu* – a *n-/t*-participom połneho werba, na př. *buch (po)chwaleny*[5]. Tuta konstrukcija móže pak so jenož na jednanja w zašłosći poćahować. Přitomnosć zwuraznja so z pomocu morfema *so* a formu direktneho aktiwa: *ja so chwalu*. Tuta konstrukcija ze *so* njeje na wěsty tempus wobmjezowana a móže so tež za jednanja w přichodźe – *ja budu so chwalić* – kaž tež město pasiwiskeje konstrukcije z werbom *być* w zašłosći wužiwać, potajkim *ja sym so (po)chwalił*.

Njewosobowy pasiw twori so w HSR tež na horjeka mjenowane wašnja, ale ma přeco formu werba 3.wos.sg.[6]:

(1) a. Ja so prašam, čehodla *so* w Africe a Americe a w Sibirskej za złotom a diamantami *ryje* a pola nas nic za kočim slěbrom?
b. W dźewjećich *bu* stražnik *wotměnjeny*, na jeho městno stupištaj dwaj...

W SWR njeeksistuje pasiwiska konstrukcija typa „*bu-* + *n-/t*-particip“. Město toho je so pod wliwom němčiny wuwił pasiw z wupožčenym werbom *hodwać* (< *wordować* ← něm. *werden*), kotryž je we wšěch tempusowych formach nałožujomny[7] a eksistuje tež hižo w dialekće[8]. Tak wotpowěduje horjeka mjenowanemu přikładej w spisownej rěči SWR-konstrukcija *ja sym hodwał (po)chwaleny*, *ja hodwem (po)chwaleny* a *ja budźem (po)chwaleny*. Tute tworjenje pasiwa w SWR je móžne pola perfektiwnych kaž tež imperfektiwnych werbow[9].

[4] Pola wosobinskeho pasiwa pak eksistuje subjekt, kotryž stanje so w transformaciji k aktiwej z direktnym objektom, na př. němsce pasiw *Peter wird von Martin eingeladen.* → aktiw *Martin lädt Peter ein.* Njewosobowy pasiw móže so (na př. w němčinje) wot transitiwnych a njetransitiwnych werbow tworić, wosobowy pasiw pak jenož wot transitiwnych (Hentschel, Weydt 2003: 130).

[5] Kaž přikład pokazuje, móže so tuta forma pasiwa, kotruž mjenuje Faßke (1981: 211) „direktes Passiv“ wot imperfektiwnych (*chwalić*) a perfektiwnych (*pochwalić*) werbow tworić.

[6] Přikład (1a) je z knihi Jurja Kocha, *Koče slěbro,* Budyšin 2000, str. 10, přikład (1b) z knihi Jurja Brězana, *Feliks Hanuš – 1. dźěl* (Zhromadźene spisy, 4. zwjazk), Budyšin 1968, str. 220.

[7] Tempus ma w SWR sćěhowace gramemy: prezens, perfekt a futur. Pluskwamperfekt so w SWR njewužiwa a jednory preteritum (potajkim imperfekt a aorist) jenož pola jednotliwych werbow. Futur twori so w SWR tež pola perfektiwnych werbow analytisce z pomocnym werbom *być,* hlej Scholze (2007: 189, 252-253).

[8] Dialektna forma *wordować* so dźensa pola rěčnikow SWR-kónčiny wjace njenałožuje, jenož dalewuwita forma *hodwać*. Zo jedna so tu hižo wo staru požčonku a nic wo nowy zjaw w SWR, pokazuje puristiske kritizowanje tuteje konstrukcije na př. hižo w Matthaei (1721), hlej Michałk (1962: 232-233).

[9] Aspektna opozicija w SWR njewotpowěduje opoziciji w hornjoserbskej spisownej rěči abo rušćinje, t.r. zo njejedna so wo opoziciju perfektiwnosće (limitatiwnosće), ale – tohorunja přez wliw kontaktneje rěče němčiny wuwitu – gramatikalizowanu opoziciju

Njewosobowy pasiw twori so tohorunja z *hodwać* a *n-/t*-participom w formje 3.wos.sg.n. Kaž w němčinje je tworjenje njewosoboweho pasiwa w SWR wot transitiwnych a intransitiwnych werbow móžne, porno wosobowemu pasiwej, kotryž je na transitiwne werby wobmjezowany. K tomu sćěhowace přikłady:

(2) a. tam we „Swětlešku“, tam *hodwe* pon *besadwane* (přir. něm. wird geplaudert)
b. něke *hodwe dźěłane* wonka (přir. něm. wird gearbeitet)
c. Wot dźesaćich *jo hodwało spane*. (přir. něm. wurde geschlafen)
d. hale dejž *jo hodwało ausgebildet*
e. najprjede *dźe hodwać zrumwane* ha pon...

Přikład (2d) pokaza wuprajenje njewosoboweho pasiwa w zašłosći, t.r. w perfekće, a to z wupožčenym němskim participom *ausgebildet.* W (2e) mamy pasiw w futurje ze skrótšenej a za SWR typiskej formu *dźe* pomocneho werba *budźe* (inf. *być*). Pasiw w futurje móže pak so tež jenož z werbom *być* a participom zwurazńić, potajkim bjez *hodwać.* Tak by přikład (2e) tež rěkać móhł *najprede dźe zrumwane...* To wotpowěduje němskej šemje pasiwa z poćahom na přichod, pasiwa w futurje, w kotrymž so husto prezensowa forma wužiwa a futurny pomocny werb *werden* wuwostaja, potajkim *zuerst wird aufgeräumt (werden).* Tu pokaza so, zo móža so serbske futurne formy pomocneho werba *być* w futurje pasiwa z němskim pasiwiskim *werden* identifikować, mjeztym zo zwonka futura runosadźenje futurnych formow wot *być* z (pasiwiskim) *werden* móžne njeje, na př. *budźe* so njeidentifikuje z *wird* w prezensu, kaž w (2b). W tutych padach steji potajkim za němske *werden* jenož serbske *hodwać*.

Tež někotre refleksiwne werby tworja njewosobowy pasiw z *hodwać,* tak na př. *so žanić* abo *so prašeć*, ale nic *so bojeć, so wobsunyć* abo *so hańbować*[10]:

(3) a. We lěće *hodwe so žěnene*. (přir. něm. *wird geheiratet)*
b. Ši tajkich zhrómadźiznach *hodwe so* šece wěle *prašane*. (něm. *wird gefragt)*
c. *Něke *hodwe so bojane*.
d. *Na tóm lodźe jo *so hodwało wóbsunene*.
e. *Za to *hodwe so hańbwane*.

Móžnosć pasiwnosće refleksiwnych werbow wotwisuje drje – kaž přikłady w (3) demonstruja – wot jich agentiwity. Jeli su werby agentiwne kaž w (3a, b), móža pasiw tworić, jeli su njeagentiwne kaž w (3c-e), njemóža pasiw tworić. To pak njepłaći jenož za refleksiwne werby, ale tež za njerefleksiwne njeagentiwne werby kaž *rěkać*, wot kotrehož njehodźi so pasiw tworić.

Njewosobowy pasiw hodźi so w SWR tež z pomocu morfema *so* wuprajeć, tohorunja we wšěch třoch tempusowych gramemach[11]. K tomu sćěhowace přikłady:

(4) a. Na kwasach *jo so spěwało* ha *rejwało*.
b. zo *so* we přestawkach najskěre tola wěle sersce *neréči*

---

terminatiwnosće; hlej Breu (2000), Scholze (2007: 214-255). Tež pola pasiwa wubjerje so aspekt połnowoznamoweho werba po terminatiwnosći jednanja.

[10] W němčinje njehodźa so wot „prawych“ refleksiwnych werbow („echte reflexive Verben“) w spisownej rěči pasiwne formy tworić, jenož we wobchadnej němčinje namakaja so tajke twórby (Duden 1984: 183).

[11] W čěšćinje je pasiw z morfemom *se* – tež „refleksiwny pasiw“ mjenowany (Povejšil 1976: 125-127) – najhusćiša forma pasiwa, kotraž hodźi so hač na mało wuwzaćow wot wšěch werbow tworić. Druha warianta tworjenja pasiwa w čěšćinje, analytiski pasiw z *být* a pasiwnym participom je rědša a přeco narunajomna přez refleksiwnu konstrukciju.

c. zo *so* tej mez Serbami pon dale němsce *rěči*
d. To *dźe so* zas *spěwać* ha *rejwać*! ~ To *dźe* zas *spěwane* ha *rejwane*!

Kaž pokazuje přikład (4d) móže so pasiwiska konstrukcija ze *so* w futurje přez wotpowědnu konstrukciju z pomocnym werbom *być* (tu 3.sg.prez. *dźe*), kotryž so z němskim *wird* identifikuje, a pasiwnym participom narunać (hlej tež přikład 2e a wuwjedźenja k tomu horjeka).

## 2.2. Njewosobowe *to*

Němskemu njewosobowemu *es* wotpowěduje w SWR pronomen *to,* kotrehož funkcije pak so z němskim ekwiwalentom dospołnje njekryja. W slědowacym chcu rozdźělne nałožowanja serbskeho *to* z němskim *es* přirunować. Při tym złožuju so w němčinje na wuwjedźenja k pronomenej *es* w Heidolph (1981: 206). Wón rozeznawa štyri typy morfema *es:*

1. *es* jako njewosobowy subjekt a tak sadowy čłon w sadach kaž *Es regnet, Es gibt Kaffee*
2. tak mjenowane „Platzhalter-*es*“ w sadach kaž *Es wäre feige, nicht hinzugehen*
3. „Thema-*es*“ jako pjelnjak za njewobsadźene městno temy w sadach kaž *Es kommen Leute*
4. neutralny personalny pronomen *es.*

Posledni typ njebudźe nas tu zajimować, na rozdźěl wot přidatneho typa wužiwanja *es* w njewosobowych pasiwiskich konstrukcijach kaž *Es wurde gestern getanzt*.

Wosebje zajimawe přirunujo ze SWR su sady z njewosobowym subjektnym *es,* z „Platzhalter-*es*“ a pasiwiske konstrukcije. W sadach z *es* na městnje temy – tež „ekspletiwne *es*“ mjenowane – by so drje tež w SWR pronomen *to* sadźił, ale to wužiwa so jara rědko. Město *to* wustupuje w tutych padach w SWR zwjetša adwerbialny atribut, přir. *Es kommen Leute → To šindźeja ludźi,* lěpje pak *Něke/ tame šindźeja ludźi*[12].

Při přełožku němskich přikładow w Heidolph z njewosobowym *es* do SWR pokazaja so rozdźěle we wužiwanju pronomena *to* a němskeho *es.* Pola wěstych werbow w němčinje, wosebje werbow wjedra kaž *regnen,* ale tež tajkich kaž *stinken,* dyrbi *es* jako njewosobowy subjekt stać. W (5) podadźa so tajkim němskim sadam wotpowědne sady w SWR[13]:

(5) a. *Es* regnet. *Es* donnert.
*To* so děšćika dźo. *To* so hrimoce.
b. *Es* ist hell. *Es* ist 9 Uhr.
*To* hodwe swětło. *To* jo dźěwećich.
c. *Es* riecht nach Fisch.
*To* wona za rybu.

[12] Tež w němskej wobchadnej rěči so skerje adwerbialny atribut město *es* sadźi.

[13] Forma *děšćika* w (5a) je poprawom forma genitiwa, kotraž so w „ludowej rěči“ (Šewc-Schuster 1976: 50) město nominatiwneje formy *dešćik* wužiwa, tež hdyž njezwurazni so partitiwna funkcija. Nimo toho so w SWR ženje werb *dešćować so* njewužiwa, ale přeco w (5a) mjenowana konstrukcija ze substantiwom *děšćika* a werbom *hić*.

We wšitkich přikładach w (5) wotpowědujetej sej němčina a SWR we wužiwanju *es* resp. *to*; we woběmaj rěčomaj je pronomen obligatoriski[14]. Pola přikłada (5d) pak, w kotrymž so něšto wo strowotnym stawje někoho wupraji, rozeznawa so SWR wot němčiny. W SWR móže tuta sada jenož w demonstrowanym słowoslědźe wustupować, potajkim z logiskim subjektom w datiwje na spočatku sady[15]:

(5) d. *Es* geht mir gut. ~ Mir geht *es* gut.
Mi so dere dźo. **To* so mi dere dźo./*Mi so *to* dere dźo.

W (6) přida so přikładam (5a-c) adwerbialne wobstejenje resp. konjunkcija. Tu pokaza so rozdźěl mjez němčinu a SWR w tym nastupanju, zo stanje so wužiwanje pronomena *to* w SWR prašomne. Je-li sadotwar tajki, zo steji pronomen na spočatku sady a adwerbialne wobstejenje srjedź abo na kóncu sady, potom móže so drje tež w SWR *to* sadźić, hačrunjež njeje tuta warianta słowoslěda pola informantow woblubowana (hlej přikłady 6a-c z prašakom). Skerje wužiwa so warianta z adwerbom na spočatku sady a w tutym padźe obligatorisce bjez *to.* W němčinje so *es* we woběmaj słowoslědomaj obligatorisce zdźerži[16]. W přikładźe (6d) steji před *es* konjunkcija; w SWR so *to* njewužiwa.

(6) a. *Es* regnet heute ~ Heute regnet *es*.
?*To* so děšćika dźo dźensa. ~ Dźensa so *Ø* děšćika dźo.
b. *Es* ist jetzt 9 Uhr ~ Jetzt ist *es* 9 Uhr
?*To* jo něke dźěwećich ~ Něke jo *Ø* dźěwećich
c. *Es* riecht hier nach Fisch. ~ Hier riecht *es* nach Fisch.
?*To* wona jow za rybu. ~ Jow *Ø* za rybu wona.
d. weil *es* schon hell ist
dókejš jo zno *Ø* swětło

Štož nastupa tak mjenowane „Platzhalter-*es*“, to wotpowěduje SWR we wužiwanju pronomena *to* dospołnje němčinje, wšojedne hač steji *es/to* na prěnim městnje abo wosrjedź sady:

(7) a. *Es* wäre feige, nicht hinzugehen.
*To* bu fajge bóło, nic hinhić.
b. *Es* ist schwer, ein gutes Auto zu finden.
*To* jo ćežko, jene gut awto nankać.
c. Deshalb wäre *es* feige gewesen, nicht hinzugehen.
Towodla bu *to* fajge bóło, nic hinhić.
d. Heutzutage ist *es* schwer, ein gutes Auto zu finden.
Dźensniši dźeń jo *to* ćežko, jene gut awto nankać.

Hdyž staji so infinitiwna konstrukcija na spočatk sady, wupadnje nawopak we woběmaj rěčomaj pronomen:

---

[14] Tež Ščerba (1915: 128f.) mjenuje w jeho wopisanju wuchodneho delnjołužiskeho dialekta „kategoriju njewosobowosće“, kotraž zwurazni so z 3.wos.sg.n. a – kaž so jemu zda („как мне кажется“) z morfemom *so,* na př. *to so grima a błyska* (moja ortografija, LS). Tu pak słuša morfem *so* k werbej *grimaś se* (HSR *hrimać so),* kotryž je z tym refleksiwny werb, a njeje srědk k zwuraznjenju njewosobowosće.

[15] Subjektne městno (pozicija temy) je potajkim wobsadźene a pronomen *to* jako syntaktiski subjekt njemóžny.

[16] To pak njepłaći za prašace sady kaž *Regnet es?*. W tutych wostanje tež w SWR *to* wobchowane: *Dźo so to děšćika?* Tu je jenož słowoslěd přestajeny, njepřida pak so žadyn přidatny sadowy čłon.

(8) a. Nicht hinzugehen wäre feige.
Nic hinhić bu fajge bóło.
b. Ein gutes Auto zu finden ist schwer.
Jene gut awto nankać jo ćežko.

W hornjoserbskich dialektach (a też w staršej spisownej rěči) wužiwa so po Schuster-Šewcu (1974: 340-352) w njewosobowych sadach, w kotrychž njesteji w dźensnišej spisownej hornjoserbšćinje žadyn eksplicitny subjekt, jako formalny subjekt jenož *wono//wone,* kotryž wotpowěduje němskemu *es,* na př. *Wone so dešćuje*[17]. Pronomen *to* w sadach kaž *To so lije!* njewobhladuje Schuster-Šewc (1974: 341, 347) jako subjekt[18]. Wone ma po jeho měnjenju jenož funkciju wuzběhowaceje emfatiskeje partikle a kryje so z tym z wužićom wot *to* w čěšćinje, kaž wopisuje to Zubatý (1917: 478) [19].

Kaž přikłady horjeka pokazuja, spóznaća Schuster-Šewca wo dialektach za SWR njepřitrjechja. Pronomen *wono/-e* je w SWR njeznaty. Też pola staršich rěčnikow njejsym móhła wužiwanje pronomena wobkedźbować. W SWR wustupuje jeničce *to* jako formalny subjekt w njewosobowych sadach. Też w sadach kaž (5a) njejedna so wo emfatisku partiklu, kotraž móže so wuwostajić, ale wo subjekt, kotryž – kaž w němčinje – njesmě pobrachować[20].

*Es* wužiwa so w němčinje też w njewosobowych pasiwiskich konstrukcijach, hdyž steji na spočatku sady. Přestaji pak so sada, wupadnje *es* obligatorisce, hlej němske přikłady w (9):

(9) a. *Es* wurde gestern getanzt.
b. Gestern wurde (**es*) getanzt.

W SWR njewustupuja tajke sady kaž w (9a), ale tworja so z adwerbialnym wobstejenjom na spočatku sady a bjez *to,* kaž su to też hižo přikłady k njewosobowemy pasiwej w (2) resp. (4) pokazali. Němska sada w (9) by w SWR rěkała:

---

[17] Nimo toho wustupuje *wono//wone* też w sadach, w kotrychž eksistuje subjekt (Schuster-Šewc 1974: 341). Porno němčinje pak je pronomen w numerusu a genusu přeco kongruentny z poprawnym subjektom sady, přir. *Wón je so mje něchtó dótknył* z maskulinym *wón,* kotrež poćahuje so na maskuliny pronomen a subjekt *něchtó*. W SWR su tajke konstrukcije (też pola staršich rěčnikow) cyle njeznate.

[18] Hlej Schuster-Šewc (1974: 346): „Das Os. kennt die Verwendung des Demonstrativpronomens *to* in der Funktion des fiktiven Subjekts nicht; es erscheint hier, wie die obigen Beispiele besagen, lediglich vereinzelt an der Peripherie des os. Dialektgebietes, vermischt mit *wono(e).*“ Wužiwanje wot *to* město *wono* je po Schuster-Šewcu wliw delnjoserbšćiny, hdźež wustupuje *to* jako fiktiwny subjekt. Ale hižo Liebsch (1884: 9-10) znaje *to* jako wotpowědnik k němskemu subjektnemu *es* a w hornjoserbskich ewangelskich spisach wužiwaše so tohorunja *to* město *wono,* kaž Schuster-Šewc (1974: 342) sam pisa.

[19] Přir. Schuster-Šewc (1974: 347). Tak njewobhladuje so w čěšćinje w sadach kaž *To prší* pronomen *to* jako woprawdźity subjekt. Po normje so samo wuwostaji. Porno tomu płaći *to* w *to duni jako hrom* jako woprawdźity subjekt.

[20] Wot toho wothladajo njejsu sady w (5) wuwołace sady abo wuprajenja zadźiwanja, ale normalne neutralne wuprajace sady, a tak njemóže *to* docyła funkciju emfatiskeje partikle měć. Też w sadach, kotrež su typiske započatki bajkow a legendow kaž němsce *Es war einmal ein König* sadźa so w SWR *to: To běše jemo jen kral.* W hornjoserbskich dialektach, kotrež wobhladuje Schuster-Šewc (1974: 346), pak so žane *wono/-e* njewupraja.

(9) c. Čora jo (**to*) hodwało rejwane.

Hornjoserbska spisowna rěč HSR njeznaje *to* w funkcijach njewosoboweho pronomena kaž je so to za SWR předstajiło. Sadam w (5a-c) abo (6a) wotpowěduja spisowne warianty (10a-d), sadam z „Platzhalter-*es*“, kaž na př. (7b) a (7d), spisowne warianty (10e,f):

(10) a. Dešćuje so. Hrimota so.
b. Je swětło. Je w dźewjećich.
c. Wonja za rybu.
d. Dźensa so dešćuje.
e. Je ćežko, dobre awto namakać.
f. Dźensniši dźeń je ćežko, dobre awto namakać.

Móže so potajkim w přirunanju z hornjoserbskej spisownej rěču HSR prajić, zo eksistuje njewosobowe *to* jenož w SWR (zdźěla tež hižo w katolskim dialekće) a zo jedna so při jeho funkcijach wěsće wo wliw němčiny, tež hdyž wobsteja w jednotliwych padach relewantne rozdźěle w jeho nałožowanju.

## 2.3. Konstrukcije z njewosobowym pronomenom typa němskeho *man*

Njewosobowe sady, w kotrychž steji w němčinje jako subjekt *man* abo (rědšo) *du,* tworja so w SWR z *jen* (HSR *jedyn* ‘einer’) jako wotpowědnikom k němskemu *man,* abo *ty* jako wotpowědnikom k němskemu *du.* Za njewosobowy pronomen *jen* hlej přikłady w (11):

(11) a. Hdyž *jen* sersce woła do lěsa, šińdźe serski echo ha hdyž *jen* němsce praji, šińdźe němsce ta wotmołwa wróćo.
b. Hdyha *jen* dźensa šće jen list pisa!
c. hale tajke něšto ta *jen* netra wědźeć we dźensnišim času
d. *Jen* ta jen [=woblek] trebe.

W přikładach w (12) njepoćahuje so werbowa forma 2.wos.sg. njeposrědnje na rozmołwneho partnera, byrnjež so obligatorisce pronomen *ty* wužiwa, ale ma samsny njewosobowy woznam kaž *jen* w (11). Na to pokazuje fakt, zo je forma *l*-preterituma maskulinowa (hlej 12e, *móhł* a nic *móhła*), tež hdyž jedna so pola wobdźělenych wo žony, a njewotwisuje potajkim wot genusa/splaha na rozmołwje wobdźělenych.

(12) a. To maš *ty* kajš tajki Fachabi ha to móš *ty* na fachowu šulu hić studować.
b. Hale hdyš *ty* na přikład něke šes Budyšin ode tak bejaš, sersce pójědaš...
c. *Ty* pon z nimi najenmól serbsce rěčiš.
d. Na haj ha pon šće maš *ty* tam tón tekst wot Zejlera, kiž jo zdźěla ewangelski...
e. To sy sej *ty* móhł brać tam kajš wěle cejš!

Wobě konstrukciji w (11) a (12) stej přeco přez druhu swobodnje narunajomnej, t.r. w (11) *jen* přez *ty,* w (12) *ty* přez *jen.*

W jednotliwych padach wužiwa so w njewosobowych sadach w SWR werbowa forma 3.wos.pl., a to zaso z personalnym pronomenom *(te* abo *woni):*

(13) a. dźensniši dźeń *woni* najprede jemo po swěće *jěždźa*...
b. *Te su pisali*, zo to nejńdźe tak droje.
c. *Pójedaja woni* wěle, hale hač to šo trěchi!?

W hornjoserbskej spisownej rěči je wjacorych móžnosćow tworjenja tajkich njewosobowych sadow, hlej Šewc-Schuster (1976: 43-44). Sćěhowace přikłady z knihi Jurja Kocha, *Koče slěbro* (podaće stronow w spinkach za přikładom), pokazuja zwuraznjenje němskeje njewosoboweje konstrukcije *man* w literaturje:

(14) a. Dokelž z dołhich włosow *móžeš* sej dołhej wopušće plesć. (8)
b. *Móžeš* rjec, zo bě nan na tym wječoru někajki zamysleny... (13)
c. ...tam horjeka na hórce, hdźež wot Lajpolda na směr Lejnicy horje *jědźeš*. (15)
d. Na papjerce steješe, kak *dyrbi* so štó w kotrej situaciji zadźeržeć. (99)
e. *Človjek* móže sej [...]přiměrjować, zo žadyn strach nima... (101)
f. Tam [=w telewiziji] *běchu* někajki film ze spěšnymi awtami *pokazowali*... (13)

Zwjetša zwuraznja so njewosobowa konstrukcija *man* z werbowej formu 2.wos. sg. (14a-c), ale w rozdźělu k přikładam (12) ze SWR bjez personalneho pronomena *ty*[21]. Dalša warianta je pronomen *štó* z werbowej formu 3.wos.sg. w (14d). Konstrukcija z *człowjek* kaž w (14e) so w knize Kocha jara rědka wužiwa jako wotpowědnik k němskemu *man.* Tež z werbom w 3.wos.pl. bjez personalneho pronomena hodźi so němske *man* w hornjoserbšćinje zwuraznić, kaž je to w přikładźe (14f) demonstrowane.

Poćahujo so na njewosobowe konstrukcije typa *man* w přirunanju z HSR móže so zjeć, zo wužiwa so we woběmaj warietomaj – we wobchadnej rěči a w spisownej rěči – drje samsna werbowa forma, 2.wos.sg. a 3.wos.pl., ale zo sadźa so w SWR w rozdźělu k HSR wotpowědny personalny pronomen. Hižo tu pokaza so wliw kontaktneje rěče němčiny na SWR. Wosebje pak při wutworjenju leksema *jen* jako wotpowědnika k němskemu *man* je rěčny kontakt wočiwidny; wužiwanje *jen* bazuje na polysemiji němskeho *einer,* kotrež so w němčinje w casus obliqui za *man* wužiwa. W HSR wužiwane *człowjek* so w SWR njejewi. To dopokaza, zo njeje rěčnikam SWR etymologiski zwisk mjez *Mann* a *man* w němčinje wjace wědomy.

### 2.4. Zwuraznjenje eksistency wotpowědujo němskemu *es gibt* w SWR

W němskich sadach z frazu *es gibt* wupraja so eksistenca něčeho, na př. *Es gibt frisches Brot beim Bäcker.* W HSR wustupuje w tutej funkciji pak werb *być* abo werb *měć* w 3.wos.pl., abo wužiwa so k situaciji hodźacy werb, w horjeka mjenowanym padźe na př. *předawać*. Tak by so němska sada w HSR na slědowace wašnje zwurazniła: *Pola pjekarja maja čerstwy chlěb* abo *Pola pjekarja předawaja čerstwy chlěb*[22].

W SWR wužiwa so k zwuraznjenju eksistency – analogisce k němskemu modelej – werb *dawać,* hlej přikład (15a), w kotrymž steji wotpowědnje němskemu

[21] Faßke (1981: 242) přispomni k zwuraznjenju njewosobowosće: „Die Verbform der 2. Pers. sg. wird als merkmallose [...] Form häufig auch in allgemeinpersönlicher Bedeutung, mit der 3. Pers. sg. oder pl. konkurrierend, gebraucht, wenn nicht konkrete und aktuelle, sondern allgemeine und potentielle Sachverhalte ausgedrückt werden sollen, deren Träger jedwede Person einschließlich Sprecher und Rezipient, sein kann."

[22] Werb *być* so w tutym specielnym padźe njehodźi. Móžna by była hišće sada *Pola pjekarja je čerstwy chlěb na předań*. Hdyž njezwuraznja so jenož momentana eksistenca, ale eksistenca referenta docyła, potom je *być* přeco móžne, na př. w frazach typa *Es gibt Leute die... = Su ludźi, kotřiž....*

*es gibt* serbske *to dawe*. Werb *dawać* je pak jenož jako tajki kalka. Kaž je w přikładźe (15b) widźeć, rozeznawa so SWR wot němčiny mjenujce w tym, zo njeje forma *daweja* kongruentna z pronomenom *to,* ale z *hupaki.* Přikłady (15c-f) maja konstrukciju bjez pronomena *to,* kotraž so husćišo hač tamna z *to* jewja. Tež tu njewustupuje *dawać* kaž w němčinje jenož w 3.wos.sg., ale kongruuje z wotpowědnym substantiwom, wo kotrymž so eksistenca wupraji. Tutón substantiw steji w nominatiwje a je syntaktiski subjekt, njewotwisne wot toho, hač wužiwa so *to*, a nic kaž w němčinje akuzatiwny objekt. Jenička zhromadnosć mjez woběmaj rěčomaj w tworjenju eksistencneje konstrukcije je potajkim zasadźenje werba *dawać/geben* a – w SWR njeobligatoriske, w němčinje obligatoriske – wužiwanje pronomena *to/es*. Dokładniše prawidła nałožowanja pronomena w tutej konstrukciji dyrbja so hišće přepytować.

(15) a. *To dawe* tej mlóko, kiž mało dźěći neznesu.
b. *To daweja* tajke hupaki na swěće, kiž ničo druje hłowe nimaja, hač...
c. *Dawe* dźensa po was zópa k wóbedu?
d. Tam pa *daweja* ryzy serbske swójbu, habo lěpe prajene, ja znajem jenož jenu.
e. Kópřine *su* stajne pampuchi ha plince *dawali*.
f. Tam *dźeja* plince ha šo *dawać*!

Tuta konstrukcija z *dawać* eksistuje jenož w SWR a je w HSR zmylk. Tuž móže so tu – hladajo na to, zo druhe słowjanske rěče tajku konstrukciju njeznaja – jenož wo rezultat rěčneho kontakta jednać.

W jednotliwych rědkich padach w mojim tekstowym korpusu, kotrež jewjachu so zwjetša pola starših rěčnikow namjeznych kónčinow SWR-regiona, wužiwa so konstrukcija *es gibt* kaž w němčinje, t.r. werb *dawać* w 3.wos.sg., zwjetša zwjazane z pronomenom *to* abo *wone:*

(16) a. Hoj, Kulowe *to* někotrych *dawe*, kiž take napřećo tomu su.
b. *Wone dawe* jena weska, kotrež jo snać procentualnje kusk kmańša kaj Radwor...
c. *Dawa* też z blakami wóprawdźe słowa, hdźež je, hdźež je dual ćežko tworenu.

W přikładźe (16a) jewi so pluralowy objekt w akuzatiwje (*někotrych*) a werb *dawe* kongruuje, kaž w němčinje, z pronomenom *to*. Samsny rěčnik wužiwaše trochu pozdźišo w dalšej sadźe formu *někotre* (*to em n ě k o t r e dawe...*), pola kotrejež w SWR porno HSR njeje jasne, hač jedna so wo akuzatiw abo nominatiw. Tež w (16b) kongruuje werb z pronomenom *wone,* ale objekt *jena weska* steji tu wěsće w nominatiwje a nic w akuzatiwje (*jenu wesku*). W (16c) njepředleži drje pronomen *to*, ale werb *dawać* steji w 3.wos.sg. a tuž ze substantiwom *słowa* w pluralnej formje njekongruuje. Tohodla je *słowa* akuzatiwny objekt a nic (morfologisce identiski) nominatiwny subjekt.

Tute přikłady w (16) steja mjez prawidłownym tworjenjom wuraza *es gibt* w SWR a němskim tworjenjom a demonstruja drje situaciju před regularizaciju eksistencneje konstrukcije w SWR. Zajimawy je też fakt, zo je so w SWR wužiwanje werba a jeho kongruency mjez konstrukcijami z ekspletiwnym *es* (hlej pod 2.2.) a konstrukcijami zwuraznjenja eksistency wurunało w tym nastupanju, zo njekongruuje werb we woběmaj funkcijomaj z pronomenom *to*.

## 3. Zjeće

Wopisane syntaktiske wosebitosće pokazuja, zo hraje tež na tutej rěčnej runinje rěčny kontakt ważnu rólu, a wliw němčiny je njepřewidźomny. Tohodla pak jewja so w kóždym jednotliwym padźe tež charakteristiske rozdźěle k němčinje, hdyž trjechi kontaktny wliw na wobstejacy system SWR. Tak pokazaja so stabilne měšane formy, kotrež su absolutnje charakteristiske za wobchadnu rěč.

## Literatura


Breu, W. 2000. Der Verbalaspekt in der obersorbischen Umgangssprache im Rahmen des ILA-Modells. W: Breu, W. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1999. Referate des XXV. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Konstanz 7.-10.9.1999.* München, 37-76.

Breu, W. 2003. Bilingualism and linguistic interference in the Slavic-Romance contact area of Molise (Southern Italy). W: Eckardt, R. et al. (eds.): *Words in Time. Diacronic Semantics from Different Points of View.* Berlin–New York, 351-373.

Duden 1984. = Drosdowski, G., *Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache.* Mannheim.

Faßke, H., Michałk, F. 1981. *Grammatik der obersorbischen Schriftsprache der Gegenwart. Morphologie.* Bautzen.

Heidolph, K. E. et al. 1981. *Grundzüge einer deutschen Grammatik.* Berlin.

Hentschel, E., Weydt, H. 2003. *Handbuch der deutschen Grammatik.* Berlin, New York.

Michałk, F. 1962. Der Einfluß des Deutschen auf die Stellung des Verbum finitum im sorbischen Satz. *Zeitschrift für Slawistik* 7*,* 232-262.

Liebsch, G. 1884. *Syntax der wendischen Sprache in der Oberlausitz.* Bautzen. Nowoćišć Hildesheim 1973.

Povejšil, J. 1976. Zum reflexiven Passiv im Tschechischen und im Deutschen. W: Lötzsch, R., R. Růžička (Hrsg.): *Satzstruktur und Genus verbi.* (= Studia grammatica XIII). Berlin, 125-129.

Ščerba, L.V. 1915. *Vostočnolužickoe narečie. Der ostniedersorbische Dialekt.* Petrograd. Njezměnjeny nowoćišć. Bautzen 1973.

Scholze, L. 2007. *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache unter besonderer Berücksichtigung des Sprachkontakts.* Konstanz: http://www.ub.uni-konstanz.de/ kops/volltexte/2007/3221.

Schuster-Šewc, H. 1974. Sätze mit fiktivem Subjekt vom Typ os. *wono so dešćuje/* ns. *to se pada* ‘es regnet’ und ihre Stellung in der slawischen Syntax. *Zeitschrift für Slawistik* 19, 340-352.

Šewc-Schuster, H. 1976. *Gramatika hornjoserbskeje rěče. 2. zwjazk – syntaksa.* Budyšin.

Šołćic, L. 2005. Serbska wobchadna rěč mjez standardom a dialektom. *Lětopis* 52/2, 74-96.

Vogel, P.M. 2006. *Das unpersönliche Passiv. Eine funktionale Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen und seiner historischen Entwicklung.* Berlin, New York.

Zubatý, J. 1917. Die „man“-Sätze. *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 40, 478-520.


Konstanz Leńka Šołćic (Lenka Scholze)
(lenka.scholze@uni-konstanz.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 345–356

# PIDGIN-RUSSISCH ODER GEBROCHENES RUSSISCH?

Russische Pidgins waren und sind ein ausgesprochenes Nischenthema in der Slavistik, und auch in der Kreolistik besteht zwar ein neugieriges Interesse am Gegenstand, das jedoch kaum je in speziellen Abhandlungen zu Buche schlägt. Es war daher ein unerwartetes Ereignis, als vor einigen Jahren einer der großen linguistischen Universalgelehrten, Frederik Kortlandt, einem russischen Pidgin, nämlich dem Russenorsk (RN) in einem eigenen knappen Aufsatz seine Aufmerksamkeit schenkte. Anliegen seiner Miszelle war es, den soziolinguistischen Status des Russenorsk zu klären, und sein abschließendes Votum soll als Aufhänger für den vorliegenden Beitrag dienen: "I conclude that Russenorsk is a variant of Norwegian with an admixture of Russian foreigners' talk and elements from the native language of the speaker" (Kortlandt 2000: 127). Zunächst fällt auf, daß Kortlandts Formel auf den Gebrauch des Worts Pidgin verzichtet, und man möchte schließen, daß dies deshalb so ist, weil für Kortlandt RN eben gar kein Pidgin ist. Aber Kortlandt zielt mit seiner Formel nicht auf den Pidginstatus des RN. Vielmehr geht es ihm darum festzuhalten, daß RN keine *mixed language* im Sinne von Bakker, Mous (1994) sei, was im übrigen nie jemand behauptet hatte. Da seine Formel leztlich die Autonomie des RN als Sprache für sich in Frage stellt, hat sie jedoch durchaus auch entsprechende Implikationen für den Pidginstatus des RN.

Kortlandts kreolistischer Tagesausflug vergegenwärtigt zugleich auch eine gewisse terminologische Verunsicherung. So drängt sich die Frage auf, was man eigentlich unter einem Pidgin zu verstehen habe. Diese Frage beinhaltet zuvorderst eine Grenzziehungsaufgabe. Für den linguistischen Laien ist Pidgin synonym mit 'gebrochener Sprache', 'broken language' oder 'slomannyj jazyk'. Wer sich wissenschaftlich mit Pidgins befaßt, wird einer solchen Identifikation kaum zustimmen wollen, denn es ist klar, daß nicht jeder, der eine Sprache nur 'gebrochen' spricht, ein Pidgin spricht. Doch sieht er sich hier vor das Problem gestellt, sein eigenes vorgeblich wissenschaftliches Konzept des Pidgins gegen das unscharfe populär-linguistische Konzept der gebrochenen Sprache abzugrenzen. Immerhin kann man in gegebenem Falle auf einen älteren Versuch, den Begriff der *broken language* wissenschaftlich nutzbar zu machen und ihn dem gleichfalls verwissenschaftlichten Begriff *Pidgin* an die Seite zu stellen, zurückgreifen. Die Rede ist von Charles Fergusons und Charles DeBoses Artikel "Simplified registers, broken language, and pidginization" (1977), der als Ausgangspunkt für meine eigene Begriffsbestimmung dienen soll. 'Broken language' wird dort auf die griffige Formel von "imperfect approximations of a language by speakers of another language who are in the process of learning it" gebracht (1977: 100). Man erkennt hier unschwer, daß 'broken language' für das steht, was aus einer systemischen Perspektive als Interimsprache, resp. *interlanguage* (Selinker 1972) bezeichnet wird, also eine Lernervarietät auf einem mehr oder weniger rudimentären Niveau. In welchem Verhältnis steht nun die Lernervarietät, resp. 'broken language' zu einem Pidgin? Hier nun legen sich Ferguson, DeBose (1977: 100) auf eine recht einfache Formel fest, die ein Pidgin als 'broken language' + 'foreigner talk', alias 'simplified register', i.e. die Vereinfachung einer Sprache durch ihre Muttersprachler

im Kontakt mit Sprachfremden, bestimmt. Allgemein akzeptiert ist wohl, daß die genannten Register bei der Genese von Pidgins eine gewisse Rolle spielen dürften. Indes beinhaltet die additive Formel eine unsachgemäße Verkürzung der tatsächlichen Verhältnisse. Sie reduziert Pidginsprechen auf eine invariante Situation in der L1-Sprecher *foreigner talk* reden und L2-Sprecher in *broken language* antworten. Es ist dies die verkürzte Perspektive einer individualpsychologischen Betrachtungsweise, die stets nur den einzelnen Akteur, nicht aber die kommunikative Situation im Ganzen im Blick hat. Nur so kann man auf die Idee verfallen, daß Pidginkommunikation eine Art Sprachlernübung sei, wo der idealtypische, *foreigner talk* verwendende L1-Sprecher als entgegenkommender Lehrer, der idealtypische L2-Sprecher aber stets als unbegabter Schüler in Erscheinung tritt, wobei stillschweigend vorausgesetzt wird, daß die betreffenden Rollen von Lehrer und Schüler bereits im Vorfeld feststanden. Daß in aller Regel nur eine der im Hintergrund der Pidginisierung stehenden Sprachen zum vorwiegenden Lexifikator wird, scheint der Sprachlernperspektive auf den ersten Blick Recht zu geben und erscheint aus dieser Perspektive seinerseits als Selbstverständlichkeit, wo es sich in Wahrheit um ein Rätsel der Kreolistik handelt. Die Prozesse und Faktoren, die eine unter anderen Sprachen als lexikalische Quelle begünstigen, sind in ihren Einzelheiten noch weitgehend unverstanden. Hier ist die Sprachlernmetapher, – denn mehr als eine Metapher ist es nicht –, regelrecht erkenntnishemmend. Durch sie gerät nämlich aus dem Blick, daß Pidginsprechen, wie im übrigen fast alle Alltagskommunikation, ausschließlich mit dem Lösen von nicht-sprachlichen Problemen auf dem Wege der Koordination gemeinsamer Anstrengungen befaßt ist. Aus dieser interaktionellen Perpektive ist aber der Spracherwerb in der Pidginkommunikation allenfalls ein marginaler Mitnahmeeffekt, er ist aber mit Sicherheit nicht die eigentliche Aufgabe der Kommunikation. Es gibt in der Pidginkommunikation also kein klar vorgegebenes Ziel, daß man ‘Erlernung der Sprache X’ nennen könnte. Damit aber gehören *broken language*, alias *interlanguage* und Pidgin zwei völlig unterschiedlichen Aktivitäten an.

Die koordinierte Problemlösung steht in Pidginisierungssituation nun vor der besonderen Herausforderung, auch die sprachlichen Mittel zur Problemlösung während des Prozesses der primären Problemlösung erst in einer parallelen koordinierten Anstrengung zu schaffen und bereitzustellen. Sprache ist hier nicht nur Medium der Problemlösung, sondern selber Problem. Auch dieses sprachliche Problem wird, wie das nicht-sprachliche Primäranliegen, auf dem Wege der gemeinsamen Anstrengung per Aushandlung der sprachlichen Mittel gelöst. Zielorientiertes Lernen und Lehren mit Blick auf eine klar definierte *target language* könnte zwar prinzipiell eine unter anderen Problemlösungsstrategien sein, sie ist aber mit hoher Wahrscheinlichkeit im Pidginisierungsprozess nicht die bevorzugte. Das, was Menschen in elementaren Kommunikationssituationen tun, ist etwas anderes als Lernen und wird entsprechend in der populärlinguistischen Metasprache[1] mit anderen Termini belegt, wie *radebrechen* im Deutschen, oder *коверкать* und *заламывать язык* im Russischen, die durchaus als intentionale Handlungskategorien zu verstehen sind. Diese Begriffe bezeichnen sprachliche Ausnahmezustände, in denen die üblichen Werthaltungen von guter, korrekter vs. schlechter, falscher Sprache aufgehoben sind. Die sprachlichen Akteure sind von ihrem alltäglichen, normgeleiteten Sprachverhalten entbunden und frei, kreativ und nach

[1] Entsprechend *folk metalanguage* bei Niedzielski, Preston (2003).

eigenem Gutdünken sprachlich aktiv zu werden. In einer solchen Situation elementarer Begegnung spielen Sprachsysteme als Zielvorgaben keine Rolle, denn es gibt niemanden, der sich für sie stark macht. Wenn nun gleich die Lexifikatoren keine Zielsprachen für einen gerichteten Lernprozess sind, so kann aber das Pidgin selbst in dem Maße, wie es zu einer etablierten Größe gemeinschaftlichen Handelns aufsteigt, zu einem Lernziel werden (Bakker 2003: 4). Dies setzt voraus, daß sich die Gemeinschaft, in der das Pidgin vorwiegend verwendet wird, bereits so weit konsolidiert hat, daß bereits eine Unterscheidung in Vollmitglieder und Novizen greift. Das Pidgin der Vollmitglieder wird für die Novizen zur verbindlichen Norm. Man kann nunmehr in dem Pidgin Fehler begehen, die durch Lernen vermieden werden können. Diese autoritätsbasierte Normativität entfaltet sich jedoch erst in den späteren Phasen der Pidginisierung, namentlich im fortgeschrittenen Stadium der Stabilisierung und im Stadium der Erweiterung[2].

Diejenigen sprachlichen Ausnahmesituationen, die Pidginisierung bewirken, sind immer eng umgrenzt. Die normentbundene Kommunikation findet stets in einem wohl definierten sozialen Interaktionsrahmen statt, der zunächst durch Zeit, Ort und Personal aufeinander bezogene, also vergemeinschaftete Aktivitäten hervorbringt, die ihrerseits in der Folge vergemeinschaftete sprachliche Mittel zeitigen. Bestimmt man den sozialen Interaktionsrahmen mit Ferguson, DeBose (1977: 119) als ein "relatively closed network of verbal interaction, limited as to speakers and uses", so wird ersichtlich, daß es um eine Sprachform geht, die durch eine konkrete historisch bedingte und eng umgrenzte Situation bestimmt ist und ihrerseits wiederum diese Situation mitbestimmt[3]. Ein Pidgin geht aus gemeinschaftlicher Anstrengung hervor und gewährleistet zugleich diese gemeinschaftliche Anstrengung. Pidgins sind somit gruppenkonstituierend. Die durch sie konstituierten sozialen Gruppen ähneln einer *community of practice* (Meyerhoff 2002). Damit weist ein Pidgin klar über die höchst individuelle Tätigkeit des Sprachlernens hinaus. Doch wirkt sich die Unterschiedlichkeit der handlungsleitenden Intentionalität zwischen Sprachlernen und tätigkeitsbasierter Gruppenbildung auch auf das sprachliche Material aus? Gibt es formale Eigenheiten, die als diagnostische Kriterien taugen, *Pidgin* nicht nur handlungstheoretisch, sondern auch formal-linguistisch von *broken language* zu unterscheiden? Wir können diese Fragen mit John Holm bejahen, der dazu ermahnt, Pidgins nicht mit *interlanguages* gleichzusetzen, "since they lack shared norms or stability" (2000: 11). Es geht also im Einzelfall darum, eben jene sich bereits in frühen Phasen der Pidginisierung anbahnenden 'shared norms' zu ermitteln, um ein Pidgin zu identifizieren.

Ein entsprechender Versuch der Abgrenzung ist für die russischen Pidgins unlängst erst von Elena V. Perechval'skaja (2006: 19) vorgelegt worden. Dieser Versuch kann hier natürlich nicht unberücksichtigt bleiben, auch wenn es am En-

[2] Die einschlägigen kreolistischen Termini sind *stabilized pidgin* und *expanded*, resp. *extended pidgin*. Für *expanded / extended pidgin* schlägt neuerdings Bakker (2003) den von Philipp Baker angeregten Begriff *pidgincreoles* vor.

[3] Mit diesem Verständnis von Pidgin als kontakt-induzierter, situationsgebundener Nischensprache entfernt man sich im übrigen von den einschlägigen Begriffsbestimmungen, die Pidgin etwas weiter als kontakt-induzierte Sprache ohne Muttersprachler fassen. Nach dem engeren Verständnis gehören die sog. *extended pidgins*, da sie ihre Nische bereits verlassen und eine weitgehende Polyvalenz erlangt haben, nicht mehr in das Spektrum der Pidginsprachen. Genau dieselbe Überzeugung steht auch hinter der bereits erwähnten begrifflichen Neuprägung *pidgincreole*.

de nur darum geht, einen gänzlich anderen Weg zu beschreiten. Das Motiv der Grenzziehung ergibt sich für Perechval'skaja zunächst aus einem praktischen philologischen Problem, das schlicht lautet: Woher weiß ich, daß eine von mir aufgefundene oder aufgenommene Gruppe von Texten ein Pidgin und keine Interimsprache (*broken language*) widerspiegelt? Perechval'skaja benennt hier fünf diagnostische Kriterien:

1) das Auftreten von Fehlern gegen das System des Russischen;
2) Fehlen oder inkonsequenter Ausdruck der Mehrheit der grammatischen Kategorien, die im Russischen mit morphologischen Mitteln ausgedrückt werden;
3) das betreffende Idiom muß ein hinreichend stabiles Kommunikationsmittel sein, bzw. sollte es in der Vergangenheit gewesen sein;
4) das Idiom wird nicht als individuelle Besonderheit der Rede begriffen;
5) es dient oder diente als Mittel der interlingualen Verständigung (*межъязыковое общение*).

Kriterium 1) spricht strukturelle Substratinterferenzen an. Diese treten zwar im Prozess der Pidginisierung massiv in Erscheinung, doch handelt es sich auch um ein ausgesprochenes Lernerphänomen, das vor allem im ungesteuerten Zweitspracherwerb (z.B. Gastarbeiter, Migranten)[4] deutlich zu Buche schlägt. Dasselbe gilt für Kriterium 2), obschon hier ein deutlicher quantitativer, aber eben nur gradueller Unterschied zwischen Pidgin und Interimsprache besteht. Für Pidgins ist das weitgehende Fehlen ererbter grammatischer Kategorien, für Interimsprachen aber ihr inkonsequenter Ausdruck typisch. Beide Kriterien führen folglich kaum zu eindeutigen Entscheidungen. Die Kriterien 3) bis 5) beziehen sich bereits nicht mehr auf das sprachliche Material selbst, sondern auf seinen sozialen Status. Sie benennen gewiß wesentliche Voraussetzungen, die ein Pidgin im Unterschied zu einer Interimsprache erfüllen sollte. Doch kann man mit ihrer Hilfe kaum konkrete sprachliche Belege klassifizieren. Auch wenn sich für eine Gruppe dokumentierter sprachlicher Äußerungen ein eigener sozialer Kontext identifizieren läßt, bleibt die Frage, welche formalen Eigenschaften dieser Äußerungen den späteren Betrachter, also den Forscher, zu der Annahme eines eigenständigen, überindividuellen Idioms berechtigen, offen. Zu Kriterium 4) wird man sich überdies fragen dürfen, ob die hier angesprochene metalinguistische Selbstwahrnehmung durch die Pidginsprecher tatsächlich gegeben sein muß. Das Russenorsk und auch das Tajmyr-Pidgin-Russische erfüllen diese Bedingung auf jeden Fall nicht. Ihr Pidginstatus wird dadurch jedoch nicht in Frage gestellt.

Keines der fünf Kriterien Perechval'skajas spiegelt die von Holm angesprochenen, durchaus formal-linguistisch zu verstehenden 'shared norms' wider. Hier soll es nun darum gehen, diejenigen vergemeinschafteten Lingueme der russischen Pidgins zu identifizieren, die als harte Kriterien geeignet sind, auch formal-linguistisch einen Nachweis der Pidginizität zu erbringen. Dabei wird eine gestufte Bewertungshierarchie zur Anwendung kommen, die in absteigender Wertigkeit zwischen

[4] Zwar wurde das Deutsch der Gastarbeiter von den Autoren des Heidelberger Projekts (1977) als 'Pidgin-Deutsch' klassifiziert, doch findet diese Einstufung unter Kreolisten keine Anhänger. Vgl. die Stellungnahme bei Bakker (2003: 4). Auch im Bezug auf die veränderte Erstsprache von Migranten, wie das Russische russischer Migranten in den USA, das von M. S. Polinsky (1997) als 'a new pidgin' angesprochen wird, ist die Verwendung des Pidgin-Begriffs nicht angebracht. Man könnte hier bestenfalls von einer *pidginization in reverse* sprechen.

1. vergemeinschafteten Innovationen,
2. vergemeinschafteten Generalisierungen, und
3. vergemeinschafteten Substratinterferenzen

unterscheidet. Die Wertigkeit ergibt sich aus dem Abgrenzungpotenzial, das für Substratinterferenzen naturgemäß am geringsten ausfällt, da sie auch für Lernervarietäten charakteristisch sind. Wo nämlich die Träger des Pidgins aus demselben linguistischen Areal kommen, stellen sich bestimmte Substratinterferenzen, wie im Falle des Taimyr-Pidgin-Russischen (TPR) die auf der Tajmyr endemische SOV-Stellung, bei allen Trägern ganz von selbst ein. Einer sozialen, interaktionellen Erklärung bedarf es hier nicht. Hieraus aber ergibt sich im einzelnen Entscheidungsfall eine Ambivalenz in der Bewertung der als vergemeinschaftete Interferenzen angesprochenen Lingueme, da sie immer auch selbst dort, wo sie bereits ubiquitär im Material aufscheinen, noch als Lernerproblem und eben nicht als registerkonstituierend dargestellt werden können. Einen höheren Wert erhalten die vergemeinschafteten Generalisierungen, wie z.B. die Verallgemeinerung der Pronomina *меня, тебя, его* als Kasus- und zum Teil auch Numerus-indifferente Universalformen im TPR. Zwar lassen sich Generalisierungstendenzen als Verfahren zur Reduktion von formalen Kontrasten auch in Lernervarietäten beobachten, doch kann die gemeinschaftsspezifische Wahl der generalisierten Form nicht aus dem individuellen Lern-, resp. Erwerbsprozess erklärt werden. Auch wenn sich gewisse Pronomina mehr als andere, z.B. aufgrund ihrer Frequenz oder ihrer markanteren Gestalt[5], für eine Generalisierung anbieten, zeigen doch gerade die russischen Pidgins, daß das Ergebnis der Generalisierung nicht nur unterschiedlich, sondern auch recht überraschend ausfallen kann:

| Russenorsk | Kjachta-Pidgin | Tajmyr-Pidgin |
|---|---|---|
| *moja* | *moja* | *menja* |
| *tvoja* (*ju*) | *tvoja* (*tibi*) | *tebja* |
| *han, on* | *ego* | *ego* |

Die Wahl der femininen Form des ohnehin im kolloquialen Russischen wenig frequenten Possessivpronomens im Russenorsk und Kjachta-Pidgin ist hochgradig idiosynkratisch und scheint allen universalistischen Annahmen zum Spracherwerb Hohn zu sprechen. Umso rätselhafter ist im übrigen die Übereinstimmung beider Pidgins in diesem kuriosen Detail, die einen historischen Zusammenhang vermuten läßt. Die Wirkung eines russischen *foreigner talks* entsprechend der Pidginformel von Ferguson und DeBose bietet sich hier zwar als Erklärung an, doch wird sie der Komplexität des sozialen Geschehens kaum gerecht. Außerdem weiß niemand, wie der russische *foreigner talk* in jener fraglichen Zeit der Pidgingenese aussah. Auch darf man ihn sich ohnehin nicht als stabiles, über alle Zeiten gleichbleibendes Register vorstellen, in dem gewissermaßen die Universalgrammatik an die Oberfläche tritt[6].

[5] Es ist wiederholt beobachtet worden, daß Pidgins bei der Generalisierung von Personalpronomina zweisilbigen Formen den Vorzug vor einsilbigen, bzw. betonten Formen den Vorzug vor enklitischen Formen geben. Die Erklärung ergibt sich in offensichtlicher Weise aus der unterschiedlichen Wahrnehmbarkeit.

[6] Russischer *foreigner talk* wurde erst in jüngster Zeit, namentlich durch Kapitolina S. Fedorova erstmalig systematisch erforscht. Ihr Material zeigt jedoch keine substantiellen Übereinstimmungen zu den dokumentierten russischen Pidgins, die eine FT-Erklärung et-

Die Differenzen, wie die Idiosynkrasie der pronominalen Generalisierungen der russischen Pidgins, belegen klar, daß eine rein spracherwerbsgestützte Erklärung zu kurz greift. Die Annahme eines interaktionellen, sich netzwerklich ausbreitenden Vergemeinschaftungsvorgangs ist hier unumgänglich. Es gibt aber durchaus Generalisierungsdomänen, deren soziale Interpretation weit weniger offen auf der Hand liegt. So zeigen alle russischen Pidgins eine radikale Reduktion des Formenbestands beim Nomen, das fast durchgehend die Form des Nominativs im Singular, und beim Adjektiv des Nominativs Sg. der Masculina zeigt[7]. Hier scheint es nun tatsächlich eine universelle Zielform der Generalisierung zu geben, die man auch im individuellen Spracherwerb erwarten möchte. Doch wo die russischen Pidgins eine recht weitgehende Uniformität der nominalen Morphologie zeigen, bieten Lernervarietäten ein eher disparates Bild (Bogorodickij 1927, Raun 1947), wobei in einzelnen Fällen ungesteuerten Zweitspracherwerbs in bilingualem Milieu tatsächlich deutliche Tendenzen in Richtung auf den Nominativ als Universalform zu beobachten sind (Bogorodickij 1933). Generalisierung ist zwar ein brauchbarer Indikator für eine Pidginisierung, doch sind die Grenzen zu Lernervarietäten mitunter fließend.

Im Unterschied zur Innovation weist die Generalisierung aus der Perspektive des Sprechhandelnden nicht über den Rahmen der Ziel-, bzw. im Falle der Pidginisierung, der Lexifikatorsprache hinaus. Sie schafft zwar veränderte Strukturen, doch ist ihr Verfahren ein anderes. Hier ist eine willkürliche Selektion aus einem Repertoire verfügbarer, noch unanalysierter grammatischer Formen am Werk, wo es bei der Innovation um eine kreative Zweckentfremdung lexikalischen Materials geht. Hier werden potentielle grammatische Differenzierungen auf ein Mindestmaß heruntergefahren, wo mit der Innovation bereits der nächste Schritt zum Aufbau neuer Komplexität vollzogen wird. Es geht mithin um den Unterschied zwischen generalisierender Selektion und innovativer Reinterpretation. Die sprachliche Innovation ist das Merkmal schlechthin der nicht routinisierten sprachlichen Interaktion.

Als Innovation sollen also all jene Merkmale gelten, die in keiner nativen Varietät des Russischen außerhalb des unmittelbaren sozialgeographischen Geltungsbereichs des jeweiligen Pidgins nachgewiesen werden können. Auch sollte ausgeschlossen werden, daß es sich um eine Relexifikation eines substratsprachlichen Musters handelt. Innovationen sind also jene Lingueme, die gar nicht oder nur partiell aus dem vorgegebenen sprachlichen *input* erklärt werden können, und für die folglich ein eigendynamischer Prozess der interaktionellen Aushandlung im unmittelbaren Kontaktgeschehen, das die historischen wie aktuellen Domänen des Pidgins definiert, angenommen werden muß. Im folgenden soll es darum gehen, diejenigen konkreten Eigenheiten zusammenzustellen und zu diskutieren, die als

---

wa im Falle der Pronomina stützen würden. Fedorova (2006) legt überdies überzeugend dar, daß die Gestalt von FT in besonderer Weise kontextgebunden ist. So liegen metalinguistische Selbstaussagen über russischen FT und die FT-Praxis selbst weit auseinander. Ein weiterer Unterschied ist zwischen *talking up*- und *talking down*-Situationen anzunehmen. Schließlich wird man, da FT auch die ständigem kulturellem Wandel unterworfenen ethischen Normen (Einstellungen gegenüber Fremden) berührt, ohnehin mit deutlichen historischen Unterschieden rechnen müssen.

[7] Für einzelne Lexeme dienen auch andere Kasus- oder Numerusformen als Basis der Verallgemeinerung, wie z.B. im TPR *bogu* ‘Gott’ oder im TPR und Kjachta-Pidgin *ljudi* ‘Mensch’.

aussagekräftige Indikatoren für die Pidginizität der russischen Pidgins in Betracht kommen.

Beginnen wir mit dem TPR, dessen diagnostische Innovationen in nachfolgender Tabelle zusammengestelllt sind:

| | TPR | Standard-Russisch | Regionales Russisch | Interim-russisch[8] | Substrate |
|---|---|---|---|---|---|
| mesto (cas. obl.) | + | – | – | – | – |
| mera (postpos.) | + | – | – | – | – |
| tut-DEM | + | – | – | – | – |
| menja-Generalis. | + | – | – | – | – |
| takuvasa (adv.) | + | – | – | – | – |
| SOV | + | – | – | –/+ | + |
| Schwere Länge | + | – | + | – | + |

Die postpositionale Verwendung von *mesto* als generalisierter Marker peripherer Kasusrelationen geht wortstellungstypologisch mit den Substratsprachen Nganasanisch, Dolganisch und Evenkisch konform, die alle dem pansibirischen SOV-Typus strenger Observanz entsprechen. Zudem kennt das Dolganische Postpositionen von nominalen Basen, darunter auch von einem Nomen *onnu* mit der Bedeutung ‘Ort’, doch sind diese überwiegend auf spezifische Angaben räumlicher Orientierung, entsprechend unseren räumlichen Präpositionen, beschränkt (Ubrjatova 1985: 187). Für generelle Angaben des Ortes, des Adressaten, sowie des Instrumentes, also all jenen Funktionen, die die *mesto*-Konstruktion im TPR bedient (vgl. Stern 2005a: 301), verwendet das Dolganische, wie im übrigen auch die anderen Substratsprachen der Tajmyr, einfache Kasusendungen ohne postpositionale Ergänzung. Die am ehesten als Quelle für *mesto* in Betracht kommende Postposition *onnu* scheint ohnedies am häufigsten in der Bedeutung ‘anstatt’, entsprechend russ. *вместо* und vielleicht auch unter dessen Einfluß[9], verwendet zu werden. Somit mag zwar das Dolganische ein allgemeines Strukturmuster als Modell für die *mesto*-Konstruktion bereitstellen, doch da die als unmittelbare Quelle in Betracht kommende Konstruktion mit *onnu* doch eher marginal ist, möchte man eine entscheidende Rolle bei der Reinterpretation von russ. *место* für eher unwahrscheinlich halten, zumal für Nganasanisch und Evenkisch keine vergleichbare Konstruktion auf der Grundlage eines Lexems mit der Bedeutung ‘Ort’ ermittelt werden konnte. Ebenfalls postpositional wird das russ. Lexem *mera* bei Angaben der zeitlichen oder räumlichen Ausdehnung (vgl. Stern 2005a: 302f.) oder auch

[8] ‘Regionales Russisch’ meint natives, dialektales Russisch der weiteren Region (Mittel- und NO-Sibirien). ‘Interimrussisch’ meint das L2-Russisch von Vertretern der mittleren Generation der indigenen Bevölkerung auf der Tajmyr und angrenzender Gebiete, die zwar Russisch in der Schule hatten, es aber nur defizitär erworben haben. Mein Dank gilt an dieser Stelle Nina S. Kudrjakova von Radio “Tajmyr”, die mir freundlicherweise Interviewaufnahmen von dolganischen und evenkischen L2-Sprechern aus Chatanga (Tajmyr) und Tura (Evenkija) zur Auswertung zur Verfügung stellte.

[9] Vgl. den entsprechenden Beleg aus einer Schulfibel bei Stachowski (1993: 193): *bukvany zvuk onnutugar hurujabyt* ‘mit Buchstaben schreiben wir Laute auf’, i.e. ‘für/anstelle der Laute schreiben wir Buchstaben’. Man beachte auch, daß die postpositionalen Elemente ihrerseits eine Kasusendung erhalten und über ein Possessivsuffix mit dem Kopf der NP verbunden sind: *zvuk onnutugar* steht im Dativ-Lokativ und heißt eigtl. ‘auf dem Laut seinem Platz’.

allgemein als Marker bei approximativen numerischen Angaben verwendet, letzteres z.B. in *Теперя тут какой-то десять мера чум нашел* ‘Dort fand er nun um die 10 Zelte vor.’ Es konnte für keine Substratsprache ein weitgehend deckungsgleiches und damit eindeutiges Vorbild für diese Postposition des TPR ermittelt werden. Wohl finden sich für einzelne Segmente des von *mera* abgedeckten Spektrums postpositionale Ausdrücke, wie z.B. postpositionales *mäld'i* in *Min tüünü mäld'i aan aryjabyn* ‘Ich öffne für die Dauer/während der Nacht die Tür’ im Dolganischen (Ubrjatova 1985: 190), doch kann hier kaum von einer unmittelbaren Kopie einer Substratkonstruktion die Rede sein. Damit erweist sich auch die *mera*-Konstruktion als durchaus eigenständige Innovation, deren morphosyntaktisches Verfahren die Nähe zur *mesto*-Konstruktion verrät. Auch die Grammatikalisierung des Lokaladverbs *tut* zum Demonstrativpronomen muß als das Ergebnis einer unabhängigen Entwicklung im Pidginisierungsprozess bewertet werden. Für keine der möglichen Quellsprachen läßt sich ein substantieller Zusammenhang zwischen Lokaladverbien und Demonstrativa nachweisen, der eventuell als Vorbild für das TPR hätte dienen können. Sehr wohl bestehen aber typologische Parallelen zu Kreolsprachen[10], womit die Einstufung als Pidginisierungsresultat zusätzliches Gewicht erhält. Über die pronominale Generalisierung wurde oben bereits das Wesentliche gesagt. Obschon sie kein ausgesprochenes Attribut der Pidginisierung im allgemeinen darstellt, belegt die Tabelle doch ihre Exklusivität für das TPR. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Adverb des Vergleichs *takuvása* ‘(so) wie, (gleichsam) wie.’ Zwar läßt sich eine lautliche Nähe zu russ. *таковой* + *же* nicht leugnen, doch bleibt eine gewisse Unsicherheit über die etymologische Identität bestehen. Auch entspricht das vermutete russische Vorbild funktional nur bedingt dem fraglichen Adverb, wenn man einmal von der hohen stilistischen Markierung von *таковой* zumindest im heutigen Standardrussischen absieht. Um den Unterschied anschaulich zu machen, sollen hier zwei Beispiele für die Verwendung von *takuvása* im TPR folgen:

(1) *Там мох-то совсем прямо как вата такуваса*.
‘Dort ist das Moos genau so als wäre es Watte.’ (Kurumaku Tuglakov)

(2) *А тот бородатый тебя рожа-то – обезьяна такуваса*.
‘Und deine bärtige Fratze ist genau wie die eines Affen.’ (Ekaterina Jarockaja)

In entsprechenden russischen Sätzen wird man wohl eher einfaches *как* oder *точно (как)* erwarten. Somit wird man auch *takuvasa* als sprachliche Neubildung und somit als Indikator der Pidginizität des TPR sehen müssen. Die verbleibenden Merkmale der dominanten SOV-Stellung (Stern 2005a: 313) und der sog. ‘schweren Länge’, i.e. der metatonischen Dehnung der letzten Silbe eines Satzes, mit der verschiedene Werthaltungen des Sprechers (Verwunderung, Ironie, u.ä.) signalisiert werden (Stern 2005a: 298), gehören nun nicht mehr zu den exklusiven Merkmalen des TPR. Sie lassen sich beide in eindeutiger Weise auf die endemischen Sprachen zurückführen. So findet sich die SOV-Stellung in allen Sprachen der Tajmyr, während die ‘schwere Länge’ im Dolganischen, oder allgemeiner gesagt, im Jakutischen seinen Ursprung haben dürfte. Das Beispiel der ‘schweren Länge’ zeigt überdies, daß Substrateffekte in der ökolinguistischen Landschaft NO-Sibiriens noch nicht einmal auf Pidginisierungskontexte beschränkt sind, sondern

[10] Vgl. z.B. Tok Pisin *Pukpuk hia (*< engl. *here) i gat bigpela tis* ‘Dieses Krokodil hat große Zähne’ oder Papiamentu *E karta aki (*< span. *aquí* ‘hier’*) ta pa mi tata* ‘Dieser Brief ist für meinen Vater.’

auch in nativen Varietäten des Russischen vorkommen (vgl. Černych 1936: 65). Der Eintrag zur SOV-Stellung im Interimrussischen von Kolchosarbeitern der mittleren Generation auf der Tajmyr belegt überdies das nur bedingte Abgrenzungspotenzial dieses Merkmals gegenüber einfachen Lernervarietäten.

Kommen wir nun zu dem eingangs angesprochenen Russenorsk. Als prominente diagnostische Merkmale des RN wurden folgende innovativen Züge wiederholt hervorgehoben:

(1) *moja, tvoja* als generalisierte Personalpronomina der 1. und 2. Person;
(2) *på* als generalisierter präpositionaler Marker peripherer Kasusrelationen;
(3) der allerdings nicht durchgrammatikalisierte Verbalmarker *-om*;
(4) ein nur schwach angrammatikalisierter Nominalmarker *-a*.

(1) Die Generalisierung von *moja* und *tvoja* findet sich auch im Kjachta-Pidgin. Sie ist damit zwar kein exklusiver Marker des RN, aber es ist eine Eigenheit, die auf pidginisierte Varietäten des Russischen beschränkt ist. Hier ergibt sich ein Quellenproblem ganz besonderer Art, daß Kozinskij (1973) und neuerdings in seiner Nachfolge Perechval'skaja (2006) an die Existenz eines russischen Urpidgins (bei Perechval'skaja *sibirskij pidžin*) glauben ließ. Unten wird zu zeigen sein, daß die Dinge einen ganz anderen Zusammenhang haben dürften. Anders als im Kjachta-Pidgin, verwendet das RN konkurrierend zu *tvoja* auch *ju* (< engl. *you*). Das Verteilungsverhältnis von *moja* gegen *ju* im Gesamtkorpus ist 71 : 33. Für die dritte Person ist einmal norw. *han* und ein weiteres Mal russ. *on* belegt. Man beachte hierbei den lautlichen Anklang, der ähnlich wie bei der Präposition *på* die Selektion begünstigt haben dürfte. Belege für den Plural fehlen. (2) Bei der Selektion von *på* als generalisiertem Kasusmarker wirken Generalisierung und Innovation Hand in Hand. Die veränderte Strategie, nurmehr syntaktischen Kern und Peripherie formal zu unterscheiden, ist zugleich innovativ und Ergebnis eines Generalisierungsprozesses. Die Wahl der Präposition *på* wurde zweifellos durch ihre doppelte Etymologie begünstigt. Hier kommen norw. *på* 'auf, an, über, etc.' und russ. *po* 'auf, entlang, über … hin, etc.' zusammen. Zusätzlich dürfte sich die Wahl aus der außergewöhnlichen Anwendungsbreite und der sich daraus ergebenden hohen Frequenz insbesondere im Norwegischen ergeben haben. Hier mag man nun mit Kortlandt in der Tat berechtigte Zweifel haben, ob sich in diesem Punkt das RN wirklich wesentlich vom Norwegischen unterscheidet. (3) Der Verbalmarker *-om* ist vielleicht der für unsere Frage interessanteste Zug des RN, da er bis in die jüngste Vergangenheit als exklusives Kennzeichen des RN galt und überdies bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keiner zufriedenstellenden Erklärung aus den L1-Sprachen der RN-Benutzer zugeführt werden konnte. Hieran ändert auch Kortlandts (2000: 127) neuerliches Votum für die immer wieder zu Recht kritisierte Herleitung aus dem schwedischen Adhortativ nichts, da es kein neues Argument in die Diskussion einführt. Auch Laaksos (2001) Substraterklärung aus den finnougrischen Verbalnomina auf *-mA* will nicht recht überzeugen. Ich selbst habe unlängst versucht, das Formans auf den nautischen Sprachgebrauch der atlantischen Hochseeschiffahrt zurückzuführen (Stern 2007), wodurch nicht nur die Exklusivität sondern auch der kreativ-innovative Charakter dieses Merkmals für das RN in Frage gestellt wird. Aus derselben nautischen Quelle dürfte im übrigen auch die konkurrierende Form des Pronomens für die 2. Sg. *ju* stammen (s.o.). (4) Der Nominalmarker *-a* ist zwar in seiner Etymologie ebenso unklar, wie der Verbalmarker *-om*, doch ist hier überdies ungewiß, ob man ihn in

Anbetracht der vielen Gegenbelege von Nomina ohne *-a* überhaupt in einer sinnvollen Weise als grammatisches Formans ansprechen kann.

Hier haben wir nun tatsächlich die Situation, daß die diagnostischen Kriterien des RN jeweils im einzelnen in Frage gestellt werden können. Man könnte also, was in Kortlandts Formel durchaus mitschwingt, den Pidginstatus des RN unter Hinweis auf die schwache diagnostische Basis in Frage stellen. Die Frage wäre dann nämlich tatsächlich: Ist das, was seinerzeit von Olaf Broch als RN in die slavistische Öffentlichkeit eingeführt wurde, nur eine Ansammlung von improvisierten Idiolekten, wobei sich alle derselben allgemein verfügbaren linguistischen Ressourcen (Norwegisch, Russisch, nautischer Jargon und evtl. sogar das Kjachta-Pidgin[11]) bedienen? Oder haben wir es doch mit einem genuinen Pidgin zu tun? Berücksichtigt man das prototypische soziale *setting* des RN, so wird man es spontan und ohne Umschweife als Pidgin ansprechen wollen. Doch kann es durchaus auch eine Vorstufe eines Pidgins, also eines vergemeinschafteten Registers, nämlich ein Jargon (hier im kreolistischen Sinne zu verstehen), bzw. ein Präpidgin sein, auf das die Beschreibung als Ansammlung idiolektaler Varietäten zutreffen würde. Diese Formel würde in etwa der eingangs zitierten Charakterisierung des RN durch Kortlandt entsprechen. Immerhin könnte man sich aber auf die überindividuelle Verbreitung der fraglichen Merkmale berufen, die zumindest im Falle von *på* keine Alternative mehr zuzulassen scheinen und somit als verbindliche Formen des Sprachgebrauchs angesprochen werden könnten. Verbindlichkeit, resp. Normativität ist nämlich, wie wir ja bereits gesehen haben, eine Eigenschaft, die Pidgins von Präpidgins trennt. Allerdings ist auch das Normkriterium auf den russenorwegischen Fall nur bedingt anwendbar, da insbesondere für den Nominalmarker *-a* und den Verbalmarker *-om* gilt, daß sie nur recht schwach grammatikalisiert sind. Tatsächlich trägt eine erhebliche Menge von Nomina und Verba im russenorwegischen Korpus keine entsprechende Markierung. Natürlich ist damit das RN noch keine *broken language*, da es mit einem eigentlichen Pidgin die soziale Einbettung in einen spezialisierten Handlungskontext teilt, doch läßt es sich auch nicht allein auf der Grundlage rein formaler Kriterien eindeutig als Pidgin klassifizieren.

Wenden wir uns zum Schluß noch dem Kjachta-Pidgin (KP) zu. Hier sind folgende Merkmale als Indikatoren einer Pidginisierung zu diskutieren:

(1) *moja, tvoja, ego, naša, vaša, ego* als generalisierte Personalpronomina,
(2) *za* als generalisierter präpositionaler Marker peripherer Kasusrelationen,
(3) eine invariante Verbform in Gestalt des russ. Imperativs,
(4) durchgehende SOV-Stellung.

In (1) haben wir, soweit es die Formen der 1. und 2. Sg. betrifft, eine Übereinstimmung mit dem RN. Allerdings ist im KP die Selektion des Possessivums für das ganze personale Paradigma nachgewiesen. Die ungewöhnliche Selektion des Possessivpronomens als Ausgangspunkt der Generalisierung hat durchaus den diagnostischen Wert einer Innovation. Neben *tvoja* steht im übrigen häufig auch *tibi* (< *мебе*, *мебя*). (2) Ganz so wie das RN hat auch das KP eine Präposition zum Universalmarker peripherer Kasusrelationen selektiert. Die Wahl ist hier je-

[11] Siri Sverdrup Lunden (1978: 215) erwägt die Möglichkeit einer Übertragung von generalisiertem *moja, tvoja* vom Kjachta-Pidgin in das RN mittels Fernhändler, die Verbindungen sowohl zum Kjachta-Handel als auch zum Pomor'e-Handel hatten. Vgl. auch Stern (2004: 298f.).

doch nicht durch eine doppelte Etymologie gedeckt. Auch ist das selektierte Element *za* in der Quellsprache Russisch, anders als *på* im Norwegischen, nicht in besonderer Weise präsent. Die Selektion weist also in ihrer Willkürlichkeit über die Quellsprachen hinaus und kann damit als innovativ gelten. Die Präposition *za* zeigt im übrigen auch eine Asymmmetrie in ihrem Gebrauchsmuster. Obschon an sich ein Marker peripherer Relationen, kennzeichnet *za* auch Subjekte, und zwar vorzugsweise pronominale. Weder Russisch noch Chinesisch kennen eine besondere Subjekt-Markierung. Eine mögliche Quelle ist vielleicht der postponierte Subjektindikator *bol* des Mongolischen (vgl. Bosson 1964: 37f.). (3) Die generalisierte Form für das Verb im KP entspricht formal dem Imperativ Sg. des Russischen. Es ist fraglich, ob es sich jedoch tatsächlich um den Imperativ handelt, der durch semantische Reanalyse übergeneralisiert worden wäre. Hier könnte eher eine Trunkierung am Werk gewesen sein, die eine einheitliche, Imperativ-ähnliche Form hervorbrachte: russ. *delaj-u, delaj-iš, delaj-it, ..., delaj* > KP *delaj*. Als Parallele wäre auf die Neigung von Gastarbeitern in Deutschland zu verweisen, eine trunkierte Einheitsform *mache* anstelle der entsprechenden flektierten Formen zu verwenden. Hier scheint eine Vermeidungsstrategie am Werk, die im ungesteuerten Zweitspracherwerb möglicherweise universell ist. Ein eindeutiges Pidginizitätskriterium wäre der Pseudoimperativ dann wohl nicht. (4) Die durchgehende SOV-Stellung entspricht weder dem Chinesischen noch dem Russischen, wohl aber dem Mongolischen. Auch hierin erkannte Kozinskij (1973) ein seiner Meinung nach untrügliches Indiz für ein russisches Urpidgin auf ural-altaischer Substratbasis. Es dürfte sich jedoch um eine unmittelbare Wirkung des Mongolischen im Kjachta-Handel handeln, das, wie Stern (2005b) zeigt, als *lingua franca* dem KP vorausging und als unmittelbares Substrat auf die Gestalt des KP Einfluß nahm. Nur so ließe sich im übrigen auch die unter (3) angesprochene Subjektmarkierung oder auch die Verwendung des mongolischen Suffixes *-chu* (vgl. Stern 2002: 19) erklären, da diese Eigenschaften nicht allgemein ural-altaisch sind und daher keine pansibirische Verbreitung haben.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß das Tajmyr-Pidgin-Russische die deutlichsten diagnostischen Indikatoren für einen Pidgin-Status aufweist, wo sie für das Kjachta-Pidgin schon ungleich schwächer ausfallen, während der Status des Russenorsk auf diesem Wege kaum eindeutig zu bestimmen ist. Das Fehlen eindeutiger Indikatoren weist die betreffenden Idiome nun natürlich nicht sogleich als bloße *broken languages* aus. Vielmehr bleibt ihr formaler Status unentschieden. Im Falle des Russenorsk und des Kjachta-Pidgins läßt unser reiches ethnographisches Wissen über ihre spezifische soziale Einbettung letztlich aber ohnehin keinen Zweifel daran, daß, wenn es sich auch nicht um eigentliche Pidgins nach den Vorstellungen z.B. von Peter Bakker handelt, sie doch sehr wohl spezifische Handlungs- und Sprachgemeinschaften konstituieren, und damit notwendig mehr als einfach nur Lernervarietäten sind.

## Literaturverzeichnis

Bakker, P. 2003. Pidgin Inflectional Morphology and its Implications for Creole Morphology. *Yearbook of Morphology* 2002, 3-33.

Bakker, P., Mous, M. (ed.). 1994. *Mixed Languages: 15 case studies in language intertwining*. Amsterdam.

Bogorodickij, V.A. 1927. Über Sprachfehler der Deutschen im Russischen und der Russen im Deutschen. *Archiv für slavische Philologie* 41, 1-13.
Bogorodickij. V.A. 1933. Неправильности русской речи у чуваш. In: *В.А. Богородицкий: Этюды по татарскому и тюркскому языкознанию*, Казань, 106-112.
Bosson, J. E. 1964. *Modern Mongolian*. Bloomington, Indiana.
Černych, P.Ja. 1936. *Russkij jazyk v Sibiri*. Irkutsk.
Fedorova, K. S. 2006. Russian Foreigner Talk: Stereotype and Reality. In: Stern, D., Chr. Voss (eds.): *Marginal Linguistic Identities. Studies in Slavic Contact and Borderland Varieties*. Wiesbaden, 177-189.
Ferguson, Ch. A., DeBose, Ch. E. 1977. Simplified Registers, Broken Language, and Pidginization. In: Valdman, A. (ed.): *Pidgin and Creole Linguistics*. Bloomington–London, 99-125.
Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch': Aspekte der ungesteuerten Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter. *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*. C. Molony et al. (eds.). Kronberg/Taunus.
Holm, J. 2000. *An Introduction to Pidgins and Creoles*. Cambridge.
Kortlandt, F. 2000. On Russenorsk. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 54, 123-127.
Kozinskij, I. S. 1973. К вопросу о происхождении кяхтинского (русско-китайского) языка. In: *Генетические и ареальные связи языков Азии и Африки*. Москва, 36-38.
Laakso, J. 2001. Reflexions on the verb suffix *-om* in Russenorsk and some preliminary remarks on 'docking' in language contact. *Folia Uralica Debreceniensia* 8, 315-324.
Lunden, S. S. 1978. Tracing the Ancestry of Russenorsk. *Slavia Orientalis* 27(1), 213-217.
Meyerhoff, M. 2002. Communities of practice. In: Chambers, J. K. et al. (eds.): *The Handbook of Language Variation and Change*. Oxford, 526-548.
Niedzielski, N. A., Preston, D. R. 2003. *Folk Linguistics*. Berlin–New York.
Perechval'skaja, E. V. 2006. *Сибирксий пиджин (Дальневосточный вариант). Формирование. История. Структура*. Autoreferat der Habilitationsschrift, Staatl. Universität St. Petersburg.
Polinsky, M. S. 1997. American Russian: A New Pidgin. *Московский лингвистический журнал* 4, 78-138.
Raun, A. 1947. *Notes on Some Characteristic Errors in the Use of Russian by Finno-Ugrians and Turco-Tatars*. (Contributions of Baltic University). Pinneberg.
Selinker, L. 1972. Interlanguage. *International Review of Applied Linguistics in Language Learning* 10, 209-232.
Stachowski, M. 1993. *Dolganischer Wortschatz*. Krakau.
Stern, D. 2002. Russische Pidgins. *Die Welt der Slaven* 47, 1-30.
Stern, D. 2004. Die Genese russischer Pidgins. In: Krause, M., Chr. Sappok (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2002*. München, 283-303.
Stern, D. 2005a. Taimyr Pidgin Russian. *Russian Linguistics* 29, 289-318.
Stern, D. 2005b. Myths and facts about the Kyakhta Trade Pidgin. *Journal of Pidgin and Creole Languages* 20(1), 175-187.
Stern, D. 2007. "Matraas altsamma skaffom" – Anmerkungen zu einem Seemannswort im Russenorsk. In: Gladrow, W., D. Stern (Hrsg.): *Beiträge zur slawischen Philologie. Festschrift für Fred Otten*. Frankfurt am Main, 177-191.
Ubrjatova, E.I. 1985. *Язык норильских долган*. Новосибирск.

Bonn Dieter Stern
(Dieter.Stern@uni-bonn.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 357–369

# SLAVISCHE KREOLSPRACHEN: MYTHOS UND REALITÄT

Mit dem Ende des Kommunismus hat sich die zuvor hermetisch abgeriegelte slavische Sprachenwelt politisch und kulturell in einen divergierenden und heterogenen Raum verwandelt. Die starken (Re-)Ethnisierungstendenzen, die wir vor allem in der Ex-Sowjetunion und Ex-Jugoslawien, aber auch im restlichen Osteuropa finden, haben zu einer wahren Proliferation an Kleinsprachen geführt. Wir haben es hier vielfach mit der sprachlichen bzw. kulturellen Legitimation ethnoregionaler Bewegungen zu tun, die die im Kommunismus gemachte Totalitarismuserfahrung (und die als Zwangsassimilation erlebte massive fremdsprachliche Überdachung) ethnisieren.

Hier soll das Phänomen der slavischen Mischsprachigkeit methodisch reflektiert und in mehrere Diskurszusammenhänge eingeordnet werden. Hierfür sollen drei Beispielfälle von Mischsprachigkeit vorgestellt werden: der Balkan als kreolisierter Raum, dann Mischvarietäten wie Suržyk, und abschließend Migrantensprachen wie 'Aussiedlerisch'/'Russlanddeutsch'. Hierbei wird kein systematischer Vergleich anhand durchgehender Parameter angestrebt, sondern es soll die *Top-down*-Perspektive sprachplanerischer Aktivitäten von ethnischen Aktivisten durch die *Bottom-up*-Perspektive abgelöst werden, d.h. der Fokus liegt auf den Befindlichkeiten in mehrsprachigen Milieus Ost- und Südosteuropas seit der Wende.

Wenn wir hier behaupten, dass Osteuropa durch hybride und synkretistische Überlagerungen und Vermischungen von Kulturen geprägt ist, wollen wir in keiner Weise eine Kulturregion essentialisieren – im Gegenteil sollen Osmoseprozesse an ihren Rändern thematisiert werden. Daher gilt es, linguistischen und kulturanthropologischen Definitionen von Europa entgegenzutreten, die die slavische Sprachenwelt ausschließen. Im „EuroLinguistischen Parcours" von Grzega (2006) finden wir eine Hierarchisierung des europäischen Ostens in ein europakompatibles, altkatholisches und lateinisch schreibendes Ostmitteleuropa und eine rückständige „slavische Randzone" samt Balkan. Diese Sichtweise ignoriert das Kontingenzbewusstsein der jüngeren Kulturwissenschaft und versteht die Zwangseinbindung aller Slaven in das sowjetische Gesellschaftsmodell nach 1945 als „naturgemäße" Entwicklung, während der *spatial turn* heute nach verschütteten kulturellen Zusammenhängen fragt und alte europäische Kulturräume rekonstruiert. Der politische Limes quer durch Europa war jedoch keine Kontingenzerscheinung, sondern letztlich Ergebnis britischer und sowjetischer „geistiger Landkarten" (*mental maps*), die sich in der Aufteilung Europas durch Churchill und Stalin 1944 niedergeschlagen haben. Insofern steht die westliche Perzeption der slavischen Völker während des Kalten Kriegs in einer langen diskursiven Kette.

Der Begriff der Hybridisierung subsummiert alles, „was sich einer Vermischung von Traditionslinien oder von Signifikantenketten verdankt, was unterschiedliche Diskurse und Technologien verknüpft, was durch Techniken der *collage*, des *samplings*, des Bastelns zustandegekommen ist" (Bronfen, Marius 1997: 14). Er führt zwangsläufig zum Begriff der Kreolisierung, der in der Postkolonialismusforschung weit verbreitet ist: Glissant hat Kreolisierung als kulturtypologi-

sche Kategorie beschrieben, die das Rhizom von komplexen Kulturen gegen die Wurzel alteingesessener Kulturen setzt:

> „Ich sage nun, man muss die Identität einer einzigen Wurzel verlassen, um die Wahrheit der Kreolisierung der Welt zu finden. Ich glaube, wir müssen uns dem Denken der Spur annähern, einem Denken ohne System, das weder beherrschend, noch systematisch, noch bezwingend ist, sondern stattdessen vielleicht ein nicht-systematisches, intuitives, brüchiges, ambivalentes Denken, das der außerordentlichen Komplexität und der außerordentlichen Vielfältigkeit der Welt, in der wir leben, am besten gerecht wird“ (Glissant 2005: 21).

Auf der anderen Seite hat ein von Mufwene (2001) (Kernaussage: “Creolization is a social, not a structural process”) und Chaudenson (2004) (Kernaussage: „ohne *société de plantation* kein Kreol“) angestoßener Paradigmenwechsel in der Kreolistik dazu geführt, dass man strukturelle, synchrone Definitionen von Kreol verneint und so den Selbstanspruch auf einen exklusiven Objektbereich aufgibt. Die Slavistik belegt in den letzten Jahren eine terminologische Überdehnung des kanonisierten Begriffs Kreol, indem sie ihn diffus und metaphorisch auf Kontaktvarietäten anwendet. Wir werden anhand der folgenden Beispielfälle versuchen, den linguistischen und den kulturwissenschaftlichen Kreolbegriff voneinander zu trennen.

## Hybridität und Kreolisierung auf dem Balkan

Überprüfen wir die Begriffe zunächst in Südosteuropa (vgl. Voss 2008). Ein häufig anzutreffendes Klischee über den Balkan ist das eines „Völker- und Sprachengemisches“: Die Balkanvölker seien vielsprachiger, zugleich aber kulturell ähnlicher. Im Fall der Balkansprachen, die eine singuläre grammatische Konvergenz aufweisen, ist es vor allem Hinrichs (2004a: 25), der größere kontaktlinguistische Zusammenhänge sucht und den Kreolbegriff ins Spiel gebracht hat:

> „Balkanismen sind zustande gekommen als Resultat multipler, pidginoider und kreoloider Prozesse, aus deren jahrhundertelangen Verflechtungen und ihrer großräumigen Ausbreitung unter den Bedingungen von Oralität, Multilingualismus und chronisch defizitärem Fremdsprachenverstehen.“

Hinrichs will den Eurozentrismus der Sprachwissenschaft überwinden, die bis heute auf Schriftlichkeit, Linearität und ein antikes Grammatikideal fixiert sei. An ihre Stelle setzt er die optimale Ökonomie sprachlicher Strukturen in der oralen/auralen Sprachverarbeitung. Hinrichs vergleicht etwa die Partikeln der Balkansprachen mit denen in Kreolsprachen. Wenn er Formen wie *bi* für irrealen Konjunktiv oder Partikeln wie bulg. *šte* bzw. makedon. *ќе* als kreoloid aufführt, ist dies jedoch nur eine Seite der Medaille, da die Balkansprachen ihr komplexes Aspekt- *und* Tempussystem bewahrt haben. Die Balkansprachen sind also einerseits stark umgebaut worden in einem Konvergenzprozess, der durch Sprachkontakt bedingt ist. Andererseits sind sie „steckengeblieben“ in archaischen Sprachzuständen. Es muss also zeitgleich eine Gegenbewegung gegeben haben, die bereits deutlich wird, wenn wir uns den Bestand an Tempuskategorien im Südslavischen und im Nordslavischen anschauen, wobei im letzteren radikal vereinfacht wurde, im Südslavischen so gut wie gar nicht.

Dies betont auch Stern (2006): Der entscheidende Unterschied zwischen Kreol- und Balkansprachen liegt im Fehlen ererbter morphosyntaktischer Paradigmatizität und Formanten bei den Kreolsprachen. Schauen wir etwa auf den indogerma-

nischen Aorist, der in allen Balkansprachen noch vorhanden ist – entweder als formale Restklasse oder als verallgemeinerte Form. Die Balkansprachen transportieren diesen Ballast – die Existenzbedingungen sind dysfunktional – bis heute mit und erweisen sich als extrem konservative Sprachen: Sie funktionieren in Teilbereichen als „unkreolisch". Stern (2006) stellt daher die These auf, dass der partielle sprachliche Konservatismus als sozialer/ethnischer Marker im Sinne einer traditionsorientierten Aufrechterhaltung von Gruppenkohärenz funktionieren kann, die möglicherweise durch die gerontokratischen Strukturen gefördert wird. Dies ergibt sehr viel Sinn, wenn wir an die Situation der balkanischen Ethnien im Osmanischen Reich denken, die kontinuierlich Assimilationsbewegungen fürchteten und gleichzeitig gezwungen waren, sich in ihrer multiethnischen Umgebung zu arrangieren und dem ethnischen Gegenüber – und sei es nur für das kurze Gespräch auf dem Markt – entgegenzukommen.

Die Spezifik der Sprachen, die wir zum Balkansprachbund zählen, besteht also im Antagonismus zwischen Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Muster und gegen-akkulturierender Selbstbehauptung eben dieser in Auflösung begriffenen traditionellen Gemeinschaften. Im Sprachbund bewegen sich bilinguale Mitglieder verschiedener $L_{trad}$-Gemeinschaften als $L_{nov}$-Sprecher von Sprachen anderer Gemeinschaften regelmäßig über ihre eigenen Gemeinschaftsgrenzen hinaus und partizipieren marginal an anderen Gemeinschaften:

Die transhumanten, d.h. halbnomadischen Aromunen/Vlachen, die über den ganzen Balkan zogen, sprachen also saisonweise albanisch, griechisch, bulgarisch. Sie hatten in diesen Gemeinschaften aber kein Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen, und dennoch hat dieser Sprachkontakt zur Vereinheitlichung mündlicher Strukturen geführt. Jedoch haben die Halbnomaden nicht wirklich die Struktur der Kontaktsprachen verändern können, da sich die Träger dieser Kontaktsprachen der Assimilationsperspektive bewusst waren und gegengesteuert haben – im Sinne von intralingualen ethnischen Markern: So schreiben Sachdev, Giles (2004: 358): "divergence can be regarded as a very important tactic of intergroup distinctiveness for bilinguals wishing to feel good about their ethnicity, and thereby about themselves".

Woolard (1989) hat für Katalonien die weitverbreitete Auffassung beschrieben, dass nur Katalanen Katalanisch sprechen sollen. Wenn also ein Kastilisch-Sprecher versucht, Katalanisch zu sprechen, antwortet ihm der Katalane auf Kastilisch. Ähnliches Distinktivitätsstreben legen Gruppen wie die Waliser an den Tag (Giles, Smith 1979: 52f.), und auch für den Balkan scheint dieser Mechanismus in diachroner Sicht vorstellbar: Der Südslavisch- oder Albanisch- oder Griechischsprecher wollte dem Aromunen, der sie in ihrer Sprache ansprach, verdeutlichen, dass dessen Sprachkompetenz nicht die Gruppengrenzen schwächen oder überwinden kann, und redete ihn daher in seiner Sprache an. Auf diese Weise hatten beide Seiten ein Motiv, kurzfristig die Sprache des anderen zu sprechen, wodurch wir die massiven Interferenzen erklären können. Der Schlüsselbegriff für das Verständnis der Synchronizität eines radikal vereinfachenden Umbaus der Nominalmorphologie und der stetig wachsenden Komplexizität der Verbalmorphologie (ererbter Tempusreichtum + Aspektausbau) kann also auf das Phänomen partieller interethnischer Akkommodation (vgl. Auer 2005) zurückgeführt werden.

Hybridität und Kreolisierung in Ost(mittel)Europa

Suržyk (Bilaniuk 1993, 2005) ist im zaristischen und sowjetischen Russland ein Epiphänomen der sprachlichen Assimilierung der Ostukraine gewesen. Seit dem Ende der Sowjetunion und durch den graduellen Abbau der traditionellen russisch-ukrainischen Diglossie hat der Suržyk jedoch starken Aufwind erhalten, da er erstmalig – wie immer in Fällen von *language intertwining* (Bakker, Mous 1994) – als bewusste Neuschöpfung zur Kräftigung einer situativ ausverhandelten Sonderidentität fungierte. Suržyk ist als Koiné, Dialektkontinuum oder Soziolekt nicht hinreichend beschrieben und heute eher ein intraslavisches, postkommunistisch-subkulturelles und typisch männliches *talking black* (im Sinne einer bewussten Identifizierung mit der Gegenkultur), zumal in der Ukraine – anders als im Baltikum – bisher wenige eher der Titularnation vorbehaltene *white color jobs* existieren. Wenn Suržyk heute von jungen Sprechern verwendet wird, obwohl sie durchaus die russische und/oder die ukrainische Norm beherrschen, ist ein Prozess sozialer Funktionalisierung im Gange, der sprachstabilisierend für die Substandardvarietät sein wird.

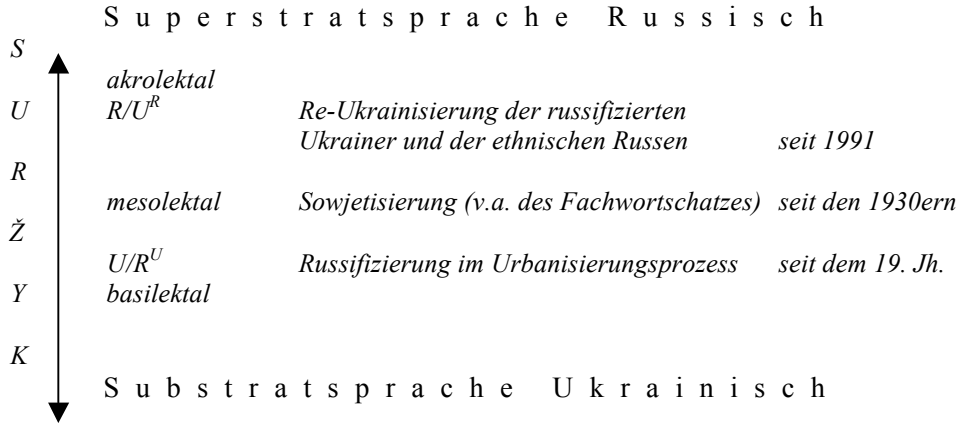
Suržyk symbolisiert die sozialpsychologische Lage der ukrainischen Osthälfte, die sich weder als Teil Russlands fühlt, sich zugleich aber durch einen radikalen westukrainischen Sprachpurismus abgestoßen fühlt. Mit Selbstironie deuten die Ostukrainer die großrussische Heterostereotypisierung als *chochly*, d.h. wörtlich als „Kosakenzöpfe“, und bezeichnen sich heute als Bewohner von *Chochlandija*, die eine Sprache namens *chochlacki* sprechen (Liskovec 2003). Die niedrige Position der Ukrainer innerhalb der ethnischen Hierarchie im zaristischen Russland (Kappeler 2003) scheint z.T. internalisiert worden zu sein und impliziert die Abwertung des Ukrainischen als „kleinrussisch(er Dialekt)“.

Wird die Ukraine der Präzedenzfall einer postkommunistischen Titularethnizität, die an ihrer sprachlich-kulturellen Nicht-Plausibilität scheitert? Nach dem Wahlsieg von Juščenko Ende 2004 scheint klar zu sein, dass – falls man den Vergleich mit Kanada zulässt – Québec eindeutig im Osten des Landes liegt. Offen bleibt aber weiterhin die Frage, ob die Russifizierung des Ostens überhaupt rückgängig zu machen ist, und ob dies erstrebenswert ist. Um hier neue Kontexte für das Ukrainische zu erschließen, müsste die Elite bewusst die herrschenden Akkommodationsnormen brechen, was nicht konfliktfrei ablaufen kann.

Indem die Suržyk-Sprecher Sprache nicht zum Hauptkriterium nationaler Zugehörigkeit machen, unterlaufen sie die bis heute wirksame, von der deutschen politischen Romantik entwickelte Vorstellung von der Kultur- und Sprachnation und belegen so einen selbst in der EU noch nicht selbstverständlichen Grad an Multioptionalität und Europäizität. Eine kulturelle Kreolität ist also durchaus vorhanden, wobei der kulturologische Kreolbegriff deutlich vom linguistischen, „harten“ Terminus getrennt werden muss, den wir nun prüfen wollen.

Das historische Spannungsverhältnis zwischen den beiden ostslavischen Sprachen hat ein mesolektales Kontinuum (zur Theorie vgl. Rickford, McWhorter 1997: 252) ausgeprägt, dessen Graduierungen zeitlich recht genau verortet werden können:

*Suržyk als mesolektales Kontinuum:*




Das Russische fungiert im Suržyk als Lexifikator, während das Ukrainische eher als Matrixsprache auszumachen ist. Ist dies eine hinreichende Definition als Kreolsprache? Nur wenn der Suržyk neu entstandene Strukturen aufweist, die so in keiner der Kontaktsprachen vorhanden sind, dürfen wir von Kreolisation sprechen. Im gegenteiligen Fall bleiben wir eindeutig im Bereich der Interferenzphänomene. Auch wenn Kreolsprachen heute nicht mehr als eigenständiger Typus unter strukturellen Gesichtspunkten gelten, möchte ich das Phänomen Suržyk den drei zentralen Kreolisierungsprozessen − nämlich Simplifizierung, Relexifizierung und Konvergenz – gegenüberstellen.

a) Das Schlagwort „Vereinfachung der inneren Form“ (Muysken 2001: 1657) beinhaltet fünf Merkmale, von denen keines auch nur ansatzweise im Suržyk zu finden ist, da die ostslavisch-ostslavische Mischung stets synthetisch bleibt: Dies betrifft vor allem die Multifunktionalität von Partikeln oder Tempus-Aspekt-Modus-Markern; weiterhin die Wortstellung, Serialverbkonstruktionen (vom Typ ‘er tragen es kommen’, woraus die komplexe Neubedeutung ‘bringen’ entsteht), fehlende Inflektion und fünftens völlig neue Funktionswörter oder auch bimorphematische Interrogativa (wie z.B. im sog. Negerholländischen *wa* + *tit* dt. ‘was Zeit’ = ‘wann’).

Der Verlust von einzelsprachlich exklusiven grammatischen Kategorien und Formen wie etwa dem ukrainischen Vokativ, einer gesonderten Personalform für die 1. Ps. Pl. des Imperativs (ukrain. *oberimo, bud’mo* im Suržyk verdrängt durch die indikativischen Formen *oberemo* und *budemo*) oder den russischen Indeklinabilia kann als Reduzierung, aber nicht als Simplifizierung gewertet werden.

Die Formenbildung des Suržyk bleibt flektierend, d.h. *eine* Endung drückt synkretisch die jeweiligen grammatischen Bedeutungen aus. Analytische Elemente im Suržyk wie das periphrastisch gebildete Futur unvollendeter Verben, der Konjunktiv mit Partikel *by* oder gewisse Komparativ-/Superlativformen sind bereits im Russischen so vorhanden und demnach nicht auf die Sprachkontaktsituation zurückzuführen.

b) Von Relexifizierung kann in dem Sinn gesprochen werden, dass das Ukrainische 1991 noch keinen polyvalenten Wortschatz besessen hat und während der Sowjetzeit primär in den Domänen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft stark

vom Russischen überdacht worden ist. Von einem systematischen Relexifizierungssystem, wie es Kreol- und Mischsprachen aufweisen, kann hier nicht die Rede sein, was sich auch quantitativ bestätigt: Die Normabweichung des Suržyk vom Ukrainischen kann auf 20-25% angesetzt werden (Flier 2000: 128), so dass dem Russischen kein Superstratstatus im Sinne der Kreolistik zukommt.

c) Konvergenz ist erst nach 1991 mit dem neuen Prestige des Ukrainischen als Titularsprache gegeben, und zwar nur im Sinne einer *downward*-Akkommodation: In der postsowjetischen Ukraine haben nämlich die ethnischen Russen sowie die Russischsprecher begonnen, ihre unilingualistisch-russische Sprachloyalität aufzugeben (zu diesem Phänomen in Kasachstan, Estland, Lettland und der Ukraine vgl. Laitin 1998). Dies sollte nicht mit der *Baby Talk*-Theorie zur Genese von Kreols parallelisiert werden, d.h. Reduktionsversuchen seitens der Superstratsprecher, die dann von den Substratsprechern nachgeahmt werden. Ebenso wenig handelt es sich um das *Foreigner Talk* genannte Ausländerregister, da sich aufgrund der strukturellen Isomorphie der beiden Ostslavinen vereinfachende Tendenzen − etwa die Kopulaellipse − erübrigen und auch das syntaktische Kogrammatikalität einfordernde sog. *Equivalence Constraint* als eine der wichtigsten formalen Beschränkungen für Codeswitching überhaupt nicht greifen kann. In historischer Perspektive sind es eindeutig die Substratsprecher, die die Mischvarietät geprägt haben, so daß Suržyk nicht als mittel- oder langfristiges bilaterales Konvergenzprodukt erklärbar ist.

Von zwei der wichtigsten systemlinguistischen Studien (Flier 2000, Liskovec 2003) wird Suržyk kontrovers gedeutet: Flier betont den ukrainischen Grundbestand, während Liskovec (in einer Feldstudie der Europäischen Universität St. Petersburg) den gleichberechtigten russischen Anteil hervorhebt. Flier spricht von der Vorhersehbarkeit des Suržyk, was Liskovec bestreitet. Fliers Feststellung einer stärkeren Resistenz von Morphologie und Phonologie gegen russische Interferenz bestätigt die von der Sprachkontaktforschung aufgestellte Stabilitätshierarchie grammatischer Teilsysteme, in der Lexik und Syntax am anfälligsten sind. Allerdings unterliegt dies einer starken Dynamik, da massive Lexikentlehnung (durch retrograde Ableitung und Abstraktion der Wortbildungselemente) Morphementlehnungen nach sich ziehen kann. Flier (2000: 119) bestreitet etwa die Existenz von russifizierten Präfixen, bei Liskovec findet sich jedoch das Suržyk-Präfix *pov-*, das aus russ. *pol-* und ukrain. *piv-* kontaminiert ist. Angesichts des jahrzehntelangen Fehlens dezidierter normativer Korrektur und der Ausprägung unzähliger Idiolekte infolge implikationeller Verknüpfungen verschiedener akro- und basilektaler Elemente erscheint eine strukturalistische Herangehensweise wie von Flier grundsätzlich fraglich.

Ausgangspunkt für den Vergleich waren folgende in Kreolsprachen und im Suržyk anzutreffende Parameter: postkolonialer Kontext, Zyklizität, Relexifizierung, mesolektales Kontinuum, Stigmatisiertheit und Konvergenz. Was die innersprachliche Ebene betrifft, haben sich jedoch grundsätzliche Differenzen ergeben: Die kreolischen Charakteristika Simplifizierung, neue Sprachstrukturen, maximale Transparenz und Motivation, Funktionsklassendurchlässigkeit, defizitäre Inflektion und vereinfachte Morphophonemik treffen wir im Suržyk nicht an. Auch auf soziolinguistischer Ebene, betreffend die Stabilität, die Präsenz von Sprechern

der Lexifikatorsprache, die gewaltbasierte *master-servant*-Relation, die Interkomprehensibilität und das Sprachprestige, stehen sich Kreolsprachen und Suržyk diametral gegenüber.

Suržyk erweist sich nur sehr bedingt als kreoloid oder semikreolisch. Seine Verstetigung, die sich unter anderem in einer eigenen Wikipedia-Version manifestiert, nähert sich dem Modell der *fused lects* (Auer 1999) bzw. dem *language intertwining* (Bakker, Mous 1994) an. Die sich anbahnende Reglementierung wird durch ihre Symbolfunktion für die *in-group identity* gefestigt, wie sie der Klassiker zur Mischsprache Michif als *a language of our own* beschrieben hat (Bakker 1997). Die eingangs erwähnten Balkansprachen, die sich durch Kasussynkretismus, periphrastischen Analytismus, postponierten Artikel, Infinitivverlust und Objektreduplikation auszeichnen (Hinrichs 2004a, 2004b), stehen dem kreolischen Sprachwandelmodell also deutlich näher als dieses Fallbeispiel. Da der Balkansprachbund auf soziohistorischer Ebene kreolistisch aber nicht belegbar ist, können wir festhalten, dass der Kreolvergleich zumindest im europäischen slavischen Sprachraum wenig tragfähig ist.

## Hybridität und Kreolisierung bei Migranten

Das Migrationsthema kann als prototypisch slavistisch gelten. Waren bereits die proletarischen Massenwanderungen des 19. Jahrhunderts stark slavisch und vor allem polnisch, so gilt dies in noch stärkerem Maße für die Migration des 20. Jahrhunderts, die vor allem als Zwangsmigration in Form von Flucht und Vertreibung stattgefunden hat. Die in den 1970er Jahren entstehende „Gastarbeiterlinguistik“ hat die Slavistik so gut wie nicht erreicht, obwohl die Jugoslawen eine der größten Migrantengruppen seit den 1970er Jahren waren: Anders als die Bürger der Warschauer-Pakt-Staaten genossen sie Reisefreiheit.

Die Ost-West-Migration betraf vor allem Deutsche in Osteuropa. Auf deutschem Staatsgebiet östlich von Oder und Neiße (also der heutigen östlichen Grenze Deutschlands) haben vor 1939 rund 9 Millionen Deutsche in Schlesien, Ost-Brandenburg, Pommern und Ostpreußen gelebt, weitere 8 Millionen Deutsche jenseits dieser östlichen Reichsgrenzen, also in der Tschechoslowakei, in Polen, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Sowjetunion, im Baltikum, Memelgebiet und der Freien Stadt Danzig. In diesem Raum waren 1950 noch schätzungsweise 4 Millionen Menschen deutscher Abstammung zurückgeblieben (Bade 2000: 412). Der Kalte Krieg hat diese Ost-West-Migration zum Stillstand gebracht, mit seinem Ende hat sie sich fortgesetzt, seit 1988 mit ca. zwei Millionen Russlanddeutschen und fast 600.000 Spätaussiedlern aus Polen.

Aussiedler erleben „ethnisch privilegierte Migration“, da sie im Rahmen des am *ius sanguinis* orientierten, ethnonationalen Staatsangehörigkeitsrechts und angesichts des „Kriegsfolgenrechts“ automatisch in das Sozialsystem integriert werden. Hieraus eine erfolgreiche gesellschaftliche Integration abzuleiten, wäre verfehlt: Die Russlanddeutschen kommen nicht rechtlich, aber mental, kulturell und – was hier wichtig ist – auch sprachlich in eine echte Einwanderungssituation (Bade 2000: 415). Die migrationsgeschichtlich bedingte Paradoxie des *homecoming* besteht darin, dass die aus Erzählungen der Eltern und Großeltern bekannten Geschichten und kulturellen Muster in der Aufnahmegesellschaft nicht vorgefunden

werden. Die Schwächung des Selbstbewusstseins der Russlanddeutschen und Stigmaabwehrreaktionen ihrerseits werden durch die abweisende Haltung der Binnendeutschen hervorgerufen, die ethnische Zuweisung primär an Herkunftsland sowie Sprachkompetenz und -gebrauch festmachen.

Die Russlanddeutschen – nach den Türken die zweitgrößte Migrantengruppe in der Bundesrepublik Deutschland – sind zunächst von der Germanistik ins Visier genommen worden, nachdem die deutschen Dialekte der Wolgadeutschen bereits in der Zwischenkriegszeit ein vorrangiges Ziel der Dialektologie gewesen sind. Erst seit kurzer Zeit wird diese Gruppe (explizit bei Hinnenkamp, Meng 2005b) in den Kontext von sprachlicher Stilisierung jugendlicher mischsprachiger Migrantenkultur gebracht.

Als Ergebnis der russischen Peuplierungspolitik des 18. Jahrhunderts lebten die Russlanddeutschen als bäuerliche Kolonisten in einheitlichen Dörfern mit geringer Neigung zu sprachlich-kultureller Assimilation und zu ethnischer Mischung. Zwei politische Brüche zeichnen ihre Sprachgeschichte aus, die von Meng, Protassova (2005: 262) auf folgende Formel gebracht worden ist: Im Verlaufe von zwei-drei Generationen wiederholt sich das Grundmuster eines transitionären Sprachwechsels: Nach der Deportation 1941 beobachtete man den Übergang von der primären deutschen Einsprachigkeit zu transitionaler deutsch-russischer Mehrsprachigkeit zu (tendenziell) sekundärer russischer Einsprachigkeit. Nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland sehen wir heute den Übergang von – dieses Mal russischer – Einsprachigkeit über das Zwischenstadium russisch-deutscher Mehrsprachigkeit zu (tendenziell) deutscher Einsprachigkeit.

Gerade der zweite Prozess läuft indes nicht linear ab. Das problematische Verhältnis zwischen Sprache und Identität, genauer gesagt zwischen der eigenen Mischsprachigkeit und dem Selbstverständnis in einer neuen Umgebung, entsteht aus der Diskrepanz zwischen der rechtlichen und der kulturellen Integration der Russlanddeutschen, die im 20. Jahrhundert „eher als Geschichtsdeutsche denn als Sprachdeutsche“ (Zitat von P. Rosenberg bei Meng, Protassova 2002: 270) anzusehen sind: In Deutschland angekommen, spüren sie die Exklusion seitens einer Gesellschaft, die „deutsch“ vor allem aufgrund sprachlicher Kompetenz definiert – im Gegensatz zur Logik in der multiethnischen Sowjetunion. Die neue Ausschlusserfahrung verarbeiten die Russlanddeutschen mit Hilfe der Ausformung einer dritten, neuen Identität.

Die rezente Forschungslage hat deutlich neue Schwerpunkte gesetzt: Neben einer pragmatisch orientierten Codeswitching-Studie von Blankenhorn (2003), die die ältere Generation von Russlanddeutschen untersucht, die nach der Deportation und den Sondersiedlungen der *Kommandatura* und dem Stigma der „Faschisten“ ihre Deutschkompetenz weitgehend verloren hat und Nominationslücken mit Hilfe des Russischen schließt, hat die Germanistin Berend (1998) vor allem das innerdeutsche Dialekt-Standard-Verhältnis in den frühen 1990er Jahren untersucht – das Russische spielt bei ihr eher eine Nebenrolle. Ihre Ergebnisse lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass Berend eine „Verdeutschung“ im zweifachen Sinne prognostiziert, nämlich als raschen Dialekttod im Kontakt mit der deutschen Hochsprache, und zweitens im Abbau russischer Sprachelemente. Berend hat den damaligen Zustand als Interimvarietät interpretiert, deren Zielpunkt ein-

deutig monolinguales Deutsch sei. Der Sprachkonflikt deutet sich jedoch an, wenn Berend klar herausstellt, dass die Russlanddeutschen unterschiedliches Sprachverhalten in der *in-group* und in der *out-group* an den Tag legen.

Meng (2001) reflektiert stärker die problematische Integration der Russlanddeutschen in die deutsche Gesellschaft, indem das Buch retrospektiv angelegt ist, um anhand generationenspezifischer Lebensläufe das Sprachpotential der Gruppe darzulegen: Im Fazit wird deutlich, wie stark die sprachliche Russifizierung der Russlanddeutschen fortgeschritten war und wie gering die Deutschkenntnisse waren. Der sprachlichen Problemanalyse entspricht die gesellschaftliche: Während man sich in Kasachstan oder Sibirien seines Deutschtums sicher war – Fremd- und Eigenzuschreibung waren deckungsgleich –, spüren sie nun die Ausschlussmechanismen der deutschen Gesellschaft, die auf Sprachbarrieren beruhen. Die ethnische Identität der Gruppe ist die einer Schicksalsgemeinschaft, nicht die einer Sprachgemeinschaft. Erst heute werden sie mit einer Sprachideologie konfrontiert, die sprachliche Zugehörigkeit zum zentralen Kriterium für Nationalität macht. Die Porosität und Durchlässigkeit sprachlicher Grenzen, wie sie die Russlanddeutschen heute auszeichnet, ist emblematisches Thema der Postmoderne, so dass diese Gruppe neuerdings auch als Galionsfigur der Hybriditätsforschung herhalten muss.

Meng, Protassova (2005) haben ermittelt, dass die russlanddeutsche Gemeinschaft klar umrissene Vorstellungen davon hat, welche Art Sprachmischung erlaubt ist und ab wann sie lächerlich klingt:

> „wir können ja drei sprachen – deutsch, russisch un aussiedlerisch… wenn wir zum beispiel allein zu hause sind sprechen wir so, ein zwei worte auf deutsch, dann russisch, dann wieder deutsch. … ich hab ja so nachgedacht, haja sitz ich un denk drüber nach wer gut deutsch kann wer russisch kann. weil zum beispiel sprech ich aussiedlerisch, nur deutscher /deutscher versteht nur die hälfte, genau russe auch, nur die hälfte, also des is ja eine sprache“ (Meng, Protassova 2005: 254-256).

Hinnenkamp, Meng (2005b) sehen Hybridität als sprachlich indexikalisches und ikonisiertes Selbstverständnis und als dritte Option neben Assimilation und Dissimilation. Nach dem grammatisch-strukturellen Codeswitching-Paradigma von Myers-Scotton und dem diskursstrategisch-pragmatischen Paradigma von Gumperz und Auer ist diese kultursemiotische Richtung seit den *Acts of Identity* von LePage, Tabouret-Keller (1985) dominant: Mischsprachigkeit sei Ausdruck des „zwischenräumlichen“ Selbstverständnisses von jungen Migrantengenerationen. Es entbehrt nicht einer gewissen Logik, dass diese Entwicklung gerade bei den beiden größten Migrationsgruppen in Deutschland eintritt: Türken und Russlanddeutschen.

Wie plausibel ist aus linguistischer Sicht der Vergleich der Russlanddeutschen mit der türkischen Migrantenkultur in Deutschland? Die sprachliche Konzeptualisierung ihrer marginalen Identität ist m.E. nur bedingt vergleichbar: Meng, Protassova (2005) interpretieren die Aussagen der russlanddeutschen Betroffenen wertneutral und stellen einer kritischen bis schamhaft-komplexbeladenen Position zur eigenen Mischsprachigkeit eine selbstbewusst-gelassene Haltung gegenüber. Diese schließt Humor über Sprachwitz ebenso ein wie Schadenfreude gegenüber monolingualen Russen und Deutschen, die die Mischvarietät nicht verstehen kön-

nen. Hinnenkamp (2005) hingegen bewertet aufgrund sprachlicher Phänomene (und nicht auf der Basis von Selbsteinschätzungen der türkischen Betroffenen).

Kollektive Identitäten von Migranten werden neuerdings auch virtuell ausverhandelt. In der Internetszene sind zwei widersprüchliche Tendenzen präsent: Auf der einen Seite stehen politische Bewegungen der Russlanddeutschen, die angesichts der 2013 auslaufenden bundesdeutschen Förderung der Russlanddeutschen in Russland die Forderung nach Autonomie oder gar die Wiedereinrichtung der Wolga-Republik stellen (als Druckmittel dient die Androhung der kompletten Emigration der Gruppe). Ihre Sprachpolitik ist ambivalent: Während die „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“ (www.deutscheausrussland.de) ausschließlich auf Deutsch publiziert, verwenden zahlreiche Informationsportale (www.rusdeu.narod.ru, www.rusdeutsch.ru, www.ornis.ru, www.po-nemezki.ru) beide Sprachen, der „Jugendring der Russlanddeutschen“ (www.jdr.ru) inzwischen nur noch Russisch. Organisationen wie „Deutsche Jugend in Europa“ (www.djo.de) oder *Youth of European Nationalities* (www.yeni.org) stellen die eigene ethnische Identität eher in den Hintergrund und konstruieren einen Schicksalsverband mit ethnischen Minderheiten.

Auf der anderen Seite steht der kreative Umgang mit der deutsch-russischen Zweisprachigkeit, wie sie beispielsweise ein „deutschrussisch-russisches Wörterbuch“ (www.nemrus.net/dict_ch.html) vorführt: Das Wort *вайнахты* wird mit dem Anwendungsbeispiel *Что вы на вайнахты делаете?* angeführt. Auch der deutsche Gruß „Tschüßchen“ wird verwendet: *Ну ладно, все. Завтра увидимся. Чусики!* Die hier belegte Übernahme von Termini zur Füllung von Denominationslücken ebenso wie von Diskursmarkern aus der Lexifikatorsprache ist durchaus üblich und für viele Minderheitensprachen beschrieben. Über die Sprache heißt es auf einer anderen Seite (www.strannik.de/quelia):

> К этой *шатцфоллой шпрахе* („schatzvolle Sprache“) требуется бережное отношение сопряженное с *толерантной пфлегой* („tolerante Pflege“) и креативным интересом. Давно уже *эрцойгнуто* („erzeugt“) немало *байшпилей берюмнутого фольклора* („Beispiele berühmter Folklore“), которые посредством *тюхтижных заммлеров* („tüchtige Sammler“) собрались в новый альбом группы, который так и называется: „Креативная Qweля третьего тысячелетия“.

Hier liegt eine Sprachmischung vor, wie sie von der russlanddeutschen Gemeinschaft nicht praktiziert wird. Viel eher lässt sie sich als spielerisch, ja provokativ konstruiertes Switchen beschreiben, das eine (auch sprachliche) Selbstermächtigung und somit einen neuen Identitätsgewinn bedeutet.

Russlanddeutschen Jugendlichen reicht der Rekurs aufs Russische für ihre subkulturelle Gegenakkulturation. Abgesehen davon haben sie nicht das Selbstbewusstsein wie junge Türken, deren Identität immerhin mit Männlichkeit, Urlaub, gutem Essen u.ä. assoziierbar ist. Osteuropa und Russland haben bis heute wenig positive Konnotationen, sondern gelten als korrupt, kriminell, verarmt, versoffen, stinklangweilig. Auch wirtschaftlich trennt die beiden Gruppen einiges: Während sich die Türken ihren heutigen Wohlstand mühsam erarbeitet haben, steht dieser Weg den Russlanddeutschen noch bevor.

Ich möchte hier den Mechanismus der dritten Generation nach Noiriel ($^{2}$2006) anführen: Hiernach ist es immer erst die dritte Generation, die nach der Logik des

*black is beautiful* das ethnische Stigma umdeutet und positiv bewertet. Während sich die erste Migrantengeneration für ihre Herkunft schämt und die zweite an nichts anderes denkt als ökonomisch mit der Mehrheitsgesellschaft gleichzuziehen, so besinnt sich die dritte Generation, wie wir heute bei den deutschen Türken sehen können, auf ihre ethnische Herkunft zurück – eine Bedingung für diese identitäre Neuausverhandlung ist der (wenn auch nur gefühlte) Verlust kultureller oder sprachlicher Zugehörigkeit. Ob das Sprachverhalten der Russlanddeutschen also tatsächlich diskurskonstitutiv werden kann, wird sich erst in der nächsten Generation zeigen: Die Gruppe ist heute dabei, befremdliche und peinliche Gefühle angesichts der eigenen Sprachmischung zu überwinden und diese *in-group*-Variante weiter zu pflegen. Das ökonomische und kulturelle Selbstbewusstsein, um die neue hybride Identität nach außen zu tragen, wie wir es zur Zeit bei den Türken in Deutschland erleben, ist für die Russlanddeutschen eher erst in zehn bis zwanzig Jahren zu erwarten.

## Fazit

In der Gesamtschau halten wir fest, dass keiner der drei Beispielfälle sprachlich und kulturell als kreolisch oder kreoloid angesehen werden kann, wie folgende Synopse verdeutlicht.

| | sprachliche Kreolität | kulturelle Kreolität |
|---|---|---|
| *Sprachbund* (Balkansprachen): | +/– | – |
| *Fused lects* (Suržyk): | – | + |
| *Code-switching/-mixing* (‘Russlanddeutsch’): | – | + |

Nur das Russische mit seiner in der Slavia einzigartigen kolonialen Ausdehnung bei der sibirischen Landnahme sowie im Kontakt mit Skandinaviern und Chinesen hat handelssprachliche Pidgins entwickelt.

Mischsprachigkeit in der Slavia sollte nicht leichtfertig mit kanonisierten Termini wie Kreol belegt werden, zumal dieser Vergleich von puristischer Seite aufgrund der Drittwelt-Konnotation mit Afrika rassistische Untertöne trägt. Mischsprachigkeitsphänomene sind komplex und in differenzierten mesolektalen Beschreibungsmodellen dargestellt worden, und dies sollte die Slavistik beherzigen.

## Literaturverzeichnis

Auer, P. 1999. From Code-switching via Language Mixing to Fused Lects: Toward a Dynamic Typology of Bilingual Speech. *International Journal of Bilingualism* 3(4), 309-332.

Auer, P. 2005. The Role of Interpersonal Accommodation in a Theory of Language Change. In: Auer, P., F. Hinskens, P. Kerswill (eds.): *Dialect Change. The Convergence and Divergence of Dialects in Contemporary Europe*. Cambridge, 335-357.

Bade, K. 2000. *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München.

Bakker, P. 1997. *A language of our own. The genesis of Michif, the mixed Cree-French language of the Canadian Métis*. New York, Oxford.

Bakker, P., Mous, M. (ed.) 1994. *Mixed languages. 15 case studies in language intertwining*. Amsterdam.

Berend, N. 1998. *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen*. Tübingen.
Bilaniuk, L. 1993. Diglossia in Flux: Language and ethnicity in Ukraine. *Texas Linguistic Forum* 33, 79-88.
Bilaniuk, L. 2005. *Contested Tongues: Language politics and cultural correction in Ukraine.* Ithaca/NY.
Blankenhorn, R. 2003. *Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren sowie Code-switching*. Frankfurt a.M..
Bronfen, E., Marius, B. 1997. Einleitung. In: Bronfen, E., B. Marius, Th. Steffen (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen, 1-29.
Chaudenson, R. 2004. *Créolization: théorie, applications, implications*. Paris.
Flier, M. 2000. Surzhyk: The rules of engagement. In: Gitelman, Z. et al. (eds.): *Cultures and nations of Central and Eastern Europe. Essays in honor of Roman Sporluk.* Cambridge/MA, 113-136.
Giles, H., Smith, P. 1979. Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence. In: Giles, H., R.N. St Clair (eds.): *Language and Social Psychology*. Oxford, 45-65.
Glissant, E. 2005. *Kultur und Identität – Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*. Heidelberg.
Grzega, J. 2006. *EuroLinguistischer Parcours. Kernwissen zur europäischen Sprachkultur*. Frankfurt a.M.–London.
Haspelmath, M. et al. (eds.) 2001. *Language typology and language universals*. Vol. 2. Berlin–New York.
Haspelmath, M. 2001. The European Linguistic Area: Standard Average European. In: Haspelmath et al. (eds.) 2001, 1492-1510.
Hinnenkamp, V., Meng, K. (Hrsg.) 2005a. *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen.
Hinnenkamp, V., K. Meng 2005b. Einleitung. In: Hinnenkamp, Meng (Hrsg.), 7-18.
Hinnenkamp, V. 2005. „Zwei zu *bir miydi*?“ – Mischsprachliche Varietäten von Migrantenjugendlichen im Hybriditätsdiskurs. In: Hinnenkamp, Meng (Hrsg.), 51-104.
Hinrichs, U. 2004a. Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung. *Zeitschrift für Balkanologie* 40/1, 17-32.
Hinrichs, U. 2004b. Orale Kultur, Mehrsprachigkeit, radikaler Analytismus: Zur Erklärung von Sprachstrukturen auf dem Balkan und im kreolischen Raum. Ein Beitrag zur Entmystifizierung der Balkanlinguistik. *Zeitschrift für Balkanologie* 40/2, 141-174.
Kappeler, A. 2003. Mazepintsy, Malorussy, Khokhly: Ukrainians in the ethnic hierarchy of the Russian Empire. In: Kappeler, A. (ed.): *Culture, nation and identity. The Russian-Ukrainian encounter 1600-1965*. Edmonton, Toronto, 162-181.
Laitin, D. 1998. *Identity in Formation. Russian-speakers in the Near Abroad*. Ithaca/NY, London.
LePage, R. B., Tabouret-Keller, A. 1985. *Acts of Identity. Creole-based Approaches to Language and Ethnicity*. Cambridge.
Liskovec, I.V. 2003. *Novye jazyki novych gosudarstv: javlenija na styke blizkorodstvennych jazykov na postsovetskom prostranstve* (www.eu.spb.ru).
Meng, K. 2001. *Russlanddeutsche Sprachbiographien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Tübingen.
Meng, K., Protassova, E. 2002. Zum ethnischen Selbstverständnis in einer russlanddeutschen Familie. In: Keim, I., W. Schütte (Hrsg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 261-28.
Meng, K., Protassova, E. 2005. „Aussiedlerisch“. Deutsch-russische Sprachmischungen im Verständnis ihrer Sprecher. In: Hinnenkamp, Meng (Hrsg.), 229-266.
Mufwene, S. 2001. *The ecology of language evolution*. Cambridge.
Muysken, P. 2001. Creolization. In: Haspelmath et al. (eds.), 1656-1667.

Noiriel, G. [2]2006. *Le creuset français. Histoire de l'immigration, XIX-XXe siècle*. Paris.
Rickford, J. R., McWhorter, J. 1997. Language contact and language generation: Pidgins and creoles. In: Coulmas, F. (ed.): *Handbook of sociolinguistics*. Oxford, 238-256.
Sachdev, I., Giles, H. 2004. Bilingual Accommodation. In: Bhatia, T. K., W. C. Ritchie (eds.): *The Handbook of Bilingualism*. Malden/Mass. etc., 353-378.
Stern, D. 2006. Balkansprachen und Kreolsprachen: Versuch einer kontakttypologischen Grenzziehung. *Zeitschrift für Balkanologie* 42/1-2, 206-225.
Voss, C. 2008. Balkanische Spezifika des Nexus Sprache – Ethnizität als Methodenreflexion. *Zeitschrift für Balkanologie* 44/1, 43-55.
Woolard, K.A. 1989. *Double Talk: Bilingualism and the Politics of Ethnicity in Catalonia*. Stanford.

Berlin Christian Voss
(christian.voss@staff.hu-berlin.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 371–382

# NEOLOGISIERUNGSPROZESSE IN DER MODERNEN SLAWISCHEN PHRASEOLOGIE

Die dynamische Entwicklung der slawischen Sprachsysteme führte zu Neologisierungstendenzen vor allem in der Lexik und in der Phraseologie. Diese Prozesse sind für alle slawischen Sprachen zu verzeichnen, hinsichtlich ihre Intensität und der Wechselwirkungen von Eigenem und Fremdem sowie der sprachlichen Reaktion auf neue Elemente weist jedoch faktisch jede Sprache ihre ganz eigenen Besonderheiten auf, die ihrerseits auch die Methoden der linguistischen Untersuchung neuer phraseologischer Einheiten bedingen.

Erstens ist bei jeder solchen Untersuchung zu beachten, dass die Phraseologie selbst und die slawische Phraseologie im Besonderen unterschiedlich weit erforscht und beschrieben sind. Zweitens unterscheidet sich das Herangehen an die Phraseologie und insbesondere an phraseologische Innovationen in vielen Slavinen, wobei praktisch in jedem Land von seinen eigenen Traditionen ausgegangen wird. Drittens bietet die Bewertung von Neologismen in verschiedenen Forschungsansätzen ein sehr breites Spektrum – von einem sehr toleranten Herangehen bis zu streng puristischen Eliminationen. Schließlich zeigen in den einzelnen modernen slawischen Sprachen der jeweilige Autorenstil und die Verwendung konkreten Sprachmaterials ein höchst heterogenes Bild von der Bewertung phraseologischer Neologismen. Bei aller Vielfalt kann man trotzdem eine ganze Reihe allgemeiner Merkmale der slawischen Neologismen erkennen und daraus eine relativ komplexe Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes einer so bedeutenden Sprachebene wie der Phraseologie bieten, die die grundlegenden Aspekte ihres Funktionierens in der slawischen Phraseologie in der Gegenwart darlegt.

Die Erfahrungen einer solchen Darstellung fanden ihren Niederschlag in der Kollektivmonographie über die modernen slawischen phraseologischen Systeme, die Teil der vom Internationalen Slavistenkommitee initiierten Serie ist, die sich der Erforschung und Beschreibung der verschiedenen Ebenen der slawischen Sprachen widmet. Die neue Konzeption solch einer Veröffentlichungsreihe wurde bereits auf dem Slawistenkongress in Kraków durch Herrn Prof. Stanisław Gajda vorgeschlagen und ziemlich lange auch durch ein großes Phraseologenkollektiv „approbiert".

Die zum diesjährigen XIV. Slawistenkongress vorgelegte Monographie zu Neologismen in der slawischen Phraseologie wird von uns in Ohrid vorgestellt und viele der Koautoren werden auf diesem Kongress anwesend sein. Als einer der Redakteure möchte ich die Möglichkeit nutzen, allen Beteiligten herzlich für ihren Beitrag an dieser schwierigen und umfangreichen Arbeit zu danken. Die grundlegenden Gedanken meines Beitrags stützen sich eben auf die Ergebnisse dieser Arbeit, an der 46 Autoren aus 14 Ländern beteiligt waren. Die Redakteure hatten eine ganze Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden, um die Fragmente der eingegangenen Materialien zu einem einheitlichen monographischen Ganzen zusammenzufügen. Bei der Arbeit an der Monographie gingen wir konzeptionell vom theoretischen Modell der „tendenziellen Entwicklung" aus, das Karl Gutschmidt und Ingeborg Ohnheiser auf der Grundlage der Wortbildung entwickelt haben (Słowotwórstwo/Nominacja 2003). Trotz einer solchen allgemeinen Orien-

tierung an diesem Modell heben die Autoren dennoch immer wieder hervor, dass die Phraseologie im Bereich der Neologismen über ihre ganz eigenen Charakteristika verfügt, demonstrieren ihre besondere Dynamik und die Markiertheit durch konkrete nationale sprachliche und außersprachliche Fakten. Hierbei werden nicht nur Unterschiede in der Phraseologie einzelner Sprachen beschrieben, sondern es werden auch solche übereinstimmenden und voneinander abweichenden Prozesse objektiv demonstriert, die historische, politische und kulturelle Wurzeln haben. Hierdurch erhalten die divergenten und die konvergenten Fakten eine relativ repräsentative Beschreibung und eine objektive Klassifikation. Worin bestehen nun diese grundlegenden kategorialen Blöcke an dynamischen Erscheinungen, die für den Zustand der modernen phraseologischen Systeme der slawischen Sprachen kennzeichnend sind?

Das wichtigste Problem bei der Untersuchung der modernen phraseologischen Erscheinungen ist deren linguistische Interpretation. Die Notwendigkeit eines streng linguistischen Herangehens muss vor allem deshalb unterstrichen werden, weil neue Phraseologismen häufig als reine soziale Phänomena angesehen werden und die linguistische Analyse durch allgemeine soziolinguistische, politologische oder kulturologische Interpretationen ersetzt wird. Abträglich sind der Untersuchung auch sehr strenge Empfehlungen im Rahmen der sog. „sprachlichen Richtigkeit". Als zentrale Aufgabe für eine qualitativ hochwertige linguistische Untersuchung der slawischen phraseologischen Neologismen in der Gegenwart stellt sich zunächst die zielgerichtete Sammlung eines umfangreichen selbständigen Materialkorpus. Nur auf solch einer Grundlage wird es möglich sein, vorläufige linguistische Diagnosen sowohl für einzelne Sprachen als auch für die sprachliche Slavia allgemein sicher zu verifizieren oder zu korrigieren. Bisher gibt es leider solch eine ausreichende Materialbasis für symmetrische und adäquate Untersuchungen der phraseologischen Neologismen im gesamten slawischen Areal noch nicht. Auch in theoretischer Hinsicht sind noch eine Reihe von Fragen zu lösen. So wird z.B. selbst der Terminus „Neologismus" sowohl von Lexikologen als auch von Phraseologen ständig diskutiert, verändert und konkretisiert, was natürlich Auswirkungen auf den Umfang und auf die Qualität des analysierten Materials und auf seine Bearbeitung haben muss. Bei der Diskussion der zu verzeichnenden Unterschiede in den Definitionen dessen, was unter „Neologismus" oder „Neubildung" verstanden wird (russ. *неологизм*, engl. *neologism*, franz. *néologisme,* span. *neologismo*) – also eine „neue Form oder ein neuer Ausdruck" (griech. *neologismos*) – schlägt V.M. Mokienko unter Bezug auf N.Z. Kotelova und Ju.S. Sorokin für die „neue" Phraseologie folgende Definition vor:

> *Фразеологические неологизмы* – это не зарегистрированные толковыми словарями современных литературных языков устойчивые экспрессивные обороты, которые либо созданы заново, либо актуализированы в новых социальных условиях, либо образованы трансформацией известных прежде паремий, крылатых слов и фразем, а также сочетания, заимствованные из других языков (Мокиенко 2003: XI).

Zu einem weiteren Begriff wird demzufolge der Terminus „phraseologische Innovationen" (фразеологические инновации), die definiert werden als

> фразеологизмы (вне разделения на языковые, речевые, окказиональные), которые являются новыми либо по форме, либо по значению, либо по форме и значению вместе для рассматриваемого периода развития литературного языка относительно предшествующего, условно взятого за точку отсчета, периода (вне пря-

мой зависимости, хотя и с учетом словарных фиксаций) (Ганапольская 2002: 152).

Die Definition des Terminus „phraseologischer Neologismus“ ist schon deshalb außergewöhnlich wichtig, weil dadurch der Umfang des Sprachmaterials bestimmt wird, das zum Untersuchungsobjekt und zum Gegenstand der Beschreibung wird. Zu phraseologischen Neologismen im engeren Sinne gehören vor allem Wortverbindungen idiomatischen Typs. Das sind die „klassischen“ Wendungen der Art russ. *быть в одной лодке*, *делать* (что-то) *через колено* oder *менять коней на переправе.* Solcher Art phraseologischer Neologismen gibt es in den einzelnen slawischen Sprachen nicht in sehr großer Zahl, weil sie keine neuen Realien bezeichnen und eigentlich konnotativen Idiomen oder anderen lexikalischen Einheiten der jeweiligen Sprache entsprechen.

Anders sieht es mit publizistischen Klischees und Periphrasen aus, die sich bekanntlich am Rande des phraseologischen Sprachsystems befinden, z.B. russ. *белые халаты, голубые береты, зелёные береты, железная леди, двойная мораль, чёрный понедельник, утечка мозгов, черный ящик;* poln. *biała dama, biała śmierć, czarne złoto, czarny czwartek, czarny sport, kraj trollów, kraj tulipanów, piąta władza, sezon ogórkowy, w wieku trolejbusowym, żelazny Józef;* tschech. *bílé svinstvo, bílá smrt, černé barety, zelené barety, modré barety, odliv mozků; vymývání mozků, první dáma;* ukr. *нові бідні, крутi віражі, вірус імунодефіциту, прозора влада, стрижка купонів, нульовий варіант, оранжева демократія, сліпа пляма, каштанова революція, чорний піа; шокова терапія*.

Selbst diese hier ad hoc angeführten Beispiele aus einigen wenigen slawischen Sprachen zeigen mit aller Deutlichkeit, dass das thematische Spektrum der phraseologischen Idiome und der phraseologischen Periphrasen wesentliche Unterschiede aufweisen. Die Ideographie der Idiomatik deckt vor allem solche anthropomorphischen Charakteristika ab, die negativ konnotiert sind: die Felder der Dummheit, der Faulheit, der Trunksucht, des moralischen Verfalls usw.

Die Feldstruktur der Periphrasen ist trotz all ihrer unbestrittenen konnotativen Färbung nicht auf anthropomorphische Charakteristika ausgerichtet, sondern vielmehr auf die nominative Sphäre der Wirklichkeit. Natürlich haben diese beiden Bereiche Berührungspunkte und Überschneidungsfelder im allgemeinen semantischen Raum – und das alleine bereits deshalb, weil sowohl Idiome als auch Periphrasen Einheiten sind, die vor allem die Realität bewerten und nicht in erster Linie direkt benennen. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass der bekannte Phraseologe N.F. Alefirenko diese beiden Gruppen im Rahmen seiner kognitivistischen Klassifikation sehr genau gegenüberstellt (Алефиренко 2008). Zu den grundlegenden extralinguistischen Faktoren, die die Bildung neuer Phraseologismen bedingen, zählt er folgende Umstände:

1) общественно-политические события*:* войны, мятежи, революции, «перестройка» в постсоветское время приводят к падению нравов, в этих условиях усиливается уголовный элемент и влияние его морали, криминализируется правосознание, увеличивается количество преступлений, наблюдается смешение стилей, происходит демократизация языка. Происходит семантическая неофразеологизация. Ср. первичные и вторичные значения неофразем: *горячая точка* – 1) ‘место ожесточенных вооруженных конфликтов’ и 2) ‘любая остроконфликтная ситуация’; *златая цепь на дубе том* – 1) строки из поэмы А.С. Пушкина «Руслан и Людмила» и 2) ‘о новом русском’; *обвешать косяками* – 1) *косяк* – ‘вина, мера «плохих» дел’ и 2) ‘предъявить множество обвинений’;

2) урбанизацию**:** распространению арготизмов, их проникновению в общенародный язык способствует, как правило, рост городского населения; профессиональная преступность концентрируется в таких криминогенных местах, как вокзалы, рынки, рестораны, пивные, ср.: *кинуть на бабки* – ‘обманом завладеть деньгами’, *кинуть по соточке* – ‘выпить по сто граммов’, *кинуть тачку* – ‘проехать на такси, не заплатив’, *кинуть фишку* – ‘отколоть номер’;
3) юридические и криминогенные ситуации*:* в местах не столь отдаленных происходит обмен арготическими фраземами, усвоение их непрофессиональными преступниками и, как следствие этого, перенос таких фразем в разговорную речь: *играть на пианино* – ‘давать отпечатки пальцев’, *крошить батон, катить баллон* – ‘вести себя агрессивно по отношению к кому-либо’;
4) события культурно-просветительского характера: в СМИ, среде актеров, политиков наблюдается «принцип пирамиды», когда арготические фраземы первоначально используются на вершине, а затем спускаются к основанию, начинают употребляться широкими массами людей: *звездная болезнь* – ‘завышенное ощущение собственного величия’; *звездная пыль* – название нового телепроекта о жизни, нравах богемы; *перекрыть кислород* кому-л. – полит. ‘ограничить доступ к источникам жизнедеятельности’; *черная дыра* – ‘обстоятельства, поглощающие финансовые средства’; *мыльная опера* – ‘низкопробный телесериал’;
5**)** социально-психические факторы: они больше всего связаны с восприятием арготизмов молодыми людьми, молодежь порой тянется к тому, что «нельзя»; употреблению арготизмов способствует своеобразная мода на блатные выражения, подражание; иногда, правда, переходу арготизмов способствует недостаток образования (ср.: Бирих, Матешич 2002: 34): вместо *иди отсюда* говорят *крути педали, пока не дали; иди в баню/в мусс / кактусы полоть (пореживать) / кури / луну расчесывай / море асфальтируй / пасись /майгу подметай / туда, где солнце всходит / тусуйся / упади; иди ты на художника учиться; иди пропылесось пустыню /иди тундру пылесось* – ‘не мешай, займись своим делом’; *рога отсохли* – ‘о состоянии усталости от занятий; ‘учеба достала’.

Es zeigt sich, dass auf kognitiver Ebene die zwei Arten von Phraseologismen – die „klassischen Idiome“ und die „marginalem Periphrasen“ – auf gleiche Weise aktiv sind. Deshalb haben wir in unserer Kollektivmonographie die Periphrasen nicht ausgeschlossen. Gerade sie bieten eine zusätzliche Grundlage, die dynamischen Prozesse in der Phraseologie auf systemhafte Weise zu beschreiben.

Somit bedingt ein pragmatisches Herangehen an die Definition phraseologischer Neologismen eine weite Auffassung – unter ihnen verstehen wir solche festen expressiven Wendungen, die in den erklärenden Wörterbüchern der modernen Literatursprachen nicht verzeichnet sind und die entweder neu entstanden sind oder die unter veränderten sozialen Bedingungen aktualisiert oder die durch Transformationen bereits bekannter Parömien, geflügelter Worte, Phraseologismen gebildet wurden. Ferner zählen wir hierzu auch solche expressiven festen Wendungen, die aus anderen Sprachen entlehnt wurden (vgl. Мокиенко 2003: XI). Solch eine Definition gestattet es, in das Korpus auch die große Zahl umgangssprachlicher, lässig-niederer und jargonaler Phraseologismen einzuschließen, die häufig wegen sprachlicher Zensur nicht in die erklärenden Wörterbücher eingegangen sind und deshalb bisher keine adäquate Beschreibung erfahren haben.

Für ein objektives Verständnis und eine wissenschaftliche Bewertung der Prozesse des Auftretens der genannten Erscheinungen ist die Kenntnis eines bestimmten historischen Hintergrundes unerlässlich. Diese Informationen helfen, die eigentlichen Gründe für das Auftreten bestimmter Phraseologismen gerade in der

heutigen Zeit zu bestimmen. Dieses Wissen schafft die Möglichkeit, den Kreis der Quellen phraseologischer Neologismen zu erkennen und die dynamischen Prozesse im phraseologischen Fonds jeder einzelnen slawischen Sprache zu demonstrieren. Im Zentrum der Aufmerksamkeit sollte dabei die Art und Weise der Erweiterung der Korpora stehen und die Mechanismen, die den Neubildungen zu Grunde liegen. Neben den traditionellen Bildungsarten von Phraseologismen – der Umdeutung von Wortfügungen mit Terminuscharakter, der Ausweitung von Metaphern usw. – treten in verstärktem Maße auch Kalkierungen fertiger bildhafter Wendungen und Strukturen auf, vorwiegend aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum. Einen wesentlichen Bereich der phraseologischen Neologismen bilden solche Einheiten, die dem Substandard zuzurechnen sind, in wesentlich geringerem Ausmaß der dialektalen Phraseologie. Einen bedeutenden Teil phraseologischer Neologismen liefern darüber hinaus, so paradox das auch klingen mag, solche Wendungen, die auf die Bibel zurückgehen. Es versteht sich dabei von selbst, dass der größte Teil phraseologischer Biblismen bereits seit Langem durch faktisch alle slawischen Sprachen adaptiert wurde. In der heutigen Zeit jedoch erfolgt eine verstärkte und sehr aktive Aktualisierung von Biblismen[1], wodurch eine große Zahl an neuen Varianten und Transformationen entsteht (Мокиенко 1995: 145f.). Zu einem Paradoxum im Russischen, Ukrainischen und Weißrussischen wurde hier die Aktualisierung zweier in ideologischer Hinsicht auf den ersten Blick unvereinbaren Einheiten: biblischer Wendungen einerseits (mit ironischen Umdeutungen) und Sowjetismen andererseits. Dabei durchlaufen die Sowjetismen im Unterschied zu den Biblismen nicht vorwiegend einen semantischen, sondern viel häufiger einen stilistischen Wandel. Sowjetismen werden häufig ironisch gebraucht, mit ihnen wird sprachlich gespielt, ganz im Sinne des sog. *стёб*. Gleichzeitig sind auch solche Phraseologismen höchst aktiv, die ihrem Wesen nach Varianten bereits existierender strukturell-semantischer Modelle darstellen. Das Ziel einer sich solchen ständig erneuernden Variabilität einzelner Bestandteile der Phraseologismen ist die beständige Erneuerung der inneren Form des Phraseologismus und damit die „Auffrischung“ seiner Expressivität. Es ist eine Aufgabe zukünftiger phraseologischer Forschungen, in den entsprechenden phraseologischen Systemen die Korrelation von „Altem und Neuem“ zu bestimmen, von Traditionellem und Nichttraditionellem zu beschreiben.

Bereits seit der Formierung der Phraseologie als selbständiger Wissenschaftsdisziplin steht die Frage der Bestimmung ihres Begriffsapparates und des Verhältnisses der phraseologischen Einheiten zu den anderen Einheiten des Sprachsystems, den Morphemen, Lexemen, Syntagmen, zum Text. Eine der zentralen Fragestellungen ist in diesem Zusammenhang die nach der Korrelation von Phraseologie und Lexik. Für die phraseologischen Neologismen ist dies von ebenso großer Bedeutung, wie für die traditionelle, längst etablierte Phraseologie. Der Anteil an Übereinstimmungen und an Unterschieden zwischen Phraseologismen und Lexemen liegt bei den neuen Phraseologismen wahrscheinlich ebenso hoch, wie bei den „traditionellen“ sprachlichen Einheiten. Die oben bereits genannte ideographische Selektivität scheint bei den erstgenannten Phraseologismen jedoch beson-

[1] Dies ist jedoch keine neue Erscheinung, vielmehr gibt es Transformen freier Wortfügungen in altrussischen Texten, worauf Bierich und Matešić hinweisen (Бирих, Матешич 1994: 44f.). Vgl. *Бог даст. - Бог-то даст, да как взять?* (Запись В. С. Галкина, Калязин, 2004).

ders deutlich hervorzutreten. So dienen phraseologische Neologismen perphrastischen Charakters nicht lediglich zur Bezeichnung neuer Dinge und Erscheinungen der Wirklichkeit, sie werden vielmehr gleichzeitig zu bewertenden sprachlichen Einheiten (s.o.). Deshalb ist es auch kein Zufall, dass bei der konfrontativen Betrachtung solcher Einheiten in verschiedenen slawischen Sprachen immer wieder Lakunen anzutreffen sind, die mit phraseologischen Mitteln der jeweiligen Sprache nur schwerlich oder meist gar nicht zu schließen sind. So zeigt das kürzlich erschienene und sehr umfangreiche Russisch-Tschechische phraseologische Wörterbuch von L. Stepanova eine Reihe solcher „periphrastischen Lakunen", deren Äquivalente eben Lexeme sind, und nicht Phraseme, z.B. russ. *люди в белых халатах – lékaři* (Stěpanova 2007: 380); *коричневая чума – neofašismus; neofašisté* (Stěpanova 2007: 847); *чёрный ящик – hádanka, záhada* (Stěpanova 2007: 876). Eben solche Lakunen im System der festen Wendungen zur Bezeichnung allgemeiner neuer Realien zeugen davon, dass das phraseologische System die umgebende Wirklichkeit etwas anders gliedert als die Lexik und dass die Widerspiegelung der Wirklichkeit in verschiedene Sprachen durchaus unterschiedlich verlaufen kann. N.F. Alefirenko bemerkt hierzu völlig zu Recht:

> «Неофраземы отличаются от слов-неологизмов и стилистической коннотацией, и сферой употребления. Если лексические неологизмы как правило, являются, за редким исключением (*клонировать, дилер, инаугурация, поп-группа, кикбоксинг*), межстилевыми, то неофраземы прежде всего относятся к разговорному (*вешать лапшу на уши* — 'вводить в заблуждение кого-либо') и газетно-публицистическому стилям речи (*отмывать грязные деньги* – 'путем банковских манипуляций скрывать происхождение незаконного обогащения'). По стилистической окраске лексические неологизмы в большинстве своем стилистически нейтральны (исключение составляют лишь отдельные неологизмы типа *коммуняка, пирамидчик, популист, сексот, политтусовка*); неофраземы чаще всего отличаются сниженной коннотацией» (Алефиренко 2008).

Die Unterschiede im Funktionieren von lexikalischen und phraseologischen Neologismen bedingen auch unterschiedliche Methoden ihrer lexikographischen Erfassung. Leider fehlen praktisch bisher spezielle phraseologische Neologismen-Wörterbücher. Eine Ausnahme bildet dabei das Wörterbuch *Новая русская фразеология (60-90-е годы)* (Opole 2003) von V.M. Mokienko, in dem in der ausführlichen Einleitung eine vorläufige theoretische Grundlage der Prinzipien einer lexikographischen Bearbeitung phraseologischer Neologismen gegeben wird (Мокиенко 2003: VII-XXVI). Lexikographische Erfahrungen bei der Bearbeitung neuer substandardsprachlicher Phraseologismen verarbeitete das *Русско-немецкий словарь фразеологии молодёжного жаргона* (Вальтер, Мокиенко 2000), erfreuliche Ansätze bieten die Wörterbücher *Nová slova v češtině. Slovník frazeologizmů* (NSČ 1998), *Nowa księga przysłów i wyrażeń przysłowiowych polskich* (NKP 1969-1978); *Нов фразеологичен речник на българския език* (НФРБ 1993). Diese ersten Erfahrungen zeigen, dass es für spezielle Wörterbücher slawischer phraseologischer Neologismen unabdingbar ist, eine kontinuierliche und möglichst vollständige Beschreibung neu auftretender idiomatischer Einheiten zu erarbeiten. Bisher ist es jedoch so, dass phraseologische Neologismen im Allgemeinen überwiegend lediglich in allgemeinen Neologismen-Wörterbüchern verzeichnet werden, und dazu häufig nur sporadisch, so z.B. in *Новые слова и значения 1970-1980* (НСЗ-70; НСЗ-80); *Новый русский лексикон* (НРЛ 1999). Weitere Beispiele sind: *Nowe słownictwo polskie. Materiały z prasy lat 1972-1981* (NSP 1988); *Nowe słownictwo polskie. Materiały z prasy lat 1985-1992*

(NSP 1998). Recht erfolgreich präsentiert sich die in kleiner Auflage und für den praktischen Einsatz im Sprachunterricht erscheinen Arbeitsmaterial der Berliner Kollegen: *Neue Wörter und Bedeutungen. Russische Lexik der 90er Jahre* (NWB-1992); *Neue Wörter und Bedeutungen. Russische Lexik der 90er Jahre* (NWB-1998); *Neue Wörter und Bedeutungen. Russland heute. Lexik im Sprachgebrauch* (NWB-2000).

Für die zukünftige Arbeit wird es m.E. darauf ankommen, eine konsequente Untersuchung des Sprachmaterials zu organisieren und eine umfassende Erfassung phraseologischer Neologismen in den einzelnen slawischen Sprachen mit einer genauen Fixierung der Zeit ihres Auftretens und der Quelle durchzuführen. Zudem ist es für einen interslawischen Vergleich unumgänglich, die chronologischen Grenzen dessen zu bestimmen, die der Terminus „Neologismus" bedingt. Unter Berücksichtigung der grundlegenden politischen, ökonomischen und kulturellen Umwälzungen im Leben der slawischen Völker in der jüngeren Vergangenheit ist als Ausgangspunkt von Neologismen wohl die Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts zu wählen. Mag das auch eine etwas willkürliche und auch relative Grenze sein, so hat sie jedoch nicht nur eine sozial-politische Grundlage, sondern sie fällt in gewisser Weise auch mit einer gewaltigen technischen „Revolution" zusammen, die das Informationssystem der ganzen Welt wesentlich verändert hat: die aktive Nutzung des Internets als Informationsquelle, die Zurückdrängung der „klassischen" Briefpost durch E-Mails, die heute bereits völlig normale und verbreitete Nutzung von Mobiltelefonen mit Kurznachrichten (SMS) und mobilen Nachrichtengeräten (Blackberry). Die Spuren solcher Veränderungen können wir nicht nur tagtäglich sowohl in der Lexik und in der Phraseologie beobachten, die den „Computerbereich" im weitesten Sinne betrifft, sondern auch im publizistischen und im literarischen Stil. In der gesprochenen Sprache und in der Umgangssprache, in den Jargons (und insbesondere im Jugend- und im Computerjargon) finden wir massenhaft solcherart neue Erscheinungen. Von der Objektivität einer solchen zeitlichen Grenzsetzung zeugt auch die Tatsache, dass gerade der Zeitraum von 1985 bis 2002 von den Autoren der fundierten Sammlung „Russisch-Deutsches Wörterbuch der neuen Wörter" (*Русско-немецкий словарь новых слов*) I. Uluchanov, H. Hebecker, V. Belentschikow und R. Belentschikowa (2007: 4) als Beschreibungszeitraum gewählt wurde. Bezeichnend ist, dass auch dieses solide Wörterbuch fast durchgängig „lexikalisch" ist – wie die überwiegende Zahl der slawischen Neologismen-Wörterbücher (z.B. des Tschechischen, des Polnischen, des Ukrainischen, des Serbischen). Genau diese Tatsache zwingt uns Phraseologen dazu, Projekte zur Erarbeitung spezieller slawischer phraseologischer Neologismen-Wörterbücher zu planen und zu realisieren.

Im genannten Zeitraum sind in allen slawischen Sprachen auch zwei sich auf den ersten Blick widersprechende Prozesse zu beobachten: die „Internationalisierung" und die „Nationalisierung". Natürlich sind das keine neuen Erscheinungen und sie betreffen auch nicht nur die slawischen Sprachen, sie erwarben jedoch seit Mitte der 80er Jahre eine besondere Intensität und eine veränderte sozialpolitische Orientierung. Deshalb kann man diese für die Sprachentwicklung allgemeinen Entwicklungen auch als innovative Prozesse in der betreffenden historischen Periode auffassen. Wenn wir die „Nationalisierung" und die „Internationalisierung" der slawischen Sprachen betrachten, dann müssen wir auch immer die phraseologische Spezifik im Auge behalten, die in der expressiv-wertenden Semantik der Phraseologie allgemein und in dem besonderen Charakter der Entlehnungen aus

anderen Sprachen in der jüngeren Vergangenheit besteht, vor allem bei den Kalkierungen. Zu den dominierenden Richtungen solcher Untersuchungen wurden bereits seit einiger Zeit Forschungen zum internationalen Fonds des „slawischen sprachlichen Weltbildes", zu Phraseologismen anglo-amerikanischen Ursprungs, zur Evolution phraseologischer Neubildungen, zu neuen festen Wendungen in der Sprache der Massenmedien. Viele Phraseologismen, die auf den ersten Blick zutiefst nationale Einheiten zu sein scheinen, erweisen sich nach genauerer Untersuchung als Internationalismen, die in vielen europäischen Sprachen vorhanden sind. Selbst solche Wendungen, wie das russische *русская душа*, entstanden auf einem allgemeinen europäischen Boden. Dabei gibt es nicht wenige feste Wendungen, die allein ihrer sprachlichen Form nach und durch ihre Struktur die Quelle und ihre Entlehnungsrichtung zeigen. Im *Wörterbuch russischer substandardsprachlicher Anglizismen* (Вальтер и др. 2005) finden wir viele solche Wendungen, die als aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum entlehnt markiert sind, z.B. *жить на батлах* (S. 31); *полный безандестенд* (S. 33), *удринченный в бэксайд* (S. 60), *олл-райт* (S. 219), *по чиперу* (S. 381); aber auch *мыльная опера* (S. 220), *першинг класс* (S. 233) u.v.a. Es wäre höchst interessant, eine solche frontale Analyse auch für die anderen slawischen Sprachen durchzuführen und die Ergebnisse zu verallgemeinern.

Gewisse Lakunen gibt es auch bei der Erforschung moderner phraseologischer Germanismen und Romanismen in der slawischen Phraseologie.

Viele neue phraseologische Einheiten aktualisieren bereits in der jeweiligen slawischen Sprache vorhandene internationale feste Wendungen und verändern deren Semantik unter dem Einfluss des Englischen und anderer (vor allem west-) europäischer Sprachen. Die europäische Idiomatik mit ihrer ausgeprägten Bildhaftigkeit und ihrem „kulturellen Gehalt" wird zu einer immer wichtigeren Ressource der Erweiterung, Bereicherung, des phraseologischen Systems in der Slavia.

Zu einer wichtigen Quelle neuer slawischer Phraseologie wurde darüber hinaus auch die jeweilige eigene Rede. In der Nach-Perestrojka-Zeit und zu Zeiten der Samtenen, der Orangen und anderer „Revolutionen" sind in der Phraseologie sehr viele umgangssprachliche und niedere umgangssprachliche, sub- und nonstandardsprachliche Einheiten aktiviert worden, darunter besonders jugendsprachliche Jargonismen. Gerade aus diesen Quellen werden immer neue phraseologische Reihen generiert, die aus der Notwendigkeit heraus geboren werden, alte Dinge und Erscheinungen auf neue Art, durch andere sprachliche Mittel, expressiv zu benennen. Auch hier handelt es sich vor allem um anthropozentrische Konzepte vom Typ „Dummheit", „Schwatzhaftigkeit", „Betrug", Faulheit", „Sex" usw. Zu vermerken ist, dass die Tendenz zur Neologismenbildung auf Kosten einer erhöhten Variabilität literatusprachlicher phraseologischer Einheiten geht. Transformationen bereits lange bekannter Idiome erwerben häufig unter modernen Bedingungen einen eigenständigen Status, das „phraseologische Schaffen" in der modernen städtischen Rede, in der Presse, im politischen Diskurs und in der modernen Belletristik wird nicht selten zu einem ganz eigenen sprachlichen Spiel, dessen Ziel es ist, die Aufmerksamkeit des Adressaten zu erregen[2].

[2] Das Prestige von Büchern und Zeitungen im sowjetischen Russland war immer hoch. Mit dem Ausspruch M. Gorkijs *Любите книгу – источник знаний* aus seinen Erinnerungen "Как я учился" (1918, 1922) haben die sowjetischen Schülerinnen und Schüler für ihr ganzes Leben die Liebe zum Lesen verinnerlicht (bekommen). Das Erscheinen der

Eine der großen theoretischen Fragestellungen in der modernen Linguistik ist bekanntlich der Kognitivismus, der seine ganz eigenen Berührungspunkte mit dem phraseologischen System hat. Die kognitiven Parameter phraseologischer Neologismen sind höchst vielgestaltig: Traditionelles und Nichttraditionelles im phraseologischen Weltbild, die Spezifik der Innovationen in den modernen Massenmedien, die Periphrastik als besonderer Typ der phraseologischen Neubildungen – das sind die wichtigsten Aspekte, die eben unter kognitivistischem Gesichtspunkt untersucht werden.

Immer aktuell bleibt in der Phraseologie das Problem der Wechselwirkung phraseologischer Strukturen mit den anderen Sprachstrukturen idiomatischen Charakters. Phraseologismus und Wort, Phraseologismus und Sprichwort, Phraseologismus und Intertexteme verschiedener Art – das ist das Spektrum von Fragestellungen, die mit der Bearbeitung dieser Problematik zusammenhängen. Die Analyse von neuen Erscheinungen aus dem Bereich der Parömiologie und der Intertextemik gestatten es, einerseits Sprichwörter und geflügelte Worte als Quellen phraseologischer Neologismen zu sehen[3], andererseits erhalten wir die Möglichkeit, Übereinstimmendes und Unterscheidendes dieser Erscheinungen im Bereich der Phraseologie zu erkennen. Oft werden Beobachtungen unter kulturologischer Retrospektive diskutiert, die ja der Phraseologie insgesamt eigen ist. Zu einer wichtigen Aufgabe wird es dabei, den phraseologischen Fonds in diesen Bereichen des Sprachsystems einer sprachvergleichenden Untersuchung zu unterziehen. Leider gibt es z.B. bisher in der Slawistik noch nicht sehr viele zwei- oder mehrsprachige Wörterbücher geflügelter Worte (Orłoś, Hornik 1996; Chlebda, Mokienko, Szuleżkowa 2003). Zu einem Klassiker sind dabei bereits das Russisch-Norwegische (Берков 1980), das Russisch-Englische (Берков, Уолш 1984) und das Russisch-Deutsche (Афонькин 1985; Афонькин 2003 [Nachaufl.]) Wörterbuch geflügelter Worte geworden. Diese soliden Arbeiten sind jedoch bis auf eine Ausnahme bereits vor der von uns erwählten zeitlichen Grenze entstanden. Deshalb können sie bei allen ihren philologischen Verdiensten leider nicht zu einer Quelle der Untersuchung phraseologischer Neologismen werden. Teilweise

---

Boulevardliteratur und der 'Yellow press' haben diese Konstante jedoch stark verändert, wovon die Anti-Phrasen zeugen: *Любите газету, неиссякаемый источник кульков для семечек. Любите жену – надёжный источник знаний ваших недостатков. Читайте книги – некоторые из них специально для этого написаны.*

[3] Das 'Geflügelte' wird dabei umspielt, was vermittelt von seiner aktiven Adaption in den modernen kleinen Folklore-Genres solcher Art zeugt: *Не водкой единой жив человек; Ложись, девка, большая и маленькая! Пришёл. Увидел. Победил; Пришёл. Увидел. И ушёл; Остаканись, мгновение! Счастливые трусов не надевают; Мой дядя самых честных грабил; Тиха украинская ночь, но сало лучше перепрятать; Любви все плоскости покорны; Тяжело в лечении – легко в гробу; Глупый пингвин робко прячет, умный – смело достаёт! Спасение выпивающего – дело рук разливающего; Нам разум дал стальные руки-крюки! Бороться – и искать, найти – и перепрятать! Крепче за шофёрку держись, баран; Место клизмы изменить нельзя; Почём вы, девушки, красивых любите?* u.a. Jeder russische Muttersprachler erkennt hinter diesen geflügelten Parömien Fragmente der russischen Folklore, der russischen und der ausländischen Klassik, populäre Lieder, Gedichte u.a. Allein ihr zahlenmäßig großes Auftreten in der lebendigen Rede unterlegt ihre Aktivität und ihre außergewöhnliche Vitalität. Selbst wenn solche Umformungen mitunter äußerst vulgär sind, so ist es doch unzweifelhaft, dass sie mehr oder weniger geglückte Zeugnisse eines kreativen Sprachgeistes sind.

versuchten die Autoren des *Русско-немецкий словарь актуальных крылатых слов* (RDWGF 2007) diesen weißen Fleck auf der lexikographische Landkarte etwas kleiner zu machen, indem sie solche Wendungen aufnahmen, wie *мочить в сортире* (S. 158f.); *мозговой трест* (S. 164); *утечка мозгов* (S. 165); *свет в конце тоннеля* (S. 151) u.a. Wollen wir hoffen, dass Publikationen solcher Art für alle slawischen Sprachen entstehen können, denn schließlich lassen neben den rein linguistischen Interessen auch die modernen Massenmedien bereits einen echten Bedarf erkennen.

Ein besonderes Problem, das mit der Dynamisierung der slawischen phraseologischen Systeme verbunden ist, ist die Typologisierung phraseologischer Transformationen in Literatur und Publizistik. Ungeachtet dessen, dass Transformationen zu den immanenten Eigenschaften von Phraseologismen gehören, und dass diese bei Weitem nicht immer zu Neuerungen führen, konzentrieren sich Neologismen-Forscher völlig zu Recht gerade auf solche Typen, die man als Quellen phraseologischer Innovationen ansehen kann. In struktureller Hinsicht sind hier vor allem die Transformationen traditioneller Sprichwörter zu erwähnen, die selbst Sprachspiele generieren und zu beliebten sprachlichen Neuerungen z.B. in der Reklame werden. Hinsichtlich des Genres haben sie eine besondere Bedeutung im publizistischen Stil und im Internet. Die Erfahrungen bei der lexikographischen Beschreibung so genannter „Antisprichwörter“ (Вальтер, Мокиенко 2005) zeigen, dass sich die Typologie solcher Transformationen vollständig in die Klassifikation individuell-okkasioneller Umbildungen literatusprachlicher Phraseologismen allgemein einordnet. Innovativ ist damit also nicht der Typ der Transformation selbst, sondern es sind die funktional-stilistischen Wirkungen, die der Sprecher oder Autor der neuen Einheiten erreichen will. Der ironische Effekt, der in vielen Fällen durch die Transformationen von Sprichwörtern und Redensarten erreicht wird, zeigt auf ganz eigene Art und Weise die „Weisheit des Volkes“, zu deren ganz spezifischen Ausdrucksform die Transformationen werden. Hierdurch werden die folkloristische Semantik und die Form, die über Jahrhunderte konserviert wurden, bis zur Unkenntlichkeit verdreht, und sie schaffen eine eigene neue sprachliche „Lachkultur“.

Natürlich wären noch eine Reihe weiterer sehr wichtiger theoretischer und praktischer Fragestellungen zu nennen, die wir Slawisten auf dem Gebiet der Phraseologie noch vor uns haben. Dazu gehört die Zusammenstellung einer aktuellen, umfassenden, zielgerichteten Bibliographie zur in Rede stehenden Problematik, was ansatzweise im abschließenden Teil der bereits erwähnten Monographie zum hiesigen Kongress begonnen wurde. Noch operativer, beweglicher, intensiver müssen die Kontakte der Phraseologen aus verschiedenen Ländern Europas und aus verschiedenen theoretischen Schulen werden. Einen Schritt in diese Richtung hat Herr Prof. Bierich aus Heidelberg unternommen, indem er eine Internetpräsentation unserer Phraseologischen Kommission beim Internationalen Slawistenkommitee eingerichtet hat, auf der wir die Arbeiten von slawistischen Phraseologen aus aller Welt vorstellen werden. Deshalb bitte ich alle Interessierten, die Bibliographie ihrer Arbeiten zur Verfügung zu stellen, um in Zukunft eine umfassende Datenbank phraseologischer Arbeiten anbieten zu können, und vielleicht auch eigene Arbeiten, die zur Diskussion anregen und uns alle bei der eigenen Forschung inspirieren.

Der vorliegende Beitrag konnte nur ganz allgemein die aktuellsten Fragen bei der Untersuchung slawischer phraseologischer Neologismen ansprechen. Die

Analyse der grundlegenden thematischen Blöcke, die Berücksichtigung der neuesten linguistischen Theorien und Untersuchungsmethoden, eine ausgewogene Gegenüberstellung der Phraseologie der verschiedenen slawischen Sprachen, die fast unüberschaubare Menge selbständigen neuen Sprachmaterials, die beständige Berücksichtigung kultureller und sozialer Hintergrundinformationen, die sich in den phraseologischen Einheiten der Slavia und darüber hinaus akkumuliert haben – das sind die allgemeinen Parameter der Arbeiten, die durch die Phraseologen aus verschiedenen Ländern Europas bearbeitet werden. Und genau diese Aspekte fanden ihren Niederschlag in der Konzeption unserer Monographie, die wir hier auf dem Slavistenkongress 2008 in Ohrid vorstellen möchten. Diese Arbeit war nur durch intensive und regelmäßige Kontakte der Kollegen möglich, die in der Phraseologischen Kommission vereint sind. Diese Kommission ist seit ihrer Gründung im Jahre 1978 unter Leitung von Prof. Josip Matešić zum Initiator von mehr als 100 phraseologischen Konferenzen, Symposien u.a. in Bratislava, Gdansk, Greifswald, Kostroma, Ljubljana, Moskau, Olomouc, Opole, Pskov, Ružomberok, Sankt-Petersburg, Szczecin, Varna, Warschau, Zagreb und anderen Zentren der Slawistik geworden. Die Materialien dieser Treffen konzentrieren sich in vielen Fällen auf Neues in der Phraseologie, auf Aktuelles, Innovatives. Die Möglichkeit, beständig die eigenen Resultate linguistischer Arbeit vorzustellen und sie mit Kollegen zu diskutieren und die produktive Arbeit vieler Phraseologen haben eine solide theoretische und praktische Basis geschaffen, die slawischen phraseologischen Neologismen umfassend zu erforschen. Hieraus erwachsen Impulse zur weiteren Erforschung einer der dynamischsten Blöcke des Sprachsystems der Slavia in der heutigen Welt. Die Idee von einer komplexen Analyse des slawischen phraseologischen Systems harrt jetzt seiner detaillierten Bearbeitung für die einzelnen Slavinen und für diese im europäischen Spektrum.

## Literaturverzeichnis


Chlebda, W., Mokienko, W.M., Szuleżkowa, S.G. 2003. *Rosyjsko-polski słownik skzydłatych słów*. Łask.

NKP 1969-1978: *Nowa księga przysłów i wyrażeń przysłowiowych polskich*. W oparciu o dzieło Samuela Adalberga opracował Zespół Redakcyjny pod kierunkiem Juliana Krzyżanowskiego. T I–IV. Warszawa.

NSČ 1998: *Nová slova v češtině. Slovník frazeologizmů.* Kolektiv autorů pod vedením Olgy Martincové. Praha.

NSP 1988: *Nowe słownictwo polskie. Materiały z prasy lat 1972-1981*. Red. D. Tekel. Cz. I-II. Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź, 1988-1989.

NSP 1998: *Nowe słownictwo polskie. Materiały z prasy lat 1985-1992*. Red. T. Smółkowa. Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź.

NWB 1992: *Neue Wörter und Bedeutungen. Russische Lexik der 90er Jahre*. Zusammengestellt von E. Kanowa und W. Egert. Berlin.

NWB 1998: *Neue Wörter und Bedeutungen. Russische Lexik der 90er Jahre.* Zusammengestellt von E. Kanowa, W. Egert, V. Mokienko. Berlin.

NWB 2000: *Neue Wörter und Bedeutungen. Russland heute. Lexik im Sprachgebrauch*. Bd 3. Zusammengestellt von E. Kanowa, W. Egert, V. Mokienko. Berlin.

Orłoś, T. Z., Hornik, J. 1996. *Czesko-polski słownik skrzydlatych slów*. Kraków.

RDWGF 2007: Arzumanova, K., Mogutschaja, L., Nikitina, E., Poljakova, M., Walter, H.: *Russisch-Deutsches Wörterbuch aktueller geflügelter Worte*. Greifswald.

Słowotwórstwo/Nominacja 2003: *Słowotwórstwo/Nominacja 2003. Komparacja systemów i funkcjonowania współczesnych języków słowiańskich 1*. Redaktor naukowy Ingeborg Ohnheiser. Universität Insbruck – Institut für Slawistik; Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej. Opole.

Stěpanova, L. 2007: *Rusko-český frazeologický slovník*. Olomouc.

Uluchanov, I., Hebecker, H., Belentschikow, V., Belentschikowa, R. 2007: *Russisch-Deutsches Wörterbuch der neuen Wörter. Русско-немецкий словарь новых слов.* Москва.

Алефиренко 2008: *Неофраземика в когнитивно-ономасиологическом аспекте* (в печати).

Афонькин, Ю.Н. 1985: *Русско-немецкий словарь крылатых слов. Около 1200 единиц*. Под ред. д-ра В. Шаде. Москва–Leipzig.

Афонькин, Ю.Н. 2003: *Русско-немецкий словарь крылатых слов. Около 1200 единиц.* Под ред. д-ра В. Шаде. Москва.

Берков, В.П. 1980: *Русско-норвежский словарь крылатых слов.* Москва.

Берков, В.П., Уолш, И.А., 1984. *Русско-английский словарь крылатых слов*. Москва.

Бирих, А., Матешич, Й. 1994. Из истории русских библейских выражений. In: *Русский язык за рубежом* 5-6, 41-47.

Бирих, А., Матешич, Й. 2002. Фразеология в русском и хорватском субстандарте. In: *Slowo. Tekst. Czas VI. Nowa frazeologija w nowej Europe*. Pod red. M. Aleksieenki, W. Mokijenki, H. Waltera. Szcecin, 34-46.

Вальтер, Х., Вовк, О., Зумп, А. и др. 2005. *Словарь: Заимствования в русском субстандарте. Англицизмы.* Москва.

Вальтер Х., Мокиенко В.М. 2000. *Краткий русско-немецкий словарь жаргонной фразеологии. 1250 жаргонизмов молодёжного сленга с немецкими параллелями.* Russische Phraseologismen des Jugend-Slangs mit deutschen Äquivalenten. Грайфсвальд.

Вальтер Х., Мокиенко В.М. 2005. *Антипословицы русского народа*. Санкт-Петербург.

Ганапольская, Е.В. 2002. О соотношении новой и старой фразеологии в текстах современной «массовой» литературы (детективный жанр). In: *Слово. Фраза. Текст. Сборник научных статей к 60-летию М.А. Алексеенко*. Москва, 151-157.

Мокиенко, В.М. 1995. Фразеологические библеизмы в современном тексте. In: *Библия и возрождение духовной культуры русского и других славянских народов. К 80-летию Русской/Северо-Западной Библейской Комиссии (1915-1995).* Санкт-Петербург, 143-158.

Мокиенко, В.М. 2003. *Новая русская фразеология*. Opole.

НРЛ 1999: Бенюх, О.П., Бенюх, В.П., Веркина, Н.К. 1999. *Новый русский лексикон. Русско-английский словарь с пояснениями.* Под общ. ред. О.П. Бенюх. Москва.

НСЗ 60: *Новые слова и значения: Словарь-справочник по материалам прессы и литературы 60-х годов.* Под ред. Н.З. Котеловой, Ю.С. Сорокина. Москва 1971.

НСЗ 70: *Новые слова и значения: Словарь-справочник по материалам прессы и литературы 70-х годов.* Под ред. Н.З. Котеловой. Москва 1984.

НСЗ 80: Буцева, Т.Н., Денисенко, Ю.Ф., Холодова, Е.П. и др.: *Новые слова и значения. Словарь-справочник по материалам прессы и литературы 80-х годов.* Под ред. Е.А. Левашова. Санкт-Петербург 1997.

НФРБ 1993: Анкова-Ничева, К. *Нов фразеологичен речник на българския език.* София.

Greifswald Harry Walter
(walter@uni-greifswald.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 383–409

# ZUR INNERSLAVISCHEN VARIATION BEI DER ASPEKTWAHL UND DER GEWICHTUNG IHRER FAKTOREN

Der vorliegende Beitrag ist programmatisch, indem versucht werden soll, das Geflecht an Fragen, die sich bei der Erforschung des slavischen Aspekts auftun, in ihrer gesamtslavischen Systematik wenigstens grob zu umreißen. Rückgriffe auf diachrone Entwicklungen erlauben dabei, innerslavische Unterschiede in der Funktions- oder Bildungsweise der Aspektkorrelation als synchrone Manifestationen diachroner Entwicklungsphasen zu begreifen. Unterschiede im Grammatikalisierungsgrad der Korrelation sollten an nicht-zirkulären Kriterien – als unabhängigen *tertia comparationis* über den einzelsprachlichen Systemen und Besonderheiten – darstellbar und stufbar gemacht werden. Dieses Geflecht an Aufgabenstellungen kann hier nur in einigen zentralen Fragmenten skizziert werden. Ebenso werden lediglich die nötigsten Illustrationen durch Beispiele und repräsentative Verweise auf die Literatur vorgenommen. Das Ziel dieses Aufsatzes besteht trotz alledem darin, die Systematik eines (potenziellen) globalen Projekts aufzuzeigen, durch welches empirisch und methodisch sauber Gemeinsamkeiten, aber vor allem auch Unterschiede in der Ausbildung der Aspektopposition zwischen einzelnen slavischen Sprachen (und deren Varietäten) auf synchroner Ebene sowie die Rekonstruktion ihrer diachronen Entstehung aus der Sicht der Grammatikalisierung erfasst und, so weit möglich, erklärt werden.

Als ein Nebeneffekt der folgenden Darstellung sollte sich ergeben, dass dem Standardrussischen der Nimbus genommen wird, „den slavischen Aspekt“ schlechthin zu verkörpern. Allein die Forschungsgeschichte hat – neben der Sprecherzahl – das Russische in der (slavischen wie allgemeinen) Aspektologie zur dominanten Sprachvarietät werden lassen. Dieser landläufige Eindruck entspricht aber weder aus systematischer noch aus diachroner Hinsicht der tatsächlichen Stellung des standardrussischen Aspektsystems. In welcher Hinsicht diese Ausprägung der pf.:ipf.-Korrelation tatsächlich als gegenüber anderen slavischen Varietäten besonders grammatikalisiert gelten kann, wird unten noch ansatzweise zu sehen sein. Aufgrund der gegebenen Forschungslage wird im folgenden das Standardrussische de facto weiterhin als Grundlage für einen innerslavischen kontrastiven Vergleich verwendet.

Nach einer Klärung der allgemeinen Prämissen (Abschnitt 1) möchte ich in Abschnitt 2 einige wesentliche Kriterien, die einem umfassenden Forschungsprojekt zugrundezulegen wären, nennen und erläutern[1]. Das Hauptgewicht wird dabei auf der funktionalen Expansion der Aspektwahl liegen, weniger auf der lexikalischen. In Abschnitt 3 werde ich eine vorsichtige Evaluation der aufgezeigten Fak-

[1] Folgenden Personen gebührt mein besonderer Dank für ihre muttersprachliche Unterstützung bei der Bewertung einzelner Beispiele: Denitsa Bojanova, Elena Popova, Lenka Scholze, Stefan Teodossiev (Konstanz), Ana Drobnjaković (Leuven), Marek Łaziński (Warszawa), Ranko Matasović (Zagreb), Norbert Ostrowski (Poznań), Bohumil Vykypěl (Brno). Etwaige Mißinterpretationen oder sonstige Fehler wären jedoch allein mir anzulasten.

toren vornehmen und sie kurz in ihrem Stellenwert hinsichtlich weiterer, hier ausgelassener Kriterien einzuordnen versuchen.

1. Die methodischen Prämissen (nebst einer Gliederung von Kriterien)

Zunächst einmal wäre beim Aspekt von einer g r a m m a t i s c h e n Kategorie auszugehen. Diese Prämisse klingt banal, gleichwohl wird sie mancherorts immer noch nicht konsequent beachtet. 'Grammatisch' bedeutet, dass einer regulären morphologischen Opposition klare funktionale Muster gemäß bestimmter Kategorien gegenüberstehen, welche sich mit hoher Zuverlässigkeit einander zuordnen lassen. Dadurch wird diese Opposition in hohem Grade paradigmatisch. Der Grad der Zuverlässigkeit stellt bereits ein übergeordnetes Kriterium des grammatischen Charakters einer Formenunterscheidung dar, welches sich in verschiedene „Subkriterien" aufgliedert (s. unten). K e i n e Grundlage grammatischer Oppositionen per se sind satz- oder diskurssemantische Effekte[2]; diese können allerdings, sofern sie sich in funktionale Oppositionen mit regelhaften Mustern bringen lassen, zur Stärkung einer grammatischen Opposition beitragen und Anzeichen ihrer Expansion sein (s. unten, 'funktionale Expansion'). In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Ansätze, die von einem Operator-Operandum-Verhältnis zwischen Aspekt (= Operator) und aspektsensitiven Verbklassen (= Operanda) ausgehen, eine günstige Ausgangslage für eine differenzierte Betrachtung der Entwicklungsphasen eines Aspektsystems liefern, und zwar unabhängig davon, ob die morphologische Opposition flektivisch, derivativ oder analytisch zum Ausdruck gelangt[3]. Von einem Operator-Operandum-Verhältnis geht insbesondere die ILA-Theorie aus (vgl. Breu 2000a, b); sie ist in größtem Maß kompatibel mit Aspekttheorien, welche eine Motivationsrelation zwischen lexeminhärenten aktionalen Defaults und prototypischen Aspektfunktionen herstellen. Zu den letzteren gehören vor allem die Grenzbezogenheit (und daraus der 'ganzheitliche Charakter') des pf. Aspekts und die Verbalisierung des Verlaufscharakters von Situationen, welche viele ipf. Verben aufweisen. Vor allem in der Theorie Lehmanns wird diese Motivationsbasis besonders hervorgehoben: lexikalisch-aktionale Funktionen (LAFs) korrelieren mit Kernfunktionen des pf. und ipf. Aspekts, wobei in Aspektpartnerschaften (als deren „Grenzfall" Aspektpaare anzusehen sind) identische lexikalische Konzepte für unterschiedliche grammatische Funktionen (bzw. Umgebungen) zur Verfügung gestellt werden (vgl. Lehmann 1999a: 215-219; 1999b; Mende 1999: 289-294). Ich werde mich des weiteren auf die miteinander kompatiblen und sich in wichtigen Details ergänzenden Theorien Breus und Lehmanns stützen.

Bevor wir zu den Kriterien der Bewertung von Entwicklungsphasen bzw. Grammatikalisierungsgraden kommen, machen wir uns zuerst einmal klar, dass die heutige slavische Aspektopposition von ihrem morphologischen Aufbau her in fast keiner Weise die Veränderungen offenbart, welche seit gemeinslavischer Zeit abgelaufen sein müssen, um diese Opposition entstehen zu lassen. Anders gesagt: die äußere Aufmachung der Aspektkorrelation unterscheidet sich praktisch in nichts von dem Aussehen der verbalen Derivation, wie sie seit wenigstens 1500 Jahren bestanden haben muß. Es gibt nicht 'das' Morphem für den pf. bzw. ipf. Aspekt, auch wenn die Zahl der bei der Derivation produktiven Affixe mit der

[2] Zu diesen gehören wohlgemerkt auch taxische Funktionen.

[3] Auf derartige Ansätze bezieht sich Sasse (2002: 222-225) unter der Bezeichnung 'radical selection theories'.

Zeit reduziert wurde (s. Abschnitt 2). Ebenso wenig gibt es nennenswerte „Erosionserscheinungen“ bei den relevanten Derivationsaffixen, welche sich seit jeher in gleicher Weise mit Flexionssuffixen (Person/Numerus-, Tempusendungen) bzw. mit weiteren Derivationssuffixen (bei den Partizipien und Nomina actionis) verbinden. D.i. weder morphonologisch noch vom strukturellen Skopus her sind Veränderungen bei der Stammderivation eingetreten, welche die ausdrucksseitige Grundlage für die Ausformung von Aspektpaaren liefert. Radikal geändert haben sich dagegen die kategorialen Kollokationseigenschaften auf syntaktischer und pragmatischer Ebene[4] (Verbindbarkeit mit Phasenverben, Auftreten in Neben- und Hauptsatztypen, illokutive Unterscheidungen etc.; s. Abschnitt 2) und die lexikalischen Beziehungen zwischen derivierenden und derivierten Stämmen, u.a. deshalb, weil die Ausformung der Aspektkorrelation (= die Bildung von Aspektpaaren) an zahlreiche Fälle von Relexikalisierung geknüpft ist (s. Abschnitt 2). Ebenso sind Restriktionen in der Interaktion mit anderen Kategorien eingetreten, die entweder direkt am Verb markiert werden (Tempus, Modus, Passiv, Partizipienbildung) oder von der Verbphrase her gesteuert werden (Passiv und andere komplexe Prädikate, z.B. mit Modalauxiliaren), beides zudem unter Einbeziehung der Negation (s. Abschnitt 2).

Wesentlich für die Erfassung des slavischen Aspektsystems ist somit die lexikalische Beziehung und funktionale Distribution von durch Derivation aufeinander bezogenen Verbstämmen. Legen wir dies zugrunde, wird das heute entstandene System aus morphologischer Sicht ausgesprochen einfach. Denn die Muster der Aspektbildung zu paarweisen Verben sind für alle slavischen Sprachen identisch, und ihr Prinzip ist sehr transparent. Dies zeigt Abb. 1. In ihr besteht die einzige Vereinfachung darin, dass keine Suppletivismen und Semisuppletivismen (z.B. bei Bewegungsverben wie russ. *priechat’*$^{PF}$ */ priezžat’*$^{IPF}$ ‘angefahren kommen’) berücksichtigt sind (eine prägnante Darstellung der Bildungstypen gibt Breu 2000a: 23-27).

*Abbildung 1:* Entstehung der Muster der Aspektderivation

| | |
|---|---|
| I. | produktive Affigierung |
| (i) | Simplex ⇒ Präfix-Derivat |
| (ii) | Präfix-Verb ⇒ (sekundäres) Suffix-Derivat |
| II. | Umdeutung zur funktionalen Opposition mit komplementärer Distribution |
| (a) | imperfektives – perfektives Verb(paar) |
| (b) | perfektives – imperfektives Verb(paar) |

[4] Damit sind weder lexikalisch eher zufällige Beschränkungen gemeint noch solche hinsichtlich des syntaktischen Formats von Argumenten (Infinitiv vs. NP etc.). Vgl. etwa poln. *rozpocząć*$^{PF}$ */ rozpoczynać*$^{IPF}$ ‘anfangen’, welches entgegen seinem Synonym *zacząć*$^{PF}$ */ zaczynać*$^{IPF}$ nur ein substantivisches Argument zulässt (*rozpocząć*$^{PF}$ *dyskusję / *dyskutować* ‘eine Diskussion / zu diskutieren anfangen’). Schon allein da diese Eigenschaft für beide Glieder des Paares gilt, ist es evident, dass sie *per se* nichts mit der Aspektkorrelation zu tun hat.

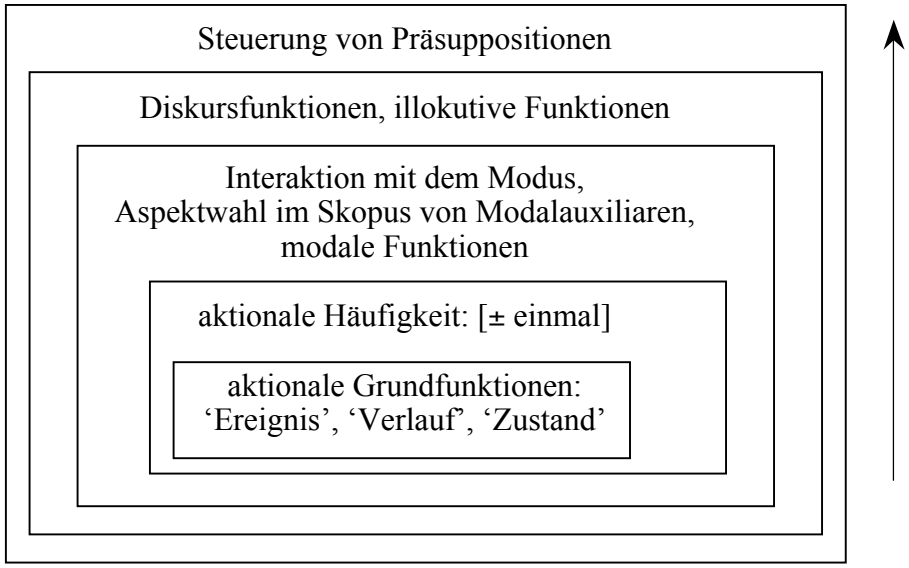
Wie in Abb. 1 angedeutet, beruht aus diachroner Sicht die Aspektpaar-Bildung in ihrem Kern auf einer kategorialen Umdeutung von Verfahren der morphologischen Derivation unter Ausnutzung lexemimmanenter, aspektsensitiver Defaults. Dabei entwickeln sich Aspektpaare in dem Maße, wie jeweils zwei solcher derivativ miteinander verbundener und funktional komplementär verteilter Verbstämme ein identisches lexikalisches Konzept abbilden. Als „Nettoresultat" dieser Entwicklung wurden Verbstämme zusehends auf zwei Klassen, die Klasse der pf. und die Klasse der ipf. Verben, verteilt, wobei die Zugehörigkeit zur jeweiligen Klasse bestimmt wird durch das g r a m m a t i s c h e Verhalten. Jeder Klasse kann also ein Inventar an Funktionen zugeschrieben werden, welche zunächst aspektueller Natur sind (grob formuliert: wenn sie die interne Konsistenz von Situationen oder die aktionale Häufigkeit betreffen), aber auch ggf. modale oder illokutive (oder sonstige pragmatische) Relevanz aufweisen. Ferner wird die Klassenzugehörigkeit bedingt durch bestimmte Restriktionen in der Kombinatorik mit Grammemen anderer grammatischer Kategorien (Tempus, Modus, Genus verbi etc.) sowie mit Phasenverben im engen Sinn ('beginnen', 'fortfahren', 'aufhören') und im weiteren Sinn ('sich gewöhnen an', 'sich abgewöhnen') oder in der Bildbarkeit denominaler Ableitungen (Partizipien, Gerundien, Nomina actionis). Entscheidend ist dabei der Umstand, dass (und in welchem Grad) derartige Funktionsinventare komplementär auf die beiden durch Derivation aufeinander bezogenen Stammklassen verteilt sind: je komplementärer (und damit: je zuverlässiger), desto besser für den grammatischen Charakter der morphologischen Korrelation. Außerdem ergibt sich, dass der Grammatikalisierungsgrad zunimmt, sobald zusätzliche Funktionsoppositionen in die Inventare integriert werden, zumal wenn diese aus verschiedenen grammatischen bzw. konzeptuellen Domänen stammen (vgl. Wiemer 2002: 417-492). Solche Überlegungen münden in der Aussage aus, dass die Aspektfunktionen (bzw. deren allmähliche Erweiterung, sobald man von ersten Aspektpaaren sprechen kann) sich in einer radialen Struktur anordnen lassen. Diese wird in Abb. 2 angedeutet.

Die Inklusion der Kästchen (von innen nach außen) und der Pfeil deuten eine diachrone Reihenfolge an sowie einen sukzessiven Zuwachs an Bedingtheit der Aspektwahl durch diskurspragmatische (und nicht mehr rein semantische oder syntaktische) Motive. Die Relevanz der in Abb. 1 aufgeführten Faktoren für die Aspektwahl wird in Abschnitt 2 diskutiert. Vergleichbar mit sog. „semantischen Karten", darf eine solche radiale Struktur als heuristisches Verifikationsinstrument verstanden werden, welches sich an den konkreten Ergebnissen der Erforschung innerslavischer Variation bei der Aspektwahl und der diachronen Entwicklung des Aspektsystems messen lassen – und ggf. korrigiert werden – muß.

Der grammatische Charakter der Aspektopposition manifestiert sich nicht zuletzt gerade darin, dass ein beliebiger Verbstamm auch dann einer der beiden Klassen zugeordnet werden kann, wenn er kein Paar bildet (d.i. aspektuelle *tantum*-Verben). Eine solche Zuordnung ist deshalb möglich, weil die Stämme eben a l s K l a s s e n i n s g e s a m t auf mehr oder minder komplementäre Funktionsinventare verteilt werden. Dabei ergeben sich Untergruppen innerhalb der Klasse der pf. bzw. der ipf. Verben, die in der Regel durch lexemimmanente aktionale Defaults bedingt sind[5].

[5] So besitzen z.B. bei weitem nicht alle ipf. Verben die Fähigkeit zur progressiven Funktion (s. Abschnitt 2), und viele statische Verben bilden keine delimitativen pf. Äqui-

*Abbildung 2:* Funktionale Domänen mit Relevanz für die Aspektwahl




Entscheidend ist jedoch, dass es keine Überlappung mit einer der Funktionen der oppositiven Aspektklasse gibt. Sog. ‘einaspektige’ Verben, deren Zahl keineswegs zu vernachlässigen ist, stellen somit keinen Hinderungsgrund dar, von einer grammatischen Korrelation auszugehen, solange eben das grammatische Verhalten einaspektiger Verben übereinstimmt mit demjenigen „paariger“ Verben desselben Aspekts. Gerade aus diesem Grund ist es wichtig zu betonen, dass der slavische Aspekt nicht nur derivativen, sondern vor allem klassifikatorischen Charakter besitzt[6]. Aus dieser Eigenschaft lässt sich auch eine Berechtigung für das Ansetzen von Suppletivismen in der Aspektpaar-Bildung ableiten (vgl. etwa russ. *klast’ / položit’* ‘(hin)legen’, *lovit’ / pojmat’* ‘(ein)fangen’). Denn Suppletivismen sind Ausnahmen von der Regel der morphologischen (hier: derivativen) Bildungsweise; gäbe es die Muster der Aspektbildung (Abb. 1) nicht, könnte man auch nicht von Suppletivismen sprechen[7]. Ausnahmen von den Prinzipien der F u n k t i o n s verteilung stellen dagegen sog. ‘zweiaspektige’ Verben dar. Aber auch von ihnen lässt sich nur auf der Folie eines bereits etablierten Aspektsystems reden, dem klare Form:Funktions-Korrelationen zugrunde liegen. In einer Sprache wie Deutsch würde es keinen Sinn machen, ‘zweiaspektige’ Verben anzusetzen, da derartige Korrelationen gar nicht existieren. Bezeichnenderweise gibt es in den slavischen Sprachen neben der Vielzahl unpaariger Verben nur eine geringe

valente (mit dem Präfix {po}, vgl. etwa poln. **po-przynależeć* ‘angehören’ u.ä.), obwohl solche konzeptuell denkbar wären.

[6] Der derivative Charakter bezieht sich auf die formalen Bildungsmuster (s. Abb. 1), während die Zuordnung der pf.:ipf.-Opposition zu klassifikatorischen Kategorien sich auf die Funktionsinventare (inkl. die Restriktionen) bezieht. Daß beide Charakterisierungen sich nicht widersprechen, sondern einfach auf verschiedenen Kriterien beruhen, habe ich in Wiemer (2006) dargelegt.

[7] In diesem Sinne machen Suppletivismen das formale Spiegelbild von unpaarigen und zweiaspektigen Verben aus.

Anzahl zweiaspektiger Verben, so dass durch sie der Zusammenhalt des Systems nicht bedroht ist.

Zur Klärung der Prämissen gehört weiter eine klare Eingrenzung der Kriterien, nach denen man den Grad der Grammatikalisierung einer gegebenen Kategorie bewerten möchte. Es versteht sich von selbst, dass solche Kriterien unabhängig von den speziellen funktionalen und formalen Eigenschaften der slavischen Aspekt-Korrelation erfolgen müssen; andernfalls würde man sich der Gefahr eines Zirkelschlusses aussetzen, und man nähme sich zugleich die Möglichkeit eines objektiven Vergleichs der slavischen pf. : ipf.-Opposition mit anderen grammatischen Kategorien (sei es in slavischen Sprachen oder jenseits derselben). Der slavische Aspekt ist in historischer Zeit entstanden, Stammbildungsverfahren (wie in Abb. 1) sind zu einem Verfahren der Aufteilung grammatischer Funktionen auf lexikalisch übereinstimmende Stämme geworden, welche heute zu einer obligatorischen Wahl zwischen Verben zweier Klassen (den pf. oder den ipf.) zwingen. Doch was eigentlich dabei 'grammatikalisiert' worden ist, lässt sich anhand der meisten der durch C. Lehmann (1995) aufgestellten Parameter der Grammatikalisierung nicht erfassen, da die Entwicklung des slavischen Aspekts nicht auf einer Morphologisierung im eigentlichen Sinne beruht (vgl. Lehmann 2004, Mende 1999: 286-289, Wiemer 2002: Kap. 4). Es müssen deshalb andere, weiter greifende Kriterien verwendet werden, die sich vorrangig auf die funktionale Distribution und die formale Beziehung zwischen den jeweiligen Stämmen (pf. : ipf.) beziehen. Solche Kriterien sind in V. Lehmann (1999a: 208) unter Rückgriff auf Eigenschaften idealer grammatischer Kategorien formuliert worden. Eine grammatische Idealkategorie definiert er anhand folgender Merkmale:

1. Die Distribution bezogen auf die lexikalischen Stämme[8] einer Wortart ist maximal.
2. Die Formen und Funktionen sind obligatorisch.
3. Die Formen bilden maximal regelmäßige Oppositionen.
4. Die Funktionen bilden maximal abstrakte Oppositionen.

Die Anwendbarkeit dieser vier Kriterien auf andere grammatische Kategorien wie etwa das Tempus beim Verb, das Genus der Substantive oder der Adjektive, den definiten Artikel oder syntaktische Kasus dürfte ziemlich offensichtlich sein. Hinsichtlich der Aspekt-Korrelation lassen sie sich kurz wie folgt illustrieren. Kriterium 1: Die Distribution der Aspektunterscheidung ist maximal, wenn jedes Verblexem genau einem Aspekt zugeordnet werden kann[9]. Von diesem Idealzustand sind die slavischen Sprachen noch in dem Maße entfernt, wie es in ihnen zweiaspektige Verben gibt. Kriterium 2: Funktionen sind für pf. und ipf. Verben zum einen in dem Maße obligatorisch, wie sich deren Funktionsinventare nicht überschneiden, und zum anderen in dem Maße, wie sich die Aspektwahl zuverlässig durch die Funktion voraussagen lässt. Da letztlich nur der Sprecher „weiß", welche Funktion er intendiert hat, gibt die Korrelation der Aspektwahl mit der

[8] Unter 'lexikalischen Stämmen' werden hier grammatische Stämme mitverstanden. Letztere inkludieren erstere, insofern als grammatische Stämme definiert sind als die gesamte Wortform abzüglich der Flexionsendung, lexikalische Stämme dagegen als die gesamte Wortform abzüglich Flexion und etwaiger Derivationsaffixe (vgl. Lehmann 1999c). Sofern keine für die Aspektbildung relevanten Derivationsaffixe vorhanden sind, fallen lexikalischer und grammatischer Stamm also zusammen.

[9] Dies ergibt sich auch aus der Bestimmung des Aspekts als einer klassifizierenden Kategorie.

Funktion im Diskurs in einigen Fällen Probleme auf, auf welche ich am Ende von Abschnitt 2 noch eingehen werde. Auf der Formseite drückt sich Obligatheit darin aus, dass die Zuordnung zum jeweiligen Grammem (pf. : ipf.) mit einer eindeutigen Wahl der Markierung korreliert. Da jedoch die Markierung im slavischen Aspekt über Stammbildungsverfahren erfolgt und dabei nicht an einem einzigen Derivationsmorphem „festzumachen" ist, kann dieser Gesichtspunkt auf das nächste Kriterium verlagert werden. Kriterium 3: Wegen der derivativen Stammbildung kann im Slavischen von einer Regelmäßigkeit der formalen Bildung der Aspekt-Opposition nur in bezug auf die Schemata gesprochen werden, welche bereits in Abb. 1 zusammengefaßt wurden. Nicht vollständig regelmäßig ist die Verwendung (bzw. Vorhersagbarkeit) des stammerweiternden Affixes. Was die Suffigierung angeht, so weisen die heutigen slavischen Sprachen eine Tendenz zur Vereinheitlichung des produktiv (z.B. bei der Eingliederung von Lehnverben) verwendeten Suffixes auf; vgl. etwa russ./poln. {iva / yva}, tsch. {ova}. Doch bleibt immer noch die große Zahl an heute nicht mehr produktiven Bildungsweisen auf {a} und {va} (vgl. etwa russ. *reš-i-t'* PF / *reš-a-t'* IPF 'lösen; entscheiden', *dat'* PF / *da-va-t'* IPF 'geben' etc.) u.a., welche heute als fester Bestandteil in den Verbwortschatz und damit in die Aspektpaar-Bildung eingehen. Ist man (wie hier) gewillt, auch Präfigierung als Mittel zur Bildung eines 'reinen' Aspektpartners (d.i. ohne lexikalische Modifizierung) anzuerkennen[10] (vgl. russ. *stroit'* IPF / *po-stroit'* PF 'bauen, errichten', poln. *decydować* IPF / *z-decydować* PF 'entscheiden' etc.), so ist die Variation deutlich größer. Doch auch unter den Präfixen lässt sich eine Verminderung der produktiv verwendeten Morpheme erkennen; neben allgemein {po} sind im Russ. {s, u}, im Poln. {za, o, s/z} die anscheinend besten Kandidaten für produktive (und semantisch größtenteils „entleerte") Aspektbildungs-Präfixe. Kriterium 4: Um nach diesem Gesichtspunkt bewerten zu können, muß man natürlich erst einmal festlegen, was ein Mehr oder Weniger an Abstraktheit bedeutet. Hinsichtlich des Aspekts ist es plausibel, diese Dimension daran zu messen, inwieweit der für die Aspektwahl ausschlaggebende Faktor sich noch auf die Fokussierung aktionaler Inhalte bezieht. Im Sinne von Breus ILA-Modell hieße dies, dass das Aspektverhalten, welches sich als Fokusaspekt beschreiben lässt, konkreter ist als andere Aspektfunktionen (vgl. den Überblick an Funktionen in Breu 2000a)[11]. Wenn ein Faktor keine Verbindung mehr mit aktionalen Domänen hat, darf er als deutlich abstrakter gelten; so z.B. die Steuerung geltungsmodaler Funktionen (± deontisch) oder die Frage, ob die Aspektwahl dadurch gelenkt wird, dass der Sprecher annimmt, er könne eine Handlung bereits bei seinem Hörer präsupponieren (s. Abschnitt 2). Aber auch innerhalb des Felds temporaler Faktoren kann man eine Stufung vornehmen: aktionale Unterscheidungen, wie sie sich etwa in taxischen Funktionen (Koschmieders Sequenz, Parallelismus,

[10] 'Poststrukturalistische' Verfahren wie der hier vertretene Operator-Operandum-Ansatz haben damit kein Problem. Genauso löst sich bei ihnen im übrigen auch die alte Diskussion um 'leere Präfixe' in eine rein akademische Frage auf: man kann Präfixen getrost ihren autonomen Gehalt lassen, wenn man (an)erkennt, dass ihre Leistung darin besteht, eine Bedeutungskomponente des durch sie erweiterten Verbstamms zu verstärken (bzw. zu 'vereindeutigen').

[11] Der Fokusaspekt macht nicht umsonst den Kernbereich der Aspektfunktionen aus, welcher typologische Gültigkeit besitzt. Er lässt sich zudem lexikalisch motivieren (gemäß Lehmann ließe sich der Fokusaspekt als 'aktionale Profilierung' qualifizieren) und ist auch in diesem Sinne konkreter als jede andere Aspektfunktion.

Inzidenz) manifestieren, sind zentraler und konkreter als der Faktor ‘aktionale Häufigkeit’ oder ‘Episodizität’. Entsprechend ist anzunehmen, dass die letztgenannten Faktoren sich im Funktionsinventar slavischer Sprachen später herauskristallisieren und zu größerer Variation führen als die diachron früheren (s. Abb. 2). Indizien, die diese Überlegungen empirisch schlüssig machen, hat zu einigen solcher Funktionen für das Russische Bermel (1997) nachgewiesen; vgl. auch Wiemer (2003: 39-46).

Das Maß der Abstraktheit wächst ferner dann, wenn man feststellt, dass die Entscheidung zugunsten oder zuungunsten eines pf. bzw. ipf. Verbs sich nach syntaktischen Kriterien richtet. So z.B. die weitestgehende Beschränkung des Gebrauchs von Präsensstämmen pf. Verben im Serbischen-Kroatischen, Bulgarischen und Makedonischen auf subordinierte Gliedsätze (im wesentlichen Temporal- und Konditionalsätze). Zu den syntaktischen Faktoren kann man im Grunde auch Kollokationen rechnen, wie z.B. das „Verbot“ pf. Verben im Skopus von Phasenverben bzw. von Adjunkten (Adverbialen), die nur offene Intervalle bezeichnen können (vgl. etwa russ. *Oni* *dolgo *posideli* [PF] *na skamejke* ‘Sie saßen *lange* auf der Bank’ gegenüber *...posideli* [PF] dva časa ‘…saßen sie *zwei Stunden*’), oder die heute im Bulgarischen praktisch unmöglich gewordene Verwendung pf. Verben im negierten Imperativ (s. Abschnitt 2). Man darf in den genannten Fällen von mehr oder minder automatisierten Regeln sprechen, die keinen Freiraum der Wahl nach semantisch oder pragmatisch begründeten Kriterien mehr zulassen[12].

Es gibt noch einen weiteren, wesentlichen Gesichtspunkt in der Grammatikalisierung des Aspekts (wenigstens in einem fortgeschrittenen Stadium), welcher durch V. Lehmanns vier Kriterien nicht mehr unmittelbar erfasst wird, nämlich: das Auftreten kategorialer Synkretismen. Diese treten ein, sobald zwei Kategorien A und B an derselben grammatischen Form markiert werden, die Bestimmung der Grammeme der einen Kategorie aber durch die Wahl eines bestimmten Grammems der anderen Kategorie eingeschränkt bzw. sogar unmöglich gemacht wird; man könnte dann von einer Art ‘Grammem-Schub’ reden. Dieser Vorgang ist eingetreten beim Präsensstamm pf. Verben vor allem im Ostslavischen und Polnischen: die Kombination [pf. + Präsens] ergibt dort bekanntlich die Standardbedeutung des pf. Futurs. Diese ‘Präsensunfähigkeit’ pf. Verben lässt sich deuten als die Dominanz des Aspekts (Kategorie A) über das Tempus (Kategorie B). Man kann sie auch als Folge einer konventionellen Implikatur lesen: [pf. + Präsens] ⊃ pf. Futur. Sie stellt eine Folge der fortgeschrittenen Grammatikalisierung der Aspekt-Opposition dar, welche tendenziell gesamtslavisch zu beobachten ist, jedoch nur im nordöstlichen Teil des Areals (Ostslavisch + Polnisch) zu diesem

[12] Die Einschränkungen bei der Aspektwahl im negierten Imperativ stehen in einer interessanten Analogie zu den Möglichkeiten der Wahl des Objektskasus bei negierten transitiven Verben. Im Polnischen steht hier (mit ganz wenigen, klar bestimmten Ausnahmen) so gut wie obligatorisch der Genitiv, im Tschechischen ist der Objekts-Genitiv praktisch abgebaut, während im Ostslavischen und westlichen Südslavischen der Genitiv häufig bei Satznegation eines transitiven Verbs zu beobachten ist. Zumindest im Ostslavischen ist das Regelwerk aber äußerst komplex, wobei semantische und pragmatische Faktoren in einem sensiblen Konkurrenzverhältnis stehen können (vgl. Timberlake 1986 zum Russischen). Die polnische Regel ist in ihrem Automatismus mit der Blockade des pf. Aspekts beim negierten Imperativ des Bulgarischen vergleichbar, während in den nordslavischen Sprachen die Wahl zwischen pf. und ipf. Verb in diesem grammatischen Kontext klar auf verschiedene Illokutionen verteilt ist (ipf. → Verbot vs. pf. → Warnung).

grammatischen Synkretismus geführt hat. Neben dem Polnischen weisen nun zwar auch das Tschechische und Slovakische das pf. Futur als Standardfunktion pf. Präsensstämme auf,[13] jedoch sind in diesen beiden Slavinen pf. Verben im narrativen Präsens immer noch eine geläufige Option der Aspektwahl. Auch die südslavischen Sprachen weisen deutliche Einschränkungen der Präsensfunktionen pf. Verben auf; diese führen aber nicht zu einer Umdeutung zum Futur, sondern beziehen sich allein auf den Gebrauch in Hauptsätzen und lassen sich relativ leicht mit der aktionalen Häufigkeit und modalisierenden Funktionen des Präsens in Verbindung bringen (s. Abschnitt 2).

Der erwähnte Synkretismus stellt auch die Grundlage für einen der syntaktischen Tests dar, welche im Standardrussischen eine Überprüfung strikter Aspektpaarigkeit erlauben: als Aspektpaar gelten ein pf. und ein ipf. Verb dann, wenn das ipf. Verb das pf. im narrativen Präsens ersetzen muß. Eine weitere Bedingung stellt die Ersetzung des pf. Verbs durch das ipf. bei der Bezeichnung wiederholter Handlungen dar; häufig wird als Kontext für einen entsprechenden Austausch auch der negierte Imperativ genannt (*Napiši* [PF] *pis'mo!* 'Schreib den Brief!' vs. *Ne piši* [IPF] *pis'mo!* 'Schreib den Brief nicht!')[14]. Gleich wie zwingend dieser Austausch ist, entscheidend ist, dass es immer das ipf. Verb ist, welches quasi als lexikalische Kopie seines pf. Pendants fungiert (und somit lediglich dasselbe Ereignis wie dieses bezeichnet); eine Unterscheidung nach Gesichtspunkten des Fokusaspekts erfolgt nicht. In diesem Sinne kann man von 'trivialer Aspektpartnerschaft' sprechen. Diese Tests, welche in der russischen Aspektologie infolge des Aufsatzes von Maslov (1984 [1948]) für das Standardrussische etabliert worden sind, bewähren sich als objektive Verfahren zur Ermittlung von Aspektpaaren im Russischen, erweisen sich jedoch als nicht zuverlässig im Westslavischen (außer dem Polnischen) und Südslavischen, da hier, wie gesagt, pf. Verben mit Präsensfunktion keineswegs blockiert sind[15]. Notabene: das Verständnis trivialer Aspektpartnerschaft (und der sie im Standardrussischen diagnostizierenden Tests) beruht damit auf der Prämisse, dass lexikalische Identität zwischen pf. und ipf. Verben nur auf der Grundlage des lexikalisch motivierenden Ereignisses bestehen kann; die umgekehrte Richtung – vom lexikalisch motivierenden ipf. zum derivierten pf. Verb – wird in der russischen Aspektologie praktisch ausgeschlossen. Dadurch erklärt sich, dass Delimitativa, d.i. *po*-Präfigierungen dekursiver Verben (wie *po-sidet'* [PF] 'ein Zeit lang sitzen', *po-begat'* [PF] 'eine Zeit lang herumlaufen', *po-razmyšljat'* [PF] 'eine Zeit lang nachsinnen'), gemeinhin nicht als aspektpaar-bildend anerkannt werden: denn hier dienen verlaufsmotivierte ipf. Verben als semantische Grundlage der Aspektpartnerschaft. Dass ein pf. Verb ein ipf. lexikalisch „kopieren" und in bestimmten Kontexten ersetzen könnte, wird nicht eingestanden, auch wenn das pf. Derivat nichts weiter bewirkt als eine temporale Begrenzung der jeweiligen Handlung und damit ja gerade die Identität des lexikalischen Konzepts unangetastet läßt. Die aufgrund der (zweifelsfrei bahnbrechenden) Ar-

[13] Zur besonderen Situation im Obersorbischen, insbesondere der Umgangssprache, vgl. Scholze (2007: 230f., 252f.).

[14] Wichtig wäre hier allerdings der Zusatz, dass die Einführung der Negation nicht einen Wechsel des direktiven Sprechakts zu einem adhortativen bedingt (denn dann stünde die Negation mit pf. Aspekt; s. Abschnitt 2).

[15] Unmöglich ist in diesen Sprachen allein die Verwendung des pf. Präsens zur Bezeichnung von zum Sprechzeitintervall aktuell ablaufenden Handlungen. Allerdings erlaubt das Obersorbische sogar dieses (vgl. Breu 2000b: 54-56; Scholze 2007: 230f.).

beiten des frühen Maslov erarbeiteten syntaktischen Tests zur Ermittlung von Aspektpaaren erweisen sich damit zum einen als zu spezifisch auf die Verhältnisse des standardrussischen Aspektsystems zugeschnitten; zum anderen fragt man sich, ob sie nicht auch für das Russische zu stark theoriegebundene Artefakte schaffen und die Anzahl der *tantum*-Verben unnötig erhöhen.

Dem Ansatz V. Lehmanns ähnelt der konstruktionsbasierte Ansatz von Himmelmann (2004), insofern als bei einem Wandel einer zunächst lexikalisch autonomen Einheit zu einem grammatischen Morphem in der Regel drei Arten von Veränderungen im Kontext (und damit in der Distribution) stattfinden (2004: 33). Diese Veränderungen illustriert Himmelmann anhand des definiten Artikels:

(i) Nach der anfänglichen Bildung einer 'host class' wird diese erweitert. Hinsichtlich des Artikels sind dies die Substantive (bzw. NPs). Zuerst werden durch das neue grammatische Element (Demonstrativum > definiter Artikel) nur Appellativa (zudem anfangs nur in Topic-Position) markiert, dann zusehends auch Eigennamen (vgl. dt. umgangsspr. *Ich hab' da heute* den *Peter gesehen*.).

(ii) Der neue Marker expandiert in weitere syntaktische Kontexte. So ist der „junge" definite Artikel zuerst beschränkt auf zentrale Argumente (kodiert als Subjekt oder akkusativisches Objekt), später tritt er auch bei peripheren Argumenten und Adjunkten auf (vgl. Reste, wo diese Expansion z.B. im Deutschen bis heute nicht erfolgt ist: *zu Fuß gehen*, *leichten Schrittes*, *nach Absprache*, *ohne Widerspruch*, *mit Haut und Haaren*; all dies sind adjunktive Phrasen).

(iii) Es erfolgt eine Ausweitung der semantisch-pragmatischen Bedingungen, unter denen der Marker zusehends obligatorischer wird. Beim definiten Artikel betrifft dieses Kriterium die Expansion vom zuerst nur anaphorischen Gebrauch auf „assoziative" Verwendungen, d.i. das, was nach Bühler als 'deixis ad phantasma' bezeichnet werden kann (vgl. dt. *Da hab' ich doch eben* den *Typen gesehen. Na, du weißt schon… der sich gestern so komisch aufgeführt hat*; hier appelliert der Sprecher an das seiner Ansicht nach gemeinsame Wissen mit dem Hörer, ohne den bewussten Referenten vorher in den Diskurs eingeführt zu haben).

Unter Himmelmanns Kriterien lässt sich das zuletzt genannte für den Fall des Aspekts sehr gut anwenden. Man kann hierin einen Spezialfall von 'Subjektivierung' erkennen, einen Prozess also, welcher in der Grammatikalisierungsforschung in den letzten Jahren verstärkt diskutiert wurde und welcher auch für eine Differenzierung der Aspekt-Korrelation innerhalb der slavischen Sprachen eine Rolle spielt (s. Abschnitt 2). Das erste Kriterium ist indes nur dann auf den slavischen Aspekt anwendbar, wenn man syntaktische Dependenzen bezüglich einer 'host class' (der definite Artikel stellt den Kopf einer NP dar) auf wortforminterne Vorgänge (morphologische Derivation) überträgt und bei den Verbstämmen aspektsensitive Klassen unterscheidet (eben die Breu'schen ILA-Klassen oder die Lehmann'sche Einteilung nach LAFs). Beim zweiten Kriterium schließlich müßten wir erwägen, dass wir es bei der Grammatikalisierung des Aspekts nicht mit einer Erweiterung auf syntaktische Kategorien (NPs mit Argument- vs. Adjunkt-Status) im Satz zu tun haben; als zum Verb gehörig schafft sich der Aspekt gewissermaßen seinen Kontext (auf Satzebene und darüber hinaus) selbst, indem er bestimmte Situationen denotiert und Argumente erfordert. Wir könnten Himmelmanns zweites Kriterium aber quasi „spiegeln": es wäre dahingehend zu modifizieren, dass die Aspektwahl (sobald die Korrelation pf. : ipf. Verben einmal etabliert ist) zusehends durch den syntaktischen Kontext, nicht zuletzt den transphrastischen, eingeengt wird. Wie sich die von Himmelmann und Lehmann ge-

nannten Kriterien in einem innerslavischen Vergleich manifestieren, soll nun im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

## 2. Innerslavische Gliederung der „Aspektlandschaft“ und deren diachrone Parallelen

Dickey (2000) hat bereits einige der Unterschiede im Aspektgebrauch und der Aspektpaarbildung, welche zwischen slavischen Sprachen existieren, im Ansatz offengelegt, wobei alle von ihm herausgestellten Merkmale sich relativ kohärent in eine östliche und eine westliche „Hemisphäre“ des Slavischen aufteilen. Er spricht sogar von einer „East-West isogloss“, hinsichtlich derer im Norden Polnisch, im Süden Serbisch-Kroatisch eine Übergangszone repräsentieren. Die von ihm untersuchten Merkmale beziehen sich meistenteils auf P r ä f e r e n z e n im Gebrauch entweder des pf. oder des ipf. Aspekts, von einer Determinierung lässt sich kaum reden. Dickey behandelt die folgenden Merkmale:

(i) Habituelle Handlungen können in allen slavischen Sprachen durch ipf. Verben denotiert werden. Wenn sie alternativ auch durch pf. Verben ausgedrückt werden, dann deutlich eher in den slavischen Sprachen des westlichen Teils, im östlichen Teil dagegen ist eine solche Verwendung nur unter sehr restriktiven Bedingungen, wenn überhaupt, möglich. Dies betrifft sowohl die Verwendung im Präsens (-stamm) als auch im Präteritum.

(ii) Die Markierung der allgemein-faktischen Funktion (‘Hast du jemals ge-*x*-t?’, mit x = pf. vs. ipf. Verbstamm) erfolgt im östlichen Teil zuverlässiger durch ipf. Verben als im westlichen.

(iii) Für das narrative („historische“) Präsens können in der westlichen Hälfte prinzipiell auch pf. Verben verwendet werden, während dies im östlichen Bereich (inkl. Polnisch) praktisch ausgeschlossen ist.

(iv) Dasselbe gilt für das szenische Präsens (u.a. Bühnenanweisungen und instruktive Texte, z.B. Kochrezepte, sofern diese mithilfe von Präsensformen verfasst sind).

(v) Im westlichen Teil können pf. Verben noch am ehesten in Koinzidenz-Fällen (zeitlicher Zusammenfall von Aussage und durch sie bezeichneter Handlung) verwendet werden; als prominentester Subtyp der Koinzidenz wäre das performative Präsens zu nennen.

(vi) Die Verwendung pf. Verben im Präteritum zur Markierung narrativer Sequenzen erfolgt im östlichen Bereich zuverlässiger (konsequenter) als im westlichen; insbesondere gilt dies für Ingressiva von dekursiven Verben (Breus ACTI-Klasse) und von Verben der gerichteten Bewegung, welche z.B. im Tschechischen des öfteren unpräfigiert (als ipf. Verben) als Glieder von Prädikatsketten zur Beschreibung von Handlungssequenzen verwendet werden[16].

(vii) Nomina actionis, sofern sie gebildet werden, übernehmen im westlichen Bereich oft die Aspektfunktionen der sie derivierenden Verben, während die Opposition im östlichen Bereich bei der Nominalisierung in der Regel aufgegeben wird[17].

---

[16] Im Sinne Lehmanns ließe sich sagen, dass die Phasenprofilierung im Vergleich zum Russischen weniger stringent erfolgt, auch wenn durch den Diskurs auf die taxische Funktion der Sequenz zu schließen ist.

[17] Zu diesem globalen Fazit Dickeys steht freilich in krassem Widerspruch, dass gerade im Standardpolnischen die Bildung von Nomina actionis unter Beibehaltung praktisch aller verbaler Kategorien (außer des Tempus und des Modus) produktiver als in allen anderen Slavinen ist. Auf diesen Umstand wäre aber an anderer Stelle gesondert einzugehen.

Zunächst wäre hervorzuheben, dass Dickeys „Isoglossen“ quer durch das nord- und südslavische Gebiet verlaufen. Die Variation der von ihm untersuchten Parameter der Aspektwahl scheint somit im wesentlichen unabhängig von den deutlichen Unterschieden zu sein, welche die AT-Systeme südslavischer von denen nordslavischer Sprachen abheben; zu diesen zählt vor allem der Umstand, dass alle südslavischen Sprachen (außer Slovenisch) einen speziellen Futurmarker haben (kroat./serb. *ću*, *ćeš* etc., mak. *ќе*, bulg. *ще*) und in keiner südslavischen Sprache die Futurmarkierung auf ipf. Verben beschränkt ist[18]. Zudem steht gerade das Bulgarische, in dem die alte Aspektopposition zwischen Aorist und Imperfekt neben der neuen (pf. : ipf.) weiterexistiert und sich mit dieser ergänzt, dem Russischen (Ostslavischen) bei den meisten Parametern Dickeys näher als das Kroatisch-Serbische.

Die von Dickey untersuchten Eigenschaften lassen sich nun gut in ein Raster einbauen, wenn man die in Abschnitt 1 erläuterten Kriterien konsequent anwendet und ausbaut. Sowohl Lehmann wie auch Himmelmann führen Grammatikalisierungsprozesse letztlich auf die Expansion morphologischer Oppositionen im Inventar der Stämme einer gegebenen syntaktischen Klasse (Wortart)[19] einerseits und auf die durch die entstandene Opposition markierten Funktionen andererseits zurück. Man kann dies jeweils kurz als ‘Expansion im Lexikon’ und als ‘Expansion der Funktionen’ bezeichnen, wobei die Funktionen komplementär auf die beteiligten Grammeme (pf. : ipf.) verteilt sein sollten und im Laufe der Entwicklung zunehmend heterogener werden (s. Abb. 2). Dickeys Parameter betreffen mit Ausnahme der beiden letzten nur die Expansion von Funktionen. Beide Arten von Expansionen sind (sowohl in ihrem Ablauf wie im jeweiligen Resultat) graduierbar: die Aspektpaarbildung erfasst erst nach und nach verschiedene aspektsensitive Gruppen (s. unten), und die Funktionsverteilung erfolgt allenfalls in Endstadien komplementär. Dazu kommt, dass Regeln bzw. Präferenzen bei der Aspektwahl zueinander in Konkurrenz treten können, so dass die Motivation für die ‘Abwahl’ dieses oder jenes Aspekts oft wenig transparent erscheint: die Abwahl lässt sich zwar nicht als freie Variation charakterisieren, doch beruht sie oft nur auf vagen, semantisch oder pragmatisch motivierten Faktoren. Analoges gilt für den Fall, daß am Ende einer Entwicklungsphase einer der Aspekte schlichtweg ausgeschlossen und der verbleibende Aspekt zur automatischen Wahl wird, so wie wir dies oben anhand einiger syntaktischer Umgebungen illustriert haben. In diesem Sinne kann man sagen, dass Fälle, in denen einer der beiden Aspekte „verboten“ ist (d.i. zu ungrammatischen Äußerungen führt), nichts weiter als Grenzfälle sog. ‘Aspektkonkurrenz’ darstellen. Bondarko (2005: 396-402 [1958]) und andere sprechen in solchen Fällen von einer ‘Neutralisation’ der Aspektopposition.

Was nun die lexikalische Expansion angeht, so lässt sich ihr Ausmaß daran abschätzen, welche aspektsensitiven Klassen von der Aspektpaar-Bildung erfasst sind und mit welcher Konsequenz dies geschieht. Ergänzend dazu kann die Aspektpaar-Bildung in bezug auf lexikalische Gruppen (z.B. Bewegungsverben,

[18] Das Slovenische geht bei der Form des Futurmarkers zwar mit den nordslavischen Sprachen konform (*bom*, *boš* etc. < **bǫdǫ*), doch ist dieser genauso wie die von *chotěti* ‘wollen’ stammenden Futurmarker der übrigen südslavischen Sprachen auch mit pf. Stämmen kombinierbar (was innerhalb des Nordslavischen nur im Obersorbischen möglich ist; vgl. Scholze 2007: 252f.).

[19] Im Sinne Himmelmanns kann man das Inventar der Verbstämme als ‘host class’ ansehen.

Sprechaktverben, epistemische Verben) untersucht werden. Verben der gerichteten Bewegung etwa sind offenbar im Polnischen relativ spät in die Aspektpaar-Bildung integriert worden. Darauf deutet zumindest meine kursorische Analyse von Górnickis „Dworzanin" aus dem 16. Jh. hin. Wiederholt verwendete Górnicki präfixlose Verben der gerichteten Bewegung derart, dass sie auch den Anfang einer Bewegung fokussieren konnten und nicht nur den Verlauf. Vgl. *iść* 'gehen' im folgenden Beleg (Wiemer 2002: 541):

(1) Gdy to tedy sprawił, *szedł* na zamek i chodził sobie po wielkiej sieni (...). I zaraz *szedł* w ono naznaczone okno, a towarszysz też widząc, iż nie miał co w izbie sam czynić, *szedł* z nim po społu.
'Als (er) dies erledigte, *ging* er zum Schloß (los) und ging im großen Vorraum auf und ab (...). Und sofort *ging* er auf jenes gekennzeichnete Fenster (zu), und ein Kamerad, der sah, daß er nichts mit sich anzufangen wußte, *ging* mit ihm zusammen (los)'.

Im heutigen Polnischen wäre hier das pf. Partnerverb *pójść* mit großer Zuverlässigkeit zu erwarten. Inwieweit derartige Beobachtungen verallgemeinert werden können, muß sich erst noch in weiteren Detailstudien zeigen. Belege wie der letzte aus Górnicki stehen aber im Einklang mit dem Fazit Dickeys, dass im Tschechischen und Kroatisch-Serbischen bis heute Verben der gerichteten Bewegung bei der Darstellung narrativer Sequenzen nicht präfigiert werden (Dickey 2000: Kap. 7). Anders gesagt: ingressive Handlungen werden nicht explizit markiert und entsprechende Aspektpartnerschaften kommen nicht auf, wo sie im modernen Polnischen und Russischen gang und gäbe sind. Ferner ist bereits seit Maslov (1963) bekannt, dass die Bildung ingressiver und egressiver Derivate zu dekursiven Verben im Bulgarischen wesentlich geringeren Einschränkungen unterliegt als im Russischen (Typ *govorit'*$^{IPF}$ 'sprechen' ⇒ *za-govorit'*$^{PF}$ 'zu sprechen anfangen', *zvenet'*$^{IPF}$ 'tönen' ⇒ *ot-zvenet'*$^{PF}$ 'zu tönen aufhören') – welches seinerseits weniger Einschränkungen aufzuweisen scheint als das Polnische. Diese diachronen und vergleichend-synchronen Beobachtungen erlauben die vorsichtige These, daß Phasenmodifizierungen von dekursiven Verben und Verben der gerichteten Bewegung verhältnismäßig spät in das Aspektsystem integriert werden.

Fügen wir einen anderen Mosaikstein hinzu, der darauf hindeutet, daß gewisse formale Eigenschaften des heutigen Aspektsystems in Einklang stehen mit Erkenntnissen zur Aspektogenese im Russischen. Anhand einer detaillierten Vergleichsanalyse einer ausgewählten Gruppe von Verben aus verschiedenen aspektsensitiven Klassen und über vier verschiedene diachrone Querschnitte (11.-17. Jh.) konnte Bermel (1997) aufweisen, dass die Aspektpaar-Bildung einsetzte bei Verben, die sowohl terminativ wie nicht-punktuell waren (im wesentlichen entspricht dies der Gruppe GTER im ILA-Modell bzw. Verben mit transformativer LAF) und sich dann auf aterminative und/oder punktuelle Verben ausdehnte. Ähnliche Ergebnisse brachte für das frühe Ostslavische Mende (1999) zutage, wobei allerdings die Häufigkeit der *po*-Präfigierung dekursiver Verben (= ACTI im ILA-Modell) ebenso beachtlich war. Vor allem aber weist sie darauf hin, dass bestimmte lexikalische Gruppen konklusiver Verben (vor allem Sprechaktverben) von der Aspektpaar-Bildung lange Zeit unberührt blieben. Dazu konnte kommen, dass selbst dann, wenn konklusive Simplicia bereits präfigierte pf. Partnerverben bildeten, letztere nicht mit derselben Konsequenz verwendet werden mussten, mit welcher man es heute erwarten würde. Vgl. dazu noch einmal einen Beleg aus Górnickis „Dworzanin" (Polnisch, 16. Jh.), in dem *pytać* 'fragen' in einer narra-

tiven Sequenz verwendet wird, obgleich es gemäß der Wörterbücher zu jener Zeit bereits das pf. *po-pytać* (in derselben Bedeutung) gab (vgl. Wiemer 2002: 541):

(2) Jako jeden mając i złą, i przemierzłą, i barzo żadną żonę, kiedy go *pytano*, jako by się miał odpowiedział: (...).
'Wenn einer eine böse, abscheuliche und sehr geizige Frau hätte, als man ihn *fragte*, wie er sich fühlen würde, antwortete er: (...)'.

Mende (1999: 301) stellt fest, dass diese Verben dem ansonsten häufig zu beobachtenden ikonischen Prinzip, wonach semantische und morphologische Markiertheit übereinstimmen (vgl. Breu 1980; Lehmann 1993), zuwiderlaufen: bei Sprechaktverben ist das pf. Verb zwar das semantisch motivierende (und damit unmarkierte), jedoch ist es in slavischen Sprachen oft das morphologisch derivierte (und damit markierte); vgl. etwa russ. *prosit'* IPF */ po-prosit'* PF 'bitten', *blagodarit'* IPF */ ot-blagodarit'* PF 'danken'. Somit dürfte es kein Zufall sein, dass uns unter Verben, welche bis heute zweiaspektig sind (und damit bislang die Korrelation formal nicht ausdrücken), vor allem Sprechaktverben und andere konklusive begegnen; vgl. poln. *kazać* 'befehlen', *abdykować* 'abdanken', bis vor kurzem auch *aresztować* 'verhaften', russ. *velet'* 'befehlen', *kaznit'* 'hinrichten', *ranit'* 'verwunden', *ženit'sja* 'heiraten' sowie bis vor kurzem auch *obeščat'* 'versprechen'.

Derartige Fakten sind allerdings bis dato nur Schlaglichter im Dunkel der bisherigen Erforschung der lexikalischen Expansion von Aspektpaar-Bildungen und ihrer innerslavischen Variation geblieben. Die Anwendung des ILA- oder LAF-Ansatzes oder irgendeines vergleichbaren Modells unter gesamtslavischer Perspektive stellt bisher ein enormes Desiderat dar.

Kommen wir jetzt zu Kriterien der funktionalen Expansion. Die Expansion auf funktionale Bereiche setzt natürlich einen funktionalen Kernbereich voraus, für welchen bereits von einer Gegenüberstellung von Verbstämmen zweier Klassen (pf. : ipf.) gesprochen werden kann. Ohne eine solche bereits (zumindest in Teilbereichen des Verblexikons) existierende morphologische Opposition wäre es ja gar nicht möglich, eine funktionale Unterscheidung zu treffen. Machen wir das kurz anhand des Imperativs deutlich. Heute werden in allen slavischen Sprachen beim negierten Imperativ ipf. Verben verwendet, pf. Verben werden in diesem grammatischen Kontext praktisch nur noch im Nordslavischen gebraucht, und zwar dann, wenn der negierte Imperativ einer adhortativen (präventiven) Funktion dient. Die Unterscheidung zwischen direktiver Funktion (Verbot) und einem adhortativen Sprechakt war im älteren Ostslavischen aber keineswegs verlässlich erkennbar, da in negierten Imperativen auch proto-pf. Verben[20] standen. In Texten treten diese promiscue mit proto-ipf. Verben auf, wie die beiden folgenden Belege demonstrieren (vgl. Wiemer 2002: 530):

(3) I ty, knjaže, *ne v"zderži* PROTO-PF zlata, ni srebra, no *razdavai* PROTO-IPF ljudem.
'Und du, Fürst, *halte* weder Gold noch Silber *zurück*, sondern *verteile* es an die Menschen.' (Daniil Zatočnik, 12.-13. Jh.)

[20] 'Proto-pf.' bzw. 'proto-ipf.' Verben gehören einem noch unzureichend ausgereiften Aspektsystem an, in dem von Aspektpaarigkeit nur hinsichtlich weniger Verben gesprochen werden kann. Proto-pf. und proto-ipf. Verben entsprechen aber der äußeren Form nach den heutigen pf. bzw. ipf. Verben.

(4) ne ubivaj [PROTO-IPF], *ni preljuby stvori* [PROTO-PF], ne kradi [PROTO-IPF] *ni* l"žja *poslušaj* [PROTO-PF].

'Töte nicht, *gib' Dich keinen Liebesspielen hin*, stiehl' nicht und *höre nicht* auf Lügen.' (Savva-Predigt)

Man beachte, dass die unklare Verteilung auf Stämme nicht allein aus einer noch geringen Expansion der Aspektpaarigkeit im Lexikon resultiert haben kann. Denn zu Belegen wie in (3-4) aus dem alten Ostslavischen gibt es ganz analoge Beispiele selbst noch aus dem 18. Jh., für welches bereits von einer beträchtlich fortgeschrittenen Expansion im Lexikon ausgegangen werden darf. Vgl. dazu Belege aus der Privat-Korrespondenz der Bezobrazovs (zit. nach Kotkov, Tarabasova 1965: 21, 32):

(5) požaluj pritel moi gnevu svoevo *ne položi*[PF].
'mein Freund, *lasse* deinen Zorn *nicht* an mir *ab*.'

(6) da požaluj g͡sdar" *ne pokručinsja* [PF] na menja čto ne byval v"skore v Moskve
'und bitte, Herrscher, *sei nicht böse* mit mir, (dafür) daß ich nicht so schnell nach Moskau gekommen bin'

Wie oben erläutert, darf man davon ausgehen, dass den diachronen und systematischen Kernbereich einer Aspekt-Opposition aktionale Unterscheidungen nach 'Ereignis' und 'Verlauf' bzw. 'Zustand' bestimmen. Zuerst hier beginnt sich die morphologische Opposition zu etablieren, bevor sie sich, mit einer gewissen Verzögerung, auf weitere funktionale Bereiche ausweitet. Als erster dieser Bereiche darf die aktionale Häufigkeit (± einmal) gelten. So hat z.B. Bermel (1997) anhand des frühen Russischen gezeigt, dass unter Stämmen graduell-terminativer Verben die Ausbildung einer komplementären Verteilung auf aktionale Grundfunktionen früher einsetzte als die Ausnutzung einer solchen Opposition zur Unterscheidung von einmaligen und wiederholten Handlungen. Dies ist auch leicht nachvollziehbar, wenn man sich klar macht, dass Funktionen der aktionalen Häufigkeit schon nicht mehr lexikalisch motiviert sind; vom lexikalisch-aktionalen Default, aber auch von der (neu hinzu kommenden) Aspektzugehörigkeit her ist es nicht relevant, ob ein Verb sich semantisch von einem Ereignis oder einem Verlauf motivieren lässt bzw. ob es dem pf. oder dem ipf. Aspekt angehört. Variation unter slavischen Sprachen, die sich hinsichtlich der aktionalen Grundfunktionen identisch verhalten, ist deshalb fast schon vorprogrammiert. Umgekehrt heißt dies aber auch, dass, wenn sich einmal hinsichtlich der aktionalen Häufigkeit eine klare Verteilung von Funktionsbelegungen ('einmalig' vs. 'wiederholt' und weitere, darauf aufbauende Unterscheidungen) auf die Opposition pf. vs. ipf. Verben herauskristallisiert, diese Opposition selbst gestärkt wird – gerade w e i l die hinzukommenden Funktionen nicht mehr (oder nur noch in geringem Maße) durch lexikalisch-aktionale Funktionen (aspektsensitive lexikalische Defaults) motiviert sind. Wäre allein die Unterscheidung aktionaler Grundtypen ('Ereignis', 'Verlauf', 'Zustand') und daraus resultierender Funktionen wie etwa der taxischen ausschlaggebend für die Aspekt-Opposition, wäre die funktionale Basis für die Ausbildung von Aspektpaaren sehr schmal. Um dies zu verstehen, genügt bereits der Hinweis darauf, dass eine große Menge an ipf. Verben keine progressive Funktion aufweist (vgl. Lehmann 1998), selbst unter terminativen Verben (vgl. Wiemer 2000). Bezüglich zumindest des heutigen Russischen darf man sogar wagen zu behaupten, dass der „Nutzen" der meisten ipf. Verben lediglich darin besteht, das mit dem pf. Partnerverb geteilte lexikalische Konzept für diverse nicht-

aktionale Zwecke zur Verfügung zu stellen, sei es durch eine zum Partnerverb komplementäre Abwahl (wie bei der aktionalen Häufigkeit, im Skopus bestimmter Modalauxiliare oder zur Markierung von Präsuppositionen; s. unten), sei es, um das „Konzept an sich" zu bezeichnen (wie bei der allgemein-faktischen Funktion), oder deshalb, weil das pf. Verb in einem bestimmten grammatischen Kontext nicht (mehr) verwendet werden darf (wie etwa im Präsens). Dieser Umstand stellt die Kehrseite der oben diskutierten Bedingungen für triviale Aspektpartnerschaften dar, wie sie in der russischen Aspektologie nach Maslov etabliert worden sind. Es ist eine noch unbeantwortete Frage, ob und inwieweit sich in der Entwicklung später hinzu gekommene Aspektfunktionen aus früheren Funktionen (insbesondere denen im aktionalen Kernbereich) motivieren lassen und welcher Anteil daran Analogien zukommt. Es wird aber auch, ohne diese Frage bereits erschöpfend ergründet zu haben, deutlich, dass lexikalisch-aktionale Unterscheidungen, welche einst den Grundstein für die Ausbildung eines Aspektsystems gelegt haben müssen, in der Folgeentwicklung eine verschwindend geringe Rolle spielen; sie „verdunsten" gewissermaßen[21].

Die Expansion einer bereits angelegten Opposition (pf. : ipf.) auf funktionale Oppositionen in weiteren Domänen (s. Abb. 2) geschieht natürlich nicht erst dann, wenn die lexikalische Expansion ihrem Abschluß nahe ist. Vielmehr verzahnen sich beide Arten der Expansion. Dazu ein Beispiel. Noch bis zur Mitte des 19. Jh. war das Stammbildungs-Muster von Aspektpaaren deutlich weniger einheitlich, und es gab eine beträchtliche Menge von Fällen, in denen einem pf. Verb zwei oder auch drei ipf. Verben zur Seite standen (sog. 'trojki'), vgl. etwa *bremenit'* IPF ⇒ *o-bremenit'* PF ⇒ *obremen-ja-t'* IPF 'belasten', *pisat'* IPF ⇒ *na-pisat'* PF ⇒ *napis-yva-t'* IPF 'schreiben, verfassen', aber auch *gotovit'* IPF ⇒ *pri-gotovit'* PF ⇒ *prigotavl-iva-t'* IPF / *prigotovl-ja-t'* IPF 'vor-/zubereiten'. Hierbei war gewöhnlich nicht klar, welcher ipf. Stamm zum pf. Stamm die genaueste lexikalische Entsprechung lieferte. Die Zahl derartiger Trojki (bzw. Četverki) ist seit der Mitte des 19. Jh. sehr zurückgegangen (Avilova 1964)[22], abgeschlossen ist ihr Abbau – und damit die Vereinfachung der Muster zur Aspektpaar-Bildung – bis heute nicht. Darauf lässt die Analyse in Apresjan (1995) schließen, wobei er dort, wo heute noch Trojki existieren (z.B. *žeč'* IPF ⇒ *s-žeč'* PF ⇒ *sžig-a-t'* IPF 'verbrennen', transitiv), als Kriterium dafür, welches der ipf. Verben (das Simplex oder das sekundär suffigierte Verb) mit dem pf. das 'eigentliche' Aspektpaar bildet, die Zahl der kanonischen Aspektfunktionen (russ. 'častnye vidovye značenija') heranzieht. Dies sind neben der (lexikalisch eingeschränkten) progressiven Funktion Funktionen, die für das Standardrussische als Maßstab für triviale Aspektpartnerschaft gelten. Eine Anwendung dieser Kriterien auf andere slavische Sprachen (vor allem die-

[21] An diesem Punkt drängt sich ein Vergleich mit Genussystemen wie im Slavischen oder Deutschen auf: das Gewicht derjenigen Substantive, deren Genuszugehörigkeit durch den Sexus bestimmt wird, ist auf dem Hintergrund der Masse aller Substantive verschwindend gering.

[22] Im Zuge dieser Entwicklung kam es oft auch zu Relexikalisierungen. So etwa bei ipf. *stavit'* und *postavljat'* 'stellen': diese waren eine Zeit lang synonym, bevor *postavljat'* sich auf die Bedeutung '(Waren u.ä.) liefern' spezialisierte, *stavit'* die konkret-räumliche Bedeutung beibehielt und beide in ihren j e w e i l i g e n Bedeutungen zu regulären Aspektpartnern von pf. *postavit'* 'stellen' wurden (weitere Beispiele in Avilova 1964: 20f.).

jenigen der westlichen 'Hemisphäre') dürfte aber aus den oben bereits dargestellten Gründen zu inadäquaten Ergebnissen führen.

Bei den Trojki sind mehrere ipf. Stämme um jeweils ein pf. Verb gruppiert. Quasi die formale Kehrseite zur Beseitigung von Trojki stellt deshalb eine andere, parallel ablaufende Erscheinung dar: im Laufe der letzten Jahrhunderte ist im Russischen die Zahl der ipf. Simplicia, die lexikalisch und/oder aktional diffus[23] waren und mehrere präfigierte Derivate als potenzielle Kandidaten zur Aspektpaar-Bildung aufwiesen, drastisch zurückgegangen. Für die aktionale Diffusität bespricht dies Bermel (1997: passim); vgl. ebenso aus dem Polnischen das obige Beispiel (1) aus Górnickis „Dworzanin". Die Beseitigung der lexikalischen Diffusität von Simplicia lässt sich daran erkennen, dass noch bis mindestens in die Mitte des 19. Jh. viele ipf. Verben ohne Präfixe Bedeutungen trugen, welche später durch aus den entsprechenden präfigierten (pf.) Verben abgeleitete sekundär suffigierte Verben übernommen wurden; vgl. etwa *kryt'* IPF, welches in den Bedeutungen von *s-kry-va-t'* IPF 'verbergen', *u-kry-va-t'* IPF 'verbergen', *po-kry-va-t'* IPF 'bedecken' und *za-kry-va-t'* IPF 'zudecken' belegt ist, oder *kazat'* IPF in den Bedeutungen *u-kaz-yva-t'* IPF 'hinweisen', *po-kaz-yva-t'* IPF 'zeigen', *o-kaz-yva-t'* IPF 'erweisen; vorweisen' (vgl. dazu Avilova 1964: 15f.; Bermel 1997: 251-269, 391-396, 425-442).

Kommen wir nun zur Bezeichnung wiederholter Handlungen. Zu diesem Zweck verwenden prinzipiell alle slavischen Sprachen ipf. Verben; Variation stellt sich dahingehend ein, ob auch pf. Verben verwendet werden können und, wenn ja, wie restriktiv die Bedingungen dafür sind. Wiederum erweist sich die Präferenz für ipf. Verben bei der Wiedergabe wiederholter Handlungen in der östlichen „Hemisphäre" des Slavischen als größer im Vergleich zur westlichen, und diese Präferenz setzt sich auch systematisch gegenüber etwaige gegenläufige Faktoren durch. Gegenläufige Faktoren, die prinzipiell eine Verwendung pf. Verben begünstigen, wären in erster Linie (a) geschlossene Zeitintervalle, (b) die Unregelmäßigkeit der Wiederholung, (c) die taxische Bindung an eine andere Situation im Kontext (in Temporal- und Konditionalsatzgefügen).

Demonstrieren wir das für jeden Fall. Geschlossene Zeitintervalle begünstigen den pf. Aspekt, da sie wie der pf. Aspekt auf Situationsgrenzen fokussieren. Demgemäß zeigen die slavischen Sprachen unterschiedslos den Gebrauch pf. Verben, sofern die bezeichnete Situation einmalig ist:

• inklusives Intervall + einmalig (in allen Slavinen pf. Verben)[24]

(7Ru) Mal'čik spravilsja s zadaniem *za polčasa*.
(7Pl) Chłopiec rozwiązał zadanie *w ciągu pół godziny*.
(7Cz) Chlapec zvládl úkol *za půlhodiny*.
(7Kr) Dječak je dovršio zadaću *za pola sata*.
(7Bu) Momčeto se spravi săs zadačata *za polovin čas*.
'Der Junge erledigte die Aufgabe *innerhalb von einer halben Stunde.*'

[23] Als 'diffus' wird eine Einheit dann bezeichnet, wenn sie zwei (oder mehr) Funktionsbelegungen aufweist, die im Sinne einer inklusiven Disjunktion ('a ∨ b') durch den Kontext disambiguiert werden kann.

[24] Für die folgenden Beispielserien benutze ich die folgenden Sprachkürzel: Ru = Russisch, Pl = Polnisch, Cz = Tschechisch, OSo = Obersorbisch (Umgangssprache), Kr = Kroatisch, Bu = Bulgarisch.

Innerslavische Unterschiede treten dann auf, wenn die bezeichnete Handlung mehrmals vorgekommen ist. Im Einklang mit den Ergebnissen von Dickey (2000) wird der Faktorenkonflikt im östlichen Teil der Slavia zugunsten der aktionalen Häufigkeit „aufgelöst", so dass ipf. Verben die einzig akzeptable Wahl darstellen, während im westlichen Teil Aspektkonkurrenz auftritt (vgl. Tschechisch); Kroatisch und Polnisch verhalten sich hier eher wie die östlichen slavischen Sprachen:

• inklusives Zeitintervall + mehrmalig

(8Ru) S takimi zadaniami mal'čik *vsegda* (*obyčno*) spravljalsja [IPF] / *spravilsja [PF] za polčasa.
(8Pl) Takie zadania chłopiec zawsze (zwykle) rozwiązywał [IPF] / *rozwiązał [PF] w ciągu pół godziny.
(8Cz) Takový úkol chlapec *vždycky* (*obyčejně*) zvládal [IPF] / zvládl [PF] za půlhodiny.
(8Kr) Takve je zadaće dječak *uvijek* (*obično*) dovršavao [IPF] / *dovršio [PF] za pola sata.
(8Bu) S takiva zadači momčeto *vinagi* (*obiknoveno*) se spravjaše [IPF/IMP] za polovin čas.
'Mit solchen Aufgaben kam der Junge *immer* (*gewöhnlich*) innerhalb einer halben Stunde zurecht'.

Das Bild lässt sich noch stärker differenzieren, wenn man Handlungen in inklusiven Zeitintervallen als allgemein-faktisch kennzeichnen will. Dieses Merkmal verhält sich bezüglich der aktionalen Häufigkeit im Grunde neutral, da offen bleibt, ob die Handlung einmal oder mehrmals erfolgt ist; entscheidend ist nur, ob sie 'wenigstens einmal' vorkam. In diesem Fall bleiben die Sprachen des östlichen Teils (Russisch, Bulgarisch) beim ipf. Aspekt, während man im Polnischen auch den pf. Aspekt verwenden k a n n. Das Tschechische und Kroatische dagegen erlauben zwar ebenso beide Aspekte, allerdings ist im Unterschied zum Polnischen ihr pf. Aspekt nicht allgemein-faktisch interpretierbar, sondern impliziert, dass die Situation 'g e n a u einmal' stattfand, während der ipf. Aspekt nur dann verwendbar ist, wenn diese Situation wiederholt auftrat. Kurz: im Russischen und Bulgarischen gibt es keine Wahl, der ipf. Aspekt steht in jedem Fall, Polnisch weist Variation ohne erkennbaren Funktionsunterschied auf, während die westlichen Slavinen (inkl. Kroatisch) eine komplementäre Funktionsaufteilung vornehmen, und zwar nach dem Merkmal der aktionalen Häufigkeit:

• inklusives Zeitintervall + allgemein-faktisch (intendiert)

(9Ru) *Za poslednie tri časa* temperatura u bol'nogo povyšalas' [IPF]?
(9Pl) *Przez ostatnie trzy godziny* temperatura u chorego wzrosła [PF] (się podniosła [PF])?
(vs. wzrastała [IPF] / się podnosiła [IPF] → dieselbe Interpretation)
(9Cz) *Za poslední tři hodiny* se nemocnému zvýšila [PF] teplota? (→ einmalig)
(vs. se zvyšovala → wiederholt)
(9Kr) *Za poslijednja tri sata* temperatura se bolesniku povisila [PF]? (→ einmalig)
(vs. se povisivala → wiederholt)
(9Bu) Povišava [IPF/AOR] li se temperaturata na bolnja *za poslednite tri časa*?
(vs. poviši [PF/AOR] li se)
≅ 'Kam es *während der letzten drei Stunden* wenigstens einmal vor, daß die Temperatur des Kranken anstieg?'

Die Dominanz des aktionalen Faktors (+ ganzheitliche Erfassung) gegenüber der Wiederholung (– zeitliche Lokalisierung) geht in den Slavinen der westlichen Hälfte sogar so weit, dass pf. Verben selbst im gnomischen Präsens klar bevorzugt werden, wenn die betreffende Handlung als durch ein geschlossenes Zeitintervall begrenzt dargestellt wird:

• atemporales (gnomisches) Präsens (mit inklusiven Intervall)

(10Ru) *Za skol'ko vremeni* svet Solnca dostigaet[IPF] / *dostignet[PF] Zemli?
(10Pl) *Przez jaki czas* światło Słońca osiąga[IPF] / *osiągnie[PF] Ziemię?
(10Cz) *Za jakou dobu* ?doráží[IPF] / dorazí[PF] sluneční světlo k Zemi?
(10OSo) *W kajkim času* *dosćahuje[IPF] / dosćahnje[PF] swětło Słónca Zemju?
(10Kr) *Za koje vreme* dospeva[IPF] / dospe[PF] sunčana svetlost do Zemlje?
(10Bu) *Za kolko vreme* slănčevata svetlina dostiga[IPF] / *dostigne[PF] Zemjata?
'*Innerhalb welcher Zeit* gelangt das Sonnenlicht zur Erde?'

Ein diachroner Reflex der Verwendung pf. Verben für atemporale Zusammenhänge ist in der Existenz von „Aspektdubletten" in Sprichwörtern zu erkennen. Selbst das Russische kennt Varianten der Art wie *Сытый голодного не понимает / не поймет*.

Eine Verdrängung des pf. Aspekts bei der Angabe wiederholter Handlungen ist zudem stärker im Präteritum als im Präsens erfolgt. Darauf weisen konfrontative Untersuchungen wie z.B. die Studie zum Russischen und Polnischen von Anan'eva (1993) hin. Vgl. etwa den polnischen Beleg (11):

(11) *Zawsze*[25] dostrzegłem[PF] tam coś ciekawego, choćby najmniejszego ptaka
'*Immer* bemerkte ich dort etwas Interessantes, und sei es nur ein winziger Vogel.'
(„Kobieta i życie", 1988).

Eine solche Verwendung pf. Verben im Präteritum ist heute selten; noch im 17. Jh. etwa war sie dagegen relativ geläufig[26]. Im Russischen ist sie heute vollkommen ausgeschlossen (vgl. **Vsegda ja zametil*[PF] *tam čto-nibud' interesnoe...*). Sowohl Polnisch wie auch Russisch lassen aber die Verwendung pf. Verben für unbegrenzt häufige unregelmäßige Handlungen im Präsens weiterhin zu. Ganz anders im Tschechischen, wo bis heute bei der Angabe wiederholter Situationen, auch regelmäßiger, keine Tempusbeschränkung pf. Verben bestehen. Vgl. u.a. Širokova (1963), aus der die folgenden Beispiele stammen:

(12) *Každý rok* dostaly[PF] děti od babičky kornout bonbonů.
'*Jedes Jahr* erhielten die Kinder von der Großmutter eine Tüte Bonbons.'
(13) Po večeři si *vždycky* přečtu[PF] noviny.
'Nach dem Abendessen lese ich mir *immer* die Zeitung durch.'

Kroatisch-Serbisch verhalten sich hier wie das Tschechische und erweisen sich somit als genauso konservativ in diesem Bereich des Aspektgebrauchs.

Wie zu sehen, zeigt die Konfrontation russischer und polnischer mit tschechischen Daten, dass das Kriterium [± regelmäßig] als Subfaktor von [– einmal] angesehen werden kann. So zitierte Śmiech (1971: 45) zwar noch ein Beispiel aus Żeromski (Anfang des 20. Jh.), in dem eine pf. Präsensform im Skopus eines Zeitadverbials steht, welches regelmäßige Wiederholung anzeigt:

(14) Spracuję się[PF] *co dzień* nad tym Edkiem okropnie.
'*Täglich* rackere ich mich mit diesem Edek fürchterlich (bis zur totalen Ermüdung) ab.'

[25] Nicht unwichtig ist der Hinweis darauf, dass temporale Allquantoren ('immer') keineswegs notwendig eine Regelmäßigkeit der Wiederholung implizieren! Siehe weiter unten ihre Verwendung im gnomischen Präsens und in geltungsmodalen Kontexten.

[26] Vgl. dazu Holvoet (1990) als Studie zur Sprache des Memoirenschreibers Pasek.

Doch derartige Belege dürfen heute als veraltet gelten; Muttersprachler akzeptieren sie allenfalls rezeptiv und nur noch als markierten Fall, sie entsprechen jedoch nicht mehr einer produktiven Regel (vgl. etwa *Codziennie pozwalam*$^{IPF}$ / $^{??}$*pozwolę* $^{PF}$ *sobie uciąć drzemkę poobiednią* 'Täglich erlaube ich mir nach dem Mittagessen ein Schläfchen').

Die sog. 'exemplarisch-illustrierende Funktion' (im Russischen häufig durch *byvaet* / *byvalo* ≈ 'es pflegt(e) zu passieren' indiziert) repräsentiert einen Sonderfall der unregelmäßig häufigen Wiederholung. Auf dem Hintergrund des gerade vollzogenen Überblicks über die Aspektwahl bei quantifizierten Situationen wäre sie somit als ein letztes Residuum der Präsensverwendung pf. Verben in der östlichen „Hemisphäre" des Slavischen anzusehen (vgl. Wiemer 2003: 44-46).

Kommen wir schließlich zur Kombination des Faktors [+ wiederholt] mit der taxischen Verknüpfung an andere Prädikate innerhalb eines Gliedsatzgefüges. Sofern diese Verknüpfung auf eine Handlungssequenz schließen lässt, stellt sich ein Konflikt ein: das taxische Merkmal begünstigt den pf. Aspekt, das Merkmal [– einmal] dagegen den ipf. Aspekt. Im heutigen Russischen wird dieser Konflikt in aller Regel zugunsten der aktionalen Häufigkeit aufgelöst, wobei nicht nur das Prädikat im Hauptsatz, sondern auch im Nebensatz im ipf. Aspekt steht. Im Polnischen hingegen kommt bis heute der pf. Aspekt im syntaktisch untergeordneten Gliedsatz von Temporal- und Konditionalgefügen häufig vor. Vgl. dazu Holvoet (1991), der eine Reihe von Fällen wie das folgende polnische Originalbeispiel (15a) und seine russische Übersetzung (15b) vergleicht:

(15a) Ile razy *przyszła* $^{PF}$ do nas po swoje drobne sprawunki, *zdawało* $^{IPF}$ mi *się*, że wygląda trochę lepiej.

(15b) Vjsakij raz, kogda ona *prichodila* $^{IPF}$ k nam kupit' kakoj-nibud' pustjak, mne *kazalos'* $^{IPF}$, čto ona vygljadit nemnožko lučše.
'Jedesmal wenn sie wegen ihrer Kleinigkeiten zu uns *kam*, *schien* es mir, als sähe sie ein wenig besser aus.'

Ganz analog spricht Stunová (1986) in ihrer tschechisch-russischen konfrontativen Analyse von einem Konflikt zwischen Mikro- und Makrokontext (vgl. auch Breu 2000a: 42-47). Es ist dieser Konfliktfall, welcher wieder einmal vor Augen führt, dass innerslavische Variation bei der Aspektwahl durch Unterschiede in der Hierarchisierung von Faktoren dargestellt werden kann. Die Variationsbreite, welche wir gerade für Russisch, Polnisch und Tschechisch demonstriert haben, ist konsistent mit der Variation bei Konflikten zwischen aktionaler Häufigkeit und inklusiven Zeitintervallen und weist ein Ost-West-Gefälle auf, wonach im Osten (Russischen) der Konflikt in aller Regel zugunsten der aktionalen Häufigkeit (des Makrokontexts) aufgelöst wird. Hinter diesem Gefälle steht ein diachroner Prozeß, bei dem das Russische sich gegenüber den westlicher gelegenen Slavinen als innovativer erweist[27].

[27] Bondarko und andere russische Autoren haben darauf hingewiesen, dass auch im Russischen bei intern taxisch verknüpften, aber wiederholten Handlungen ein pf. Verb stehen kann (vor allem wenn es das erste in der Reihe ist); vgl. die Bezeichnung 'kratnoparnaja konstrukcija' (Bondarko 2005: 375-379 [1958]), z.B. im Satz *V kabale my u nego, matuška! Kak leto* pridet $^{PF}$*, on nas i zabiraet* $^{IPF}$... 'Wir sind seine Fronarbeiter, Muttchen! Sobald [sc. immer wenn; BW] der Sommer *kommt*, nimmt er uns mit sich...'. Doch wirken solche Belege oft archaisch. Für diese spezielle Behauptung wäre erst noch empirisch sorgfältig zu klären, wie häufig pf. Verben zur Verdeutlichung von Sequenzbezügen auf Mikrotext-Ebene im Russischen und anderen Slavinen tatsächlich noch verwendet

Die oben erwähnte „residuale“ Verwendung pf. Präsensformen zur Bezeichnung atemporaler oder habitueller Situationen stellt eine Verbindung her zur dynamischen und zur epistemischen Modalität – und erweist sich damit als einer der Brückenpfeiler für die funktionale Expansion der Aspektopposition in eine Domäne außerhalb der Temporalität, genauer: in die Geltungsmodalität. Es ist auffallend, dass alle slavischen Sprachen durchgängig das pf. Präsens verwenden können, wenn es darum geht, Situationen als objektiv möglich oder unmöglich (dynamische Modalität) bzw. als aus Sprechersicht mehr oder minder wahrscheinlich oder unwahrscheinlich (epistemisch) darzustellen[28]. Dies gilt sowohl mit wie ohne Negation bzw. mit den jeweiligen polaren Quantoren vom Typ ‘immer’ –‘niemals’; vgl. Beispiele zu ‘immer’[29]:

(16Ru) Ty *vsegda* najdeš’ [PF] (vs. nachodiš’ [IPF]) kakoj-nibud’ nedostatok.
(16Pl) *Zawsze* znajdziesz [PF] (vs. znajdujesz [IPF]) jakiś mankament.
(16Cz) *Vždycky* najdeš [PF] (vs. nacháziš [IPF]) nějaký nedostatek.
(16Kr) Ti *uvijek* nađeš [PF] (vs. nalaziš [IPF]) nekakav nedostatak.
‘*Immer* mußt du irgendeinen Mangel finden.’ (= ‘... hast du etwas auszusetzen.’)

Dem ließen sich negativ-polare Äquivalente an die Seite stellen; vgl. russ.Ty *nikogda ni s kem ne soglasiš’sja* [PF], poln. *Nigdzie z nikim się nie zgodzisz* [PF] ‘Du stimmst *nie* jemandem zu’ etc. und die folgende Beispielserie:

(17Ru) On *nikogda* ne opazdyvaet [IPF] / ne opozdaet [PF].
(17Pl) *Nigdy* się nie spóźnia [IPF] / nie spóźni [PF].
(17Cz) *Nikdy* nechodí [IPF] / nepřijde [PF] pozdě.
(17Kr) On *nikada* ne kasni [IPF] / ?*ne* zakasni [PF].[30]
(17Bu) Toj *nikoga* ne zakăsnjava [IPF] / njama da zakăsnee [PF].
‘Er verspätet sich *nie’*.

In diesem typischen Fall von Aspektkonkurrenz evozieren nur die Sätze mit dem pf. Verb eine zusätzliche geltungsmodale Komponente. Neben der dynamischen und der epistemischen Modalität kann es sich auch um die internen Fähigkeiten des betreffenden Partizipanten handeln (wie in der letzten Beispielreihe); niemals aber wird damit eine deontische Funktion hervorgerufen. Diese ist slavinenübergreifend in aller Regel mit ipf. Verben assoziiert. Dies ist zu erkennen sowohl dann, wenn keine Wahl (mehr) existiert und nur der ipf. Aspekt verwendet werden kann, wie z.B. bei Ausdrücken der negierten Notwendigkeit (18), als auch dann, wenn eine Wahl zwischen pf. und ipf. Verb möglich ist und diese praktisch komplementär mit geltungsmodalen Domänen korreliert. Eine solche Korrelation ist bei Modalauxiliaren sowohl mit weitem (19) wie mit engem Skopus (20) der Ne-

---

werden. Dieses empirische Postulat gilt, mutatis mutandis, natürlich auch für viele andere der hier oder generell in der Aspektliteratur gemachten Behauptungen.

[28] Im Südslavischen wird zu diesem Zweck auch das Futur verwendet. Dies entspricht jedoch einer übereinzelsprachlich festzustellenden Expansion des Futurs in den epistemischen Bereich, wie man ihn u.a. auch in romanischen und germanischen Sprachen sowie im Litauischen beobachten kann (vgl. etwa dt. *Er wird jetzt seine Klausur* schreiben = *Er schreibt jetzt* vermutlich *seine Klausur*).

[29] Im Bulgarischen wäre hier noch eher das Futur zu erwarten (s. Fn. 28), jedoch bezeichnenderweise nur vom pf. Verb: *Vinagi šte nameriš* (vs. **namiraš*) *njakoj kusur (nedostatăk)*.

[30] Das pf. Verb wurde hier als schlechtere Wahl eingestuft, was aber an der Konkurrenz mit dem Futur liegen kann.

gation anzutreffen. Zeigen wir dies an einschlägigen Beispielen des Russischen:

(18) Zdes' *ne nado* ubirat' [IPF] / *ubrat' [PF] so stola.
'Man *braucht* hier *nicht* vom Tisch abzuräumen.'
→ deontisch (Erlaubnis)

(19a) *Nel'zja* pokazat' [PF] emu pis'mo. (Potomu čto ono poterjalos'.)
'Man kann ihm den Brief nicht zeigen. (Denn er ist verloren gegangen.)'
→ dynamisch (objektive Umstände wirkten dagegen)

(19b) *Nel'zja* pokazyvat' [IPF] emu pis'mo. (Ved' on možet obidet'sja.)
'Man darf ihm den Brief nicht zeigen. (Schließlich könnte er sich beleidigt fühlen.)'
→ deontisch (Verbot bzw. moralisches Gebot)

(20a) (On byvaet rasterjan.) Na sledujuščij urok on *možet ne* prijti [PF].
'(Er ist hin und wieder zerstreut.) Zur nächsten Stunde kommt er *vielleicht nicht*.'
(bzw. wörtlicher 'Es ist *möglich*, dass er *nicht* kommt.')
→ dynamisch oder epistemisch (Einschätzung der Wahrscheinlichkeit)

(20b) (Material on usvoil bezukoriznenno.) Na sledujuščij urok on *možet ne* prichodit' [IPF].
'(Den Stoff hat er tadellos bewältigt.) Zur nächsten Stunde *braucht* er *nicht* zu kommen.'
→ deontisch (Erlaubnis)

Wieder wird dies in der östlichen Hälfte des Slavischen am ehesten deutlich. Den gerade angeführten Beispielen könnten analoge Beispiele aus dem Polnischen und Bulgarischen an die Seite gestellt werden. Hier nur das bulgarische Äquivalent zu (20a-b):[31]

(21a) Na sledvaštija urok *može* da ne dojde [PF].
'Es *könnte sein*, daß er zur nächsten Stunde nicht kommt.'
→ epistemisch (Vermutung)

(21b) Na sledvaštija urok *može* da ne idva [IPF].
'Er *braucht* zur nächsten Stunde nicht zu kommen.'
→ deontisch (Erlaubnis)

Im Prinzip läßt sich die Wahl ipf. Verben zur Kennzeichnung deontischer Modalität auch in den westlichen Slavinen feststellen. Allerdings wird das Kriterium [+ deontisch] mitunter vom Faktor [+ zeitlich lokalisiert] überspielt, welcher sich im westlichen Bereich des Slavischen generell als relevanter erweist (s. oben). Vgl. dazu ein serbisches Beispiel; trotz intendierter deontischer Lesart läßt *može* unter interner Negation ein pf. Verb zu, da die modale Einschränkung sich auf ein singuläres Ereignis (*na sledeći čas* 'zur nächsten Unterrichtsstunde') bezieht:

(22) On *može* da ne dođe [PF] na sledeći čas.
'Er *braucht* zur nächsten Stunde nicht zu kommen.'

Die Unterscheidung geltungsmodaler Funktionen nach dem Merkmal [± deontisch] korreliert ihrerseits mit Differenzierungen der Illokution. Inhärent deontisch sind direktive Sprechakte[32]. Nicht so adhortative Sprechakte, die, sofern eine Aspektwahl noch existiert, mit pf. Verben korrelieren. Wie bereits in Abschnitt 1 erwähnt, gibt es eine Wahlmöglichkeit nur noch in den nordslavischen Sprachen. Im Südslavischen ist die Verwendung pf. Verben in negierten Imperativen suk-

[31] Zu dieser Art von Aspektkonkurrenz vgl. auch Stankov (1976: 85f.).

[32] Diese implizieren auch Kontrolle und Volition seitens des Sprechers – beides Merkmale, die des öfteren mit der Affinität ipf. Verben zur deontischen Modalität in Zusammenhang gebracht wurden (vgl. Wiemer 2001: 204f.)

zessive abgebaut worden (Ivić 1958), wobei dieser Prozeß im Bulgarischen offenbar zu seinem Ende gelangt ist, da hier der negierte Imperativ heute pf. Verben gänzlich ausschließt. Dieser Vorgang betrifft aber letztlich nur distributive Eigenschaften des Aspekt a u s d r u c k s; aus funktionaler Sicht betrachtet erweist sich die Unterscheidung direktiver vs. adhortativer Sprechakte (und damit indirekt auch die nach [± Kontrolle] seitens des Sprechers bzw. des Adressaten; s. Fn. 32) für das slavische Sprachgebiet als erstaunlich einheitlich. Denn wenn auch im Bulgarischen pf. Verben im negierten Imperativ prinzipiell nicht stehen können (wie etwa russ. *Smotri, ne upadi*$^{PF}$*!* 'Paß auf, fall nicht hin!'), so kann man (wie so oft im Bulgarischen) auf finite Konstruktionen mit dem Komplementierer *da* ausweichen; nach diesem stünde dann ein negiertes pf. Verb. Vgl. z.B.

(23) Vnimavaj / Pazi se da *ne padneš* $^{PF}$!
'Paß auf / Hab acht, dass du *nicht hinfällst!*'

Zum Schluß sei noch ein Fall erwähnt, in dem die Aspektwahl durch Präsuppositionen gesteuert wird, nämlich im unnegierten Imperativ. Für das Standardrussische und -polnische ist dieser Fall bereits ausgiebig beschrieben worden (vgl. einen gewissen Überblick in Wiemer 2001: 202-205, 213-216). Als Quintessenz darf man ansehen, daß im unnegierten Imperativ ipf. Verben dann gewählt werden, wenn der Sprecher voraussetzt, daß die betreffende Handlung sich bereits von selbst versteht, z.B. weil sie zum Skriptwissen gehört oder weil die Handlung vorher schon einmal erwähnt worden ist, pf. Verben hingegen dann, wenn der Sprecher meint, dies nicht voraussetzen zu können und die jeweilige Situation in diesem Sinne neu bzw. unerwartet ist[33]. Es ist relativ leicht, aus diesem Faktor sowohl Effekte der (Un)Höflichkeit abzuleiten, wie auch, einen Zusammenhang mit der Verwendung des ipf. Aspekts beim sog. 'pristup k dejstviju' („unmittelbarer Beginn der Handlung"), bei der Fokussierung auf den Handlungsbeginn oder der Fortsetzung einer unterbrochenen Handlung herzustellen (vgl. Padučeva 1996: 66-71). Zu beachten ist allerdings, daß Präsuppositionen in der Kommunikation eine Angelegenheit auf der Sprecherseite sind. Dieser pragmatische Faktor ist in hohem Maße subjektiv, insofern als es allein im Ermessen des Sprechers liegt zu entscheiden, ob eine Handlung als situativ bereits antizipierbar gelten darf oder nicht[34]. Hier erreicht die Aspektwahl einen Grad der Abstraktheit, der sich mit der Definitheits-Funktion des bestimmten Artikels vergleichen läßt. Bei der aspektgesteuerten Setzung von Präsuppositionen hilft kein Bezug auf objektivierbare Eigenschaften der realen Situation, auf die referiert wird, mehr bei der „Auflösung" von Aspektkonkurrenz; vielmehr muß der Adressat der Äußerung zu (teilweise komplexen) Inferenzen greifen, um „Sinn" aus einer Aspektwahl zu machen, die sonstigen konkurrierenden Faktoren zuwiderlaufen könnte. Sobald, nach Ausschluß anderer Faktoren, dieser Sinn nur noch auf der Ebene kommunikativer Funktionen liegen kann, deren Adäquatheit der subjektiven Einschätzung des Sprechers unterliegen, müssen sowohl Sprecher wie Hörer sich vollends auf eine

[33] Padučeva (1996: 71-75) bezeichnet diesen Faktor als 'obuslovlennost' dejstvija situaciej' („Bedingtheit der Handlung durch die Situation").

[34] Dabei können natürlich kommunikative Fehlgriffe unterlaufen und in der Verletzung von Höflichkeitsgeboten enden. Ähnliches passiert beim bestimmten Artikel, wenn der Sprecher ihn in der fälschlichen Annahme verwendet, daß sein Hörer den betreffenden Referenten eindeutig identifizieren könne, und dies dann zu Mißverständnissen oder Nachfragen durch den Hörer führt.

bereits fest etablierte Form : Funktions-Opposition zwischen pf. und ipf. Verben verlassen können.

Aus dieser Überlegung heraus wäre zu erwarten, daß die Steuerung von Präsuppositionen durch den Aspekt eine späte Erscheinung in der Diachronie von Aspektfunktionen darstellt und sich dies auch in innerslavischer Variation kundtut. Auf letzteres deuten in der Tat Beobachtungen in Benacchio (2004: 271f.) hin, wonach unnegierte ipf. Verben in südslavischen Sprachen im allgemeinen deutlich seltener verwendet werden, und zwar auch dann, wenn die Handlung präsupponiert werden kann. Dem Russischen am nächsten steht wieder einmal das Bulgarische, während man im Slovenischen ipf. Verben in diesem Kontext stark vermeidet. Dies paßt im Prinzip zum bisherigen Bild der Aspektkonkurrenz und ihrer innerslavischen Variation: der ipf. Aspekt wird im Imperativ dann bevorzugt, wenn zu einer wiederholten oder gar habituellen Handlung aufgefordert wird; allerdings nimmt die Dominanz der Iteration als eines Faktors, welcher den ipf. Aspekt begünstigt, von Osten (bzw. Nordosten) nach Westen (Südwesten) hin ab. Es erstaunt deshalb nicht, daß das Makedonische, Kroatisch-Serbische und insbesondere das Slovenische den pf. Aspekt auch im Fall der Aufforderung zur regelmäßigen Handlung verwenden, im Einzelfall sogar bevorzugen (vgl. sloven. *Odprite*$^{PF}$ vsak dan *to okno!* 'Öffnen Sie *jeden Tag* das Fenster!'), während die Sprachen im (nord)östlichen Bereich pf. Verben in solchen Fällen nahezu ausschließen (Benacchio 2004: 270).

Was ergibt sich auf diesem Hintergrund für die präsuppositionssteuernde Funktion der Aspektwahl? Meines Erachtens wäre aus der starken Bevorzugung des pf. Aspekts in diversen iterativen Funktionen und der offenbar fehlenden Möglichkeit der Verwendung ipf. Verben beim unnegierten Imperativ im Slovenischen zu schließen, daß im Slovenischen (womöglich auch im Kroatisch-Serbischen) der Aspekt gar keine Steuerung von Präsuppositionen übernehmen kann. Denn nur dort, wo eine Wahl im Aspektgebrauch existiert (und man dieser oft genug im Usus begegnet), kann man auch eine funktionale Opposition vermuten. Die funktionale Expansion wäre demnach im westlichen Südslavischen nicht bis zu dieser pragmatischen Ebene vorgedrungen.

## 3. Die Kriterien auf dem Prüfstand: Zusammen- und Ausblicke

Die oben angestellten Erwägungen konnten nicht mehr sein als eine sehr lückenhafte Skizze. Es versteht sich, daß die in Abschnitt 2 formulierten Beobachtungen und Verallgemeinerungen in den meisten Fällen noch einer genauen empirischen Überprüfung bedürfen. Von einem Gesamtbild der Faktoren, welche auf die Aspektwahl einwirken, und ihrer internen Hierarchie, welche als Grundlage für eine operationale Erfassung der innerslavischen Variation zu verwenden wäre, sind wir noch weit entfernt. Ferner sind viele formale und kategoriale Eigenschaften des Aspektsystems slavischer Sprachen hier gar nicht erwähnt oder allenfalls gestriffen worden. Dazu gehört u.a. die Konsequenz und Schnelligkeit, mit der in slavischen Sprachen Lehnverben und Neologismen in die Bildung von Aspektpaaren eingegliedert werden, aber auch die Bildungs- und Verwendungsweise infiniter Verbformen (inkl. der von Verbalnomina), z.B. des Infinitivs in abhängigen Gliedsätzen, und das Verhalten im Konjunktiv oder die Konkurrenz zwischen aktionaler Häufigkeit und Episodizität (vgl. Wiemer 2003: 42-46 zu einem Ansatz). Ein wichtiger Fragenkomplex, der auch auf theoretischer Ebene bislang ungeklärt

ist, besteht in der Bewertung kategorialer Synkretismen bzw. kategorial (durch die Interaktion mit anderen Verb- oder Satzkategorien) eingeschränkter Bildungsweisen und des Distributionsverhaltens ipf. und pf. Verben. Ist z.B. der nordslavische (insbesondere russische) Aspekt deshalb stärker grammatikalisiert als der südslavische, weil die Kombination 'pf. + Präsens(stamm)' zur Standardfunktion 'pf. Futur' konventionalisiert worden ist? Das würde bedeuten, daß kategorial bedingte Restriktionen ein wesentliches Merkmal grammatischer Oppositionen ausmachen. Oder ist umgekehrt der südslavische Aspekt stärker grammatikalisiert, gerade weil er mit allen Tempora frei kombinierbar geblieben ist? Im Bulgarischen und Makedonischen käme hinzu, daß bis heute die pf. : ipf.-Opposition auch mit der älteren Aspektopposition von Aorist und Imperfekt weitestgehend frei kombinierbar ist. Wie schon in Abschnitt 1 erwähnt, werden gerade kategoriale Synkretismen durch die Kriterien V. Lehmanns nicht so recht erfaßt, so daß die Beantwortung dieser Frage nicht ohne weiteres auf ihrer Grundlage geführt werden kann.

Ferner bleibt die Frage offen, ob einige Entwicklungsschritte auch rückläufig sein können. Hinsichtlich der funktionalen Expansion wäre hier vor allem an die Wechselwirkung der oben ausgiebig diskutierten aktionalen Häufigkeit mit ihren „Subfaktoren" und anderen temporalen Faktoren zu denken, bei der lexikalischen Expansion an eine Auflösung von Aspektpaaren z.B. durch massive Relexikalisierungen innerhalb bestimmter aspektsensitiver oder lexikalischer Gruppen. Aufschluß über solche Fragen könnte vermutlich die dialektale Variation innerhalb einzelner Slavinen liefern, welche hier gar nicht angesprochen wurde. Und schließlich stellt sich die Frage, ob innerslavische Unterschiede in der Ausformung der Aspektsysteme (inkl. etwaiger rückläufiger Schritte) zumindest teilweise durch Sprachkontakt bedingt sein könnten, so z.B. das eher konservative Verhalten slavischer Sprachen aus dem westlichen Bereich bei der Wahl pf. Verben in den meisten Kontexten, in welchen aktionale Häufigkeit eine Rolle spielt.

## Literaturverzeichnis

Anan'eva, N.E. 1993. Funkcionirovanie form prošedšego vremeni soveršennogo vida so značeniem povtorjaemosti v pol'skom jazyke (v sopostavlenii s russkim). In: Bartoszewicz, A., E.V. Petruchina (wyd.): *Badania nad czasownikiem w językach słowiańskich: Typologia i konfrontacja*. Warszawa, 65-80.

Apresjan, Ju.D. 1995. Traktovka izbytočnych aspektual'nych paradigm v tolkovom slovare. In: ders.: *Izbrannye trudy*, t. II: *Integral'noe opisanie jazyka i sistemnaja leksikografija*. Moskva, 102-113.

Avilova, N.S. 1964. Izmenenija v sisteme glagola: Razvitie vidovych sootnošenij glagola. Razvitie pristavočnogo glagol'nogo slovoobrazovanija. In: Vinogradov, V.V., N.Ju. Švedova (red.): *Glagol, narečie, predlogi i sojuzy v russkom literaturnom jazyke XIX veka*. Moskva, 7-104.

Benacchio, R. 2004. Glagol'nyj vid v imperative v južnoslavjanskich jazykach. In: Apresjan, Ju.D. (red.): *Sokrovennye smysly. Slovo. Tekst. Kul'tura (Sbornik statej v čest' N.D. Arutjunovoj)*. Moskva, 267-275.

Bermel, N. 1997. *Context and the Lexicon in the Development of Russian Aspect*. Berkeley–Los Angeles–London. (University of California Publications, Linguistics. 129.)

Bondarko, A.V. 2005. *Teorija morfologičeskich kategorij i aspektologičeskie issledovanija*. Moskva. [Nachdruck der Dissertation von 1958: *Nastojaščee istoričeskoe glagolov nesoveršennogo i soveršennogo vida v slavjanskich jazykach*. Leningrad.]

Breu, W. 1980. *Semantische Untersuchungen zum Verbalaspekt im Russischen*. München. (Slavistische Beiträge. 137.)

Breu, W. 2000a. Zur Position des Slavischen in einer Typologie des Verbalaspekts (Form, Funktion, Ebenenhierarchie und lexikalische Interaktion). In: ders. (Hrsg.): *Probleme der Interaktion von Lexik und Aspekt (ILA)* (= Linguistische Arbeiten. 412). Tübingen, 21-54.

Breu, W. 2000b. Der Verbalaspekt in der obersorbischen Umgangssprache im Rahmen des ILA-Modells. In: ders. (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1999* (= Slavistische Beiträge. 396). München, 37-76.

Dickey, St.M. 2000. *Parameters of Slavic Aspect. A Cognitive Approach*. Stanford, CA.

Himmelmann, N.P. 2004. Lexicalization and grammaticization: Opposite or orthogonal? In: Bisang, W., N.P. Himmelmann, B. Wiemer (eds.): *What makes Grammaticalization? (A Look from its Fringes and Components)* (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 158). Berlin–New York, 21-42.

Holvoet, A. 1990. O pewnych osobliwościach użycia aspektu w *Pamiętnikach* Jana Chryzostoma Paska. *Prace Filologiczne* 35, 83-89.

Holvoet, A. 1991. Użycie aspektu czasownikowego przy oznaczaniu czynności wielokrotnych w języku polskim i rosyjskim (na tle słowiańskim). *Acta Universitatis Lodziensis, Folia Linguistica* 25, 121-128.

Ivić, M. 1958. Slovenski imperativ uz negaciju. *Radovi naučnog društva NR Bosne i Hercegovine* 10, 23-37.

Kotkov, S.I., Tarabasova, N.I. 1965. *Pamjatniki russkogo narodno-razgovornogo jazyka XVII stoletija. (Iz fonda A.I. Bezabrazova)*. Moskva.

Lehmann, C. 1995. *Thoughts on Grammaticalization*. München–Newcastle. (LINCOM Studies in Theoretical Linguistics. 01.)

Lehmann, V. 1993. Die russischen Aspekte als gestufte Kategorien (Ein Beispiel für die Bedeutung der kognitiven Linguistik in der slavistischen Sprachwissenschaft). *Die Welt der Slaven* 38/2, 265-297.

Lehmann, V. 1998. Eine Kritik der progressiven Funktion als Kriterium aspektueller Verbkategorisierung. *Die Welt der Slaven* 43, 295-306.

Lehmann, V. 1999a. Sprachliche Entwicklung als Expansion und Reduktion. In: Anstatt, T. (Hrsg.): *Entwicklungen in slavischen Sprachen* (= Specimina Philologiae Slavicae. Supplementband. 66). München, 169-254.

Lehmann, V. 1999b. Aspekt. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden, 214-242.

Lehmann, V. 1999c. Lexikalischer Stamm und grammatische Kategorie. In: Rathmayr, R., W. Weitlaner (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1998* (= Slavistische Beiträge. 380). München, 137-149.

Lehmann, V. 2004. Grammaticalization via extending derivation. In: Bisang, W., N.P. Himmelmann, B. Wiemer (eds.): *What makes Grammaticalization? (A Look from its Fringes and Components)* (Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 158). Berlin–New York, 169-186.

Maslov, Ju.S. 1963. Značenie dannych bolgarskogo jazyka dlja obščej teorii slavjanskogo glagol'nogo vida. In: *Slavjanskoe jazykoznanie (X Meždunarodnyj S"ezd Slavistov)*. Moskva, 197-229.

Maslov, Ju.S. 1984. Vid i leksičeskoe značenie glagola v sovremennom russkom literaturnom jazyke. In: ders.: *Očerki po aspektologii*. Leningrad, 48-65. [Nachdruck aus: *Izvestija AN SSSR, otd. lit. i jaz*., t. 7, vyp. 4, 303-316.]

Mende, J. 1999. Derivation und Reinterpretation: Die Grammatikalisierung des russischen Aspekts. In: Anstatt, T. (Hrsg.): *Entwicklungen in slavischen Sprachen* (= Specimina Philologiae Slavicae. Supplementband. 66). München, 285-332.

Padučeva, E.V. 1996. *Semantičeskie issledovanija. (Semantika vremeni i vida v russkom jazyke. Semantika narrativa)*. Moskva.

Sasse, H.-J. 2002. Recent activity in the theory of aspect: Accomplishments, achievements, or just non-progressive state? *Linguistic Typology* 6-2, 199-271.
Scholze, L. 2007. *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache (unter besonderer Berücksichtigung des Sprachkontakts)*. Konstanz. (Dissertation, verfügbar als Online-Exemplar auf http://www. ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2007/3221/ .)
Stankov, V. 1976. *Konkurencija na glagolnite vidove v bălgarskija knižoven ezik*. Sofija.
Stunová, A. 1986. Aspect and Iteration in Russian and Czech. A Contrastive Study. In: Barentsen, A.A., B.M. Groen, M. Sprenger (eds.): *Dutch Studies in Russian Linguistics*. Amsterdam, 467-501.
Śmiech, W. 1971. *Funkcje aspektów czasownikowych we współczesnym języku ogólnopolskim*. Łódź.
Širokova, A.G. 1963. Ob upotreblenii glagolov soveršennogo vida dlja oboznačenija mnogokratnogo dejstvija v češskom jazyke. *Slavjanskaja filologija* 4, 98-117.
Timberlake, A. 1986. Hierarchies in the Genitive of Negation. In: Brecht, R.D., J.S. Levine (eds.): *Case in Slavic*. Columbus, Ohio, 338-360.
Wiemer, B. 2000. Presuppozicii i implikatury v tolkovanijach predel'nych sobytij i sootnosimych s nimi processov. *Naučno-techničeskaja informacija*, *serija* 2, 2000-1, 31-43.
Wiemer, B. 2001. Aspect choice in non-declarative and modalized utterances as extensions from assertive domains (Lexical semantics, scopes, and categorial distinctions in Russian and Polish). In: Bartels, H., N. Störmer, E. Walusiak (Hrsg.): *Untersuchungen zur Morphologie und Syntax im Slavischen*. Oldenburg, 195-221.
Wiemer, B. 2002. *Grammatikalisierungstheorie, Derivation und Konstruktionen: am Beispiel des klassifizierenden Aspekts, des Passivs und des Subjektimpersonals im slavisch-baltischen Areal*. Konstanz. (unv. Habilitationsschrift).
Wiemer, B. 2003. Objektive Wiederholungstaten, verworrene Funktionsbelegungen und entartete Inferenzen in der Synchronie als Folge der Diachronie. In: Anstatt, T., B. Hansen (Hrsg.): *Entwicklungen in slavischen Sprachen 2 (Für Volkmar Lehmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülerinnen und Schülern)* (= Specimina Philologiae Slavicae, Supplementband. 72). München, 35-62.
Wiemer, B. 2006. O razgraničenii grammatičeskich i leksičeskich protivopostavlenij v glagol'nom slovoobrazovanii, ili: čemu mogut naučit'sja aspektologi na primere *sja*-glagolov? In: Lehmann, V. (Hrsg.): *Semantika i struktura slavjanskogo vida* IV. München, 97-123.

Mainz Björn Wiemer
(wiemerb@uni-mainz.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 411–420

# SLAVISCHE STANDARDSPRACHEN IM SPANNUNGSFELD VON SPRACHPOLITIK UND SPRACHWIRKLICHKEIT
## Das Russische in seinen verschiedenen Sprachsituationen

### 1. Vorbemerkungen

Die aktuelle Sprachsituation in den slavischen Ländern zeichnet sich durch das Spannungsfeld von Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit aus. Die nach der politischen Wende in Osteuropa entstandenen souveränen Nationalstaaten versuchten, ihre politische Souveränität durch die Gründung von sprachbasierten Nationen zu verwirklichen. So ist es ein herausragendes Merkmal aller neuen Nationalstaaten im östlichen Europa, die Souveränität mit der Deklaration der Titularsprache als Staatssprache zu beginnen. Die neue Situation in diesen Sprachgemeinschaften bringt jedoch vielfältige Probleme mit sich: In der Sowjetunion bspw. war Russisch aus sprachpolitischen Prinzipien zwar nie offizielle Staatssprache, doch war es zweifelsohne die prestigereiche Allunionssprache, die jetzt in die Situation der Minderheitensprache oder gar Fremdsprache in allen nichtrussischen GUS-Staaten geraten ist. Dass dies zu einer Identitätskrise der russischen Minderheiten und zu Konflikten führt, ist offensichtlich. Andererseits sind viele der neuen Nationalsprachen aufgrund der jahrzehntelangen „sowjetisch" begründeten Sprachpolitik nur bedingt in der Lage, ihre neue Rolle auszufüllen bzw. diese nur in Begleitung von vielen Problemen wahrzunehmen. Es ist das Russische, das nach wie vor als prestigereiche Sprache wahrgenommen wird – als Sprache einer Weltliteratur, eines multinationalen Staates mit großem internationalen Einfluss und langer Geschichte, als weit verbreitete voll ausgebaute Standardsprache, als dominante Sprache der Hochschulbildung in den GUS-Staaten usw. Infolge des politischen Umbruchs zeigen alle slavischen Sprachsituationen deutliche Tendenzen seitens der Sprachpolitik, die Sprachwirklichkeit an die neuen staatlich-politischen Bedingungen anzupassen. Wie gut dies gelingt und wie deutlich die Diskrepanz zwischen Sprachpolitik einerseits und Sprachrealität andererseits ausgeprägt ist – darum soll es im folgenden Beitrag gehen. Der Fokus liegt dabei auf der Varietät „Standardsprache".

Die Varietät Standardsprache verfügt sowohl über eine Schöpfer- als auch eine Verwenderseite. Von einer Standardsprache soll hier also nur dann die Rede sein, wenn das von den Schöpferinstanzen Vorgegebene auch tatsächlich verwendet wird. Bekanntlich stimmen die Schöpferinstanzen nicht immer mit der Verwendersituation überein. Dabei soll im folgenden insbesondere gezeigt werden, durch welche Faktoren diese Diskrepanz bestimmt ist, indem verschiedene Sprachsituationen miteinander verglichen werden.

Der hier vertretenen Auffassung nach ist Standardsprache ein sprachlich-funktional-sozial-situatives Gebilde (vgl. Wingender 2003b). Im Unterschied zu Dialekten werden Standardsprachen mehr oder weniger bewusst ausgebaut, und sie sind im Unterschied zu den sich eher natürlich entwickelnden dialektalen und soziolektalen Varietäten einer Sprache nahezu etwas Künstliches. Sie sind – vor allem in ihren an die Etablierung von Nationen gebundenen Phasen – sprachpolitisch geschaffen (wobei die Motivationen in den unterschiedlichen Sprachgemeinschaften stark variieren und von politischen über religiöse bis zu staatlichen oder

anderen reichen) und stellen damit eine intentionale Einheit dar. Im weiteren Verlauf der Standardisierungsgeschichte unterliegen Standardsprachen unterschiedlich intensiven Eingriffen durch Instanzen der Sprachgemeinschaft. Folgerichtig sprechen Standardologen mit Blick auf die standardisierte Varietät einer Sprache von „Sprachpflege", „Sprachkultur" oder russ. „obrabotannost'". Diese Merkmale der Standardsprache sind es, die ihre beiden Seiten, die Schöpfer- und die Verwenderseite, besonders augenfällig werden lassen.

## 2. Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit

Sprachpolitik wird hier als Oberbegriff für sowohl Sprachenpolitik als auch Sprachpolitik verwendet, worunter gemäß Haarmann folgendes zu verstehen ist:

> „Als solcher ist dieser Bereich charakterisiert durch sehr komplexe Wechselbeziehungen zwischen politischen Inhalten und Strukturen auf der einen Seite und sprachlichen Gegebenheiten auf der anderen Seite. Politische Implikationen von Sprachenfragen und sprachlichen Situationen schließen völkerrechtliche, verwaltungsrechtliche (d.h. im engeren Sinn juridische), gesellschaftliche, ausbildungsbezogene und eine Reihe anderer Aspekte ein." (Haarmann 1988: 1660)

Sprachpolitische Regelungen und Maßnahmen beziehen sich vor allem auf sprachpolitische Programme, juristische Regelungen, administrative Regelungen und wirtschaftlich-finanzielle Maßnahmen (Mečkovskaja 1996: 120-127). Dies betrifft die Schöpferseite der Standardsprache. Zu fragen ist, inwieweit diese Maßnahmen und Regelungen auch die Verwenderseite beeinflussen.

Auch wenn die politische Wende in Osteuropa breite Auswirkungen hatte, so sind doch nicht alle slavischen Sprachgemeinschaften von denselben Entwicklungen betroffen. Die heutige standardsprachliche Slavia zeichnet sich vielmehr durch unterschiedliche Prozesse aus:

a) aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklungen:

- Ausbau des Status einer vorhandenen Standardsprache: Funktionserweiterung sprachpolitisch bisher benachteiligter Sprachen (Ukrainisch, Weißruss., Slovakisch);
- Einschränkung des Geltungsbereichs einer bisher dominanten Standardsprache (Russisch, Tschechisch);
- Ausbau einer eigenständigen Standardsprache (Bosnisch, Kroatisch, Serbisch, Montenegrinisch);

b) verschiedene soziolinguistische Entwicklungen:

- Sprachenexperimente: Schaffung und Ausbau von Mikrostandardsprachen (Kaschubisch in Polen, Burgenlandkroatisch in Österreich, Russinisch in der Vojvodina);
- Umbau des Sprachkorpus: Akzentuierung bestimmter Aspekte von Antinomien wie Internationalisierung (Anglisierung) und Demokratisierung (Zulassen von nichtstandardsprachlichen Elementen) (alle slavischen Standardsprachen);
- Funktionsverluste von Standardsprachen bis hin zum Sprachensterben (Niedersorbisch).

Diese Auflistung verschiedener aktueller Wandelprozesse macht deutlich, dass die soziolinguistische Auffassung von der Standardsprache verschiedene Aspekte dieser Varietät zu berücksichtigen hat: So wird in der Soziolinguistik (v.a. in der Sprachplanung) traditionell zwischen Sprachstatus und Sprachkorpus unterschieden. Dieses Begriffspaar hat sich mittlerweile um das Sprachprestige (z.B. Haarmann) erweitert, und bspw. Wright 2004 unterscheidet zudem „Acquisition planning". Alle Bereiche sind im Hinblick auf die Schöpfer und die Verwender zu unterscheiden und zu untersuchen. Da im Rahmen dieses Beitrags nicht alle Aspekte

untersucht werden können, wird hier die Diskrepanz zwischen Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit vor allem mit Blick auf den Bereich des Sprachstatus untersucht, genauer geht es um den nominellen Status der betrachteten Sprachen im Vergleich zu ihrem tatsächlichen Status.

## 3. Beschreibung und Vergleich ausgewählter Sprachsituationen des Russischen

Beim Zerfall der UdSSR und der Herausbildung der neuen Nachfolgestaaten lässt sich der Zusammenhang von Nationsbildung, Identität und Sprache sehr gut beobachten. Alle neuen Nationalstaaten begannen ihre Unabhängigkeit mit Sprachgesetzen, die den Symbolcharakter der Sprache offenbaren: Charakteristisch ist die schnelle gesetzliche Reaktion auf die aus der Sicht der Republiken missliche Sprachsituation und die Dominanz des Russischen. Zur Staatssprache der neuen Republiken werden die Titularsprachen erhoben, ungeachtet ihres zum Teil nicht optimalen Sprachausbaus und ungeachtet der jeweiligen Sprachgebrauchsverhältnisse: Aufgrund der Ergebnisse der jahrzehntelangen sowjetischen Sprachpolitik ist in der nichtrussischen Bevölkerung der ehemaligen UdSSR von einer weit verbreiteten Beherrschung des Russischen auszugehen, während die Beherrschung der eigenen Ethnosprache unzureichend ist. Die russischen Minderheiten in den GUS-Staaten beherrschen die anderen Ethnosprachen zum großen Teil gar nicht. Diese einleitenden Sätze zeigen bereits, dass es eine Sache ist, im Zuge politischer Prozesse sprachpolitische Vorgaben und gesetzliche Regelungen auf den Weg zu bringen, eine andere, die Sprachwirklichkeit in Einklang mit diesen Vorgaben zu bringen.

Dies wird im folgenden am Beipiel des Russischen in seinen heutigen Sprachsituationen erläutert. Einst die unbestrittene dominante Sprache in der Sowjetunion sieht sich das Russische heute einer sehr vielfältigen Realität gegenüber. Forschungen zum Russischen außerhalb der Russischen Föderation beschäftigen sich mit dieser Sprache dabei unter dem Aspekt des Russischen in der Diaspora. Seit den Unabhängigkeitserklärungen der Nachfolgerepubliken und der Etablierung der neuen Nationalsprachen geriet das Russische darüber hinaus vielerorts in die Rolle einer Minderheitensprache. Eine weitere neue Rolle, die dem Russischen zukam, ist die der Sprache des neuen Auslands („новое зарубежье“). Im folgenden werden wir drei typische Situationen des heutigen Russischen auswählen:

- Russisch in einer autonomen Republik innerhalb der Russischen Föderation, in der sowohl Russisch als auch die Titularsprache Staatssprachen sind: Tatarstan;
- Russisch in einer Republik des sogenannten neuen Auslands, in der Russisch neben der Titularsprache Staatssprachenstatus hat: Weißrussland;
- Russisch in einer Republik des neuen Auslands, die sprachpolitisch eindeutig die eigene Titularsprache bevorzugt: Kasachstan.

Das Russische außerhalb der GUS (im übrigen Osteuropa oder als Migrantensprache in der Welt) bleibt hier aus Platzgründen ausgeklammert.

Bei den genannten Sprachsituationen handelt es sich um Sprachgemeinschaften mit unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Voraussetzungen, die allerdings auch über einige Gemeinsamkeiten verfügen, die sie für diesen Vergleich geeignet machen. Alle drei haben sich in unterschiedlichem Rahmen für souverän erklärt und dies unmittelbar mit der Propagierung der eigenen Titularsprache als Staatssprache unterstützt. Die drei Vergleichsrepubliken verfügen über einen vergleichsweise hohen russischen Bevölkerungsanteil. Ge-

meinsamkeiten zeigen sich auch in der Rollenverteilung in der Gesellschaft: Die politische Macht liegt in den Händen der Titularethnie, während Wirtschaft und Bildung vom russischen Bevölkerungsteil dominiert werden. Vor diesem Hintergrund zeigen die drei Vergleichsrepubliken jedoch Unterschiede in den Identitätsbildungsprozessen, in der jeweiligen Rolle der Titularsprachen sowie mit Blick auf Religion und Kultur. Der Vergleich soll dazu beitragen, die unterschiedlich große Diskrepanz im nominellen und faktischen Status der Sprachen besser fassbar machen zu können.

Neben der unten aufgeführten einschlägigen Literatur wurde ein umfangreiches Korpus von aktuellen im Internet verfügbaren Schriften von gesetzlichen, Bildungs- u.a. Institutionen ausgewertet. Kurze aktuelle Überblicksinformationen über die territorialen und administrativen Einheiten der Nachfolgestaaten der UdSSR, auch mit geschichtlichen Rückblicken, enthält Kraus (2007).

Der Vergleich beginnt mit der Russischen Föderation und der Republik Tatarstan, die sich für zwei Staatssprachen, Russisch und Tatarisch, entschieden hat. Ähnlich wie Kasachstan ist auch Tatarstan ein polyethnischer Staat, in dem die beiden stärksten Bevölkerungsgruppen bis vor wenigen Jahren in einem nahezu paritätischen Verhältnis standen. In der Erhebung aus dem Jahre 2002 ist der Anteil der Tataren gestiegen: 53% der Bevölkerung sind Tataren, 39% Russen. 1992 erklärte sich Tatarstan für souverän; den Föderationsvertrag unterzeichnete Tatarstan erst nach der Vereinbarung von Sonderrechten, so dass diese Republik als besonders eigenständig innerhalb der Russischen Föderation gilt.

Die folgende Darstellung basiert auf Wingender (2003a). Die Sprachsituation in Tatarstan ist durch asymmetrische Zweisprachigkeit gekennzeichnet (Bajramova 2001). Dass der Bilingualismus im wesentlichen in der tatarischen Bevölkerung verbreitet ist, während große Teile der russischen Bevölkerung monolingual (russisch) sind, ist im wesentlichen das Erbe des sowjetischen Modells der Massenzweisprachigkeit. Das Ziel der heutigen Sprachpolitik in Tatarstan besteht darin, die aus der sowjetischen Zeit herrührenden Autonomiedefizite des Tatarischen zu beheben (vgl. Wingender 2003a). Während die tatarische Bevölkerung zweisprachig ist und das Russische dabei teilweise die stärkere Komponente darstellt, beherrscht 1989 nur 1,1% der russischen Bevölkerung das Tatarische (Bajramova 2001: 107). Aufschlussreich sind die Untersuchungen zum Sprachprestige des Tatarischen, die darauf hinweisen, dass die Situation des Tatarischen in absehbarer Zeit verbesserungsfähig ist. So befürworten in der Generation der 30-jährigen die tatarischen Eltern, die des Tatarischen nicht oder nur unzureichend mächtig sind, dass ihre Kinder das Tatarische lernen (Bajramova 2001: 120). Wie ist es umgekehrt um die Motivation der Russen bestellt, das Tatarische zu lernen? Eine Umfrage unter der städtischen Bevölkerung ergibt: 43,3% der Russen würden Tatarisch lernen. Wenn sie es derzeit nicht tun, so lässt diese Absichtserklärung doch zumindest eine Aussage über das Prestige des Tatarischen zu, das demnach so niedrig nicht sein kann. Wird in den Umfragen nach dem Wunsch des Erlernens einer zweiten Sprache gefragt, ist die Zahl der städtischen Tataren und Russen hoch, die als weitere Sprache eine westeuropäische Sprache zu erlernen wünschen: 47,5% der Tataren und 48,5% der Russen. Auf die Frage nach der Ausbildung der Kinder in der Schule nur in tatarischer Sprache antworten zustimmend: 7,3% der Tataren und 0% der Russen – eine zweisprachige Ausbildung dagegen wünschen 83% der Tataren und 61,4% der Russen (Zahlen nach Abdrachmanov, Mavrina 1999: 91f.). Aus pragmatischen Gründen ist das Prestige des Russischen

in der tatarischen Bevölkerung groß: Viele tatarische Eltern schicken ihre Kinder in russische Schulen, da es eine höhere (d.h. universitäre) Ausbildung überwiegend in russischer Sprache gibt.

Während das Russische in allen öffentlichen Sphären benutzt wird, ist das Tatarische auf bestimmte öffentliche Sphären beschränkt. Besonders schwach ist seine Situation im Arbeitssektor. Das Tatarische hat sein Monopol in den Wissenschaftszweigen, die sich mit tatarischer Sprache, Geschichte und Literatur beschäftigen. Funktional defizitär ist das Tatarische in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und in verschiedenen Sphären des Staatsapparates. In tatarischen Schulen ist es Unterrichtsfach und Unterrichtssprache. Die Verwendung des Tatarischen in der Hochschule ist momentan noch begrenzt.

Die Standardisierung des Tatarischen weist Lücken in der wissenschaftlichen Fachsprache auf – allein die philologische Fachsprache ist besser ausgebaut. In den letzten Jahren ist allerdings intensiv am Ausbau der Fachsprachen gearbeitet worden. Vom Ausbaustatus her ist die Situation des Tatarischen vergleichbar mit der des Weißrussischen (s.u.): Es ist im fachsprachlichen Bereich defizitär ausgebaut und funktioniert auch noch nicht in allen öffentlichen Bereichen.

Die Sprachpolitik in Tatarstan reagierte nach der Unabhängigkeitserklärung mit verschiedenen Programmen zur Verbesserung dieser Sprachsituation. Die Unterstützung und Förderung der tatarischen Sprache durch die Republik ist nach wie vor sehr intensiv. Ziel der Sprachpolitik ist eine ausgewogene zweisprachige Situation. Tatarstan ist ein Beispiel für eine Sprachgemeinschaft, in der die Probleme bei der gesetzlichen Absicherung des Tatarischen deutlich gesehen wurden: Bei der gesellschaftlichen Diskussion über die Frage „eine Staatssprache Tatarisch oder zwei Staatssprachen?“ entschied sich sowohl ein großer Teil der Tataren als auch der Russen für die Lösung mit zwei Staatssprachen, da man aufgrund der asymmetrischen Sprachsituation im Falle nur einer Staatssprache Tatarisch die Diskriminierung der russischen Bevölkerung sah (Bajramova 2001: 110).

Im Vergleich mit der weißrussischen Sprachsituation lässt sich konstatieren, dass das Tatarische stärkere Unterstützung durch die Politik erhält; sein Prestige ist sowohl unter den Tataren als auch unter den Russen gut, sein symbolischer Wert ist seit dem Zerfall der Sowjetunion enorm gestiegen, und das Tatarische verfügt vor dem Hintergrund der jahrhundertealten tatarischen Literatur und Kultur über Tradition und Historizität, die in wissenschaftlichen Institutionen intensiv gepflegt werden. Insgesamt ist die Zweisprachigkeit in Tatarstan zwar weiter von Asymmetrie geprägt, aber das Tatarische konnte sich in den letzten Jahren fest in der Sprachgemeinschaft etablieren. Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit sind hier stärker im Einklang als in anderen Republiken.

Im folgenden sei die Situation des Russischen außerhalb der Russischen Föderation betrachtet, zunächst mit Blick auf Weißrussland – auf die einzige Republik der GUS, in der Russisch neben der Titularsprache Staatssprache ist. Und noch etwas teilt Weißrussland mit der Sprachsituation in Tatarstan: die Asymmetrie der Zweisprachigkeit (Norman 2008). Der Anteil der Weißrussen an der Bevölkerung liegt bei 81,2%; die Russen sind die größte Minderheit und haben einen Bevölkerungsanteil von 11,4%.

Die ehemalige Sowjetunion ist ein Beispiel dafür, wie Sprachpolitik de iure und de facto auseinanderklaffen kann (Wingender 2003c: 292). Offiziell galt in der Sowjetunion die Gleichstellung aller Sprachen, doch wurde das Russische de facto im Rahmen der sogenannten Massenzweisprachigkeit auf Kosten der ande-

ren Sprachen gefördert (Comrie 1999, Haarmann 1999). Die russische Bevölkerung stellte ca. die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Sowjetunion, diese Hälfte war einsprachig russisch. Aus kommunikativen Notwendigkeiten war die Erlernung des Russischen für die nichtrussische Bevölkerung eine zwingende Notwendigkeit. So bildete sich im Laufe von Jahrzehnten das Phänomen der Massenzweisprachigkeit heraus, und zwar eine Massenzweisprachigkeit immer unter Beteiligung des Russischen. Bedingt durch die Sprachenvielfalt in der Sowjetunion ergaben sich also ca. 130 Kombinationen von nationalsprachlich-russischer-Zweisprachigkeit. Das Konzept der Massenzweisprachigkeit wurde ideologisch damit begründet, dass der Bilingualismus zur Annäherung der Völker und zu ihrer Verschmelzung in einer Sowjetkultur beitragen sollte (Haarmann 1999: 850). De facto wurde mit diesem sprachpolitischen Konzept der Zweisprachigkeit jedoch die Überlegenheit des Russischen gefördert. Die Folge dieser Sprachpolitik für die sprachpolitisch benachteiligten nichtrussischen Nationalitätssprachen war, dass diese nach dem Zerfall der Sowjetunion die Funktions- und Autonomiedefizite beseitigen mussten.

Weißrussland musste nach seiner Unabhängigkeitserklärung von 1991 solche Defizite aufholen. Weißrussland, das im Mittelalter zu Litauen, dann zu Polen und zu Russland gehörte und dort relative Souveränität genoss, fiel Ende des 18. Jhs. mit den polnischen Teilungen an das Russische Reich und war seitdem einem starken Russifizierungsdruck ausgesetzt. Nach der Oktoberrevolution wurde Weißrussland eine von 15 Sowjetrepubliken.

In der ersten Hälfte der 90er Jahre wurde in Weißrussland zunächst eine sprachliche Wiederbelebungskampagne durchgeführt. Das Weißrussische wurde mit dem Gesetz von 1990 alleinige Staatssprache, und es wurde in der Verwaltung sowie im Presse- und Bildungswesen stark gefördert. So musste in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens eine obligatorische Sprachprüfung im Weißrussischen abgelegt werden. Jedoch war die Politik der sprachlichen Wiederbelebung nicht von Erfolg gekrönt (vgl. Gutschmidt 2000): Die Sprachwirklichkeit zeigte, dass sich nur ein kleiner Teil der weißrussischen Intelligenz für die Unterstützung der Muttersprache einsetzte. In dem überwiegenden Teil der Sprachgemeinschaft dagegen ist das Weißrussische mit dem Stigma der Provinzialität verbunden, während Bildung und Intellektualisierung an das Russische geknüpft sind (Gutschmidt 2000). Die Gründe für die Autonomie-Probleme des Weißrussischen sind auch darin zu sehen, dass sich Weißrussland in den letzten Jahren wieder stärker an Russland bindet. 1995 wurde eine für die Förderung des Weißrussischen nachteilige Entscheidung getroffen: Das Russische wurde neben dem Weißrussischen zur Staatssprache in Weißrussland erhoben. Das bedeutet: Die obligatorischen Prüfungen der Kenntnisse im Weißrussischen wurden damit ungesetzlich und abgeschafft. Der Druck, die eigene Standardvarietät zu lernen, fiel damit weg, wie Plotnikaŭ feststellt:

> „*De facto* führte der gleiche gesetzliche Status beider Sprachen in kurzer Zeit zur völligen Verdrängung der weißrussischen Sprache aus fast allen Bereichen des gesellschaftlichen, ökonomischen, schulischen und sonstigen Lebens des Landes, und man begann, die Sprache der bodenständigen Bevölkerung in den Schulen gleich einer toten Sprache zu unterrichten, eine Sprache, die weder im Parlament und in der Regierung noch in der sogenannten Präsidentenvertikale verwendet wird, was sich natürlich auch auf die übrigen untergeordneten Verwaltungsstrukturen des Landes und dann auf alle anderen Sektoren des gesellschaftlichen Lebens auswirkt.“ (Plotnikaŭ 2000: 49)

Was sprachpolitisch als Zweisprachigkeit konzipiert ist, läuft in der Realität auf die alte Sprachsituation hinaus, denn die russische Standardsprache hat in der weißrussischen Gesellschaft nach wie vor eine dominante Stellung. Zwar antworten bei den letzten Erhebungen ca. 80% der Weißrussen (wie oben erwähnt, sind 80% der Bevölkerung Weißrusslands Weißrussen), ihre Muttersprache sei Weißrussisch, doch zeigen soziolinguistische Umfragen, dass nur 11 bis 39,5% der Bevölkerung Weißrusslands das Weißrussische als regelmäßiges Kommunikationsmittel benutzen (Norman 2008). Die dominante Stellung des Russischen liegt nicht zuletzt auch an der mangelnden Förderung des Weißrussischen durch den Staat.

> „In Weißrußland ist somit die absurde Situation gegeben, dass die Führung des Landes offensichtlich bewusst auf den Niedergang der Sprache und Kultur der staatstragenden Ethnie hinarbeitet oder diesen zumindest nicht aufhalten möchte." (Bieder 2000: 663)

Mit dieser Einstellung des Staates zur Titularethnie und -sprache fällt Weißrussland im Vergleich mit den anderen neuen Nachfolgestaaten der UdSSR aus dem Rahmen.

Als Beispiel für eine Republik des neuen Auslands, in der die Sprachpolitik die Titularsprache favorisiert und die immer noch einen sehr großen russischen Bevölkerungsanteil aufweist, sei Kasachstan in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Grundlage für die folgenden Ausführungen bilden Landau, Kell'ner-Chajnkele (2004), die sich ausführlich mit den gesellschaftlichen Hintergründen und der Sprachpolitik in den mittelasiatischen Republiken und in Aserbaidschan beschäftigen. Der Situation der russischen Sprache bei verschiedenen Türkvölkern ist ein großer Teil des Sammelbandes Korostelev (2005) gewidmet. Eine neuere, die aktuelle Situation in Kasachstan in unterschiedlichen Facetten darstellende Untersuchung bietet Dave (2007).

Seit dem 18. Jh. gehörte Kasachstan zum Zarenreich und wurde nach der Oktoberrevolution zunächst Autonome Sowjetrepublik, dann Unionsrepublik. 1991 erklärte die Republik Kasachstan ihre Unabhängigkeit. In den Jahrzehnten der Sowjetunion stieg der Anteil der russischen Bevölkerung, darunter viele beruflich gut qualifizierte Russen, stark an. 1989 lag der Anteil der Russen bei 37,8%, der Kasachen bei 39,7% – ähnlich wie in Tatarstan bildeten Russen und Kasachen also nahezu gleich große Gruppen. In den Jahren nach der Unabhängigkeitserklärung Kasachstans emigrierten viele Russen – Kasachen aus der Diaspora im Gegenzug immigrierten; heute sieht die ethnische Zusammensetzung, hier nur mit Blick auf das Verhältnis von Kasachen und Russen, folgendermaßen aus: Kasachen 54%, Russen 30%. Die politische Macht liegt dabei in den Händen der Kasachen, während die russische Bevölkerung v.a. in der Wirtschaft, Landwirtschaft, Kultur und Bildung eine wichtige Rolle spielt.

Die Folgen der sowjetischen Sprachpolitik mit der Förderung der Zweisprachigkeit und des Russischen als lingua franca sind in Kasachstan vergleichbar mit denen in anderen Republiken: Das Russische wurde in vielen Sphären der Gesellschaft verwendet (Administration, Wirtschaft, Technik, Bildung u.a.). In der Konsequenz ergibt sich auch in Kasachstan zur Zeit des politischen Umbruchs, dass die nichtrussische Bevölkerung das Russische beherrscht, während die russische Bevölkerung in Kasachstan sich in der Regel nicht die anderen Ethnosprachen aneignet. „Среди элит коренной национальности наблюдается широко распространенный переход на русский язык [...]" (Landau, Kell'ner-Chajnkele 2004:

87). Dies zeigen auch die von Landau, Kell'ner-Chajnkele (2004: 97f.) angeführten Statistiken: 1989 haben in Kasachstan insgesamt 40,2% der Bevölkerung Kasachischkenntnisse, 83,1% Russischkenntnisse. Nur 0,9% der Russen haben Kasachischkenntnisse, auch die anderen Nationalitäten in Kasachstan verfügen nur in sehr geringer Zahl über Kasachischkenntnisse. Bei vergleichbaren Bevölkerungsanteilen von Russen und Titularethnie in Kasachstan und Tatarstan zeigen sich also auch vergleichbare Probleme in der Sprachsituation. Mit dem Gesetz von 1989 „Über die Sprachen in der Kasachischen SSR" wird das Kasachische zur Staatssprache; das Russische erhält den Status des interethnischen Kommunikationsmittels – den tatarischen oder weißrussischen Weg, Russisch und die Sprache der Titularethnie zur Staatssprache zu machen, wählt man hier, auch nach intensiven Diskussionen, nicht. Die Sorge, die Fortsetzung des sowjetischen Modells der Zweisprachigkeit bedeute den Untergang des Kasachischen, war zu groß. Außerdem betrachtete die Mehrheit der Kasachen die Festschreibung des Kasachischen als Staatssprache als Symbol der Souveränität und der nationalen Identität (Dave 2007: 99-106). Russisch erhält später den Status einer offiziellen Sprache: So sind laut Verfassung von 1995 Kasachisch und Russisch in staatlichen und administrativen Organisationen gleichgestellt.

Im Mittelpunkt der Sprachpolitik in Kasachstan standen in den letzten Jahren die Entrussifizierung der Kultur, die Alphabetfrage, der Um- und Ausbau des Sprachkorpus und die Diskussion um die Förderung des Monolingualismus vs. der kasachisch-russischen Zweisprachigkeit. Zur Förderung der Verbreitung der kasachischen Sprache wurde ein staatliches Programm beschlossen. Im Unterschied zu Weißrussland fördert Kasachstan die Titularethnie und ihr Identitätsbewusstsein intensiv. Die Förderung geht bis zu einer Bevorzugung der kasachischen Ethnie in verschiedenen Sphären des öffentlichen Lebens, was auf Seiten der Russen als Diskriminierung wahrgenommen wird. Immer wieder fordern Russen den Status der Staatssprache auch für das Russische. Dabei ist auch unter den Kasachen die Einstellung zur Sprachsituation und zum Kasachischen nicht einmütig: Während die einen das Russische als Sprache der Kolonisatoren wahrnehmen und der Förderung des Kasachischen zustimmen, verbinden die anderen − Vergleichbares ist aus der Sprachsituation in Weißrussland bekannt − das Russische mit seinem Image als weit verbreitetem und prestigehaftem Kommunikationsmittel, die Titularsprache Kasachisch dagegen mit Provinzialität (Landau, Kell'ner-Chajnkele 2004: 137; zum symbolischen Wert des Russischen und des Kasachischen vgl. auch Nauryzbaeva 2003). Und aktuelle Meldungen dieser Tage belegen, dass offenbar Teile der Bevölkerung Desinteresse bezüglich der Förderung der Titularsprache zeigen. Es wird bemängelt, dass in den Behörden und in den Medien nach wie vor das Russische dominiere. Da die tatsächliche Verbreitung des Kasachischen nicht dem von der (Sprach)politik vorgegebenen Maße entspricht, unternimmt die Sprachpolitik neue Anstrengungen und hat jetzt in Kasachstan ein neues staatliches Konzept zur Popularisierung der kasachischen Sprache vorgestellt (http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,3050953,00.html). Die sprachpolitischen Aktivitäten mit dem Ziel, die Sprachsituation stärker an die gesetzlichen Vorgaben anzupassen, gehen also weiter.

## 4. Abschließende Bemerkungen

Die staatlich-politischen Entwicklungen beim und nach dem Zerfall der Sowjetunion resultierten außerhalb der Russischen Föderation in einer rigorosen Sprach-

politik zur Förderung der nichtrussischen Titularsprachen. Zwar kann die offizielle Sprachpolitik nicht ohne Unterstützung der Sprachgemeinschaft funktionieren, doch ist offenbar eine rigorose Sprachpolitik die Voraussetzung, um die in den langen Jahrzehnten der sowjetischen Sprachpolitik herausgebildeten, vom Russischen dominierten Sprachsituationen zugunsten der jeweiligen Titularsprache zu verändern. Der obige Vergleich zeigt, dass dabei die Einstellungen der Sprachgemeinschaft die Voraussetzung für das Gelingen sprachpolitischer Maßnahmen sind. So haben alle drei hier verglichenen Republiken ihre Unabhängigkeit mit einer intensiven, die Titularsprache fördernden Sprachpolitik begonnen. Für das Weißrussische zeigen sich dabei heute die ungünstigsten Voraussetzungen für die weitere Förderung. Weißrussland ist die einzige GUS-Republik, in der sich an der Rolle des Russischen nichts geändert hat. Tatarstan, politisch an die Russische Föderation gebunden, hat dennoch den Ausbau des Tatarischen und seine sprachpolitische Förderung intensiv vorangetrieben, so dass Tatarisch heute eine gefestigte Stellung innerhalb der Sprachgemeinschaft hat. Die Asymmetrie in der tatarisch-russischen Zweisprachigkeit wird vermutlich nicht vollständig zu beseitigen sein, zumal in Tatarstan die – in den 90er Jahren heftigen – Souveränitätsbewegungen aufgrund der durch den Föderationsvertrag geregelten politischen Verhältnisse an Kraft verloren haben und damit die Rolle des Russischen in der Sprachgemeinschaft kaum in Frage gestellt wird. Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit sind hier in höherem Maße im Einklang als in anderen Republiken. Von den drei Vergleichsrepubliken zeigt Kasachstan am deutlichsten, wie sich mit intensiver Sprachpolitik und bei entsprechenden Einstellungen in der Sprachgemeinschaft Änderungen in der Sprachsituation zugunsten der Titularsprache herbeiführen lassen, obwohl auch hier trotz intensiver Unterstützung und Förderung das Kasachische (noch) nicht so weit verbreitet ist wie vom Staat gewünscht.

## Literaturverzeichnis


Abdrachmanov, R., Mavrina, Ė. 1999. *Respublika Tatarstan. Model' ėtnologičeskogo monitoringa*. Moskva.

Alpatov, V.M. 2000. *150 jazykov i politika 1917-2000. Sociolingvističeskie problemy SSSR i postsovetskogo prostranstva*. Moskva.

Bajramova, L.K. 2001. *Tatarstan: Jazykovaja simmetrija i asimmetrija*. Kazan'.

Baskakov, A.N. 1992. *Sociolingvističeskij analiz jazykovoj situacii v regione Srednej Azii i Kazachstana*. Hukus.

Benner, K. 1996. *Der Vielvölkerstaat Kasachstan. Ethnische Heterogenität in friedlicher Koexistenz*. Hamburg.

Bieder, H. 2000. Die weißrussische Standardsprache am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Zybatow, L.N. (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein internationales Handbuch*. Frankfurt a.M., 653-664.

Bieder, H. 2003. Die Normentwicklung der ostslawischen Standardsprachen in der postsowjetischen Periode. *Wiener Slawistischer Almanach* 52, 19-35.

Chašimov, R.I. 2003. *Očerki po jazykovoj politike i kul'ture. Monografija*. Elec.

Comrie, B. 1999. Sowjetische und russische Sprachenpolitik. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden, 817-842.

Dave, B. 2005. A Shrinking Reach of the State? Language Policy and Implementation in Kazakhstan and Kyrgyzstan. In: Luong, P. J. (ed.): *The transformation of Central Asia. States and societies from Soviet Rule to Independence*. New Nelhi, 120-155.

Dave, B. 2007. *Kazakhstan. Ethnicity, language and power*. London–New York.

Daoust, D. 2007. Language Planning and Language Reform. In: Coulmas, F. (ed.): *The Handbook of Sociolinguistics*. Oxford etc., 436-452.
Fouse, G. C. 2000. *The languages of the Former Soviet Republics. Their history and development*. Lanham.
Gutschmidt, K. 2000. Sprachenpolitik und sprachliche Situation in Weißrußland seit 1989. In: Panzer, B. (Hrsg.): *Die sprachliche Situation in der Slavia zehn Jahre nach der Wende*. Frankfurt a.M., 67-84.
Haarmann, H. 1988. Sprachen- und Sprachpolitik. In: Ammon, U. et al. (eds.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Zweiter Halbband. Berlin–New York, 1660-1678.
Haarmann, H. 1999. Aspekte des Multilingualismus in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. In: Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden, 843-870.
Jaz'kova, A.A. 1996. *Rossijskaja diaspora v stranach novogo zarubež'ja (Kazachstan, Latvija, Gruzija). Problemy i vozmožnye puti ich rešenija*. Moskva.
Korostelev, A.D. (sost.) 2005. *Russkij jazyk v tjurko-slavjanskich ėtnokul'turnych vzaimodejstvijach.* Moskva.
Kraus, H. 2007. *Die Sowjetunion und ihre Nachfolgestaaten. Verzeichnis der Staaten, Regionen, Gebiete, Kreise und Hauptstädte*. München.
Landau, J.M., Kell'ner-Chajnkele, B. 2004. *Jazykovaja politika v musul'manskich gosudarstvach – byvšich sovetskich sojuznych respublik*. Moskva.
Mečkovskaja, N.B. 1996. *Social'naja lingvistika*. Moskva.
Michal'čenko, V.Ju. (otv. red.) 2000. *Jazyki Rossijskoj Federacii i novogo zarubež'ja. Status i funkcii*. Moskva.
Nauryzbaeva, Zh. 2003. Paradoxes of Kazakh Language "Revival" in Kazakhstan. *Central Asian Journal* 3, 202-208.
Norman, B.A. 2008. Russkij jazyk v Belarusi segodnja. *Die Welt der Slaven* LIII (i.Dr.).
Plotnikaŭ, B.A. 2000. Äußere Ursachen für die begrenzte Verwendung der weißrussischen Sprache. *Die Welt der Slaven* XLV, 49-58.
Rom-Sourkova, O. 2004. *Die sprachliche Situation in der Russischen Föderation. Gesetzgebung und Wirklichkeit*. Berlin.
Schuster, W., Wingender M. 2008. Russisch – Von der Lingua franca in Osteuropa zur Minderheitensprache in Deutschland. *Die Welt der Slaven* LIII (im Druck).
Smith, G. et al. 1998. *Nation-building in the Post-Soviet Borderlands. The politics of national identities*. Cambridge.
Wingender, M. 2003a. Sprachpolitik in Rußland. Die Sprachsituation in Tatarstan in Geschichte und Gegenwart. In: Hansen, B. (Hrsg.): *Linguistische Beiträge zur Slavistik* XI. München, 161-181.
Wingender, M. 2003b. Überlegungen zur Weiterentwicklung der Theorie der Standardsprache. In: Gladrow, W. (Hrsg.): *Die slawischen Sprachen im aktuellen Funktionieren und historischen Kontakt. Beiträge zum XIII. internationalen Slavistenkongreß vom 15. bis 21. August 2003 in Ljubljana*. Frankfurt a.M., 133-152.
Wingender, M. 2003c. Sprache als Politikum (mit Beispielen aus der historischen und aktuellen Slavia sowie dem Deutschen). In: Kempgen, S., Schweier, U., Berger, T. (Hrsg.): *Rusistika. Slavistika. Lingvistika. Festschrift für W. Lehfeldt zum 60. Geburtstag*. München, 284-295.
Wright, S. (ed.) 2000. *Language policy and language issues in the successor states of the former USSR*. Clevedon.
Wright, S. 2004. *Language policy and language planning*. Basingstoke etc.

Gießen Monika Wingender
(monika.wingender@slavistik.uni-giessen.de)

# Literaturwissenschaft

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 423-435

# PHANTASIEBILDER ALTER KULTUREN BEI V. BRJUSOV
## Ihr Beitrag zur Bildtheorie des russischen Symbolismus

### 1. Im Kontext der *philosophia perennis*

Valerij Brjusov betrachtete sich als großen Dichter, der die Schätze aus den Vorratskammern der Kultur, Literatur und Kunst ans Licht heben und den Symbolismus organisieren und in die russische Literatur einführen könnte. Die theoretische Grundlage seiner poetischen Praxis fand Brjusov in einer Haltung, die der Tradition der Einheit von Wissen und Offenbarung in der immerwährenden Philosophie, der *philosophia perennis* (Schmidt-Biggemann 1998), verpflichtet ist. Diese *Alte Weisheit* entwickelte durch ihre neoplatonische Struktur, die sie auf zahlreiche Bereiche, Autoren und Traditionen projizierte, die Kapazität, jeden Standpunkt und Gedanken sowie alle Traditionen und Bilder in ihre Systematik aufnehmen und einer vereinheitlichenden Lektüre unterziehen zu können.

Brjusov macht die Prinzipien dieser Tradition, die Einheit und Zusammenhang von allem mit allem ermöglichen, zur Struktur seiner Poetik (Erdmann, von 2003: 1-26). Er postuliert die Präsenz der Wahrheit in allem und überall: „истина во всем и везде"[1], und den Zusammenhang von Mikrokosmos und Makrokosmos: „в малом мире человека, как в великом мире вселенной, все находится в связи" (Brjusov 1973-1975, 6: 46). Für die Beschreibung dieser Weltverfassung verwendet Brjusov u. a. das bekannte, Hermes Trismegistus zugeschriebene Analogiegesetz, das in dem Wanderzitat zum Ausdruck kommt: *dasjenige, welches Oben ist, ist gleich demjenigen, welches Unten ist* (kurz: *wie oben so unten*): „что вверху, подобно тому, что внизу" (Brjusov 1973-1975, 4: 145)[2]. Deshalb kann der Künstler die ganze Welt in sich fassen: „весь мир во мне" (Brjusov 1973-1975, 6: 97) und realisiert mit seiner Kunst das Glück der Vereinigung: „счастие единения" (Brjusov 1973-1975, 6: 47). Brjusov betrachtet in seiner Poetik die Kunst als Bestandteil der traditionellen Einheit von Wissen und Offenbarung, Verbildlichung und Erkenntnis, wenn er sie als Äquivalent zur Offenbarung auf anderen Gebieten begreift: „искуство – то, что в других областях мы называем откровением" (Brjusov 1973-1975, 6: 91). Ihr Ziel ist deshalb das gleiche Ziel wie in der Wissenschaft, nämlich die Erkenntnis: „конечная цель искусства та же как науки, – познание" (Brjusov 1973-1975, 6: 557). Der Unterschied liegt in der zielführenden Methode der Poetik, die aus Synthese besteht: „метод науки – анализ; метод поэзии – синтез" (Brjusov 1973-1975, 6: 558).

---

[1] Zitiert nach: Ašukin (1929: 120). Die Aussagen Brjusovs über Literatur und Kunst befinden sich in vielen Texten und Rezensionen. Ich hebe besonders „О искусстве", „Истины", „Ключи тайн" und insgesamt den sechsten Band der hier zitierten Werkausgabe hervor (Brjusov 1973-1975: 6).

[2] Agrippa führt dieses Analogiegesetz u. a. in „De Occulta Philosophia" aus: „Dicunt Academici, simul cum Trismegisto, et Iarchas Brachmanus atque Hebraeorum Mecubales fatentur omnia, quae sunt sub lunari globo in hoc interiori mundo generationi et corruptioni subiecta, eadem etiam esse in coelesti mundu, sed modo quodam coelesti..." (Agrippa 1992, I, 37: 153).

Das Erlangen von Erkenntnis und Offenbarung auf allen Wegen, mit allen Methoden und in allen Bereichen, in Wissenschaft, Philosophie und Kunst, ist ein typisches Merkmal der *philosophia perennis*, das von Brjusov in die Grundlagen seiner Poetik übernommen wird: „в мире сознания эти запросы души наиболее выразились в трех видах, как искусство, как наука, как созерцание“ (Brjusov 1973-1975, 6: 53). Erkenntnis und Schöpfung werden in dieser Tradition durch Teilhabe an der immerwährenden, göttlichen und *Alten Weisheit* ermöglicht, die als Schöpfungskraft Gottes die Welt als sein sichtbares Antlitz und Bild schafft (Schmidt-Biggemann 1998: 23-94 und passim). Deshalb bildet Magie eine anwendungsbezogene Strömung dieser Tradition, die für Brjusov einen Bestandteil sowohl der Wissenschaft als auch der Poetik darstellt und sich der kontrollierten Verkörperung im Bild widmet (Brjusov 1973-1975, 6: 54; 476).

Brjusov gilt als enzyklopädischer, aufzählender Dichter, der leere Diskurse pflegt, um Metaphern zur allegorischen Darstellung der Philosophie Schopenhauers zu gewinnen (Hansen-Löve 1989: 415)[3]. Damit sind die Grundprinzipien seiner Poetik nicht erschöpfend beschrieben. Weil Brjusov seine Poetik gemäß der *philosophia perennis* gestaltet, kann er jede Tradition, jedes Paradigma und jeden Diskurs absorbieren, sogar ihre Negationen, jedoch nicht, um sie zu entleeren, sondern um sie in die typische Einheitsstruktur neoplatonischer Provenienz und eine alle Zeiten und Kulturen umfassende *translatio* aufzunehmen. Die magische, sowohl philosophische als auch anwendungsbezogene Strömung des Hermetismus (Ebeling 2005) übte dabei eine besondere Anziehungskraft auf Brjusov aus.

## 2. Einbau alter Kulturen in Genealogien

Meine Untersuchung setzt zwei Schwerpunkte, wenn sie die Wirkung der *philosophia perennis* auf Brjusovs Poetik betrachtet. Diese Poetik verwendet oft und ausführlich andere Kulturen bzw. Bilder dieser Kulturen, um die Weitergabe eines Geheimnisses zu verbildlichen. Geographisch wie historisch schreitet Brjusov dabei einen weiten Kreis ab, und es wird deutlich, dass er einem Einheitskonzept folgt und eine variantenreiche und aufnahmefähige Genealogie aufruft, die u.v.a. die Chaldäer, Perser, Hebräer, Ägypter, Griechen, Römer, Hermes Trismegistus, Zoroaster, Moses, Orpheus, Pythagoras sowie alle Bereiche der Magie, Hermetik, Esoterik, Philosophie, Theologie, des Orphismus umfasst. Brjusov durchmisst damit in seinen Gedichten die Stationen, über welche in der Tradition die *translatio* der *Alten Weisheit* durch alle Zeiten, Räume, Kulturen und Strömungen erfolgte (Schmidt-Biggemann 1998: 58-63, 646-701 und Walker 1972: 1-21) und ergänzt sie.

In Brjusovs Gedichten, theoretischen Äußerungen und historischen Abhandlungen treten also fortwährend alte Kulturen auf. Sie spielen die Rolle von weitergebenden Instanzen, also die Rolle, die ihnen auch in der *philosophia perennis* zugewiesen wird. Da eine charakteristische Bildtheorie und typologische Analogievernetzung von allem mit allem den Kerngedanken und Zusammenhalt der Tradition der *philosophia perennis* bilden, enthält der häufige Aufruf der Genealogie bei Brjusov eine wichtige Selbstaussage und Zuordnung der Poetik dieses Symbolisten. Neben seinem Interesse an Dichtung, Kunst, Bildlichkeit und einer

[3] Über Brjusov und seine Poetik vgl. u. a. Flickinger (1976), Grossman (1985), Hansen-Löve (1989: passim), Hansen-Löve (1998: passim), Langer (1990: 39-73); Lekmanov (2004), Schmidt (1963).

führenden Rolle auf diesen Gebieten vertiefen seine zwei weiteren Schwerpunkte der Geschichte und des Okkultismus die Faszination, die er für eine Tradition empfindet, die als „нить жемчужная в веках“ (Brjusov 1973-1975, 2: 315) durch alle Kulturen und Zeiten reicht und einen geheimen Schatz an die Gegenwart weitergibt.

Brjusov hat viele Quellen kennen gelernt, die er grundsätzlich im Original las und sich eine gut sortierte Privatbibliothek aufgebaut (Puriševa 1937/1963: 661-674). Ihn beeindruckten besonders der Okkultismus und die magisch-hermetische Tradition, wie sie von Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und Swedenborg gepflegt worden waren (Ašukin 1929: 119-121). Brjusov war von einer gegenseitigen Ergänzung und Vereinbarkeit wissenschaftlicher und magischer Methoden überzeugt (Ašukin 1929: 120) und stellte sich damit in die Tradition insbesondere von Agrippa von Nettesheim und Paracelsus. Noch 1918 enthielt seine Bibliothek 47 Bände aus dem Bereich der Esoterik und des Okkultismus. Darunter befand sich eine Originalausgabe des Agrippa von Nettesheim aus dem 16. Jahrhundert (Puriševa 1937/1963: 665), möglicherweise ein Exemplar der ersten in Paris, Antwerpen und Köln zwischen 1530 und 1533 erschienenen Auflagen[4]. Brjusov bemühte sich, Agrippa von Nettesheim der russischen Öffentlichkeit nahe zu bringen und gab einen kleinen Band über ihn heraus[5]. Darüber hinaus lässt er den Magier in seinem Roman „Огненный Ангел“ historisch detailgetreu auftreten (Flickinger 1976: 62-75) und bringt ihn mit der Faustthematik der Symbolisten in Verbindung (Erdmann, von 2000).

Die Bilder alter Kulturen, die Brjusov in seinen Gedichten herstellt und ihre Aneinanderreihung, hat er aus der *philosophia perennis* übernommen. Sie erlangen ihre Bedeutung als Topoi im Kontext seiner Poetik, deren scheinbare Zusammenhanglosigkeit und Schwäche für Aufzählungen sich Brjusov deshalb leisten kann, weil er sie von einem der *philosophia perennis* verpflichteten Konzept überdachen und in diese Struktur einordnen lässt. Die Beschäftigung mit Agrippa und die Lektüre seiner Schriften prägten die Poetik von Brjusov sowie den Einsatz alter Kulturen als Orte der Weitergabe eines machtvollen Geheimnisses. Es gibt viele Hinweise darauf, dass eine Bildtheorie und Analogienlehre, die sowohl Erkenntnis als auch Verkörperung des Immateriellen in Materien regeln, sowie die Macht, diese Regeln erfolgreich anzuwenden, dieses Geheimnis bilden.

Brjusov verzichtet wie Agrippa darauf, die Einheitstradition der *philosophia perennis* einem sie überwölbenden und dominierenden christlichen Rahmen unterzuordnen (Walker 1958: 90-96). Dadurch wird eine Gleichbehandlung aller Traditionen und die konsequente Verstetigung eines nie zu lüftenden Geheimnisses möglich. Allerdings vollzieht Brjusov insofern eine Festlegung, als er den Ursprung des Geheimnisses, das eine Kultur an die andere reicht, und den Beginn seiner Weitergabe in das legendäre Atlantis verlegt: „ ...Атлантиды, являющейся первым источником духовной жизни человечества на всем земной шаре“

[4] Ich nehme an, dass es sich um die Ausgabe von 1533 gehandelt haben könnte, die im Anhang Auszüge aus seinem Werk „De Incertitudine et Vanitate Scientiarum“, enthielt, in dem Agrippa die Magie angreift. Der Agrippa, den Brjusov in seinen Texten, insbesondere im Roman verwendet, tut das ebenso, und Brjusov geht mehrfach auf „De Vanitate“ ein.

[5] Es handelt sich um eine biographische Skizze von Joseph Orsier. Brjusov war Herausgeber und fügte dem Band zwei Artikel („Оклеветанный ученный“ und „Легенда о Агриппе“) und eine Bibliographie der Schriften Agrippas hinzu (Brjusov 1913).

(Brjusov 1973-1975, 7: 482). Er beruft sich dabei auf Autoritäten der *philosophia perennis*, u.a. auf Albert den Großen, Raimundus Lullus, Marsilio Ficino, Agrippa von Nettesheim und Emanuel Swedenborg, Rudolf Steiner und Helena Blavatsky (Brjusov 1973-1975, 7: 421).

Dieses Prinzip der Gleichwertigkeit in einem Einheitsmodell bildet die Grundlage für Brjusovs enzyklopädisch wirkendes Nebeneinanderstellen von Zugängen, Erkenntnisweisen, Ästhetiken und Bildern und verleiht dieser Strategie einen systematischen Zusammenhalt. Der Dichter kann somit Theurg, Chemiker und noch vieles andere sein, darf aber nicht auf eine Rolle festgelegt werden: „почему бы поэту и не быть химиком или ... теургом? Но настаивать, чтобы все поэты непременно теургами, столь же нелепо, как настаивать, чтобы они все были членами Государственной думы“ (Brjusov 1973-1975, 6: 178). Erkenntnis ist auf allen Wegen erlangbar: „в мире сознания эти запросы души наиболее полно выразились в трех видах, как искусство, как наука, как созерцание“ (Brjusov 1973-1975, 6: 53). Die *wahre Philosophie* muss alle möglichen Weltanschauungen in Betracht ziehen: „истинной философии предлежит задача проследить все восможные типы миросозерцаний“ (Brjusov 1973-1975, 6: 56f.).

Agrippa bot Brjusov das Modell einer ausgearbeiteten *philosophia perennis* mit einem Schwerpunkt auf der Magie und praktizierte die charakteristische Gleichsetzung zwischen der *prisca theologia* und *prisca magia* (Walker 1958: 93). Brjusov vollzieht die Gleichsetzung zwischen Magier und Dichter und überträgt die Schöpfungs- und Offenbarungstheorie der *philosophia perennis* auf das Gebiet des Wortes: „только такая совместная работа может раскрыть все тайны поэтической техники и сделать поэтов будущего магами в области слова“ (Brjusov 1973-1975, 6: 476).

Die Untersuchung befasst sich mit der These, dass Brjusov seine Poetik analog zur *philosophia perennis* (Erdmann, von 2003) gestaltet und den alten Kulturen einen den Genealogien dieser Einheitstradition analogen Stellenwert gibt. Alte Kulturen dienen als Bilder der Weitergabe eines in der Kunst ausgedrückten Schöpfungs-, Offenbarungs-, Erkenntnis- und Verkörperungspotentials: „искусство ... величайшая сила, которой владеет человество“ (Brjusov 1973-1975, 6: 93). Brjusov entwickelt also eine Poetik, die er im Kontext der *philosophia perennis* als ein Drama der Erkenntnis und seiner Weisen der Verkörperung inszeniert. Als Quellen für meine Untersuchung ziehe ich u.v.a. heran: Brjusovs Roman „Огненный ангел“, seine dramatische Etüde „Пифагорейцы“, seine Abhandlung über die Kunst „О искусстве“, seine Vorlesungsreihe „Учители учителей“, seinen Sonettenkranz „Светоч мысли“, das Buch „Сны человечества“ sowie „De Occulta Philosophia“ von Agrippa von Nettesheim.

Die Themenstellung kann die Bedeutung von Strömungen der Renaissance für Brjusovs Poetik sichtbar machen. Die zunächst erstaunlich wirkende Diskrepanz zwischen historischer sowie verstechnischer Detailversessenheit, wie sie insgesamt in seinen Gedichten und Abhandlungen, insbesondere auch in „Учители учителей“ und in den Anmerkungen des Herausgebers zum Roman „Огненный ангел“ zum Ausdruck kommt, und dem neoplatonisch-magischen Einheits- und Traditionsdenken, das seine Poetik strukturiert, findet in der magischen Ausrichtung der *philosophia perennis* eine befriedigende Erklärung: Die Verkörperung der alten Weisheit als Schöpferin der Welt erfordert jeweils eine peinlich genaue Beachtung der Sympathiegesetze und kann nur durch die Zusammenstellung einer

Reihe zusammengehörender Dinge erreicht werden, um die Materie für die sie informierende Weisheit bzw. die geistige Welt empfänglich zu machen.

Brjusovs Abhandlung „Учители учителей“, eine 1917 veröffentlichte Vorlesungsreihe, widmet sich in ausgeprägtem Bemühen um historische Details, Genauigkeit und Darstellung der Forschungsgeschichte einer Beschreibung der Entwicklung und des Zusammenhangs der alten Kulturen, die Brjusov unter dem traditionellen Begriff *древность* zusammenführt. Es geht ihm darum, anhand der materiellen Denkmäler und Überreste der Kulturen ihr geheimes Analogiegefüge nachzuweisen, das die innere Kontinuität der Geschichte als eine Abfolge von Weitergaben eines allen Kulturen Gemeinsamen, eines Erbes aus Atlantis (Erdmann, von 2003), gestaltet:

> ...Семья народов, культуры которых, в древнейшие времена, уже оказываются связанными между собою тайними аналогиями“ (Brjusov 1973-1975, 7: 372).

> Персы былы прямыми наследниками культуры ассировавилонской и халдейской, воспринявшей в себя и основы культуры египетской, а через нее и семена великой культуры погибшей Атлантиды (Brjusov 1973-1975, 7: 482).

Brjusov sucht nach einem wissenschaftlichen Zugang, der Okkultisten und Theosophen miteinbezieht, um mit Hilfe der Wissenschaft genealogische Zusammenhänge der *philosophia perennis* als wahre Menschheitsgeschichte, die ihren Anfang in Atlantis nahm, historisch zu beweisen. Dabei zeigt er eine breite Kenntnis der Materie und einschlägigen Quellen. Brjusov führt also auch mit wissenschaftlichen Mitteln den Nachweis für diesen Mythos, indem er die für die *philosophia perennis* charakteristische Genealogie etabliert. Im Unterschied zur christlich geprägten und dominierten Genealogie, die von der Erschaffung der Welt bis zum Christentum reicht, entfaltet Brjusov eine Variante, die ihren Ausgang von Atlantis nimmt und bis in die Gegenwart führt: „Мы учились у античности, античность у ранней древности, ранная древность у Атлантиды“ (Brjusov 1973-1975, 7: 437).

Diese Genealogie realisiert er als Dichtung u.a. in seinem 1918 entstandenen Sonettenkranz „Светоч мысли“, der mit Atlantis, Chaldäa, Ägypten, Griechenland, Rom, Völkerwanderung, Mittelalter, Renaissance, Revolution, Napoleon, 20. Jahrhundert und Weltkrieg einige neue Stationen in sie einführt und alle Kulturen als Stationen der Weitergabe des Wortes und des Denkens, „Слово“ und „Мысль“, seines Geheimnisses, seiner Macht und seiner Verkörperungen nivelliert. Augustinus Steuchus, der Renaissancephilosoph, der die *philosophia perennis* zu einem Programm zusammengefasst hat, könnte hierfür eine der Quellen sein. Er verwendet sehr oft den Begriff *mens* bzw. *mens divina* als Synonym für *philosophia perennis, prisca sapientia* u. a. Die „mens“ wird durch alle Stationen der *translatio* der *philosophia perennis* weitergereicht[6].

Brjusovs Gedichtband „Сны человечества“ umfasst lyrische Spiegelungen, „отраженія“, aller Länder und Zeiten, die in den Jahren 1911-1917 entstanden sind. Der ganze Band ist damit dem genealogischen Programm der *philosophia perennis* verpflichtet und sucht charakteristische Kulturdenkmäler in allen Ländern und Zeiten auf, um den inneren Zusammenhang aller Kulturen und die Wei-

[6] (Steuchus 1540/1972). Insbesondere kann Brjusov von ihm die verschiedenen Varianten der Genealogie übernommen haben, doch ist sie auch bei vielen anderen Autoren und natürlich bei Agrippa zu finden, da sie ein Charakteristikum der Einheitstradition ist, das in viele Texte Eingang gefunden hat.

tergabe eines Vermächtnisses durch sie zu erweisen, zum Beispiel die Pyramiden. Damit realisiert Brjusov erneut typische Genealogien der *philosophia perennis*:

> Но будет звучать наш завет/Сквозь сонми мятущихся лет!“/.../Но смутно душа человека/Хранит в глубине до сих пор/Что знали – Орфей, Пифагор,/Христос, Моисей, Заратустра, друиды,/И мы, Пирамиды (Brjusov 1973-1975, 2: 317f.).

Er setzt folgerichtig in Gedichten und Abhandlungen sehr oft den Begriff des Weisen, *мудрец*. Brjusovs bevorzugte Weise, seinen Kontext der *philosophia perennis* aufzurufen und auszudrücken, ist der dichterische Durchmarsch durch alle Kulturen und Zeiten, also durch die Genealogie der Einheitstradition. Er realisiert diese Genealogie auch bei der Aufzählung verschiedener Zugänge, die für ihn gleichberechtigt nebeneinander stehen: Literatur, Dichtung und Prosa, theoretisch-wissenschaftliche Annäherung, Geschichte und Magie.

In der dramatischen Etüde „Пифагорейцы“ (1920) – Pythagoras ist eine der Autoritäten der *philosophia perennis* – werden Brjusovs Angaben über das, was durch die Kulturen weitergereicht wird, konkreter. Es ist ein Papyrus aus Atlantis, der das *Geheimnis der Geheimnisse* enthält: „есть тайна тайн, решенье всех загадок“ (Brjusov 1973-1975, 3: 122). Diese Aussage ist identisch mit dem Titel einer Schrift orientalischer Provenienz, die zum Umkreis des „Corpus Hermeticum“ und damit zur Traditionslinie der *philosophia perennis* gehört und unter dem Titel „Secretum secretorum“ als Brief von Aristoteles an Alexander den Großen zu den Spuria von Aristoteles zu rechnen ist. Sie stellt eine geheime Einheitswissenschaft dar, die in einer weit verzweigten Überlieferungslinie weitergegeben wurde und sich in ihrem Verlauf vom Original abgekoppelt hatte. Diese Schrift war auch in Russland verbreitet, vermutlich aus dem Hebräischen übersetzt, und soll eine maßgebliche Rolle in der Entwicklung des Moskauer Absolutismus gespielt haben. Die russische Version dieser Schrift war 1908 von M. Speranskij veröffentlicht worden (Ryan 1982: 114-123).

Die Herkunft des Geheimnisses aus Atlantis und seine Beschreibung als Denken und Geheimnis umfasst den Aspekt von Herrschaft, der für Brjusov, seine Bildtheorie und Poetik, seine Rolle in der russischen Literaturszene sowie sein Engagement im Okkultismus eine wichtige Rolle gespielt hat. Er ist vom großen Geheimnis der Worte und ihrer Macht überzeugt: „велико таинство слов и их могуществ“ (Ašukin 1929: 121). Und er umfasst mit der Herkunft aus Atlantis auch den Aspekt des Verderben bringenden Verrats und des Untergangs, der sich in Teilen seiner Dichtung spiegelt.

## 3. Poetik als Drama der Verkörperung

Der Roman „Огненный ангел“ (1909) ist der Spiegel der Poetik Brjusovs. Der Dichter sammelt mit größter Sorgfalt Materialien und Quellen (Ašukin 1929: 219f.), um sie in den Roman einzubauen, der in seiner Handlungs- und Personenstruktur die Auseinandersetzung mit der *philosophia perennis* als Paradigma der Poetik abbildet und sie als konfliktreiches Drama der Verkörperung inszeniert[7]. Dieses spielt sich zwischen Wissen und Offenbarung, also zwischen Schöpfungsaspekten der *philosophia perennis* ab. Die Schöpfungstheorie bestimmt ihrerseits die Bildtheorie und Poetik. Ziel der Kunst ist für Brjusov weder Genuss noch

[7] Flickinger konnte in ihrer Untersuchung eine „Analogie der dargestellten Handlung mit der Problematik des dichterischen Schaffens“ feststellen (Flickinger 1976: 204).

Schönheit (Ašukin 1929: 122f.), sondern, wie der Roman erweist, die Spiegelung dieses Dramas im Konflikt zwischen übernatürlicher Welt und ihrer Verkörperung, die durch detaillierte Bereitung der Materie mittels Magie und Poetik ermöglicht werden soll, was aber nicht gelingt. Zum Ort des Dramas im Spannungsfeld von Aspekten der *philosophia perennis* und ihrer Verkörperungen macht Brjusov Deutschland im 16. Jahrhundert. Dieser Ort erfüllt damit die Rolle, die den alten Kulturen in Brjusovs Poetik zugewiesen wird. Das Romangeschehen realisiert im Einklang mit Brjusovs Kunstverständnis Wissenschaft und Dichtung als gleichberechtigte Zugänge zu Erkenntnis und Verkörperung des Geheimnisses, wenn der Herausgeber der dramatischen Geschichte in seinen Anmerkungen eine historisierende Grundlage aus Details und Fakten hinzufügt.

Die Suche nach dem feurigen Engel, einer Verkörperung Gottes und der geistigen Welt, jagt die Personen des Romans durch Himmel und Hölle und damit ein weites Panorama poetischer Bilder. Sie bringt das dramatische Geschehen in Schwung, in dem sich ein Schöpfungsdrama abbildet. In Renata, die von Ruprecht Hingabe bis zur Selbstaufgabe fordert, spiegelt sich das Scheitern einer der Offenbarung verpflichteten Poetik, die geistige und materielle Ebenen nicht trennt und den Engel in der empirischen Realität sucht. Ruprecht agiert wie ein Dichter, der seine Persönlichkeit zum Ausdruck bringen will und dabei die Möglichkeiten der Verkörperung der göttlichen Welt mittels Wissenschaft, Magie und Philosophie auslotet. Dabei distanziert er sich vom Aristotelismus. Seine Liebe zu Renata spiegelt den scheiternden Versuch, die Schöpfung der Poetik ins konkrete Leben zu ziehen und mit ihr eine stabile Beziehung einzugehen.

Während der Engel als Erscheinung und Selbstausdruck Gottes, dem die Liebe Renatas gilt, in der Realität nicht zu fassen ist und die Protagonisten auf der Suche nach ihm ein Modell nach dem anderen ausprobieren, wird Graf Heinrich, den Renata für die Verkörperung ihres Engels hält und aus Rache für seine Zurückweisung ihrer Liebe umbringen lassen möchte, zum Sprachrohr der Tradition der *philosophia perennis*. Heinrich gehört einem Geheimbund an und hat seine verborgenen Erkenntnisse über die typische Genealogie der Chaldäer, Ägypter, Hebräer und Griechen erlangt: „откровения древнейших народов: евреев, халдеев, египтян и греков“ (Brjusov 1973-1975, 4: 144). Im Roman werden immer wieder die bekannten Renaissancedenker der *philosophia perennis,* Marsilio Ficino und Pico della Mirandola erwähnt (Brjusov 1973-1975, 4: 17 und passim), mit deren Schriften sich Ruprecht beschäftigt. Heinrich empfiehlt wichtige Gestalten und Autoritäten der *philosophia perennis* als Vorbilder, die nicht nur historische Personen und Instanzen der Erkenntnis und *translatio*, sondern auch Götter als Instanzen der Offenbarung umfassen: Pythagoras, Plotin, Orpheus und Hermes Trismegistus, Osiris, Dionysos und Christus (Brjusov 1973-1975, 4: 144f.). Heinrich formuliert darüber hinaus das Konzept der *philosophia perennis*, in dem sich Offenbarung und Wissen programmatisch miteinander verbinden und die Wahrheit in Zeichen, Emblemen und Symbolen erkannt und ausgedrückt werden muss:

> Сокровенные знания называются так не потому, что их скрывают, но потому, что самы скрыты в символах. У нас нет никаких истин, но есть эмблемы, завещанные нам древностью ... оставленные ими символы точно выражают самую сущность бытия ... Теперь мы должны соединить все, что добыто нашим разумом, с древним откровением, и только из этого соединения получится совершенное познание (Brjusov 1973-1975, 4: 146f.).

Brjusov versammelt in „Огненный ангел“ das Panorama der *philosophia perennis* und ergänzt und erweitert es. Der Roman spiegelt die Offenbarungs- und Schöpfungstheologie der *philosophia perennis* und ihre Probleme, sich in Materie zu verkörpern, angemessene, fassbare Bilder zu schaffen und erkennbar zu werden. Ruprecht stellt eine Neugestaltung der Faustproblematik dar, die, bezogen auf die Poetik, nicht nur Erkenntnis sucht, sondern auch Wege der Verkörperung in Materie. Auf diese Weise wird die Poetik zur Analogie des Einheitsmodells der Tradition mit unbegrenzter Aufnahmekapazität, die Brjusov bis in letzte Konsequenzen entwickelt. Das Wort wird zum Mittel, sich der Seele, um deren Ausdruck es geht und die über die Mikrokosmos-Makrokosmos-Entsprechung entgrenzt und zum Ort und Spiegel des Makrokosmos geworden ist (Erdmann, von 2003: 9-13), zu bemächtigen.

## 4. Agrippa von Nettesheim – Vorbild für Brjusov

Brjusov zeigt sich von der Magie und der Ordnungsstiftung in „De Occulta Philosophia“ fasziniert. Er schätzt insbesondere den wissenschaftlich-abstrakten, sowohl magischen als auch philosophischen Zugang von Agrippa, dessen Wissenschaft einen Schlüssel zum verborgenen Weltgeheimnis verspricht und der einen fließenden Übergang zwischen Magie und Wissenschaft praktiziert. Er betrachtet den Magier als typischen Repräsentanten der Renaissance, dessen wirkliche Bedeutung noch nicht erkannt worden sei (Flickinger 1976: 63-75). Agrippa spielt daher eine wichtige Vermittlerrolle für Brjusov, sowohl was die Erkenntnistradition der *philosophia perennis* und den Glauben an das Wirken übernatürlicher Kräfte als auch was ihre Beeinflussbarkeit durch den Menschen angeht. Brjusov hebt Agrippas Kompetenz für Magie, die Ambivalenz des Magiers und seine Zweifel, sein enzyklopädisches Wissen und die Kombination von Magier und Schriftsteller in Agrippa hervor (Brjusov 1913: 9-15). Von Agrippa kann Brjusov ein in der Renaissance entwickeltes Universalkonzept übernehmen, das er konsequent auf seine Poetik anwendet, indem er Poetik und Magie als Methoden der Erkenntnis und Verkörperung analog praktiziert. Brjusov betrachtet es dabei als seine Aufgabe, bereits Gesagtes in einer allgemeinen Grundlegung zu vereinen: „только развить уже выраженное, и разбросанное объединить общим основанием“ (Ašukin 1929: 122).

Agrippa vertritt in „Огненный ангел“, dem Drama der Poetik, den Zugang durch ordnungsstiftendes Wissen, das er u.a. durch eine akribische Aufzählung der passenden Zutaten und Anweisungen ihrer Verwendung für magische Operationen praktiziert. Er bildet den Kontext für Brjusovs Anliegen, technisch und historisch genaue Daten und Angaben zu liefern, um das Schöpfungspotential und -drama der *philosophia perennis* in seiner Poetik verwirklichen und in seiner Dichtung verkörpern zu können. Agrippas Auftreten im Roman als Gelehrter, den Ruprecht aufsucht, spiegelt den Versuch, Schöpfung und Verkörperung mittels Wissenschaft, Magie und Ordnung unter Kontrolle zu bekommen und Herrschaft darüber zu erlangen. Agrippa verlangt im Roman die Abkehr von bloßer Zauberei und Wahrsagerei und die Zuwendung zur wahren Quelle der Erkenntnis: „к истинному источнику познания“ (Brjusov 1973-1975, 4: 132). Er benutzt das typische Vokabular der *philosophia perennis*, wenn er von der wahren Magie der Alten spricht: „истинная магия древних“ (Brjusov 1973-1975, 4: 132). Er formuliert wesentliche Positionen der *philosophia perennis* als Lebensziel, nämlich sich durch das Denken als größte menschliche Gabe bis zur Schau Gottes zu erhe-

ben und die eigene Seele und die der anderen mit dem göttlichen Plan des Schöpfers in Einklang zu bringen: „Она ставит себе задачею согласовать слепую жизнь своей души ... с божественным планом создателя мира“ (Brjusov 1973-1975, 4: 132). Agrippa beschreibt im Roman die Magie als die Wissenschaft zur Erforschung des Analogienetzes der Welt, das sich auf das Eine bezieht:

> ... и возвышаться силой мысли до созерцания сущностей и самого бога – это прекраснейшая цель жизни. Надо только помнить, что все в мире устремлено к одному, все обращается вокруг единой точки и через то все связано одно с другим, все в определенных отношениях между собою ... единая душа движет и солнце в его беге вокруг земли (Brjusov 1973-1975, 4: 132).

Damit stellt die wahre Magie eine Realisierung und Anwendung, eine Verkörperung der vollkommenen Philosophie und eine Wissenschaft der Wissenschaften dar, die Erklärung aller Geheimnisse, die sich durch alle Völker, Länder und Zeiten offenbart:

> Истинная магия есть наука наук, полное воплощение совершеннейшей философии, объяснение всех тайн, полученное в откровениях посвященными разных веков, разных стран и разных народов (Brjusov 1973-1975, 4: 132).

Der Magier muss Weiser, Priester und Prophet sein, also charakteristische Rollen der Teilhabe an der *philosophia perennis* ausfüllen, Rollenmodelle, die für den russischen Symbolismus attraktiv wurden, auf die sich Brjusov aber nicht festlegen lassen wollte. Ruprecht bleibt gegenüber den Lehren Agrippas skeptisch und lehnt eine Vertiefung des Kontaktes ab.

Brjusov gestaltet die Lehren Agrippas im Einklang mit dessen „De Occulta Philosophia“ und kann von ihm alle Merkmale der *philosophia perennis* in seinen Roman und das Drama um seine Poetik übernommen haben. Agrippa argumentiert genealogisch und verwendet die typischen Formeln der Tradition (die Ägypter, die Alten, alte Priester, die heidnischen Philosophen, die ägyptischen Weisen):

> Haec gravissimis autoribus clarissimisque scriptoribus reperitur illustrata, inter quos praecipue Zalmoxis et Zoroaster effulserunt adeo ut inventores huius scientiae a pluribus crediti sint. Horum vestigia secuti Abbaris Hyperboreus, Charmondas, Damigeron, Eudoxus, Hermippus et clariores alii extiterunt antistites, ut Trismegistus Mercurius, Porphyrius, Iamblichus, Plotinus, Proclus, Dardanus, Orpheus Threicius, Gog Graecus, Germa Babylonicus, Apollonius Tyaneus ... Praeterea ad hanc artem Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato et plures nobilissimi philosophorum discendam navigarunt, hanc reversi summa sanctitate praedicaverunt, hanc in arcanis habuerunt. Quin et Pythagoram Platonemque ob eam discendam compertum habemus Mephiticos vates accessisse et pene totam Syriam, Aegyptum, Iudaeam et Chaldaeorum scholas peragrasse, ne sanctissima eos magiae monumenta laterent divinisque rebus imbuerentur (Agrippa 1992, I, 2: 88).

Von Agrippa hat Brjusov die Wertschätzung der Magie als Königswissenschaft übernommen, welche die Übereinstimmung und Verschiedenheit der Dinge lehrt und deshalb erhabene und heilige Philosophie ist: „Haec perfectissima summaque scientia, haec altior sanctiorque philosophia, haec denique totius nobilissimae philosophiae absoluta consummatio“ (Agrippa 1992, I, 2: 86). Die Mikrokosmos-Makrokosmos-Entsprechung fand Brjusov ebenfalls bei Agrippa ausgeführt:

> Quae [humana natura] cum sit totius universi completissima imago, in seipsa omnem coelestem continens harmoniam, proculdubio in ea ipsa omnium stellarum coelesti-

> umque influxuum signacula characteresque abunde reperimus (Agrippa 1992, I, 33: 148).

Brjusov kann von Agrippa auch die Anregung übernehmen, besondere Aufmerksamkeit den Techniken und Zutaten zu widmen, ohne deren Beachtung das Werk der Magie nicht gelingen kann, um diese Sorgfalt analog auf die Poetik zu übertragen:

> Hinc elementalis mundi vires variis rerum naturalium mixtionibus a medicina et naturali philosophia venantur; deinde coelestis mundi radiis et influxibus iuxta astrologorum regulas et mathematicorum disciplinas coelestes virtutes illis connectunt; porro haec omnia intelligentiarum diversarum potestatibus per religionum sacras ceremonias corroborant atque confirmant (Agrippa 1992, I, 1: 85).

Das Prinzip, Bilder zu schaffen, die über das Analogiegesetz auf die Wirklichkeit einwirken, kann Brjusov der Magie Agrippas und der magischen Tradition insgesamt entnommen haben, weil dieses Gesetz die konstitutive Grundlage und Bildtheorie von Magie, Offenbarung, Erkenntnis und Schöpfung im Kontext der *philosophia perennis* bildet. Brjusovs Erklärung, dass der Dichter in seiner Kunst seine Seele und sich selbst zum Ausdruck bringe und kommuniziere, findet bei Agrippa ihren Kontext im Analogiegefüge der *philosophia perennis*:

> Officium verborum atque sermonis est interiora mentis enunciare ac de penetralibus cogitationum secreta depromere voluntatemque pandere loquentis. Scriptura autem ipsa ultima mentis expressio est... (Agrippa 1992, I, 73: 240).

## 5. Anregungen aus der Renaissance im russischen Symbolismus

Es wird zur Aufgabe der Poetik, die Materie in den Zustand zu versetzen, Offenbarung aufzunehmen und auszudrücken sowie Erkenntnis zu ermöglichen. Brjusov setzt sich in seiner Dichtung mit dem Problem der Verkörperung eines durch alle Zeiten, Kulturen und Völker weitergegebenen Geheimnisses auseinander, das er im Rahmen des Denkens der Renaissance und der *philosophia perennis* versteht und definiert. Sein Augenmerk gilt dabei besonders den in die Welt- und Geschichtsstruktur der *philosophia perennis* als Translatoren eingeführten Instanzen, den Kulturen und Magiern. Dabei bemüht er sich, den Dichter und Wortschöpfer ausdrücklich in dieses Kommunikationsnetz der Analogien einzuführen und sie, die dem Vorbild des Magiers folgen, in das Schöpfungsdrama der Verkörperung aufzunehmen, in dem die geistige Welt nicht einfach in die Realität geholt werden und die Realität nicht eins zu eins die geistige Welt ausdrücken kann, sondern schwere Konflikte stattfinden. Brjusovs Lösung besteht also nicht nur einfach im Postulat einer Autonomie der Kunst, sondern er entwickelt mit seiner Poetik eine Zwischenwelt, die zum Ort der Entfaltung der *philosophia perennis* und ihrer Genealogie wird. Seine Poetik verfolgt wie sie die Ziele der Offenbarung und Erkenntnis, weshalb man sie analog als *poetica perennis* bezeichnen könnte: „Создания искуства это – приотворенные двери в Вечность“ (Brjusov 1973-1975, 6: 91).

Somit kann Brjusov eine universale Poetik als Herrschaft über die Zwischenwelt und Schlüssel zu ihrem Geheimnis etablieren[8]. Dabei realisiert er weit konsequenter als viele andere Symbolisten das Potential der *philosophia perennis*,

[8] Vgl. seine Abhandlung über Kunst „Ключи тайн“ (Brjusov 1973-1975, 6: 78-93).

unbegrenzt Techniken, Fakten, Bilder, Mythen und Rollen in seine Poetik aufzunehmen und jede Festlegung der Kunst dabei zu vermeiden. Brjusovs Interpretation des Einheitsmodells der *philosophia perennis* kann alles umfassen und verzichtet auf jede Bindung an einen personalisierten, christlich geprägten Gott. So praktiziert Brjusov konsequente Gleichberechtigung von allem. Genauso entschieden vermeidet es Brjusov, das durch alle Kulturen weitergereichte Geheimnis zu lüften und damit festzulegen und so eine Hierarchie zu etablieren, wie es die christlich dominierte *philosophia perennis* als Strategie der Vereinnahmung praktizierte. Skepsis und Relativität unterscheiden Brjusov von den Denkern dieser Tradition und von anderen Symbolisten wie V. Ivanov, die die Rolle des Dichters auf die des Theurgen und das Bild auf ein Symbol einer höheren Realität festlegen wollten. Brjusovs Anliegen erweitert die für die Symbolisten faszinierende Faustproblematik der Erkenntnis (Erdmann, von 2004) um das Problem der Verkörperung, ihrer Methoden, Dramen und Ebenen.

Allerdings hat er die Überzeugung von einer Wirkung der Poetik und ihrer Verkörperungen in einer Zwischenebene auf die Realität nicht aufgegeben, weil ihm die Magie und deren Prinzip einer alles durchwaltenden Ähnlichkeit ein weitmaschiges Bildkonzept zur Verfügung stellte, das über die Aktivierung der Seelenkräfte die Schöpfungsmechanismen der menschlichen Seele als Spiegel des Makrokosmos in Gang setzen konnte, wenn nur die Materie entsprechend bereitet war. Brjusov setzte sich Zeit seines Lebens auseinander mit dem grundlegenden magischen Prinzip:

> Das Bild eines Menschen oder eines Vorgangs übt auf den Betrachter eine ähnliche Wirkung aus, erregt dieselben Affekte bei ihm wie der Mensch oder Vorgang selbst, und der Zauberglaube beruht ja darauf, daß diese psychologische Wirksamkeit nach außen projiziert wird (Ritter 1962/1978: XXIII).

Die tiefere Motivation von Brjusovs enzyklopädischem Interesse an literarischen Techniken, kulturell-mythischem Wissen, historischen Fakten, alten Kulturen und ihrer Aneinanderreihung liegt in den Prinzipien der Magie und *philosophia perennis* begründet, die der Gleichberechtigung aller Erkenntnisse und Materien sowie insbesondere der Bereitung der Materie zur Aufnahme des Geheimnisses große Aufmerksamkeit aus der Überzeugung heraus widmet, damit den entsprechenden Geist zum Herabstieg in sie zu veranlassen, ja zu zwingen.

Insofern war Brjusov ein Sammler, der das Potential der *philosophia perennis* in vollem Umfang für seine Poetik nutzen wollte, und gleichzeitig ein Experimentator, der ausprobierte, wie das Material beschaffen sein musste, um entsprechende Geister herabzuziehen[9]. Agrippa ist für Brjusov Beispiel und Vorbild gewesen, besonders auch, was die Ambivalenz angeht[10]. Die Beschreibung von Agrippas Tod im Roman legt einen Teufelspakt des Magiers nahe. Brjusov praktizierte selbst die Ambivalenz, die Agrippa von Nettesheim in der Ausgabe „De Occulta Philosophia“ von 1533 mit der gleichzeitigen Veröffentlichung von Auszügen aus

[9] Das demonstriert zum Beispiel sein Gedicht „Мучительный дар“. Zu Agrippas Regeln über die Herabrufung der geistigen Welt in Materie durch entsprechende Bereitung der Materie vgl. u. a. Agrippa (1992, I, 38: 155-157 und I, 39: 157f.).

[10] Ruprecht lässt sich von den Erzählungen über Agrippas schwarzmagische Experimente und misanthropische Zurückgezogenheit und die Aggressivität seiner Schüler sowie das Chaos in dessen Haushalt und seine zurückweisende Art nicht davon abhalten, ihn aufzusuchen (Brjusov 1973-1975, 4: 109-134).

„De Incertitudine et Vanitate Scientiarum“ an den Tag legte, mit der er seine der *philosophia perennis* und Magie verpflichtete Erkenntnismethode in Frage stellte.

Brjusov setzt alte Kulturen als Spiegel für die Allgegenwart eines Geheimnisses und seiner Weitergabe in bestimmten Zeichen und Bildern, also als Topoi einer Methode und Bildtheorie des in Zeichen verschlüsselten Geheimnisses ein. Damit realisiert er die magische Praxis, mittels des Offenbaren, also nach den Regeln der Analogiegesetze bereiteter Bilder, das Verborgene anzulocken, und verfolgt gleichzeitig die Strategie, seine alles umfassende und gleichzeitig maximal flexible Poetik als Universalkonzept über die ganze Welt und Geschichte zu breiten. Diese Poetik integriert ihre eigene Negation. In Atlantis nahm nicht nur das intakte Geheimnis seinen Anfang, sondern auch seine Verkehrung. Diese lag nicht in der Leugnung des Bildstatus alles Seienden, sondern in seiner Verabsolutierung, ohne dass die Struktur der *philosophia perennis* jemals aufgegeben worden wäre. Darin liegt die Produktivität der Anregung, die von Brjusov auf den russischen Symbolismus ausging.

## Literaturverzeichnis


Agrippa, C. 1992. *De Occulta Philosophia Libri Tres.* Ed. by V. P. Compagni. Leiden u. a. (Studies in the History of Christian Thought. 48.).

Ašukin, N. 1929. *Valerij Brjusov v avtobiografičeskich zapisjach, pis'mach, vospominanijach sovremennikov i otzyvach kritiki.* Moskva.

Brjusov, V. 1913 (Hrsg.): *Agrippa Nettesgejmskij. Znamenityj avantjurist XVI v. Kritiko-biografičeskij očerk Žozefa Or'se*. Moskva.

Brjusov, V. 1973-1975. *Sobranie sočinenij*. T. 1-7. Moskva.

Ebeling, F. 2005. *Das Geheimnis des Hermes Trismegistos. Geschichte des Hermetismus.* München.

Erdmann, E. von. 2000. Stadtmythos und Erbauermythos. Das literarische Sankt Petersburg und sein faustischer Erbauer. In: Lehmann, J., E. Liebau (Hrsg.): *Stadtansichten* (= Akademische Bibliothek. Sammlung interdisziplinärer Studien. 1). Würzburg, 145-163.

Erdmann, E. von. 2003. Von Atlantis zur Moderne. Valerij Brjusovs Kunsttheorie und die Magie. In: Thiergen, P. (Hrsg.): *Scholae et Symposium*. *Festschrift für Hans Rothe zum 75. Geburtstag* (= Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. NF. Reihe A. 44). Köln etc., 1-26.

Erdmann, E. von. 2004. Anna Achmatova. Ihre Poetik und die Fausttradition In: Hansen-Kokoruš, R. et al. (Hrsg.): *Mundus narratus. Festschrift für Dagmar Burkhart zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. etc., 57-70.

Flickinger, B. 1976. *Valerij Brjusov. Dichtung als Magie. Kritische Analyse des 'Feurigen Engels'.* München. (Forum Slavicum. 46.)

Grossman, J. 1985. *Valery Bryusov and the Riddle of Russian Decadence.* Berkeley u.a.

Hansen-Löve, A. 1989. *Der russische Symbolismus. System und Entfaltung der poetischen Motive. I. Band: Diabolischer Symbolismus.* Wien. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte. 544.)

Hansen-Löve, A. 1998. *Der russische Symbolismus. System und Entfaltung der poetischen Motive. II. Band: Mythopoetischer Symbolismus. 1. Kosmische Symbolik.* Wien. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte. 663.)

Langer, G. 1990. *Kunst, Wissenschaft, Utopie. Die „Überwindung der Kulturkrise“ bei V. Ivanov, A. Blok, A. Belyj und V. Chlebnikov*. Frankfurt a.M. (Frankfurter wissenschaftliche Beiträge. Kulturwissenschaftliche Reihe. 19.)

Lekmanov, O. 2004 (red.): *V J. Brjusov i russkij modernizm*. Moskva.
Puriševa, V. 1937/1963. Biblioteka Valerija Brjusova. In: *Литературное наследство* 27-28. Москва, 661-674.
Ritter, H. 1962/1978. Introduction. In: *'Picatrix'. Das Ziel des Weisen von Pseudo-Maǧrīṭī*. Übersetzt aus dem Arabischen von H. Ritter und M. Plessner. London (Nachdruck Nendeln), XX-LVIII.
Ryan, W. 1982. The 'Secretum Secretorum' and the Muscovite Autocracy. In: Ryan, W. F., Ch. B. Schmitt (eds.): *Pseudo-Aristotle. The 'Secret of Secrets'. Sources and Influences*. London, 114-123.
Schmidt, A. 1963. *Valerij Brjusovs Beitrag zur Literaturtheorie. Aus der Geschichte des russischen Symbolismus.* München. (Slavistische Beiträge. 7)
Schmidt-Biggemann, W. 1998. *Philosophia perennis. Historische Umrisse abendländischer Spiritualität in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit.* Frankfurt a.M.
Steuchus, A. 1450/1972. *De Perenni Philosophia by Augustinus Steuchus*. New York (Nachdruck London).
Walker, D. 1972. *The Ancient Theology. Studies in Christian Platonism from the Fifteenth to the Eighteenth Century.* London.
Walker, D. 1958. *Spiritual and Demonic Magic. From Ficino to Campanella*. London.

Bamberg Elisabeth von Erdmann
(elisabeth.von-erdmann@uni-bamberg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 437-448

# ZUM FAMILIENROMAN ALS GENRE

Der vorliegende Beitrag ist auf der Grundlage einer Ringvorlesung zum Familienroman entstanden, in deren Rahmen über zwanzig Romane aus unterschiedlichen Literaturen und Epochen behandelt worden sind, u.a. Th. Mann – *Buddenbrooks*, W. Bruhn – *Das Land meines Vaters*, U. Johnson – *Jahrestage & Mutmaßungen über Jakob* (besprochen von H. Hillmann), V. Woolf – *The Years*, S. Rushdie – *The Moor's Last Sigh*, V.S. Naipaul – *A House for Mr Biswas* (P. Hühn), G. García Márquez – *Cien años de soledad*, I. Allende – *La casa de los espíritus* (K. Meyer-Minnemann), E. Zola – *Les Rougon-Macquart*, J. Rouaud – *Les champs d'honneur* (S. Malatrait), W. Faulkner – *Absalom! Absalom!* (I. Hillmann), Murasaki Shikibu – *Genji monogatari* (J. Quenzer), L. Tolstoj – *Anna Karenina*, E. Orzeszkowa – *Nad Niemnem*, B. Stanković – *Nečista krv* (R. Hodel).

Hierbei haben sich folgende Kriterien des Familienromans herausgeschält:

*1. Synchrone und diachrone Ausdehnung*: Das zentrale Personeninventar stellt eine Familie in mindestens drei Generationen dar – eine Figurenkonstellation, die maßgeblich auf dem Prinzip der Blutsverwandtschaft und der Verschwägerung basiert. Die horizontale Verwandtschaftsachse (Kinder eines Elternpaares, Cousins, usw.), die oft in der Generation der Erzählgegenwart ausgebaut ist, motiviert dabei die breite Darstellung eines synchronen Geschehens und die vertikale Achse den Einbezug eines mehrere Generationen umfassenden Zeitraums. Mit der jüngsten Generation kann selbst eine Zukunft antizipiert werden. Neben den verwandtschaftlichen Banden, die auch sekundäre Familienformen einschließen (Gevatter, Pate, rituelle Verwandte), können durch den gemeinsamen Hausstand weitere Personen, sog. „strukturelle Verwandte" (*strukturnye rodstvenniki*; Klark 2000: 785), assoziiert sein (z.B. Bedienstete, Hausgenossen).

*2. Identität von Familie und Haus*: Wie bereits Wortbildungen (z.B. italienische und rätoromanische Familiennamen mit *Casa-/Ca-*: Casanova, Capaul, Caderas oder sorbische Hofnamen, die anstelle von Familiennamen verwendet werden) und Phraseologismen nahelegen („aus gutem Hause sein", „der Haussegen hängt schief", „ein offenes Haus haben"), ist das Haus nicht bloßer Aufenthaltsort der Familie, sondern auch das nach außen gekehrte Gesicht ihres materiellen und seelischen Zustands. Ein schmuckes Haus zeugt von Prosperität, zerfällt die Familie, verkommt auch das Haus, es wird verkauft (V. Novak – *Posljednji Stipančići*), vom Erdbeben zerstört (Allende – *La casa de los espíritus*) oder im Sturm weggefegt (Márquez – *Cien años de soledad*).

Von dieser erweiterten Auffassung von Familie sprechen auch etymologische Bezüge: Das Wort „Familie" ist im 16.Jh. aus dem gleichbedeutenden lateinischen *familia* entlehnt worden und zu *famulus* 'Diener' zu stellen. Das Benennungsmotiv erklärt Kluge (1989: 202) aus dem patriarchalischen System, das Blutsverwandte, Abhängige und Sklaven im Hausverband einem „dominus" unterstellte. Ähnlich verhält es sich mit dem russischen Äquivalent *sem'ja*. Im Altrussischen bedeutet *sъmija* (zu indoeuropäisch **kei* 'liegen') noch „das, was sich im gemeinsamen Lager, in einer Behausung befindet", d.h. alle Mitglieder einer Sippe, das „Gesinde", die „Hausgenossen" und „Knechte", die zusammenwohnen (Lexikon der russischen Kultur, 2002: 132-135).

*3. Struktur paralleler Handlungsorte (Paralepsen)*: Parallele Hausstände, die meist durch Heirat bedingt sind, suggerieren parallele Handlungsorte. Der Leser wird so von einem Hausstand zum andern geführt. Die Schnittstellen dieser Handlungsorte werden oft im Sinne der Montagetechnik semantisch relevant, indem sie Unterschiede zwischen den einzelnen Familien hervortreten lassen. Mit der Retardierung eines Handlungsstrangs durch einen anderen wird Spannung erzeugt und zugleich wird in der Parallelität der Hausstände die Bildung von Analogien gefördert.

*4. Synekdochischer Charakter*: Die Schilderung einer Familie über mehrere Generationen hinweg steht nicht weniger für die Familie selbst als für eine ganze Epoche und ein sozial, ethnisch oder religiös bestimmtes Milieu. Die Familie hat synekdochischen Charakter im Sinne des *pars pro toto*.

*5. Korporative Identität*: Das Verständnis des Einzelnen erfolgt im Rahmen einer Familien-Konstellation. Dieses Bewusstsein einer übergeordneten Identität, die für die Bestimmung des Genres „Familienroman" tragend ist und deshalb im Zentrum der nachfolgenden Textbesprechungen steht, kann sich in unterschiedlichen narrativen Instanzen manifestieren: in einer literarischen Figur (als Selbstverständnis), im Verständnis der Umgebung dieser Figur und im Verständnis des impliziten Autors bzw. Lesers. Hierbei können alle drei Sichtweisen mehr oder weniger stark divergieren – so kann ein Protagonist seine Familie als etwas Fremdes empfinden und in den Augen seiner Umgebung oder aus der Sicht des Lesers gerade darin als charakterisches Mitglied dieser Familie gelten (vgl. Vronskij in *Anna Karenina*) – immer jedoch ist das Verhältnis des Einzelnen zur weiteren Gesellschaft durch die Gemeinschaft der Familie vermittelt. Die Familie stellt insofern eine Übergangsform zwischen Individuum und Gesellschaft dar.

In der Ausgestaltung dieser korporativen Identität lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden, die meist kombiniert auftreten. Eine unmittelbare Form der Identität ergibt sich auf der Grundlage der *Ähnlichkeit*: Die Familie erscheint hier als eine Gemeinschaft, die so etwas wie eine überindividuelle Seele besitzt. Ihre Neigungen und Anlagen manifestieren sich (wenn auch in unterschiedlichem Grade) über Generationen hinweg. So zeichnet sich die Familie Buddenbrook durch eine von Generation zu Generation sich verstärkende Selbstreflexivität aus, durch die Familie Gama-Zogoibys (*The Moor's Last Sigh*) zieht sich ein immer tieferer Graben zwischen Tradition und Moderne, und die Familie Buendía in *Hundert Jahre Einsamkeit* charakterisiert ein Hang zum Inzest, der im Falle der Übertretung gar zu einem Kind mit einem Schweineschwanz führt.

Ein prototypisches Beispiel aus der polnischen Literatur ist Orzeszkowas Roman *Nad Niemnem*. Durch den gescheiterten Januaraufstand geraten die beiden Häuser Korczyński (Vertreter der *szlachta*) und Bohatyrowicz (reiche Bauern), die durch den gemeinsamen Kampf für die polnische Eigenstaatlichkeit eine lange Freundschaft verbindet, in Zwist. Dabei erkennt der Leser, dass die patriotische Gesinnung der Familienoberhäupter Benedykt Korczyński und Anzelm Bohatyrowicz unterschwellig sehr wohl weiterlebt. Es braucht jedoch eine neue Generation – die verarmte *szlachcianka* Justyna, ihren Bräutigam Jan Bohatyrowicz und den jungen Witold Korczyński, der ein Abbild seines gefallenen Onkels ist – , um zur Eintracht der beiden Stände zurückzufinden. Diese Eintracht wird mit einer Legende über die Stammeseltern Jan und Cecylia und deren zwölf Nachkommen mythisch begründet. Mit der Heirat der beiden Häuser suggeriert die Autorin im

Sinne des *pars pro toto* darüber hinaus auch einen Neubeginn des polnischen Staates.

Eine zweite Form der korporativen Identität ergibt sich auf der Grundlage der *Komplementarität*: Die einzelnen Familienmitglieder bilden unterschiedliche, wechselseitig korrelierte Züge aus, die insgesamt die Identität der Familie ausmachen. Die Schilderung eines Protagonisten geschieht in Abgrenzung und Komplementierung zu den anderen Familienmitgliedern (man vgl. z.B. die gegensätzlichen Brüder Thomas und Christian Buddenbrook). Sehr oft sind sich die einzelnen Mitglieder dabei ihrer Rollen und ihrer uneingelösten Potentiale, die sie in den andern realisiert sehen, bewusst. So zeugt etwa das Bewusstsein des religiös-kontemplativen Aleša Karamazov von der Natur seiner Brüder davon, dass kritische Intellektualität (Ivan) und authentische Leidenschaftlichkeit und Ursprünglichkeit (Dmitrij) auch in seiner Seele angelegt sind.

Neben diesen beiden Formen ist noch eine dritte Ausprägung zu erwähnen: Die Identität einer Figur kann auch in der *Abgrenzung* von der Familie gegeben sein. Ist diese Tendenz vorherrschend, sprechen wir jedoch nicht mehr von einem Familien-, sondern von einem Entwicklungs-, Liebes- oder Gesellschaftsroman, zumal hier die Familie gegenüber dem Individuum defokussiert ist. Im Zentrum steht der Einzelne im Bezug auf das Familienkollektiv.

Im Folgenden sind nun zwei Romane hinsichtlich des zentralen Kriteriums der korporativen Identität zu erörtern: *Nečista krv*[1] (1900-1910) und *Anna Karenina*. Leitend ist die Frage, inwieweit das Verhalten des Einzelnen durch die Familie bestimmt wird. Da sich diese Frage im zweiten Fall als komplexer erweist, nimmt die Besprechung hier mehr Raum ein.

Wie bereits von zeitgenössischen Kritikern festgestellt und wie an anderer Stelle ausgeführt (Hodel 2008), schreibt Bora Stanković seinen Roman *Nečista krv* unter dem Einfluss des französischen Naturalismus.

Nach Föcking (2002) liegt dem Naturalismus in Frankreich ein verändertes Geschichtsbild zu Grunde: Geschichte wird nicht mehr teleologisch als linear fortschreitender Gang weniger historischer Individuen oder Völker verstanden (so noch von Michelet in seiner *Histoire de la Révolution française*, in der er den Weg des französischen Volkes zum Licht der Brüderlichkeit und nationalen Einheit nachzeichnet), sondern als Mannigfaltigkeit paralleler, sich verzweigender und sich überschneidender historischer Linien. Die Baum- oder Netzmetapher ersetzt fortan das Bild der linearen Progression, Stammbäume gehören zum festen Bestand medizinischer und besonders psychiatrischer Veröffentlichungen, und Genealogien europäischer Adelshäuser und Künstlerfamilien werden zu Bibeln der Vererbungsforschung.

Wie nun die Medizin und die Psychiatrie nicht einen Einzelfall der *histoire clinique* beschreiben, indem sie Einblick in die Leiche nehmen, sondern die Ursprünge einer Krankheit in einer biologisch-pathologischen Familiengeschichte suchen, verlagert auch Zola seinen Blick von der synchronen Betrachtung Einzelner auf die Diachronie der Geschlechter. Auch die Geschlechter unterliegen – wie der 1856 entdeckte Fund im Neandertal, der seine Betrachter vor die Wahl stellte, sich als „singe perfectionné“ oder als „Adam dégénéré“ zu begreifen (vgl. Fök-

[1] Deutsch erschienen unter dem Titel „Hadschi Gajka verheiratet sein Mädchen“. Aus dem Serbokroatischen übersetzt von S. D. Zeremski. Frankfurt a. M. 1978.

king 2002: 281f.) – dem Gesetz des Kommens und Gehens. Entsprechend defokussiert wird die Entwicklung eines Individuums gegenüber der Entwicklung seines Geschlechts bzw. seiner Familie.

Wie Zola in seinem Romanzyklus *Les Rougon-Macquart* verfolgt also der Autor von *Nečista krv* den Gedanken der Degenereszenz. Er erzählt die Geschichte einer angesehenen serbischen Familie, deren Zerfall von Generation zu Generation fortschreitet und an deren Ende buchstäblich „degenerierte" Kinder stehen. Dabei lässt der Autor offen, ob am Anfang dieses Zerfalls die späte Geburt eines männlichen Nachkommens steht (ein sog. *istrišče*, Stanković 2000: 9), der in der Folge von der Mutter und der gesamten Verwandtschaft verhätschelt wird, oder die Zurschaustellung des erworbenen Reichtums durch seinen legendären Vater Hadži-Trifun. Mit diesem Sohn jedenfalls setzt eine Entwicklung der Familie ein, die mehrere Zerfalls- und Dekadenzsymptome prägen: exzessiver Hedonismus, vertauschte Geschlechterrollen, elitäre Abschottung von der übrigen Stadt (Vranje), geschäftliches Desinteresse, das zu einer kontinuierlichen Verarmung des Hauses führt, Krankheiten, Selbstmord. Wenn schließlich in der vorletzten Generation die Hauptprotagonistin Sofka, aus deren Perspektive der Roman hauptsächlich geschildert wird, mit ihrem Vater in einem inzestnahen Verhältnis steht und ihre autoerotischen Neigungen mit einem debilen Hausbewohner zu befriedigen sucht, suggiert die lange Ahnenreihe auch bei ihr und ihrem Vater eine weitgehende Entbindung von individueller Schuld. Autoerotik, sexuelle Perversion und Inzest (das „unsaubere Blut") stehen am Ende einer pathologischen Reihe. Über dem Individuum steht die Familie und das Prinzip der *Ähnlichkeit*.

Freilich ist in *Nečista krv* mit dieser Zolaschen Progression von pervertierter Sinnlichkeit und Krankheit nur *eine* Bedeutungsdimension des Werks benannt. Wie Zola in seinem Romanzyklus nicht nur seiner Vererbungstheorie nachgeht, sondern auch die Geschichte des Zweiten Kaiserreiches erzählt[2], steht auch Stankovićs Familiengeschichte synekdochisch sowohl für den Niedergang der privilegierten serbischen Feudalschicht der *hadžije*[3] und *čorbadžije* (Brotherren) am Ende der osmanischen Periode als auch für den Niedergang einer patriarchalischen, von der alten *zadruga* (Hausgenossenschaft) geprägten Welt. Und will man der modernistischen Dimension des Romans gerecht werden, ist die Ahnenreihe darüber hinaus ein Sinnbild der Macht der (vor- und unbewussten) menschlichen Natur. Sofka erweist sich insofern als dekontextualisiertes Individuum, charakteristisch für eine Moderne, deren Interesse in einer betonten Körperlichkeit und Sinnlichkeit jenseits von Gut und Böse besteht.

Bereits der vielzitierte erste Satz des Tolstojschen Romans *Anna Karenina* (1873-1877), der eine für das Werk charakteristische generische Struktur aufweist, scheint die Familie über das Individuum zu stellen: „Alle glücklichen Fami-

[2] Im Vorwort des 1. Bandes, *La Fortune des Rougon*, formuliert Zola sein literarisches Programm: „Je veux expliquer comment une famille, un petit groupe d'êtres, se comporte dans une société, en s'épanouissant pour donner naissance à dix, à vingt individus qui paraissent, au premier coup d'œil, profondément dissemblables, mais que l'analyse montre intimement liés les uns aux autres. L'hérédité a ses lois, comme la pesanteur. [....] Les Rougon-Macquart [...] racontent ainsi le second Empire à l'aide de leurs drames individuels, du guet-apens du coup d'Etat à la trahison de Sedan" (Zola 2002: 15).

[3] Wie die Muslime nach Mekka, pilgerten auch orthodoxe Christen zu den heiligen Stätten nach Jerusalem und erlangten durch ihre Pilgerreise (*hadž*) den Ehrentitel 'Hadži'.

lien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Art“ (Tolstoi 1985, I: 5)[4].

Der Roman handelt von fünf miteinander verwandten und verschwägerten Familien, von denen zwei in Petersburg (Karenin, Vronskij), zwei in Moskau (Levin und Ščerbackij) und eine in beiden Städten (Oblonskij) ansässig sind. Liest man den Eingangssatz vom Romanende her, liegt der Schluss nahe, dass im patriarchalisch-„dörflichen“ Moskau die glücklichen und im mondän-liberalen Petersburg die unglücklichen Familien leben und dass das Glück letztlich an eine Erziehung zu Religion und Moral gebunden ist.

Davon spricht auch eine Passage im letzten Teil des Romans, der Levins Bekehrung gewidmet ist:

> Er hatte (ohne dass er sich dessen bewusst war) nach jenen geistigen Grundsätzen gelebt, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte, aber beim Nachdenken über das Leben hatte er diese Grundsätze nicht anerkannt und sich sogar mit Vorbedacht über sie hinweggesetzt.
> Jetzt war er zu der Überzeugung gekommen, dass er nur dank jenen Grundsätzen leben konnte, nach denen er erzogen worden war. [...]
> Hat mich etwa meine Vernunft zu der Erkenntnis gebracht, dass man seinen Nächsten lieben muss und nicht umbringen darf? Man hat mir dies in der Kindheit gesagt, und ich habe es bereitwillig geglaubt, weil es dem entsprach, was mir meine Seele sagte. Doch wer hat dies entdeckt? Nicht die Vernunft. Die Vernunft hat den Kampf ums Dasein entfesselt und den Grundsatz aufgestellt, dass man jeden umbringen muss, der uns bei der Befriedigung unserer Wünsche behindert (II: 525f.).

Ist der Autor tatsächlich der Meinung, dass seine Protagonisten nur unter bestimmten Bedingungen – in einem agrarisch-patriarchalisch geprägten Russland volksreligiös orientierter Familien – zu einem moralischen Leben finden?

Betrachten wir dazu die fünf Familien genauer. Hierbei ist vorauszuschicken, dass wir bei der Einschätzung der einzelnen Protagonisten aus raumstrategischen Gründen das implizite Wertsystem des Romans übernehmen, ohne damit eine eigene Wertung zu verbinden.

Von der Familie Vronskij, die hier in exemplarischer Weise am ausführlichsten beschrieben werden soll, stehen sechs Mitglieder im Vordergrund: die Brüder Aleksej und Aleksandr, die noch unlängst zu den glänzendsten Vertretern der Petersburger „jeunesse dorée“ (I: 60) gehörten, ihre Mutter (Gräfin Vronskaja), ihr Vater (Graf Kirill Ivanovič), ihre Cousine Betsi Tverskaja und eine weitere, namenlose Verwandte.

Vom Vater erfahren wir lediglich (aus Levins Sicht), dass er „dank seiner Durchtriebenheit aus dem Nichts an die Oberfläche gekrochen ist“ (I: 251). Insofern stehen er und seine Familie den „alten Moskauer Adelsgeschlechtern“[5] Levin und Ščerbackij (I: 34) gegenüber, die Konstantin Levin – wider seine sonstige Bescheidenheit – als wahre „Aristokraten“ bezeichnet (I: 251).

---

[4] Im Weiteren zitieren wir aus diesem Werk nur mehr mit Angabe von Band und Seitenzahl.

[5] Im Original (Tolstoj 1985: 42) steht für „Geschlecht” – „Haus“: „Doma Levinych i Ščerbackich byli starye dvorjanskie moskovskie doma…“, wörtlich: „Die Häuser der Levins und Ščerbackijs waren alte adelige Moskauer Häuser...“

Zentral für die Erziehung der beiden Brüder ist die Mutter, der sich beide „unterzuordnen“ (I: 68) gewohnt sind und mit der sie jede wichtige Entscheidung abstimmen. Von ihr heißt es im 1. Teil des Romans:

> Ein Familienleben hatte Wronski nie kennengelernt. Seine Mutter war in jungen Jahren eine glänzende Salondame gewesen, die während ihrer Ehe und namentlich nach dem Tode ihres Mannes zahlreiche, in der Gesellschaft vielbesprochene Liebesaffären gehabt hatte. Auf seinen Vater besann er sich kaum, und erzogen wurde er im Pagenkorpus (I: 84).

Vronskijs Mutter selbst orientiert sich ausschließlich an der Petersburger „guten Gesellschaft“ (*svet*). So ist sie etwa von Aleksejs Verbindung mit Anna entzückt, „weil in ihren Augen nichts so sehr zur letzten Vollendung eines jungen Weltmanns beitragen konnte wie ein Verhältnis in der großen Welt“ (I: 254), doch als Karriere und Ansehen des Sohnes einzubrechen drohen, lehnt sie die noch unlängst verehrte Anna ebenso selbstverständlich und rigoros ab. Vielsagend ist auch ihr letzter Auftritt, in dem sie Vronskijs verzweifelten Entschluss, in den Kampf gegen die Osmanen zu ziehen, bedauert: „Für mich als Mutter ist es natürlich furchtbar; und vor allem, man sagt ja, ce n’est pas très bien vu à Pétersbourg“ (II: 498).

Der Roman suggeriert sehr wohl, dass Vronskijs Familie dafür verantwortlich ist, dass er seine Mutter „im Grunde seines Herzens“ weder liebt noch achtet (I: 90), dass er sich das Familienleben und besonders den Ehemann als etwas „Wesensfremdes“, „Feindseliges“ und geradezu „Lächerliches“ vorstellt (I: 85) und dass er Frauen wie die Baronesse Šil’ton jenen „ordinären“ Frauen vorzieht, die für voreheliche Jungfräulichkeit und eheliche Treue einstehen (I: 167).

Dieser familiären Prägung unterliegen auch die weiteren Mitglieder. Vom älteren Bruder Aleksandr, der als Familienvater eine Tänzerin aushält, erfahren wir, dass er Aleksejs Verhältnis zu Anna nur deshalb verurteilt, weil „diese Liebe in jenen Kreisen Missfallen erregte, deren Gunst man sich erhalten musste“ (I: 254). Auch eine Scheidung kann sich Aleksandr sehr wohl vorstellen, freilich nur unter der Bedingung, dass die „Gesellschaft“ (II: 137) diese gutheißt. Mit seinem Bruder teilt Aleksandr auch den ausschweifenden, schuldenreichen Lebensstil, der zugleich an einen gewissen Geiz gekoppelt ist. Aleksandr und seine Frau, die der geächteten Anna ihr Haus verbieten (II: 140), erinnern Aleksej beständig daran, dass er ihnen einen bedeutenden Teil des Erbes freiwillig abgetreten habe, weil sie befürchten, Aleksej könnte sich umentscheiden (I: 444). Auch Aleksejs Großzügigkeit erweist sich als vordergründig, denn dort, wo der *svet* nicht präsent ist und also sein „Glanz“ (*blesk*, I: 447) nicht auf dem Spiel steht – wie etwa bei seinen Bauern, die ihn vergeblich um einen niedrigeren Pachtpreis bitten – ist Aleksej unerbittlich und „geizig“ (II: 263): „‘Ja, der Herr ist geizig’, bekräftigte der Kontorist“ (II: 303).

Die vielleicht plakativste Figur des Romans ist Vronskijs Cousine Betsi Tverskaja, eine geborene Vronskaja, die mit einem reichen Vetter Anna Kareninas verheiratet ist (I: 186). Als souveräne Vertreterin der „eigentlich großen Welt, jene Welt der Bälle, Diners und glänzenden Toiletten, die sich mit einer Hand an den Hof klammerte, um nicht zur Halbwelt herabzusinken“ (I: 185), vereinigt die Fürstin in prototypischer Weise fast sämtliche (textimmanent!) negativen Charaktermerkmale: Sie hat riesige Einnahmen und Ausgaben, raucht, pudert ihr Gesicht, liebt Tratschgeschichten, pflegt Umgang mit Menschen mit überwiegend fremd

klingenden Namen, achtet die Religion gering, spricht sich für liberale Ehegesetze aus, ergötzt sich am Einfädeln von Annas Ehebruch und ist ständig von schönen Lakaien und Liebhabern umgeben, ohne sich dabei die Vorzüge einer Ehe mit einem betuchten „dicken, gutmütigen Herrn“[6] (I: 196) entgehen zu lassen. Die Fadenscheinigkeit ihrer Liberalität zeigt sich besonders deutlich darin, dass auch sie Anna meidet (II: 139), nachdem diese mit den Konventionen des Petersburger *svet* gebrochen hat.

Im Text wird noch eine junge Verwandte der Betsi Tverskaja erwähnt, deren Eltern aus der Provinz von Stolz erfüllt sind, dass ihre Tocher den Sommer bei der „vielgepriesenen Fürstin“ (I: 431) zubringt. Bis in die letzten Verästelungen des Stammbaums also scheinen Eitelkeit und Eigenliebe die Handlungsmotive der Familie Vronskij zu sein. Dies trifft letztlich auch auf Aleksej Vronskij selbst zu: Bestimmt ist im Gesamtkontext des Romans zu bedenken, dass Vronskij durch Anna sein Leben radikal ändert. Der souveräne Dandy wird zum leidenschaftlich Liebenden, dessen „Ergebenheit“ mit einem „klugen Hund“ verglichen wird (I: 122). Er will sich gar umbringen, als Karenin ihm am Bett der gebärenden Anna verzeiht und er erkennt, dass er auf eine aussichtslose Weise von „echter Liebe“ erfüllt ist (I: 604). Freilich führt er auch dieses Vorhaben, wie alles, was er in seinem Leben anrührt, nicht konsequent durch. Und auch das Motiv seiner Handlungen scheint sich bis zum Schluss nicht wirklich verändert zu haben. Wie sein Selbstmordversuch als Reaktion auf die objektlos gewordene Eigenliebe gedeutet werden kann (die Liebschaft mit Anna ersetze für ihn den „Glanz“ der Militärkarriere, heißt es an einer Stelle, I: 447), zieht Vronskij auch am Ende nicht etwa allein in den Krieg, sondern führt effektvoll eine „ganze Schwadron“ mit sich (II: 492). Wie Levin fürchtet, dass „Wronski sie [Anna] nicht völlig verstehe“ (II: 386), denkt auch Anna, vor ihrem Tod, negativ über ihren Liebhaber: „Was hat er in mir gesucht? Nicht so sehr Liebe als vielmehr Befriedigung seiner Eitelkeit“ (II: 474).

Während Aleksej Vronskij als Vertreter einer hedonistischen Militärkaste betrachtet werden kann, steht Aleksej Karenin für die künstliche und aufgeblasene staatliche Administration. „Er hatte zeit seines Lebens mit Akten und dienstlichen Angelegenheiten zu tun gehabt, die nur Reflexe des Lebens darstellten“ (I: 208), wird er zu Beginn der Ehekrise eingeführt. Wie Vronskij trägt dabei auch der gefühlsarme Karenin durchaus menschliche Züge. Sie manifestieren sich bei ihm in der Fähigkeit zu Mitleid. Doch auch Karenin fehlt es dabei an Konstanz. Er verzeiht zwar seinem Rivalen am Kindsbett inniglich, doch machen diese Gefühle bald wieder Rachegedanken und falschem Ehrgeiz (I: 426) Platz. Denn statt seinen Sohn, zu dem er keinen Zugang hat, der geliebten Mutter zu überlassen, entscheidet er sich, unter dem Einfluss des dubiosen Clairvoyant Landau, prinzipiell gegen eine Scheidung.

Die Parallelität der beiden Aleksejs reicht bis in die Motivation ihres Verhaltens hinein. Wie Vronskij hat auch Karenin nie ein familiäres Vorbild gekannt. Er

[6] Die Übersetzung entschärft sehr oft gerade das tendenziöse Wertsystem: So steht im Original (Tolstoj 1985: 145) wörtlich nicht „dicker Herr“, sondern das leicht pejorative (umgangssprachliche) Substantiv „tolstjak“ (Dicker). Auch „pudert“ (I: 193) sich Betsi Tverskaja nicht einfach, sondern „bestreut“ (*obsypat'*, Tolstoj 1985: 143) ihr Gesicht mit Puder. Statt „Lakai in schmucker Livree“ (I: 610) steht im russischen Text „Schönling-Lakai in…“ (*krasavec lakaj v galunach*, Tolstoj 1985: 404), usw.

ist mit seinem Bruder, der als Diplomat im Ausland lebte und dort auch starb, als Waise aufgewachsen: „Auf den Vater konnten sich die Kinder nicht besinnen, und die Mutter war gestorben, als Alexej Alexandrowitsch im zehnten Lebensjahr stand“ (II: 107). Da das hinterlassene Vermögen nur klein war, nahm sich der Onkel – ein „hoher Würdenträger“ mit Beziehungen zum Hof – der Erziehung der beiden Brüder an. Mit diesem Onkel nahm auch die lebensfeindliche Konzentration seines Ehrgeizes auf eine „glänzende Laufbahn“ (II: 107) ihren Anfang – eine Eigenschaft, die sich bereits auch bei seinem Sohn Sergej bemerkbar macht (II: 133).

Als Stiva Oblonskij in Petersburg den Einstieg ins Kapitalgeschäft einfädelt, das ihm skrupellose 8000 Rubel Salär bringen wird, wohnt er beim feuchtfröhlichen sechzigjährigen Fürsten Petr Oblonskij. Dessen Vorstellungen über Russland und den Westen könnten (nach 26 Jahren) ebenso gut aus Stivas Mund stammen:

> Dann kam ich nach Russland zurück – ich musste zu meiner Frau, und noch dazu aufs Land –, nun, du wirst es nicht glauben wollen, aber nach zwei Wochen zog ich meinen Schlafrock an und hörte auf, mich zum Essen umzukleiden. An junge Frauenpersonen war nicht mehr zu denken! Ich war ein richtiger Greis geworden, der nur noch für sein Seelenheil zu sorgen hat. Da fuhr ich nach Paris und lebte wieder auf (II: 428).

Kaum besser verhält es sich mit Stivas Tante Varvara, die als „reiche Dame, die im Gouvernement großes Ansehen genoss“ (II: 107), ihre Nichte Anna zielstrebig mit dem zögerlichen Gouverneur Karenin verkuppelte. Diese „alte Jungfer“ (*staraja deva*, Tolstoj 1985, 515), deren Lebensinhalt nach Stiva in nichts anderem bestand, als ihre „Überlegenheit gegenüber unserer Tante Katerina Pawlowna“ – Annas Erzieherin – „zu beweisen“ (II: 270), fristet ihr Leben „als ewiger Logisgast bei reichen Verwandten“ (II: 259). Besonders negativ fällt bei ihr ins Gewicht, dass sie sich auf Vronskijs Gut noch rühmt, den Kontakt mit der skandalösen Anna nicht zu scheuen, Anna aber in Moskau ebenso fallen lässt (II: 378) wie alle anderen Vertreter des *svet*.

Die beiden Tanten müssen auch als prägende Kinderstube der Geschwister Anna und Stiva angesehen werden, zumal von ihren Eltern nie die Rede ist. So hat es seine Folgerichtigkeit, dass der gutmütige Stiva die Ehe als „überholte Einrichtung“ (I: 14) betrachtet, „Liebe und Familienleben“ für unvereinbare Dinge hält (I: 64), durch seinen ausschweifenden Lebenswandel Frau und Kinder in den finanziellen Ruin treibt und das verwestlichte Petersburg per se dem „stehenden Sumpf“ Moskau (II: 425) vorzieht:

> In Petersburg behinderten die Kinder ihre Väter nicht am Leben. Die Kinder wurden in Instituten erzogen, und es gab hier nicht jene verschrobene Ansicht, die in Moskau um sich griff und der zum Beispiel auch Lwow anhing, dass den Kindern alle Freuden des Lebens und den Eltern nur die Lasten und Sorgen zukämen (II: 426).

Liegt da nicht auch der Schluss nahe, dass auch Anna, ungeachtet ihrer menschlichen Qualitäten und Fähigkeiten, letztlich zum Scheitern verurteilt ist? Liegt ihr doch der Gedanke, „Hilfe in der Religion zu suchen“, fern (I: 421). Nicht weniger aufschlussreich ist eine Beobachtung ihrer Schwägerin Dolli, die im Roman generell für das intuitive Erkennen der Wahrheit steht. Nach dem schicksalhaften Ball gesteht ihr Anna, warum Kiti nicht zum Essen erschien. „Aber ich bin wirklich und wahrhaftig nicht schuld daran, oder doch nur ein klein wenig schuld“, meint sie. Darauf bemerkt Dolli: „Ach, welch eine Ähnlichkeit hattest du eben mit Stiwa, als du dies sagtest“ (I: 144). Dollis Bemerkung beleidigt Anna zutiefst.

Der Gedanke der korporativen Identität drängt sich auch auf der positiven – Moskauer – Seite der Familienskala auf. Sämtliche Töchter der Familie Ščerbackij, in der Levin die „ehrliche Familie“ wiederfindet (*čestnoe semejstvo*, Tolstoj 1985, 43; deutsch übersetzt als „gediegen“, I: 35), der er durch den Tod seiner Eltern entrissen worden war, sind treue Ehefrauen, die ihre zentrale Rolle in der Mutterschaft sehen und sich dem Mann in selbstverständlicher Weise „unterordnen“ (II: 31).

Die älteste Natal'ja kommt mit ihrem Mann Arsenij L'vov, der sich auch als Diplomat nicht scheut, Anna „immer wieder“ zu besuchen (II: 377), der Kinder wegen nach Russland zurück. In der Erziehung ihrer Kinder bildet dabei die Religion eine wichtige „Stütze“ (II: 360). Die zweite Tochter Dolli empfindet für ihren Mann trotz seiner Affären noch immer Liebe (II: 253) und will das Haus auch der Kinder wegen nicht verlassen (I: 18). Obwohl sie an die (dem Autor verdächtige) Seelenwanderung glaubt, erfüllt sie „in der Familie“ „alle Forderungen der Kirche“ (I: 382). Diese letzte Schlichtheit und Authentizität, die sie mit ihrem Vater teilt, ermöglicht ihr auch den Zugang zu den Bäuerinnen, die ihrer großen und lieblichen Kinderschar „ehrliche Bewunderung“ entgegenbringen (I: 387).

Auch die Jüngste, Kiti, weicht nur kurz und unter dem Einfluss ihrer Mutter, die vom Reichtum und Ansehen des Flügeladjutanten Vronskij geblendet ist, von ihrem geradlinigen Weg ab, der durch Familiensinn, Kinderliebe, Religion und Achtung der Tradition gekennzeichnet ist. Dafür finden sich im Text zahlreiche Belege: Sie kann sich bei ihrer Schwester Dolli aussprechen und ausweinen (I: 183), was Anna bei ihrem Bruder verwehrt bleibt; unter ihrem Einfluss empfängt Nikolaj Levin die letzte Ölung und findet Konstantin zu seinem geliebten Bruder zurück; sie stickt im Kabinett auf jenem „altertümlichen Ledersofa, das hier bereits zu Lebzeiten von Lewins Vater und Großvater gestanden hatte“ (II: 71); die fröhlichen Kinder lassen sie beim Kochen der Konfitüre an ihre eigene Kindheit zurückdenken (II: 175); ihren Honeymoon will sie nicht im Ausland, sondern auf dem russischen Dorf verbringen, usw.

Etwas überspitzt könnte man sagen: Kiti lebt die negativen Charakterzüge ihrer Mutter, die auch bei dieser nicht soweit reichen, dass ihre Partnerliebe beeinträchtigt würde, aus, um jene Natur zu entfalten, die sie vom selbstbewussten und zugleich schlichten, russophilen und dennoch toleranten Familienoberhaupt ererbt bzw. mitbekommen hat.

Als komplexer als die Ščerbackijs erweist sich die Familie Levin. Während Levins Schwester, die im Ausland lebt (II: 308), im Text keine Wertung erfährt, zeigt Levins Halbbruder Sergej Koznyšev deutlich negative Züge: Sein „methodischer Verstand“ (*metodičeskij um*, Tolstoj 1985, 140), auf den er seine Identität baut, ist an Eigenliebe gekoppelt, mit Nikolaj Levin hat er sich in einen Prozess verwickelt, und seine Gefühle für Varen'ka (die Stieftochter der Mme Stal') erstickt er im Keim. Wohl nicht zu Unrecht vermutet Levin im deklarierten Streben seines Bruders nach dem „Gemeinwohl“ (I: 348), das ihn nach der gescheiterten wissenschaftlichen Karriere in die Arme der slavophilen Balkankämpfer treibt, ein mangelndes „Herz“, ein Herz, das ihm ermöglicht, im Leben nur „eines“ zu wollen (I: 348).

Freilich bietet der Text auch an, Sergejs mangelnde Verankerung, die sich in seinem wirklichkeitsfremden Verständnis des „Volkes“ (I: 346) und der „Natur“ (I: 351) niederschlägt, im frühen Tod seiner Jugendliebe Marie zu begründen. In jener Zeit – so erinnert sich Levin – sei er „ungemein lieb“ gewesen (II: 182). Das

ungenügende Interesse an Varen'ka kann also als Folge einer Konstanz und Zielgerichtetheit gedeutet werden, die ihn mit seinen Halbbrüdern verbindet und die dem *svet* insgesamt abgeht. Dennoch bleibt Sergejs Position im Text ambivalent. Bleibt noch zu bemerken, dass es sich um einen Halbbruder Levins und also um eine andere Kinderstube handelt.

Anders verhält es sich mit Levins Bruder Nikolaj. Obwohl er von kommunistischen Ideen durchdrungen ist (I: 129, 511), eine außereheliche Beziehung mit Mar'ja Nikolaevna führt und die heilige Ölung als „Theater" (II: 97) bezeichnet, liebt er Kiti und seinen Bruder inniglich. Auch ehrt er das Andenken an das elterliche Gut Pokrovskoe und möchte, dass man die einstige Prostituierte Mar'ja wie seine rechtmäßige Frau behandelt (I: 128). Levins Herzensbruder („Ich kenne seine Seele und weiß, dass wir einander ähnlich sind", I: 124) ist zwar ein ungestümer Mensch, der nach der Universität wie ein Mönch gelebt und sich kurz darauf „zügellosen Ausschweifungen" (I: 124) hingegeben hat, doch wird mit dieser Figur bedeutet, dass die Suche nach Wahrheit wichtiger ist als die Irrwege, die sich hierbei auftun können. Davon zeugen kurz vor seinem Tod sein (religiös) „verklärtes Gesicht" und sein „Lächeln" (II: 103).

Der archimedische Punkt des Konstantin Levin, der auf ähnliche Ausschweifungen wie Nikolaj zurückblickt, ist „das geheiligte Andenken" (I: 139) an seine Mutter auf dem Gut Pokrovskoe. Die früh verstorbene Mutter wird für ihn zum Idealbild der Frau schlechthin. Nach Pokrovskoe – der Name verweist auf den Schutzmantel der Muttergottes (*pokrov*) – muss Levin buchstäblich fliehen, als ihn die Stadt mit ihren „lebenslustigen Männern" (II: 344), die ihr Leben in Clubs und Freudenhäusern verbringen, einzunehmen droht. Dieses Elternhaus, auf dessen „Ehre" auch die Haushälterin bedacht ist (I: 233), möchte Levin, wie schon sein Bruder Nikolaj (I: 133), in seiner Ursprünglichkeit belassen. Sein einstiges Vorhaben, das Land an die Bauern abzutreten, bleibt deshalb eine Episode. Denn nachdem er in Kiti sein Idealbild der Mutter seiner Kinder gefunden hat (I: 139), will er, so heißt es wörtlich, „das angestammte Land" (*rodovaja zemlja*) „in einem solchen Zustand" erhalten, „dass ihm sein Sohn, wenn er es einstmals erbte, dem Vater genauso dankte, wie er seinem Großvater[7] für alles dankte, was dieser erbaut und angepflanzt hatte" (II: 515). Dabei ist das Levinsche Verhältnis von Herr und Knecht sehr wohl von wechselseitiger Achtung geprägt. Nicht nur kommen die Bauern zu ihm, um nach Rat zu fragen, er zahlt auch den „alten, zu nichts mehr gebrauchenden Hofknechten" (II: 517) ihr monatliches Deputat.

Wie wichtig das Verhältnis zu den „strukturellen Verwandten" für die Einschätzung einer Person im Text ist, zeigt neben Vronskij auch Anna: Während sie von der Kinderfrau ihres Sohnes auch nach der Trennung geachtet und geliebt wird (II: 150), findet sie auf Vronskijs Gut keinen Zugang mehr zum Hauspersonal (II: 269). Es herrscht derselbe Unfriede wie zu Beginn des Romans, als Oblonskijs Bedienstete empfinden, „dass ihre Hausgemeinschaft sinnlos geworden sei" (I: 5).

Die Charakterisierung der fünf verschwägerten Familien bestätigt zunächst die Vermutung, dass dauerhaftes Glück, so wie es im Eingangssatz vorausgesetzt

[7] Die Übersetzung weicht hier vom Original (Tolstoj 1985: 741) ab, indem sie für „Großvater" – „Vater" setzt, was eine offensichtliche Fehlkorrektur bedeutet, da Levin beim Tod seines Vaters noch sehr klein war.

wird, nur auf der Grundlage einer religiös und patriarchalisch geprägten Familie (im Geiste einer hausgenossenschaftlichen *sem'ja*) möglich ist. Dieser Schluss ist letztlich auch nicht zu hinterfragen, und dennoch verschweigt er eine Bedeutungsdimension, ohne die der Roman zu einem ethischen Traktat reduziert würde. Davon zeugen bereits Fragen, die sich innerhalb des erörterten Wertsystems aufdrängen: Wenn Anna für einen moralischen Irrweg stehen soll, warum sollte sie dann mit einem zwanzig Jahre älteren Mann verheiratet werden, den sie nie zu lieben vermochte und der selbst zur Liebe unfähig ist? Und was bedeutet der Umstand, dass Anna, nachdem sie sich vor den Zug geworfen hat, vom Geleise „aufstehen, sich zurückwerfen" (II: 483) will? Wird sie letztlich von einem Zug überrollt, der eine dekadente privilegierte Gesellschaft symbolisiert, die sich blind an westliche Vorbilder hält?

Wir konnten an anderer Stelle (Hodel 2005) festhalten, dass der Autor in einer gewissen Phase der Romangenese wohl mit dem Gedanken gespielt hat, Anna mit Levin zusammenzubringen. Damit hätte Tolstoj auf der ethisch-rechtlichen Ebene umgesetzt, was in der Faszination der Titelfigur, die von Variante zu Variante an Individualität gewinnt, unterschwellig anklingt. Diese Verbindung hätte eine weitgehende Entflechtung des Kirchenrechts vom zivilen Eherecht (das in Russland erst nach der Revolution eingeführt wird) und die Ablösung der patriarchalisch geprägten Ehe durch ein partnerschaftliches Verhältnis bedeutet. Denn nicht nur kann Levin mit Anna Gespräche führen, die – über die Intensität der meist nonverbalen Kommunikation mit Kiti hinaus – von höchster Intellektualität sind (II: 382), Anna hätte sich auch in ihren beruflichen Fähigkeiten als Kinderbuchautorin, Ökonomin oder Pädagogin an Levins Seite weiterentwickeln können.

Ungeachtet dieser Anlage jedoch hat sich der Autor für den Tod der Titelheldin und für die Abfassung des 8. Kapitels, das Levins Bekehrung gewidmet ist, entschieden. Insofern ist auch Levins Ehe mit Kiti Ščerbackij Programm. Und innerhalb dieses Programms ist nun auch das anfänglich befragte Verhältnis zwischen Individuum und Familie zu bestimmen. Die Verbindung Levin-Kiti impliziert nicht eine Individualisierung der Ehepartner gegenüber ihren Familien, da beide – anders als Anna – eine „gute Kinderstube" kannten, sie hebt umgekehrt die Familie als *korporative Identität* im Sinne der *Ähnlichkeit* hervor. Nur wer eine ethisch-religiöse Erziehung genossen hat, wird den mächtigen Strom, ein Bild, von dem Tolstoj in seiner *Beichte* (1879-1882) spricht, überqueren können und nicht blind dem Abgrund entgegentreiben: „Das Ufer – das war Gott, die Richtung – das war die Überlieferung, die Ruder – das war die mir gegebene Freiheit, zum Ufer hinauszurudern […]" (Tolstoj 1969, XVI: 145), blickt der Autor der *Beichte* zurück.

Vergleichen wir dabei die Funktion der „Überlieferung" (*predanie*) mit dem Gedanken der Degenereszenz bei Stanković und Zola, kann Tolstojs Konzept der korporativen Identität genauer gefasst werden. Die fünf Familien vertreten zwar synekdochisch die russsische Adelsschicht im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, doch beschreibt der Autor weder einen unabdingbaren Untergang (wie Stanković) noch verfolgt er mit Zolascher Sezier- und Experimentierfreude die biologisch vorgegebene Genealogie glücklicher und unglücklicher Familien. Vielmehr richtet Tolstoj an den Leser einen moralischen Appell, indem er die Konsequenzen vorgelebter Familienverhältnisse beschreibt.

## Literaturverzeichnis

Föcking, M. 2002. *Pathologia litteralis. Erzählte Wissenschaft und wissenschaftliches Erzählen im französischen 19. Jahrhundert.* Tübingen. (Romanica monacensia. 63.)
Hodel, R. 2005. Ganzheitliches und Fremdes in Tolstojs „Anna Karenina". *Zeitschrift für Slawistik* 50, Heft 2, 175-198.
Hodel, R. 2008. 'Nečista krv' Bore Stankovića kao negativni porodični roman. *Naučni sastanak slavista u Vukove dane* 37/2 (im Druck).
Klark, K. Stalinskij mif o „Velikoj sem'e". In: Günther, H., E. Dobrenko (red.): *Socrealističeskij kanon*. Sankt-Peterburg, 785-796.
Kluge, F. 1989. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin–New York.
*Lexikon der russischen Kultur*. 2002. Hrsg. N. Franz. Darmstadt.
Stanković, B. 2000. *Nečista krv*. Beograd.
Tolstoi, L. 1985. *Anna Karenina*. Band 1-2. Übersetzt von Hermann Asemissen. Berlin.
Tolstoj, L.N. 1985. *Anna Karenina*. Moskva.
Tolstoj, L.N. 1969. *Sobranie sočinenij*. Tom 16. Moskva.
Zola, É. 2002. *La fortune des Rougon*. Paris.

Hamburg Robert Hodel
(Robert.Hodel@uni-hamburg.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 449-459

# LOGIKEN DER FEINDSCHAFT IN DER LITERATUR DES 'BALKANS'
## Die jugoslawischen Sezessionskriege als Ausbruch kontingenter Hostilität?

### 1. Balkanische Sitten

Im geflügelten Wort der 'balkanischen Sitten' ist eine vermeintlich affektiv geladene Grunddisposition des *homo balkanicus* eingefangen, die es aus kulturtheoretischer Perspektive zu hinterfragen gilt. Die lebhafte Balkanismus-Debatte des letzten Jahrzehnts hat diese Frage unterschiedlich behandelt, je nachdem, ob davon ausgegangen wurde, der Balkan sei qua historischer Entwicklung mangelinstitutionalisiert, oder ob man diskursiv unterdrückende, europäische Mächte am Wirken sah. Im ersten Fall erscheint eine feindselige Grundhaltung und die gewaltsame Konfliktregelung als Rudiment von familiären Sippen- und Freundschaftsstrukturen (Kaser 2001: 27), die auf dem sogenannten 'Balkan' überlebt haben, oder schlicht als Erbe ehemals osmanischer Präsenz (Hemmo 2001: 124); im zweiten wird die Zuschreibung von Gewaltaffinität als unlautere Deutung historischer Fremdherrschaften und imperialer Balkanisierung aufgefasst, die 'westliche' Machtpolitik (und ihr gewaltsames Vorgehen auf dem Balkan) als Charakterfehler der von ihr Unterworfenen kaschiert (Todorova 1994: 460). An der Literatur, die sich stets ausführlich mit den kultureigenen feindlichen, teilweise kriegerischen Aktionen auseinandersetzt hat, sind beide polaren Erklärungen nicht spurlos vorbei gegangen. Die literarische Beschäftigung mit den innerkulturellen Feindschaften kann sowohl als Reaktion auf die Zuschreibung atavistischer Verhaltensweisen in vermeintlichen 'Feindkulturen' wie auch als ihr Ausdruck gelesen werden. Entsprechend findet sich eine Neigung zur Hostilität als Selbstetikettierung wie als zurückgewiesener Stereotyp in literarischen Texten des 20. und 21. Jahrhunderts. Auch taucht in literarischen Texten von Ivo Andrić bis Dimitré Dinev die Frage auf, ob nicht die wechselvolle Geschichte und der Synkretismus des Kulturraums – ebenfalls gängige Annahme in wissenschaftlichen Arbeiten zum Balkan (Beč 2004, Malcolm 1994) – Prozesse des Aushandelns, des Streits und der Versöhnung vorgeben.

Vor dem Hintergrund solcher angenommener Korrelationen von Geographie und Affekt wollen wir im Folgenden der Frage nachgehen, wie Narrative der Feindschaft literarisch aufgegriffen und kommentiert werden. Dabei konzentrieren wir uns auf das Phänomen der kontingenten und beliebigen Feindschaft und den Befund, dass literarische Texte zu den Sezessionskriegen in Jugoslawien auffällig häufig die Beliebigkeit von Feindschaft und die Kontigenz der Kriegsereignisse thematisieren. Auf welche Weise und warum werden die Kriege der 90er Jahre in der Retrospektive so häufig als beliebige Feindschaften dargestellt?

### 2. Das unbeantwortete 'Warum' oder 'Warum' als Antwort

David Albahari, der als serbischer Jude in den 90er Jahren seine Heimat verließ und seither in Kanada lebt, betitelt seine 2007 im Sammelband „Der andere nebenan" („Drugi pored mene") erschienene Erzählung mit eben einem solchen

„Warum?“ (Zašto?). „Warum?“ ist nicht nur der Titel der Erzählung, sondern steht auch an ihrem Ende. Nachdem der Ich-Erzähler eine ihm zuvor unbekannte junge Frau brutal gefoltert hat, fragt diese: „Zašto mi to radiš?“. Der Ich-Erzähler entgegnet: „Ne znam“ und setzt nach: „Jer doista nisam znao.“ (Albahari 2007a: 21). Während das „Warum?“ der Frau ohne Antwort bleibt, lässt sich das „Warum?“ der Erzählung zweifelsohne als Antwort auf eine andere Frage lesen, und zwar auf die Frage, die der Herausgeber des Sammelbandes, der schwedische Journalist Richard Swartz, allen Autoren zuvor gestellt hatte: „Why this strife and struggle, why conflict, why the neighbour as an adversary and not as a partner? What is the relation to the ›other‹?“ (Veličković 2007: 271). Albahari gibt die typische Balkanismen beinhaltende und Balkanismen provozierende Frage an den Herausgeber zurück. In seiner Erzählung „Warum?“ entwirft er, quasi als Gegenreaktion, eine maximal durch Kontingenz gesteuerte Geschichte, die in der Folter der jungen Frau endet. Für die Tat gibt es in der Erzählung kein Motiv, keine rationale Erklärung, Opfer und Täter kennen sich nicht einmal. Diese Erzählung gibt keine Erklärung für das „Warum?“ der jungen Frau, des Krieges oder der Logik von Feindschaft, sondern sie stellt die Frage danach selbst aus[1]. Indem Albahari das Warum der Frau und das Warum von Swartz gegeneinanderstellt, wird aber sichtbar, worauf beide Fragen jeweils zielen. Während die junge Frau tatsächlich nach dem Grund für die an ihr begangene konkrete Gewalttat sucht, will Swartz Antworten hören, deren Metanarrativ er in seiner Frage schon vorgibt. Worauf zielt ein solches Fragen, scheint Albahari ihm zu antworten, ab? Impliziert eine solche Frage eine kulturspezifische Logik von Feindschaft? Impliziert sie gar eine kulturspezifische Determiniertheit von Feindschaft?

## 3. Kontingente Feindschaft

Definiert man Kontingenz als das, „was auch anders möglich ist“ (Makropoulos 1998: 59), dann wird deutlich, dass Albaharis Anti-Antwort weniger auf einen Grund, einen Ursprung oder einen Determinismus zielt, der in Swartz Frage – wie in allen Balkanismen – angelegt ist, sondern auf die Möglichkeit, dass auch eine andere Entscheidung hätte getroffen werden können. Feindschaft ist, so gedacht, nicht gegeben, sondern über Feindschaft kann jeder einzelne im Grunde selbst entscheiden, auch wenn diese Entscheidung durch Metanarrative (Religion, Politik, Familie) medial und diskursiv präfiguriert wird. Kontingente Feindschaft ist, das zeigt Albaharis Erzählung, zugleich auch die grausamste Form von Feindschaft, gerade weil sie keine Erklärungen liefert. Die Grausamkeit der Grundlosigkeit steht damit der Möglichkeit, die in dieser Grundlosigkeit steckt, gegenüber: Feindschaft nicht als historisch oder anthropologisch festgelegte Kategorie betrachten zu müssen.

Das Modell kontingenter und beliebiger Feindschaft, wie sie in Albaharis „Warum?“ als Antwort entworfen wird, widerspricht jedoch den gängigen Feindmodellen und -mustern. Kristin Platt schreibt in ihrem Artikel über Feindmuster, Kriegsmuster und das Profil des Fremden, dass es „keinen zufälligen Feind, keine unbegründete Feindschaft, keine Feindschaft ohne begründende Narration oder

[1] In seinem ebenfalls 2007 erschienenen Roman „Die Ohrfeige“ (Pijavice) hatte Albahari die Frage nach Kontingenz von Ereignissen und Handlungen generell gestellt. In dem Roman heißt es zu Beginn: „Heute, sechs Jahre danach, weiß ich, daß auch alles sich hätte anders abspielen können.“ (Albahari 2007b: 5)

politische Tradition“ (Platt 2003: 13) gibt. Was Platt in ihrem Text beabsichtigt, ist nicht zu sagen, dass Feindschaft gegeben ist, sie will vielmehr die Frage nach dem „Warum“, der die Idee eines „Sinns“, der „Natur“ oder des „Wesens“ von Feindschaft innewohne (Brehl, Platt 2003: 9), auf die Frage nach dem „Wie“ umlenken. Denn dass es Gründe gibt, Feinde zu entwerfen, so Platt, darüber scheint in politologischen, psychologischen oder soziologischen Modellen eher Konsens zu bestehen.

So ging Thomas Hobbes, folgenreich für die Staatstheorie, von der grundsätzlich feindseligen Haltung aller Menschen untereinander aus, die selbst vor dem eigenen Haushalt und den eigenen Kindern keinen Halt machte (Hobbes 1990 [1651]: 116). Hobbes begründet die ‘Wolfsnatur’ des Menschen in dessen Streben nach Gewinn, nach Sicherheit und nach Ruhm, das er durchzusetzen sucht (Hobbes 1990 [1651]: 115). Sigmund Freud führt Feindschaft auf den Aggressionstrieb des Menschen zurück, der von einem kulturellen (und damit künstlichen) Überbau in Schach gehalten werden muss (Freud 1974: 249)[2]. Und nicht zuletzt lehrt etwa Carl Schmitt in seiner politischen Theologie, dass das Politische in der Unterscheidung von Freund und Feind gründet (Schmitt 1996 [1932]: 26), da das Eigene erst in der Absetzung zum Andersartigen fassbar werde. Letzteres aber motiviert dessen Klassifikation als Feind.

Feindschaft ist in all diesen Konzeptionen, ob es nun um das Begründen von Identität oder das Erlangen von Macht, Herrschaft und Besitz geht, begründetes und begründbares Phänomen. Wenn auch äußerster Störfall des Sozialen, so ist feindschaftlicher Ausbruch – und sei es als Ausnahmezustand – vorherseh- und erklärbar.

Allerdings erklärt das „Warum“ über den Sinn und das Wesen von Feindschaft, das sich in den unterschiedlichen Theorien findet, nicht die konkrete Wahl oder Entscheidung darüber, *wer* in einer bestimmten Situation als Feind gewählt wird. Der Frage nach dem konkreten Feind kann kein allgemeines bzw. verallgemeinerbares Motiv zugrunde liegen, auch wenn man pauschal sagen kann, dass es sich um ‘den Anderen’ oder noch etwas ‘konkreter’ um ‘den Fremden’ handeln muss. Selbst wenn Feindschaft (wie bei Hobbes und bei Freud) als gegeben oder als natürlich betrachtet werden kann, ist der konkrete Feind niemals festgelegt, er ist immer erst zu wählen und damit kontingent.

Modelle beliebiger oder kontingenter Feindschaft und Theoretisierungen kontingenter Feindeswahl sind jedoch eine Ausnahme in den Theorien des Feindes und der Feindschaft. Joseph Vogl etwa hat in „Beliebige Feindschaft“ gezeigt, wie sich die Beliebigkeit des Feindes in der Wissensfigur des Amokläufers konzentriert[3]. Der Amokläufer, wie er im 20. Jahrhundert beschrieben wird, ist gekennzeichnet durch ein anfallartiges „grund- und wahlloses Töten, dessen Objekte meist beliebige Opfer sind“, wobei das Töten „durch eine vollständige Amnesie“ aus dem Gedächtnis der Täter gelöscht wird (Vogl 2003: 212).

---

[2] Freud schreibt dort: „Für alles Weitere stelle ich mich also auf den Standpunkt, daß die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen ist, und komme darauf zurück, daß die Kultur ihr stärkstes Hindernis in ihr findet.“

[3] Vogl zeigt, wie sich der Amoklauf von einem kriegerischen malaiischen Ritual zu einem psychiatrischen Vorfall in der westlichen Kultur entwickelt, der über den Umgang mit Bedrohung und Gefahr Auskunft gibt.

Der Amokläufer, so könnte man Vogl lesen, besetzt in Feindschaftsmustertheorien die Funktion des Modells von Kontingenz. Damit erfüllt der Amokläufer beispielsweise für die sich als Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausdifferenzierende Psychiatrie eine spezifische Funktion. Der Amokläufer wird, wie Vogl in Anlehnung an Foucault[4] schreibt, gleichzeitig zur Herausforderung wie auch zur Rechtfertigung der Wissenschaft von der Psyche, die erklären soll, wie und warum Gewalt, „die ohne Vorzeichen, ohne Motiv und ohne Vernunft geschieht" (ebd.: 214), hervorbricht. Der Amokläufer, der *homo aleator*, das ist Vogls Beobachtung, wird in der psychiatrischen Modellbildung zu einer Figur der Auskunft über die Unmöglichkeit kausal-logischer Erklärungen und steht für die Ablösung der „Welt der Gründe durch die Welt der Ereignisse" (ebd: 223). Bezogen auf die Feindschaftsmuster ließe sich auch schlussfolgern: Der Amokläufer verkörpert ein Modell der bloßen Feindschaft ohne konkreten Feind.

Auf einen ganz anderen Aspekt beliebiger Feindschaft geht Hans Robert Jauß in seinem Aufsatz „Probleme des Verstehens" ein. Jauß widmet sich darin vor allem der Freundschaft und fragt danach, was sich ergibt, „wenn dem Verstehen", das für die Freundschaft konstitutiv ist, „nicht mehr ein privilegierter Anderer entgegenkommt, „sondern ein beliebiger Anderer begegnet" (Jauß 1998: 479)[5]. In diesem Übergang vom privilegierten Anderen zum beliebigen Anderen als Freund sieht er den Übergang vom antiken (*amicitia*) zum christlichen (*agápe*) Freundschaftskonzept. Aristoteles hatte in seinem Freundschaftsmodell, das die Tugend- von der Nutzenfreundschaft und von der lustbasierten Freundschaft unterscheidet, die Tugendfreundschaft als vollkommene Freundschaft vorgestellt, in der der Freund nie beliebig ist, sondern durch „Wesensgleichheit" (Eichler 2000: 34) zum Freund prädestiniert sei. Für das Christentum gelte eben dieses Modell nicht mehr. Liebe den Nächsten, nicht um des Verstehens willen, sondern um Gottes Willen – das ist Jauß' These in Bezug auf das Christentum. Gott ersetzt als Metanarrativ hier den konkreten Anderen[6], dessen Verstehen in der antiken Freundschaftskonzeption noch konstitutiv ist. (Eine Freundschaftskonzeption, die sich unter Berücksichtigung aller Unterschiede auch auf die sozialistischen Staaten übertragen lässt, in der Gott durch die kommunistische Idee ersetzt wird). Ausgehend von Jauß' Thesen, müsste man fragen, welche Konsequenzen die der Beliebigkeit folgende Freundschaftskonzeption für den Feind hat?

Vorerst ließen sich über Vogl und Jauß zwei Modelle der Kontingenz in der Konzeption von Feindschaft und Freundschaft unterscheiden. In Vogls Beobachtungen fungiert Kontingenz als Figur einer Gefahr und eines Unfalls, die die Kausallogik von Feindbildern durch neue alogische Narrative ersetzt, bei Jauß kommt Kontingenz als Figur einer De-Privilegierung ins Spiel. Wenn der Freund nicht

[4] Vogl zitiert hier Foucault: „Wenn das Verbrechen hereinbricht, plötzlich, ohne Vorzeichen, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Motiv und Grund, dann tritt die Psychiatrie auf den Plan und sagt: 'Während niemand sonst im voraus dieses hereinbrechende Verbrechen würde aufdecken können, so werde ich es sein – ich als Wissen, als Wissenschaft der Geisteskrankheit, ich, die ich den Wahnsinn kenne-, die jene für alle anderen dunkle und merkliche Gefahr wird aufdecken können'" (Foucault 1999: 112).

[5] Jauß schreibt ferner: „Wohl in keiner anderen Tradition begegnet der Mitmensch als der beliebige, fremde Andere in so reiner Kontingenz wie in der des biblischen und hernach christlichen Gebots der Liebe zum Nächsten" (Jauß 1998: 480).

[6] Entsprechend bezeichnet Hermann Lübbe Religion als „Kontigenzbewältigungspraxis" (Lübbe 1975: 177).

der Gleiche sein muss, sondern auch der Andere sein kann, dann könnte dies unter umgekehrten Vorzeichen auch für den Feind gelten – ohne hier behaupten zu wollen, dass die Differenz zum Anderen dabei im Sinne eines: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ aufgehoben wird.

## 4. Die Darstellung von Feindschaft und die Funktion von Kontingenz

Albaharis literarische Antwort auf die Frage nach der Logik und dem Warum der Feindschaft auf dem Balkan ist, wie bereits angedeutet, keine Ausnahme, weder in Swartz' Sammelband, noch insgesamt in Texten, die sich mit den jugoslawischen Sezessionskriegen und deren Folgen auseinandergesetzt haben. Kontingenz ist dort eines der bestimmenden Antinarrative, ohne dass dabei auf die A-Logik des Amoklaufs oder auf die Folge von kontingenter Freundschaft im Christentum zurückgegriffen werden kann. Wie wird Kontingenz in den Erzählungen dargestellt? Und welche Funktion erfüllt sie im Kriegsnarrativ? Wir wollen im Folgenden kontingenter Feindschaft in der Literatur nachgehen, die sich Begründungen und Begründbarkeit von Feindschaft und Krieg mit unterschiedlichen Konsequenzen entgegenstellt.

Kontingenz wird in Erzählungen über die jugoslawischen Kriege durch unterschiedliche Verfahren dar- und hergestellt. Häufig fehlt den Texten ein Rahmen, d.h. die Vorgeschichte und das Ende und damit eine narrative Motiviertheit für die Geschehnisse, die sich damit sinngebender Sequenzierung verweigern. Die fehlende Rahmung lässt sich auch innerhalb der Erzählungen, in der Mikroschau, ausmachen, also in der Betrachtung von Details, die die Beschreibung des Ganzen des Geschehens sinnfällig ersetzen. Reflektiert über minimalste Kriegsfolgen (etwa ein Riss im Spiegel in Jergovićs Erzählung „Kaktus“ oder eine Granate im Bücherregal in Karahasans „Dnevnik selidbe“), fokussiert über eine intellektuell minderbemittelte oder nicht fertig sozialisierte Figur (wie der einfältige Mitläufer aus Albaharis „Zašto?“ oder das unschuldige Kind aus Stanišićs „Dass kein Frühling kommen kann“) erscheinen die kriegerischen Ereignisse, ihr politisches und historisches Umfeld und somit Genese und Ablauf des Krieges zwangsläufig unverständlich und kontingent. Auf solche Weisen narrativ entfaltete Kontingenz bestätigt die Beliebigkeit von Krieg und hebt die Beispiellosigkeit von kriegerischen Grausamkeiten hervor – beides gängige Topoi von Kriegsdarstellungen, gerade dann, wenn aus der Warte von Einzelpersonen erzählt wird. Auch machen sich die Erzählungen die Eingeschränktheit der Perspektive zunutze, um Krieg nicht wirklich beschreiben und einordnen, ihn nicht erzählen zu müssen. Details lassen ohne Vorwissen letztlich keine Rückschlüsse auf das Ganze zu; Teile nehmen nur im Ausnahmefall vollständiger Regelmäßigkeit das System vorweg. Dennoch verführt das (kontingente?) Detail dazu, Vorstellungen vom (notwendigen?) Ganzen zu entwickeln. Niklas Luhmann spricht hier von Komplexitätsreduktionen, die durch verengende Wahl einer Systemreferenz, sprich eines Deutungsrahmens erreicht werden[7]. Pars pro toto funktioniert in den Kriegsnarrativen über eben dieses (Leser-)Begehren ein integriertes Vorstellungsbild zu generieren, das verstehbar macht. Man könnte auch von einem bewussten Verzicht auf ein Metanarrativ sprechen, dass die Einzelnarrative der Erzählung zusammenhält. Das Me-

[7] Luhmann schreibt: „Je nach Wahl der Systemreferenz stellen dieses Verhältnis [System/Umwelt] und die Möglichkeiten seiner Veränderung sich in verschiedener Perspektive dar.“ (Luhmann 1991 [1970]: 144).

tanarrativ wird erst durch die Lektüre im Rezipienten aktiviert, indem historische und territoriale Marker in den Texten das Leserwissen zu den Kriegen in Ex-Jugoslavien aktivieren. Erst durch dieses externe Narrativ wird ein nachvollziehbares Ganzes zusammengesetzt, das der Text zwar nicht vorgegeben, durch seine Lückenhaftigkeit aber provoziert hat. Man könnte sogar behaupten, dass die Texte einen Erklärungsmechanismus vorexerzieren, der auf ein bestimmtes Problem aufmerksam machen soll: Es bedarf immer eines äußeren Zusammenhangs oder eines Metanarrativs, der Feindschaft erklärbar macht.

Durch das Kontingente wird also auch der Leser an den Krieg ‘herangeführt’. Eine Funktion der Kontingenz in den Kriegsnarrativen kann in der Kontingenzwirkung auf den Leser ausgemacht werden, die darauf abzielt, ästhetisch produzierte affektive Nähe zur Kriegserfahrung herzustellen. Der Krieg, platziert zwischen harmlosen Davor (beispielsweise umgesetzt als YU-Nostalgie, in Alltagsdarstellungen oder als gänzlich ausgelassene Vorgeschichte) und fassungslosem Ende (zukunftsloser Ausblick, Ende als offene Fragen etc.), dieser Krieg, der eben nicht in Genese, Verlauf und Gründen ausbuchstabiert, sondern anspielungsreich angedeutet ist, ruft – dargestellt als zufälliger, beliebiger, plötzlicher – die menschliche Erfahrung der Alltagserschütterung im Krieg auf, stellt (nach dem Strickmuster des Amoklaufs) sowohl Opfer (wie auch Täter) als zufällige Opfer und durch die Umstände Involvierte dar und setzt schonungslos die nackte Ausgeliefertheit, die der Mensch in kontingentem Umfeld erlebt, als Erfahrung des Lesers mit dem Text um. Dieser wird vom Text, wie die Figuren von den Ereignissen, überrascht. Entsprechend überrollt ist der Leser vom plötzlichen Krieg[8]. Entsprechend ‘beliebig’ wird er zum Opfer von (Text)Gewalt, der er sich nicht entziehen kann (wie im Falle von Albaharis unvermittelter Folterdarstellung). Die Kontingenz-Erzählungen zwangskonfrontieren den Leser im Überraschungsangriff mit Grausamkeit und Willkür von Krieg. Hierin liegt eine performative Qualität der Texte. Sie stellen den Krieg nicht nur dar oder thematisieren ihn, sondern sie konfrontieren den Leser auch mit der Logik oder Alogik von Feindschaft im Krieg.

Solchermaßen erzählte und zugleich aufgeführte Kontingenz überzeugt doppelt. Wird sie zur Leser-Erfahrung gemacht, verbürgt sie Glaubwürdigkeit, die darüber hergestellt wird, dass bereits die Figuren Kontingenz erleben und dass erlebte Kontingenz als Kriegsbegleiterscheinung (im Hobbschen Sinne von „Krieg aller gegen alle“ (Hobbes 1990 [1651]: 115)) bekannt ist, also Wiedererkennungswert hat.

Doch die Kontingenz der jugoslawischen Sezessionskriege, auch so lässt sich die narrativ realisierte inhaltliche Kontingenz lesen, wird nicht nur von den Texten nacherzählt und für das Narrativ nutzbar gemacht, sie wird gewissermaßen auch erst von den Texten postuliert. Die Kriegstexte ‘behaupten’, existente Erklärungsversuche umgehend, dass ‘ihr’ Krieg zufällig, beliebig und eben nicht erklärbar *ist*. Kontingenz (als Gegensatz von Notwendigkeit) steht auch für den Erklärungsnotstand, den der Krieg mit sich gebracht hat und dessen Behebung und nachträgliche Erklärung das Narrativ sich zur Aufgabe macht. Die Tatsache, dass alles hätte auch anders sein können, die Leerstelle (die aus Albaharis „Zašto?“ spricht) wird, so betrachtet, durch ein Erzählen gefüllt, das sich zwar der Kontin-

[8] Die Inszeniertheit dieser Überraschung wird sichtbar, wo auf das Leserwissen aufgebaut wird.

genzbewältigung verweigert, aber dennoch eine Erzählung hervorbringt. Aus dieser Warte ist Kontingenz allein schon ex post-Begründung: Krieg ist Kontingenz, so wie nach Vogl die Beliebigkeit der Opfer als integraler Bestandteil zur Figur des Amoks gehört (Vogl 2003: 212). Unerklärbarkeit wird somit zur Erklärung für Feindschaft und für Krieg gemacht. Deren substantielle Nicht-Begründbarkeit wird Erklärungsmodellen, die Feindschaft rahmen, objektivieren und zum nachvollziehbaren Phänomen des Sozialen erklären, entgegengehalten.

Auch ist die Behauptung von Kontingenz ein Statement zum Krieg in Ex-Jugoslawien, denn dessen (angebliche) Ursachen und Gründe (kulturell präsent und allen bekannt etwa als 'separatistische Bestrebungen', 'wiedergekehrte Nationalismen', 'Verteidigungen gegen erlittene Unterdrückungen', 'Genozidvorwürfe' etc.) werden verleugnet oder zumindest von den Erzählungen vielsagend ignoriert. Die Texte verschließen sich kursierenden Deutungsmustern und beteiligen sich durch 'Kontingenzdarstellungen' nicht an der Suche nach möglichen Kriegsursachen. Steht die Kontingenz in den Sezessionskriegserzählungen also auch für die Weigerung, kriegstreiberische Gründe nachzuerzählen und darin zu reproduzieren?

Diese Frage verweist auf einen weiteren Aspekt der 'Unterentwickeltheit' von Kriegsgründen in den Erzählungen zur 'kontingenten Feindschaft' der YU-Kriege und betrifft die potentielle Breite der Leseradresse. Sind die Erzählungen, die als bosnisch-, kroatisch-, und serbisch-sprachige von allen Ex-Jugoslaven verstanden werden, an ein exjugoslawisches Gesamtpublikum gerichtet? Gerade dessen 'Unterschiedlichkeit' kursiert als weitgehend akzeptierter Kriegsgrund und -hintergrund. Wenn die Kriegstexte ausgerechnet diese Erklärung für den jugoslawischen Zerfall auslassen, sichert dies ihnen nicht nur die Offenheit der gesamten von der (letztlich einen) Sprache erreichbaren Leserschaft. Die Kriegserzählungen nehmen auch, in Allianz mit ihrem 'idealen' Leser (den durch die neuštokavische Sprache Sammeladressierten), eine Metaposition gegenüber den erzählten Ereignissen ein, die in der 'Verbrüderung' der potentiellen Leserschaft ein integratives Gegenzeichen setzt. Auch die Notwendigkeit, das von den Erzählungen Ausgelassene im eigenen Leseakt aufzufüllen, trägt zur lesenden Gemeinschaftsstiftung bei. Anthologien, wie die eingangs erwähnte Swartzsche, die Autoren von Slowenien bis Albanien vereint, stehen für das kulturelle Bedürfnis der Re-Integration. Dabei liegt die Gemeinsamkeit eben weniger in der vermeintlichen kulturellen Neigung zur Desintegration, die der Herausgeber nahe legt, sondern in der Bereitschaft der Autoren, sich der balkanistisch-diffamierenden Frage gemeinsam zu stellen.

Die multiple Leseradresse, die sich die Texte offen halten, und die Balkanismen zurückweisenden literarischen Antworten gehen einher mit ihrer simultanen Gerichtetheit an ein außenstehendes, internationales Publikum, das sie von vornherein mit einkalkulieren. Albaharis „Warum", eingangs als Antwort und Frage eingeführt, zitiert neben dem eigenen auch das Unverständnis der internationalen Kriegsbeobachter, die 'den Balkan' als Ort nicht nachvollziehbarer Stammesfehden wahrnehmen mussten. Jergovićs „Kaktus" beschreibt, den selben Zusammenhang aufnehmend, wie selbst die fortgegangenen Einheimischen aus dem Ausland zurück blickend, nicht zu verstehen vermochten, was sich 'in Wirklichkeit' abspielte. Die literarischen Texte vom kontingenten Krieg in Jugoslawien betrachten sich somit über den Umweg 'westlicher' Außensicht selbst und bieten Kontingenz

auch als Antwort auf die Auffassung vom „unverständlichen, anachronistischen, atavistischen Balkan“ (Sundhaussen 1999: 1) an.

## 5. David Albahari und Miljenko Jergović: Details ohne Narrativ

David Albaharis Erzählung „Zašto?“, die von einem jungen Serben handelt, der weder rational erklärbar, noch durch äußere Anlässe motiviert zum Kriegsverbrecher, Mörder und sexuellem Peiniger wird, ist aus der Ich-Perspektive des Helden erzählt. Dieser Held ist nicht in der Lage, die Zeichen und Handlungen, die ihn umgeben zu lesen: „Svet se menjao, nije bilo sumnje, iako nisam razumeo zbog čega…“ (Albahari 2007a: 10) Weder kann er die Anzeichen von religiöser Fanatisierung (Allgegenwart des Popen), den schwelenden Separatismus (religiös-ethnische Kennzeichnung von Klingelschildern, die Unterscheidung von ‘wir’ und ‘sie’), noch die beginnenden Kriegsvorbereitungen (heimlicher Transport von Waffenkisten) in einen Zusammenhang stellen. Erst der mit den Sezessionskriegen vertraute Leser fügt an Stelle des Protagonisten die Details zueinander und weiß, dass es sich um eine Erzählung handelt, in der die Sezessionskriege unmittelbar bevorstehen.

Besonders deutlich wird dies in einer Szene, in der es um die Herstellbarkeit und Lesbarkeit von Feindschaftsmerkmalen geht. Der Held, der von sich selbst sagt, dass er keine Zeitungen liest und nicht fern sieht, sondern die Welt nur durch eigene Erfahrungen und Horchen wahrnimmt, trägt mit seinem Unwissen über zeithistorische Zusammenhänge gerade zur Beliebigkeit des Tötens bei. Weil er nicht versteht, was durch die Kennzeichnung der Klingelschilder mit einem Kreuz, einem schwarzen Punkt und einem kleinen Kreis angezeigt wird, kann er auch nicht wissen, welche Folgen es hat, einen der Punkte wegzuwischen. Mit der Veränderung der ethnisch-religiösen Symbole hinter den Namen auf den Klingelschildern provoziert der junge Serbe, dass Serben ohne sich dessen bewusst zu sein, einen vermutlich serbischen Offizier als vermeintlichen Feind töten und dessen Tochter vergewaltigen. Die Markierung des Anderen und des Feindes durch ein Zeichen ist wohl der radikalste Fall dafür, Unterscheidungen und Feindzuschreibungen, die auf einer Metaebene gemacht werden (Politik, Religion) auf die Mikroebene zu übertragen. Durch das Zeichen, das einzig erkennbare Unterscheidungsmerkmal, wird unüberwindliche Differenz erst hergestellt und Feindschaft postuliert. Zugleich unterstreicht diese Markierung des Feindes durch ein Zeichen die Beliebigkeit der inner-jugoslavischen Feindschaften und die eigentliche Ununterscheidbarkeit seiner Beteiligten.

Dass Albahari schließlich seinen Protagonisten selbst zum Peiniger werden lässt, verstärkt die Anlage der Beliebigkeit zusätzlich. Weder angetrieben durch eine religiösen oder nationalen noch einen persönlichen Konflikt, wird der junge Serbe zum Täter. Fast analog zum Verhaltensmuster des Amokläufers ‘rastet’ er irgendwann aus und quält eine junge Frau, die er gerade noch vor der Vergewaltigung geschützt hatte. Albahari scheint es während der gesamten Erzählung um die Infragestellung des Titels „Warum“ zu gehen. Während, so könnte man Albahari paraphrasieren, religiöse oder nationale Gründe für die Erzeugung von Feindschaft legitim zu sein scheinen, stößt die Grundlosigkeit des Tötens auf Ratlosigkeit und erhöht die Wahrnehmung von Brutalität. Indem aber der geistig unterbemittelte junge Protagonist in Albaharis Erzählung all jene quasilegitimen Gründe für das Töten gar nicht kennt, relativiert er deren sekundäre Begründbarkeit. Ohne

diese Begründbarkeit wird offensichtlich, was das Töten eigentlich ist: grausam und unbegründbar.

Miljenko Jergovićs Erzählung „Kaktus“ aus „Sarajevski Marlboro“ von 1994 setzt den Krieg in Bosnien als unerwarteten und beliebigen Einbruch in das zuvor alltägliche Leben um. Die Geschichte von der Sylvesterfeier 1990, die der Erzähler mit seiner Freundin in Dalmatien verbringen wollte und die wegen einer Autopanne auf der Fahrt von Sarajevo nach Hvar scheitert, wird unvermittelt vom Satz: „Onih dana kad je uništen Vukovar…“ (Jergović 1999: 20) unterbrochen. Diese Wende in der erzählten Geschichte findet dabei erst im letzten Viertel der Erzählung statt. Der Leser wird hier mit dem Erzähler in ein aus Perspektive der Erzählung unerklärliches, vor allem plötzliches Ereignis als beliebiges Opfer verwickelt. Auch der Leser erwartet, vom Narrativ auf eine falsche Fährte gelockt, nicht, dass etwas derartiges geschehen könnte. Die Erzählung lässt dabei vielsagend die anderthalb Kalenderjahre aus, die das eine Datum (Sylvester 1990) vom anderen (Angriff auf Vukovar Mai 1991) trennen. Auch kommen die Ereignisse in Kroatien in der Darstellung nicht über diese Erwähnung hinaus. Statt Zeithistorisches aufzunehmen, schließt der Text mit der Sentenz, im Leben müsse man sich vor Details hüten. Das Detail, das hier gemeint ist, ist der im Schutzkeller eingegangene Kaktus, um den herum die Narration organisiert ist und die die inzwischen im Exil lebende Freundin dem Erzähler schenkte. Während Gedeih und Verderb des Kaktusses zur Darstellung kommen, erfährt der Leser nicht, wie es zum Krieg (später auch in Bosnien, denn der Erzähler befindet sich im Schutzkeller in Sarajevo) kam und wie dieser verläuft. Die beliebige Involvierung des Erzählers in feindschaftliche Übergriffe, mit denen er nichts zu tun hat, wird durch dessen Fokus auf den Kaktus hergestellt. Wenn der Erzähler davon spricht, was „i kaktusima i ljudima“ (ebda: 21) gut tut, so wird darin vor allem die Beliebigkeit des Begründungsrahmens für den Krieg in Bosnien herausgestrichen, der die ethnisch-religiöse Differenz durch die Gleichschaltung mit der Pflanze als Grund unterläuft. Jergović erzählt nicht, was den Krieg vorbereitet und hervorbringt, sondern wie der Kaktus (und der Mensch), unerklärlich und zufällig, in den Krieg ‘hineingezogen wird’ und zuletzt eingeht. Die Details des Krieges und die Feindschaften, die ihn regieren, kommen nur in Andeutungen zur Sprache, die auf die oben angesprochene Systemkonstruktion des Lesers bauen. Was dem Erzähler als kontingente und unbegründete, nicht nachvollziehbare Feindaktion widerfährt, werden Anspielungen auf mögliche Erklärungen gegenübergestellt. Diese selbst delegiert Jergović, wie Albahari, an den Leser. Die Verweise auf Kriegsgründe werden wie beiläufig in den Text gestreut, was ihre Bedeutung und Plausibilität stark relativiert. Der „alte österreichische Spiegel“ zerbricht etwa bei einem Granateneinschlag „s pravilonošću meridijana na zemljopisnoj karti“ (Jergović 1999: 20) und spielt mit dem Hinweis auf die Landkarte auf territoriale Interessen auf dem ‘Balkan’ und auf die Vergangenheit des Kulturraums als Teil der Habsburger Monarchie an. Es steht dem Leser frei, den Topos des desintegrierenden Kultursynkretismus als Folge Jahrhunderte währender Fremdbesetzungen aufzurufen. Der Text scheint solche Erklärungen in Frage zu stellen. Über den Krieg, dessen ‘Wie’ und ‘Warum’ er nicht begreifen kann, sagt der Erzähler: „mada mi još uvijek nije bilo jasno ni kako ni zašto“ (Jergović 1999: 20). Er versteht nur, dass er gänzlich beliebig von diesem Krieg betroffen ist, dem er jederzeit zum Opfer fallen kann: „svakoga trenutka [sam] očekivao metak“ (ebda: 20). Auch die Agenten der Feindschaft sowie die feindlichen Parteien der Belagerung Sarajevos selbst,

die Teil eines Begründungsrahmen sein könnten, werden lediglich einmal beiläufig erwähnt, als der Kaktus sich auf dem Fensterbrett „prema četničkim položajima“ (ebda: 20) ausrichtet. Die Leerstellen an Unausgesprochenem, die in solchen Erwähnung stecken, scheinen den Leser aufzufordern, sich einen Reim auf die Geschehnisse zu machen, die der Erzähler nicht zu begreifen vorgibt. Sie verweisen in dieser Aufforderung auf die Gemachtheit von Feindschaft und von Kriegsgründen, an deren Konstruktion der Text nicht beteiligt sein will. Die Erzählung selbst macht keine direkten Aussagen über Gründe, weist keine Schuld zu und präsentiert Figuren, die keinem Lager – jedenfalls nicht nach Überzeugung oder Affiliation, bestenfalls nach Aufenthaltsort – zugehören.

Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien, dafür stehen Jergovićs „Kaktus“ und Albaharis „Zašto?“, zitieren die‚balkanische Neigung zum kriegerischen Übergriff’ vielmehr als sie sie erzählend aufgreifen. Die Darstellung des Kulturraums und seiner historischen Ereignisse scheint nicht ohne den Umweg über seine Fremdwahrnehmung auszukommen, denen sich die Narrative aber zugleich verweigern. Während die Frage nach möglicher kulturspezifischer Determiniertheit und Affinität zu Krieg und Gewalt auf solchermaßen gebrochene Weise in die Erzählungen eingeflochten ist, konzentrieren sich die literarischen Texte auf funktionierende und fehlschlagende Prozesse der Herstellung von Feindschaft. Gerade der Fokus auf das *Wie* von Kontingenz in Feindschaftsnarrationen lässt nicht nur das sinnheischende *Warum* in den Hintergrund treten, führt es gar ad absurdum, das *Wie* führt eine Kontingenzerklärung ein, die bis dahin, etwa in der Figur des Amoks, weit abgelegenen Kulturräumen vorbehalten war. Was, wenn Kontingenz von Feindschaft kein Ausbruch eines (unterdrückten) animalischen, ursprünglichen Triebes ist, sondern Teil historischer Entwicklung von Feindschaftskonzeptionen? Ist es denkbar, dass beliebige Feindschaft keine Wiederkehr, sondern eine neuere Erscheinung ist, die sich, wie die Freundschaft zwischen Antike und christlicher Wende, vom begründet Individuellen hin zum beliebig Anderen wendet? Zygmunt Bauman, dessen Versuch den Holocaust vor dem Hintergrund eines durch die moderne Bürokratie von Verantwortung entkoppelten Einzelnen zu erklären, weist in diese Richtung. Während bei Bauman die moderne Bürokratie zwischengeschaltet ist, ist es in den Kontigenzerzählungen die Ideologie des Konstruktivismus, die jede beliebige Feindschaft möglich macht.

Gerade vor dem Hintergrund der Ereignisse in Jugoslavien wurde das narrative Konstrukt, im Sinne Benedict Andersons und seines Nationalstaates als „imagined political community“ (Anderson 1983: 15), in Bezug auf die neuen ‘nationalen Erzählungen’ bemüht. Der Literatur, dem Film, überhaupt der Kunst und den Intellektuellen wurde vielfach eine treibende Kraft in den nationalistischen Diskursen der 90er Jahre attestiert (Wachtel 1998: 219), der sich die ‘Kontingenzerzählungen’ darin stellen, dass sie nicht mehr an den ‘Konstruktionen’ teilhaben. Stattdessen führen sie die Idee von der ‘Erschaffung im Narrativ’, von der „Nation als Narration“ (Bhabha 2000: 212), selbst vor. Die religiösen und nationalistischen Begründungnarrative, so postulieren die literarischen Texte, funktionieren nicht – sie haben es nie. Bei Jergović und Albahari werden sie gänzlich durch private oder der Auffassungsgabe des Einzelnen geschuldete ersetzt. Ihre Texte widersetzen sich nicht nur entschlossen dem Vorwurf, die Kunst produziere die großen Erzählungen, sondern sie dekonstruieren in ihren Texten auch die großen Narrative und ihr Funktionieren überhaupt.

Literaturverzeichnis

Albahari, D. 2007a. Zašto? In: Švarc, R. (Ured.): *Drugi pored mene. Antologija priča i eseja pisaca Jugoistočne Evrope.* Beograd, 7-21.
Albahari, D. 2007b. *Die Ohrfeige*, Frankfurt am Main.
Anderson, B. 1983. *Imagined Community. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London–New York.
Beč, J. 2004. *Arhipelag atlantida.* Sarajevo.
Bhabha, H. 2000. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen.
Eichler, K.-D. 2000. *Philosophie der Freundschaft*. Leipzig.
Foucault, M. 1999. *Les Anormaux. Cours au Collège de France, 1974-1975*. Paris.
Freud, S. 1974. Das Unbehagen in der Kultur. In: Mitscherlich, A., A. Richards et.al. (Hrsg.).: *Freud: Studienausgabe*. Bd. 9: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Frankfurt am Main, 191-270.
Hemmo, K. 2001. *Warum sie Feinde wurden. Völkerhaß vom Balkan bis zum Nahen Osten*. Düsseldorf.
Hobbes, T. 1990 [1651]. *Von den Bedingungen der Menschen in bezug auf das Glück ihres Erdenlebens. Leviathan.* Stuttgart.
Jauß, H. R. 1998. Probleme des Verstehens. In: Graevenitz, G. v., O. Marquard (Hrsg.): *Kontingenz*. Poetik und Hermeneutik XVII, München, 457-488.
Jergović, M. 1999. *Sarajevski Marlboro, Karivani, druge priče*. Zagreb.
Kaser, K. 2001. *Freundschaft und Feindschaft auf dem Balkan: euro-balkanische Herausforderungen.* Klagenfurt.
Luhmann, N. 1991 [1970]. *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen.
Lübbe, H. 1975. *Fortschritt als Orientierungsproblem. Aufklärung in der Gegenwart*. Freiburg, 169-181.
Makropoulos, M. 1998. Modernität als Kontingenzkultur. In: Graevenitz, G. v., O. Marquard (Hrsg.): *Kontingenz*. Poetik und Hermeneutik XVII, München, 55-79.
Malcolm, N. 1994. *Bosnia. A short history.* London.
Platt, K. 2003. Unter dem Zeichen des Skorpions. Feindmuster, Kriegsmuster und das Profil des Fremden. In: Platt, K., M. Brehl (Hrsg.): *Feindschaft*. München, 13-52.
Platt K., Brehl, M. 2003. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Feindschaft*. München, 7-12.
Schmitt, C. 1996 [1932]. *Der Begriff des Politischen*. Berlin.
Sundhaussen, H. 1999. Einer der Schlüsselbegriffe der Gegenwart lautet Globalisierung. Vortrag an der Europäischen Akademie Berlin. Download: http://www.eab-berlin.de/berichte/s/berichtsundhausen061099.pdf
Todorova, M. 1994. The Balkans. From discovery to invention. *Slavic Review* 53:2, 453-482.
Veličković, N. 2007. Bedel. In: Swartz, R. (Hrsg.): *Der Andere nebenan. Eine Anthologie aus dem Südosten Europas.* Frankfurt am Main, 271-283.
Vogl, J. 2003. Beliebige Feindschaft. In: Platt, K., M. Brehl (Hrsg.): *Feindschaft*. München, 211-225.
Wachtel, A. 1998. *Making a Nation, Breaking a Nation. Literature and Cultural Politics in Yugoslavia.* Stanford.

Berlin Miranda Jakiša, Sylvia Sasse
(miranda.jakisa@slawistik.hu-berlin.de,
sylvia.sasse@slawistik.hu-berlin.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 461-473

# DAS LOB PAULS I.
## Herrscherpanegyrik in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts

### 1. Zur Einführung

Panegyrica auf die Monarchen, ihre Angehörigen und hohe Würdenträger gehören zur offiziellen Repräsentationskultur jedes Europäischen Reiches in der Frühen Neuzeit. In Russland ist diese Kultur relativ spät etabliert worden, anfänglich in ihrer barocken Variante in der noch im wesentlichen von Geistlichen getragenen Schriftkultur im späten 17. Jahrhundert und dann forciert in der Petrinischen Zeit. Unter den Nachfolger(inne)n Peters des Großen werden diese z.T. veränderten und modernisierten Formen der Repräsentation zum selbstverständlichen Bestandteil des Rituals höfischer und staatlicher Feste und erhalten in den Zeiten Elisabeths ihre verbindliche Form vor allem in den Oden Michail Lomonosovs (Alekseeva 2005: 9; zur Kultur der Gelegenheitsdichtung s. Klein 2008: 81-95). Die von seinen Nachfolgern, insbesondere Vasilij P. Petrov, weitergeführte und ausgearbeitete hohe Ode wurde von Sumarokov, Cheraskov und in den achtziger Jahren von Gavrila Deržavin erneuert, der in seinen Texten die drei Stile mischte und die Panegyrik mit spielerischen Elementen, z.B. exotischer Verkleidung oder einer – nicht auf den Adressaten gerichteten – Satire, verband (Klein 2008: 255-58, Alekseeva 2005: 310).

Die panegyrische Gelegenheitspoesie wurde am Ende des 18. Jahrhunderts problematisch, da einerseits ihre Formen und Verfahren inzwischen konventionalisiert waren, und andererseits die politisch-panegyrische Inanspruchnahme der Dichtkunst allmählich inkompatibel mit der sich abzeichnenden Neufassung der Dichtungsauffassung hin zu einer Autonomieästhetik wurde. Sie wurde jedoch noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. So ist z.B. Nikolaj Karamzins „Otvet moemu prijatelju, kotoryj chotel, čtoby ja napisal pochval'nuju odu Velikoj Ekaterine" (1793) nicht als eine Ablehnung der Ode überhaupt, sondern des hohen Stils, des erhabenen Pathos und des furor poeticus zu verstehen (Klein 2008: 303f.). Die Ode wurde weiterhin verwendet und in literarischen Zeitschriften wie Einzeldrucken publiziert, sie war beliebt und gefördert als Zeichen der Aufmerksamkeit und Ehrerbietung bei Staatsereignissen und Hoffesten. Unter Katharina II. hatte das literarische Schaffen einen wichtigen Vorteil für die Karriere im Staatsdienst bedeutet (Klein 2008: 172, 213), und gerade ihre andauernde offizielle Funktion als Staats- und Herrscherpanegyrik kann als Ursache ihres Weiterbestehens bis in die 1820er Jahre gesehen werden (Alekseeva 2005: 6f.). Die Gelegenheitsdichtung auf Paul, die sowohl von anerkannten 'alten' Dichtern wie Deržavin als auch jungen Autoren wie Nikolaj Karamzin und Vasilij Žukovskij verfasst wurde, spiegelt diese Prozesse wider, sie ist aber – wohl aufgrund der Marginalisierung Pauls zunächst durch seine Mutter, Katharina II., und später seinen Sohn Alexander I. – bisher kaum untersucht worden. Im Folgenden sollen eine Reihe von Texten auf seine Thronbesteigung und Krönung, geordnet nach dem jeweiligen Anlass, daraufhin untersucht werden, welches Bild sie von Paul I. entwerfen, und ob sich Differenzierungen der Darstellung gemäß der jeweiligen Gelegenheit feststellen lassen.

## 2. Paul I. und Katharina II.

Als Katharina II. am 6./17.11.1796 starb und damit den Thron für ihren Sohn Pavel Petrovič freimachte, war dieser bereits 42 Jahre alt. Die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn waren gespannt gewesen: Katharina II., von der man ursprünglich erwartet hatte, dass sie nur bis zu seiner Volljährigkeit regieren würde, hatte ihn bis zu ihrem Tod weitgehend von den Regierungsgeschäften ferngehalten und statt seiner seinen Sohn Alexander als ihren Nachfolger und damit seinen Rivalen aufgebaut (Stökl 1965: 407). Im letzten Jahr ihrer Regierung hatte sie sogar angekündigt, ihren Enkel anstelle ihres Sohnes zu ihrem Thronnachfolger zu bestimmen, doch hat sie anscheinend keine derartige Verfügung hinterlassen, und Paul folgte ihr nach dem Primogeniturrecht des Sohnes nach. Eine der ersten Gesetzesänderungen, die er einführte, betraf dann auch die Rücknahme des von Peter I. erlassenen Recht des Monarchen, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, und die Wiedereinführung des Primogeniturrechts als verbindliche Regelung. Eine weitere Änderung ihrer Entscheidungen war die Neubestattung seines 1762 mit Wissen Katharinas gestürzten und ermordeten Vaters, Peters III., neben seiner Gemahlin in der Grabeskirche der Zaren, der Peter-Paul-Kathedrale. Beide Entscheidungen wurden von den Zeitgenossen positiv als Zeichen der Rückkehr zum Prinzip der Legitimität gewertet (Lotman 1997: 176-179). Pauls Herrschaft war auch in der Folgezeit durch eine ausgeprägte Tendenz, alle Erlasse seiner Mutter zu widerrufen und das Gegenteil zu verordnen, gekennzeichnet. 1796 und 1797 aber verband der progressive und liberale Adel mit dem Regierungsantritt Pauls Hoffnungen auf eine aufgeklärte Politik, die die von Katharina II. selbst verkündeten, von ihr aber nicht durchgeführten Prinzipien der Bindung des Monarchen an Gesetze, an eine Verfassung, realisieren und mit der unter ihr waltenden Günstlingsherrschaft aufräumen würde.

Paul gab zu solchen Hoffnungen durchaus Anlass. Er war sorgfältig nach einem von dem 1760 noch von Elisabeth zum Betreuer und Oberhofmeister des Großfürsten ernannten Nikita I. Panin ausgearbeiteten Programm erzogen worden. Das Programm ging von anerkannten westlichen Vorbildern aus, angefangen von Leibniz' „De educatione Principis commentario" über J. A. Comenius bis hin zu Locke und Fénelon, es stellte die moralische und religiöse Bildung an die erste Stelle. Paul wurde mit den Schriften und Ideen der französischen und englischen Aufklärung vertraut gemacht, seine politischen Ansichten wurden weitgehend von Panin geformt, der für eine Monarchie eintrat, deren Gesetzgebung und Verwaltung nach festgelegten Regeln und Prozeduren und unter Beteiligung institutionalisierter Beratergremien ablief (Ransel 1979: 6). Als Staatsmann vertrat Panin eine Politik des Friedens mit den europäischen Nachbarn, und seine diesbezüglichen Ansichten und Konzepte haben Pauls Denken weitgehend geprägt. Nachdem Panin 1781 als Minister von Katharina entlassen worden war, kehrte er zu seinen konstitutionellen Reformplänen zurück; um ihn sammelte sich eine Gruppierung des Adels, die eine gewisse Opposition gegenüber Katharina vertrat und auf den Thronfolger als den nächsten Zaren setzte. Panin konnte hierfür die Unterstützung Pauls gewinnen (Ransel 1979: 9-12). Katharina betrachtete ihren Sohn also nicht ohne Grund mit Misstrauen. Paul galt als gebildeter und aufgeklärter Fürst, der die Günstlingswirtschaft seiner Mutter verabscheute und der bereit war, die Gesetze zu achten und auf Berater zu hören. Dass er zugleich eine gestörte, labile Persönlichkeit war, die zu spontanen Entscheidungen und Willkürakten neigte, und seine widersprüchliche despotische Politik der nächsten Jahre dazu beitragen sollte,

dass gerade die Adelskreise, die seine Herrschaft stützen sollten, sich gegen ihn formierten (Ragsdale 1979: 24-28), war zu diesem Zeitpunkt nicht absehbar.

## 3. Die Panegyrik auf Paul vor 1796

Die offizielle panegyrische Dichtung war bis zu Katharinas Tod überwiegend den jeweiligen Herrscherinnen gewidmet gewesen, selbst dann, wenn sie sich auf Ereignisse wie die Geburt Pauls oder seine Heirat richtete. Paul wurde hier stets als Glied des Zarengeschlechtes der Romanovy vorgestellt. So besingt Michail Lomonosov die Geburt des Großfürsten Paul 1754 in zwei Inschriften[1] auf dieses Ereignis als Zeichen der Gnade des Himmels, der mit der Geburt des Thronnachfolgers die Herrschaft Elisabeths auszeichnet; seine demselben Ereignis gewidmete Ode[2] situiert Paul in den Armen seiner Großtante Elisabeth: «Петрова Первенца лобзает/ Елисавета на руках» (I, 9f.). Erst in der 14. Strophe wendet sich der Odendichter an die Eltern des Knaben und in der folgenden Strophe an ihn selbst mit der Aufforderung, sich mit dem „großen Vorfahren" zu messen: „Расти, расти, расти, крепися,/ С великим Прадедом сравнися" (XV, 1f.). Die Ode schließt mit dem Gebet um weitere Kinder des Thronfolgerpaares und um Segen für den russischen Thron und das Zarengeschlecht; Paul wird hier vor allem als Garant für den Fortbestand der Dynastie betrachtet. Mit dem Verweis auf Peter I. gibt Lomonosov einen Vergleich vor, der zentral für die an Paul herangetragenen Erwartungen werden wird, und der zugleich die offizielle Form der Legitimierung seiner Ansprüche auf den Thron darstellte. Auch die in die Hände Nikita Panins gelegte Erziehung des Großfürsten war auf den ständigen Vergleich mit dem „großen Vorfahren" ausgerichtet; dies führte dazu, dass auch Paul selbst ihn internalisierte und sich mit Peter I. identifizierte (Ransel 1979: 13f.).

Der Vergleich Pauls und Peters I. wurde zum Topos für Glückwünsche an den Thronfolger; so gratulierten Studenten des Priesterseminars der Heiligen Trojckaja-Sergievskaja Lavra dem Großfürsten anlässlich seines dortigen Besuches im Jahre 1775 u.a. mit einer Ode, in der es heißt: „Мы паки зрим ПЕТРА в Тебе"[3]. Nach wie vor aber stand Katharina im Zentrum der Panegyrik, auch in derjenigen auf Paul, so konzentrierte sich z.B. Ippolit Bogdanovič in seiner Ode auf die Eheschließung Pavel Petrovičs mit Marija Fedorovna am 26.9.1776 deutlich mehr auf das Lob Katharinas als auf das ihres Sohnes[4].

---

[1] Es handelt sich um: *Nadpis' na roždenie ego vysočestva*, und: *Nadpis' na roždenie gosudarja velikago knjazja Pavla Petroviča*, beide in: Lomonosov (1959: 566, 573). Die untersuchten Texte werden im Folgenden in der Regel nach den im Otdel Redkoj knigi der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Petersburg aufbewahrten Einzeldrukken zitiert, in den Fußnoten werden ihre bibliographischen Angaben mit einer Kurzbezeichnung und der Nummer des Svodnyj katalog russkoj knigi graždanskoj pečati XVIII veka (T. I-V. Moskva 1963-1975) angeführt. In den wenigen Fälle, in denen die Texte in neuen Werkausgaben vorhanden sind, wird nach diesen zitiert.

[2] M.V. Lomonosov, Oda na roždenie e.i.v. gosudarja velikogo knjazja Pavla Petroviča sentjabrja 20, 1754 goda, in: Lomonosov (1965: 149-155).

[3] Oda i idillija ich imp. vvsočestvam ... Pavlu Petroviču ... i ... Natalii Alekseevny, pri blagopolučnom ich imp. vysočestv v Svjato-Troickuju Sergievu Lavru pribytii, prinosimyja ... ot Seminarii 1775 g. M. (SK, II: 4869).

[4] Bogdanovič. I.F. Gimn na brakosočetanie ich imp. vysočestv ... Pavla Petroviča i … Marii Feodorovny… Spb. 1776 (SK, I: 624).

## 4. Der Thronwechsel

Der durch den Tod Katharinas II. bedingte Thronwechsel erforderte nun Bezeugungen der Ehrerbietung, Freude und Loyalität an den neuen Herrscher, und zahlreiche Untertanen nutzten die Gelegenheit, sich mit Gedichten in Erinnerung zu bringen. Diese Texte waren besonders häufig in der Zeit zwischen dem faktischen Thronwechsel, dem Todestag der Zarin, und der Krönung Pauls in Moskau am 5. April 1797, die Festveranstaltungen begannen am 15. März und währten bis zum 3. Mai. Materialgrundlage für die folgenden Analysen werden einundzwanzig Drucke sein, die alle aus Anlass des Thronwechsels und der Krönung verfasst und gedruckt worden sind. Der Gattung nach handelt es sich dabei um eine Rede, siebzehn Oden[5], zwei Lieder und eine Klage (*plač*); die festgestellte Dominanz der Ode für die Herrscherpanegyrik (Alekseeva 2005: 9) wird auch durch diese Zahlen belegt. Die Autoren sind ältere wie Michail Cheraskov und jüngere wie Nikolaj Karamzin, bekannte und unbekannte, Offiziere, Zivilbedienstete und Universitätsprofessoren. Auch eine Dame – Anna Volkova – ist darunter.

Die im Laufe der ca. 5 Monate zwischen der Thronbesteigung und Krönung geschriebenen Texte beziehen sich auf verschiedene Phasen bzw. Stationen des Thronwechsels. Verbinden die ersten Texte noch die Trauerbekundung über den Tod Katharinas II. mit der Freude über den neuen Herrscher, so reagieren zwei auf die Vereidigung der Moskauer Bürger und auf das neue Jahr 1797 (je ein Text), sechs auf die Fahrt nach Moskau zur Krönung und drei auf den Krönungstag. Diese Texte sollen im Folgenden zusammengefasst nach den Stationen der Feierlichkeiten vorgestellt werden.

Auf den Tod der Zarin ließ der Kollegienrat Ivan Nikolaevič Rep'ev (1755-1833) 1796 „Oda na končinu eja imp. veličestva v Boze počivajuščejsja imp. Ekateriny Vtoryja“[6] in Petersburg drucken, die er untertänigst seinem gnädigsten Monarchen darbrachte. Die den Topos des Herrschers als Vaters seiner Untertanen entwickelnde Ode besteht aus neun Strophen, deren erste vier die Klage der verlassenen Kinder um ihre Mutter Katharina anstimmen. Nachdem damit der Trauerpflicht Genüge getan wurde, widmen sich die nächsten vier dem Lob Pauls als einem allseits bekannten und geliebten Herrscher, der nun den väterlichen Thron bestiegen habe und den Völkern Russlands Segen bringen werde. Die letzte Strophe fordert die Russen auf, in die Gotteshäuser zu strömen und für die Erhaltung des durch Pavel gesicherten Goldenen Zeitalters zu beten.

Weniger symmetrisch und nicht-strophisch gebaut ist Vasilij Petrovs (1736-1799), des offiziösen Hofdichters Katharinas II., ebenfalls an Pavel gerichteter, anonym noch 1796 publizierter Klagesang „Plač i utešenie Rossii“[7], dessen Titel bereits auf die Doppelung von Trauer und Tröstung verweist. Petrov führt in dramatischen Bildern das Schauspiel des Thronwechsels als Verlust- und Gewinnerlebnis Russlands vor, das als Tochter Rossija auftritt, die mit Katharina ihre Mutter verliert und in Paul einen Bräutigam findet, der sie über diesen Verlust tröstet und ihr in der Vermählung mit ihm neues Glück bringt. Der umfangreiche Text ist

[5] Alle sind – wie zwei Drittel der gesamten Odenproduktion im 18. Jahrhundert (Gasparov 2000: 98) – in der zehnzeiligen Odenstrophe geschrieben.

[6] Nachgewiesen: SK, III: 5935.

[7] Petrov. V.N. Plač i utešenie Rossii k e.i.v. Pavlu Pervomu samoderžca vserossijskomu. Dekabrja 1796 g. (SK, II: 5277).

in freien Jamben geschrieben und in Absätze unregelmäßiger Länge gegliedert, er beginnt „in medias res“ mit der Feststellung:

Россия матери лишенна,
Внезапной смертию Ея
Как страшным громом оглушенна,
Не помня своего во свете бытия,
Стоит оцепенев; пресветля меркнут очи,
Восходит на чело печальной сумрак ночи [...] (3)

Schrecken, Trauer und Verzweiflung der, um die Mutter trauernden, Tochter Russland werden deutlich und plastisch ausgemalt, wobei auf die traditionellen Attribute und Metaphern des Klagegesangs zurückgegriffen wird: Die Trauernde ist taub und starr geworden, Augen und Stirne sind ihr verdüstert, das Blut stockt in den Adern, der Atem hört auf, sie fällt ohnmächtig zu Boden und erhebt sich wieder mit aufgelösten Haaren und Asche auf dem Haupt, „бледна,/ Прежалостно бледна“ (3). Ihre Trauer wird in dramatischen, schnell wechselnden Bildern entfaltet: Sie bietet ein trauriges Schauspiel, gleicht einer vom Sturm entlaubten und von Blitzen versengten Zeder, die kaum noch ihre Wurzeln bewahren konnte. Auf dem Höhepunkt der Trauer aber öffnen sich die Himmel, Gott erscheint, sendet seinen Lichtstrahl auf St. Petersburg und richtet ihn auf Paul. Zugleich ertönt eine Stimme von oben:

О ПАВЕЛ! Облекись во праотцев профиру,
И не косня, покрой Россию оной сиру:
Покрой и покажи, что в Сыне Мать жива.
Ты счастья к ней залог; Ты телу днесь глава.
С великим я ПЕТРОМ вмещу ЕКАТЕРИНУ;
Иль паче Сам
Мою святую волю
Тобой России возглаголю;
Тобой исполню, чтоб угодно Небесам. (7)

Paul wird hier nicht nur persönlich von Gott berufen und visuell wie akustisch erwählt, er wird auch explizit als Kombination aus Peter dem Großen und Katharina der Großen bezeichnet und lässt damit erwarten, dass er ein seinen Vorfahren nicht nur ebenbürtiger, sondern sie übertreffender Herrscher sein werde. Der Text entwickelt dann weiter, wie das personifizierte Russland, das Paul seit langem liebt und von ihm wiedergeliebt wird, von ihm getröstet wird. In einer Hochzeitszeremonie werden die beiden einander verbunden, ihr Bund wird von Gott mit den Worten gesegnet:

«Примером, ПАВЕЛ, Ты царям земным свети;
В объятиях ПАВЛОВЫХ Россия ты цвети.»
То рек, и емпирей опять сомкнул, составил;
Но благодати знак, при ПАВЛЕ лучь оставил;
Небесный лучь, всех почестей венец,
Россиян честь, и утешение их сердец. (14)

Der himmlische Lichtstrahl, so verheißt der Text, wird Paul als Zeichen der göttlichen Gnade bleiben.

Sechs Oden sind bereits im Titel allein der Thronbesteigung gewidmet, nur zwei davon thematisieren eingangs die Trauer über den Tod Katharinas. Dies ist erstens die Ode Michail Cheraskovs, die im Namen der Moskauer Universität bereits am 12.11.1796, sechs Tage nach dem Tod Katharinas II., dargebracht wur-

de[8]. Sie beginnt mit einem knappen, als Naturmetapher gestalteten Hinweis auf Katharinas Tod – die russische Sonne ist untergegangen und der Norden von Schatten bedeckt –, auf den jedoch sofort der Aufgang einer neuen Sonne und eines hellen Tages gefolgt sei. Diese neue Sonne ist Paul, mit dem zugleich die seine Untertanen glücklich machende göttliche Gnade auf den russischen Thron zurückgekehrt ist. Auch Cheraskov beschreibt Paul als Urenkel Peters des Großen und Sohn Katharinas, der das bereits ihren Zeiten zugeschriebene Goldene Zeitalter in Russland verwirklichen bzw. fortführen wird. Wie ein Baum nach Wasser dürstet, so sehnt sich das Volk nach Paul, der gebeten wird, sich im ganzen Reich zu zeigen und Russlands Ruhm zu vermehren. Er wird, so heißt es, nicht nur ein siegreicher Feldherr, sondern auch der „Zar der Herzen" (царем сердец) sein – und dies aufgrund seiner persönlichen Charaktereigenschaften. Seinen Ruhm werden die Musen des Dichters auf der Lyra singen, Paul wird sie unter seinen Schutz stellen. Die letzte Strophe wendet sich an Gott mit der Bitte, Paul beizustehen, seinen Thron zu erhöhen „над всеми царствами как кедр", und endet mit einer Apostrophe an Paul, die ihn als künftige Reinkarnation Peters und als identisch mit Salomon entwirft: „А Ты яви нам Соломона, – /Будь ПАВЕЛ ПЕРВЫЙ, Первый ПЕТР!". Die zweite Ode stammt von Sergej Kargopol'skij[9], der sich ausführlicher als Cheraskov der Trauer um Katharina widmet. Die ersten zwei Strophen seiner insgesamt zehnstrophigen Ode thematisieren den Aufruhr und die Trauer des Himmels und der Erde sowie das Entsetzen der Bevölkerung, die mit Katharina ihre Mutter verloren hat. Dann besteigt Paul als Tröster und von Gott berufener Herrscher den Thron seiner Vorfahren. Die Ode schließt auch die Zarin Marija Fedorovna ein: Die letzte Strophe wendet sich an Pauls Gattin als vom Schöpfer zur Beglückung aller Menschen auf die Erde gesandten Hort aller Tugenden, mit deren Ruhm Russland zugleich denjenigen Pauls singt:

Поя хвалу ТВОЮ, МАРИЯ,
Щедроты Вышняго, Россия,
И выбор ПАВЛОВ с ней поет. (7)

Die folgenden vier Oden dagegen beschränken sich auf die Begrüßung des neuen Herrschers. Der aus einer Geistlichenfamilie stammende Michail L. Magnickij (1778-1844), der seine Bildung im Moskovskij Blagorodnyj pansion erhalten hatte und sich 1796 noch im Militärdienst befand, fokussiert Gott als Herrscher des Himmels, der Paul als Zar erwählt und ausgezeichnet und mit seiner Erhebung auf den Thron seine Allmacht kundgetan habe[10]. Die Ode endet mit der im Namen der Untertanen formulierten Bitte an Gott, dem Reich Frieden und Glück zu schenken, und einer abschließenden Apostrophe an den Zaren, für den die Liebe seiner Untertanen sein schönstes und dem Himmel liebstes Denkmal bedeute. Der Offizier und Freimaurer Pavel Goleniščev-Kutuzov (1767-1829) apostrophiert Paul

[8] Cheraskov. M. Oda e. i. v. Pavlu Pervomu ... podnesennaja pri ego vseradostnom vstuplenii na praroditel'skij prestol ot Moskovskago universiteta 1796 goda, nojabrja 12 dnja. Moskva (SK, III: 8007).

[9] Kargopol'skij. S. Oda na toržestvennyj den' vozšestvija na vserossijskij nasledstvennyj prestol e. i. v. velikago gosudarja i samoderžca, Pavla Pervago. Moskva 1796. (SK, II: 2840). Kargopol'skij ist im *Slovar' russkich pisatelej XVIII veka* nicht verzeichnet.

[10] Magnickij. M. Oda na vseradostnyj den' vozšestvija na prestol ego imp. veličestva gosudarja i samoderžca, Pavla Pervago. M. (SK, II: 3886). Zu Werk und Biographie Magnickijs s. *Slovar' russkich pisatelej XVIII veka*. T. 2: 254-257.

als „Sonne unserer Tage“ [11], die alle Herzen entzücke, er entwirft ihn als Vater vor allem seiner Regimenter, die als seine Kinder um ihn versammelt sind. Sie ihrerseits werden vom Volk umringt, wobei in allen Herzen Gott sei, der Paul höher als alle anderen Monarchen stellen werde. Paul wird angesprochen als „наших душ отрада! О ПРАВНУК НАШЕГО ОТЦА!“, dem alle Herzen entgegen brennen in dem Bewusstsein, dass in ihm ein neuer Peter erstanden sei:

...се наш ПЕТР явился!
Се в ПАВЛЕ новый ПЕТР родился!
Се в ПАВЛЕ кровь и дух Петров!
В нем ту же бодрость зрим геройску,
ОН яко ПЕТР привержен к войску,
ОТЕЦ Российских ОН сынов! [4]

Zuletzt wird Paul zum Engel und Beschützer der Welt bzw. des Friedens und zum Schutzengel des Odendichters selbst erhoben. Das lyrische Ich charakterisiert sich als von Paul begeistert und zu ihm in Liebe entbrannt, es kennzeichnet sich zugleich als „fern von Schmeichelei“, in ihm spreche das Herz des Russen:

О ПАВЕЛ, кроткий Ангел мира!
К ТЕБЕ душа моя горит!
Здесь сердце Росса говорит;
Оно ТОБОЮ восхищенно,
ТВОЕЙ добротою смягченно,
ТОБОЮ был я ободрен;
ТЫ был мой Ангел и Хранитель.
Мой Царь, Отец и Покровитель!
О! Буди в век благословен! [6]

Wie schon bei Lomonosov wird auch hier der Monarch zur Engelsgestalt und zu einem Gott überhöht. Der ehemalige Unterfähnrich des Semenovskij polk Ivan I. Vinogradov (1765-1801), der sich in seinen Oden stark an der Tradition Lomonosovs orientierte[12], entwirft Paul ebenfalls als Vater des Volkes, der den Russen auf ihre inständigen Bitten hin vom Himmel gesandt sei[13]. Und Aleksandr Chrapovickij (1749-1801) sieht in Paul, der bereits die Herzen seiner Untertanen gefangen genommen habe, den wiederauferstandenen neuen Peter, den er sich als seinen Verteidiger und Vater erhofft, der alle Tränen trocknen werde[14].

## 5. Krönung in Moskau

Die Krönung fand traditionell in der alten Hauptstadt Moskau statt, sie wurde am 05.04.1797 feierlich vollzogen. Einer Ode auf die Abfahrt Pauls aus St. Petersburg zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Moskau stehen fünf Oden auf seine Ankunft gegenüber. Die Abfahrt hat der als Übersetzer an der Akademie der Wis-

[11] Goleniščev-Kutuzov. P. Oda na vseradostnyj den’ vozšestvija na vserossijskij prestol ego imp. veličestva vsemilostivejšago gosudarja Pavla Pervago, imp. i samoderžca... (SK, I: 1483).

[12] *Slovar pisatelej XVIII veka*. T. 1: 154.

[13] Vinogradov. I. Oda ego imp. veličestvu velikago gos. imperatoru i samoderžcu vserossijskomu, Pavlu Pervomu. Pri vozšestvii na prestol 1796 goda nojabrja 6 dnja. Sankt Peterburg. 1796. (SK, I: 988).

[14] Chrapovickij. A.V. Oda vseprevetlejšemu ... velikomu gosudarju imp. Pavlu Petroviču, samoderžcu vserossijskomu, na vsevoždelennoe vstuplenie ego imp. veličestva na praroditel’skij nasledstvennyj prestol... Sankt Peterburg 1796. (SK, III: 8063).

senschaften tätige Aleksandr A. Kondratovič[15] thematisiert, wobei er die mit Paul für die Russen angebrochene Epoche als den Beginn einer neuen Zeit, eines neuen Jahres entwirft, das er mit Frühling, Freude und Segen für alle verbindet. Paul als der von Gott erwählte Herrscher müsse sich nun in die erste, frühere russische Hauptstadt, die Krönungsstadt („первопрестольный град“) begeben, die bereits die Feierlichkeiten und Lustbarkeiten der Krönung herbeisehnt, und seine Untertanen mit seiner Liebe belohnen. Die Untertanen ihrerseits versprechen dem Zaren mit dem Odendichter: „К тебе мы верностью пылаем;/ Тебя Отцем все называем;/ Возвесели Ты чад своих“ (7). Wieder wird die Relation zwischen dem Monarchen und seinem Volk als Vater-Kind-Beziehung modelliert.

Zu denjenigen, die Paul ihre gedruckten Oden als Glückwunsch zur Krönung überreichen, gehören wieder Vasilij Petrov[16] und Michail Cheraskov[17]. Anlässlich der Krönung dominieren bei Cheraskov wie in den anderen Texten die Topoi des Neubeginns und der Freude: Pauls Anblick gießt Freude in die „усердны души“ der Volksmenge, er erscheint als Verkündigung des neuen Tags, als Maienfrühling, ihm öffnen sich die Herzen und Seelen: „Монарха, Пастыря, Отца,/ Следы Твои облобызаем“ (3). Die Reihung „König, Hirte, Gott“ verdeutlicht die Nähe dieser Konzeption des Monarchen, seine Sakralisierung, zum Bilde Gottes, die zu den Topoi der Odendichtung seit Lomonosov gehört. In Moskau erwartet ihn Volk aus allen Teilen und allen Himmelsrichtungen des Reiches, mit der Stadt Moskau kniet so symbolisch das ganze Land mit seinen ungeheuren Weiten und seinem Völkerreichtum vor ihm nieder. Ähnliche Verweise auf Größe und Völkerreichtum Russlands, die zur Steigerung des Ruhms seines Herrschers dienen, finden wir auch in den anderen Oden, so bei Fürst Petr Šalikov[18] (1767/8-1852), der die Menge der in Moskau zusammengeströmten Volksmassen und die große Freude aller hervorhebt, die „herbei fließen“, um ihrem Herrscher und Vater zu huldigen, oder bei Efim Ljucenko[19] (1776-1854), der die Massen mit einem aufgewühlten Meer vergleicht. Vor allem Nikolaj Nikolev[20] (ca. 1758-1815) hebt vollständig auf die nun verheißenen goldenen Zeiten der Ordnung, des Friedens und der guten Sitten ab:

Какое новое блаженство
России уготовил Бог?
Царя душевно совершенство,
Чтоб сладость смертных превозмог,
Чтоб мир в порядок весь устроил,
Удоблив нравы, дух спокоил,

[15] Kondratovič. A.A. Oda na vozšestvie ego imp. veličestva Pavlu Petroviča, imperatora i samoderžca vserossijskago v Moskvu dlja koronacii. (SK, II: 3096).

[16] Petrov schrieb zu diesem Anlass „Toržestvennoe venčanie na carstvo i pomazanie e.i.v. Pavla Pervago“ und ließ den Text 1798 zweimal drucken (SK, II: 5282 u. 5283).

[17] Cheraskov. M. Oda ego ego imp. veličestvu, vseprevetlejšemu gosudarju Pavlu Petroviču, samoderžcu vserossijskomu, na den’ vseradostnago Ego pribytijy v Moskvu dlja svjaščennago miropomazanija... 1797. (SK, III: 8008).

[18] Šalikov. Petr I. Oda na pribytie ego imp. veličestva Pavla Pervago v pervoprestol’nyj grad Moskvu, marta dnja. Moskva 1797. (SK, III: 8205).

[19] Ljucenko. E. Oda na vseradostnoe pribytie ego imp. veličestva Pavla Pervago v Moskvu, 1797 marta. Moskva 1797. (SK, II: 3876).

[20] Nikolev. N. Oda ego imp. veličestvu Pavla Pervomu, na den’ vsevoždelennago ego pribytija v Moskvu dlja svjaščennago miropomazanija, 1797 goda, marta dnja. Moskva (SK, II: 4619).

С разсудком волю согласил,
И потряся страстями века,
Со человеком человека
Смирил добром взаимных сил?

Und auch Aleksej Jakovlev[21] (1773-1817), Schauspieler am Hoftheater, entwikkelte in seiner Ode auf den Krönungsfeiertag den Topos des mit Pauls Herrschaft angebrochenen und garantierten Goldenen Zeitalters. Sie endet mit der Huldigung des Volkes:

Доволен всяк своей судьбой
Народ, что чувствует, являет,
В восторге духа восклицает:
Блаженны, ПАВЕЛ, мы ТОБОЙ!

Die einzige, von einer Frau verfasste Ode auf den Krönungstag weist einige Besonderheiten gegenüber denjenigen der anderen Verfasser auf. Anna Volkova[22] (1781-1834) bereitet in den ersten zwei Strophen zunächst das Naturtheater des Frühlingsmorgens vor, in dem die Krönung angesiedelt wird, und sie stellt im Unterschied zu den männlichen Autoren, die der Zarin meist nur einige Zeilen oder eine Strophe widmen, das Herrscherpaar in den Mittelpunkt. Sie beschreibt nicht nur Paul als empfindsamen Fürsten („Господь России избирает/ Разумна, кроткаго Царя“), sondern spricht die Qualitäten der Weisheit, Großmut, Gerechtigkeit, der Herzenssanftmut, der Barmherzigkeit und Sorge für die Witwen und Waisen dem Zarenpaar, beiden „Menschenfreunden“, auf dem russischen Thron zu. Der größte Teil der Ode wendet sich an Zar und Zarin zugleich; hinzu kommt eine Ausrichtung auf den Zaren als Friedensfürsten: Dieser Zar strebt ausdrücklich nicht nach der kriegerischen Erweiterung des Reiches, sondern sucht nur den Ruhm, die Ruhe und das Wohlergehen seiner Untertanen zu begründen, und dies wird belegt mit einer zwei Strophen übergreifenden Aneinanderreihung seiner gerechten und guten Taten, mit denen er das Glück aller ermöglicht und überall zum Nutzen der Menschheit wirkt. Nach einer Bitte an Gott, Paul auf dem Thron zu erhalten und ihn ewig in den Herzen der Russen herrschen zu lassen, bringt die letzte Strophe Glück- und Segensrufe dar. Volkovas Entwurf eines Friedenszaren spiegelt nicht nur die von Paul zu Beginn seiner Regierungszeit zunächst auch betriebene Politik des Friedens, sondern auch die weiblichen Erwartungen.

Heben die bisher genannten Autoren alle auf die Freude dieses Tages und das künftige Goldene Zeitalter unter der Herrschaft Pauls ab, so fokussiert Nikolaj Mikulin[23] als einziger den künftigen Kriegsruhm des Herrschers: Er entwirft Paul fast ausschließlich als Reinkarnation der wiederauferstandenen Vorgänger und erfolgreichen Eroberer Peter I. und Katharina II. und verspricht den „Rossy“ siegreiche Schlachten und Ruhm: „Вы вновь поставите колоссы,/ Водимы ПАВЛОВОЙ рукой“.

[21] Jakovlev. A. Oda na vysokotoržestvennyj den’ koronovanija ego imp. veličestva Pavla Petroviča … SPb. 1797. (SK, III: 8759).

[22] Volkova. A. Oda na vysokotoržestvennyj den’ koronovanija ego imp. veličestva Pavla Petroviča, imperatora i samoderžca vserossijskago. (SK, I: 1076).

[23] Über Mikulin ist wenig bekannt, er war offensichtlich ein Einwohner Moskaus und in bereits vorgerücktem Alter, der einige Oden verfasste (*Slovar’ russkich pisatelej XVIII veka*.T 2: 287f.) Der Titel der Ode: Oda ego imp. Veličestvu Pavlu Pervomu … na pribytie ego v stoličnyj grad Moskvu, 1797 goda… (SK, II: 4228).

Die zur Festveranstaltung der Moskauer Universität anlässlich der Krönung in lateinischer Sprache gehaltene und in russischer Übersetzung gedruckte feierliche Rede des Professors für Wissenschaftsgeschichte und Pädagogik Theodor Bause[24] stellt Paul zunächst als frommen Monarchen und als seine Eltern liebenden Sohn vor: Bause hebt hervor, dass Paul den Leichnam Peters III. neben den von Katharina II. in die Zarengruft umbetten ließ und die Würdigung beider befahl. Erst an dritter Stelle wird dann die Liebe zu seiner Familie und zu den Untertanen genannt, im zweiten Teil folgen die Hervorhebung staatsmännischer Tugenden wie Tapferkeit, Weitsicht und Strenge.

Entsprechende Feiern zu Ehren der Krönung wurden auch in anderen Städten abgehalten, so u.a. in Char'kov, für dessen Festveranstaltung der Sotnik der Schwarzmeerkosaken Rodion Černjavskij ein Lied verfasste, mit dem Gott für den neuen Zaren gedankt und der allgemeinen Freude über die Thronbesteigung Pauls Ausdruck verliehen wurde[25].

## 6. Eidablegung der Einwohner Moskaus

Zu den ersten Stationen der Amtsübernahme gehört die Eidablegung des Heeres und der Bevölkerung auch der alten Hauptstadt Moskau auf den neuen Herrscher. Auf diese Station verfasste Nikolaj Karamzin, der Begründer und Erfolgsautor der neuen Strömung des Sentimentalismus, eine Ode, in der er die Traditionen der Gattung einer Transformation im sentimentalen Sinn unterwarf. Karamzins Text stellt eine neue Stufe der Odendichtung dar, indem sie in dem von ihm geschaffenen neuen „mittleren" Stil, dem „Salonstil", ohne Verwendung des Kirchenslavischen geschrieben wurde und die Liebe zwischen Zar und Untertan als die zwischen Familienangehörigen und Freunden entwickelt. Die Ode gestaltet das Zeremoniell, den Feiertag der Krönung, als Gefühlserlebnis der freudigen Vereinigung von Zar und Volk. Die Begeisterung des Odendichters weicht hier derjenigen des subjektiven Betrachters, der sich als liebendes Kind und Vertreter des Volkes entwirft, das dem neuen Zaren seine freudigen Glückwünsche darbringt. Der Text führt das Ereignis als ein zufällig erlebtes vor, das sich dem Dichter über den Hör- und Gesichtssinn kundtat: Er hört die Jubelrufe und Freudenschreie der Menge, er sieht sie ins Gotteshaus drängen und schließt sich ihrem Strom und ihrer Begeisterung an. Es fließen Tränen des Glücks, als die „Rossy dobrye" dem Zaren vor dem Altar Liebe und Treue schwören; in die allgemeine freudige Liebesbezeugung stimmt mit allen anderen auch der Odendichter ein: „Клянуся сердцем и устами,/ Усердьем пламенным горя,/ Любить Российскаго Царя!" (Karamzin 1966: 185) Dieser Treueschwur führt zur Umarmung aller, als alle Russland (Rossija) zu ihrem neuen Herrscher Paul gratulieren. Der Dichter wendet sich an die Menge als an seine Freunde, denen er in Paul einen Vater und „Zar der Herzen" verheißt:

Друзья! Он будет наш отец;
Он добр, и любит Россов нежно!
То царство мирно, безмятежно,
В котором Царь есть Царь сердец; (Karamzin 1966: 185)

[24] Bauze. F.G. Slovo na vsevoždelennejšee i vseradostnejšee koronovanie … Pavla Pervago, pri toržestve v Imp. Moskovskom universitete govorennoe na latinskom jazyke … Moskva 1797. (SK, I: 422).

[25] Černjavskij. R. Pesn' Charkovskago naroda na den' koronovanija … imperatora Pavla Petroviča... i imperatricy Marii Fedorovny. 1796 (SK, III: 8151).

Der Zar als liebender guter Vater des Volkes ist bereits bekannt, auch die Untertanen als die ihn liebenden Söhne und gute Russen; hier aber wird er zugleich mit allen Eigenschaften des empfindsamen Helden ausgestattet, als solcher ist er nicht nur der erwählte Herrscher, sondern muss auch gut und empfindsam, mitfühlend und moralisch sein. Hervorgehoben wird erstens die Erwartung, dass seine Herrschaftsausübung sich an den Gesetzen ausrichten werde, und zweitens der Bereich der Förderung der Wissenschaften und Künste akzentuiert. Bereits eingangs stellt Karamzin Paul als seit langem für die Krone der „russischen Minerva" bestimmt vor[26]. Sind mit dieser Allusion auf Katharina bereits die Erwartungen an Paul als den Beschützer der Musen angedeutet, so wird dieses Anliegen im weiteren Text zu dem zentralen. Ab der sechsten Strophe wendet sich der Odendichter an die Musen mit der Aufforderung zu jauchzen, da Paul ihr Liebhaber und Beschützer geworden sei. Die folgende Strophe expliziert in einem Frage- und Antwortspiel die Rolle des Dichters und Historikers im Dienst des Fürsten:

Кто, чувством сердца вдохновенный,
Усердьем к трону восхищенный,
Гремит народу: Царь отец!
Гремит, и в сердце проницает;
Гремит, и слезы извлекает?...
Питомец нежных муз – Певец.
Кто – память добрых сохраняет,
С потомством дальним заключает
Монархов дружеский союз?
Историк: он питомец Муз. (Karamzin 1966: 186f.)

Der Dichter ist derjenige, der im Volk die Liebe zum Fürsten als seinem Vater erweckt und im emotionalen Gedächtnis verankert, der Historiker bewahrt sein gutes Gedächtnis für die Nachwelt. Man kann hier durchaus eine Selbstbeschreibung Karamzins in bezug auf seine damalige und eine Vorausdeutung seiner späteren Position sehen. Karamzin wendet sich weiter an die Zarin, die er als „ljubeznaja Marija" anredet und als Mutter der Armen, Witwen und Waisen entwirft, die sie alle um ihren Thron versammelt und deren Tränen sie mit Freigiebigkeit trocknet. Die über die Güte und Wohltaten ihres Zarenpaares begeisterten Untertanen lässt der Dichter ausrufen:

«О Павел! Ты наш бог земной!

«Мы царствуем, Монарх, с тобою;
«Трудимся только для покою;
«Не знаем нужды, ни обид.
«Умы науки просветились,
«И нравы грубые смягчились.
«Судья лишь правый суд творит,
«Везде начальник уважаем.
«Для нас течет Астреин век;
«Что Росс, то доброй человек.

«Петр Первый был всему начало;
«Но с Павлом Первым возсияло
«В России счастие людей. (Karamzin 1966: 189)

Auch Karamzin erhöht Paul zu einer göttlichen Gestalt, und er vergleicht ihn mit Peter I. zu dessen Ungunsten: Wenn Peter der Große den Beginn von Bildung und

[26] Lotman (1987: 89), deutet diesen Beginn der Ode als Anspielung auf die lange, durch Katharina erzwungene Wartezeit Pauls auf den Thron.

Aufklärung in Russland gesetzt hat, dann übertrifft ihn Paul, indem mit ihm das Glück der Menschen aufleuchte. Die Ode schließt mit einer letzten Wendung des Odendichters an den Zaren, mit der er jeden Verdacht einer auf Vorteil schielenden Schmeichelei von sich weist und sich als aufrichtiger „Росс, Царя усердный чтущий“ (189) präsentiert, der mit der Natur und den Musen in Einklang lebt und die Eitelkeit der Welt nicht liebt. Karamzin bindet die Schönheit der Kunst an Moral und Ethik, für ihn muss Poesie aufrichtig sein, das Herz rühren und moralische Unterweisung bieten. Der Schriftsteller muss ein „guter Mensch“ sein (Klein 2008: 296-299). Die Poesie ist zum Ausdruck der ästhetischen und moralischen Werte des Schriftstellers, seines Inneren, geworden, sie ist von seinen persönlichen Überzeugungen nicht zu trennen. Und damit wird panegyrische Dichtung auf einen von außen gegebenen Anlass schwierig, wenn nicht unmöglich.

## 7. Zusammenfassung

Die auf den Tod Katharinas, die Thronbesteigung und die Krönung Pauls gedruckten panegyrischen Texte halten sich an die etablierten Muster der Herrscherpanegyrik. Dies gilt einmal für die Gattung, in der etwa 80% aller Texte geschrieben sind, die panegyrische Ode. Überraschend wenige widmen sich der Trauer um die verstorbene Zarin, nur zwei thematisieren sie auch im Titel, alle anderen beschränken sich ganz und gar auf die Darbringung der Glückwünsche an den neuen Herrscher und auf sein Lob. Hierin folgen sie den etablierten Mustern der hohen Panegyrik Lomonosovs, der klassizistisch-sentimentalen Ode Cheraskovs und der durch Elemente der Satire transformierten Ode Deržavins. Diese etablierte Vielfalt der Odendichtung versucht Karamzin durch eine konsequent im „srednij slog“ geschriebene Ode zu erneuern, die die emotionale Einheit und den Zusammenhalt der russischen Untertanen in Szene setzt, die als eine Gemeinschaft von Freunden ihren Zaren als einen Vater lieben und verehren. Die emotionale Bindung an den Zaren wird gleichsam privatisiert, sie ist zur Herzenssache jedes Einzelnen geworden und stellt damit die Gemeinsamkeit aller her, wird also zur Grundlage der Gemeinschaft der Nation. Seine Ode ist deutlich national gefärbt, indem er immer wieder die Qualität alles Russischen benennt und positiv wertet: „Россы добрые“; „любить Российскаго Царя“; „что Росс, то добрый человек“; „Росс, Царя усердный чтущий“.

Damit gibt Karamzin ein neues Muster der Ode vor, das allerdings nicht mehr produktiv werden wird. Das liegt nicht nur daran, dass er selbst nur noch wenige Oden geschrieben hat, sondern ist wohl eher im Kontext der Wandlung der Lyrik- und Literaturkonzeption sowie des Autorbildes seit den 1790er Jahren zu sehen. Die Erneuerung der Lyrik auf der Basis der sich herausbildenden Autonomieästhetik geschah in Hinwendung zu anderen Gedichtformen als der panegyrischen Ode (Alekseeva 2008: 357-360). Als ein Beispiel sei hier das Werk Vasilij Žukovskijs (1783-1852) angeführt. Unter seinen ersten Gedichten, die er seit 1797 in Moskau als Schüler des Blagorodnyj universitetskij pansion schrieb, befinden sich noch eine Reihe panegyrischer Oden, die er z.T. im Rahmen der öffentlichen Festveranstaltungen der Anstalt vortrug, die also auch als Ergebnis des Rhetorik- und Poesieunterrichts der Schule zu sehen sind. Raisa Iezuitova hat deutliche Bezüge auf das Odenschaffen Lomonosovs und Deržavins nachgewiesen (Iezuitova 1989: 54). Die erste dieser Oden, „Blagodenstvie Rossii, ustrojaemoe Velikim Eja samoderžcem Pavlom Pervym“ (Žukovskij 1999: 21-24), vorgetragen am 19.12. 1797, steht unter einem französischsprachigen Motto, das das Versprechen eines

Monarchen formuliert, die eigenen Interessen und die des Thrones denen des Volkes unterzuordnen und als erster Diener des Staates zu wirken. Sie ist in achtzeiligen Strophen im vierfüßigen Jambus ohne Endreim geschrieben und entwickelt das Lob Pauls in einer dargestellten Vision des Odendichters. Hier erscheint Paul als Himmelssohn, der den Krieg beendet und „златая тишина“[27] gebracht hat, der auf dem Thron den herrlichen Anblick eines Gottes bietet („Великий Павел будто бог“), dessen Insignien das Gesetz, die Milde, das Wohl der Untertanen und die Weisheit sind, der Gnade über Russland ausgießt. Er ist „Herz und Seele Russlands“. Auf das Versprechen der unter ihm gedeihenden Musen, ihn zu preisen und seinen Ruhm der Nachwelt zu überliefern, bittet Paul sie um den Nachruf als „Он под венцом был человек“. Die „goldene Stille“ und der Herrscher als „Mensch unter der Krone“ gehören zu den von Lomonosov bzw. Deržavin eingeführten Topoi der Odendichtung (Žukovskij 1999: 423). Der Text des jungen Žukovskij hält sich in der Gestaltung der Topoi an die überlieferten Traditionen der Herrscherpanegyrik, entscheidet sich aber für eine weniger mit der Panegyrik identifizierte Strophenform und stellt den Zaren als idealen Gott-Vater und Mensch zugleich auf dem Thron vor.

## Literaturverzeichnis


Alekseeva, N.Ju. 2005. *Russkaja oda. Razvitie odičeskoj formy v XVII-XVIII vekach*. Sankt-Peterburg.

Bucharkin, P. 1996. Topos „tišiny“ v odičeskoj poėzii M.V. Lomonosova. In: *XVIII vek*. Sb. 20. Sankt-Peterburg, 3-12.

Gasparov, M.L. 2000. *Očerk istorii russkogo sticha*. Moskva.

Iezuitova, R.V. 1989. *Žukovskij i ego vremja*. Leningrad.

Karamzin, N. 1966. *Polnoe sobranie stichotvorenij*. Leningrad. (BPB.)

Klein, J. 2008. *Russische Literatur im 18. Jahrhundert*. Köln–Weimar–Wien. (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. N.F. Reihe A. 58).

Lomonosov, M.V. 1965. *Izbrannye proizvedenija*. Moskva–Leningrad. (BPB).

Lomonosov, M.V. 1959. *Polnoe sobranie sočinenij*. T.8. Moskva–Leningrad.

Lotman, J.M. 1997. *Karamzin. Sotvorenie Karamzina. Stat'i i issledovanija 1957-1990. Zametki i recenzii.* Sankt-Peterburg.

Ragsdale, H. 1979. The Mental Condition of Paul. In: Ders. (ed.), *Paul I. – A Reassessment of His Life and Reign*. Pittsburgh, 17-30.

Ransel, D. L. 1979. Ambivalent Legacy: The Education of Grand Duke Paul. In: Ragsdale, H. (ed.), *Paul I. – A Reassessment of His Life and Reign*. Pittsburgh, 1-16.

*Slovar' russkich pisatelej XVIII veka*. 1988-1999. Vyp. 1: A-F. Vyp. 2: K-P. Sankt-Peterburg.

Stökl, G. 1965. *Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart.

Žukovskij, V.A. 1999. *Polnoe sobranie sočinenij i pisem v 20-i tomach*. T. 1. Moskva.



Greifswald Ulrike Jekutsch
(jekutsch@uni-greifswald.de)


[27] Zur Bedeutung des Topos der „Stille“ für die altrussische Literatur und speziell Lomonosovs Oden s. Bucharkin (1996: 5-12).

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 475-488

# LITERATUR ZWISCHEN NATIONAL VERSTANDENEM EXIL UND TRANSKULTURELL BEGRIFFENER MIGRATION
## Probleme der Kanon-Konzeptualisierung

### 1. Einleitung

Warum scheitern Kanonmodelle? Jean-Francois Lyotard wüsste darauf eine Antwort. Ihm zufolge haben wir „die Sehnsucht nach dem Ganzen und dem Einen, nach der Versöhnung von Begriff und Sinnlichkeit, nach transparenter und kommunizierbarer Erfahrung teuer bezahlt". Weiter heißt es: Wir würden „hinter dem allgemeinen Verlangen nach Entspannung und Berührung [...] nur allzu deutlich das Raunen des Wunsches [vernehmen], den Terror ein weiteres Mal zu beginnen, das Phantasma der Umfassung der Wirklichkeit in die Tat umzusetzen. Die Antwort darauf lautet: Krieg dem Ganzen, zeugen wir für das Nicht-Darstellbare, aktivieren wir die Differenzen [...]" (Lyotard 1999: 48). Was ist ein Kanon anderes als das Phantasma, die Wirklichkeit in einem Modell umfassen zu können?

In meinem Beitrag geht es um die Aktivierung der Differenzen beziehungsweise eines differenzierten Blickes auf die Nachwendeliteraturen in Ostmitteleuropa. Zwischen 1990 und 2000, im Nachwendejahrzehnt also, gab es in den westslawischen Kulturen die Neudefinierung des nationalliterarischen Einheitspostulates zu bewältigen. Diesen Wendepunkt bezeichnete der Tscheche Pavel Janoušek mit dem griffigen Terminus 'time-out' (Janoušek 2001: 69), den er wenig später revidieren sollte, weil es sich eben nicht um eine kurzeitige Unterbrechung im Spiel des Literaturbetriebs handelte, sondern um die Installation neuer Spielregeln. Im Grunde ging es Janoušek um nicht mehr und nicht weniger als das Schicksal der tschechischen Literatur unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen. Und darum, in der Literatur über neue Traditionen, Orientierungen und Werte nachzudenken, über die Konzeption eines (ideologisch nicht oktroyierten) Kanons.

Die Literaturen des Exils und der Migration jener Zeitspanne stehen im Mittelpunkt des Beitrags[1]. Ihre Kanonizität spielte im Prozess von Neu- und Umwertungen des literarischen Kanons eine wichtige Rolle. Parallelen und Verknüpfungen ergeben sich hier zur deutschen Exilliteratur 1933-1945 und zur deutschen Nachwendeliteratur. Das hängt mit den Kategorien Exil und Migration zusammen. Was für die westslawischen Literaturen bis 1989 im Rahmen eines national verstandenen Exils diskutiert wurde, gehörte für die deutsche (aber auch die englische, französische) Literatur immer auch in das Feld einer transnational begriffenen Migrationsliteratur[2]. In diesem Feld liegen die Berührungspunkte von so unterschied-

[1] Der Text stützt sich auf Vorarbeiten aus einem Exilforschungsprojekt am GWZO Leipzig, an dem die Verfasserin beteiligt war (Behring, Kliems, Trepte 2004). Er ist das Ergebnis daran gebundener weitergehender Überlegungen, die in anderer Form in der Migrations- und Übersetzungsforschung schon zur Diskussion gestellt wurden: Kliems (2004) und Kliems (2007).

[2] Zu Aspekten einer transnationalen und transkulturellen Literatur(wissenschaft) arbeitet gegenwärtig zum Beispiel die aus der Kulturtransferforschung kommende Helga Mit-

lichen Schriftstellern und Schriftstellerinnen wie Izabela Filipiak, Manuela Gretkowska, Milan Kundera, Libuše Moníková, Edward Redliński und Josef Škvorecký. Der Beitrag befasst sich mit den Schwierigkeiten ihrer Kanonisierung und soll als Anregung der Diskussion und weniger als ihr Fazit verstanden werden.

## 2. Kanon-Hierarchie – eine Frage der Text-Beschaffenheit?

Mir geht es nicht um einen Kanonbegriff, der sich auf eine Liste kanonisierter Literatur (z.B. der der Gegenwart) bezieht, sondern um einen, der auf die Mechanismen von Ausgrenzung und Einschluss abzielt. Unter Kanon, wörtlich Richtschnur, Messrute oder Waagebalken, wird ein Korpus von Texten verstanden, die eine Gruppe für wertvoll hält und deren Überlieferung sie verfolgt. Kanones sind zuallererst Machtinstrumente und Konstruktionen normativen Charakters. Das waren sie auch schon, als man unter einem Kanon noch die Versammlung zeitloser ästhetischer Qualität verstanden wissen wollte. Heute meint Kanon das Resultat von Selektionsprozessen, in denen literaturinterne und literaturexterne Komponenten ineinander greifen. Ein Kanon besitzt die Funktion, zur Identitätsstiftung einer Gruppe beizutragen, ihre Werte und Normen zu transportieren, er dient der Abgrenzung dieser Gruppe gegen eine andere und bietet Orientierung, aber auch Anleitung zum praktischen literarischen Handeln[3].

Von *dem* Kanon als einem stabilen System, das unantastbar ist, zu sprechen, verbietet sich angesichts der Fülle paralleler Teilkanones von selbst. Jan und Aleida Assmann operieren deshalb mit einem mehrgliedrigen Modell von Kanones, die nicht gleichwertig interagieren: Kernkanon, Negativkanon und Gegenkanon sind ihre Unterteilungen (Assmann 1987). Schon lange plädiert die Forschung für gruppengebundene Kanones, auch oder vor allem, weil ein einheitlicher Kanon hohe Ausschlussquoten nach sich zieht. Wer wüsste wohl mehr über kanonbedingte Exklusion zu berichten, als die Literaturen des Exils und der Migration? Sie scheitern schließlich regelmäßig am Kernkanon und gebärden sich selbst – zumindest einige ihrer Protagonisten, denen es um die Einforderung „moralischer Appellatorik“ (Witte 1991: 331)[4] geht – in hohem Maße ausschlussfreudig. Sind aber die Exil- und Migrationsliteraturen überhaupt mehr als jeweils *eine* Textgruppe innerhalb eines dominanten nationalen beziehungsweise globalen Schemas? Oder stellen sie womöglich nationale Kanones in Frage, weil ihnen eine ethnische und/oder moralische Polarität zugrunde liegt?

Die Germanistin Gisela Brinker-Gabler hat zur Beantwortung dieses Fragekomplexes ein „postnationales Modellkonzept“ entwickelt (Brinker-Gabler 1998). Ihr Konstrukt ist auf literaturimmanente Kriterien bedacht und führt von nationen- und damit auch sprachbezogenen Literaturlisten hin zur postnationalen Konstellation, das heißt zur Entsystematisierung nationenbezogener Kanones. Ihr Ordnungssystem lehnt sie an die künstlerische Technik der *Assamblage* an, denkt es

---

terbauer, der es vor allem um Denkfiguren der Pluralität und Entgrenzung des Raumes geht.

[3] Vgl. unter anderem die Publikationen von Renate von Heydebrand (1998), Daniela Hessmann (2005: 31-57) und Heinz Ludwig Arnold (2002). Von Simone Winko (2002: 10) stammt die titelgebende Aussage, es gehe im Kanon nicht um die „Beschaffenheit“ der Werke, sondern um andere Kriterien.

[4] Das Zitat nutzt Georg Witte für den russischen Samizdat, aber in seiner grundlegenden Bedeutung kann es auch anderweitig zugeordnet werden.

dreidimensional, hält es aus diesem Grund für nicht-normativ und in höchstem Grade flexibel. Das ist für Brinker-Gabler allein schon deshalb notwendig, weil andernfalls feministische, geopolitische oder ethnische Pluralität kaum eine Chance zur Durchsetzung in einem als Dominante postulierten System hätten. In der konkreten Analyseform der Assamblage bietet sich dagegen die Möglichkeit, Texte unterschiedlicher Färbung zueinander in Bezug zu setzen, Konfigurationen von Kanonischem und Nicht-Kanonischem zu leisten, die Gegenüberstellung von Nicht-Identischem zu bewältigen.

Den Vorschlägen von Brinker-Gabler lag eine unbefriedigende Auseinandersetzung in der deutschen Gegenwartsliteratur zugrunde. Die (west)deutsche Literaturwissenschaft machte sich in den siebziger und achtziger Jahren auf die Suche nach Termini, um die größer werdende Gruppe deutsch schreibender Schriftsteller nichtdeutscher Zunge zu kategorisieren. Dilemmatische Hilfskonstrukte wie „Gastarbeiterliteratur", „Gastliteratur", „Migrantenliteratur" oder „Ausländerliteratur" rekurrierten allerdings auf den politischen und sozialen Sonderstatus der Autoren, die größtenteils mit ihren Eltern ins Land gekommen waren[5]. Um diesem Dilemma beizukommen, verlangten Kritiker eine Abkehr von der Gesinnungsästhetik, das heißt von der Einordnung einzelner Werke nach politischen Entstehungsbedingungen – ohne die Berücksichtigung kultureller und sprachlicher Komplexität.

Aber auch die Jahre nach der Wende zeigten im deutschsprachigen Literaturbetrieb in eine ähnliche Richtung. Um genau zu sein, in eine exotische, gemessen am Namensklang der „Shootingstars". Da gibt es die Ungarinnen Zsuzsa Bánk und Terézia Mora, die Tschechin Libuše Moníková, den in Jugoslawien aufgewachsenen Saša Stanišić, den in Bulgarien geborenen Ilija Trojanow, die Japanerin Yoko Tawada, den aus den Masuren stammenden Artur Becker, den in Wien lebenden Polen Radek Knapp. Sie sind größtenteils keine deutschen Muttersprachler und verfassen ihre Prosa in deutscher Sprache. Sie haben, schenkt man dem Feuilleton Glauben, einen „biographischen Standortvorteil" durch die „romantisch-exotische Schlagseite" ihrer Lebensläufe, die so gar nichts mit dem Leiden an der „eigenen schäbigen Biographie" zu tun haben, meint Hans-Peter Kunisch in der „Süddeutschen Zeitung" und fügt gleich hinzu:

> Die 'interessante' Biografie wird, in den Zeiten der Schicksalslosigkeit des lesenden Mittelstands, neben dekorativer Visage zum medientechnisch wichtigsten Text junger Schriftsteller. Ausländer, die aus den 'spannenden' Regionen kommen, in denen noch Geheimnisvolles geschehen könnte, haben da einen Standortvorteil. (Kunisch 2000: 1)

Kunischs Beobachtung reicht über die deutschsprachigen Grenzen der Literatur hinaus. Oder anders formuliert und in Anspielung auf Marina Lewyckas britisch-ukrainische Lovestory „A Short History of Tractors in Ukrainian": Jedem westeuropäischen Land seinen osteuropäischen Traktorroman. Was heißt das für Kategorien wie die Exil- und Migrationsliteratur im Geflecht von nationalen Kanones?

## 3. Exil und Migration im Geflecht der „Nationalliteraturen"

Exil und Migration lassen sich terminologisch zwar voneinander abgrenzen, nichtsdestotrotz bleibt eine Schnittmenge zwischen ihnen begrifflich zu ver-

[5] Siehe dazu eine Reihe von Publikationen, darunter Kreuzer (1984), Ackermann, Weinrich (1986), Ackermann (1996), von Saalfeld (1998), Arnold (2006).

handeln. Exil meint im Gegensatz zur Migration politische Beweggründe des Weggangs. Gekoppelt sind diese an den Zustand des „suspendierten Wartens“ (Stern 1998: 22), das heißt der Exilant gibt den Vorsatz nicht auf, in die Heimat zurückzukehren. Wenn auch die historischen Umstände, die das Verlassen der Heimat im Zuge einer Exilwelle erzwingen, eindeutig politischer Natur sind und nicht wie die Migration eine „Fiktion von Mindest- oder Pseudofreiwilligkeit“ (Domin 1992: 211) implizieren, so gleichen doch die spezifischen literarischen Produktionsbedingungen schreibender Exilanten denen schreibender Migranten.

Exil wie Migration kennen die Interferenzen von Heimat- und Fremdkultur, sie kennen die wirksam gewordenen Brüche im kulturellen Selbstverständnis und das Problem des Sprachwechsels beziehungsweise seiner Verweigerung. Nicht zuletzt kennen sie die Probleme der Einordnung von Schriftstellern und ihren Werken. Wo gliedert man zum Beispiel Schriftsteller ein, die sich wegen ihrer Vita klaren Zuordnungen entziehen? Gemeint sind diejenigen, die im Kindes- oder Jugendalter mit ihren Eltern die Heimat verlassen mussten oder die ihr literarisches Debüt – oftmals in der Fremdsprache – im Ausland gaben. Ein Blick auf die deutsche Exilliteraturforschung verdeutlicht, dass diese restriktiven Zuordnungen eher ablehnend gegenübersteht. Guy Stern plädierte in den neunziger Jahren dafür, den Begriff Exilliteratur elastisch auszulegen, Werke der Nachfolgegeneration dem Kanon der jeweiligen Nation zuzurechnen, auch wenn sie in der Sprache des Gastlandes geschrieben wurden, wenn „auch aus keinem anderen Grund, als zu verhindern, daß sie nicht zwischen zwei Stühle fallen und somit in Vergessenheit geraten, muß sich die Exilliteraturforschung damit befassen. Wichtiger noch: Auch diese Nachfolgegeneration gehört zu den Betroffenen und reflektiert oft in hohem Maße das Trauma des Exils“ (Stern 1998: 323-332).

Was Stern in die Formel gießt *wer nicht sitzt, hat schon verloren*, ist längst zum Gegenstand theoretischer Forschung geworden, gespeist aus den Problemfeldern der postkolonialen Literaturtheorie, der gender studies, der queer theory und nicht zuletzt der Exil- und Migrationsliteraturen. Ihre Akteure haben die Vorstellung von einer Kultur „als einer geschlossenen traditions- und identitätssichernden Instanz fragwürdig gemacht“ (Bachmann-Medick 2006: 248). Ihre Denkkonstrukte gehen über nationenbezogene Kanones hinaus, weil sie Reformulierungen einfordern, Rekodifizierungen vornehmen – und diese immer in Beziehung zu hegemonialen Sprachen, Kulturen, Positionen setzen, deren Funktionieren hinterfragen.

Alfonso de Toro lobte mit Blick auf kulturelle Differenzen und deren Übersetzung das Präfix *trans* ausdrücklich dafür, dass es „aufgrund seines globalen und nomadischen Charakters bzw. der damit verbundenen Aufhebung von Binaritäten“ besser geeignet sei, als zum Beispiel das Präfix *inter*, das soviel wie ‘gegenseitig’ meint (de Toro 2002: 31). Dem „trans“ ist die Bedeutung des Transzendierens eingeschrieben – eine Bedeutung, die man im *inter* vergebens sucht. In diesem Sinne meint das *trans* einen modus operandi, eine Vorgehensweise im Umgang mit unterschiedlichen Kulturen und deren Kontexten. Seine Prämissen dürften lauten: Verflechtung, Übergang, Offenheit, Vielfalt, Nomadismus, Dynamik. Dementsprechend sollten für die Literaturen des Exils und der Migration Zuschreibungen wie „transnational“, „transkulturell“, „translokal“ und „translingual“ ihre Berechtigung haben.

Beim „transnational“ allerdings scheinen sich die Geister zu scheiden. Die Kategorie wirkt wie ein trennendes Moment zwischen Exil- und Migrationsliteratur, schaut man sich die Rezeption an. Ein gutes Beispiel hierfür stellt das schriftstellerische Œuvre Milan Kunderas dar. Hierzu meint Eva Menasse mit untergründigem Blick auf die Kanonisten unter den Tschechen, dass diese mit Ausnahme von Josef Škvorecký „ihre Exilautoren im Grunde nicht besonders [lieben]. Im Zweifel halten sie Libuše Moníková für eine deutsche Autorin und Kundera für einen Franzosen, während ihr patriotisches Herz doch ganz an dem Irrwisch Bohumil Hrabal hängt, der mit ihnen zusammen alles durchgestanden hat, wenngleich um den leicht anrüchigen Preis politisch ‘gereinigter Fassungen’ seiner Bücher“ (Menasse 1999: 3).

Dass die Polen ihr patriotisches Herz an den Exilschriftsteller Edward Redliński gehängt hätten, kann ebenso wenig behauptet werden. Im amerikanischen Exil konzipierte er den Roman „Rattenpolen“. Kaum hatte das Buch sein Erscheinen 1990 in Polen erlebt, sah sich Redliński gezwungen, den Buchtitel zu modifizieren: aus den „Rattenpolen“ (*Szczuropolacy*) wurden die „Ratten-Yorker“ (*Szczurojorczycy*). Die polnischen Leser empfanden den Titel schlichtweg als Beleidigung, obwohl er keinesfalls eine despektierliche Einstellung gegenüber den Landsleuten suggerierte, sondern ein der Romangeschichte geschuldeter Neologismus war. Redlińskis Collage spielt im polnischen Emigrantenghetto Greenpoint und nutzt hierfür ein als stilistisch niedrig geltendes Polnisch, das von Amerikanismen durchsetzt ist[6].

Gleich ganz auf die Übersetzbarkeit seines Romans verzichtete Dumitru Ţepeneag, ein nach Paris emigrierter rumänischer Schriftsteller. Der 1985 in Paris erschienene Text „Let mot sablier“ beginnt in rumänischer Sprache, dann wird der Roman zunehmend mit französischen Wörtern und französischsprachigen Episoden versehen, um schließlich in französischer Sprache zu enden. Ţepeneag thematisiert im Roman das liminale Stadium des Sprachwechsels als Übergangsritual und macht diesen Initiationsprozess kompromisslos sprachlich erfahrbar, indem er ihn literarisch am Filterprinzip der Sanduhr verhandelt. Inwieweit hier die Sprache des Romans überhaupt noch als Einordnungsmerkmal für seine Zugehörigkeit zu einer „Nationalliteratur“ funktionieren kann, ist die Frage (Behring 2002: 158-170).

Milan Kundera setzt wiederum ganz auf die globale Übersetzbarkeit seiner Werke und stellt den ostmitteleuropäischen Themenschatz in größere Zusammenhänge, was ihm wiederum übel genommen wird – von der Kritik in Ost wie West, hier in Gestalt von Andreas Breitenstein: „Mag Kundera als Globalschriftsteller reüssieren, der Preis für die Allgemeinverbindlichkeit ist letztlich eine entsubstantiierte Kunst“ (Breitenstein 1998: 33). Das Kriterium des Globalen ist es auch, welches Peter Demetz zur Kritik herausforderte, als er zu Kundera bemerkte:

> Jetzt ist es soweit, und er hat sich in eine neue Sprache und in eine neue geschichtslose Epik begeben, in welcher er seine solipsistischen Forderungen an sich erfüllen darf; mit welchem Ergebnis? Seine ersten französischen Prosastücke sind nicht mehr als Vorübungen und Trainingstexte, und jeder Zeitgenosse, der viele seiner Romane liebt, besonders die frühen, in denen er sich noch so kühn auf die befleckende Ge-

[6] Die Veränderung des Titels erfolgte in der Auflage von 1997 und wurde im Vorwort vom Autor begründet. Vgl. zu diesem Roman auch Wolfgang Schlott (2004: 145-170).

> schichte einließ, wünscht sich, daß er wieder aus seiner ganzen Erfahrung schriebe und nicht aus einem kunstvoll halbierten Leben. (Demetz 1998: 19)

Zähfließend gestaltete sich die kanonische Einordnung von Libuše Moníková. Wie sie die Debatte Bohemistik und Germanistik zugleich verzweifeln ließ, zeigten die widersprüchlichen Meinungen zu ihr. Sibylle Cramer meinte nebulös, die Werke würden „nicht zur deutschen Literatur, wie sie sich heute darstellt, der gesamtdeutschen" (Cramer 1999: 77) gehören. Also zur westdeutschen, fragte sich der geneigte Leser irritiert? Květoslav Chvatík dagegen ließ Geburtsort vor Sprachwahl walten und ordnete Moníková der modernen tschechischen Literatur zu (Chvatík 1992: 233-240). Nationenübergreifend einig gab sich die Kritik allerdings hinsichtlich des Romans „Die Fassade". Er sei, so der einhellige Tenor, ein „unbestritten tschechisches Werk: wegen seines Themas, seiner Intension und seiner Form" (Hyršlová 1990: 3); es handele sich um einen „tschechischen Künstlerroman" (Mielke 1987: 37). Sich selbst bezeichnete Moníková als „deutsche Autorin" (Moníková 1991: 203), weil sie ja in deutscher Sprache schreiben würde, egal welche Themen sie behandle. Dass sie in ihrer tschechischen Heimat lange nicht wahrgenommen wurde, und wenn, dann über die Germanistik, ärgerte sie dennoch zeitlebens (Kliems 2002).

Was haben die zugegeben wahllos herausgegriffenen Kanonisierungs- und Übersetzungsprobleme gemeinsam? Alle Literaturen Ostmitteleuropas warfen Ende der neunziger Jahre die Frage nach der Einheit der „Nationalliteratur" auf. Während die Rezeption, das heißt die Kenntnisnahme der Exilliteratur im Inland, nach nur wenigen Jahren abgeschlossen war, umfasste der Vorgang der Anverwandlung beziehungsweise Eingliederung in den Kanon einen größeren Zeitraum. Und er gestaltete sich nicht ohne Komplikationen. Schon die Integration in *die* „Nationalliteratur" als belletristische Gesamtleistung eines Volkes brachte erhebliches Diskussionspotenzial mit sich. Ein Blick auf die Auseinandersetzungen zeigt, dass selbst jene Literaten, die die Anwendung literaturexterner Merkmale auf das literarische Werk prinzipiell ablehnten, sich immer wieder auf Debatten um den Stellenwert der Exilwerke in der „Nationalliteratur" einließen. Dass sich der bestehende „offizielle" Kanon grundlegend verändern musste, stand außer Frage. Wie weit allerdings seine Erosion gehen sollte, war nicht nur im Hinblick auf die Vielfalt der Werkpalette zu diskutieren. Schon an den Schwierigkeiten, wie im Exil verfasste fremdsprachliche Werke zuzuordnen sind, wurde schnell deutlich, dass ideologische Konnotationen ästhetische Kriterien verdrängten.

Hinter der offensichtlichen Ablehnung von Werken zum Thema „Remigration" oder „Heimat versus Fremde" durch einheimische Kritiker vermutete deshalb der Kritiker Vladimír Novotný weniger poetologische, sondern vielmehr ausschließlich thematische Gründe (Novotný 2002: 61-79). Rückkehrromane von Pavel Kohout, Jan Křesadlo, Milan Kundera und Libuše Moníková, von Artur Becker, Izabela Filipiak und Manuela Gretkowska zementierten nämlich nicht einfach die tradierte Vorstellung vom leidvollen Exildasein. Vielen Lesern stießen daher die desillusionierenden Rückkehrschilderungen bitter auf. Literaturkritiker wie Novotný aber erhofften sich von den Exilanten Impulse für globale Lebensentwürfe, ihnen ging es um die Anerkennung des Exils als universelle Lebensform, als anthropologische Ur-Erfahrung. Hierfür ließen sie in ihren Abhandlungen und Rezensionen konkret-historische, konkret-geografische, konkret-sprachliche und konkret-nationale Rahmen hinter sich und versuchten, übergeordnete Konzepte einzuführen, um die Legitimität von im Exil beziehungsweise von nunmehr im

Ausland entstandener Literatur gegen ihre Kritiker behaupten zu können. Edward Balcerzan und Jerzy Święch bestätigten dies für die polnische Seite. Balcerzan verankert die Ansiedlung des modernen Menschen zwischen den „Stimmen" Emigration, Pendeln zwischen Heimat und Fremde sowie Immigration (Balcerzan 1992: 21-33) und Święch fragt zehn Jahre später, was Exil und Vertreibung als von nationalen Befindlichkeiten abgelöste Phänomene der Literatur gegeben hätten, und zwar nicht nur der polnischen (Święch 2006: 125-144).

Worauf begründete sich ihre Verteidigungshaltung? Hatten die einzelnen Exilliteraturen einen Kanon auf der Basis ihrer vergleichbaren Produktionsbedingungen gebildet, so zeichneten sich in der Integrationsdekade Verdrängungserscheinungen ab, die sowohl Werke als auch Schriftsteller selbst umfassten. Als tieferer Hintergrund im Disput um die Integration erwiesen sich vordergründig ethnopsychologische Beschaffenheiten. Das tradierte Bewusstsein, eine Literatur zu repräsentieren, die mit all ihren Erscheinungen stets im Gefolge der dominanten europäischen Kulturen entstanden sei, hielt auch in der Integrationsdebatte gewisse Minderwertigkeitskomplexe wach. Dazu gehörte vor allem der Komplex der provinziellen Isolierung, mit dem das Inland sich angesichts zurückkehrender Exilanten konfrontiert sah. Zeitgleich zeigten die Debatten um die Integration von Exilwerken ein Bestreben nach historischer Ungebrochenheit, wurde im Zuge der Diskussionen deutlich, wie wichtig immer noch die Fiktion einer nationalsprachlichen Linerarität ohne Risse und Diskontinuitäten war – also die Fiktion einer ganzheitlichen Umfassung der Wirklichkeit, um nochmals Lyotard aufzugreifen.

Was in der polnischen Kultur schon mit der Solidarność-Welle Mitte der achtziger Jahre aufgeweicht wurde, nämlich die starre Unterteilung der Literatur in einen „offiziellen" Kanon, einen des Exils und einen des „zweiten Umlaufs", das wurde in der tschechischen erst in den neunziger Jahren grundlegend debattiert. So nimmt es nicht wunder, dass Sylvie Richterová sich mit Empörung dagegen verwahrte, die „unabhängige" Literatur als quasi-historische Kategorie zu betrachten, als ein „Phänomen des Unnormalen", das nunmehr in das „Normale" zu integrieren sei, was immer man unter *dem* „Normalen" verstehen würde. Sie bemängelte auch, dass sich die bisherige Geschlossenheit des kulturellen Systems negativ auf die spätere Bewertung von Exilautoren ausgewirkt habe. Dies sei am Umgang mit Milan Kundera und seinem Werk zu sehen, ein Umgang, auf den sie den kompromittierenden Begriff „kommunikative Pathologie" anwandte (Richterová 1995). Zehn Jahre später monierten aber auch die Polen, dass weiterhin abgrenzend gelesen, gelehrt und geforscht werde, wie Marian Kisiel, der endlich eine komplexe Betrachtung des Exils und seiner Literatur einforderte, eine Untersuchung der Verflechtung von einheimischen, westeuropäischen und amerikanischen Traditionen, Einflüssen, Institutionen und deren Vertretern, weil genau dieses eben noch nicht geleistet worden sei (Kisiel 2001).

## 4. Transnationalität und Transkulturalität als Alternative?

Kontinuitätsphantasmen, Homogenisierungsträume und Einheitlichkeitsfanatismen schließen Begriffe wie „translokal", „translingual", und vor allem „transnational" und „transkulturell" aus. Warum das Eine nicht mit dem Anderen konform gehen kann, führt schon allein die Definition von „transkulturell" vor Augen, wie sie Stuart Hall geleistet hat. Im Rahmen der postcolonial studies charakterisierte Hall den transkulturellen Migranten als einen Menschen, der mit den Kulturen, in denen er lebt, zurechtzukommt, ohne in ihnen aufzugehen, sich an sie anzupassen.

In seinen Augen ist der transkulturelle Migrant die Verkörperung des Hybriden, einer, der sich zwischen den Kulturen bewegt, einer, der ununterbrochen übersetzt. Transkulturelle Migranten seien „nicht einheitlich", würden sich „auch nie im alten Sinne vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind und zu ein und derselben Zeit mehreren 'Heimaten' und nicht nur einer besonderen Heimat angehören. Menschen, die zu solchen *Kulturen der Hybridität* gehören, mußten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine 'verlorene' kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wiederentdecken zu können. Sie sind unwiderruflich *Übersetzer*" (Hall 1994: 218).

Im begriffsdefinitorischen Verständnis von Hall zählen auch Exilanten in die Kategorie. Sie lässt den politischen Trennungsgrund, aber auch die heterogenen Lebenslagen, Selbstverständnisse und Konzepte Einzelner und Gruppierungen unbeachtet und bezieht sich auf Exilanten wie Migranten gleichermaßen. Was aber spricht eigentlich gegen eine Binnendifferenzierung in Form des transkulturellen Exilanten? Der transkulturelle Exilant arbeitet nicht mit einer dualistischen Wahrnehmung, lehnt Reduktionismus und monolithische Welterfahrung grundsätzlich ab. Er bietet eine durch das Leben in mehreren Kulturen bestimmte, von Variabilität gezeichnete Selbstfindung. In dieser Beschreibung gleicht er dem transkulturellen Migranten, und auch für ihn trifft Halls Aufforderung zu, Kategorisierungen dann zu meiden, wenn sie die Komplexität von Lebensentwürfen nivellieren. Die Quintessenz der Überlegungen Halls zum transkulturellen Migranten liegt in der Vorstellung von *einer* Welt, einem global vernetzten Lebensraum, in dem die Transkulturellen wegen ihrer Mehrsprachigkeit, ihrer Nichtverankerung und Nichtverwurzelung als Vermittler zwischen den Kulturen und Ethnien fungieren. Da spielt es dann auch keine Rolle mehr, aus welchem Grund das Heimatland verlassen wurde, einzig die Einstellung ist ausschlaggebend. Insofern ließe sich unterscheiden zwischen „nationalen" Exilschriftstellern, denen es um die Vermittlung eines an die Nation gebundenen Sendungsbewusstseins geht, und „transnationalen".

Wolfgang Welsch geht in seinen Überlegungen zur Transkulturalität einen ähnlichen Weg, wenn er die homogenisierende und separierende Idee der Kultur zugunsten globaler kultureller Vernetzungen verwirft. Für ihn ist nicht nur die Makroebene von ununterbrochener gegensätzlicher Durchdringung zeitgenössischer Kulturen geprägt, sondern auch die Mikroebene. Auf der Mikroebene haben wir, so Welsch, die transkulturelle Prägung aller Individuen als „kulturelle Mischlinge" (Welsch 2000: 337) zu denken. „Translokal" und „translingual" sind hier selbstverständliche Voraussetzungen. In dem Maße, wie zum Beispiel im ausgehenden 20. Jahrhundert der emotionsgeladene Begriff Muttersprache sein ideologisches Primat verlor, wurde eine positive Konnotierung des Sprachwechsels möglich. Dadurch konnte die Hypothese widerlegt werden, die im Exil und in der Migration entstandene Literatur sei eindeutig und ausschließlich bestimmten „Nationalliteraturen" zuzuordnen.

Dieter Lamping bezeichnete noch vor einem Jahrzehnt den Sprachwechsel, die Multilingualität als „eines der irritierendsten literarischen Phänomene der Moderne". Dass „ein Schriftsteller seine Sprache wechselt und fortan in einer zweiten Sprache oder gar in zwei Sprachen schreibt, bedeutet nicht weniger, als daß er die – auch von Philologen für natürlich genommene – Bindung seines Werkes an eine

Sprache und damit an eine Nationalliteratur aufkündigt“ (Lamping 1996: 33)[7]. Lamping war der Auffassung, dass die emanzipatorische Haltung von Autoren gegenüber ihrer Sprache bis dato zu wenig Beachtung gefunden habe, vor allem, weil dadurch der Rahmen einer an vorwiegend nationalphilologischen Vorgaben orientierten Literaturwissenschaft gesprengt werde. Sprachwechsel sowie Zwei- und Mehrsprachigkeit seien auch deshalb weitgehend unbeachtet geblieben, weil man in andere Sprachen wechselnde Autoren eo ipso aus dem nationalen Kulturkontext ausgeschlossen habe.

George Steiner stellte schon in den siebziger Jahren die Frage, ob es sich beim Wechsel der Sprache überhaupt um ein Merkmal exilierter oder – wie er es nennt – exterritorialer Schriftsteller der Moderne handelt, oder ob nicht vielmehr die Exterritorialität selbst ein Zeichen für den Status eines Schriftstellers der Moderne sei (Steiner 1971). Das würde bedeuten, für die ästhetische Positionierung eines Schriftstellers ist es vollkommen unerheblich, ob er dort schreibt, wo er geboren wurde, ob er sich im Exil befindet oder Teil der globalen Migration ist. Die Termini „translingual“ und „translokal“ meinen in Berufung auf Lamping und Steiner nicht den Wechsel von einer Sprache zur anderen, von einem Ort zum anderen, sondern die Tatsache, dass die jeweils andere Sprache, der jeweils andere Ort in den Werken durchscheinen, auch wenn sich das im Text nicht immer zweifelsfrei lokalisieren lassen muss. Beide sind Bedingung und Resultat von Transkulturalität.

Dagegen wirft das bislang definitorisch vernachlässigte „transnational“ wohl am ehesten Probleme auf, gerade wenn über die Zugehörigkeit zu nationalen Kanones verhandelt wird. Im Unterschied zu den anderen Kategorien verweist das „transnational“[8] zuallererst auf politische Gebilde. Aus dem essentialistischen „national“ abgeleitet und durch dieses bedingt impliziert „transnational“ die im 18. Jahrhundert aufgekommene Fiktion homogener nationalstaatlicher Kulturen und Literaturen. Diese Fiktion mag seinen Zweck im Zeitalter von Wiedergeburt und Nationsbildung erfüllt haben; unter heutigen Bedingungen erweist sich das Konstrukt als zunehmend problematisch für die Kanonbildung. Das „national“ bezieht sich auf nichtästhetische Rahmenbedingungen und macht das „Kriterium des Herkunftslandes zur entscheidenden Systemkategorie“ (Ihring 2002: 378). Also der deutsche Stummfilm, die italienische Renaissance, die französische Philosophie und nicht zuletzt die europäische Moderne. Ästhetisch wirksame Nationalität kann einerseits das harmonische Miteinander und die produktive Ergänzung verschiedener nationaler Ästhetiken meinen, andererseits das Bündeln und Stärken flottierender nationaler Stereotypen, aber auch in einen aggressiven Kulturnationalismus als Reaktion auf kulturelle Überfremdungsangst überleiten.

---

[7] Manfred Durzak hat den Sprachwechsel z.B. unlösbar an die Frage nach der Identität gekoppelt. Sein Fazit: Ein solcher Wechsel ziehe Identitätsverlust und Selbstaufgabe nach sich. Diese Argumentation wurde in der Exilforschung lange Zeit unwidersprochen hingenommen, ist nachgerade eines ihrer Klischees (Durzak 1974).

[8] Ruth Mayer stellt zum Gebrauch von „transnational“ fest, dass es zunehmend als „positiv besetzter Gegenbegriff zum negativ konnotierten Begriff der Globalisierung“ (Mayer 2005: 18) eingesetzt wird. Dann wäre man mit diesem Terminus da angelangt, wo die postkolonialen Überlegungen zum Drittraum, zum Dazwischen, zum Übersetzen von Kultur längst nicht mehr sind, nämlich bei der kreativen Überhöhung beziehungsweise negativen Konnotierung theoretischer Konzepte.

Nicht nur die Integrationsdebatten der Nachwendezeit in Ostmitteleuropa zeigen, dass sich ein Ausstieg aus eng gefassten nationalen Kanones schwierig gestaltet. Józef Olejniczak schlug zum Beispiel vor, nur diejenigen Exilschriftsteller in den Kanon aufzunehmen, die in ihrer Muttersprache schreiben beziehungsweise in ihr debütieren. Und meint damit natürlich das Polnische (Olejniczak 1996: 11). Andere wollten retten, was zu retten war, nämlich große Namen wie Jerzy Kosiński, und rieten aus diesem Grund, vom Ethnos auszugehen und meinten damit natürlich auch das Polnische. Befriedigend mögen solche Deutungsversuche aus nationaler Sicht allenfalls dann sein, wenn literarische Werke durch das nationale Vergrößerungsglas auf Weltrang gehoben werden sollen.

Offensichtlich gestaltet sich der Übergang von einer politisch motivierten Zuordnung der nationalen Exilliteratur hin zu einer transnationalen Literatur der Migration (im tschechischen wie polnischen Diskurs *literatura vzniklá v zahraničí* oder *literatura na obczyźnie*) schwieriger als erwartet. Das zeigen auch die Diskussionen um die deutschsprachige Literatur, an der die Texte einer Zsuzsa Bánk, einer Terézia Mora, einer Libuše Moníková, eines Jiří Gruša, eines Artur Becker, eines Radek Knapp nicht spurlos vorübergegangen sind. Und es zeigt sich in der Debatte um die deutsche Exilliteratur, die mittlerweile zu Auswüchsen führt, die Berechtigung des Labels „Exil" als verkaufsträchtiges Argument zu verdammen. So entwickelte Joseph Strelka kürzlich das „Gegenexil" als „Umkehrung des Exils" (Strelka 2003: VIII) im Sinne einer nicht freiwilligen Rückkehr ins Heimatland[9] und beklagte lauthals das „Pseudoexil":

> Dieser Zustand, dass nämlich die ernsthaftesten und größten Autoren nur allzu oft im Exil leben, hat geradezu zu einer Idealisierung des Begriffs Exilliteratur geführt, mit dem allerdings auch seit Jahrzehnten so viel Missbrauch und Schindluder getrieben wird, dass man immer genau hinsehen muss, was da behauptet wird. (Strelka 2003: 157)

Strelka geht es hier um die Postulation eines „echten", eines „wahren" Exils, ohne Berücksichtigung der persönlichen Motivation desjenigen, der sich zum Weggang entschloss. Umso erfreulicher, dass die Öffnung der Exil-Zuordnung in anderen Kulturen auch unaufgeregter gehandhabt werden kann, beispielsweise im Begriff der Post-Emigration oder „post-communist emigration" (Gasyna 2003: 337). George Gasyna sieht in der Literatur der Post-Emigration ein ästhetisches Aushandeln der „protean relations to both home and host country" (Gasyna 2003: 340) und nutzt dafür mit Blick auf die in Nordamerika lebenden und schreibenden Polen schon das Bild des „transnational author" (Gasyna 2003: 336) – womit im Grunde „Post-Emigration" als Begriff obsolet wird.

## 5. Zusammenbindung

In seinen Gesprächen mit Eckermann verabschiedete Johann Wolfgang von Goethe die Ära der Nationalliteraturen und begrüßte das Heraufziehen einer Weltliteratur – im Singular wohlgemerkt. Ein nach wie vor dilemmatischer Begriff. Wie

[9] Zur Rückkehr ins Herkunftsland als Gegenexil heißt es: „Dies hat nicht mit der an sich häufigeren und trotzdem nicht allgemeinen freiwilligen Rückkehr aus dem Exil in die nunmehr befreite Heimat zu tun. Es ist der äußere oder innere Zwang zur Rückkehr, der diese Rückkehr zu einem Gegenexil macht, in dem mitunter sogar auch echte Freiheit gefunden wird" (Strelka 2003: VIIIf.).

Milan Kundera ihn weiterdenkt, macht indes für die hier verhandelten Literaturen Sinn. Kundera zufolge würden sich die großen Kulturen dem Begriff widersetzen, weil sie selbst zu dieser erhöht worden wären. Für die kleinen Kulturen dagegen befinde sich die Weltliteratur woanders, hinterm Horizont, definitiv nicht im eigenen Lande. Um den ästhetischen Wert von Literatur zu verstehen, müsse sie in einem engen und einem weiten, einem Weltkontext gesehen werden, dürfe sich nicht im „Terror des engen Kontextes" verfangen. Die nationale Perspektive habe immer nur relative Gültigkeit, vor allem, wenn es um die ästhetischen Werte gehe (Kundera 1991).

Schauen wir uns abschließend nochmals die hiesige Gegenwartsliteratur an. Was leistet die deutschsprachige Prosa von Exilanten und Migranten im deutschsprachigen Raum für den deutschsprachigen Leser? Ihre Helden kommen meist aus der Fremde nach Deutschland und nehmen die Kultur, die Sprache, die Traditionen, Werte und Normen dieses Landes unter ihre Lupen. Und unter den Lupen sitzen diejenigen ohne „biographischen Standortvorteil", ohne „romantisch-exotischen" Lebenslauf. Zur Selbst-Exotisierung reicht die „Schicksalslosigkeit des lesenden Mittelstandes" nicht aus, also greift der Leser auf die Exotisierung seiner Lebenswelt über den quasi-fremden Blick zurück, annektiert gleichsam das Fremde, überhäuft es mit Literaturpreisen, befragt es nach seiner Fremdheit. Und will nicht wahrhaben, dass er mit diesen Fragen gleichzeitig nationale Rhetorik einbunkert, am minoritären Ort des Anderen festhält und an dessen Funktion zur Illustration von Differenz und Exotik. Wenn es beim Leser auch noch nicht angekommen sein sollte, Wolfgang Welsch hat das mehr oder weniger vorausgesehen – in seinem Konzept des Transkulturellen heißt es nämlich auch:

> Es gibt nichts schlechthin Fremdes mehr. Alles ist in innerer oder äußerer Reichweite. Im übrigen ist das Andere an seinem originären Ort selbst schon durch die gleichen Prozesse verändert. Es gibt nicht nur kein strikt Fremdes, sondern auch kein strikt Eigenes mehr. Authentiziät ist zum Bestandteil der Folklore geworden, ist simulierte Eigenheit für andere, zu denen man als Einheimischer längst selbst gehört. (Welsch 1992: 11)

Wenn der Kritiker Demetz dem Schriftsteller Kundera vorhält, er schreibe aus einem „kunstvoll halbierten Leben", produziere ergo Blutleeres und Unspannendes, dann meint das im Umkehrschluss: Wäre Kundera doch bloß im Osten geblieben oder hätte zumindest über den Osten geschrieben. Jetzt, wo Kundera über den Osten schreibt, in seinem Rückkehrroman „L'Ignorance", spiegelt der Osten sich im Blick des Westens – genauer in den Augen eines heimkehrenden Exilanten. Das wiederum scheint, wie die Ausführungen von Novotný zeigen, für den Leser aus dem Osten manchmal genauso unerträglich wie umgekehrt[10]. So bleibt eigentlich beiden Seiten nur, bei aller Aufgeregtheit danach zu schauen, was die Literatur dem Zwischen der Kulturen abgewinnt, um das Allgemeine zu denken.

[10] Im Umkehrschluss begrüßt z.B. Janusz Maciejewski die Fortsetzung der Post-Emigration, weil deren Werke das Fremde ins Eigene bringen würden (Maciejewski 2001). Magdalena Błędowska wiederum verweist darauf, dass gerade die Autoren der Post-Emigration sich schon lange nicht mehr als Emigranten betrachten würden, auch nicht als *półemigranci* bzw. Halb-Emigranten (Błędowska 2003).

Literaturverzeichnis

Ackermann, I., Weinrich, H. 1986. *Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“*. München.

Ackermann, I. (Hrsg.) 1996. *Fremde AugenBlicke. Mehrkulturelle Literatur in Deutschland*. Bonn.

Arnold, H. L. (Hrsg.). 2002. *Literarische Kanonbildung*. München.

Arnold, H. L. (Hrsg.). 2006. *Literatur und Migration*. München.

Assmann, A., Assmann, J. 1987: Kanon und Zensur. In: Assmann, A., J. Assmann (Hrsg.): *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*. München, 7-27.

Bachmann-Medick, D. 2006. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg.

Balcerzan, E. 1992. *Między Polską a światem. Kultura emigracyjna po 1939 roku*. Warszawa.

Behring, E. 2002. *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Stuttgart.

Behring, E., Kliems, A., Trepte, H.-Ch. (Hrsg.). 2004. *Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945-1989. Versuch einer Systematisierung und Typologisierung*. Stuttgart.

Błędowska, M. 2003. Uchodźcy, półemigranci, kosmopolici. Doświadczenie emigracyjne w prozie lat dziewięćdziesiątych (M. Gretkowska, J. Rudnicki). In: Andres, Z., J. Wolski, J. (wyd.): *Literatura utracona, poszukiwana czy odzyskana. Wokół problemów emigracji*. Rzeszów, 369-379.

Breitenstein, A. 1998. Der Globalschriftsteller. „Die Identität“: Milan Kundera synthetisiert Geheimnisse. *Neue Zürcher Zeitung* v. 10.09.1998, 33.

Brinker-Gabler, G. 1998. Vom nationalen Kanon zur postnationalen Konstellation. In: v. Heydebrand, R. (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart-Weimar, 78-96.

Chvatík, K. 1992. *Melancholie a vzdor. Eseje o moderní české literatuře*. Praha.

Cramer, S. 1999. Eine humoristisch gewendete Ästhetik des Widerstands. Prospekt zur Verbesserung Mitteleuropas: Das Werk Libuše Moníkovás. *Rowohlt Literaturmagazin* 44, 70-77.

Demetz, P. 1998: Kunstvoll halbiertes Leben. Milan Kundera Suche nach „Identität“. *Frankfurter Allgmeine Zeitung* v. 06.10.1998, L 19.

Domin, H. 1992. *Gesammelte Essays. Heimat in der Sprache*. München.

Durzak, M. 1974. Laokoons Söhne. Zur Sprachproblematik im Exil. *Akzente* 21, 53-63.

Gasyna, G. Z. 2003. Inscribing Otherness. Polish-American Writers after the Great Divide. In: Stephan, H. (Hrsg.): *Living in Translation. Polish Writers in America*. New York, 331-377.

Hall, St. 1994. *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg.

Hessmann, D. 2005. *Kanonbildung, Türhüter und Diskursmächte im literarischen Leben Österreichs am Beispiel der Rezeption von Exilliteratur seit 1945*. Wien.

v. Heydebrand, R. (Hrsg.) 1998. *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart-Weimar.

Hyršlová, K. 1990. Opět ve střední evropě. Evropský román pražské autorky německým perem. *Nové knihy* 18, 3.

Ihring, P. 2002. National/Nation. In: Barck, K. u.a. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 4*. Stuttgart-Weimar, 377-404.

Janoušek, P. 2001. *Time-out aneb Mé kritické pokusy, bláboly a omyly z let 1987-1999*. Brno.

Kisiel, M. 2001. Obecność emigracji. In: Klimaszewski, B., W. Ligęza (wyd.): *Powroty w zapomnienie. Dekada literatury emigracyjnej 1989-1999*. Kraków, 40-46.

Kliems, A. 2002. *Im „Stummland“. Zum Exilwerk von Libuše Moníková, Jiří Gruša und Ota Filip*. Frankfurt a.M.

Kliems, A. 2004. Migration-Exil-Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur. In: Schenk, K., A. Todorow, M. Tvrdík (Hrsg.): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*. Tübingen, 287-300.

Kliems, A. 2007. Transkulturalität des Exils und Translation im Exil. Versuch einer Zusammenbindung. In: Crohn, D., Enderle-Ristori, M. (Hrsg.): *Übersetzung als transkultureller Prozess*. München, 30-49.

Kreuzer, H. 1984. Gastarbeiter-Literatur, Ausländer-Literatur, Migranten-Literatur? *LiLi* 14, 7-11.

Kundera, M. 1991. Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte. In: Chvatík, K. (Hrsg.): *Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste*. Frankfurt a.M., 7-22.

Kunisch, H.-P. 2000. Eine Ankunftsliteratur anderer Art. Der selbstbewusste Auftritt der neuen Ausländer in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. *Süddeutsche Zeitung* v. 22.03.2000, LIT 1.

Lamping, D. 1996. Haben Schriftsteller nur eine Sprache? Über den Sprachwechsel in der Exilliteratur. In: *Literatur und Theorie: Über poetologische Probleme der Moderne*. Göttingen, 33-48.

Lyotard, J.-F. 1999. Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Engelmann, P. (Hrsg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart, 33-48.

Maciejewski, J. 2001: Czy współczesna literatura polska na obczyźnie jest jeszcze emigracyjna? In: Klimaszewski, B., W. Ligęza (wyd.): *Powroty w zapomnienie. Dekada literatury emigracyjnej 1989-1999*. Kraków, 17-25.

Mayer, R. 2005: *Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung*. Bielefeld.

Menasse, E. 1999. Jugendjahre eines böhmischens Sex-Maniacs. Josef Škvorecký. Held aller erfolglosen Casanovas liest heute in Berlin. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 01.10.1999, BS 3.

Mielke, R. 1987. Sisyphos auf dem Gerüst. Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Ein tschechischer Künstlerroman. *Rheinischer Merkur* v. 04.12.1987, 37.

Moníková, L. 1991. Libuše Moníková im Gespräch mit Sybille Cramer, Jürg Laederach und Hajo Steinert. *Sprache im technischen Zeitalter* 29, 185-206.

Novotný, V. (2002). Transformace pojetí exilu v současné próze. In: *Mezi moderností a postmoderností. Úvahy o typologii české prózy z konce tisíciletí*. Praha, 61-79.

Olejniczak, J. 1996. *Literatura emigracyjna 1939-1989*. Katowice.

Redliński, E. 1994. *Szczuropolacy*. Warszawa.

Redliński, E. 1997. *Szczurojorczycy*. Warszawa.

Richterová, S. 1995. Nezávislá literatura a závislá kritika. In: *Česká nezávislá literatura po pěti letech v referátech*. Praha, 37-40.

v. Saalfeld, L. (Hrsg.) 1998. *Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch*. Gerlingen.

Schlott, W. 2004. *Polnische Prosa nach 1990. Nostalgische Rückblicke und Suche nach neuen Identifikationen*. Münster.

Steiner, G. 1971. Extraterritorial. *Tri-Quarterly* 17, 119-127.

Stern, G. 1998. *Literarische Kultur im Exil. Gesammelte Beiträge zur Exilforschung/Literature and Culture in Exile: Collected Essays on the German-Speaking Emigration after 1933 (1989-1997)*. Dresden-München.

Strelka, J. P. 2003. *Exil, Gegenexil und Pseudoexil in der Literatur*. Tübingen-Basel.

Święch, J. 2006. *Nowoczesność. Szkice o literaturze polskiej*. Warszawa 2006.

de Toro, A. 2002. Jenseits von Postmoderne und Poskolonialität. Materialien zu einem Modell der Hybridität und des Körpers als transrelationalem, transversalem und transmedialem Wissenschaftskonzept. In: Hamann, Ch., C. Sieber (Hrsg.): *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte zu Theorie und Literatur*. Hildesheim, 15-52.

Welsch, W. 1992. Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. *Information Philosophie* 2, 5-20.
Welsch, W. 2000. Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 26, 327-351.
Witte, G. 1991. Zwei Moskauer Symposien über „alternative" Poesie und Poetik. *Znakolog* 3, 331-340.
Winko, S. 2002. Literatur-Kanon als unvisible hand-Phänomen. In: Arnold, H. L. (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München, 9-24.
Wyskiel, W., Ligęza, W. (wyd.) 1995. *Ktokolwiek jesteś bez ojczyzny*... Lódź.

Leipzig Alfrun Kliems
(kliems@rz.uni-leipzig.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 489-501

# ORIENTALISMUS BEI DEN SLAVEN?
## Zum Umgang mit islamischer Kultur bei Ivan Bunin, Bolesław Leśmian und Aleksa Šantić

1.

Die Zeit der klassischen Moderne, die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, ist geprägt von einem äußerst breiten Interesse an orientalischer Kultur, das bis in das 18. Jahrhundert und weiter zurückweist, um 1900 jedoch in vielen Literaturen einen Höhepunkt erlebt. Inzwischen ist diese Orientmode vielfach literatur- und kulturwissenschaftlich aufgearbeitet[1], häufig unter Berücksichtigung des Orientalismuskonzepts von Edward Said[2], das in den letzten Jahren auch Eingang in die Slavistik gefunden hat. Besonders im angelsächsischen Bereich, aber auch in der deutschsprachigen Slavistik hat man begonnen, Phänomene des Orientalismus in slavischen Literaturen zu untersuchen. Im Vordergrund steht dabei die russische Eroberung des Kaukasus, der aufgrund der dort ansässigen islamischen Bergvölker als russischer Orient aufgefasst wird (z.B. Layton 1994). Orientalistische Untersuchungen existieren desgleichen zu den Krim-Sonetten Adam Mickiewiczs (z.B. Koropeckyj 2001) sowie zu der Literatur, die in Bosnien und der Herzegowina entstanden ist, in letzterem Fall auch unter dem Aspekt der Postcolonial Studies (z.B. Moranjak-Bamburač 2001). Während einige wenige Studien den Orientalismusbegriff Saids eher unkritisch auf slavische Verhältnisse übertragen (z.B. Scotto 1992), gehen den meisten Untersuchungen grundsätzliche Überlegungen zur Übertragbarkeit dieses Phänomens voraus, die seine unumschränkte Gültigkeit relativieren.

In der Tat lässt sich die These vom orientalistischen Diskurs nur bedingt auf die Literaturen des slavischen Sprachraums anwenden. Zum einen gehören die Länder des östlichen Europa nicht in jeder Beziehung demselben Kulturraum an wie das westliche. So hat die Kirchenspaltung im 11. Jahrhundert zu einer grundsätzlichen Andersartigkeit der Kulturen geführt, die durch die Orthodoxie geprägt sind (Russland, Serbien, Bulgarien) und die aus westlicher Sicht bereits das Attribut des Östlichen (wenngleich nicht Orientalischen) aufweisen. Darüber hinaus hat die ca. 150 Jahre dauernde Tatarenherrschaft die russische Kultur nachhaltig beeinflusst und von der westeuropäischen entfernt. Zum anderen waren, abgese-

[1] Nicht nur in Anglistik und Romanistik, sondern auch in anderen literatur- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen wurde in den vergangenen 30 Jahren zunehmend die Orientproblematik behandelt, z.B. Berman 1996, Stemmler 2004.

[2] Saids Thesen zu einem von der Geschichte längst relativierten Verhältnis von Orient und Okzident, bei dem der Orient für den Okzident als das negative Andere gilt, werden als bekannt vorausgesetzt, zumal sie inzwischen Handbuchwissen sind (vgl. z.B. Nünning 2001: 485f.). Auch wenn Said in seiner Kritik am westlichen Orientdiskurs bisweilen nicht weniger stereotyp argumentiert als er dies dem Objekt seiner Kritik vorwirft und historisch äußerst nachlässig vorgeht, so lässt sich nicht grundsätzlich zurückweisen, dass es in der europäischen Literatur und Kunst und darüber hinaus das Bild des Orients als des negativen Anderen gegeben hat und gibt. Darauf bezogen ist der Terminus ‘Orientalismus‘ im Sinne Saids durchaus von heuristischem Wert. Ausschließlich in diesem Sinne wird er von mir im Folgenden gebraucht.

hen von der russischen Eroberung des Kaukasus, Slaven nicht an der Kolonialisierung islamischer Völker beteiligt; im Gegenteil, Bosnien-Herzegowina z.B. war selbst nahezu vier Jahrhunderte lang Bestandteil des osmanischen Reichs. Zudem existiert in manchen osteuropäischen Kulturen eine vermutlich nicht nur geographisch bedingte Affinität zum Orient[3].

Im Folgenden geht es exemplarisch um drei Autoren aus drei verschiedenen slavischen Literaturen, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ihren Werken mit Aspekten islamischer Kultur auseinandergesetzt haben. Bei allen drei Autoren ist das Interesse für den Orient unterschiedlich motiviert, jedoch gilt für alle drei, dass sie zu einer Zeit geschrieben haben, als orientalische Themen in der europäischen Kultur weit verbreitet waren. Vor diesem Hintergrund möchte ich zum einen den spezifischen Bezug auf orientalische Religion und Folklore beschreiben und zum anderen untersuchen, inwiefern sich die Auseinandersetzung mit orientalischen Themen bei Ivan Bunin, Bolesław Leśmian und Aleksa Šantić mit dem Begriff des Orientalismus im Sinne Edward Saids beschreiben lässt.

## 2.

Ivan Bunin ist in erster Linie für sein Prosawerk bekannt. Seine literarischen Anfänge bilden jedoch Gedichte, die sowohl die russische Tradition des 19. Jahrhunderts fortsetzen als auch unverkennbare Züge ihrer Entstehungszeit, der Moderne, aufblitzen lassen. Seine Poetik ist gekennzeichnet von einem empathischen Aufgehen des lyrischen Subjekts in der geschilderten Umgebung. Dahinter steht die letztlich auf den Buddhismus zurückzuführende Idee, dass in allen Ländern und zu allen Zeiten das Leben des Menschen immer wieder den gleichen Bedingungen unterworfen ist: „Net v mire raznych duš, i vremeni v nem net“ lautet die Quintessenz seines programmatischen Sonetts „V gorach“ von 1916 (vgl. Bunin 1965, I: 401).

Zwischen 1903 und 1915 unternahm Bunin wiederholt Reisen in den Nahen Osten und nach Nordafrika, ja sogar bis nach Ceylon. Neben Reiseskizzen in Prosa, Tagebüchern und Erzählungen sind es in erster Linie zahlreiche Gedichte, die thematisch von diesen Reisen inspiriert sind. Bunin reiste als Tourist, jedoch bereitete er sich auf seine Reisen außergewöhnlich gründlich vor. So las er z.B. den Koran in russischer Übersetzung, und es ist belegt, dass er die damals aktuelle orientalistische Literatur gründlich studiert hat[4]. Seine profunde Detailkenntnis der islamischen Religion, orientalischer Mythen sowie von Realia der jeweiligen Kulturen spiegelt sich in seinen zahlreichen, in der Regel während oder nach einer Reise entstandenen Texten wider.

---

[3] In Polen etwa wäre der bis ins 17. Jahrhundert hinein populäre Sarmatenmythos zu nennen, die Rückführung der Herkunft des polnischen Volks auf ein aus Persien stammendes Nomadenvolk (vgl. Pelc 1998). In Russland entstand in der Zeit der Romantik eine Literaturtheorie, die den Nachweis zu erbringen suchte, es bestehe eine grundsätzliche Verwandtschaft der russischen Poetik mit der orientalischen (sowohl Layton 1994 als auch Frank 1998 verweisen auf Orest Somovs Poetik „O poėzii romantičeskoj“ von 1823).

[4] Bunins Lyrik zu orientalischen Themen ist in der Vergangenheit wiederholt Thema von Untersuchungen gewesen, z.B. Connolly (1982), Mirza-Avakjan (1981), Tartakovskij (1986), Čebonenko (2007). Die biographischen Hintergründe dazu verzeichnet Baboreko (1983).

Im Jahr 1905 veröffentlicht Bunin in der Zeitschrift „Znanie“ einen Zyklus mit dem Titel „Vostok“ (Bunin 1958), den ich exemplarisch für seine dem Orient gewidmete Lyrik unter dem Aspekt des Umgangs mit dem „Fremden“ untersuchen möchte[5]. Er besteht aus sieben Gedichten, die alle dem Thema Islam gewidmet sind. Sie dokumentieren Bunins gründliche Kenntnis der fremden Religion und der Geschichte islamischer Länder und wirken auf den nicht im gleichen Umfang vorgebildeten Rezipienten teilweise rätselhaft, da Realia und Fachtermini nicht erläutert werden[6]. In dieser Hinsicht wirkt der Titel des ersten Gedichts, „Tajna“, geradezu programmatisch. Die einzelnen Gedichte lassen sich thematisch paarweise gruppieren: Die ersten beiden sind räumlich jeweils in Istanbul situiert; das dritte und das vierte Gedicht behandeln Legenden des Islam; das fünfte und sechste setzen Landschaft und Religion zueinander in Bezug. Dem letzten Gedicht des Zyklus kommt eine Schlüsselstellung zu, indem es die in den genannten Gruppierungen jeweils dominierenden thematischen Elemente zu einer Synthese zusammenführt.

Das erste Gedicht, „Tajna“ (Bunin 1958: 332f.), setzt sich aus zwei „stummen Szenen“ in der ersten und letzten Strophe sowie aus einem sich über die beiden mittleren Strophen erstreckenden Dialog zwischen einem „Ungläubigen“ und einem islamischen Krieger, dessen Dolch in der ersten Strophe eingehend geschildert worden ist, zusammen. Die Frage nach der Bedeutung des in ihn eingeschriebenen Kampfrufs wird mit den Worten beantwortet, es handele sich um das Geheimnis der Geheimnisse: „On – tajna tajn: Ėlif. Lam. Mim“ (V. 12). Diese Buchstabenfolge, die mehreren Suren des Korans voransteht, gilt in der Tat als bis heute ungelöstes Geheimnis (vgl. Paret 1977: 12). Eine stumme, den Blick des Kriegers auf den Atmejdan-Platz in Istanbul in der letzten Strophe begleitende Geste demonstriert am Schluss dessen Überlegenheit: Dieser Platz, der an die Stelle des byzantinischen Hippodroms getreten ist, beweist gleichsam durch seine bloße Existenz die Superiorität des Islam gegenüber dem Christentum. „Temdžid“ (Bunin 1958: 333) ist zwar ebenfalls räumlich in Istanbul situiert, in der Vorstadt Skutari, in der sich der Derwischorden der Celveti-Mönche befindet, und wie dem ersten Gedicht ist auch diesem ein Koranzitat, das für den Text von zentraler Bedeutung ist, als Motto vorangestellt („On ne spit, ne dremlet“), jedoch werden Orient und Okzident hier nicht konfrontiert. Ein im Hintergrund bleibendes lyrisches Subjekt schildert den nächtlichen Gesang der Celveti-Mönche und deutet ihn als Trostspender für die Schlaflosen. Die Empathie geht in diesem Text so weit, dass die von den Mönchen gesungenen Koranverse in der letzten Strophe quasi nachgedichtet werden.

Das Sonett „Černyj kamen’“ (Bunin 1958: 334), das dritte Gedicht des Zyklus, erzählt die Geschichte des schwarzen Steins der Kaaba und seine Bedeutung für die Gläubigen. Durch die Opposition kostbar-verarmt, die durch Edelsteinvergleiche einerseits und die Thematisierung der Armseligkeit der Gläubigen andererseits aufgestellt wird, entsteht eine semantische Spannung. Die räumliche Bewegung von oben (Paradies) nach unten (schrittweise über die Berge bis zum Wüstenboden) sowie maximaler Offenheit (Himmel) zur Geschlossenheit (derjenigen

[5] Eine umfassende Analyse des Zyklus hinsichtlich seiner zyklischen Spezifika findet sich bei Meyer-Fraatz (2006).

[6] Dies wurde von Zeitgenossen durchaus kritisch vermerkt und bisweilen parodiert (vgl. Meyer 1990: 194).

der Aufbewahrungstätte des Steines) mündet in einem empathischen Kommentar des lyrischen Subjekts, das den Verfall eines Heiligtums beklagt[7].

„Za izmenu“ (Bunin 1958: 334) bezieht sich thematisch auf das auch in Hesekiel 37 beschriebene Totenfeld und schildert in drei vierzeiligen Strophen zwei verschiedene Legenden über die Wiederbelebung der in der Wüste liegenden Gerippe. Die eine umfasst lediglich zwei Verszeilen und wird als „miloserdna“ (V. 6) bezeichnet, da die Auferstandenen erneut im Kampf fielen und ihnen somit die Totenruhe sicher ist. Die zweite Gedichthälfte umfasst die islamische Version der Legende, nach welcher die Auferstandenen durch ihre bleierne Gesichtsfarbe als ehemals Tote erkennbar bleiben, und wird entsprechend als „žestoka“ (V. 7) bezeichnet. Kennzeichnend für dieses Gedicht ist die Wertung der beiden Legenden, die es nahelegt, das im Hintergrund bleibende lyrische Subjekt als dem islamischen Kulturkreis fernstehend zuzuschreiben. Die jüdisch-christliche Variante in Hesekiel 37, in der die auferstandenen Krieger für die Einheit Israels kämpfen sollen, wird deutlich von den islamischen Legenden getrennt. Im Gegensatz zu den anderen Gedichten wird hier implizit ein orientalistisches Stereotyp eingesetzt, wenn die islamische Variante derselben Legende als grausam, dagegen die christliche als barmherzig bezeichnet wird.

Während sich das vorangehende Gedicht bei der Schilderung der Legendenvarianten ganz im abstrakten Bereich der Überlieferung bewegt, geht „Miraž“ (Bunin 1958: 335) von der Schilderung einer konkreten Landschaft aus und setzt diese in Bezug zu religiösen Überlieferungen, die mit ihr verbunden sind. Die Landschaft des Flusses Sakharya (Sakar, V. 8) wird in einen religiösen Kontext gestellt, indem sie als gottgegeben und in der Mittagszeit dem Paradies nahe geschildert wird. In der vierten Strophe verschwimmen reale Landschaft und Legende in der Fata Morgana zu einem Bild des Paradiesflusses Kovser’, der allen Stämmen und allen Ländern Frieden verheiße. Diese Vision veranlasst das lyrische Subjekt zu einer allgemeinen Aufforderung: „Terpi, molis’ – i ver’“ (V. 16), eine Aufforderung, bei der es sich offenbar in einen muslimischen Gläubigen hineinversetzt. Ähnlich geht das sechste Gedicht des Zyklus, „Džinny“ (Bunin 1958: 335f.), vor. In den ersten beiden Strophen schildert es unheimliche Sinneswahrnehmungen in der nächtlichen Wüste. Die dritte und vierte Strophe stellen eine Apostrophe an einen Pilger dar und erklären die unheimlichen nächtlichen Erscheinungen auf seinem Weg nach Mekka als ein Werk von Dämonen. Die letzte Strophe schließlich enthält eine allgemeine Aussage zu den dämonischen Versuchen, dem Menschen Hindernisse in den Weg zu stellen sowie die Aufforderung an den Pilger, sich nicht zu fürchten, denn bald werde er im Morgengrauen sein Ziel erblicken und sich in den Iram, das Gewand, das der Pilger trägt (zugleich auch der Weihezustand, in dem er sich befindet, wenn er sich Mekka nähert), einhüllen.

Das letzte Gedicht, „Grobnica Safii“ (Bunin 1958: 336), thematisiert schließlich den Besuch eines sich nun in erster Person singular präsentierenden lyrischen Ich bei der Grabstätte jener jüdischen Sklavin, die Mohammed einer Legende zufolge aufgrund ihrer Schönheit zur Frau genommen hat. Es vereinigt Merkmale, die in den übrigen Gedichten zum Teil nur einzeln auftreten, in sich: die Schilderung einer Landschaft, ihren religiösen Bezug zu Lehren und Legenden des Islam sowie eine demütige Ehrfurcht des lyrischen Subjekts vor dieser Religion.

[7] Eine eingehende Analyse findet sich in Meyer (1990: 72-74).

Insgesamt lässt sich, legt man dem Zyklus ein einheitliches zyklisches Subjekt zugrunde, die gleichzeitige Faszination von und Ferne zu einer fremden Religion als zyklusstiftendes Element beschreiben. Wie in zahlreichen weiteren Landschaftsgedichten Bunins dient die Naturbeschreibung dem Versuch der empathischen Aufnahme der fremden Kultur über die Natur; der explizite ausschließliche Bezug auf religiöse Texte hingegen verdeutlicht in der Regel die Fremdheit der thematisierten Religion, die freilich ausgerechnet in der Zyklusmitte, sozusagen im semantischen Zentrum, zum Ausdruck kommt. Das erste und das letzte Gedicht des Zyklus stehen damit insofern zueinander in Opposition, als das erste ohne „Einmischung" eines lyrischen Subjekts den Kontrast zwischen dem westlichen Beobachter und dem orientalischen Einheimischen exponiert, während das letzte durch Kompilationen von Verfahren aus den übrigen Gedichten versucht, die Fremdheit des Europäers gegenüber dem Islam durch unmittelbare Anschauung und Empathie zu überwinden. Eine solche Bemühung um Empathie und Verständnis der fremden Kultur und Religion, die durchbrochen wird von beinahe als Lapsus zu bezeichnenden Passagen, die von der Distanz des lyrischen Subjekts zeugen, ist charakteristisch auch für spätere Gedichte Bunins, die dem Thema Orient gewidmet sind.

## 3.

Bunins geringfügig jüngerer Zeitgenosse Bolesław Leśmian hat zu Lebzeiten drei Gedichtbände veröffentlicht, ein vierter ist postum erschienen. Polnisch-jüdischer Herkunft, ist er in Warschau geboren, katholisch getauft und hat seine Kindheit und Jugend überwiegend in der heutigen Ukraine verbracht. Nach dem Jurastudium in Kiev verbringt er die Jahre zwischen 1903 und 1906 in Paris. Seit 1895 veröffentlicht er Gedichte in Zeitschriften, aber erst 1912 kann er den ersten Gedichtband, „Sad rozstajny", veröffentlichen. In die Zeit seines zweiten Parisaufenthaltes 1912-1914 fällt die produktive Auseinandersetzung mit den Märchen aus „1001 Nacht". Dort schreibt er die im Warschauer Verlag Mortkowicz 1912 und 1913 publizierten „Przygody Sindbada Żeglarza" (Leśmian 2004b) sowie „Klechdy sezamowe" (Leśmian 2004a). Darüber hinaus gibt es motivische Anleihen bei den Märchen aus „1001 Nacht" in zwei Texten des ersten, parallel zu den „Abenteuern Sindbads des Seefahrers" erschienenen Gedichtbandes „Sad rozstajny" (Leśmian 1965: 7-121).

Ungeachtet der Konjunktur exotischer Themen lassen Leśmians Adaptionen wie auch seine eigenen Gedichte zu Motiven aus „1001 Nacht" erkennen, dass es in diesen Texten um mehr geht als eine vorübergehende literarische Mode. Während die „Klechdy sezamowe" weitgehend mit einer aus dem Deutschen übersetzten, bereits für Kinder adaptierten Vorlage nach den Märchen aus „1001 Nacht" übereinstimmen[8], hat Leśmian die Abenteuer Sindbads des Seefahrers grundlegend umgestaltet. Aus einem Märchen ist ein Abenteuerroman für Kinder geworden, an dem jedoch auch erwachsene Leser ihr Vergnügen haben. Die Änderungen betreffen zum einen die Eliminierung bzw. Abmilderung besonders grausamer Stellen durch humorvolle Einlagen. Die wichtigste Modifikation ist jedoch die Umgestaltung der Rahmengeschichte, für die Leśmian Sindbads Onkel Tarabuk, einen graphomanischen Dichter, einführt. Dadurch macht Leśmians Be-

[8] Eine akribische Rekonstruktion der Leśmian als Ausgangstexte dienenden Vorlagen findet sich bei Zimand (1988).

arbeitung der Abenteuer Sindbads des Seefahrers aus einer Serie grausamer Abenteuer ein vergnügliches Kinderbuch, das durch seine Komik gewissermaßen die Heldengeschichte dekonstruiert. Am meisten trägt dazu jedoch der als Dichter erfolglose, egozentrische Onkel Tarabuk, Leśmians ureigene Erfindung, bei, dessen Wortspiele an die bisweilen eigenwillige poetische Sprache des Autors selbst erinnern. Mit den Veränderungen gegenüber der Vorlage hat Leśmian also seiner Version der Abenteuer Sindbads des Seefahrers seinen unverkennbaren Stempel aufgedrückt.

Die „Klechdy sezamowe" orientieren sich zwar näher an den überlieferten Märchen, in diesem Fall zeugt jedoch die Auswahl der Geschichten davon, dass Leśmian Themen gewählt hat, die ihm offensichtlich besonders naheliegen. Dies zeigt sich insbesondere in dem Doppelmärchen, das sich aus den Texten „Rybak i geniusz" sowie „Opowiadanie króla wysp Hebanowych" zusammensetzt (Leśmian 2004a: 85-134). In ihm geht es um die Wiederherstellung eines gegenüber verschiedenen Religionen toleranten Staates, der zeitweise von einem Ungeheuer beherrscht wird, das nur eine Religion, nämlich den Götzenglauben an sich selbst, zulässt. Der aus rein pragmatischen Erwägungen getaufte Leśmian lässt hier offensichtlich ein Märchen für sich selbst sprechen und eine größere Toleranz gegenüber der Verschiedenartigkeit der Religionen einfordern.

Eine Identifikation mit dem Orient lässt sich auch in Leśmians eigenen Gedichten feststellen, die auf „1001 Nacht" rekurrieren, nämlich „Sidi-Numan" sowie das Poem „Nieznana podróż Sindbada-Żeglarza" aus dem ersten Gedichtband „Sad rozstajny". Die Ballade „Sidi-Numan" (Leśmian 1965: 88-89) basiert auf einer Geschichte aus „1001 Nacht", und der Sadismus des im Titel genannten Protagonisten, der seine untreue Frau aus Rache in ein Pferd verwandelt, das er mit höchstem Genuss grausam quält, erweckt orientalistische Assoziationen. Der Text fügt sich jedoch nahtlos in Leśmians Gedichtband ein, indem er im Zyklus „Poematy zazdrosne" zusammen mit den beiden vorangehenden Gedichten einen Subzyklus von Balladen bildet, und zugleich stellt er die Verbindung zum letzten Text des Bands, dem Poem „Nieznana podróż Sindbada-Żeglarza", her.

„Nieznana podróż Sindbada-Żeglarza" (Leśmian 1965: 95-121) bildet den Abschluss des Gedichtbandes „Sad rozstajnyj" und nimmt damit im Metazyklus, den der Band darstellt, eine herausgehobene Position ein. Das Poem vereinigt zentrale Themen, Motive und semantische Strukturen des gesamten Bandes: Liebe, Eifersucht, Tod, Traumwelten, Spiegelungen, Doppelungen. Aporien, die aus den dualistischen Sinnstrukturen hervorgehen, werden im ersten Gedichtband noch nicht aufgelöst. Der sich anschließende Gedichtband, dessen Texte teilweise parallel zu denen des ersten entstanden sind, ist hingegen, wie an anderer Stelle dargelegt, von triadischen Strukturen geprägt. Mit dem „dodatek x", als das Leśmian in einer poetologischen Schrift das poetische Schaffen als Möglichkeit der Überwindung der cartesianischen Leib-Seele-Spaltung bezeichnet, werden erst im folgenden Gedichtband „Łąka" Gegensätze überbrückt (vgl. Meyer-Fraatz 2000: 376-378). Vereinzelte Motive wie das der Wiese [łąka] weisen in der „Unbekannten Reise Sindbads des Seefahrers" wiederum auf diesen zweiten Gedichtband voraus. Somit wird das Poem zu einer Gelenkstelle zwischen zwei Schaffensphasen Leśmians, indem es Prinzipien des ersten Bandes kulminiert und gleichzeitig auf den folgenden Band vorausweist.

Ähnlich wie in der Ballade „Sidi-Numan" wird in „Nieznana podróż Sindbada-Żeglarza" kein ausgesprochen orientalisches Kolorit erzeugt. Abgesehen vom Na-

men Sindbad und den Farben des exotischen Meeres könnte es sich bei der Insel, auf der er landet, ebenso gut um eine mitteleuropäische Landschaft handeln. Die Schilderung einer üppigen Natur unterscheidet sich nicht von auf Polen bezogenen Naturdarstellungen in anderen Gedichten; an einer Stelle wird sogar eine Birke erwähnt, ein Baum, der definitiv nicht zur subtropischen Vegetation gehört (vgl. Leśmian 1965: 120). Auf diese Weise kommt es zu einer unvollkommenen Synthese von Orient und Okzident. Die Doppelnatur des Mädchens, das Sindbad auf der Insel findet, sein allabendlicher Wechsel von Haar- und Augenfarben, die mit blond und blau bzw. schwarz und braun Okzident und Orient zuzuordnen wären, würde dann die Vereinigung von Orient und Okzident symbolisieren, eine Vereinigung, die einerseits in der Gestalt des Mädchens verkörpert ist, die sich andererseits aber nicht in einer Vermischung ihrer Eigenschaften, sondern in ihrer Doppelnatur, dem regelmäßigen Wechsel der konträren und damit komplementären Eigenschaften zeigt. Dieses Mädchen wird am Ende von Sindbad getötet, und Sindbad verlässt die Insel, nachdem er mit Schrecken beobachtet hat, dass nun ausschließlich dessen schwarze Haare weiter wachsen. Die zunächst gegensätzlichen Naturen des einen Mädchens vereindeutigen sich zu einer einzigen, eine Synthese erfolgt nicht.

Leśmians Aneignung von Elementen aus „1001 Nacht“ und deren Anpassung an die Konzeption des eigenen Werks lässt das Orientalische nicht mehr als das „Andere“ erscheinen. Der Orient wird vielmehr als das Eigene akzeptiert. Die vermeintlichen Orientalismen im Sinne Saids wie etwa Grausamkeit, sexuelle Besessenheit, Üppigkeit, Sinnlichkeit usw. sind ebenso Bestandteil von Texten Leśmians ohne orientalische Thematik. In einer solchen Aneignung von orientalischen Elementen zeigt sich eine Parallele zu zeitgenössischen jüdischen Autoren und Künstlern auch in anderen Literaturen, etwa der deutschen. Um 1910 haben mehrere Prager Juden um Martin Buber Schriften verfasst, die „den Juden als Orientalen“ betreffen und sich gegen die Assimilation an die moderne Gesellschaft wenden. Man kann diese in erster Linie zivilisationskritischen Schriften durchaus auch als positive Umdeutung antisemitischer Klischees auffassen (vgl. Berman 1996: 282). Obwohl nicht bekannt ist, ob und es eher unwahrscheinlich ist, dass Leśmian diesen Diskurs verfolgt hat, und obwohl in Polen das nicht assimilierte Ostjudentum dominierte, trifft die Parallele insofern zu, als Leśmian selbst in einer Familie aufwuchs, die um Assimilation bemüht war, was nicht zuletzt Ausdruck in seiner Taufe gefunden hat.

Leśmian greift also, ungeachtet dessen, dass es sich bei den Kinderbüchern um Auftragsarbeiten gehandelt hat, die orientalische Thematik auf und macht sie darüber hinaus dem eigenen Werk zu eigen; das aus europäischer Sicht Fremde wird zum Gegenstand der Identifikation. So bringt der getaufte Jude seine Alterität, die vor allem aus der Perspektive seiner nichtjüdischen Zeitgenossen besteht, implizit in sein literarisches Werk ein. Die Doppelnatur des Mädchens aus „Sindbads unbekanntem Abenteuer“ könnte dabei durchaus für die doppelte Identität des Autors stehen.

## 4.

Aleksa Šantić ist einer der bedeutendsten Dichter der serbischen Moderne. Aufgewachsen in Mostar, hat er dort u.a. mit Jovan Dučić einen vielbeachteten literarischen Zirkel gegründet. Im Gegensatz zu Dučić hat sich Šantić weniger an westlichen literarischen Vorbildern denn an einheimischen, insbesondere bosnisch-her-

zegowinischen folkloristischen Mustern orientiert. So hat er eine Reihe von Gedichten im Stil der Sevdalinka, die ihrerseits zu Pseudovolksliedern wurden, verfasst[9]. Auch sein einaktiges Versdrama „Hasanaginica“ von 1910 (Šantić 1928, III: 227-271) geht auf eine folkloristische Vorlage zurück.

Das Volkslied „Hasanaginica“, das erstmals 1774 in Venedig, in der Reisebeschreibung des italienischen Mönchs, Naturwissenschaftlers und Ethnologen Alberto Fortis „Viaggio in Dalmazia“ im Original und in italienischer Übersetzung erschien, machte alsbald einen Siegeszug durch die europäischen Literaturen, für den jedoch maßgeblich die Nachdichtung Goethes, „Gesang der edlen Frauen des Asan Aga“ von 1779 verantwortlich gewesen sein dürfte[10]. Weitere Nachdichtungen liegen jedenfalls von den berühmtesten Namen der europäischen Romantik und darüber hinaus vor; unter den slavischen Dichtern wären besonders Aleksandr Puškin, der in seinen „Pesni zapadnych slavjan“ ein Fragment der „Hasanaginica“ nachgedichtet, sowie Adam Mickiewicz, der für seine Vorlesungen über die slavischen Literaturen am Collège de France eine Übertragung ins Französische angefertigt hat, zu erwähnen. Die Reaktionen zahlreicher europäischer Dichter auf diesen Text zeigen, dass er in der Tat ganz im Sinne von Saids Orientalismusbegriff als Dokument für das negative Andere aufgenommen wurde. Davon zeugt z.B. der Kommentar Prosper Mérimées zu seiner eigenen Übertragung: Das für den westlichen Leser rätselhafte Verhalten der Protagonisten führt er ausdrücklich auf deren Zugehörigkeit zum Islam zurück (vgl. Isaković 1975: 189). In der Tat mutet es aus der Sicht des westlichen Rezipienten seltsam an, was sich in diesem Volkslied ereignet, insbesondere der komplizierte Ehrenkodex, nach dem einerseits der in einem Zelt seine Wunden kurierende Hasanaga seine Frau auffordern muss, ihn zu besuchen, sie aber andererseits verstoßen kann, weil sie ihn, im Grunde ganz korrekt, ohne seine Aufforderung nicht besucht hat.

Die Volksballade weist, wie Dagmar Burkhart (1997: 351f.) gezeigt hat, eine ausgesprochen dramatische Struktur auf, die dem Pyramidenschema von Gustav Freytag entspricht. So ist es wenig erstaunlich, dass dieser Text mehrfach dramatisiert wurde, zweimal um 1900 und zweimal am Ende des 20. Jahrhunderts[11]. Als Modernist verfasst Šantić sein Drama zum einen im Sinne des Ästhetizismus als Versdrama, zum andern verleiht er seinen Figuren, anders als im Volkslied, eine psychologische Vertiefung; hier könnten bereits Impulse von der Dramatik Ibsens Eingang in den Text gefunden haben. Manches spricht obendrein dafür, dass es sich bei Šantićs Einakter um einen Gegenentwurf zu Ogrizovićs Dreiakter handelt, denn letzterer stellt den Protagonisten, so Dagmar Burkhart, in geradezu de-

[9] Am bekanntesten dürfte sein Gedicht „Emina“ sein (Šantić 1928, II: 209f.), das als typische Sevdalinka mit Noten z.B. bei Strojil (2006) angeführt wird.

[10] Der Text und seine zahlreichen Übertragungen sind dokumentiert in Isaković (1975).

[11] Außer von Aleksa Šantić liegen Dramatisierungen des kroatischen Modernisten Milan Ogrizović (1909) sowie des serbischen Dramatikers Ljubomir Simović (1976) und, signifikant verändert durch den Titel „Hasanaga“ und den entsprechenden Akzent auf dem männlichen Protagonisten, des Kroaten Tomislav Bakarić (1991) vor (vgl. Burkhart 1997: 352-357). Den Einakter von Šantić berücksichtigt Burkhart in ihrer Untersuchung nicht.

kadenter Manier als süchtig nach dem Tod seiner Frau dar, den er als Liebesbeweis interpretieren möchte[12].

Bei Šantić hingegen bedauert Hasanaga am Ende seine Entscheidung und weint sogar, als es für eine Rücknahme bereits zu spät ist. Dabei statten die im Nebentext beschriebenen Requisiten den Bühnenraum zunächst mit orientalischem Kolorit aus: Deutlich sichtbar sind die Waffen des Hasanaga platziert. Das Stück behandelt im Grunde nur ein Fragment der eigentlichen Geschichte: Hasanaga hat bereits seine Frau verstoßen, seine Mutter, konträr zur Ballade, versucht ihn umzustimmen. Zunächst bleibt Hasanaga hart. Er hat geplant, die Familie seiner Frau, wenn diese von ihren Brüdern abgeholt wird, mithilfe seiner Gefolgschaft bewaffnet anzugreifen. Seine Leute warten bereits auf ihren Einsatz. Nachdem die Mutter jedoch erneut auf ihren Sohn eingeredet hat, weigert sich die Gefolgschaft des Hasanaga, in den Kampf zu ziehen, da für sie das Wort einer Mutter mehr Gewicht hat als das des Anführers. Die Hasanaginica nimmt inzwischen Abschied von ihren Kindern, und ihr Mann ringt mit sich selbst, um seine Gefühle über die eigene Härte siegen zu lassen. Als er endlich bereit ist, die Verstoßung zu widerrufen, ist seine Frau inzwischen aus Gram über der Wiege ihres Jüngsten gestorben.

Šantićs Stück wurde 1910 in Belgrad mit wenig Erfolg uraufgeführt. Abgesehen von dramaturgischen Schwächen des Einakters (vgl. Vuković 1974: 571f.), war das serbische Publikum möglicherweise nicht bereit, einen „Orientalen“ zu akzeptieren, dessen Gefühle, wenngleich zu spät, über die Prinzipien des Ehrenkodex siegen. Šantić hat mit seinem Einakter quasi die Geschichte der Hasanaginica dekonstruiert, indem er dem Gewicht des Ehrenkodex dasjenige des Wortes der Hausherrin, seiner Mutter entgegenstellt, die hier auf Ausgleich bedacht ist und den Konflikt nicht schürt. Im Einlenken des Hasanaga bringt Šantić implizit einen Wunsch nach Überwindung von Gegensätzen zum Ausdruck, der in diesem Fall allein deswegen nicht erfüllt werden kann, weil Hasanagas Umkehr zu lange dauert. Hasanaga besinnt sich bei Šantić am Ende allein auf seine Gefühle, er handelt nicht mehr in gesellschaftlicher Funktion, sondern als muslimischer Sohn, der, seiner Mutter gehorchend, seine Frau trotz ihres vermeintlichen Fehlverhaltens liebt und zum Verzeihen bereit ist. Šantić entwirft also eine durchaus im Rahmen des Islams bleibende Alternative, die jedoch nicht mehr den Orientalen als das negative Andere zeigt, sondern deutlich macht, dass es für einen Muslim auch die Möglichkeit des Einlenkens gibt.

Als Serbe ist Šantić in Mostar in einem Milieu aufgewachsen, das von der Koexistenz von Muslimen, Serben und Kroaten geprägt war. Für ihn stellte „das Orientalische“ durchaus nichts Fremdes und, da das Land bereits von Österreich besetzt war, nichts Bedrohliches dar, zwar „das Andere“, aber nicht unvertraut. Seine Version der Hasanaginica, die mit dem Einlenken des „stolzen Orientalen“ endet, fügt sich in sein Gesamtwerk, das nicht nur serbisch-patriotische Gedichte umfasst, sondern gerade auch solche, die die Koexistenz der verschiedenen Religionen und Ethnien beschwören[13].

---

[12] Auch Ogrizović gestaltet vor allem die Psyche der handelnden Figuren, weicht jedoch kaum von der ursprünglichen Geschichte ab. Zum Thema des Sittenkodex, das die Volksballade dominiert, kommt der Gefühlskonflikt zwischen den Gatten als weitere Dominante hinzu (vgl. Burkhart 1997: 353).

[13] Z.B. das Gedicht „Zaboravimo“ (Šantić 1928, II: 188f.).

5.

Die drei Fallstudien haben gezeigt, dass Saids Orientalismusbegriff nicht in jeder Hinsicht anwendbar ist auf die Gegebenheiten in slavischen Literaturen. Dies hängt allgemein damit zusammen, dass die osteuropäischen Länder durchaus ein anderes Verhältnis zum Orient entwickelt haben als die westlichen. Wenn sich Autoren um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert orientalischen Themen widmen, so stehen sie zwar unwillkürlich im Kontext der orientalischen Mode und des Exotismus, die sich von Frankreich aus über ganz Europa verbreiteten, was eine zumindest epigonale Orientierung am Orientalismus nahelegt[14]. Dennoch ergeben sich in den beschriebenen Fällen durchaus weitere Motivationen für die Auseinandersetzung mit dem Orient, die die Zuordnung der Werke zum Orientalismus im Sinne Saids erschweren. Dies möchte ich unter Einbeziehung bisher nicht erwähnter Aspekte des Orientalismus in den einzelnen Literaturen und Kulturen abschließend resümieren.

Bei Bunin fügt sich die Auseinandersetzung mit dem Orient in die Philosophie seines Gesamtwerks. Seine Gedichte zur orientalischen Thematik sind gespeist von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Koran und mit der Literatur russischer Orientalisten. Indem er detaillierte Beschreibungen vorlegt, die häufig einhergehen mit der Verwendung von dem russischen Leser fremden Exotismen, präsentiert er den Orient einerseits als fremde Welt. Andererseits macht er deutlich, dass sich das dargestellte Fremde einfügt in die Einheit des Universums, dessen Teil ein jeder Mensch, gleich welcher Herkunft und welchen Glaubens, ist (vgl. Meyer 1990: 194). Durch seine gründliche Kenntnis östlicher Religionen und Kulturen unterscheidet er sich grundsätzlich vom europäischen Durchschnittstouristen, der schon Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts im Schutz der Kolonialmächte den Nahen Osten bereist hat. Dennoch scheint am ehesten bei diesem russischen Autor immer wieder, sei es bewusst oder unbewusst, ein Funken der Überheblichkeit gegenüber den fremden Kulturen auf.

Bunins Beschäftigung mit dem Orient steht überdies vor dem Hintergrund der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts, die sich mit dem Kaukasus auseinandergesetzt hat. Die russische Eroberung des Kaukasus ist durchaus mit der Kolonialisierung des Nahen Ostens und Nordafrikas durch England und Frankreich zu vergleichen. In diesem Kontext sind Werke entstanden, etwa die Kriegserzählungen Bestužev-Marlinskijs, denen man das Etikett des Orientalismus verleihen könnte. Aber schon bei einem Autor wie Lermontov kommt ein durch und durch ambivalentes Verhältnis zu den islamischen Bergvölkern zum Ausdruck, das sich bei Tolstoj in „Hadži Murat“ 20 Jahre später in eine Parteiergreifung für die Kaukasier vereindeutigt (vgl. Meyer-Fraatz [o.J.]). Vor diesem Hintergrund wäre auch Bunins Versuch zu sehen, sich in die fremde Welt des Islam einzufühlen. Die Ambivalenz seiner Texte hinsichtlich der impliziten Wertung des Orients dürfte hingegen mit seiner deutlichen Orientierung an dem den Kaukasus thematisierenden Werk Lermontovs zusammenhängen. Da Bunin bekanntermaßen begeistert von Mickiewiczs Krimsonetten war (Bunin 1967, IX: 261) und drei von ihnen nachgedichtet hat (Bunin 1967, VIII: 387-388), lässt sich das ehrfurchtsvolle Einfühlen seines lyrischen Subjekts zu guter Letzt auch auf das entsprechende Ver-

[14] In der polnischen Literatur z.B. Sienkiewicz, W pustynie i w puszczy (1911); Makuszyński, Awantury arabskie (1913); in der Malerei Jan Matejko, Hassan topi niewierną żonę (1880, Muzeum Narodowe Wrocław).

hältnis des lyrischen Subjekts bei Mickiewicz gegenüber dem Mirza, seinem muslimischen Reiseführer und alter ego, zurückführen.

Leśmians orientalische Texte sind in jedem Fall im Kontext der modernistischen Orientmode entstanden. Die Aufträge zu „Klechdy sezamowe“ und „Przygody Sindbada-Żeglarza“ wurden nicht zufällig 1912/1913 vergeben, als man mit einem interessierten Publikum rechnen konnte. Die eigenwillige Veränderung der Abenteuer Sindbads des Seefahrers und nicht zuletzt die Eingliederung zweier auf „1001 Nacht“ rekurrierender Texte in den Gedichtband „Sad rozstajny“ zeigen jedoch, dass sich Leśmian darüber hinaus die orientalische Thematik im wahrsten Sinne des Wortes zu eigen gemacht hat. Nicht nur könnte Onkel Tarabuk eine selbstironische Auseinandersetzung mit der eigenen Situation darstellen (zum Zeitpunkt des Entstehens war der erste Gedichtband Leśmians noch nicht erschienen und Leśmian war alles andere als ein anerkannter Dichter), sondern insbesondere sein Poem „Nieznana podróż Sindbada-Żeglarza“ verkörpert alle Merkmale seines eigenen Schaffens. Indem er sich so den Orient aneignet, sich über sein Werk mit ihm identifiziert, macht er zugleich auf seine Situation als de facto Fremder in der polnischen Kultur aufmerksam. Ähnlich wie etwa die deutsch-jüdische Schriftstellerin Else Lasker-Schüler den Orient in ihrem Werk zur Schaffung einer jüdischen Identität einsetzt, geschieht dies auch bei Leśmian.

Darüber hinaus könnte ihm – wie auch sonst in seinem Werk – Adam Mickiewicz ein Vorbild gewesen sein. In dessen Krimsonetten wird die untergegangene Welt der Tataren implizit äquivalent gesetzt mit der Situation des von Russland annektierten Polen und Litauen (vgl. Koropeckyj 2001: 671). So wird auch bei Mickiewicz, obwohl er durchaus orientalistische Klischees einsetzt, der Orient nicht zum negativen Anderen, sondern zum Identifikationsobjekt. Von einem Orientalismus, von dem sich die eigene Identität als das positive Andere abhebt, kann also weder bei dem einen noch bei dem anderen die Rede sein.

Einen Sonderfall stellt schließlich auch die Literatur Bosnien-Herzegowinas dar. Nachdem das Land selbst über Jahrhunderte zum Osmanischen Reich gehört hat, ist „das Orientalische“ für seine Autoren grundsätzlich nichts Fremdes. Es ist das Andere für Vertreter der nicht muslimischen Religionen und kann, zumal nach dem Ende der Osmanischen Herrschaft, durchaus mit im Saidschen Sinne orientalistischem Akzent thematisiert werden. Im Falle von Aleksa Šantić ist dies offensichtlich nicht so. Šantić gehört zu jenen, die auf Ausgleich der Unterschiede bedacht sind; deshalb präsentiert er seinen Hasanaga letztlich – wenngleich für seine Frau zu spät – als nachgiebig. Dass sein Stück in Belgrad durchgefallen ist, mag so auch damit zu begründen sein, dass es nicht konsequent „orientalistisch“ geschrieben ist.

Einen Orientalismus in der Kultur, insbesondere im Forcieren eines „maurischen“ Stils in der Architektur, hat in Bosnien-Herzegowina die österreichisch-ungarische Besatzungsmacht eingeführt (vgl. Lovrenović 1999: 142). Bis dahin war das Land schlicht Teil des Orients. So konnte im 18. und 19. Jahrhundert ein Text wie „Hasanaginica“ in ganz Europa als Beispiel für das negative Andere rezipiert werden. Gerade dagegen scheint sich Šantić mit seinem Einakter zu wenden. Indem er Hasanaga einsichtig werden und am Ende den Tod seiner Frau betrauern lässt, stellt er ihn als empfindsamen Menschen und nicht als grausamen Orientalen dar. Auch für andere bosnisch-herzegowinische Autoren gilt gleichermaßen, dass

„das Orientalische“ für sie, zumal wenn sie selbst Muslime sind, nichts Fremdes darstellt[15].

So kann man zwar punktuell Saids Orientalismusbegriff auf slavische Autoren und deren Werke anwenden – von einem slavischen Orientalismus kann jedoch nur äußerst bedingt die Rede sein.

## Literaturverzeichnis


Baboreko, A.K. 1983. *I.A. Bunin. Materialy dlja biografii. Izd. per. i obrab.* Moskva.

Berman, N. 1996. *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart.

Bunin, I.A. 1958. Vostok. In: Kastorskij, S.V. (red.), *M. Gor'kij i poėty „Znanija“*. Leningrad, 332-336.

Bunin, I.A. 1965-1967. *Sobranie sočinenij v 9-ti tt.* I (1965), VIII u. IX (1967). Moskva.

Burkhart, D. 1997. Der männliche und der weibliche Spiegel. Zur „Hasanaginica“-Ballade und ihren Dramatisierungen. *Die Welt der Slaven* XLII, 347-358.

Čebonenko, O.S. 2007. Poėzija I.A. Bunina i Koran (osobennosti chudožestvennoj orientalistiki). In: *Pisatel' i literaturoved.* 5 (http://www.mineralov.ru/chebon1.htm, zuletzt einges. am 26.2.2007).

Connolly, J.W. 1982. Ivan Bunin and the Middle East. *Russian Language Journal* 36, 123-132.

Frank, S. 1998. Gefangen in der russischen Kultur. Zur Spezifik der Aneignung des Kaukasus in der russischen Literatur. *Die Welt der Slaven* XLIII, 61-84.

Isaković, A. 1975. *Hasanaginica 1774 – 1974. Prepjevi. Varijante. Studije. Bibliografija.* Sarajevo.

Koporeckyj, R. 2001. Orientalism in Adam Mickiewicz's *Crimean Sonnets*. *Slavic and East European Journal* 45/4, 660-678.

Layton, S. 1994. *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy*. Cambridge.

Leśmian, B. 1965. *Poezje*. Hg. Trznadel, J. Warszawa.

Leśmian, B. 2004. *Klechdy sezamowe*. Poznań.

Leśmian, B. 2004. *Przygody Sindbada Żeglarza*. Poznań.

Lovrenović, I. 1999. *Unutarnja zemlja*. Zagreb.

Meyer, A. 1990. *Die Sonettdichtung Ivan Bunins*. Wiesbaden.

Meyer-Fraatz, A. 2000. Das Rätsel der dritten Rose. Bolesław Leśmians Gedichtzyklus *Trzy róże* im Kontext des Gedichtbands *Łąka*. In: Ibler, R. (Hrsg.): *Zyklusdichtung in den slavischen Literaturen*. Frankfurt/M. u.a., 367-379.

Meyer-Fraatz, A. 2006. I.A. Bunin: Vostok. In: Ibler, R. (Hrsg.): *Handbuch des russischen Gedichtzyklus*. Heidelberg, 319-322.

Meyer-Fraatz, A. [o.J]. „Zloj čečen polzet na bereg“. Der Kaukasus und seine Bewohner im Werk Michail Lermontovs. Erscheint in: Freise, M. (Hrsg.): *Lermontovs Versuchung*. Wiesbaden.

Mirza-Avakjan, M. 1981. Rabota I.A. Bunina nad temoj Vostoka. In: *Tvorčestvo pisatelja i literaturnyj process.* Ivanovo, 216-227.

Moranjak-Bamburač, N. 2001. On the Problem of Cultural Syncretism in Bosnia and Hercegovina. In: Ders.: *Bosnien-Herzegovina. Interkultureller Synkretismus* (= Wiener Slavistischer Almanach. Sonderband 52). Wien. München, 5-42.

Nünning, A. (Hrsg.). 2001. *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart.


[15] Dies gilt umso mehr für einen Autor wie Musa Ćazim Ćatić, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Studien in Istanbul das orientalische Thema mit (epigonalen) Merkmalen des europäischen Modernismus verband.

Paret, R. 1977. *Der Koran. Kommentar und Konkordanz.* Stuttgart etc.
Pelc, J. 1998. Sarmatyzm. In: Michałowska, T. (wyd.): *Słownik literatury staropolskiej*. Wrocław–Warszawa–Kraków, 834-838.
Said, E. 2002 (1978). *Orientalism*. London.
Šantić, A. 1928. *Celokupna dela.* Knj. I-III. Beograd.
Scotto, P. 1992. Prisoners of the Caucasus: Ideologies of Imperialism in Lermontov's "Bela". *Proceedings of the Modern Language Association* 107/1, 246-260.
Stemmler, S. 2004. *Topographien des Blicks. Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich*. Bielefeld.
Strojil, F. 2006. Sevdalinka. Bosanska narodna pjesma. Bosnisches Volkslied. < http://www.bosnafolk.com/pdf/bosnisches_volkslied_screen.pdf > (einges. am 22.2.2008).
Tartakovskij, P.I. 1986. *Russkie poėty i Vostok. Bunin. Chlebnikov. Esenin*. Taškent.
Vuković, V. 1974. Šantićevo dramsko delo i „Hasanaginica". In: *Naučni sastanak slavista u Vukove dane*. Bd. 4, 569-577.
Zimand, R. 1988. Preliminaria do klechd Leśmiana. *Pamiętnik Literacki* LXXIX/3, 369-394.

Frankfurt am Main/Jena Andrea Meyer-Fraatz
(Meyer-Fraatz@em.uni-frankfurt.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 503-515

# PHILOSOPHIE UND VERFÜHRUNG.
## Der intime Diskurs der russischen Philosophen[1]

Die Urszene der Verführung findet sich im ersten Buch Mose:

> Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werden keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Und das Weib sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen würde und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren. (Gen 3,4-7)

Was weiter geschieht, ist bekannt: Gott verweist Adam und Eva aus dem Paradies. Geschildert wird hier auch die Urszene der Erkenntnis: Erkenntnis ist nur möglich, wenn man sich über ein Verbot hinweg setzt; derjenige, der das Gesetz nicht bricht, kann nicht wissend werden. Was durch den Verführungsakt der Schlange und in der Folge Evas beraubt wird, ist die göttliche Ordnung, im Bibellexikon heißt es in dem Eintrag „Verführung“: „Irreführung, Verleitung zum Abweichen von der durch Gott geforderten Lebens- und Erkenntnishaltung“ (Roloff 1982: 521). Und die von „Gott geforderte Lebens- und Erkenntnishaltung“ ist paradoxerweise eine des Nicht-Wissens. Die Transgression vom Nicht-Wissen zum Wissen geht mit einer körperlichen Überschreitung einher: mit Sehen und Essen; das Wissen wird durch die „Lust des Auges“ und die Einverleibung der verbotenen Frucht erlangt. Im Zuge dessen werden dem Mann und dem Weib „die Augen aufgetan“, sie werden sehend und wissend. Diese Transgression vom Zustand der Unwissenheit in den des Wissens ist zudem mit der Sprache verbunden: „Und Adam nannte sein Weib Eva“, heißt es im 1. Buch Mose (Gen 3,20). Nachdem er verführt wurde, etabliert Adam hier die symbolische Ordnung als Herr über die Sprache.

Verführung ist in dieser Urszene gebunden an Erkenntnis und Wissen, an Sinnlichkeit, an das Verbot – und an das Weibliche. Der Verführung liegt also eine Kraft inne, mithilfe derer der Mensch sich unabhängig von Gott formieren kann. Aus der Perspektive des Christentums ist diese anthropologische Wende ein verbrecherischer Akt, das Wissen, das den Menschen zum selbstmächtigen Subjekt macht, ist ein verbotenes. Aus einer aufklärerischen Perspektive dahingegen hat der Mensch durch die Verführung einen entscheidenden Schritt getan. Verführung ist, das sieht man schon an dieser Stelle, eine zweischneidige Sache, die negativ – aus der Perspektive des Gesetzes – oder positiv – aus der Perspektive des freien Subjekts – gedeutet werden kann.

Ich möchte im weiteren folgenden Gedanken entwickeln: Diese Urszene der Verführung markiert den Moment, in dem Logos und Materie, Geist und Körper voneinander getrennt werden. In einem vorchristlichen Weltbild gab es diese

[1] Für die redaktionelle Arbeit an dem Beitrag danke ich Corinna Sauter; für Kommentare Erik Martin und Igor’ Smirnov.

Trennung noch nicht in dem Maße, in dem sie vom Christentum etabliert wurde. In der Philosophie lassen sich – aus russischer Perspektive – zwei Traditionslinien unterscheiden, eine Philosophie, die Geist und Körper miteinander verbindet (die platonische Philosophie, die eine Philosophie nicht nur des Geistes, sondern auch der Sinne, eine sinnliche Philosophie ist), sowie eine auf den Logos konzentrierte Philosophie (die aristotelische Linie: Kant, Hegel). Mich interessiert im weiteren die platonische Linie einer sinnlichen Philosophie, die von Platon bis zu Michel Foucault reicht; Wilhelm Schmids Buch *Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste* (Schmid 1995) bringt diese Position auf den Punkt. Die russische Philosophie steht – und das werde ich im weiteren zeigen – von Anfang an in dieser platonischen Tradition einer sinnlichen Philosophie. Dabei ist diese, wie Foucault gezeigt hat, eine, die vom gemäßigten Gebrauch mit den Lüsten ausgeht, eine „Erotik als eine reflektierte Kunst der Liebe" (Foucault 1989: 289). Das Konzept der Verführung wird mir im weiteren dabei helfen, diese sinnliche Linie in der Philosophie zu fassen.

Um diesen Gedanken von dem Entstehen der russischen Philosophie aus der Platonischen Philosophie des Eros zu entwickeln, werde ich in mehreren Schritten vorgehen: Zunächst werde ich zu klären versuchen, was Verführung meint und inwiefern das Konzept der Verführung auf die Philosophie anwendbar ist. Während bei Platon die Verführung in dem Moment greift, in dem die Trias des Guten, Wahren und Schönen gestört ist, wird Verführung in christlicher Perspektive mit dem Teufel und deshalb meist mit dem Eros und der Sinnlichkeit kurzgeschlossen. Ich werde mich an Jean Baudrillards Verführungs-Theorie orientieren; Baudrillard verortet die Verführung außerhalb einer Ordnung des Logos und schreibt ihr eine subversive Kraft zu. Er befreit die Verführung von ihrer negativen moralischen Einschätzung und positiviert sie als Möglichkeit einer Alternative zum herrschenden Diskurs. Dann werde ich Platons *Symposion* aus der Perspektive der Verführung lesen, und zum Schluss werde ich zu den russischen Philosophen übergehen, die mehr oder weniger explizit auf das Platonische Modell zurückgreifen. Dabei wird Petr Čaadaev, der als erster russischer Philosoph gilt und in den Jahren 1828-1830 seine *Filosofskie pis'ma* geschrieben hat, im Zentrum der Überlegungen stehen.

## 1. Jean Baudrillard: Die Rehabilitierung der Verführung

Fast 2000 Jahre nach dem Bericht von der schicksalsträchtigen Szene mit Eva, Adam und der Schlange schreibt der französische Philosoph Jean Baudrillard eine theoretische Abhandlung über die Verführung. Baudrillard deutet die Verführung als eine Strategie, als subversives Potential, das widerständig zur herrschenden Ordnung steht. Ausgangspunkt für Baudrillards Verführungstheorie ist die Geschlechterordnung: Das Männliche hat im Laufe der Geschichte, so Baudrillard, eine Struktur erstellt, in der das Männliche und das Weibliche verankert sind. Dem Weiblichen wird in dieser Struktur der Ort des Anderen zugewiesen. Jede diskursive Auflehnung des Weiblichen gegen diese Bestimmung, die das Männliche über das Weibliche vornimmt, findet innerhalb einer männlich-weiblichen Matrix statt, jeder subversive Akt ist schon von vornherein zum Scheitern verurteilt, da er innerhalb der herrschenden Ordnung – der Ordnung des Diskurses – stattfindet. Die einzige Möglichkeit, sich gegen diese Ordnung zu wenden, ist der Ausstieg aus dem Diskurs, und dieser Ausstieg ist die Verführung – die Verführung, „die dem Diskurs seinen Sinn raubt und ihn von seiner Wahrheit ablenkt"

(Baudrillard 1992: 77). Damit bestimmt Baudrillard das Weibliche und die Verführung als Strategie des Weiblichen als das radikal Andere, das sich außerhalb der Ordnung positioniert und sich der Macht des Logos nicht unterordnen lässt. Jean Baudrillard hat, wie Ralf Bohn schreibt, „ein Modell der Individualität durchaus originell als Verführungstheorie ausgearbeitet" (Bohn 1994: 15). In diesem Fall ist das Individuum, das sich herausbildet, die Frau.

Baudrillard bindet die Verführung an das Künstliche und das Spiel. Während das Männliche (der Diskurs) für Baudrillard Unterscheidung und Wahrheit bedeuten, markiert das Weibliche (die Verführung) eine „Indifferenz zwischen dem Authentischen und dem Artifiziellen" (Baudrillard 1992: 21). Die Verführung, so Baudrillard, „[repräsentiert] die Beherrschung des symbolischen Universums […], während die Macht lediglich die Beherrschung des realen Universums repräsentiert" (ebd.: 17). Baudrillard knüpft hier an Kierkegaards und Nietzsches Aufwertung des Ästhetischen an. Sören Kierkegaard hat in seiner Schrift *Entweder – Oder* Don Juan zum Prototypen des Verführers erhoben:

> Das Mittelalter hat viel von einem Berg zu erzählen, der noch auf keiner Karte gefunden ist, dem Venus-Berg. Dort hat die Sinnlichkeit ihr Heim, dort hat sie ihre wilden Freuden […] In diesem Reiche ist die Sprache nicht zu Hause, nicht die Besonnenheit des Denkens, der Reflexion mühevolles Erringen, dort ertönt allein die elementarische Stimme der Leidenschaft […]. Der Erstling dieses Reiches ist Don Juan. (Kierkegaard 1988: 109)

Don Juan erscheint in dieser Darstellung als eine Urfigur der Verführung. Kierkegaard entfaltet seine Definition des Sinnlichen und des Verführers weiter: Noch ist das Reich der Sinnlichkeit keine Sünde, denn es zeigt sich, so Kierkegaard, „in ästhetischer Indifferenz" (ebd.): „Erst indem die Reflexion hinzutritt, erweist es sich als Reich der Sünde, aber da ist *Don Juan* getötet, da verstummt die Musik". In diesem Moment erlangt das Sinnliche eine dämonische Dimension, es ist „das Dämonische in ästhetischer Indifferenz" (ebd.). In dem Moment, in dem die Reflexion in das Reich der Sinne eintritt, taucht neben Don Juan, dem sinnlichen Verführer, ein zweiter Verführer auf: Faust:

> Don Juan ist somit der Ausdruck des Dämonischen, das als das Sinnliche bestimmt ist, Faust ist der Ausdruck des Dämonischen, das bestimmt ist als jenes Geistige, welches der christliche Geist ausschließt. (Kierkegaard 1988: 109f.)

Kierkegaard trifft hier eine grundlegende Unterscheidung zwischen zwei Typen von Verführern, die an verschiedenen Enden der Skala angelegt sind: zwischen dem sinnlichen Verführer, der dem Bereich der Ästhetik zugeordnet ist und für den kein ethisches Maß gilt, und dem geistigen oder reflektierten Verführer, der einer ethischen Beurteilung unterliegt, der bewusst teuflisch handelt. Bei Platon sind Ästhetik und Ethik noch so eng miteinander verbunden, dass das Konzept der Verführung hier noch nicht funktioniert – bei Platon ist das wahre Schöne auch das Gute.

Baudrillard greift aus Kierkegaards Modell nur den sinnlichen Verführer auf, und er verleiht ihm – exemplarisch – die Chiffre des Weiblichen. Dabei ist es irrelevant, ob das Subjekt der Verführung tatsächlich eine Frau oder aber Don Juan ist, solange es sich um die sinnliche Verführung handelt, die sich im Bereich der „ästhetischen Indifferenz" bewegt, wie Kierkegaard es formuliert, oder im Reich des Spiels und des Scheins, wie bei Baudrillard. Verführung, so Baudrillard, ist ein Spiel der Zeichen; sobald man versucht, diese Zeichen zu entziffern, bricht

„selbst das schönste Sinn- und Interpretationsgebäude, das je errichtet worden ist, […] unter dem Gewicht und dem Spiel seiner eigenen Zeichen zusammen […]“ (Baudrillard 1992: 84).

Nach diesem langen Vorspann möchte ich nun auch endlich zurück zur Philosophie kommen: Wenn Baudrillard die Verführung als das definiert, „was dem Diskurs seinen Sinn raubt und ihn von seiner Wahrheit ablenkt“ (Baudrillard 1992: 77), so scheint diese Definition die Verbindung von Philosophie und Verführung auszuschließen. Philosophie ist Ratio, sie ist – als Diskurs – ‘unverführerisch’. Als Gegenpol der Philosophie gilt die Literatur. Während die Literatur verführen darf, da sie im Bereich des Sinnlichen, des Ästhetischen angesiedelt ist, wäre jede Verführung durch die Philosophie, die dem Geistigen zuzuordnen ist, bedenklich, dämonisch. Der rationale Diskurs des Logos begründet eine symbolische Ordnung, für die jede Form von Sinnlichkeit eine Störung bedeutet. Wenngleich Platon die Dichter aus seinem Staat verbannen ließ, begründete gerade er eine Philosophie, in der auch die Phantasie ihren Ort hat. Denn nicht jede Philosophie ist nur rational und unverführerisch: Gerade Platons Philosophie macht den Diskurs verführerisch, setzt ästhetische Verfahren ein, um zur Wahrheit zu gelangen. Allerdings lässt Platon nur eine „ebenbildnerische Kunst“ zu, die Mimesis, die, wie Renate Lachmann schreibt, „einen minderen Verrat an den Erscheinungen übt“ (Lachmann 2000: 246). Es ist die trugbildnerische Kunst, die der Kontrolle entgleitet, die zuviel an ungebändigter Phantasie hat, die Platon verurteilt. Die Philosophie, die zur Wahrheit strebt, orientiert sich bei Platon an der – kontrollierbaren – Welt der Erscheinungen.

Wenn Baudrillard schreibt, dass jede Verführung die Frage nach der Wahrheit aushebelt, weil es in der Verführung kein ‘wahr’ und kein ‘falsch’ gibt, sondern nur das Spiel, dann übersieht er Diskurse, die verführerische Strategien einsetzen, wie zum Beispiel Platon, die russischen Philosophen, Kierkegaard oder Nietzsche. Und selbst die eher aristotelische Linie der Philosophie, die Philosophie des Logos, die die Sinne auszuschalten versucht und reiner Geist zu sein vorgibt, weist Spuren der Sinnlichkeit auf. So zum Beispiel ist Hegels *Phänomenologie des Geistes*, speziell in ihrer Herr-und-Knecht-Dialektik, auch eine Erzählung über die Liebe: „Die menschliche Geschichte“, so schreibt Alexander Kojève, Hegel zusammenfassend, „ist die Geschichte begehrter Begierden“ (Kojève 1975: 23). Hegels „Herr“ befindet sich in einem unauflösbaren Zustand der Begierde nach Anerkennung, der keine Auflösung finden kann, da die Anerkennung des Knechts ihn niemals befriedigen wird. Dieses Streben nach Anerkennung durch einen gleichwertigen Anderen begründet einen Begehrensdiskurs, der über die Ratio hinausgeht und die Sinnlichkeit gleichsam durch die Hintertür in die Philosophie mit einbringt.

## 2. *Platons Symposion*: Wissen und Eros

Sokrates, der bei Platon verschriftlichte Ursprung aller Philosophen, erscheint der herrschenden Ordnung als Verführer. Sokrates wurde zum Tode verurteilt, weil er eine Wahrheit verkündete, die nicht der offiziellen Wahrheit entsprach – die Anklage des Sokrates lautet, wie in der *Apologie* Platons nachzulesen ist, er verkünde „anderes, neues, Daimonisches“ (Platon 1957, Apologie, 24c, Kap. 11).

Im *Symposion* wird gezeigt, wie ein Wissen, das an den Eros gebunden ist, zu Gott führt. Dabei ist der schöne Schein den Texten immer schon eingeschrieben: Die platonischen Dialoge entwerfen ein theatralisches Szenario, in dem Sokrates

als Protagonist fungiert und in seiner Rede die Wahrheit an den Eros bindet. Die russische Philosophie wird diese platonische Dyade von Eros und Wahrheit später aufgreifen, den fiktionalen Rahmen, das intime Gespräch, als Szenerie für den philosophischen Diskurs wieder einsetzen.

Wie sieht die Bühne aus, die Platon im *Symposion* aufbaut? Man schreibt das Jahr 416 vor Christus. Agathon hat während der Dionysosfeste in Athen beim Tragödienwettstreit den ersten Preis erlangt, und dieser Sieg wird ausführlich gefeiert. Der Rahmen ist das sogenannte Symposion oder auch: Gastmahl. Das Symposion war eine feste Form des geselligen Beisammenseins in der männlichen Kultur des antiken Griechenlands (Hunter 2004: 5). Es schuf einen alternativen, inoffiziellen Raum mit eigenen Ritualen und Verhaltensformen, in dem die Alltags-Gesetze nicht galten; Bestandteile waren Musik, Wein und vor allem Gespräche, wobei die Dichtung eine zentrale Rolle spielte (Hunter 2004: 6). Im *Symposion* werden verschiedene Loblieder auf den Eros vorgetragen, und Sokrates hinterfragt diese Loblieder und Reden: Die Reden verzaubern, sagen aber nicht unbedingt die Wahrheit. Sokrates lobt den Agathon, der vor ihm reden soll: Sicher würde Agathon eine „so schöne und reichverzierte Rede" halten und seine Zuhörer durch „die Schönheit der Wörter und Redensarten" verzaubern (Platon, *Symposion*, 198b). Was Sokrates hier als Lob ausspricht, ist eigentlich als Kritik gemeint: Agathon, der Dichter, verzaubert durch schöne Worte anstatt durch die Wahrheit: „Ich dachte nämlich in meiner Einfalt", so Sokrates weiter, „man müsse die Wahrheit sagen in jedem Stück von dem zu Preisenden; dies also müsse man vor sich haben, und das Schönste davon auswählend müsse man auf das schicklichste zusammenstellen" (198d). Sokrates stellt hier die schönen Worte gegen die Wahrheit, die allerdings ihrerseits mit der Schönheit verbunden ist. Er unterscheidet hier zwischen der falschen, seelenlosen Rede und der wahren Rede der Seele, zwischen der Rhetorik und der Weisheit, zwischen dem Rhetor und dem Philosophen.

In Platons *Symposium* liegt eine recht komplizierte Schachtelstruktur vor, bei der verschiedene Erzählungen ineinander geschoben sind. Eine dieser eingebundenen Erzählungen ist das Gespräch des Sokrates mit der Diotima über den Eros, auf dem Gastmahl erzählt er davon. Damit gibt Sokrates zum einen die Verantwortung für das Gesagte ab, denn nicht er redet über den Eros, sondern Diotima. Zum anderen verlagert Sokrates auch die Verantwortung für die Worte, die er verwendet: Diese Worte können keine leeren Worte sein, denn es sind die Worte der Diotima, die, wie gesagt, eine weise Seherin ist und damit nur die Wahrheit sagen kann. Über die Rede des Agathon sagt Sokrates: „Die Zunge hat also gesprochen, die Seele aber nicht" (199a) – das heißt, er kritisiert, dass bei Agathon Zunge und Seele auseinanderklaffen. Damit legt er die Wahrheit in die Seele des Sprechenden. Wenn dieser Sprechende weise ist wie Diotima, so die Schlussfolgerung, wird die Zunge nicht anders reden als die Seele weiß, und Sokrates, der ja die Worte der Diotima wiederholt, wird auch nicht lügen. Wird Aristoteles später die Wahrheit als eine Übereinstimmung (bei Aristoteles: *homoiosis / adaequatio*) von Vorstellung und Ding (Baruzzi 1996: 179) bezeichnen, dann liegt bei Platon die Wahrheit in der Seele, im Bild, das der Schauende und Sprechende in sich trägt. Die Korrespondenz ist nicht die zwischen Wort und Welt, sondern zwischen Wort und Seele oder auch: Wissen.

In der Rede des Sokrates taucht ein Aspekt auf, der für das Thema Verführung von Bedeutung ist: die Liebe. Das Thema dieses Gastmahls ist Eros, und Eros ist,

wie Diotima dem Sokrates sagt, ein „Dämon“, weder Gott noch Mensch, sondern ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Auch ist Eros kein Weiser und kein Tor, sondern ein Philosoph: jener, der die Weisheit liebt[2]. Liebe und Weisheit sind für Diotima untrennbar miteinander verbunden, denn diese führen in ihrer Gemeinsamkeit zum absoluten Schönen:

> Denn dies ist die rechte Art, sich auf die Liebe zu legen oder von einem andern dazu angeführt zu werden, daß man von diesem einzelnen Schönen beginnend jenes einen Schönen wegen immer höher hinaufsteige, gleichsam stufenweise von einem zu zweien, und von zweien zu allen schönen Gestalten, und von den schönen Gestalten zu den schönen Sitten und Handlungsweisen, und von den schönen Sitten zu den schönen Kenntnissen, bis man von den Kenntnissen endlich zu jener Kenntnis gelangt, welche von nichts anderem als eben von jenem Schönen selbst die Kenntnis ist und man also zuletzt jenes selbst, was schön ist, erkenne. (Platon 1957, Symposion, 211b-c)

Das Ziel des Eros ist das Schauen des Schönen, denn derjenige, der das Schöne sieht, sieht auch die Wahrheit – Diotima zieht an dieser Stelle das Schöne, Wahre und Gute zusammen. Wenn Sokrates dem Agathon die schönen Worte vorwirft, so sind diese Worte zwar schön, aber nicht wahr, und diese sind zu unterscheiden von den wahren Worten, die auch schön (und gut) sind. Diotimas letzter, entscheidender Satz lautet: „Wer aber wahre Tugend erzeugt und aufzieht, dem gebührt, von den Göttern geliebt zu werden, und wenn irgendeinem anderen Menschen, dann gewiß auch ihm, unsterblich zu sein“ (212a)[3]. Der Philosoph führt, wie Eros, zum Wahren, Guten und Schönen und macht den Menschen unsterblich.

Bei Platon also werden die zentralen Punkte dessen, was Philosophie, die Liebe zur Weisheit, bedeutet, benannt: erstens, die Übereinstimmung zwischen der „Zunge“ und der „Seele“. Zweitens hängt die Wahrheit immer auch mit der Liebe zusammen, der Philosoph ist derjenige, der die Liebe erfährt und durch diese Liebe zur Wahrheit geführt wird. Drittens sind Wahrheit, Moral und Ästhetik für Platon eins; das Gute, Wahre und Schöne bilden eine Dreieinheit. Und viertens: Dieses Wissen über die Wahrheit und über die Philosophie wird dem Sokrates durch Diotima vermittelt, durch eine Frau. Adriana Cavarero hat in ihrer Studie *Platons Töchter* (1997) gezeigt, wie wesentlich es ist, dass Diotima eine Frau ist, denn ihre Rede kreist um die Metaphern der Schwangerschaft und des Gebärens, um das Zur-Welt-bringen (Cavarero 1997: 146). Sokrates als Künstler der Maieutik, der Hebammenkunst, der die Wahrheit hervorbringt, spiegelt damit die weibliche Erfahrung: „Der schwangere und gebärende Mann sowie der Mann, der die Hebamme spielt, sind [für Platon] die emblematischen Gestalten der wahren Philosophie“, schreibt Cavarero (147).

Philosophie, Weisheit und Eros bilden also bei Platon eine positive Trias, denn Philosophie ist die Liebe zur Weisheit und führt zur Wahrheit – bei Platon ist der Verlierer derjenige, der den Eros nicht kennt, der die Worte der Diotima nicht gehört hat, also derjenige, der keine Verbindung zum Eros und zum Weiblichen hat. Die Verführung, so lässt sich bisher resümieren, operiert mit dem Begehren nach der Wahrheit, der Weisheit, des Erkennens.

---

[2] „Denn die Weisheit gehört zu dem Schönsten, und Eros ist Liebe zu dem Schönen; so daß Eros notwendig weisheitliebend ist und also als philosophisch zwischen den Weisen und Unverständigen mitteninne steht“ (Platon 1957, *Symposion*, 204a).

[3] Vgl. dazu *Politeia* 6.490a8-b7.

## 3. Čaadaev: Die Intimisierung der Philosophie

Petr Čaadaev greift einige Aspekte auf, die schon Platon vorbereitet hat. Er wählt für seinen philosophischen Text die Gattung des Briefes, das Zwiegespräch. Čaadaev hat seine *Philosophischen Briefe* 1828-1830 auf Französisch, der Sprache der Liebe, verfasst; nur der erste Brief wurde zu seinen Lebzeiten veröffentlicht. In diesem Brief zeichnete Čaadaev ein extrem negatives Russland-Bild: Die Russen leben, im Gegensatz zu anderen Völkern, nicht in der Zeit, sie haben keine Vergangenheit und keine Zukunft, sie stagnieren, stehen still. Sie haben sich bisher noch nicht entwickelt, und sie werden sich auch nicht weiterentwickeln. Russland hat keine Individualität, keinen eigenen Charakter, sondern imitiert und ahmt nach. Deshalb kann Russland nicht an der Entwicklung der anderen Völker teilhaben. Diese Imitation führt dazu, dass die Russen sich selbst fremd sind, und während die europäischen Völker eine Familie bilden, so gehört Russland nicht dazu.

Petr Čaadaev führt in seinen *Filosofskie pis'ma* ein intimes Briefgespräch mit seinen Lesern. Diese sind personifiziert in der Adressatin der Briefe, Ekaterina Panova. Das Ziel der Briefe liegt unter anderem darin, den Menschen in die „intime Ordnung“[4] zurück zu holen, ihn Gott näher zu bringen, womit wir wieder bei Platon wären. Damit ist der Beginn der russischen Philosophie, so lässt sich sowohl in Rückgriff auf Platon als auch auf den romantischen Kontext des Briefes behaupten, intim, und er ist verführerisch. Intim ist die Situation des Zwiegesprächs zwischen dem philosophischen Lehrer – Čaadaev – und seiner imaginierten Leserin[5].

Čaadaev verführt sowohl durch das Ambiente – das intime Zwiegespräch mit einer Frau – , und er verführt, indem dieses Ambiente ein Spiel, eine Fiktion ist: Der Briefwechsel ist ein scheinbarer, denn Čaadaev hat seine Briefe nicht abgeschickt; die Frau ist eine Mystifikation, denn sie bekommt in den Briefen einen falschen Namen und ist selber nicht in den Briefwechsel involviert. Es handelt sich um einen scheinbaren Briefwechsel, der einen – zur westlichen Philosophie – alternativen, verführerischen philosophischen Diskurs etabliert. Ähnlich wie Platon das fingierte Symposiums-Gespräch zur Philosophie nutzt, setzt Čaadaev hier das Zwiegespräch ein, das seine Gesprächspartnerin zu Gott führen soll. Dieses Vorhaben erinnert an die platonische Stufenleiter des Eros, die zur Wahrheit führt. Auch die Sprache, in der die Briefe geschrieben sind, das Französische, spielt eine zentrale Rolle. Im Jahre 1832 schreibt er an seinen Freund A.I. Turgenev:

> Но вы, мой друг, должны писать мне по-французски. Не в обиду вам сказать, я люблю больше ваши французские, нежели ваши русские письма. В ваших французских письмах больше непринужденности, вы в них больше – вы сами. (zit. nach Geršenzon 1908: 297f.)

---

[4] Ich beziehe mich mit diesem Begriff auf Batailles Theorie der Intimität in seinem Buch *Theorie der Religion* (Bataille 1997).

[5] Es gab mit der Panova einen realen Prototyp, dieser diente aber eher als Folie für die ideale Leserin. Čaadaev hatte Ekaterina Dmitrievna Panova 1827 kennengelernt, kannte sie aber eher flüchtig. Nach der Veröffentlichung des 1. Briefes wurde die Panova auf Initiative ihres Mannes in eine psychiatrische Klinik eingeliefert, später hat sie ihren Mann verlassen und lebte bei Verwandten, „совершенно потерянная“, wie es in einer Tagebuchaufzeichnung ihres Bruders heißt (s. dazu die Anmerkungen in Čaadaev 1991, II: 602).

Wenn Sokrates die Rede des Herzens gegen die Rede der Zunge stellt, dann präferiert Čaadaev hier das Französische als eine solche „Sprache des Herzens", in der der Mensch mehr er selbst ist.

Ich möchte jetzt genauer auf einige Aspekte eingehen, die den erotisierten Diskurs bei Sokrates bzw. Platon ausmachten, und die sich auch bei Čaadaev finden: auf die Pflicht des Philosophen, mit der Seele zu reden, auf die Verbindung zwischen Wahrheit und Liebe, auf die Trias zwischen dem Guten, Wahren und Schönen. Zunächst zur *Rede der Seele*: Auch Čaadaev geht es, wie schon Platon, um die richtige Rede, und diese Rede ist, wie auch bei Platon, keine offizielle, sondern eine göttliche. In seinem *Fünften Philosophischen Brief* will er seiner Schülerin das Wort Gottes nahebringen. Čaadaev inszeniert sich in seinen Briefen nicht nur als Lehrer, sondern auch als Stellvertreter Gottes, so wie Gott zu den Menschen geredet hat, spricht er zu seiner Leserin. Čaadaev usurpiert damit auch die Rede der Diotima. Im *Fünften Philosophischen Brief* schreibt er:

> В день создания человека Бог с ним беседовал и человек слушал и внимал ему: таково истинное происхождение человеческого разума. (Čaadaev 1991, I: 384)

Hier beschreibt Čaadaev die Gabe Gottes an den Menschen: Das Subjekt der Gabe ist Gott, der Empfänger ist der Mensch, und die Gabe selbst ist das Wort bzw. der Verstand[6]. Nach dem Sündenfall erinnert sich der Mensch an die göttlichen Worte. Wissen und Verstand beruhen laut Čaadaev auf einem kollektiven Unbewussten, einer Erinnerung an die göttlichen Worte, und sie entwickeln sich durch die Interaktion der Menschen, den Kontakt zwischen ihnen. Diese Idee impliziert eine Absage an das Individuum, zumindest an ein isoliertes Individuum, und auch an die individuelle Vernunft und den individuellen Verstand – als Musterbeispiel für die Unfähigkeit des isolierten Denkens diente Čaadaev Kants *Kritik der Urteilskraft*. Durch diese Einbindung in die Gesellschaft lehnte Čaadaev auch, anders als Kant, eine individuelle Moral oder eine individuelle Wahrheit ab: Die Moral liegt nicht uns, sondern sie entsteht durch die Gemeinschaft; ebenso braucht die Wahrheit das Gespräch.

Das erste Gespräch Gottes mit den Menschen war also intim (im Sinne Batailles: ohne Distanz und Hierarchie) insofern, als der Mensch Gott noch ebenbürtig war – er hat ihn verstanden. Doch eine erste, nie einholbare Spaltung in Subjekt und Objekt ist diesem Gespräch bereits eingeschrieben, denn Gott spricht, der Mensch hört zu. Diese Situation der intimen Kommunikation, die immer schon durch eine Narbe der Trennung gezeichnet ist, ist in Čaadaevs System erblich: Die intime Beziehung zu Gott wird durch die Intimität der Menschen untereinander bewahrt; sie alle sind durch dieses erste Wort an Gott gebunden[7]. Dies impliziert bereits den zweiten Punkt bei Platon, die *Verbindung von Wahrheit und Liebe*. Bei Čaadaev hat der Philosoph die Aufgabe, den Menschen, mit dem er durch das erste Wort Gottes immer schon verbunden ist, zu Gott zurück zu führen. Dem ent-

---

[6] «Истинную природу человека составляет то, что из всех существ он один способен просвещаться беспредельно» (Čaadaev 1991, I: 384) – so heißt es weiter.

[7] Denn: «Тысячи скрытых нитей связывают мысли одного разумного существа с мыслями другого; наши самые сокровенные мысли находят всевозможные средства вылиться наружу; распространяясь, перекрещиваясь между собой, они сливаются воедино, сочетаются, переходят из одного сознания в другое, дают ростки, приносят плоды – и, в конце концов, порождают общий разум» (Čaadaev 1991, I: 381).

spricht das Genre des Briefes, das er gewählt hat, denn der Brief als intime Gattung ist die bevorzugte Kommunikationsform der Romantik, wie Niklas Luhmann in *Liebe als Passion* (Luhmann 1994) und Albrecht Koschorke in *Körperströme und Schriftverkehr* (Koschorke 1993) gezeigt haben: Während in der Salonkultur des 18. Jahrhunderts, so Koschorke, eine Zirkulation der Leidenschaften mithilfe des Gesprächs geregelt wurde, verlagerte sich die Kommunikation im Sentimentalismus und in der Romantik vorwiegend in den Bereich der Imagination: „Vergleicht man Romane vom Anfang des 18. Jahrhunderts mit denen aus dem 19. Jahrhundert, so tritt der Dialog der Liebenden zurück; er wird ergänzt oder nahezu ersetzt durch die Verzauberung der Objekte, an denen in bezug auf den anderen die Liebenden ihre Liebe erfahren" (Luhmann 1994: 168). Die Kommunikation ist imaginär oder aber eine Kommunikation *in absentia*; der Abwesende wird in der intimen Aufschrift des Herzens imaginiert, und das Erlangen des Liebesobjekts wird mit Hilfe der Schrift immer weiter verschoben, ohne je erreicht zu werden. Bei Čaadaev ist das Liebesobjekt weniger die Panova, die als Stellvertreterin für den idealen Leser fungiert, als eben dieser ideale Leser, mit dem Čaadaev in einen Dialog eintreten will, um ihn schließlich zu Gott zurück zu führen.

Haben wir bereits im *Symposion* ein privates Setting – das Gespräch unter Freunden –, so findet bei Čaadaev eine weitergehende Intimisierung statt. Im *Symposion* herrscht eine erotische Spannung zwischen Sokrates, dem Lehrer, und seinen Zuhörern und Schülern. Auch Čaadaev nimmt die Rolle des Lehrers ein; er spricht in seinen Briefen zu einer Schülerin. Die Erotik bleibt hier, mit Blick auf das *Symposion*, als bloßes Zeichen erhalten, denn das Lehrer-Schülerinnen-Verhältnis ist ent-erotisiert; dafür aber wird die Philosophie im Briefwechsel zu einer „Philosophie für zwei".

Čaadaevs Wahl des intimen Briefgesprächs zeugt von einem alternativen Diskurs, der zu der rationalen philosophischen Rede Kants quer läuft und Intimität anstelle von Rationalität setzt, die Zweisamkeit an die Stelle des Individuums. Čaadaev entwickelt eine Anthropologie vom Menschen als sittliches und vernunftbegabtes Wesen, das Sittlichkeit und Vernunft nur durch die Anbindung an Gott hat; als Vermittler zu Gott fungiert der Philosoph. Bei Čaadaev, wie bei Platon, gehen das *Gute und das Wahre* zusammen (und das wäre der dritte Punkt, der sich auch bei Platon findet). Doch auch das Schöne, der Schein, das Außen spielt eine Rolle, denn Čaadaev geht davon aus, dass Außen und Innen einander bedingen. Das will Čaadaev exemplarisch an seiner Schülerin zeigen, denn die Panova fungiert nicht nur als Ideal-Leserin, sondern an ihrer Person entwickelt Čaadaev beispielhaft seine Ideen über ein sittliches Individuum. Čaadaev rät der Panova, sie solle sich eine eigene Welt schaffen, denn der Zustand unserer Seele, so Čaadaev, hängt von unserer Umgebung ab. Ich zitiere:

> Что касается вас, сударыня, то вам прежде всего нужна сфера бытия, в которой свежие мысли, случайно зароненные в ваш ум, новые потребности, порожденные этими мыслями в вашем сердце, и чувства, возникшие под их воздействием в вашей душе, нашли бы действительное применение. Вы должны создать себе собственный мир, раз тот, в котором вы живете, стал вам чуждым. (Čaadaev 1991: 339f.)

Hier passieren zwei Dinge: Zum einen formuliert Čaadaev seine Philosophie in Ratschläge zur praktischen Lebensführung um, zum anderen macht er aus seiner Ansprechpartnerin eine Musterperson, an der er seine eigene Philosophie beispielhaft vorführen kann. Sie ist das Individuum schlechthin, und an ihrem Bei-

spiel kann man sehen, wie jeder einzelne von uns leben soll, um ein sittliches Individuum zu werden.

Seine Antwort auf die Ausgangsfrage – wie kann Russland die Erfahrung des Westens aufholen – sieht so aus, dass Russland sich von den alten Umständen befreit und auf diese Weise Anschluss findet an die andere, begehrte Kultur, an Europa. Um europäisch zu werden, muss Russland auch europäisch aussehen, so die Schlussfolgerung. Diese Verwandlung stellt er nun aber nicht an Russland dar, sondern er setzt seine Briefpartnerin als Modell ein: Wenn sie sich eine neue Umgebung schafft, neue Möbel kauft, dann wird sie europäisch werden. Das Individuum ist ein Paradigma für die Kultur, denn in Čaadaevs Welt- und Menschenbild sind beide miteinander verschränkt. Wenn Čaadaev seine Briefpartnerin belehrt, dann ist diese Schülerin zugleich seine Projektionsfläche, sie verkörpert beispielhaft jenes Individuum, das transformiert werden muss. Mit diesem belehrenden Gestus knüpft Čaadaev an eine bestimmte Brief-Tradition an, wie sie sich in Gogol's *Vybrannye mesta iz perepiski s druz'jami* findet. Die *Vybrannye mesta* sind der Gattung der religiösen Erbauungsbriefe der Kirchenväter und ihrer Nachfolger zuzuordnen[8]. Wie diese sind Gogol's Briefe auf die praktische Belehrung eines breiten Publikums ausgerichtet. Bei Čaadaev geschieht mit der Gattung des erbaulichen bzw. belehrenden Briefes etwas Entscheidendes: die Gattung wird intimisiert. Čaadaev schaltet durch das Zwiegespräch mit einer Frau das „breite Publikum" aus, auch wenn der Brief natürlich für die Veröffentlichung gedacht ist. Doch die Zensur kommt dieser Intimisierung entgegen: der Brief wird nicht veröffentlicht (zumindest nicht zu Lebzeiten des Autors), die Briefe kursieren nur im engen Umfeld des Autors, sie schaffen also den Sprung vom Privatbrief zum öffentlichen Genre des 'erbaulichen Briefes' nicht.

Als 1836 in der 15. Nummer des *Teleskop* ohne Angabe des Verfassers der *Erste Philosophische Brief* erschien, wurden die Maßnahmen gegen den Zensor und den Herausgeber der Zeitschrift auf die persönliche Anordnung des Zaren erlassen (Geršenzon 1908: 136). Čaadaev aber, der als Verfasser ja die größte Verantwortung für den Text trug, erfuhr eine fürsorgliche Disziplinierung: Man erließ ein Dekret über den Wahnsinn und die Krankheit Čaadaevs, so dass er anfänglich täglich von einem Arzt besucht wurde, der sich nach seiner Gesundheit erkundigte. Čaadaev wurde für krank befunden, und ihm wurde, wie bereits gesagt, ein Schreibverbot auferlegt[9]. In der abschließenden Stellungnahme der Untersuchungskommission vom 28. November 1836 heißt es:

---

[8] Zu Gogol' und der Tradition der Erbauungsbriefe s. Frank (1999: 219f.).

[9] Zu Čaadaevs Biographie und zur Wirkungsgeschichte seiner Briefe s. Zen'kovskij (1989: 158-160). – Interessant ist die Zuordnung von Schreiben und Krankheit: Nur aus disziplinierender Perspektive kann das Schreiben – wie auch das Lesen, s. dazu Koschorke über die Lesesucht, 2003, Kap. VII: „Lesesucht und Zeichendiät" (Koschorke 1993: 393-430) – als Krankheit begriffen werden, die Schriftsteller selbst aber empfinden das Schreiben als genau das Gegenteil, als Therapeutikum, als Heilung von der Krankheit. Ein Beispiel dafür ist Andrej Belyj, der sich mit dem Roman *Serebrjanyj golub'* von einer Krankheit befreit, wie er in seinen Memoiren schreibt (Belyj 1990: 316); anders ist die theoretische Reflexion der Gruppe Medgermenevtika über die Heilung des Lesers durch den Text, wobei es diesen um eine 'Heilung vom Deuten' geht (s. dazu das Kapitel „Der Text als Antidepressivum" in: Sasse 2003: 362-369).

> [Чаадаев] обнаружил образ мыслей, от коего должен был бы искать исцеления или о котором, по крайней мере, обязан был молчать, дабы не соблазнять неопытных и слабоумных. (Ermičev, Zaplatopol'skaja 1998: 113)

Die Disziplinierung des Delinquenten durch den Staat wird als väterliche Fürsorge inszeniert; das Schreibverbot ist nicht nur ein Verbot, die „Unerfahrenen und jene von schwachem Verstand zu verführen", sondern erscheint zugleich als Sorge darüber, dass das Schreiben, der Text den Autor krank macht. Indem ihm der Text genommen wird, wird er wie ein Sohn vom Vater entmündigt. Es scheint, dass das intime Verhalten Čaadaevs (der Briefwechsel mit einer Frau etc.) auch ein intimes Verhalten seiner Richter – vor allem seines höchsten Richters, des Zaren, der sich als Vater des Vaterlandes in Szene setzt - nach sich zog. So wird seine Rede, wie schon die des Sokrates, als verführerisch markiert, als Verbrechen gegen die herrschende Ordnung, allerdings wird das Verbrechen hier zur Krankheit umgemünzt.

Zum Schluss möchte ich Ihnen noch einen Ausblick darauf geben, wie die russische Philosophie sich weiter entwickelt hat: In der Auseinandersetzung zwischen den Westlern und Slavophilen, die Čaadaev mit seinem *Ersten Philosophischen Brief* in Gang gesetzt hat, spaltete sich auch die Philosophie. Während die Westler auf die (christliche) Ratio des Westens setzten, profilierten die Slavophilen eine Genealogie russischen Denkens, das sich gegen die westliche Rationalität wendet. So Ivan Kireevskij, der in Berlin bei Hegel und Schleiermacher studierte und zunächst, ähnlich wie Čaadaev, Russland das Potential zu einer geistigen Weiterentwicklung absprach; die Ursache dafür sah er darin, dass Russland – im Vergleich zum Westen – die Antike fehlte. Dann jedoch erlebte Kireevskij eine mystische Wende, und in seinem Artikel *O charaktere evropejskoj civilizacii i ee otnošenii k russkoj civilizacii* von 1852 stellte er die römische Antike, die rational, individualistisch, institutionell fixiert war, als Negativbild gegen eine positiv entworfene griechische Antike. Russland verankerte er nun in der griechischen bzw. byzantinischen Tradition. Kireevskij begriff den westlichen Rationalismus als Bedrohung einer inneren Harmonie; die Menschen des Westens haben diese innere Harmonie verloren, die Folge sei Amoralität. Damit stellt er eine innere, griechisch-byzantinische gegen eine äußere, westliche Kultur. Der russische Mensch, der in einer geistigen Gemeinschaft lebt, nicht in einer kalten Gesellschaft, bilde eine integre Persönlichkeit. Auch Kireevskij orientiert sich an der platonischen Philosophie mit seiner intimen Gemeinschaftsform des Symposiums.

Explizit wieder aufgegriffen wurde Platons Symposion in Russland von den Religionsphilosophen des Symbolismus: von Vladimir Solov'ev, Pavel Florenskij, Lev Karsavin sowie von dem Dichter-Philosophen Vjačeslav Ivanov. Speziell Ivanov beschränkt sich nicht darauf, philosophische Texte zu schreiben, die in platonischer Tradition standen, sondern setzte die platonische Philosophie auch lebenskünstlerisch um: Als Vjačeslav Ivanov, der viele Jahre im Ausland gelebt und dort seine Theorie vom leidenden Gott Dionysos entwickelt hatte, 1905 nach Petersburg zurückkehrte, richtete er in seiner Turmwohnung am Taurischen Garten seine berühmten Mittwochabende ein. Als Modell für diese Abende fungierte das platonische Bankett (Šiškin 1994: 23)[10]. Damit war sowohl die Kommunikations-

[10] Aufschlussreich für Vjačeslav Ivanovs Turm sind auch die vielen Memoiren, z.B. von Belyj (1990), Pjast (1929), Vološina-Sabašnikova (1993), Lidija Ivanova (1992), Berdjaev (1993) sowie Berdjaevs Beitrag „Ivanovskie sredy" für Vengerovs Wörterbuch

form als auch das Thema des Eros vorgegeben, das zu einem der zentralen Diskussionspunkte der Mittwoche wird. Was das Ambiente betraf, so versuchten der Turm und seine Bewohner, das antike Modell in die Petersburger Gegenwart zu transponieren. Die Memoiren der Teilnehmer dieser Mittwoche bezeugen einheitlich das festliche Interieur des Turms[11] - Teppiche, Statuen, Marmormasken - und das ungewöhnliche Äußere von Ivanovs Frau Lidija Zinov'eva-Annibal, die in der Regel eine Tunika und eine Toga trug (Vološina-Sabašnikova 1993: 150); Zinov'eva-Annibal war bei diesen Versammlungen die Rolle der Diotima zugewiesen. Ivanov und Zinov'eva-Annibal versuchten das Vorbild zu leben.

Mit Ivanov ist vielleicht der Höhepunkt der platonischen, verführerischen Linie in der russischen Philosophie erreicht, einer Philosophie, die dezidiert sinnlich und anti-westlich aufgestellt war und die Platons ursprüngliche Verbindung zwischen Weisheit und Eros zu realisieren versuchte, sei es im philosophischen Text oder im lebenskünstlerischen Modell. Wenn wir nun zu Baudrillard zurück gehen, der die Möglichkeit des Anderen, sich als Eigenes zu realisieren, ausschließlich in der Verführung sah – sofern man Verführung als Ausstieg aus der herrschenden Ordnung begreift –, dann ist die Hinwendung der russischen Philosophen zur platonischen, verführerischen, sinnlichen Philosophie die Antwort Russlands auf den Westen, denn damit verweigert sich Russland der Einverleibung in die westliche Ordnung.

## Literaturverzeichnis

Bataille, G. 1997. *Theorie der Religion*. München.
Baudrillard, J. 1992. *Von der Verführung*. Dt. von Michaela Meßner. München.
Baruzzi, A. 1996. *Philosophie der Lüge*. Darmstadt.
Belyj, A. 1990. *Načalo veka*. Hrsg. von A. V. Lavrov. Moskva.
Berdjaev, N. 1993. Očarovanie otražennych kul'tur. V. I. Ivanov. In: Ders.: *O russkich klassikach*. Moskva, 285-293.
Bohn, R. 1994. *Verführungskunst. Politische Fiktion und ästhetische Legitimation*. München.
Čaadaev, P.Ja. 1991. *Pol'noe sobranie sočinenij i izbrannye pis'ma*. 2 Bde. Moskva.
Cavarero, A. 1997. *Platons Töchter. Frauengestalten in der antiken Philosophie: Penelope. Die thrakische Dienstmagd. Demeter. Diotima*. Hamburg.
Ermičev, A.A., Zaplatopol'skaja A.A. (red.) 1998. Doklad sledstvennoj kommissii. In: Dies.: *Petr Čaadaev: pro et contra. Ličnost' i tvorčestvo Petra Čaadaeva v ocenke russkich myslitelej i issledovatelej*. Sankt-Peterburg, 112-113.
Ėtkind, A. 1996. *Sodom i Psicheja. Očerki intellektual'noj istorii Serebrjanogo veka*. Moskva.
Foucault, M. 1989. *Sexualität und Wahrheit 3: Die Sorge um sich*. Frankfurt a.M.

---

von 1916 (wiederabgedruckt in Ivanova 1992: 319-322). Mit den erotischen Verwicklungen im Turm befassen sich Matich (1994) und Ėtkind (1996: 62-70).

[11] Belyj schreibt: „[...] всей обстановкой комнат со старыми витиевато глядящими креслами, скрашенными деревянною черной резьбой, в оранжево-теплых обоях, с коврами, с пылищами, с маскою мраморной, с невероятных размеров бутылью вина, с виночерпием [...] с эпиграфикой, статуеткой танагрской, – Иванов над Думой висел, как певучий паук, собирающий мошек, удар нанося декадентским салонам [...]" (Belyj 1990: 345).

Frank, S. K. 1999. *Der Diskurs des Erhabenen bei Gogol' und die longinsche Tradition*. München.
Geršenzon, M. 1908. *P. Ja. Čaadaev. Žizn' i myšlenie*. Sankt Peterburg. (ND The Hague, Paris 1968)
Hunter, R. 2004. *Plato's Symposium*. Oxford.
Ivanova, L. 1992. *Vospominanija. Kniga ob otce*. Moskva.
Kierkegaard, S. 1988. *Entweder – Oder*. Teil I und II. Hrsg. von Hermann Diem und Walter Rest. München.
Kojève, A. 1975. *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Geistes*. Frankfurt a.M.
Koschorke, A. 2003. *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München, 2. Aufl.
Lachmann, R. 2000. Phantasia, imaginatio und rhetorische Tradition. In: Kopperschmidt, M. (Hrsg.): *Rhetorische Anthropologie. Studien zum 'Homo rhetoricus'*. München, 245-270.
Luhmann, N. 1994. *Liebe als Passion. Zur Codierung der Intimität*. Frankfurt a. M.
Matich, O. 1994. The Symbolist Meaning of Love. Theory and Practice. In: Paperno, I., J. Grossman (eds.): *Creating Life. The Aesthetic Utopia of Russian Modernism*. Stanford, 51-82.
Pjast, V. 1929. *Vstreči*. Moskva.
Platon 1957. Apologie. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Übers. von Friedrich Schleiermacher, hrsg. von Ernesto Grassi. Hamburg.
Platon 1957. Symposion. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 2. Übers. von Friedrich Schleiermacher, hrsg. von Ernesto Grassi. Hamburg.
Roloff, J. 1982. Verführung. In: *Reclams Bibellexikon*. Stuttgart, 521.
Sasse, S. 2003. *Texte in Aktion. Sprech- und Sprachakte im Moskauer Konzeptualismus*. München.
Schmid, W. 1995. *Die Geburt der Philosophie aus dem Garten der Lüste. Michel Foucaults Archäologie des platonischen Eros*. Frankfurt a.M.
Šiškin, A. [Shishkin, A.] 1994. Le banquet platonicien et soufi à la "Tour" pétersbourgeoise: Berdjaev et Vjačeslav Ivanov. *Cahiers du Monde russe* 35 (1-2), 15-80.
Vološina-Sabašnikova, M. V. 1993. *Zelenaja zmeja. Memuary chudožnicy*. Übers. aus dem Dt. Sankt-Peterburg.
Zen'kovskij, V. V. 1989. *Istorija russkoj filosofii*. Tom 1. Paris (ND der Ausgabe Paris 1948).

Tübingen Schamma Schahadat
(schamma.schahadat@uni-tuebingen.de)

Dt. Beiträge 14. Internat. Slavistenkongress Ohrid 2008, 517–532

# DIE REZEPTION SORBISCHER ROMANE VON 1945 BIS ZUR GEGENWART

## 1. Kulturpolitische Voraussetzungen

Es ist ein verbreiteter Irrtum zu glauben, in den 40 Jahren DDR habe stets eine einheitliche Kultur- oder Literaturpolitik geherrscht. Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur hingen vielmehr von wechselnden Voraussetzungen in den einzelnen Entwicklungsphasen ab. Daher „ist von Interesse, wie unter den jeweiligen historischen Bedingungen bestimmte ästhetische Verfahren, Formen, Strukturen mit bestimmten politisch-gesellschaftlichen Interessen, Bedeutungen, Wertungen verknüpft sind“ (Emmerich $^{3}$1985: 18). Die grundlegende Wendung in der Interpretation vollzog sich etwa in der Mitte des erörterten Zeitraums: von der Frage nach Übereinstimmung zwischen literarischem Werk und Realität zur Frage nach der historisch überprüfbaren Funktion von Formen und Inhalten der Literatur.

In den ersten anderthalb Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs dominierte ein einseitiges Verhältnis zwischen Schriftstellern und Lesern: Es ging vor allem um Erziehung und Belehrung der Adressaten im Sinne der als sozialistisch verstandenen Ideologie, zugespitzt: „Der Autor als Erzieher – der Leser als Mündel“ (Emmerich). Die Literatur war eindeutig politischen Zielen untergeordnet. Sie sollte erstens zur Überwindung des faschistischen Erbes beitragen, zweitens sollte sie den Aufbau der neuen Ordnung widerspiegeln; der Inhalt besaß folglich ein Primat gegenüber der Form. In dieser Hinsicht trat Mitte der Sechzigerjahre in der DDR ein Akzentwechsel ein. Zunächst die Literaturtheorie, später auch die Kulturpolitik erweiterten ihre Perspektive auf den Prozess insgesamt. „Sie fassten Literatur als Aktion zwischen Menschen, als Kommunikation, und interessierten sich deshalb auch für die Handlungen der Leser und der Vermittlungsinstitutionen, für die Tätigkeiten bei der Aneignung von Werken und beim Austausch über sie.“ (Schlenstedt 1979: 13) Das Schreiben und Lesen von Büchern sollte eine öffentliche, partnerschaftliche Beziehung werden, wie es der von Johannes R. Becher erhofften „Literaturgesellschaft“ gebührte. Dem „verantwortlichen“ Autor wurde der „zuständige“ Leser gegenübergestellt, gemeinsam sollten sie sich über die Zukunft der Gesellschaft verständigen. Denn von einem emanzipatorischen Geschichtsbild wichen offizielle Literaturwissenschaft und Literaturkritik der DDR bis zuletzt nicht ab.

Dem dergestalt neu definierten Verhältnis zwischen Autoren und Lesern entsprach aufseiten der Literaturforschung ein Paradigmenwechsel: der Schritt von der historisch-genetischen Entstehungsgeschichte zur historisch-funktionalen Wirkungsgeschichte. Er bedeutete den Eintritt in eine intensive Rezeptionsforschung, der damals in beiden deutschen Staaten nahezu zeitgleich und parallel erfolgte. Für die Bundesrepublik stehen dafür die Namen Hans Robert Jauß und Wolfgang Iser, für die DDR die Gruppe von Literaturtheoretikern um Manfred Naumann und Dieter Schlenstedt, die bis 1991 am Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften tätig war. Nach Meinung von Fachhistorikern war das rezeptionstheoretische Konzept, das 1973 in dem Kollektivband „Gesellschaft – Literatur – Lesen“ erstmals formuliert wurde, der einzige innova-

tive Beitrag der ostdeutschen Literaturwissenschaft zur internationalen Methodendiskussion (Adam, Dainat, Schandera 2003: 11).

Aus Sicht der Rezeptionsforschung ist die Funktionsweise literarischer Werke davon, was in ihnen steht, ebenso abhängig wie davon, wie es darin steht, also gleichzeitig von Inhalt und Form. „Das Werk kann seine potenziellen Funktionen jedoch nicht von sich aus verwirklichen. Ob das überhaupt und wie das geschieht, entscheidet sich in der Beziehung Werk – Leser“ (Naumann 1984: 123). Dennoch bildet der Text, das heißt die Produktionsseite, das übergreifende, invariante Moment im Rezeptionsprozess. Das wirkungsästhetische Angebot des Werks als Rezeptionsvorgabe ist durch die rezeptionsästhetische Aneignung des Lesers zu ergänzen. Der Begriff „Rezeption“ ist vom Leser her gedacht, „Wirkung“ hingegen zielt auf das Werk, das auf den Leser einwirkt. Die aktive Leistung des Auslegens und Verstehens vollbringt der Leser. Aus dem neuen theoretischen Ansatz erwuchs die Konsequenz, das praktische Leseverhalten und dessen Ergebnisse zu untersuchen, um daraus auch Schlüsse für das Schreiben von Literatur zu ziehen. Sobald man dem Leser eine mitschaffende Aktivität zugestand, brauchte ein Buch die Wirklichkeit nicht mehr – wie es das Widerspiegelungsdogma erfordert hatte – „getreu“ abzubilden, etwa „in den Formen des Lebens selbst“. Die „Wiederentdeckung des Lesers“ erlaubte es, die ästhetische Spezifik der Literatur stärker zu betonen.

In ihrer Kulturpolitik wollte die SED freilich auch Ende der Sechzigerjahre kein Risiko eingehen. Die Literaturwissenschaft wurde nach wie vor als „Leitungswissenschaft“ betrachtet, die ihren Platz unter den ideologischen Steuerungsmechanismen hatte. (Das kontroverse 11. Plenum des Zentralkomitees der SED im Dezember 1965 bestätigte diese Linie ausdrücklich.) Die soziologischen Untersuchungen zur Funktion und Wirkung von Literatur in der DDR, bei denen erstmals spezielle Fragebögen ausgefüllt werden durften, wurden von einer Arbeitsgruppe an der Universität Halle vorgenommen. „Empirische Wirkungsforschung ergänzte im Laufe der Siebzigerjahre Rezeptionstheorie und Wirkungsästhetik in der DDR. [...] Im Gegensatz zu den eher literaturtheoretischen Ansätzen konzentrierte sich die empirische Forschung auf Prozesse ‘realer’ Rezeption durch konkrete Leser. Ihr ging es um die Frage nach der Auswirkung von Literatur auf den Leser“ (Funke 2003: 133f.). Zu den Ergebnissen ostdeutscher literatursoziologischer Forschung haben Dieter Kliche und Wolfgang Thierse, die zur Berliner Gruppe um Manfred Naumann gehörten, Mitte der Achtzigerjahre eine Zwischenbilanz gezogen: „Untersucht und theoretisch verallgemeinert werden Fragen des literarischen Lebens, der gesellschaftlichen Vermittlungssphäre der Literatur, der Rezeption und Wirkung von Literatur, die sozialistische Kulturpolitik und Kulturpraxis unterstützen können“ (Thierse, Thierse 1985: 276f.). Auch hier fehlte der Hinweis auf die Kulturpolitik nicht. Da man sie bis 1989 nicht abschaffen konnte, sollte sie wenigstens zu einer vorsichtigen Öffnung veranlasst werden.

Die Rezeptionstheorie galt ursprünglich als ein Verfahren, mit dem der Leser beeinflusst, „gelenkt“ werden konnte. Sie sollte eine „Kultur des Lesens“ erzeugen, die mit den herrschenden politischen Vorstellungen übereinstimmte. Da sie aber den Leser als gleichberechtigten Partner des Schriftstellers erkannte, konnte sie dessen Bedürfnisse nicht übergehen. Erst jetzt, in den Siebzigerjahren, geriet ein Spektrum an Funktionen in den Blick, das beim Konsum von Literatur eine Rolle spielt. Für den einzelnen Leser kann schöne Literatur Lebenshilfe, Selbst-

verwirklichung und Selbstbestätigung, Unterhaltung und Erbauung, Ablenkung und Trost, aber auch Information und Bildung sein. (Manche Autoren nennen bis zu 50 derartige Funktionen.) Es ist verständlich, dass die Verantwortlichen im totalitären Staat solch schwer überschaubarer Auffächerung misstrauten. Denn dabei verlor nicht allein die Unterscheidung in Hochliteratur und Trivialliteratur ihren Sinn. Es geriet der „Sieg des Realismus“ in Gefahr, den man seit den Fünfzigerjahren gegen vorgeblichen Formalismus aller Art verteidigt und anfangs an bestimmte Prinzipien der Darstellung (allwissender Erzähler, positiver Held u.a.) geknüpft hatte.

Die von Gorki 1934 in Moskau verkündete Doktrin des sozialistischen Realismus wurde bekanntlich nach dem Krieg auf die Staaten des sowjetischen Machtbereichs übertragen. Durch kulturpolitische Entscheidung in den meisten mittel- und osteuropäischen Ländern zur einzig legitimen Methode künstlerischen Schaffens erhoben, fungierte dort ab 1949 jener sozialistische Realismus als „System ästhetischer Prinzipien [...], das offen gegenüber allen Gattungen, Genres, poetischen Mitteln und Verfahren, jedoch gebunden an einen bestimmten, weltanschaulich und gesellschaftspolitisch eindeutig fixierten Standpunkt des Autors sein wollte“ (Kneip 1995: 287). Hier wurde dem Künstler die Position des Erziehers, des Mitgestalters der Gesellschaft übertragen, weshalb sich jede ästhetische Autonomie verbot. Bewertet wurde die Darstellung, also die Produktionsseite.

In der sog. Übergangsperiode, von 1945 bis Anfang der Sechzigerjahre, prägte der sozialistische Realismus mit seinen beiden Hauptprinzipien Parteilichkeit und Volksverbundenheit die literarische Debatte in der DDR. Später behielt der Begriff in der offiziösen Programmatik seinen Platz, in der literarischen Praxis, in Literaturwissenschaft und -kritik aber geriet er allmählich außer Gebrauch. Vor allem nach der Biermann-Affäre (1976) behaupteten sich in Romanen zunehmend Lebens- und Gesellschaftsentwürfe jenseits der sozialistischen Utopie, was administrativ nicht mehr zu verhindern war. Selbst in einigen sowjetischen Abhandlungen wurde gegen dogmatische Enge plädiert; das einflussreiche Akademiemitglied Dmitrij F. Markov hob den Unterschied zwischen „sozialistischem Realismus“ und „sozialistischer Kunst“ um 1970 schlichtweg auf. (Markov 1975: 193) Somit schien die Formel von der „Weite und Vielfalt des Realismus“ endgültig begründet, wie sie bis zum Ende der DDR als Legitimation für einen gewissen ästhetischen Pluralismus permanent verwendet wurde.

## 2. Rezeptionsmuster im Längsschnitt

Die sorbische Literatur bis 1945 entsprach im Wesentlichen der fragmentierten sozialen Struktur des kleinen Volkes in der Lausitz. Der Bautzener Sozial- und Kulturhistoriker Frido Mětšk versuchte nach dem Krieg als Erster eine Wertung des vorliegenden Schrifttums, die zugleich als Anregung für potenzielle Autoren gedacht war. Der 1949 in der Literaturbeilage der Zeitung „Nowa doba“ erschienene Essay schloss mit der Frage, ob zum gegebenen Zeitpunkt eine „fortschrittliche Dichtung“ bei den Sorben überhaupt zu erwarten sei. Insbesondere eine proletarisch-realistische Literatur, um die es dem Verfasser im politischen Kontext vorrangig ging, schien unter den aktuellen Verhältnissen illusorisch, die „heutige Realität“ stand dem entgegen: „Hier zeigt sich die tragische Wahrheit, dass das sorbische Industrieproletariat seinem Volke nahezu hundertprozentig verloren gegangen ist und sich ihm auch weiterhin mehr und mehr entfremdet – wenigstens soweit dies den Übergang vom Dorfproletariat zum städtischen Proletariat be-

trifft“ (Mětšk 1949: 515). Dahinter verbarg sich die Erfahrung, dass Sorben seit Beginn der Moderne (um 1800) einer übermächtigen Assimilation ausgesetzt waren, sobald sie ihr ländliches Siedlungsgebiet verließen.

Der gesellschaftliche Aufbruch im Osten Deutschlands veranlasste damals die zahlenmäßig geringe sorbische Intelligenz zur Suche nach Orientierung für eine künftige Entwicklung. An Stoffen, Themen und Formen gemessen, erlebte die sorbische Literatur in den nachfolgenden Jahrzehnten einen enormen Aufschwung. Ab 1947 in Zeitungen und Zeitschriften, wenige Jahre später auch in Buchausgaben prosperierte eine originäre Lyrik und Prosa, die sich nach Gattungen und Genres weiter differenzierte. Konstruiert wurden in der Regel Weltmodelle, die in ihrem Glauben an den sozialen Fortschritt, an das Gute, Menschliche als beispielhaft gelten konnten. In ihrer Abbildfixierung entsprachen sie den normativen Erwartungen der Übergangsperiode, die in etwa mit der Ulbricht-Ära in der DDR zusammenfiel. Objektiv frei vom „Trauma einer exklusiv nationalen Verpflichtung“ (Kito Lorenc), konnten die Autoren an ein reiches Erbe anknüpfen und zugleich neue literarische Formen erproben, unter denen sich namentlich der Roman als publikumswirksam anbot. Literaturhistoriker der DDR unterstrichen später vor allem die subjektive Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit: „Die sorbische Literatur der ersten Periode nach 1945 stand unter dem tiefen Erlebnis der nationalen und sozialen Befreiung, das teilweise in einem starken Pathos seinen Ausdruck fand.“ (Haase u.a. 1976: 70) Sie wurde Teil jener Prozesse, die in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR verliefen. Insbesondere jüngere Schreiber suchten nach Wegen, um die Postulate der neuen Kulturpolitik zu erfüllen und zugleich die deutsche Öffentlichkeit zu überzeugen. Während Měrćin Nowak-Njechorński die drängendste Aufgabe in der sprachlichen und geistigen Erziehung des Volkes erblickte (in dieser Reihenfolge), antwortete der 33-jährige Jurij Brězan – gerade zum freiberuflichen Schriftsteller mutiert – sehr konkret auf die pessimistischen Schlussfolgerungen von Mětšk. Um realistische Literatur zu schreiben, müsse der Autor kein Arbeiter sein. Ähnlich wie Brecht notierte Brězan 1950, der Realismus sei kein Stil, „keine künstlerische Form wie z. B. Expressionismus und Surrealismus“, sondern vielmehr „ein Kriterium für den Inhalt“ (Brězan 1950). Hier deutet sich das Primat des Inhalts gegenüber der Form an, das für die Rezeption sorbischer Prosa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmend bleiben sollte.

Zwecks Darstellung von dominanten Rezeptionsweisen in den einzelnen Jahrzehnten des Untersuchungszeitraums werden im Folgenden sechs sorbische Romane exemplarisch herangezogen (sämtlich in Bautzen publiziert), die – bis auf den ersten – jeweils auch in deutscher Sprache erschienen sind. Da zu dieser Phase bisher keinerlei repräsentative Analysen über Funktion oder Wirkung sorbischer Belletristik vorliegen, die Reaktionen der wirklichen, empirischen Leser aber nicht ohne Weiteres zugänglich sind, sollen entsprechende Tendenzen auf indirekte Weise erfasst werden. Als Indiz und als Vermittlungsinstanz dient die – sorbische bzw. deutsche –Literaturkritik, die das historische Bewusstsein des Publikums zumindest teilweise wiedergibt. Dabei ist aufschlussreich zu sehen, welche Fragestellungen die Kritiker an die Werke herantrugen. Wo weitere schriftliche Zeugnisse vorliegen (z. B. Nachworte, Interpretationen), werden diese ebenfalls genutzt.

## Die Fünfzigerjahre

Erst Ende der Vierzigerjahre waren mit einer Druckerei und einem kleinen Verlag wieder die Voraussetzungen geschaffen worden, um – wie bis 1937 – sorbischsprachige Bücher herauszugeben. Früher hatte es sich im Bereich des weltlichen Schrifttums überwiegend um Lyrik und kleinere Prosaformen (Skizzen, Erzählungen, Novellen, auch Theaterstücke) gehandelt. „Begünstigt durch ein ausgesprochen wohlwollendes kulturpolitisches Klima, sahen sich sorbische Autoren nach 1949 zu intensiverer Beschäftigung mit der Romangattung ermutigt“ (Prunitsch 2003: 301). Einer der Ersten, die diese Chance ergriffen, war der damalige Domowina-Vorsitzende Kurt Krjeńc (1907–1978). Er legte 1955 den umfangreichen Bildungs- und Erziehungsroman „Jan. Roman pytaceho člowjeka“ [Jan. Roman eines suchenden Menschen] vor, in dem sich ein gut 20-jähriger Kriegsheimkehrer innerhalb eines knappen Jahrfünfts an die neuen Verhältnisse anpasst. Von der traditionellen Landwirtschaft im sorbisch-katholischen Dorf wechselt er – nach einer Enttäuschung in Westdeutschland – als Neuerer in die Industrie, beim täglichen Kampf um die Norm endet das literarische Abbild als Produktionsroman. Damit fügte sich das Buch mit seinem Gehalt in die Auseinandersetzung zwischen den politischen Systemen ein.

Krjeńc widmete seinen einzigen Roman einer deutsch-sorbischen Arbeitsbrigade im Schamottewerk Wetro, die ihrerseits seinen Namen trug. (Inwieweit die Brigademitglieder die sorbischsprachige Rezeptionsvorgabe nutzten, ist nicht bekannt.) Als Rezensent äußerte sich in der kulturellen Monatsschrift „Rozhlad“ der Sorabist Pawoł Nowotny, Direktor des Instituts für sorbische Volksforschung. Er bezeichnete den „ersten wirklich sorbischen Roman“ als „wichtigen Meilenstein“ in der Literatur der Minderheit. Mithilfe eines allwissenden Erzählers habe der Autor „die konzeptionelle Umgestaltung der Wirklichkeit“ vorgeführt und damit ein „Grundprinzip des sozialistischen Realismus“ erfüllt. (Nowotny 1955: 196, 199) Verpackt in „Einige Gedanken zum Roman von Kurt Krjeńc“ formulierte Frido Mětšk in der Zeitung „Nowa doba“ seine Verwunderung, dass der „bisherige Nichtschriftsteller“, Porzellanarbeiter und Funktionär Krjeńc ein so stattliches Werk herausgebracht habe. Er spielte damit wohl auf die ungeklärte Frage an, wann der Vorsitzende der sorbischen Massenorganisation Zeit und Muße gefunden hatte, um diesen Roman „mitten aus dem sorbischen Leben“ zu schreiben. Mětšk lobte insbesondere den ersten Teil, der noch während des Kriegs handelt, weil dort „der Eindruck unmittelbarer Wahrheit und eigenen Erlebens“ entstünde; als „realistisch“ empfand er die spezifischen Qualifikatoren „wahr“, „ergreifend“, „sorbisch“ und „unser“ (Mětšk 1955). Ein Dr. Ivan Esich aus Zagreb hatte für die Zeitschrift „Život“ in Sarajevo eigens einen Beitrag über den Autor Krjeńc verfasst und darin die volkstümliche, unterhaltsame Schilderung das „größte belletristische Werk der Lausitzer Sorben überhaupt“ genannt. Dies war, drei Jahre vor Erscheinen des ersten Bands von Brězans Felix-Hanusch-Trilogie (1958–1964), keineswegs zu hoch gegriffen. Doch als die Produktions- und Aufbauliteratur nach 1956 in die Krise geriet, verlor der Roman seine Funktion für die sorbische lesende Öffentlichkeit.

## Die Sechzigerjahre

In jenem Jahrzehnt entwickelte sich die sorbische Prosa – mit den Worten des damaligen Cheflektors im Domowina-Verlag – „geradezu explosiv“ (P. Völkel

1973). Der einzige Roman des Dramaturgen und Schauspielers Beno Šołta (1928–1986) thematisierte 1963 die Kollektivierung der Landwirtschaft im katholischen sorbischen Siedlungsgebiet, die inzwischen offiziell abgeschlossen war. In dem Dorfroman „Statok bjez hospodarja“ (deutsch „Das verlassene Erbe“, Halle 1963) sperrt sich ein Bauer auf fünf Hektar, während der Handlungszeit 1952–1954 in die erste LPG einzutreten. Er setzt damit faktisch die Existenz des ererbten Hofes aufs Spiel, denn alle vier Söhne streben in andere Berufe und wollen – wie es der Autor übrigens selbst getan hatte – den patriarchalisch geprägten Heimatort verlassen. Nach vielen leidvollen Erfahrungen erklärt sich der Bauer, ansonsten aktiver Sorbe, schließlich bereit, seine politische Entscheidung noch einmal zu überdenken.

Die Lektorin und Autorin Marja Młynkowa wies in ihrer Rezension für die Zeitschrift „Serbska šula“ zunächst den häufig erhobenen Vorwurf zurück, „die sorbische Literatur hinke hinter der gesellschaftlichen Entwicklung in unserer Republik her“. Gerade Šołtas zeitgenössisches Buch über den Fortschritt auf dem Lande sei ein Gegenbeweis. Die sozialistische Gesellschaft erwarte, „dass sich die Schriftsteller darum bemühen, in der schönen Literatur das Wesen und die Gesetzmäßigkeiten der realen Welt zu spiegeln. Die sozialistische Literatur lehrt nicht nur, die Welt zu erkennen, sondern sie auch zu verändern.“ Die Kritikerin bescheinigte dem Verfasser die Kreation typischer Gestalten, empfand allerdings die Frauenfiguren als „unrealistisch“, weil – anders als Brězans Volksheldin Marja Jančowa – von realen Konflikten ausgeschlossen (Młynkowa 1973: 150). Eine tendenzielle Gleichsetzung von Kunst und Leben verriet auch der zweite sorbische Rezensent. Der Pädagoge Karlheinz Müller begriff in der sorbischen Tageszeitung den Dorfroman als eine Art Lehrbuch für Gesellschaftsentwicklung, beschränkte sich ausdrücklich auf Bemerkungen zum Inhalt (im Grunde lieferte er eine Paraphrase) und sah schon den Tag heraufziehen, „an dem sich die persönlichen Interessen Pětr Horbanks [des Helden] mit jenen unseres sozialistischen Staates in harmonischer Übereinstimmung decken werden“ (Müller 1963). Leipziger und Berliner Rezensenten der deutschsprachigen Ausgabe kritisierten z.T. das eher novellistische Konzept des rhetorisch überzeugenden Buches, das mit der Erörterung des ökonomischen Wandlungsprozesses in der zweisprachigen Lausitz gleichwohl einen neuen Akzent gesetzt und dem Leser interessante kulturelle Einblicke vermittelt habe. Aus literaturhistorischer Distanz wurde dem Roman Beno Šołtas schließlich 1976 konzediert, „er konnte den Gegensatz zwischen individualistischem bäuerlichem Denken und den gewachsenen Ansprüchen der Zeit vertiefter als in den vergleichbaren Werken vom Anfang der Fünfzigerjahre darstellen“ (Haase u.a. 1976: 324). Da sich die Lage nach dem Mauerbau (1961) stabilisiert hatte, wurde nun auch der Literatur eine größere Eigenständigkeit gewährt.

Einen zweiten bemerkenswerten Roman lieferte für die sorbische Literatur der Sechzigerjahre Marja Młynkowa (1934–1971). Die studierte Germanistin war seit 1960 in der sorbischen Öffentlichkeit zu einer Autorität geworden, die fast jede literarische Neuerscheinung in Zeitschriften sachkundig kommentierte – „in Kenntnis der damaligen literaturhistorischen und -theoretischen Kriterien sowie unter Beachtung der Aufgaben, die der Gegenwartsliteratur gestellt waren“ (M. Völkel 1994: 266). Dabei betrachtete sie die sorbische Prosa als ein eigengesetzliches Phänomen, das nicht an der deutschsprachigen DDR-Literatur gemessen werden musste. Mit „Dny w dalinje“ (deutsch „Tage in der Ferne“, Bautzen 2003)

legte sie 1967 eine fiktive Familiengeschichte vor, die auf der Biografie ihres sorbischen Vaters gründete, der in der NS-Zeit als Lehrer in Niederschlesien tätig gewesen war und während des Kriegs in Jugoslawien als Dolmetscher der Wehrmacht eingesetzt wurde. „Es geht jedoch um mehr, um eine familiäre, nationale und zeitliche Chronik, die ihre Inspiration durch Johannes Bobrowskis Thema – die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn – nicht verleugnet“ (Šěn 1994: 294).

Die verschiedenen sorbischen Rezensenten waren anfangs uneins in der Genrezuweisung; sie identifizierten das Buch sowohl als Erzählung wie als Roman. Einigkeit bestand, dass es sich bei der Beschreibung eines Durchschnittssorben während der Hitlerzeit um eine thematische Erweiterung resp. Bereicherung der Prosagattung handelte. Die junge Lektorin Ingrid Juršikowa konstatierte in der „Nowa doba“ ein „realistisches Bild der brennenden Probleme jener Zeit“, wobei die Figur des Dorflehrers eine beachtliche Entwicklung erfahre; sie monierte aber die Neigung der Autorin, „alles Negative im Leben“ künstlerisch darzustellen. (Juršikowa 1967) Die Studentin Renata Wěrikowa hatte besonderes Augenmerk auf die formale Gestaltung gelegt und bemerkt, dass auf den ersten Seiten des Buchs eine Ich-Erzählerin von ihrem Vater spricht, danach jedoch im gesamten Verlauf eine allwissende, „objektive“ Instanz über das wechselvolle Schicksal des Lehrers berichtet. (Wěrikowa 1968) Die traditionelle Realismustheorie empfahl in der Tat den allwissenden Erzähler, da eine Figur allein die Realität nicht „durchschauen“ könne. Aus dem zeitlichen Abstand erscheint umso deutlicher, dass Młynkowa dennoch einen komplexen Charakter anstrebte. Ihr Held, dessen Prototyp (der eigene Vater) die Publikation des Romans noch erlebte, war keiner jener vorbildlichen Widerständler, „denen der Faschismus – entgegen der historischen Faktenlage – eine rundheraus unsorbische Angelegenheit ist“; bei aller antifaschistischen Einstellung repräsentierte er vielmehr „die sorbische Überlebensstrategie der Unauffälligkeit“ (Prunitsch 2003: 308). Die Schriftstellerin hatte einen Beitrag zum postulierten „neuen Gegenstand“ geleistet, das einseitige „sozialistische Menschenbild“ partiell überwunden.

## Die Siebzigerjahre

Am Ende der Sechzigerjahre erfuhr das literarische Leben in der DDR eine historische Zäsur. Die orthodoxe Abbild- oder Widerspiegelungstheorie trat in den Hintergrund, rezeptions- und wirkungstheoretische Aspekte gewannen an Einfluss. Auch bei den Sorben erhielt die literarische Kommunikation die Chance zum Funktionswandel: Erziehung und Belehrung der Adressaten galten nicht mehr als alleinige Zwecke, ein dialogisches Verhältnis zwischen Autoren und Lesern wurde in wachsendem Maße akzeptiert. Spätestens seit 1960 hatte sich die sorbische Literatur als „Bestandteil“ der DDR-Kultur begriffen, ihre ethnische Eigenart, ihre kulturelle Identität wollte und musste sie indes behaupten. Eine neue Autorengeneration kündigte sich an, die – bei grundsätzlicher Anerkennung der politischen und sozialen Ordnung – für formale Experimente offen war.

Unter dem Eindruck jener „ästhetischen Emanzipation“ (Werner Mittenzwei) schrieb Jurij Brězan (1916–2006) in den frühen Siebzigerjahren seinen geschichtsphilosophischen Roman „Krabat“ (1976; deutsch „Krabat oder Die Verwandlung der Welt“, Berlin 1976). In einer „Epopöe des sorbischen Volkes“ suchte er dessen konkrete Erfahrungen seit dem „siebten Schöpfungstag“ vor dem Hintergrund des Weltgeschehens in einzelnen Stationen zu veranschaulichen. Der gute Zauberer Krabat, eine faustische Symbolfigur aus der Lausitzer Volkssage,

wird zum Garanten einer marxistischen Geschichtsprojektion, die auf Freiheit, Glück und Gerechtigkeit orientiert ist. In einer phantastisch-assoziativen Erzählweise, die Zeit und Raum auflöst, wird sorbische Existenz den Kräften des sozialen Fortschritts zugeordnet. Die zyklische Anlage der vielschichtigen Fabel, deren letzte Sätze den Anfang wieder aufnehmen, deutet zugleich auf eine skeptische Bewertung humaner Emanzipation hin.

Keiner unter den zeitgenössischen Rezipienten bestritt, dass der renommierte Autor mit der offenen Struktur seines Romans eine „neue Etappe in der realistischen Tradition sorbischer Prosa“ (Lucia Heine), eine „fortschreitende Vertiefung des Epochenverständnisses“ (Dieter Schlenstedt) bzw. das „heutige Wissen vom Menschen und von der Geschichte“ (Annemarie Auer) vertreten hatte. Brězan, der noch im Erscheinungsjahr des Buchs in Berlin den Nationalpreis I. Klasse erhielt, hatte seit Längerem eine Funktionsveränderung der Literatur in der DDR bejaht. Nicht mehr „Erzieher und Lehrer, Prophet und Gouvernante“ sollte der Schriftsteller sein, sondern in „bescheidenerer Zielsetzung“ lediglich „Ohr, Auge und Zunge des Lebens“ (Brězan 1968: 144). Gleichwohl suchte er in einem längeren Disput mit dem Kritiker Heinz Plavius den Begriff des Realismus über die formalen Neuerungen hinweg zu retten. Während der Gesprächspartner vorschlug, die nichtlineare und unabgeschlossene Fabel als eine „Erweiterung der Möglichkeiten des sozialistischen Realismus“ zu betrachten, bestand der sorbische Schriftsteller darauf, es handle sich in historischer Perspektive um ein „Wiederfinden von verschütteten Möglichkeiten“ der realistischen Richtung. (Plavius 1977: 125, 135f.) Fast alle Kommentatoren verwiesen seither darauf, dass die komplexe Erzählweise dem konkreten Leser den Zugang zum Werk erschwere, ihn aber zugleich zur Mitwirkung zwinge: „Es ist ein schwieriges Buch, ein Buch, in dem jede Seite, jeder Satz, mitunter jedes Wort, aufgenommen und überdacht sein wollen, ein Buch, in dem man vom ersten bis zum letzten Satz mitgestalten muss.“ (Heine 1977: 667) Wiederholte Auflagen der deutschen Ausgabe bis in die jüngste Zeit liefern ein Indiz dafür, dass ein Teil der Rezipienten zu dieser Anstrengung immer wieder bereit war, zumal der mythische Stoff seine zeitlose Aktualität weitgehend bewahrte.

## Die Achtzigerjahre

Enttäuschungen über die politische Realität hatten ab den Siebzigerjahren auch bei vielen Sorben zu dem Bedürfnis geführt, ihr staatsbürgerliches Selbstverständnis zu überprüfen. Die Schriftsteller, die sich in der DDR gern als Seismografen sozialer Veränderungen verstanden, entledigten sich mancher Illusionen und signalisierten nun des Öfteren Ernüchterung. Unter den drei oder vier sorbischen Romanen der Achtzigerjahre besetzt in dieser Hinsicht „Nawrót sonow“ (1983; deutsch „Landung der Träume“, Halle-Leipzig 1982) von Jurij Koch (Jg. 1936) eine herausragende Position. Es ist ein umgekehrter Entwicklungsroman, dessen Ich-Erzähler eine Zwischenbilanz seines Lebens zieht. Er berichtet einer zufälligen Gesprächspartnerin im Flugzeug, wie er mit zwei Freunden nach dem Krieg in der Lausitzer Heimat einen Dreibund, den Triglaw, gründete. Der große Lebensentwurf, in dem die Träume aufgehoben schienen, hat sich bis ins Mannesalter jedoch nicht verwirklichen lassen, er bleibt unerfülltes Ideal.

Wie in Brězans „Krabat“ geht es um die Suche des sorbischen Menschen nach irdischem Glück, diesmal allerdings nicht nach einem universellen, sondern einem individuellen Glückszustand. Der Cottbusser Redakteur Horst Adam stellte mit

Blick auf den Neuanfang 1945 daher die allgemeine Frage: „Was sind Ideale und Träume wert?“ (Adam 1983) Die Literaturkritikerin des „Neuen Deutschland“ unterstrich den Glauben des Verfassers an die „immerwährende Fähigkeit des Menschen zu neuem, schöpferischem Aufbruch“; anhand der Darstellung eines Treffens mit Schweizer Sozialisten erkannte sie recht unvermittelt „die Parteilichkeit und Volksverbundenheit des Autors Jurij Koch“ (Drenkow 1983). So nahm sie dem Leser die Entscheidung darüber ab, ob diese „Geschichte einer Rückkehr auf den Teppich der Wirklichkeit“ (Koch) als vorbildlich im Sinne realistischer Aneignung zu verstehen sei. Die Rezensentin der Berliner Fachzeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ würdigte den Realitätssinn des Autors, beanstandete aber an der Figur des autobiografischen Helden, eines Journalisten, die etwas einseitige Tendenz, „die Ideale umso höher zu halten“, je stärker die Illusionen sich verflüchtigten (Langner 1983: 125).

## Die Neunzigerjahre

In der sorbischen Prosa seit 1989/90 finden die veränderten politisch-sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen vielfältig Niederschlag. Die narrativ geschilderten Abläufe bilden die neue Wirklichkeit mit sehr unterschiedlichen Mitteln ab. Angesichts der geringen Anzahl sorbischer belletristischer Bücher lassen sich freilich Tendenzen nur schwer verallgemeinern. Mit Jurij Brězan starb im Frühjahr 2006 der einzige Autor, der bis zur Gegenwart kontinuierlich Romane – in Deutsch und Sorbisch – veröffentlichte. In den ersten Jahren nach der Wende wandte er sich, ähnlich wie Günter Grass mit seinem Roman „Ein weites Feld“ (1995), vornehmlich der Gegenwartssatire zu. Beispiel dafür ist das 1997 publizierte Buch „Salowčenjo“ (deutsch „Die Leute von Salow“, Leipzig 1997), das der jüngsten Vergangenheit gewidmet war. In einem sorbisch-katholischen Dorf, das an das deutsche Schilda erinnert, wird eine Delegation aus der Hauptstadt erwartet. Die Präsidentin einer „Befugten Anstalt für Ab- und Auflösungen“ soll gemäß Einigungsvertrag Felder, Wälder und das Schloss privatisieren. Dies misslingt infolge einer kollektiven Verschwörung der listigen Ostdeutschen, die gemeinsam eine Schwejkiade inszenieren.

„Das eigentliche Vergnügen“, so hat der Germanist Walter Hinck in der „FAZ“ über den erfolgreichen Roman geurteilt, „ist die Schadenfreude – darüber, dass die Frau aus dem Eiskeller und ihre Anstalt ausmanövriert werden“ (Hinck 1997). Sorbische Rezensenten erkannten in der turbulenten Story ein symbolisches Potenzial an Erbauung und Trost für jene Leser, die sich mit den Normen des Kapitalismus so rasch nicht anfreunden mochten. „Die Salower, im sorbischen Volkshumor ohnehin für ihre närrischen Streiche bekannt, führen das System der Treuhand ad absurdum und zeigen ihre Bauernschläue“ (Šołta 1997). In weiteren Besprechungen wurde gern auf den Märchencharakter der Fabel hingewiesen, den der Autor mit aufklärerischem Spott angereichert hatte: „Obwohl er ein Märchen aus unseren Tagen erzählt, hält Brězan sich nicht strikt an das Gebot der Typisierung“ (Mehnert 1997). Es waren jedoch auch kritische Stimmen zu vernehmen, die Brězan mangelndes Verständnis für die soziale Marktwirtschaft vorhielten.

Die sorbische Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg ist den Vorgaben der Kulturpolitik in der SBZ/DDR in der Regel gefolgt, eine Alternative existierte für die autochthone Minderheit nicht. So dominierten bis in die Sechzigerjahre in der

Prosa künstlerische Weltmodelle, die dem didaktischen Wirkungsverständnis jener Phase ganz entsprachen. Die Kulturfunktionäre erwarteten von positiven Figuren in typischen Umständen einen konstruktiven Einfluss auf die Leser, zu denen nunmehr programmatisch auch die unteren Schichten gehörten. „Je klarer und gefestigter die politischen Verhältnisse wurden, desto intensiver war die SED darum bemüht, ihre Standpunkte durchzusetzen. Die politische Tätigkeit auf kulturellem Gebiet beschränkte sich zunächst auf organisatorische Maßnahmen und Hilfen; inhaltliche Einflussnahme gab es im Verbot von militaristischen, rassistischen oder antidemokratischen Äußerungen“ (Schregel 1991: 290). Zu den Schwächen der institutionalisierten Kritik zählte die Praxis, den erstrebten Gesellschaftszustand als bereits vorhanden zu deklarieren und die Literatur in diesen einfachen Mechanismus einzubinden. Eigeninitiative der Adressaten sah die damalige Theorie nicht vor, ihnen blieb lediglich die Identifizierung mit vorbildhaft angelegten literarischen Gestalten.

Die Rezeptions- und Wirkungsforschung brachte in den Sechzigerjahren die entscheidende Veränderung. Die Aufgaben, die Funktionen der Literatur wurden nun auch in der DDR umfassender definiert; unter Bezug auf brechtsche Argumente gestanden Wissenschaft und Kritik der realistischen Methode immerhin „Weite und Vielfalt“ zu. Die Rolle des Lesers wurde neu bewertet, der positive Held zog sich in die Unterhaltungsliteratur zurück, wie die Trivialliteratur in der DDR gemeinhin hieß. Es wuchs die Erkenntnis, dass auch nichtrealistische Abbilder zu affirmativen Reaktionen im Sinne der Ideologie beitragen konnten, etwa durch Distanzierung. „Weil oberflächlich eine weitgehende Zustimmung zum gesellschaftlichen System vorhanden ist, kann die Literatur der Gesellschaft kritischere Töne zumuten; die sozialistische Ideologie wird bei den Lesern vorausgesetzt, die Erziehungsaufgaben sind hinfällig geworden“ (ebd.: 277). In den Achtzigerjahren standen politische Verlautbarungen, die überholte Schlagworte repetierten, bereits den realen Interessen des Lesepublikums gegenüber.

In der Honecker-Ära richtete die DDR-Kulturpolitik ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf das Massenmedium Fernsehen. Nicht ohne Grund: Die soziokulturelle Funktion der Literatur erfuhr durch neue, elektronische Medien einen tiefgreifenden Wandel (vgl. Müller $^{2}$1997: 201). Genauer gesagt: Ihre Bedeutung als Mittel geistigen Austauschs nahm permanent ab. Wenn dies für große nationale Gemeinschaften wie die deutsche gilt, dann ist es für Kleinliteraturen wie die sorbische erst recht der Fall. „Neben den herkömmlichen Funktionen der Literatur erfüllt die Kleinliteratur, einerseits der Einzeltext und andererseits die Literatur insgesamt, die Funktion, einen Teil sowohl der eigenen Kultur als auch einen Teil der zweisprachigen (Mikro-)Gesellschaft zu erhalten“ (Piniekowa 1998: 9).

Wie es um die „zweisprachige Gesellschaft“ als literarische Öffentlichkeit in der Lausitz bestellt war, dazu hatte der sorbische Sprachforscher Frido Michałk kurz nach Erscheinen von Brězans „Krabat“-Roman deutliche Hinweise gegeben. Er beschrieb die soziolinguistische Situation in einer Zeit, „da faktisch kein sorbischer Literaturrezipient mehr existiert, der nicht imstande wäre, die deutschsprachige Version eines literarischen Werks ohne jede Einschränkung zu verstehen und zu benutzen“ (Michałk 1977: 272). Der Verfasser definierte die Beziehung des Deutschen zum Sorbischen aus Sicht der täglichen Kommunikation als Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen und leitete daraus Erfordernisse an zweisprachig schreibende Schriftsteller ab, denen er einen größeren sprachlichen Realismus empfahl (u.a. bei entsprechenden Dialogen in sorbischen Theater-

stücken). Die prekäre Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen aber lautete: „Das Publikum eines sorbischen Schriftstellers rekrutiert sich vor allem aus Leuten, die ihr Sorbentum akzentuieren“ (ebd.: 275). Der Zeitschriftenbeitrag konnte durchaus als Aussage verstanden werden, dass es trotz staatlicher Förderung auch in der DDR nicht gelungen war, die weitere Assimilation des sorbischen Ethnikums aufzuhalten.

Zwei Jahrzehnte später, bereits nach der politischen Wende im Osten Deutschlands, formulierte der Prager Ethnologe Leoš Šatava ein erstes Resümee aus der neuesten Entwicklung. „Wer von einer neuen ‘Wiedergeburt’ geträumt hatte, [...] von einer kulturellen Renaissance wie nach dem Krieg, der wird enttäuscht sein. Auf der anderen Seite hat sich aber auch die Angst vor einem jähen Zerfall des nationalen Lebens als unberechtigt erwiesen, obgleich die nötigen Finanzen heute umständlicher und auf anderen Wegen gesichert werden müssen.“ Der Kulturforscher stellte fest, dass die Übernahme einer demokratischen und ökonomisch leistungsfähigen Ordnung offenbar nicht automatisch dahin führe, dass die Assimilation ethnischer Minderheiten gebremst würde – sie scheine sich vielmehr zu beschleunigen. Gerade im literarischen Bereich sei ein quantitativer Rückgang zu beobachten. „Daher überwiegen in der sorbischen Literatur heute die kleinen Formen – Skizzen, faktografische Übersichten, Publizistik“ (Šatava 1995: 165). Dieser Befund stimmt im Wesentlichen mit den Ergebnissen einer Fragebogenaktion überein, bei der Leipziger Sorabistikstudenten im Studienjahr 1999/2000 mehr als 100 junge sorbische Intellektuelle interviewt hatten. Hinsichtlich der Literaturrezeption ergab diese begrenzte empirische Untersuchung, dass nach wie vor eine Mehrheit der potenziellen Leser das belletristische Angebot als „gut und ausreichend“ bewertete und pro Jahr ein bis fünf Werke las; gewünscht wurden häufiger anspruchsvolle Romane sowie Übersetzungen aus der Weltliteratur. Zugleich konstatierte die verantwortliche Interviewerin, dass mehr als ein Drittel der Befragten das sorbischsprachige Buchangebot gar nicht kannten (Markec 2000).

## 3. Die materielle Seite der Literaturgeschichte: Anmerkungen zum sorbischen Verlagswesen

Literaturwissenschaft und -kritik wandten sich ab den Sechzigerjahren in beiden deutschen Staaten intensiv der Rezeption und Wirkung zu, also dem Verhältnis zwischen Schriftstellern und Lesern. Damit gelangte die sog. materielle Seite der Literaturgeschichte stärker in den Gesichtskreis der Forschung, da sie die Literaturverhältnisse der jeweiligen Gesellschaft seit jeher mit konstituierte: z. B. die Organisation des literarischen Lebens, die Bedingungen der Produktion, Vermittlung und Rezeption von Literatur, die Geschichte der Buchherstellung, des Buchhandels oder des Verlagswesens (vgl. Naumann 1984: 42). Im Osten Deutschlands gehorchte die Buchproduktion kaum den Prinzipien der Marktwirtschaft, nach denen gewinnorientierte Verlage miteinander konkurrieren. Der Buchmarkt war von vornherein nach inhaltlichen Kriterien aufgeteilt. „Am offensichtlichsten unterscheidet sich die DDR von anderen und früheren Literaturgesellschaften in der *materiellen Herstellung von Literatur*“, erklärte der Bremer Germanist und Literaturhistoriker Wolfgang Emmerich noch in den Achtzigerjahren. „Alle größeren (von den 80 Buchverlagen ca. 60) Verlage sind ‘volkseigen’ oder ‘organisationseigen’ und damit dem Zugriff privater Profitinteressen strikt entzogen“ (Emmerich [3]1985: 21). Die Kulturpolitik sprach in diesem Zusammenhang gern von „organisierten Vermittlungen“ (Böttcher u.a. 1981: 708).

Das sorbische Verlagswesen ließ sich hier durchaus einordnen. Die 1875 von Jan Arnošt Smoler in Bautzen gegründete erste sorbische Buchdruckerei wurde nach dem Ersten Weltkrieg durch seinen Sohn als GmbH fortgeführt. Bis Mitte 1937 erschien dort der Großteil sorbischsprachiger Bücher und Zeitschriften, weitere Editionen besorgten wenige andere Druckereien sowie – bis 1938 – tschechische Partner. 1937/38 wurden die sorbischen kulturellen Einrichtungen durch den NS-Staat geschlossen, nach dem Krieg war daher ein Neuanfang erforderlich (vgl. Scholze 1998: 30-35). Da sich die Genehmigungsverfahren der Sowjetischen Militäradministration in diesem Fall besonders lange hinzogen, erhielt der alte und neue sorbische Verleger Dr. Jan Cyž erst im Mai 1947 eine Lizenz zum Druck von Büchern und Zeitungen. Die daraufhin gebildete Genossenschaft „Domowina – Druckerei und Verlag G.m.b.H." richtete unter schwierigen Bedingungen eine Druckerei ein und eröffnete am 1. Juli 1947 ihre Tätigkeit. Ab 6. Juli erschien die spätere Tageszeitung „Nowa doba", die in einer monatlichen Beilage auch literarische sowie publizistische Beiträge abdruckte; hinzu kamen bald weitere Zeitschriften und eine eigene Taschenbuchreihe.

Der Betrieb, dessen Kern die Druckerei bildete, konnte den nach dem Sächsischen Sorbengesetz von 1948 rasch ansteigenden Bedarf an Buchausgaben jedoch nicht decken. Deshalb unterhielten die Berliner Verlage Junge Welt (ab 1952) und Volk und Wissen (ab 1954) sorbische Abteilungen in Bautzen, die insbesondere Periodika und Lehrbücher für das im Aufbau befindliche zweisprachige Schulwesen in der Ober- und Niederlausitz herausgaben. Beide Abteilungen wurden zum 1. Juli 1958 im Ergebnis einer Reorganisation und auf Beschluss des Kulturministeriums mit dem organisationseigenen Verlag der Domowina – Bund Lausitzer Sorben – zusammengelegt. Der so geschaffene VEB Domowina-Verlag (Ludowe nakładnistwo Domowina) erhielt den Auftrag, die gesamte sorbischsprachige Literatur sowie wissenschaftliche Studien über die Sorben zu entwickeln, zu verlegen und zu vertreiben. Dazu gehörten Erbe und Gegenwart, Übersetzungen und religiöse Schriften, Zeitungen und Zeitschriften, aber auch Lehr- und Fachbücher für alle Altersgruppen, die zur Festigung von Sprache und Identität sowie zur Information über die slawische Minderheit beitragen sollten.

Bis zur Wende von 1989/90 hatte das volkseigene Unternehmen mit etwa 100 Mitarbeitern ca. 3000 Titel verlegt, davon rund 1000 Lehrbücher, 300 neue belletristische Werke sorbischer Autoren, 500 Kinderbücher (viele gleichzeitig auf Deutsch), 350 wissenschaftliche bzw. populärwissenschaftliche Titel (überwiegend auf Deutsch), einige Dutzend Ausgaben des literarischen Erbes, Übersetzungen (vornehmlich aus slawischen Sprachen), Kalender, Bildbände, Postkarten, religiöse Literatur u. dgl. Aus dieser Aufzählung erhellt, welchen Stellenwert der Monopolverlag für die Produktion und Rezeption sorbischer Druckerzeugnisse im weitesten Sinne besaß (vgl. Rajš 1994). Diese umfassende Aufgabe blieb nach dem Ende der DDR bestehen.

Ab den Neunzigerjahren wurde daher auch der Domowina-Verlag Bautzen in die institutionelle Förderung durch die 1991 errichtete Stiftung für das sorbische Volk einbezogen, die seither von der Bundesrepublik, von Sachsen und Brandenburg finanziert wird. Schrittweise in eine GmbH umgewandelt, musste der Verlag seine Kapazität bei Halbierung des Stellenplans zu erhalten versuchen. Um die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen, wurde im Frühjahr 1991 eine Verlagsbuchhandlung eröffnet, denn bis zu 60% der Produktion werden im Direktverkauf abgesetzt (Durchschnitt sind in Deutschland 10–12%). Zwei kleinere Musikverlage und ein

Regionalverlag, alle nach 1990 entstanden, verlegen auf der Basis von Projektförderungen mitunter ebenfalls Sorabica. Wegen des veränderten Leseverhaltens in der pluralistischen Gesellschaft sind die Auflagen sorbischer Bücher gegenüber der DDR-Zeit um ca. 30% gesunken und liegen heute bei 400–600 Exemplaren. Zugleich wurde der seit 1960 bestehende Freundeskreis des sorbischen Buches (Koło přećelow serbskeje knihi) eingestellt, der – nach Art eines Buchklubs – in den Achtzigerjahren bis zu 1500 Mitglieder zählte. Die Notwendigkeit zur Schließung ergab sich aus den Vorschriften der Preisbindung (vgl. Maćijowa 1996).

Der Verlag einer nationalen Minderheit von 40–60 000 Menschen kann nicht allein nach marktwirtschaftlichen Kriterien arbeiten, wenn er einen universellen Kultur- und Bildungsauftrag erfüllen soll. Sorbische Verleger, Autoren und Kritiker haben mehrfach darauf hingewiesen, dass sich die Zahl der Buchpublikationen seit 1990 von über 70 auf 30–40 Titel pro Jahr verringert hat. Dieser quantitative Rückgang ist einerseits der sozialen Lage der Schriftsteller geschuldet, die kaum noch „freischaffend" tätig sind, sondern meist nebenberuflich schreiben. Andererseits resultiert er aus einer schrittweise reduzierten Mittelzuweisung, die den Minderheitsverlag zu Kürzungen seines Programms zwingen. Als die staatliche Förderung im Jahr 2007 erneut um einen nennenswerten Betrag abgesenkt wurde, hat die Verlagsleitung Anfang Februar substanzielle Einschnitte bei der Publikation von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften angekündigt, die sich auch in den kommenden Jahren auswirken werden (vgl. Maćijowa 2007). Sollte die Buchproduktion daraufhin entscheidend zurückgehen, dann wäre jeglichen Überlegungen zur Rezeption des Mediums Literatur bei den Lausitzer Sorben künftig die Basis entzogen.

## Literaturverzeichnis


Adam, H. 1983. Gluka njepśiźo wot samego, ale pśez „kontakt" ze zemju. In: *Nowy Casnik* 35/17, Beilage.

Adam, W., Dainat, H., Schandera, G. (Hrsg.) 2003. *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine kongruente Entwicklung?* Heidelberg.

Auer, A. 1978. Vom allmählichen Durchsetzen des Guten. Jurij Brězans „Krabat oder Die Verwandlung der Welt". In: *Neue Deutsche Literatur* 26/11, 23–32.

Benada, M. 1988. Jedyn z korjenjow lipy je ćišćane serbske słowo. In: *Rozhlad* 38/7–8, 201–204.

Böttcher, K. u.a. 1981. *Kurze Geschichte der deutschen Literatur*. Berlin [Ost].

Brězan, Ju. 1950. Wo dźensnišim stawje serbskeje literatury. In: *Nowa Łužica. Literarna měsačna přiłoha nowin „Nowa Doba"*, 3/2 (februar).

Brězan, Ju. 1968. Antworten auf Fragen. In: *Neue Deutsche Literatur* 16/3, 144–147.

Brězan, Ju. 1976a. *Krabat*, Bautzen/Budyšin. (Zhromadźene spisy. 8.)

Brězan, Ju. 1976b. *Krabat oder Die Verwandlung der Welt*. Berlin [Ost].

Brězan, Ju. 1997a. *Salowćenjo*. Bautzen/Budyšin. (Zhromadźene spisy. 12.)

Brězan, Ju. 1997b. *Die Leute von Salow*. Roman. Leipzig.

Brězan, Ju. 1998. *Rozmyslenja – domyslenja.* Hrsg. Lucija Hajnec. Bautzen/Budyšin. (Zhromadźene spisy. 13.)

Budarjowa, L. 1997. „K słowu słuša skutk" [Interview]. In: *Rozhlad* 47/5, 172–176.

Drenkow, R. 1983. Wie Träume sich durch Taten in der Wirklichkeit bewähren müssen. In: *Neues Deutschland* 38 (8.4.1983) 82.

Ebert, G. 1963. Nuancen und Neuigkeiten. In: *Der Sonntag*, Nr. 46.

Emmerich, W. [3]1985. *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Darmstadt und Neuwied.
Emmerich, W. 1996. *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig.
Funke, M. 2003. Das Abenteuer der Fragebögen. Aspekte zur empirischen Wirkungsforschung in der DDR. In: Adam, W., H. Dainat, G. Schandera (Hrsg.): *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?* Heidelberg, 119–134.
Funke, M. 2004. *Rezeptionstheorie – Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses*. Bielefeld.
Haase, H. u.a. 1976. *Geschichte der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin [Ost]. (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 11.)
Heine, L. 1977. Rez. zu Jurij Brězan: Krabat oder Die Verwandlung der Welt. In: *Sinn und Form* 29/3, 659–667.
Hinck, W. 1997. Her mit der Schadenfreude. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5.4. 1997), 79.
Janec, R. 1998. Kak Salowčenjo BAAALej zehrawachu. In: *Rozhlad* 48/2, 59–62.
Juršikowa, I. 1967. Marja Młynkowa, Dny w dalinje. In: *Nowa doba* 21 (16.12.1967), 294, Předźenak.
Kneip, H. 1995. *Regulative Prinzipien und formulierte Poetik des sozialistischen Realismus. Untersuchungen zur Literaturkonzeption in der Sowjetunion und Polen (1945–1956)*. Frankfurt am Main etc.
Koch, H. 1977. Der dritte Krabat. In: *Kritik* 76, Halle (Saale), 38–43.
Koch, Ju. 1982. *Landung der Träume*. Roman. Halle–Leipzig.
Koch, Ju. 1983. *Nawrót sonow*. Bautzen/Budyšin.
Krjeńc, K. 1955. *Jan. Roman pytaceho člowjeka*. Bautzen/Budyšin.
Langner, B. 1983. Hosenträger und die Welt. In: *Neue Deutsche Literatur* 31/10, 121–125.
Lehmann, W. 1963. Rez. zu Benno Scholze [= Šołta]: Das verlassene Erbe. In: *Der Bibliothekar* 17/12, 1273–1275.
Lorenc, K. (Hrsg.). 1981. *Serbska čitanka. Sorbisches Lesebuch*. Leipzig.
Maćijowa, M. 1996. Quo vadis, serbska kniha ... In: *Rozhlad* 46/1, 24–25.
Maćijowa, M. 2007. Maćernoměčne poskitki hinu. In: *Serbske Nowiny* 17 (9.2.2007), 29.
Markec, Ja. 2000. Serbscy studenća a młodźi intelektualni. Recepcija serbskeje literatury. In: *Rozhlad* 50/4, 129.
Markov, D. F. 1975. *Zur Genesis des sozialistischen Realismus. Erfahrungen und Leistungen süd- und westslawischer Literaturen in den zwanziger und dreißiger Jahren*. Berlin [Ost].
Masanetz, M. 1984. Ducy dele na wysokosći dobyli. Mysle wo romanje Jurja Kocha „Nawrót sonow“. In: *Rozhlad* 34/3, 69–72.
Mehnert, E. 1997. Nowosće wo Satkuli. In: *Rozhlad* 47/9, 323–325.
Melchert, R. 1997. Nur ein Schildbürger kann Direktor Teufel ausbooten. In: *Sächsische Zeitung* 52 (22.2.1997), 45.
Měrćink, Ju. 1967. Wosud, lubosće, konflikty a rozsudy serbskeho wučerja w času fašistiskeje nocy. In: *Serbska šula* 20/11, 533–540.
Mětšk, F. 1949. Serbske pismowstwo ze sociologiskeho stejnišća. In: *Nowa Łužica. Literarna měsačna přiłoha nowin „Nowa Doba“*, 2/12 (december).
Mětšk, F. 1950. Wuhlady našeho pismowstwa. In: *Nowa Łužica. Literarna měsačna přiłoha nowin „Nowa Doba“*, 3/4 (apryl).
Mětšk, F. 1955. Něšto mysličkow k romanej Kurta Krjeńca. In: *Nowa doba* 9 (3.9.1955), 104.
Michałk, F. 1977. Wo sociolinguistiskej situaciji publikuma serbskeho spisowaćela. In: *Rozhlad* 27/7–8, 272–275.

Młynkowa, M. 1967. *Dny w dalinje*. Bautzen/Budyšin.
Młynkowa, M. 1973. *Z wótrym wóčkom. Wuběrk literarnokritiskich dźěłow*. Bautzen/Budyšin, 150–157.
Müller, Jü. E. [2]1997. Literaturwissenschaftliche Rezeptions- und Handlungstheorien. In: *Bogdal*, K.-M. (Hrsg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. Opladen, 181–207.
Müller, K. 1963. Ludźo w našej republice rostu a so wuwiwaja. In: *Nowa doba* 17 (5.10.1963), 232.
Münz-Koenen, I. u.a. 1979. *Literarisches Leben in der DDR 1945 bis 1960. Literaturkonzepte und Leseprogramme*. Berlin [Ost].
Naumann, M. u.a. 1973. *Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*. Berlin [Ost] und Weimar.
Naumann, M. 1984. *Blickpunkt Leser. Literaturtheoretische Aufsätze*. Leipzig.
Nowak-Njechorński, M. 1947. Dźensniše nadawki serbskeho spisowaćela. In: *Nowa Łužica. Literarna měsačna přiłoha nowin „Nowa Doba“*, 1/1 (awgust).
Nowotny, P. 1955. Roman Kurta Krjeńca. In: *Rozhlad* 5/7, 195–199.
Piniekowa, Ch. 1998. Kleinliteratur – Versuch einer Begriffsbestimmung am Beispiel sorbischer Literatur. In: *Lětopis* 45/1, 3–11.
Plavius, H. 1977. Vom Nutzen der Parabel. Krabat oder Die Verwandlung der Welt. In: *ders.: Kriterien und Kritik*, Rostock, 119–139.
Prunitsch, Ch. 2003. Nachwort. In: *Młynkowa, Marja: Tage in der Ferne*. Roman, Bautzen.
Quilitzsch, F. 1997. Der Schulzenstreich zu Salow. In: *Berliner Zeitung* 53 (3.5.1997).
Rajš, F. 1993/94. Serbske nakładnistwa a ćišćernje, I–V. In: *Rozhlad* 43/6, 208–216; 44/9, 327–332; 44/10, 367–369; 44/11, 409–410; 44/12, 448–450.
Röhner, E. 1976. Rez. zu Jurij Brězan: Krabat oder Die Verwandlung der Welt. In: *Weimarer Beiträge* 22/7, 148–154.
Rüther, G. 1991. *„Greif zur Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949–1990*. Düsseldorf.
Schlenstedt, D. u.a. (Hrsg.) 1975. *Funktion der Literatur. Aspekte – Probleme – Aufgaben*. Berlin [Ost].
Schlenstedt, D. 1979. *Wirkungsästhetische Analysen. Poetologie und Prosa in der neueren DDR-Literatur*. Berlin [Ost].
Schlenstedt, D. u.a. 1981. *Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems*. Berlin [Ost] und Weimar.
Schram, D. H. 1991. *Norm und Normbrechung. Die Rezeption literarischer Texte als Gegenstand empirischer Forschung*. Braunschweig.
Schregel, F.-H. 1991. *Die Romanliteratur der DDR. Erzähltechniken, Leserlenkung, Kulturpolitik*. Opladen.
Scholze [= Šołta], B. 1963. *Das verlassene Erbe*. Roman, Halle (Saale).
Scholze, D. 1992. Zur Spezifik der sorbischen Literatur in der DDR. In: *Lětopis* 39/1, 80–86.
Scholze, D. 1998. *Stawizny serbskeho pismowstwa 1918–1945*. Bautzen/Budyšin. (Spisy Serbskeho instituta. 20.)
Scholze, D. 2000. Die sorbische Literatur – heute. In: Lauer, R. (Hrsg.): *Die slavischen Literaturen heute*. Wiesbaden, 109–116.
Scholze, D. 2005. Der Transformationsprozess nach 1989 im Spiegel der sorbischen Prosa. In: *Deutschland Archiv* 38/5, 781–789.
Sommer, D. u.a. (Hrsg.) 1978. *Funktion und Wirkung. Soziologische Untersuchungen zur Literatur und Kunst*, Berlin [Ost] und Weimar.
Sommer, D. u.a. (Hrsg.) 1983. *Leseerfahrung – Lebenserfahrung. Literatursoziologische Untersuchungen*, Berlin [Ost] und Weimar.
Šatava, L. 1995. Mjeńšinowe literatury a jich wuznam w žiwjenju małych etniskich zhromadźenstwow. In: *Rozhlad* 45/5, 162–166.

Šěn, F. 1994. Dosłowo. In: *Młynkowa Marja: Dny w dalinje* (= Zhromadźene spisy. 2), Bautzen/Budyšin, 269–299.
Šołta, B. 1963. *Statok bjez hospodarja*. Bautzen/Budyšin.
Šołta [= Scholze], D. 1997. Potajnstwo pisanja. In: *Serbske Nowiny* 7 (2.10.1997), 191, Předźenak.
Thierse, W., Kliche, D. 1985. DDR-Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren. Bemerkungen zur Entwicklung ihrer Positionen und Methoden. In: *Weimarer Beiträge* 31/2, 267–308.
Völkel, M. 1994. Literarna kritika. In: ders. (Red.): *Přinoški k stawiznam serbskeho pismowstwa lět 1945–1990*. Zběrnik, Bautzen/Budyšin. (Spisy Serbskeho instituta. 5.)
Völkel, P. 1973. 15 lět Ludoweho nakładnistwa Domowina. In: *Rozhlad* 23/7, 252–254.
Völkel, P. 1990. Serbska literatura jako literatura małeho luda je pokazana na pomoc sylnišich. In: *Nowa doba* 44 (17.1.1990), 14.
Wěrikowa, R. 1968. Specifika prozy Marje Młynkoweje na přikładźe powědančka „Dny w dalinje“. In: *Rozhlad* 18/6, 207–214.

Bautzen Dietrich Scholze
(ds@serbski-institut.de)

SAMMELBÄNDE
СБОРНИКИ

Der vorliegende Band ist der offizielle Beitrag
des Deutschen Slavistenverbandes
(www.slavistenverband.de)
zum 14. Internationalen Slavistenkongress
in Ohrid im September 2008.
Er versammelt die Arbeiten der
deutschen Teilnehmer.

VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN